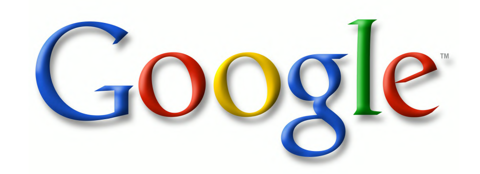
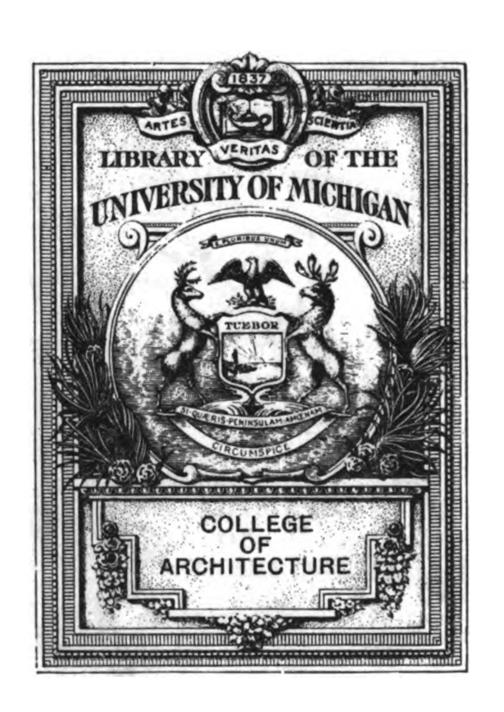




Geschichte der Renaissance in Deutschland

Wilhelm Lübke


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE
COLLEGE
OF
ARCHITECTURE



GESCHICHTE

DER

NEUEREN BAUKUNST

VON

JACOB BURCKHARDT

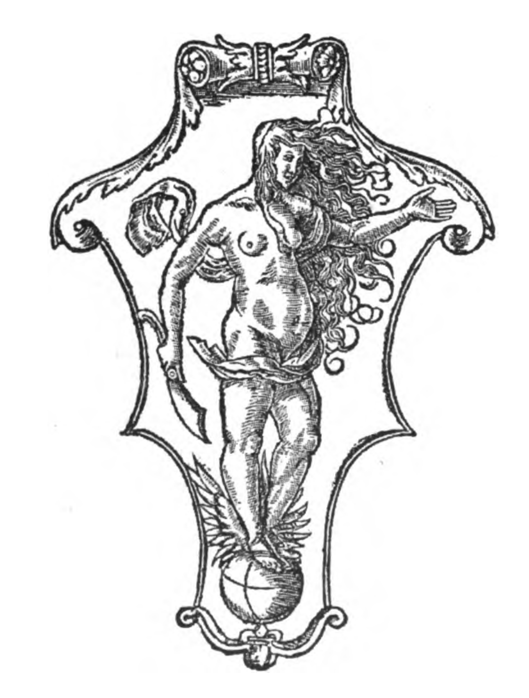
UND

WILHELM LÜBKE.

ZWEITE DURCHGESEHENE UND VERMEHRTE AUFLAGE.

MIT ZAHLREICHEN ILLUSTRATIONEN IN HOLZSCHNITT.

DRITTER BAND.



STUTTGART.

VERLAG VON EBNER & SEUBERT.

1882.

GESCHICHTE
DER
RENAISSANCE
IN
DEUTSCHLAND

VON

WILHELM LÜBKE.

ZWEITE VERBESSERTE UND VERMEHRTE AUFLAGE.

ZWEITE ABTHEILUNG.

MIT 164 ILLUSTRATIONEN IN HOLZSCHNITT.



STUTTGART.
VERLAG VON EBNER & SEUBERT.
1882.





VORWORT

ZUR ZWEITEN ABTHEILUNG.

WENN die erſte Abtheilung in der neuen Auflage hauptſächlich durch die eingehendere Schilderung des Kunsthandwerkes ſich von der erſten Auflage unterſchied, ſo treten in der zweiten Abtheilung mehrere beträchtliche Erweiterungen des Denkmälerkreiſes an's Licht. Zunächſt betrifft dies Böhmen, für deſſen Darſtellung der beſte Kenner des Landes, Prof. B. Grueber, mir ſeine Hülfe gewährt hat. Ich ſage meinem verehrten Freunde für dieſe Förderung des Werkes auch hier wärmſten Dank. Sodann kommt der neue Abſchnitt über Schleswig-Holſtein in Betracht, allerdings nicht auf eigene Anſchauung, ſondern auf Mittheilungen befreundeter Lokalforſcher beruhend, die indeſs für völlig zuverläſſig gelten dürfen. Endlich hat Heſſen ein eigenes Kapitel erhalten, wobei ich faſt ausſchlieſslich auf Autopſie fuſsen konnte, um dieſe wichtige Provinz ausführlicher darzuſtellen. Auch ſonſt wird man finden, daſs vieles Neue beigebracht iſt; ich hebe u. A. den Abſchnitt über Königsberg hervor, ſowie die genauere chronologiſche Darlegung der Danziger Renaiſſance. Ueberall wird man, denke ich, die beſſernde und ergänzende Hand, namentlich auch in Beiziehung der neueren Publicationen, bemerken.

Ich darf ſomit getroſt nach durchgreifender Arbeit und Mühwaltung dieſe neue Ausführung des Bildes der deutſchen Renaiſſance den Freunden unſrer heimiſchen Kunſt übergeben. Wohl mag noch manches werthvolle Denkmal meiner Aufmerksamkeit entgangen ſein; allein ich wage anzunehmen, daſs die weſentlichen Grundzüge meiner Auffaſſung, die durch das reichlich zugefloſsene neue Material nirgends umgeſtaltet worden ſind, auch bei jedem ferneren Zuwachs kaum erheblich modifizirt werden dürften. Die künſtleriſchen und die allgemeinen geiſtigen Strömungen, aus denen unſere Renaiſſance ſich geſtaltet hat, liegen unverkennbar zu Tage, und ich glaube für immer feſtgeſtellt zu haben, wie dieſe höchſt eigenartige, phantaſiereiche und lebens-

volle Kunſt der eigentliche Ausdruck derjenigen Erneuerung des geſammten Lebens iſt, welche Deutſchland im Zeitalter der Reformation unter Kämpfen und Stürmen, voll Jugendmuth und Friſche ſich errungen hat.

In nachdrücklichſter Weiſe ſind die Ziele meiner Darſtellung durch die auſserordentliche Bereicherung des illuſtrativen Theiles gefördert worden. Die Zahl der Abbildungen iſt von 261 der erſten Auflage auf 382 geſtiegen, ſo daſs das Buch jetzt wohl zu den am reichſten und am beſten illuſtrirten Werken unſrer kunſtgeſchichtlichen Literatur gehört. Ich darf dies hier hervorheben, denn das Verdienſt dieſer koſtſpieligen und aufwandreichen Illuſtration gebührt der Verlagshandlung, deren groſse Bereitwilligkeit ich gerne dankbar bezeuge.

Stuttgart, im Juli 1882.

W. LÜBKE.



INHALTSVERZEICHNISS

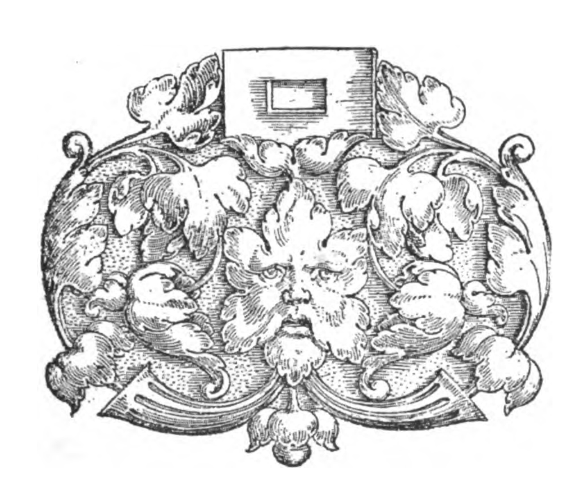
DER

ZWEITEN ABTHEILUNG.

ZWEITES BUCH.

BESCHREIBUNG DER BAUWERKE.

(FORTSETZUNG UND SCHLUSS.)



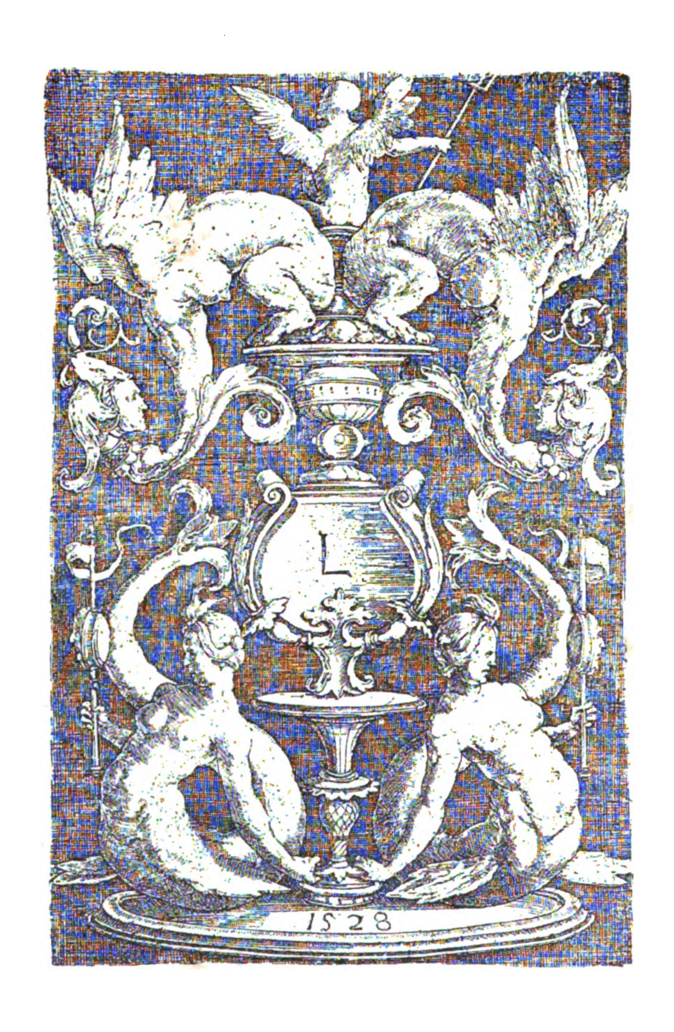


VERZEICHNISS

DER

ILLUSTRATIONEN.



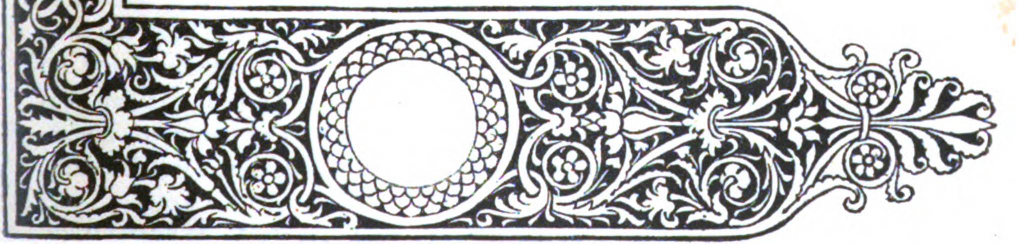

L
1528



XI. KAPITEL.

BAIERN.

DEN fchärfften Gegenfatz zum fränkifchen und fchwäbifchen bildet das baierifche Gebiet. Von den Firnen und Gletfchern der Alpen bis gegen die Donauniederung fich erftreckend, hat es von jeher einen kräftigen tüchtigen Menfchenfchlag hervorgebracht, der indefs mehr für ruhiges Beharren in altgewohnten Zuftänden und für unbekümmerten finnlichen Genufs, als für raftlofes geiftiges Arbeiten und Fortfchreiten angelegt zu fein fcheint. Bis in die neuefte Zeit hinein hat hier deutfches Geiftesleben keine tiefere Förderung erfahren. Vergebens fchauen wir uns nach jenen mächtigen freien Städten um, die in Schwaben und Franken wie im ganzen übrigen Deutfchland fchon früh der Sitz eines mannhaften felbftändigen Bürgerthums, der Hort einer kräftigen Kulturentfaltung waren. Hier ift von jeher die Kirche, gefchützt durch die mit ihr verbundene Fürftenmacht, die Lenkerin des Lebens gewefen. Aber auch diefe hat fich in ihren glanzvollften Zeiten weit nicht fo fchöpferifch erwiefen wie in den meiften übrigen Gauen Deutfchlands. Wenn wir auch nicht verkennen wollen, was Tegernfee, Freifing und andere geiftliche Sitze für die Kultur des Mittelalters geleiftet haben, fo weift doch das ganze Land weder in der romanifchen noch in der gothifchen Epoche Monumente erften Ranges auf, und erft im Ausgang des Mittelalters



gelingt es den Bürgerfchaften von Landshut, München, Ingolftadt, in gewaltigen, wenn auch keineswegs edel durchgebildeten Bauwerken Zeugniffe eines energifcheren Strebens hinzuftellen.

Diefe Verhältniffe ändern fich felbft nicht mit dem Eintritt in die neue Zeit. Wohl erfafst auch hier der gewaltige Drang nach Umgeftaltung des geiftigen Lebens, nach Vertiefung der religiöfen Anfchauungen die Maffen; Arfazius Seehofer, ein Schüler Luther's, weifs felbft in München der neuen Lehre zahlreiche Anhänger zu gewinnen. Aber eine Reihe ftrenggläubiger Fürften unterdrückt mit Gewalt diefe Regungen. Herzog Wilhelm IV., bis 1534 mit feinem Bruder Ludwig, dann bis 1550 allein regierend, erliefs die ftrengften Religionsmandate.[1]) Ein widerwärtiges Syftem von Ueberwachung und Angeberei rifs beim geringften Verdacht ruhige Bürger aus den Armen ihrer Familie, um fie in's Gefängnifs zu werfen. Selbft die Bifchöfe waren dem Herzog zu mild; auf dem Scheiterhaufen mufsten Manche ihren Glaubensmuth büfsen, und durch Einführung der Jefuiten legte er den Grund zu jener pfäffifchen Knechtung der Geifter, welche bis jetzt noch ihre verderblichen Wirkungen geübt hat. Die Univerfität Ingolftadt wurde der Hauptfitz des Ordens, und das baierifche Land blieb fortan, die Hauptftadt München an der Spitze, der Mittelpunkt des weithin gefponnenen Netzes. Wilhelm's Nachfolger, Albrecht V. (1550—1579), fteigerte noch die Beftrebungen feines Vorgängers und gründete den Jefuiten jenes gewaltige Collegium mit der Kirche des hl. Michael in feiner Refidenzftadt, welches zum Bollwerk der Gegenreformation werden follte. In kluger Berechnung wufste der Orden durch prunkvolle Schaufpiele den Sinn der Menge zu erhitzen und zu betäuben. Mit nie gefehener Pracht wurde die Einweihung feiner Kirche gefeiert, und in einem barock phantaftifchen Singfpiel unter freiem Himmel fah die ftaunende Bevölkerung den Erzengel Michael feinen fiegreichen Kampf gegen dreihundert Teufel ausfechten. Nicht minder pomphaft wurde die Frohnleichnamsprozeffion in Scene gefetzt, und glanzvolle Bühnendarftellungen aus der heiligen Gefchichte des alten und neuen Teftamentes thaten mit ihrer rohen Pracht das Uebrige. Da zeigten fich in den Feftzügen alle Heiligen des alten und neuen Bundes; Adam und Eva fcheinbar nackt; fechszehn Marien, deren letzte und fchönfte im Gewölk einherfuhr; Gott Vater felbft, »foll eine lange, gerade, ftarke, wohlformirte Perfon fein«, wie es in der Vorfchrift heifst; »die unter dem Angeficht fchöne reslete Farb hat und nit gelb, kupferfarb oder finnig ausfieht; foll auch fein einen fteten Gang an fich nemen, wenig umbfehen und nit fauer auch nit lächerlich, fondern fein fittfam ausfehen.« Während man fo den Sinn des Volkes betäubte, mufste der Bauer fich's gefallen laffen, dafs die härteften Wildgefetze ihn fchutzlos

[1]) H. Zfchokke, Baierifche Gefchichten III, 49 ff. Buchner, Gefch. von Baiern VII, 46.

gegen die Verwüftungen feiner Saaten machten; gegen die Feldmäufe aber wurden auf herzoglichen Befehl Kirchengebete angeordnet. Die höchfte Regierungsforge jedoch blieb, das Land vor der Berührung mit Luther's Lehre zu fichern. [1]) Die Vollendung diefer Beftrebungen vollzog fich in der Regierung Wilhelm's V. (1579—1598) und mehr noch durch feinen Sohn Maximilian I., das Haupt der katholifchen Liga, der für feine Verfechtung der kirchlichen Intereffen den Befitz der Oberpfalz fammt dem Kurhute davontrug.

Dafs unter folchen Verhältniffen von einem felbftändigen Geiftesleben nicht die Rede fein konnte, leuchtet ein. Nicht dafs es den baierifchen Herzogen an Sinn für Höheres gefehlt hätte; in ihrer Weife haben fie nach Kräften die Wiffenfchaft gepflegt, nach Reform der Geiftlichkeit und der Schulen geftrebt. Aber weil fie Alles unter die Vormundfchaft der Kirche ftellten, blieb jede freie Entwicklung fern; die Wiffenfchaft trocknete zu einer neuen jefuitifchen Scholaftik ein, und die Volksfeele blieb in dumpfem Aberglauben befangen. Von jener Frifche und Kraft bürgerlichen Lebens, wie es fich im übrigen Deutfchland aller Orten in grofsartigen Monumenten verkörpert hat, finden wir keine Spur. Die ganze Bewegung der Renaiffance liegt in den Händen der Fürften, die in ihren glänzenden Schlöffern und in opulenten kirchlichen Bauten ihrer Prachtliebe wie ihrer Bigotterie anfehnliche Denkmäler errichtet haben. Schon Herzog Wilhelm IV. war einer der eifrigften Förderer der Künfte, fein Hof ein Sammelplatz von Künftlern jeder Art. Er und fein Bruder Ludwig haben mit zuerft die italienifche Renaiffance beim Bau der prachtvollen Refidenz in Landshut nach Deutfchland eingeführt. Aber indem fie eine ganze Kolonie italienifcher Künftler zur Errichtung und Ausfchmückung des Baues beriefen, wurde die felbftändige Entwicklung einer deutfchen Renaiffance eher verhindert als gefördert. Man verpflanzte die Wunderblüthe einer fremden Kunft auf nordifchen Boden, die hier vereinzelt und wirkungslos bleiben mufste. Noch höher fteigert fich die Prachtliebe bei Albrecht V. Ueberall entftanden neue Bauten oder Verfchönerungen der fchon beftehenden; in den Schlöffern zu Landshut, Dachau, Ifareck, Starenberg wurde unabläffig gebaut. Auf dem Starenberger See fchwamm eine Luftflotte mit einer prächtigen Gondel für den Herzog; feine Kapelle hatte ausgezeichnete Sänger und Mufiker, vor Allem Orlando di Laffo, deffen Bufspfalmen in einem koftbaren Manufcript, gefchmückt mit den Miniaturen Hans Mielich's, man noch auf der Bibliothek in München bewahrt. Kunftwerke aller Art, Statuen in Marmor und Erz, gefchnittene Steine und Münzen, Zeichnungen und Gemälde wurden erworben, koftbare Bücher und Handfchriften angekauft, darunter die Sammlungen Hartmann Schedel's und Hans

[1]) Vgl. die lebendigen Schilderungen im III. Bd. von Zschokke.

Jacob Fugger's. Diefe Beftrebungen fetzte Herzog Wilhelm V. fort; die Hofkapelle wurde noch vermehrt; für die Gemäldefammlung wurden jährlich fefte Summen ausgefetzt, junge Künftler in's Ausland gefchickt, berühmte Maler aus der Fremde berufen. Einen neuen Palaft, die fpäter fogenannte Maxburg, erbaute fich der Herzog in München; aber noch weit prachtvoller war die Kirche und das Collegium, welche er dafelbft den Jefuiten errichtete. Ueppige Lebensluft brach vom Hofe aus fich in allen Ständen Bahn, und es ift bezeichnend, wie der Rath zu München jedes Jahr am Sonntag nach drei Königen eine Schlittenfahrt veranftalten mufste, zu welcher der ganze Hof geladen wurde, ein Gebrauch, auf deffen Einhaltung der Herzog ftreng beftand, felbft wenn der Magiftrat unterthänig erinnerte, es feien die meiften Hausfrauen fchwanger und die Gaffen ohne Schnee; worauf der Herzog befahl, »herumzufahren, es fchneie oder nit.«

Man fieht aus Allem, dafs die verfchwenderifche Kunftpflege hier nur eine äufserliche bleiben mufste, die den Volksgeift nicht zu eignen Schöpfungen zu befruchten vermochte. Wie man die Jefuiten zur Befeftigung der römifchen Priefterherrfchaft in's Land rief, fo liefs man auch die Kunft durch fremde Meifter einführen. Von der Refidenz in Landshut (1536) beginnt diefe Richtung, die völlig mit den nordifchen Gewohnheiten und den Reminifcenzen des Mittelalters bricht; dort wie in allen folgenden Bauten Baierns kommt nur die italienifche Kunft zu Worte. Weil nun diefe Bewegung eine ausfchliefslich von oben geförderte war, die nicht aus dem Volksleben felbft mit Nothwendigkeit hervordrang, fo gewinnt fie auch keinen innerlich übereinftimmenden Charakter. Es find und bleiben vielmehr grofsentheils auswärtige Meifter, welche man für die Leitung der künftlerifchen Unternehmungen beruft; zuerft Italiener, dann italienifch gebildete Niederländer. Was fich von heimifchen Kräften daneben bewährt, gehört meiftens dem Gebiete der Kleinkünfte und des Kunftgewerbes an. Was hierin gerade in Baiern von Einheimifchen geleiftet worden, beweift, dafs es im Lande nicht an Talenten fehlte. Auch die erften Verfuche, in der Architektur fich den neuen Stil anzueignen, der auf den alten Handelsftrafsen unmerklich über die Alpen gedrungen fein mochte, jene erften Verfuche im Hofe der Refidenz zu Freifing, im Vorderbau des Palaftes zu Landshut, in gewiffen Grabmälern zu Freifing und anderwärts beweifen, dafs die wackeren einheimifchen Meifter bereit genug waren, das Neue fich anzueignen. Aber ftatt ihnen Gelegenheit zu bedeutenderen Schöpfungen zu geben, aus welchen fich wie in Schwaben, Franken, der Pfalz und im übrigen Deutfchland eine nationale Renaiffance entwickelt hätte, zog man es vor, Fremde herbeizurufen und den voll ausgebildeten Stil Italiens nach dem Norden zu verpflanzen. So ift eine Reihe glänzender Bauten von hoher künftlerifcher Bedeutung, aber ohne inneren Zusammenhang mit dem Leben des Volkes entftanden, die wir nun

einzeln zu betrachten haben. Es ift nicht fowohl deutfche Renaiffance, als vielmehr Renaiffance in Deutfchland, was wir in Baiern finden.

FREISING.

Auf dem fonnigen Hügel, welcher die Stadt Freifing überragt, hat fchon in ältefter Zeit die geiftliche Macht einen feften Sitz aufgefchlagen. Die anfehnliche romanifche Domkirche und die benachbarte ehemalige fürftliche Refidenz bilden mit den dazu gehörigen Bauten gleichfam eine Stadt für fich. Wir haben es hier zunächft mit dem Refidenzfchlofs zu thun, welches in feinen älteren Theilen, namentlich dem nördlichen Flügel, zu den früheften, noch unklar fchwankenden Renaiffancewerken in Deutfchland gehört. Bifchof Philipp liefs im Jahre 1520 den Bau ausführen. Von aufsen ift das Schlofs völlig einfach, nur gegen die Johanneskirche ragt ein Thurm empor, der oben achteckig und mit einem Kuppeldach gefchloffen ift. Gegen die Stadt hin an der Nordfeite ift ein einfach rechtwinkliger Erker ausgebaut. An der oftwärts fchauenden Hauptfaçade fieht man Spuren einer kräftigen Bemalung, imitirtes Quaderwerk in grau und grauen Tönen, unter den Fenftern barock geftaltete Schilde, über denfelben mannigfach variirte Krönungen von Blattwerk und Masken, Voluten und Mufcheln in grofser Abwechslung. Dies Alles fpätere Zufätze vom Ende der Epoche. Auch das Portal, das fich im gedrückten Rundbogen öffnet, ift mit gemalten Bändern und Rofetten gefchmückt. An der Südfeite zieht fich eine gefchloffene Terraffe hin, die in ihrer hohen Lage am füdlichen Kamm des Hügels einen herrlichen Blick über die grünen von der Ifar durchzogenen Wiefengründe gewährt. Am Horizont gewahrt man die Thürme Münchens, und dahinter die grofsartigen Linien der Alpenkette, die das fchöne Bild abfchliefsen.

Das Hauptportal führt zu einem Thorweg, der in einen ungefähr quadratifchen Hof von mäfsiger Ausdehnung mündet. Den beiden vorderen Flügeln des Baues an der Eingangsfeite und zur Rechten, alfo dem öftlichen und nördlichen find Arkaden auf fchweren Pfeilern vorgelegt, mit weit gefpannten Bögen, in welchen Mittelalter und Renaiffance wunderlich fich mifchen. Drei Treppen in rechtwinklig gebrochener Anlage und mit Podeften führen aus der unteren Halle hinauf, die erfte gleich beim Eingange und die dritte in der Mitte des Nordflügels in das Hauptgefchofs, die zweite in der einfpringenden Ecke der beiden Flügel zu einem hohen Erdgefchofs. Das Merkwürdigfte ift indefs nicht fowohl diefe Anordnung, als vielmehr der feltfame Stil der den zweiten Stock begleitenden Galerie. Hier bilden fich nämlich abwechfelnd auf kurzen Säulchen oder Pfeilern am öftlichen wie am nördlichen Flügel je fünf Arkaden mit Stichbögen, deren Profil in mittelalterlicher Weife aus Kehle und Rundftab befteht. Sämmtliche Pfeiler und Säulen,

mit einer gewiſſen Opulenz aus rothem Marmor gebildet, zeigen verſchiedene Behandlung, die zwiſchen Gothik und Renaiſſance ſchwankt und den letzteren Stil offenbar nur aus dunklen Quellen kennt. Man ſieht die wunderlichſten Spielereien, in welchen miſsverſtandene antike Formen mit mittelalterlichen Gewohnheiten um die Herrſchaft ringen. Die Pilaſter oder Pfeiler haben an den Schäften hübſche Flachornamente im Stil der Renaiſſance. Das Alles zeugt von einem provinzialen Meiſter, der ſeine ganze Stilkenntniſs etwa aus Burgkmaierſchen Holzſchnitten geſchöpft hat. Sein Steinmetzzeichen und das Monogramm A P hat er an einem Pfeiler eingegraben. Eingefaſst wird die obere Galerie durch eine derbe Baluſtrade, ebenfalls von rothem Marmor. Im nördlichen Flügel haben die oberen Arkaden elegant profilirte gothiſche Rippengewölbe.

Im Innern ſind zwei ſchöne Säle im Erdgeſchoſs des Südflügels bemerkenswerth, wegen der trefflichen Ausbildung ihrer Gewölbe, die ganz in Stuck in ausgebildeten Renaiſſanceformen einer bereits vorgeſchrittenen Epoche dekorirt ſind. Ein reiches Stuckgeſimſe umzieht in der Kämpferhöhe den ganzen Raum mit Einſchluſs der tiefen Fenſterniſchen. Reiche mit Engelköpfchen geſchmückte Conſolen bilden ſodann die Ausgangspunkte der Gewölbrippen, welche ſehr elegant profilirt und mit Perlſchnur, Eierſtab und ähnlichen Formen geſchmückt ſind. Die Grundform der Decke bildet das Kreuzgewölbe, in der Mitte ein vollſtändiges, an beiden Seiten ein halbirtes. Die einzelnen Kappen ſind durch ſchön profilirte Rahmen in Form verſchiedenartiger Medaillons geſchmückt, die kleineren davon mit geflügelten Engelköpfchen ausgefüllt. Trotz der dicken Uebertünchung, welche die Feinheit der Glieder nur ſchwer errathen läſst, iſt der Eindruck des Raumes bei 20 Fuſs Breite und 40 Fuſs Länge ein ſehr harmoniſcher. Ein zweiter Saal von denſelben Dimenſionen zeigt ein Gewölbe von ähnlicher Behandlung, aber anderer Eintheilung, etwas weniger reich, aber nicht minder anſprechend.

Im Hauptgeſchoſs liegt ſodann auf der nordöſtlichen Ecke, von dem bereits erwähnten Thurm überragt, die Kapelle. Es iſt ein quadratiſcher Raum, hoch und ſchlank durch kannellirte Pilaſter gegliedert, dazwiſchen Bogenniſchen und Muſchelfüllung. Darüber ſteigt eine ſchlanke Kuppel auf, mit den Stuckreliefbildern der Evangeliſten, und in der Mitte dem des Salvators dekorirt. Die architektoniſchen Details ſind etwas zu groſs und derb für den kleinen Raum, aber die Gurtbögen und die übrigen Gewölbflächen haben leichte, elegant componirte Ranken in Stuck. Der prachtvolle Altar, offenbar gleichzeitig mit der übrigen Dekoration, datirt von 1621.

Einige Ausbeute gewährt auſserdem der Dom. Schon die geſammte Anlage iſt von einer bis jetzt nicht genug gewürdigten Bedeutung. Die ſtattliche romaniſche Baſilika mit ihrer groſsartigen Krypta ſteht nämlich weſtlich mit der alten Taufkirche St. Johannes durch ſpätere Arkaden in Ver-

bindung — wie es in verwandter, aber alterthümlicherer Weife die Stiftskirche zu Effen zeigt; anderfeits find von der Johanneskirche auch Arkaden nach der noch weiter weftlich liegenden Refidenz hingeführt. An der Oftfeite aber wird der Dom ähnlich wie der Hildesheimer durch einen Kreuzgang umfafst, der freilich modernifirt ift, aber durch zahlreiche Grabdenkmale Intereffe gewährt. Das öftliche Ende diefes Kreuzganges wieder bildet der fogenannte alte Dom, eine kleine in gothifcher Zeit umgebaute Bafilika, mit polygonem Chorfchlufs. Der Eingang der Kapelle wird durch ein Eifengitter aus der Renaiffancezeit gefchloffen. Mehrere Grabfteine find nicht eben durch künftlerifche Bedeutung, wohl aber durch das frühe Auftreten des Renaiffanceftiles von Intereffe. Die erften noch fchüchternen Spuren des neuen Stiles zeigen fich am Grabftein des Kanonikus Kafpar Marolt († 1513). Die Nifchen rundbogig, die Pilafter im Charakter der Renaiffance, obwohl die Füllungen ein ganz verwildertes gothifches Laubwerk haben. Plumpe Renaiffancerahmen mit gefchweiften Kandelaberfäulchen findet man daneben an dem kleinen Grabftein des Petrus Kalbsohr vom Jahr 1521. Das Monogramm A P deutet offenbar auf den Meifter der Arkaden des Refidenzhofes. Aus demfelben Jahre der Grabftein des Paulus Lang mit Putten und Delphinen ganz im Renaiffancegefchmack, aber plump und fchwer, wohl von der Hand desfelben Meifters. Im Dome fodann haben fämmtliche Seitenkapellen Eifengitter der Hochrenaiffance von einer Schönheit und Phantafiefülle, wie fie nicht leicht anderwärts gefunden wird. Der Hochaltar ift ein Prachtftück des beginnenden Barockftils. Ebenfo die Kanzel, reich gefchnitzt und vergoldet, mit hohem phantafievoll componirten Schalldeckel.

LANDSHUT.

Die Stadt Landshut hat fchon früh durch die Refidenz der baierifchen Herzoge eine gewiffe Bedeutung gewonnen. Bereits im 13. Jahrhundert wird die Trausnitz auf dem fteil die Stadt überragenden Hügel zu einer mächtigen Burganlage ausgebildet, von deren künftlerifcher Entwicklung fpäter die Rede fein wird. Unten in der Stadt erbauten fich aber zur Zeit der aufblühenden Renaiffance feit 1536 die Herzoge Wilhelm IV., Ludwig und Ernft eine prachtvolle Refidenz, welche fchon 1543 vollendet war.[1]) Es ift eins der merkwürdigften, früheften und vollkommenften Monumente der Renaiffance in Deutfchland, von deutfchen Meiftern in einem noch fchwankenden Stil begonnen, dann aber von herbeigerufenen Italienern im ausgebildeten Stil ihrer Heimath vollendet. Wenn man in der Hauptftrafse der malerifchen alten Stadt an der nüchternen aus fpäterer Zeit herrührenden Façade vorbeigeht, kann man nicht ahnen, welche Pracht dahinter fich birgt. Aber

[1]) Aufn. von C. Graef in Ortwein's d. Ren. XXI. Abtheil. Heft 2—6.

ein alter Stich[1]) zeigt uns die urſprüngliche Beſchaffenheit der Façade. Es war über einem hohen mit kleinen Fenſtern und drei Portalen durchbrochenen Erdgeſchoſs ein dreiſtöckiger Bau, in der Mitte noch durch einen höheren Aufbau thurmartig überragt. Die Fenſter mit ihren verſchiedenen Bekrönungen, der reiche Fries des Kranzgeſimſes, die Rahmenpilaſter an den Ecken, endlich die ſeltſamen, mehrfach gegürteten Rundſäulen und der Flachbogen des Hauptportals geben den Eindruck einer ſpielenden Frührenaiſſance. Tritt

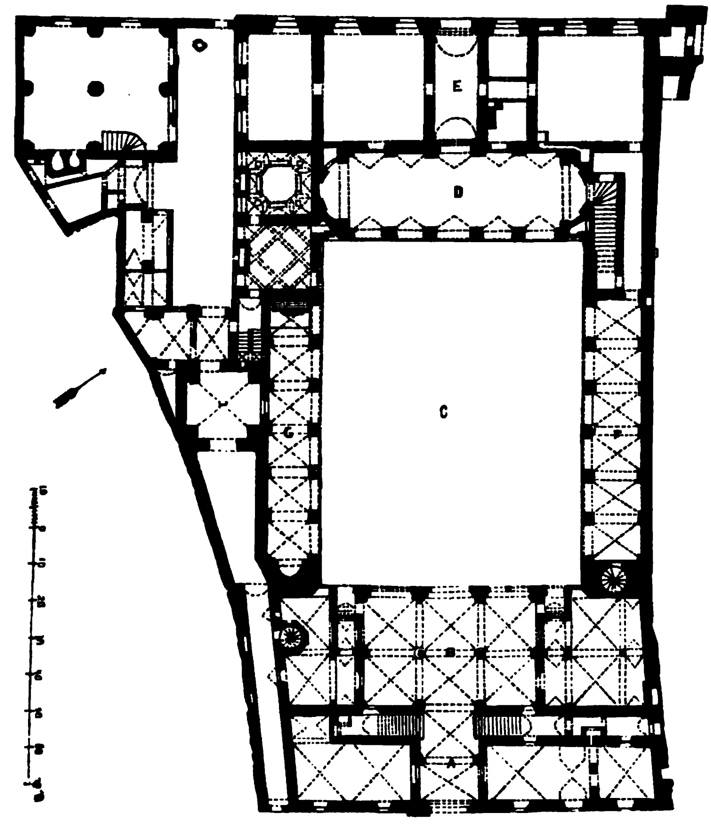


Fig. 219. Erdgeſchoſs der Reſidenz in Landshut.

man durch das jetzige Portal ein, ſo befindet man ſich in einem Veſtibül (A in Fig. 219)[2]), aus welchem zu beiden Seiten ziemlich ſteil aufſteigende ſchmale Treppen in's obere Geſchoſs führen. Das Veſtibül erweitert ſich dann zu einer ſtattlichen Halle B, deren Kreuzgewölbe auf rothen Marmorſäulen ruhen. Dieſer ganze Vorderbau muſs das Werk eines deutſchen

[1]) In Mich. Wening hiſtorico-topogr. descript. etc. MDCCXXIII. — [2]) Die Abbildungen verdanke ich gütiger Mittheilung des Herrn Hof-Baurath Riedel in München.

Meifters fein, der hier feine ziemlich unklaren Vorftellungen von Renaiffance verwerthet hat. In der That erfahren wir,[1]) dafs diefe Theile von den Meiftern *Niklas Ueberreiter* und *Bernhard Zwitzel*, einem Schüler des B. Engelberger von Augsburg, herrühren. Die Säulen zeigen eine unverftandene Art von Compofita-Kapitäl und eben fo wunderliche runde Sockel, wozu dann noch die mittelalterlich profilirten Gewölbrippen kommen. Tritt man nun aber in den grofsen ungefähr quadratifchen Hof C, fo ändert fich fofort der Eindruck und man glaubt fich in einen der prächtigften Palafthöfe Italiens verfetzt. Auf drei Seiten faffen gewaltige Hallen D F G von dorifchen Marmorfäulen den Hof ein, rechts und links mit Kreuzgewölben gedeckt, an der Rückfeite mit korbförmigem Tonnengewölbe, in welches Stichkappen einfchneiden. Diefe letztere Halle ift von befonders ftattlicher Anlage, an beiden Enden mit Halbkreisnifchen gefchloffen, die Gewölbe mit feinen Profilen in Stuck gegliedert und durch gröfsere und kleinere Gemälde mythologifchen Inhalts gefchmückt, die Halbkuppeln der Nifchen in Rautenform getheilt, in den Feldern feine Relieffigürchen antiker Götter, thonfarbig hell auf braunem Grunde, das Ganze von heiterfter Wirkung. Die Oberwände der Hoffaçaden find durch fchlanke korinthifche Pilafter von grofsem Maafsftabe eingetheilt, welche das Hauptgefchofs mit feinen hohen Fenftern und ein kleines Halbgefchofs darüber zufammenfaffen. (Vgl. den Durchfchnitt Fig. 220.) Die Fenfter haben die ftreng klaffifche Bildung der italienifchen Hochrenaiffance mit abwechfelnd geraden und gebogenen Giebeln. Das Ganze zeugt unverkennbar von der Hand eines italienifchen Architekten der fchon etwas ftrengen, ja trocknen Richtung, welcher die Palladio, Vignola und Serlio angehören. Der Contraft mit dem Vorderhaus könnte nicht gröfser fein. Wirklich wurden während des Baues neue Meifter, *Sigmund Walch* und *Antonelli*, zur Fortführung des Angefangenen herbeigezogen, und diefe beriefen noch andere Meifter aus Mantua, aus der Schule des Giulio Romano: *Bartolommeo*, *Francesco* und *Benedetto* mit 27 Maurern, während bereits die Steinmetzen *Nicola Beora*, *Bernardin*, *Caesar*, *Samarina*, *Victor* und *Zemin*, fämmtlich aus Italien, verwendet waren. Es ift alfo eine ganze Colonie von Italienern, von welchen hier die Renaiffance ausgeht. In welchem Verhältnifs die Fremden zu den Einheimifchen ftanden, erkennt man daraus, dafs der deutfche Steinmetz wöchentlich einen, der Italiener monatlich 10 Gulden erhielt. Trotz der Niedrigkeit der Löhne kam der Bau doch auf 52,635 fl. zu ftehen.[2])

Das ganze Innere des Baues, der völlig im Charakter italienifcher Stadtpaläfte durchgeführt ift, zeigt diefelbe Behandlung, und zwar die Hand

[1]) Sighart, Bayer. Kunftgefch. S. 682. — [2]) Gefchichte Landshuts von Mehreren. Landshut 1835. S. 156 Note.

durchweg fehr tüchtiger Künftler. In der Hauptaxe liegt eine Durchfahrt E, welche auf eine der Hauptftrafse parallel laufende Gaffe führt. Sie ift mit einem Tonnengewölbe bedeckt, welches durch achteckige Kaffetten gegliedert wird. Das Erdgefchofs hat eine Anzahl anfehnlicher Zimmer, fämmtlich gewölbt und mit Malerei und Stuckatur verziert. Aber weit gröfser ift die Pracht und der künftlerifche Aufwand in den Räumen des oberen Hauptgefchoffes. Man gelangt dahin entweder über die beiden Treppen des Vorderhaufes oder auf einer breiten in Backftein mit fehr niedrigen Stufen aufgemauerten Treppe, welche aus der hinteren Halle rechts emporführt. Ich kann nicht in alle Einzelnheiten eingehen; nur fo viel fei bemerkt, dafs es fich hier um eine Schöpfung handelt, die, wenn fie jenfeits der Alpen läge, von allen Künftlern und Architekten aufgefucht, ftudirt und bewundert fein würde, während fie in Deutfchland faft unbekannt und verfchollen ift. Nur dies noch: alle oberen Gemächer find gewölbt, die Decken in mannigfacher Weife getheilt, mit den eleganteften Ornamenten in Stuck gegliedert, die Felder in Fresko ausgemalt, das Ganze im klaffifchen Stil der italienifchen Hochrenaiffance, eine künftliche Südfrucht auf nordifchem Boden. Ich will nur die kleine quadratifche Kapelle im linken Flügel erwähnen, mit kuppelartigem Gewölbe, die Wände mit einer Compofita-Ordnung von Säulen und Pilaftern elegant gegliedert, die Friefe und Deckenflächen mit trefflicher Stuckdekoration. Befonders der Hauptfries mit Akanthusranken, in welchen Engel fpielen, ift von fchöner Erfindung und Ausführung. Das Prachtftück ift aber der grofse Saal an der Rückfeite des Hofes, von vornehmen Verhältniffen, etwa 27 Fufs breit und doppelt fo lang. Die Wände find mit ionifchen Pilaftern, deren Kapitäle fparfame Vergoldung zeigen, gegliedert. Zwifchen ihnen find Medaillons mit feinen mythologifchen Reliefs, Thaten des Herakles und Anderes darftellend, angeordnet. Die Wände find jetzt leider weifs getüncht, aber der grofse Fries fowie das Gewölbe zeigen die urfprüngliche Ausftattung. Und von welcher Schönheit!

Namentlich der Fries gehört ohne Frage zu den köftlichften Schöpfungen der Renaiffance. Man lieft an ihm in grofsen goldenen Buchftaben den bekannten Satz: »Concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur.« Aber diefe Buchftaben werden in entzückendem Spiel von muthwilligen gemalten Putten gehalten, das Ganze in einem Reichthum der Erfindung, einer Fülle des Humors, dafs wohl nie ein anmuthigerer Kinderfries gemalt worden ift. Darüber fpannt fich in gedrücktem Rundbogen das Gewölbe mit ausgezeichnet fchöner Eintheilung. In den grofsen achteckigen Hauptfeldern fieht man die berühmteften Männer des klaffifchen Alterthums von Homer an in Fresko; an den beiden Schildwänden des Saales find die Künftler Zeuxis, Phidias und Praxiteles dargeftellt, zu denen fich noch Archimedes gefellt. In den kleineren Feldern der Decke find grau in grau

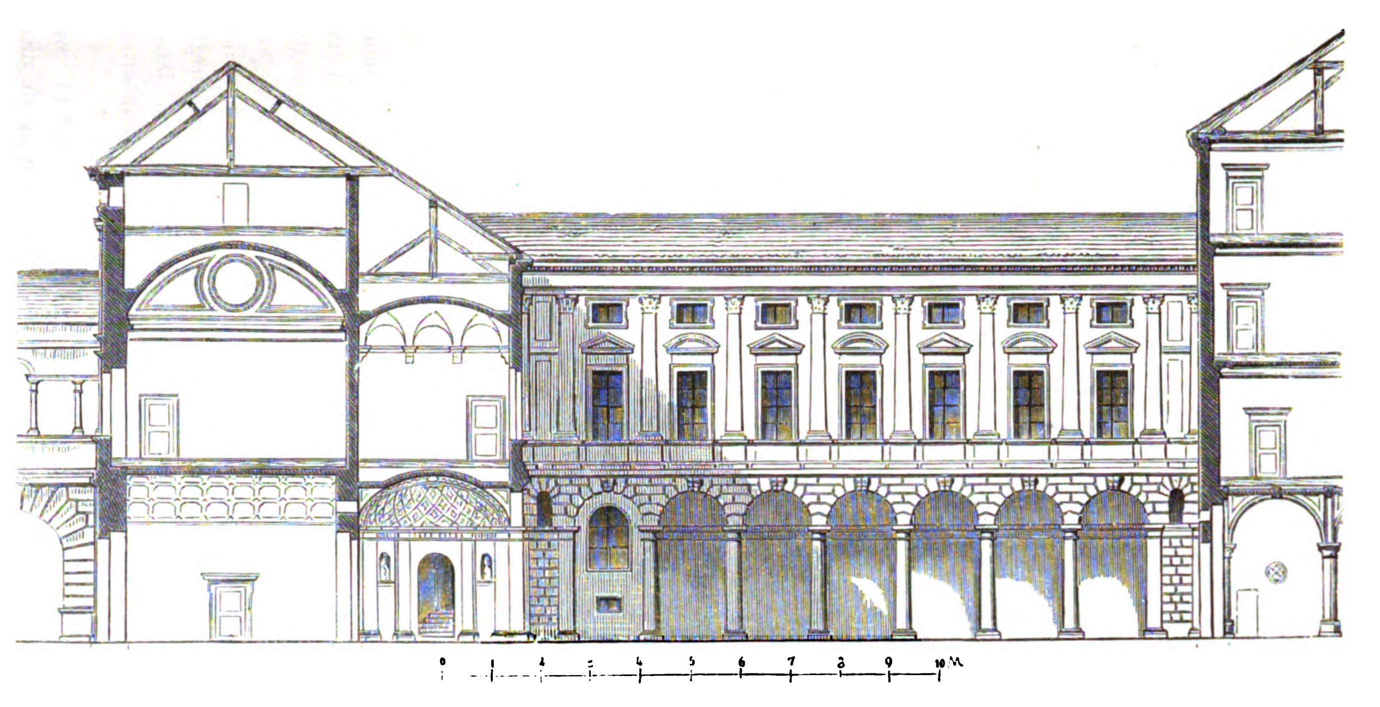


Fig. 220. Landshut. Refidenz. Durchfchnitt.

friesartige Scenen aus dem klaffifchen Alterthum gemalt, als Einrahmung dient ein blauer Grund mit goldenen Bändern und Schleifen durchzogen, darin auf kleinen Medaillons weifse Gemmen nachgeahmt find. Die innere Umrahmung der Hauptfelder endlich befteht aus vergoldeten Ornamenten und Gliederungen. Die Wirkung des Ganzen ift unvergleichlich fchön und gehört zum Trefflichften feiner Art. An der einen Thür des Saales lieft man die Künftler-Monogramme P V S, darunter das F (wohl »fecit«; fodann L H.

Bezweckt die Dekoration diefes Saales eine Verherrlichung des klaffifchen Alterthums, fo klingt der hier angefchlagene Grundakkord in der Ausftattung der übrigen Räume nach. So fieht man ein kleines quadratifches Badezimmer, deffen Gewölbmalerei der Aphrodite und den ihr verwandten Geftalten gewidmet ift; in den Lünetten find kleine antike Scenen auf landfchaftlichem Grunde gemalt, in den Stichkappen fchwebende Liebesgötter, mit Benutzung der rafaelifchen Fresken in der Farnefina, Alles im heiterften Stile; die Wände endlich mit prächtigen Blumenteppichen bedeckt. Die Gemälde zeugen hier von etwas geringerer Hand, alle aber tragen gleich denen des Saales das Gepräge der Nachfolger Rafael's.

Diefer reichen Ausftattung, die fich durch eine Reihe gröfserer Zimmer fortfetzt, entfpricht alles Uebrige. Die Kamine der Zimmer und die Thürgewände find aus rothem Marmor in klaffifchen Formen gebildet. Auffallend ift die Kleinheit fämmtlicher Thüren, auch derjenigen des Saales. Von gröfster Schönheit find die Thürflügel felbft, fämmtlich mit Intarfien gefchmückt, deren Ranken zum Geiftreichften und Feinften diefer Gattung gehören. Sie gehen aus Mangel an Pflege zu Grunde, weil man nicht einmal fo viel darauf gewandt hat, fie bisweilen mit Oel einzureiben.

Etwas abweichenden Charakter zeigt die Dekoration der oberen Halle, welche im linken Flügel den Zugang zur Kapelle und die Verbindung zwifchen Vorder- und Hinterhaus vermittelt. Ihre gemalte Dekoration entfpricht zwar dem Uebrigen, aber die ebenfalls gemalten Fürftenbilder an den Wänden, wie das Ganze flott und keck hingefetzt, zeugen von der Hand eines in der venezianifchen Schule gebildeten Künftlers. Das Datum ift hier 1536, während man im grofsen Saal 1542 lieft. Wir wiffen, dafs *Hans Boxberger* aus Salzburg von 1542—55 in der Refidenz gearbeitet, namentlich den Gang fammt der Kapelle, ferner zwei Säle, die Kanzlei und den Thurm ausgemalt hat. Den Hauptfaal dagegen malten zwei Künftler aus Mantua, darunter jener oben erwähnte Antonelli. Auch *Ludwig Rofpinger* aus München wird unter den Malern genannt.

Abweichend von allen diefen Arbeiten ift endlich der im zweiten Gefchofs des Vorderhaufes liegende geräumige Saal, denn er ift niedrig nach nordifcher Weife und mit einer Holzdecke verfehen, die für fich allein ein

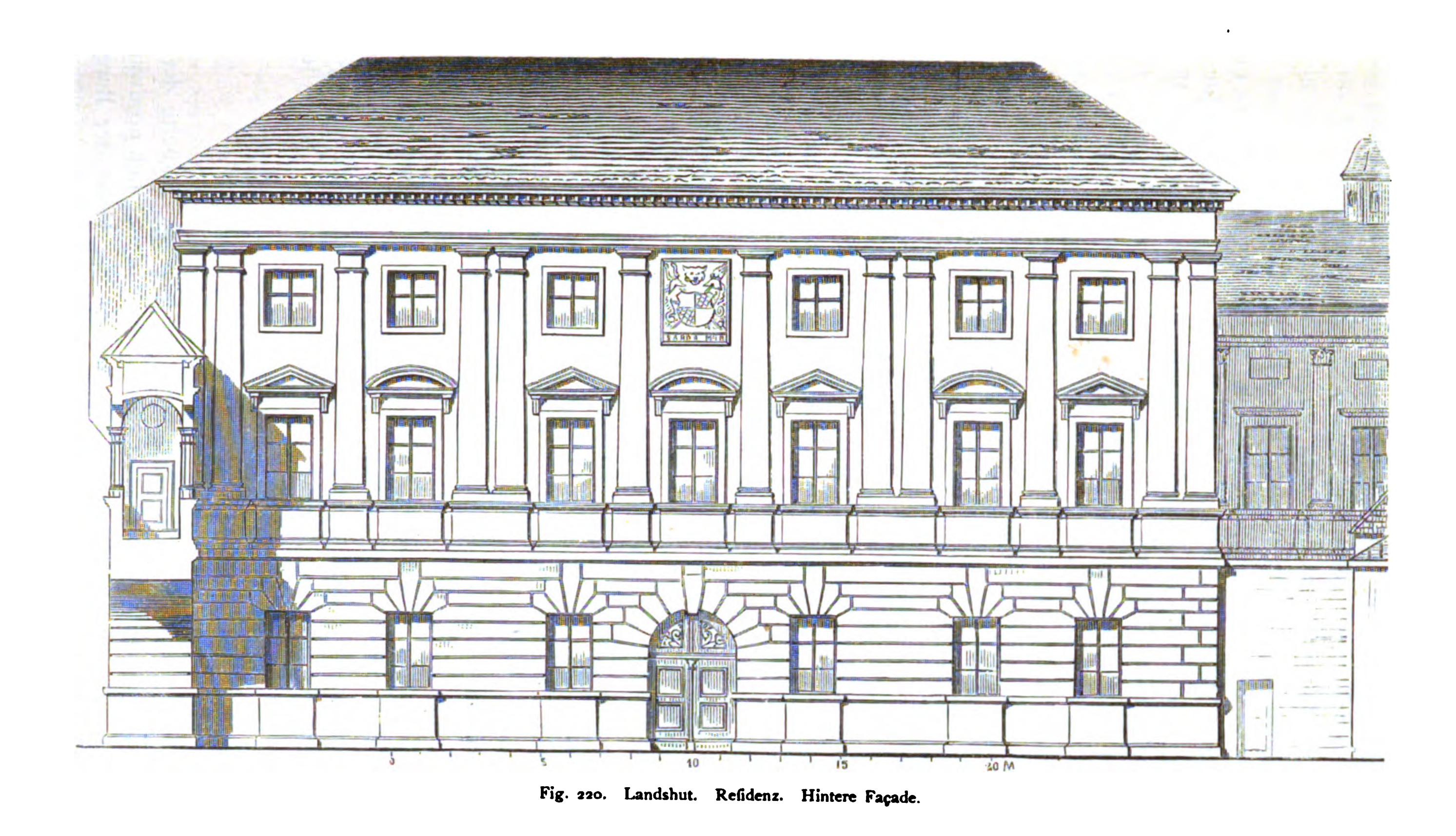


Fig. 220. Landshut. Refidenz. Hintere Façade.

Kunftwerk erften Ranges bildet. Abwechfelnd auf gröfseren und kleineren Konfolen ruhend, die als prächtiges Gefims den Saal umziehen, ift die Decke in fehr feinem flachen Profil gehalten, um nicht zu fchwer auf dem niedrigen Raume zu laften. In vierzig grofse quadratifche Felder, acht der Länge, fünf der Breite nach getheilt, welche durch fchmale längliche Felder getrennt werden, haben fämmtliche Flächen herrliche Intarfien, helle Zeichnung auf dunklem Grunde, jedes Feld in abweichender Kompofition, voll Phantafie und unerfchöpflicher Erfindung. Mufchel- und Volutenwerk mifcht fich mit Rofetten, Rankengewinden und anderem Blattornament. Der Charakter deutet auf den Ausgang des 16. Jahrhunderts. Am fchönften find die Pflanzenornamente der fchmalen länglichen Felder.

Endlich ift noch der Façade zu gedenken, welche die Rückfeite des Palaftes bildet (Fig. 221). Sie zeigt mit der fchlichten Ruftika des Erdgefchoffes und den hohen, zum Theil gekuppelten dorifchen Pilaftern, welche in ihre grofse Ordnung die beiden oberen Stockwerke einschliefsen, den Eindruck derfelben fchon ftark zum Nüchternen neigenden Behandlung, in welche die italienifche Hochrenaiffance so bald ausklingt, und die auch in den Hoffaçaden vertreten ift. Der ganze Bau ift in Stuck ausgeführt.

Im Uebrigen hat die Stadt nicht viel Bemerkenswerthes aus diefer Epoche. Das Bezirksamt neben der Martinskirche ift mit feinen fchweren Arkaden auf ftämmigen felbander durch Architrave verbundenen Pfeilern, feinen mit Giebeln bekrönten Fenftern, feinem grofsen gewölbten Veftibül und Treppenhaus ein Bau von ähnlicher ftreng klaffifcher Richtung. Dagegen vertritt das gegenüber liegende ehemalige Landfchaftshaus, jetzige Poftgebäude, mit den prachtvollen Fresken den heiteren Charakter jener oberdeutfchen Façaden, welche ihren Schmuck ausfchliefslich durch die Malerei erhielten. Die architektonifchen Glieder in den derben Formen der fpäten Renaiffance find hell gehalten; in drei Reihen zwifchen den Fenftern vollfarbig gemalte Statuen baierifcher Fürften in dunkelbraunen Nifchen; unter den Fenftern bronzefarbige Medaillons mit römifchen Kaiferbüften; über den Fenftern Geftalten von Tugenden: das Ganze reich und harmonifch. Als »Vifirer« des Landfchaftsgebäudes wird 1597 *H. Pachmayr* genannt; die Herzogsbilder der Façade malte 1599 *H. G. Khnauft.* Dies Alles aber überragt weit an Wichtigkeit die

TRAUSNITZ.

Die alte Vefte erhebt fich auf einem fteil an der Südfeite der Stadt Landshut auffteigenden Hügel.[1]) Zu ihren Füfsen breitet fich nordwärts die Stadt, deren riefiger Hauptthurm St. Martin mit der Höhe der Burg wett-

[1]) Vergl. die Aufnahme von C. Graef a. a. O. Heft 1 und 6.

eifern zu wollen ſcheint, während ſüdwärts der Blick über das lachend grüne Iſarthal bis zu den Firnen der baieriſchen Alpenkette ſchweift. Die Anlage der Trausnitz reicht bis in das frühe Mittelalter zurück. Spuren des ſpät-romaniſchen Stils erkennt man auſsen an den durchſchneidenden Bogenfrieſen der beiden Rundthürme, welche den Eingang flankiren, ſowie drinnen an der Kapelle mit ihren trefflichen Skulpturen aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts. Der ganze Bau mit ſeiner unregelmäſsigen Form datirt offenbar aus den verſchiedenſten Zeiten. Nicht blos alle Epochen des Mittelalters, ſondern auch der Renaiſſance haben an ihm gearbeitet.

Kommt man von der Stadt auf ſteil anſteigendem gewundenem Fuſs-

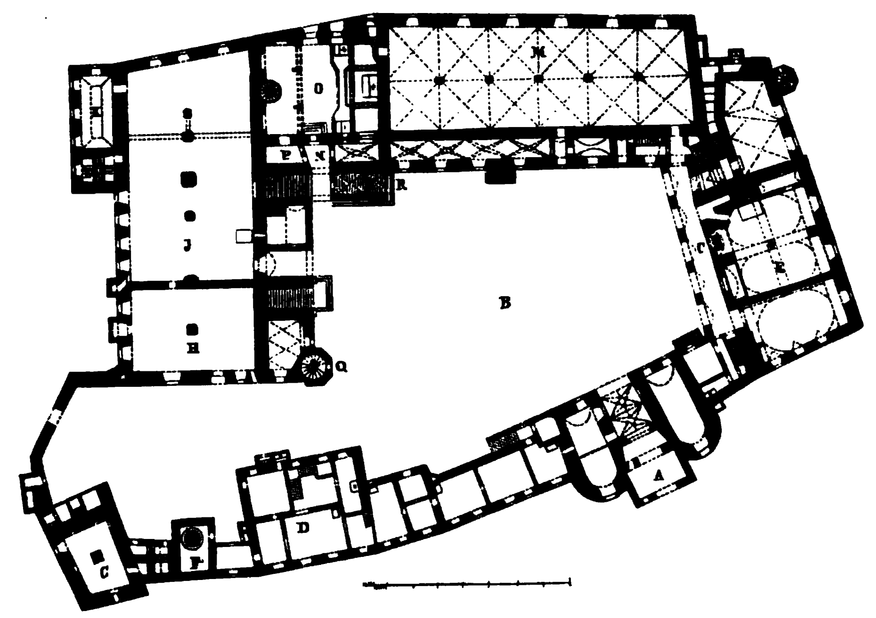


Fig. 222. Trausnitz. Grundriſs des Erdgeſchoſſes.

pfade zur Burg hinauf, ſo bietet ſich in A (Fig. 222) der von zwei vorſpringenden halbrunden Thürmen flankirte Haupteingang.[1]) Dies ſind wahrſcheinlich Theile des Baues von 1204, als man die einfache Warte Trausnitz in eine eigentliche Burg umwandelte, in welcher in demſelben Jahre Herzog Ludwig ſeine Vermählung feierte. Die Burg folgt in ihrer unregelmäſsigen Anlage dem Kamme der ſteil gegen die Stadt abfallenden Hügelkuppe. Die vordere Ecke bildet der mächtige Wittelsbacher Thurm C, welcher den Aufgang zur Burg beherrſcht. Tritt man durch die mit gothiſchen Sterngewölben

[1]) Beide Grundriſse verdanke ich gütiger Mittheilung des Herrn Bauraths Schmidtner in Landshut.

bedeckte Eingangshalle in den grofsen unregelmäfsigen Hof B, fo hat man vor fich die beiden Hauptflügel des Schloffes, welche urfprünglich fchon die Wohn- und Feftträume enthielten. Hier finden fich vor Allem die jetzt als Archiv dienenden Räume H und I, urfprünglich wahrfcheinlich ein einziger Saal, die fogenannte Türnitz, deren Decke auf achteckigen Pfeilern mit gothifchen Spitzbögen ruht. Nach der Südfeite gewähren zahlreiche Fenfter und zwei vorgebaute Erker einen prächtigen Blick weit über das Land. Davor legt fich der fpäter hinzugefügte fogenannte italienifche Bau K mit der berühmten Narrentreppe L. Nach dem Hofe dagegen find mehrere Nebenräume, auf der Ecke die Wendeltreppe Q angelegt, und ein direkter Zugang zum Saale wird durch eine Vorhalle vermittelt. Eine ähnliche Vorhalle N führt zu der alten Schlofskapelle O mit ihrem prächtigen Altar und Lettnerbau und der Empore für die Herrfchaft, die durch eine kleine Wendeltreppe zugänglich ift. In P liegt die alte Sakriftei. An die Kapelle ftöfst fodann der mächtige Saal M mit gewaltigen fpitzbogigen Kreuzgewölben, deren breite Gurten und Rippen auf achteckigen Pfeilern ruhen. Die übrigen Räume find für Dienftzwecke errichtet; in E ift die Küche, durch den Gang C mit dem Hauptbau verbunden. In D find Wohnungen für Bedienftete, in F ift das Brunnenhaus mit dem bis auf die Thalfohle reichenden Ziehbrunnen. Die beiden oberen Gefchoffe des Hauptbaues find in beiden Flügeln mit offnen Arkaden umzogen, deren gedrückte Bögen auf Pfeilern ruhen, die mit dorifchen Pilaftern dekorirt find. Diefer Vorbau fammt dem Treppenhaus, welches in R auf unferm Grundrifs angedeutet ift, wurde feit 1578 hinzugefügt. Obwohl die Formen von geringem Werth und ohne befondere Feinheit nur in Stuck ausgeführt find, macht das Ganze doch mit dem offnen Stiegenhaus und den weitgefpannten Bögen der Galerieen einen malerifchen und ftattlichen Eindruck, wie unfere Fig. 223 zeigt.

Das obere Hauptgefchofs, deffen Grundrifs Fig. 224 darftellt, hat über der Türnitz die Haupträume, in E und F die Zimmer der Herzogin, befonders das erftere durch den Erker einen herrlichen Blick auf die Landfchaft bis zu den fernen Alpen gewährend, in D den grofsen Audienzfaal, deffen Decke durch zwei hölzerne Stützen getragen wird. Von da gelangt man durch den Verbindungsraum G in den Thronfaal H und das Nebenzimmer I, welches wieder direkt und durch das Vorzimmer M mit dem italienifchen Anbau K und der Narrentreppe L zufammenhängt. Durch den Verbindungsgang N communiziren diefe herrfchaftlichen Wohnräume mit der Fürftenempore in der Kapelle O. Durch die offne Galerie A gelangt man fodann in den Speifefaal P, an welchen wieder mehrere Wohnräume, das mittlere mit einem Erker nach aufsen, fich fchliefsen. Von der Galerie B, welche als Vorhalle zu den herrfchaftlichen Wohnräumen führt, ift erft in fpäterer Zeit der Raum C abgetrennt worden. Ein befonderer Aufgang zu den

Zimmern der Herzogin war aber durch die Wendeltreppe Q hergeſtellt. Alle übrigen Räume von R bis Z waren wieder für Dienſtzwecke vorbehalten. Der zweite Stock wiederholt im Weſentlichen die Eintheilung des erſten, nur iſt er minder reich geſchmückt.

Daſs die künſtleriſche Ausſtattung der Burg verſchiedenen Zeiten angehört, erkennt man nicht blos aus dem Charakter ihrer Kunſtwerke, ſondern auch aus einer Reihe von Inſchriften. Die Jahrzahl 1529 trägt der koloſſale eiſerne Ofen in der Türnitz, der den Namenszug Herzog Ludwig's zeigt und in den Ornamenten noch zwiſchen Mittelalter und Renaiſſance ſchwankt. Die volle Frührenaiſſance mit ihren zierlichen Formen tritt ſo-

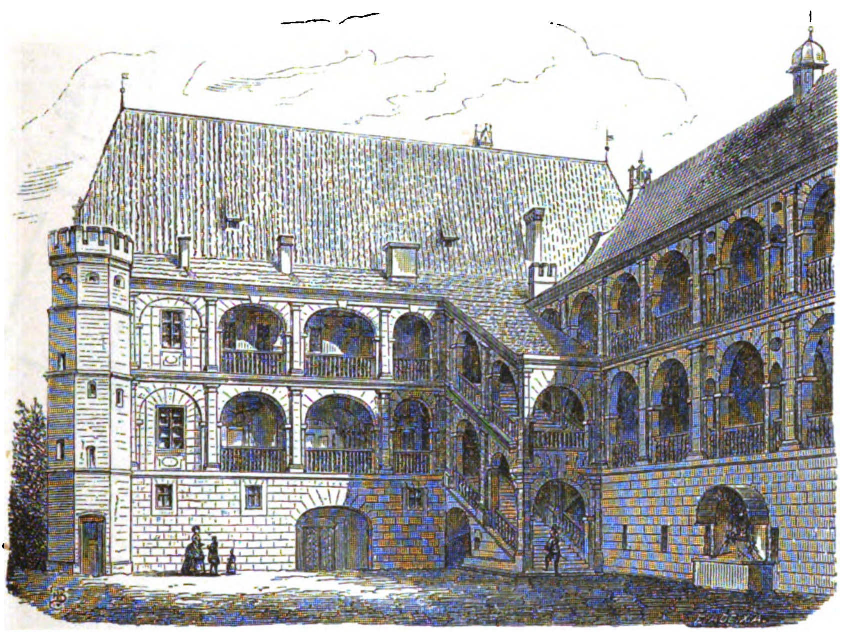


Fig. 223. Hof der Trausnitz. (Baldinger.)

dann an dem Kamin des Turnierſaales im oberen Stockwerk hervor, der die Jahrzahl 1535 bietet. Dann folgt in der Reihe ein zierliches Werk des Erzguſſes, der Eimer in dem Ziehbrunnen des Hofes mit eleganten Ornamenten, Masken und Rankenwerk geſchmückt. Man lieſt auf ihm: *Lienhardt Peringer* goſs mich zu Landshut als man zalt 1558 Jar. A. H. J. P. (Albrecht Herzog in Paiern). Der Haupttheil der maleriſchen Ausſtattung gehört aber den Jahren 1576 bis 1580 an, denn dieſe Zahl lieſt man wiederholt in den Sälen des Hauptgeſchoſſes. Es ſind alſo die Regierungen Albrecht's V. und Wilhelm's V., die ſich hier vorzugsweiſe verewigt haben. Die Galerie mit dem Treppenhaus iſt um dieſelbe Zeit, 1578, entſtanden. Einiges, durch-

weg gröber und kunftlofer ausgeführt, datirt erft von 1675, aus den Zeiten des Kurfürften Ferdinand Maria.

Ich gehe hier nur auf die Arbeiten aus den fiebziger Jahren des fechszehnten Jahrhunderts ein, die den Kern der künftlerifchen Ausftattung bilden. Diefelbe befchränkt fich auf die Zimmer des Hauptgefchoffes, zu jener Zeit offenbar die Wohn- und Empfangsräume der Herzöge. Während die Gemächer des darüber liegenden Stockwerks ganz mit Holz verkleidet find, fowohl getäfelte Wände, als auch hölzerne Decken zeigen, letztere mit trefflicher Eintheilung und markiger Profilirung, find die Säle des Hauptgefchoffes vollftändig auf Malerei angelegt, fo dafs nicht blos die Wände ganz mit Ge-

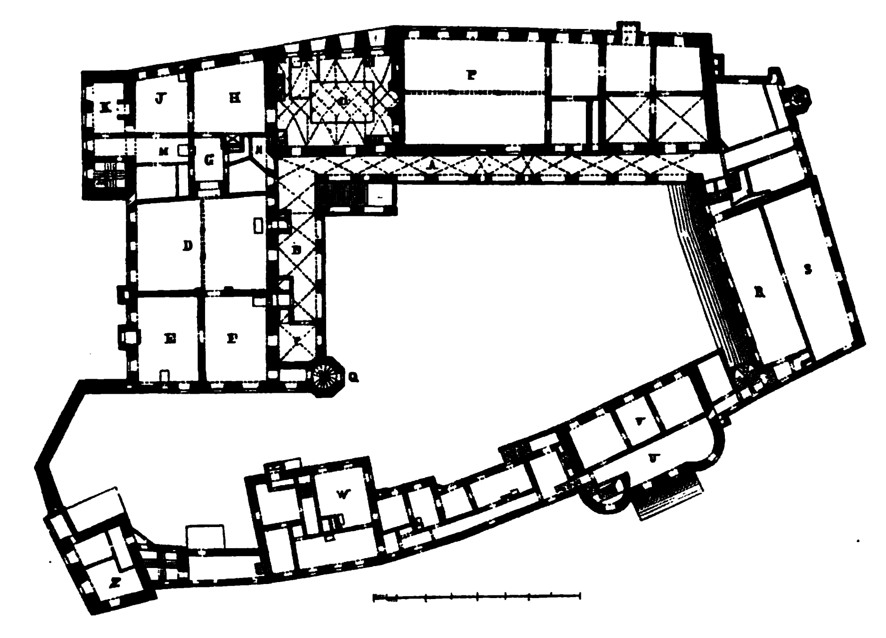


Fig. 224. Trausnitz. Grundrifs des erften Stockes.

mälden überzogen find, fondern auch die flach gehaltenen Decken eine farbige Dekoration tragen. Die Gemälde find aber auf Leinwand ausgeführt, welche teppichartig die Wände bekleidet, leider jetzt grofsentheils im Zuftande graufamer Zerftörung. Wir haben hier alfo ein drittes Syftem von Ausftattung der Räume: in der Refidenz zu Landshut gewölbte Decken mit Stuckatur und Fresken, die Wände ebenfalls zwifchen plaftifcher und malerifcher Ausftattung getheilt; in der Münchener Refidenz (um dies hier vorauszunehmen) die Wände auf Teppiche berechnet, die Decken mit Oelgemälden in vergoldeten Rahmen, dazu plaftifche Dekoration an den verbindenden Friefen und Wölbungen; endlich in der Trausnitz, abgefehen von den voll-



Fig. 225. Zimmer aus der Trausnitz.

ſtändig auf Holztäfelung berechneten Räumen, eine Ausſtattung der Hauptgemächer, bei welcher die Plaſtik völlig leer ausgeht und Alles in die Hände der Malerei gelegt iſt. Der Charakter derſelben trägt im Ganzen das Gepräge des gleichzeitigen italieniſchen Manierismus, wie denn die ausführenden Künſtler offenbar in Italien ihre Studien gemacht haben. Soweit geht die Alleinherrſchaft der Malerei, daſs ſogar die Thüren und ihr Rahmenwerk, mit Ausſchluſs jeder plaſtiſchen Gliederung, nur mit maleriſcher Dekoration verſehen ſind; höchſtens hier und da an den Decken die kleinen Roſetten (wo nicht etwa auch die Decken Bildſchmuck zeigen) bieten mit ihrer Vergoldung einen Ruhepunkt. Dies iſt aber des Guten zu viel, und das Auge ſucht vergeblich nach jenen kräftigeren Formen rhythmiſcher Theilungen, welche jeden Raum gliedern müſſen, um ihn unſerer Empfindung nahe zu bringen. Von dem Charakter der Dekoration wird am Beſten die beigefügte Abbildung (Fig. 225) eine Anſchauung geben. Sie iſt nach einer Photographie durch die geſchickte Hand Baldinger's auf den Holzſtock gezeichnet. Im Allgemeinen bewegt ſich die Malerei in hellen heiteren Tönen, die groſsen Hauptbilder werden durch gemalte Streifen und Frieſe eingefaſst, welche meiſtens auf hellem Grunde leichte Ornamente im Stil antiker Wanddekoration zeigen. Zum Beſten gehört das Audienzzimmer, deſſen Decke auf zwei Holzſäulen ruht. Zwar ſind die groſsen geſchichtlichen Bilder an den Wänden, abgeſehen von ihrer ſtarken Zerſtörung, nicht gerade vorzüglich; aber die Wandſtreifen enthalten auf weiſsem Grunde geiſtreich ausgeführte Ornamente, und noch glänzender ſind die einfaſſenden Glieder der Decke, welche zwiſchen den neun groſsen Bildern abwechſelnd auf leuchtend rothem und weiſsem Grunde köſtliche Ornamente zeigen. Da aber die Malerei ſich unaufhaltſam vom Fuſsboden bis zur Decke und ſelbſt über die letztere hin erſtreckt, ſo fehlt jene planvolle Abſtufung und Gliederung, welche in ſämmtlichen antiken Wanddekorationen, namentlich den pompejaniſchen, das Ganze bei allem Reichthum ſo maſsvoll und ruhig erſcheinen läſst. Im Einzelnen wird man indeſs auch auf der Trausnitz vieles Anziehende, ja Vortreffliche finden. Wie übrigens die italieniſchen Anſchauungen eingewirkt haben, erkennt man an manchen Stellen, ſo beſonders in jenem Zimmer, an deſſen Decke man die vier Jahreszeiten in gut ausgeführten groſsen Bildern ſieht. Die obere Einfaſſung beſteht hier aus einem kleinen Fries, winzige Figürchen auf weiſsem Grund enthaltend, Phantaſtiſches, ſowie allerlei Karnevalſcenen und Maskenſcherze in geiſtreichſter Leichtigkeit der Darſtellung. Man ſieht, es war die Zeit, da die vornehme Welt Europa's nach Venedig und Rom pilgerte, um den Karneval in ſeiner ausgelaſſenſten Blüthe mitzumachen.

In ähnlicher Weiſe bietet die ſogenannte Narrentreppe in ihren meiſterhaft ausgeführten, leider unbarmherzig beſchädigten Fresken die weltbekannten Scenen der italieniſchen Komödie in faſt lebensgroſsen Geſtalten voll Laune

und Uebermuth. Diefe Treppe, die vom Erdgefchofs bis in's oberfte Stockwerk hinauf führt und von unten bis oben mit Fresken bedeckt ift, gehört zu einem befonderen Theile der Burg, der als italienifcher Anbau bezeichnet wird. (L K in unferem Grundrifs.) Derfelbe enthält nur wenige kleine Zimmer, deren künftlerifche Behandlung fich völlig von der in den übrigen Räumlichkeiten herrfchenden unterfcheidet. Hier ift nämlich die Malerei ausgefchloffen, mit Ausnahme der eben erwähnten Treppe, Alles dagegen in plaftifcher Gliederung mit wenigen Farbentönen auf weifsem Grunde durchgeführt. Damit hängt zufammen, dafs die Räume fämmtlich mit Gewölben von mannigfaltiger Form und Eintheilung verfehen find. In einem Vorzimmer mit einfachem Tonnengewölbe befchränkt fich die Farbe in den Gliederungen auf ein kräftiges Blau, das mit Weifs wechfelt. In dem Hauptgemach, einem Kabinet von rechtwinkliger Form, das Spiegelgewölbe mit Stichkappen hat, ift nicht blos die Eintheilung, fondern auch die Gliederung und die Ornamentik überaus fein und fchön, dabei mit grofsem Gefchick ausgeführt, wie denn zierliche Fruchtfchnüre frei fchwebend die Hauptlinien markiren. Die Ornamente find hier in tiefem Blau und Gold auf weifsem Grund. Schliefslich ift noch zu erwähnen, dafs im Hauptgefchofs des ganzen Baues grofse grünglafirte Kachelöfen, deren Einfatzftücke blaue Ornamente auf weifsem Grund zeigen, aufgeftellt find. Wahre Prachtftücke der füddeutfchen Thonplaftik.

Als Urheber der reichen malerifchen Dekoration wird uns zunächft der Niederländer *Friedrich Suftris* genannt, der 1579 und 1580 in der Trausnitz malte; fodann *Alexander Siebenbürger,* der fchon 1564—78 an der Schneckenftiege und der Rathsftube befchäftigt war, alfo jedenfalls die flotten Komödienfcenen an der fogenannten Narrentreppe ausführte. Leider find fämmtliche Theile diefer koftbaren Dekoration durch eine faft beifpiellofe Vernachläffigung, die bis in die jüngfte Epoche gedauert hat — König Ludwig hafste bekanntlich als Kind feiner Zeit die ganze »Zopf«-Kunft — fchmachvoll verwüftet worden. Erft jetzt, da König Ludwig II. der Trausnitz feine Aufmerkfamkeit zuwendet, wird vielleicht für die Erhaltung der noch vorhandenen Refte geforgt werden.

MÜNCHEN.

Dafs eine fo lebensvolle, von Kraft und Frifche ftrotzende Stadt wie München in der Renaiffancezeit keine bürgerliche Baukunft gehabt hat, die fich entfernt mit den Denkmälern auch nur der Reichsftädte zweiten Ranges meffen könnte, liegt in den bereits gefchilderten Verhältniffen begründet. In der That waren es hier ausfchliefslich die Fürften, welche die Kunft gepflegt und anfehnliche Bauten errichtet haben. Eines der charaktervollften

Werke ist der alte **Münzhof**, von dessen energisch behandelten Arkaden Fig. 226 eine Anschauung gibt.[1]) Es sind in der Länge neun, in der Breite drei Arkaden in derber Rustika, weit gespannte gedrückte Bögen, in zwei Geschossen auf kurzen stämmigen Säulen ruhend, während das oberste, schlankere Stockwerk dürftige dorische Säulen zeigt. Im Erdgeschoss haben die Säulen ionische Kapitäle mit kannelirtem Halse, im ersten Stock korinthisirende. Mit Ausnahme des zweiten Stockes ist die Behandlung eine ungemein kraftvolle und originelle in gediegenem Quaderbau. Die Säulen des obersten Stocks bestehen aus rothem Marmor.

Sodann gehört zu den grossartigsten Schöpfungen der Zeit die durch Wilhelm V. für die Jesuiten von 1582 bis 1597 erbaute **S. Michaelskirche**, ohne Frage die gewaltigste kirchliche Schöpfung der deutschen Renaissance. Der Bau kostete nur in den letzten zehn Jahren seit 1587 die für damalige Zeit beträchtliche Summe von 131,344 fl. Ob ein Mitglied des Jesuitenordens bei Herstellung des Plans mitgewirkt, wie man wohl gemeint hat, muss mehr als fraglich erscheinen. Die Leistung ist in technisch constructivem Sinne so eminent, dass nur ein praktischer Architekt auf eine solche Conception fallen konnte; aber auch die künstlerische Behandlung ist von einer Feinheit, hält sich so fern von den berüchtigten Ueberladungen anderer Jesuitenkirchen, dass man auch daraus eher gegen als für Betheiligung eines Ordensmitgliedes beim Bau schliessen muss. Als Meister wird der Steinmetz *Wolfgang Müller* genannt, geboren 1537. Das Gewölbe vollendete er 1589 und erhielt dafür eine Belohnung von 50 Gulden, was aber nicht hinderte, dass er wegen Einsturz des Thurmes acht Tage bei Wasser und Brod in den Falkenthurm musste. Neben ihm wird *Friedrich Sustris* genannt, der nach dem Einsturz des Thurmes das Schiff verlängerte, den Chor erhöhte und ausbaute. Sodann *Wilhelm Eggl,* 1585 entlassen, *Wendel Dietrich* von Augsburg, der in demselben Jahre vorkommt, und der Italiener *Antonio Valiento.* Bei der Ausschmückung des Baues werden unter andern der berühmte Bildgiesser *Hubert Gerhard, Peter Candid, Hans Weinher,* der Maler und der Bildhauer *Hans Krumper* genannt.

Das Innere (Fig. 227) ist von ausserordentlicher Schönheit und Grossartigkeit der Verhältnisse, dabei von einer maassvollen Einfachheit der Dekoration, welche die Raumschönheit noch erhöht, so dass kein gleichzeitiger Bau in Italien sich damit messen kann.[2]) Es ist ein einschiffiges Langhaus, mit einem kolossalen Tonnengewölbe überdeckt, von Seitenkapellen begleitet, welche zwischen die Pfeiler eingebaut sind und über sich Emporen haben. Ein Querschiff in der Höhe und Tiefe der letztern legt sich vor den Chor.

---

[1]) Vgl. die photogr. Aufnahme von Bolhoevener in dem Prachtwerk: Münchener Renaissance von Lor. Bauer. München 1878. Tafel 1. — [2]) Treffl. photogr. Aufnahmen bei Bauer, a. a. O. Taff. 6—16.

Dieſer wieder verengt ſich gegen die Kirche, iſt um mehrere Stufen erhöht und ſchlieſst mit einer Apſis. Mit groſser Meiſterſchaft iſt die Beleuchtung ſo vertheilt, daſs das hauptſächlich aus den Emporen und dem Querſchiff einfallende Licht reiche Abwechslung ergibt. Was aber dem Innern vor allen andern gleichzeitigen Kirchenbauten Italiens und der übrigen Welt einen hohen künſtleriſchen Vorzug verſchafft, iſt die ungewöhnliche Feinheit der Dekoration. Statt des beliebten Fortiſſimo's, in welchem die damalige Architektur mit den ſtärkſten Mitteln, den ſchärfſten Kontraſten, den überladenſten



Fig. 226. Münzhof in München.

Formen ihre Blechmuſik zuſammenſetzt, ſind hier ſelbſt für die Hauptglieder nur die beſcheidenſten Ausdrucksmittel gewählt, gedoppelte Pilaſter zwiſchen den Kapellen und den Emporen, die Flächen mit Statuenniſchen angemeſſen belebt, die Geſimſe beſcheiden profilirt, die ganze Dekoration in weiſsem Stuck bei ſparſamer Anwendung von Gold. Vor Allem aber hat das gewaltige Tonnengewölbe eine unvergleichliche Leichtigkeit freien Schwebens, denn ſtatt der ſchweren Kaſſetten, die man den Gewölben damals zu geben liebte, iſt es durch leichtes Rahmenwerk in verſchiedene gröſsere und kleinere Felder

getheilt und durch die von den Pilaftern auffteigenden Gurten rhythmifch gegliedert. Die Mitte der gröfseren Felder wird durch fchöne Rofetten bezeichnet, dazu kommen an paffenden Stellen zarte Fruchtfchnüre, endlich in dem ganzen Raume eine figürliche Dekoration, die in allen Abftufungen das Motiv von geflügelten Engelköpfen und fchwebenden Engelgeftalten variirt. Den Glanzpunkt bildet in der Axe des Querfchiffes der herrliche Kranz anbetender Engel, die hier gleichfam die Schwelle des Heiligthums bewachen. Endlich ift zu bemerken, dafs alle Glieder in feinfter Charakteriftik durch Perlfchnur, Eierftab, Herzblatt, Welle und ähnliche antike Formen auf's Edelfte belebt find. Alle Hauptpilafter haben Bafen von rothem Marmor auf Unterfätzen eines fchönen grauen Marmors. Die Gitter vor den Kapellen find fämmtlich in Schmiedearbeit mannigfaltig und fchön durchgeführt. Zwei elegante Bronzekandelaber ftehen am Eingang des Chores. Der Hochaltar ift ein in drei Stockwerken mit gekuppelten Säulen pomphaft aufgebautes Werk. Von maafsvoller Pracht find dagegen die Chorftühle, bis auf die fpätere Rococobekrönung. Die vafenartigen Armlehnen mit Masken, die feinen korinthifchen Pilafter, am Untertheil der Schäfte reich ornamentirt, mit Engelköpfen, Laub- und Blumengewinden, daneben die innere Umrahmung der Felder mit Flechtbändern, die Flächen felbft mit Engelköpfen und Fruchtgehängen: darunter die Predellen gleich den oberen Friefen mit Engelköpfen und Kartouchefchilden, endlich als Abfchlufs die Mufchelnifchen, das ift ein Ganzes, wie man es von folcher Schönheit in diefer Spätzeit nur felten findet. [1])

Die Façade entfpricht in ihrer koloffalen Maffenhaftigkeit dem einfach grofsartigen Charakter des Innern, ohne jedoch deffen Feinheit und Anmuth zu erreichen. Es ift ein Hochbau mit riefenhaftem Giebel, ebenfo originell und felbftändig wie die Anordnung des Innern. Auf die konventionelle Gliederung durch die in Italien gebräuchlichen Elemente der antiken Architektur hat der Meifter verzichtet. Nur durch mehrere Reihen von Nifchen mit Statuen von baierifchen Fürften und deutfchen Kaifern werden die ungeheuren Flächen belebt. Zwei mächtige Portale von rothem Marmor in derben, etwas barocken Formen bilden den Eingang. Ueber ihnen in einer Nifche die koloffale Bronzefigur des h. Michael mit dem Drachen. [2])

Das anftofsende Jefuitenkollegium, jetzt Akademie der Künfte, ift eine ausgedehnte, aber fchlicht behandelte Anlage mit mehreren Höfen; der erfte Hof mit dorifchen Halbfäulen und Bögen, welche die Fenfter im Erdgefchofs einrahmen; die Façade nach der Strafse einfach in Stuck ausgeführt,

---

[1]) Eine architektonifche Aufnahme diefes herrlichen Geftühls wäre fehr wünfchenswerth. Eine fchöne photogr. Anficht bei Bauer, a. a. O. Taf. 9. — [2]) Anficht der Façade, der Nifche und zweier Portale bei Bauer a. a. O. Taff. 2—5.

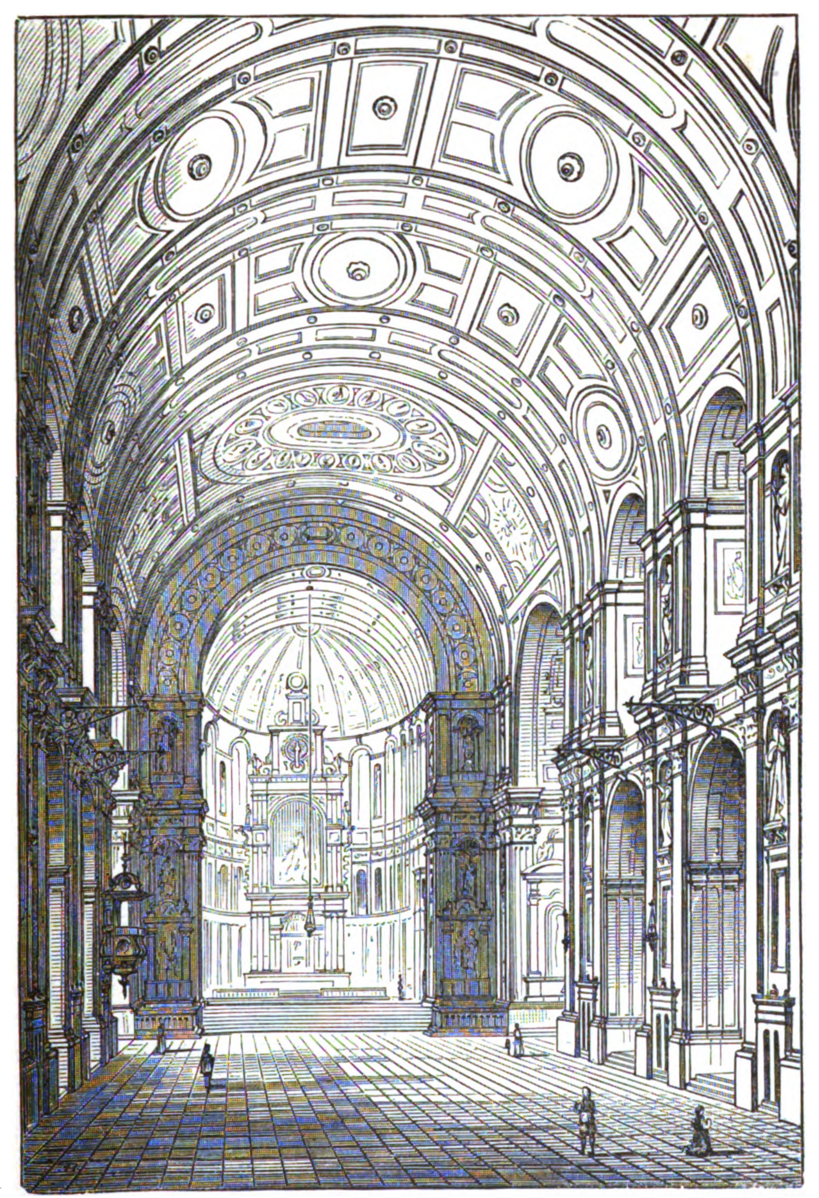


Fig. 227. Michaelskirche München.

im Erdgeſchoſs Ruſtika und Portale mit doriſchen Pilaſtern, die Fenſter in den drei oberen Stockwerken ebenfalls ſchlicht umrahmt, nur im oberſten Geſchoſs mit durchbrochenen und geſchweiſten Bekrönungen. Eine nüchterne, aber impoſante Kaſerne für die Mitglieder der ſoldatiſch organiſirten Geſellſchaft Jeſu.

Ein überaus einfacher Bau iſt ſodann die ebenfalls unter Wilhelm V. ſeit 1578 ausgeführte Wilhelmsburg, jetzt unter dem Namen Maxburg bekannt, weil Kurfürſt Maximilian ſie bis zur Vollendung ſeiner neuen Reſidenz bewohnt hat. Hier ſind die Formen auf das Aeuſserſte von Schmuckloſigkeit zurückgeführt; die ganze Dekoration der Façade beſchränkt ſich auf eine Abwechſelung von drei verſchiedenen Tönen, welche eine gute und lebendige Wirkung machen. Die beigegebene Fig. 228 wird dies näher veranſchaulichen. Nur die Einfaſſungen der Fenſter ſind von Stein, alles Uebrige von Stuck.

Das groſsartigſte Fürſtenſchloſs der Renaiſſance erbaute erſt Maximilian I., indem er eine frühere Burg der Herzoge in München zu dem glänzenden Reſidenzbau umgeſtaltete, der noch jetzt in ſeinen wichtigſten Theilen erhalten iſt.[1]) Das älteſte der fürſtlichen Schlöſſer in München iſt die Ludwigsburg oder der Alte Hof, von Ludwig dem Strengen 1253 erbaut und von Kaiſer Ludwig nach dem groſsen Brande der Stadt 1327 wieder hergeſtellt. Ein Theil der Hoffaçade mit dem maleriſchen Erker reicht noch in jene Zeit zurück; im Innern ſind die trefflichen Balkendecken des Flurs im obern Stock und die auf die Wand gemalten Fürſtenbildniſſe noch Reſte der gothiſchen Epoche. Im Gegenſatze zu dieſer älteſten Burg errichtete Albrecht IV. ſeit 1460 die ſogenannte Neue Veſte, welche er mit Wällen, Gräben und Thürmchen verſah. Zum Zeichen ſeines Kunſtſinnes legte er in ihr bereits eine Gemäldeſammlung an. Da der Bau 1579 durch Brand zerſtört wurde, errichtete Wilhelm V. die oben beſprochene Wilhelmsburg, bis Maximilian um 1600 den Beſchluſs faſste, an Stelle der halb abgebrannten Veſte die noch jetzt vorhandene prachtvolle Reſidenz aufzuführen. Nach den Plänen und unter Oberleitung von *Peter Candid* wurde der Bau durch die Werkmeiſter *Heinrich Schön* und *Hans Reifenſtuel* von 1600—1616 errichtet. Die Erzarbeiten goſs wohl gröſstentheils nach Candid's Entwürfen *Hans Krumper;* für die maleriſche Ausſchmückung wurden *Chriſtoph Schwarz*, *Ulrich Loth* und andere Künſtler herangezogen.[2]) Ich gebe in Fig. 229 den Grundriſs des Erdgeſchoſſes,[3]) zu deſſen Erklärung für die Hauptpunkte der Anlage einige Andeutungen genügen mögen.

---

[1]) J. Stockbauer und H. Otto in Ortwein's d. Ren. XVIII. Abth. Dazu die ſchönen photogr. Aufnahmen bei Bauer, a. a. O. Taff. 17—32. Vor Allem aber das muſtergiltige Prachtwerk von Seidel, die Reſidenz zu München. Imp. Fol. Leipzig. — [2]) München von R. und G. Marggraff. S. 273 ff. — [3]) Ich verdanke denſelben gütiger Mittheilung des Herrn Hofbaurath Riedel in München.



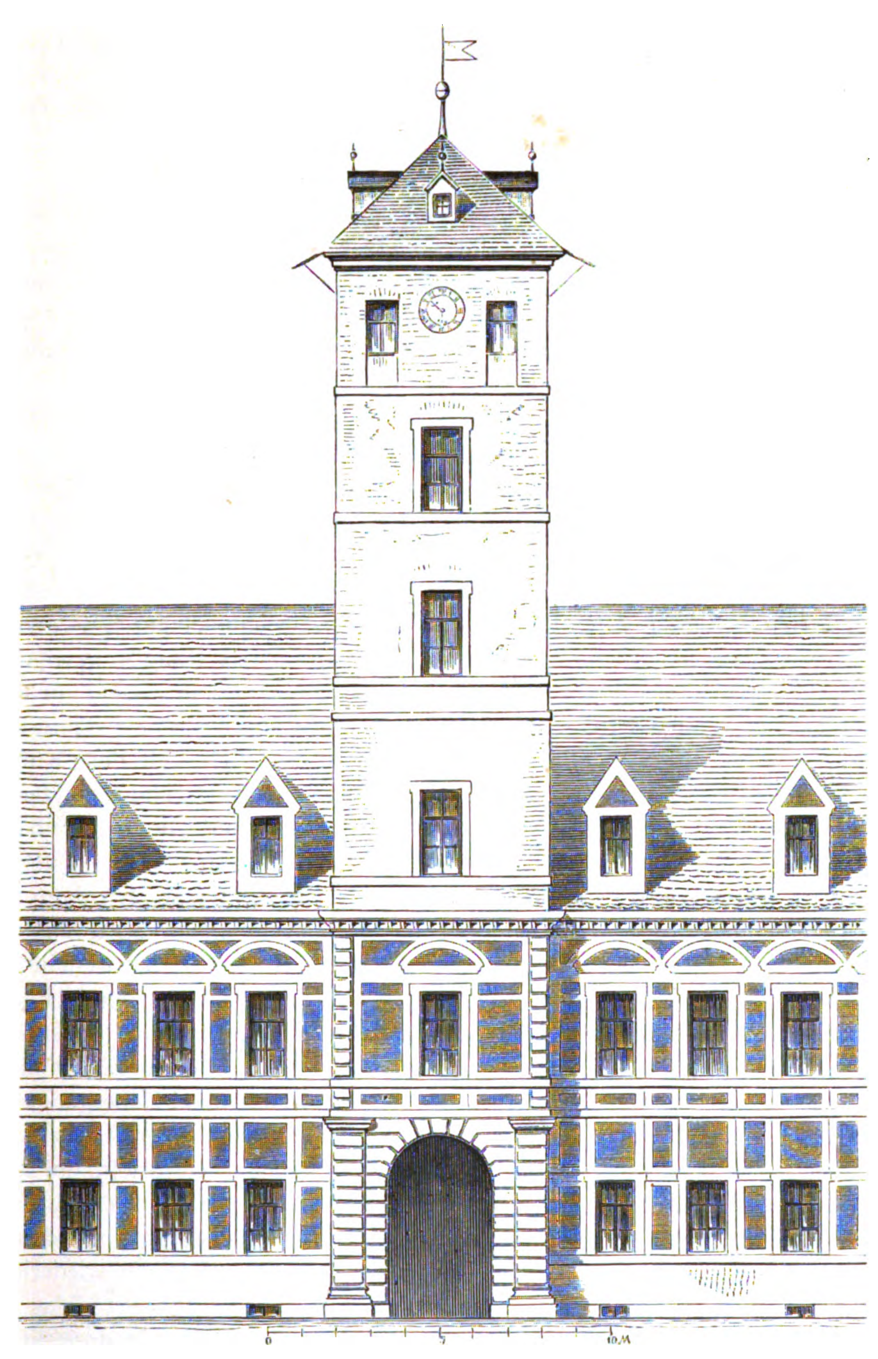


Fig. 228. Maxburg. München.

Die Hauptfaçade, nach Weften gekehrt, wird durch die beiden Prachtportale bei A und B hinreichend als folche bezeichnet. Ein drittes Hauptportal liegt an der Nordfeite bei C, im Aeufseren einfach behandelt und bei Weitem nicht fo prachtvoll ausgeftattet wie jene, aber auf das grofsartige Kaiferveftibül und die Kaifertreppe E führend, wodurch die unmittelbare Verbindung mit den Wohn- und Prachträumen bewirkt ift. Die Art, wie der Architekt mit Rückficht auf die damals noch vorhandenen Theile der älteren Burg (bei R im nordöftlichen Flügel) den Bau angelegt und durchgeführt hat, verdient Bewunderung. Gerade diefe Theile find durch die Neubauten unter König Ludwig unter Klenze umgeftaltet worden, und es ift jene koloffale aber nüchterne Nordfaçade gegen den Hofgarten entftanden, welche dem Hofe Q einen rechtwinkeligen Abfchlufs gebracht hat. Ebenfo ift der füdliche Theil, welcher an die alten Höfe L und T ftöfst, durch die Façade gegen den Max-Jofephplatz umgeftaltet worden. Diefe neueren Veränderungen find in unferem Grundrifs unbeachtet geblieben, während dagegen in S das fchöne aus der Rococozeit ftammende Theater Aufnahme gefunden hat.

Die Kardinalpunkte der alten Anlage find die fechs gröfseren und reicher ausgeftatteten Höfe, in deren Form, künftlerifcher Ausfchmückung und wechfelfeitiger Verbindung der Architekt eine Leiftung erften Ranges gefchaffen hat. Alle Feinheiten durchgebildeter Planconception find in diefem meifterhaften Grundrifs zur Geltung gekommen. Ich hebe nur einen der wichtigften Punkte hervor. Der grofse quadratifche Kaiferhof D fteht mit dem Kaiferveftibül C und der Nordfaçade einerfeits, mit der Weftfaçade und dem Hauptportal B und feiner dreifchiffigen Eingangshalle andererfeits in unmittelbarer Verbindung. Weiter ift ein Durchgang zu dem grofsen öftlichen Küchen-Hofe Q gegeben, in F aber eine Verbindung mit dem fchmalen lang geftreckten Kapellen-Hofe G. Diefer ift feiner ganzen Anlage nach nur ein verlängertes Veftibül und fetzt das Hauptportal A und feine dreifchiffige Eingangshalle mit der ähnlichen Halle H und durch diefe mit dem fchönen Brunnenhofe N in Beziehung. Einer der genialften Gedanken war, diefen Hof diagonal zu ftellen und durch polygonen Abfchlufs feiner beiden Enden nicht blos eine reichere Form, fondern auch die ungezwungenften Uebergänge zu den Hauptaxen des Baues zu gewinnen. Denn der Halle H mit ihren drei Portalen, neben welcher fich ein Glockenthurm erhebt, entfpricht die ähnlich ausgebildete Halle P, welche die Verbindung mit dem grofsen nordöftlichen Hofe herftellt. Zwifchen beiden liegt aber das Veftibül O, das in feiner polygonen Form die Geftalt des Brunnenhofes im Kleinen wiederholt und den Aufgang zu einer der Haupttreppen des Baues gewährt. An der entgegengefetzten Seite des Brunnenhofes ift eben fo originell ein dreieckiges Veftibül ausgebildet, das zu den dort anftofsenden Räumen führt.

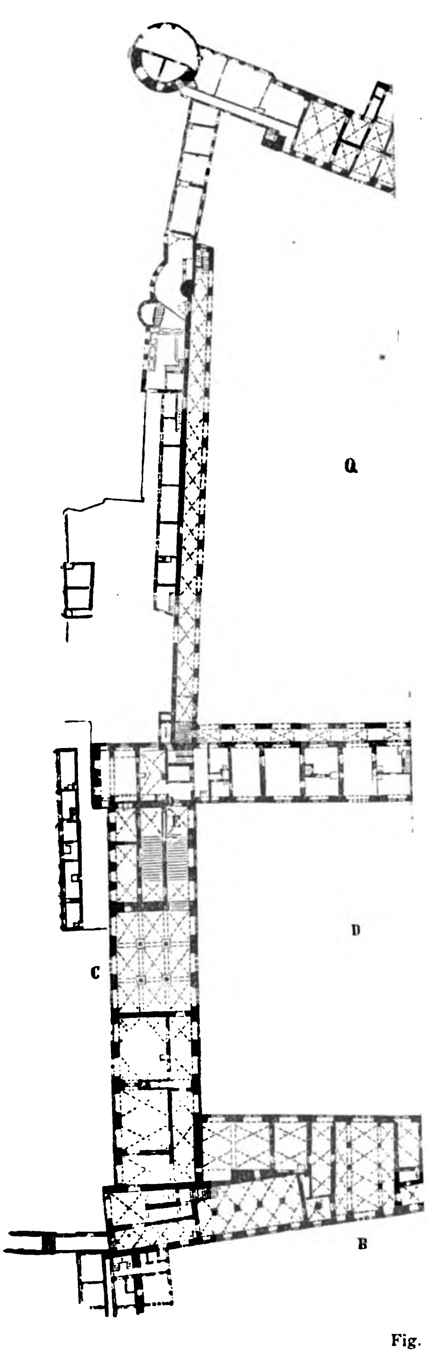


Fig.

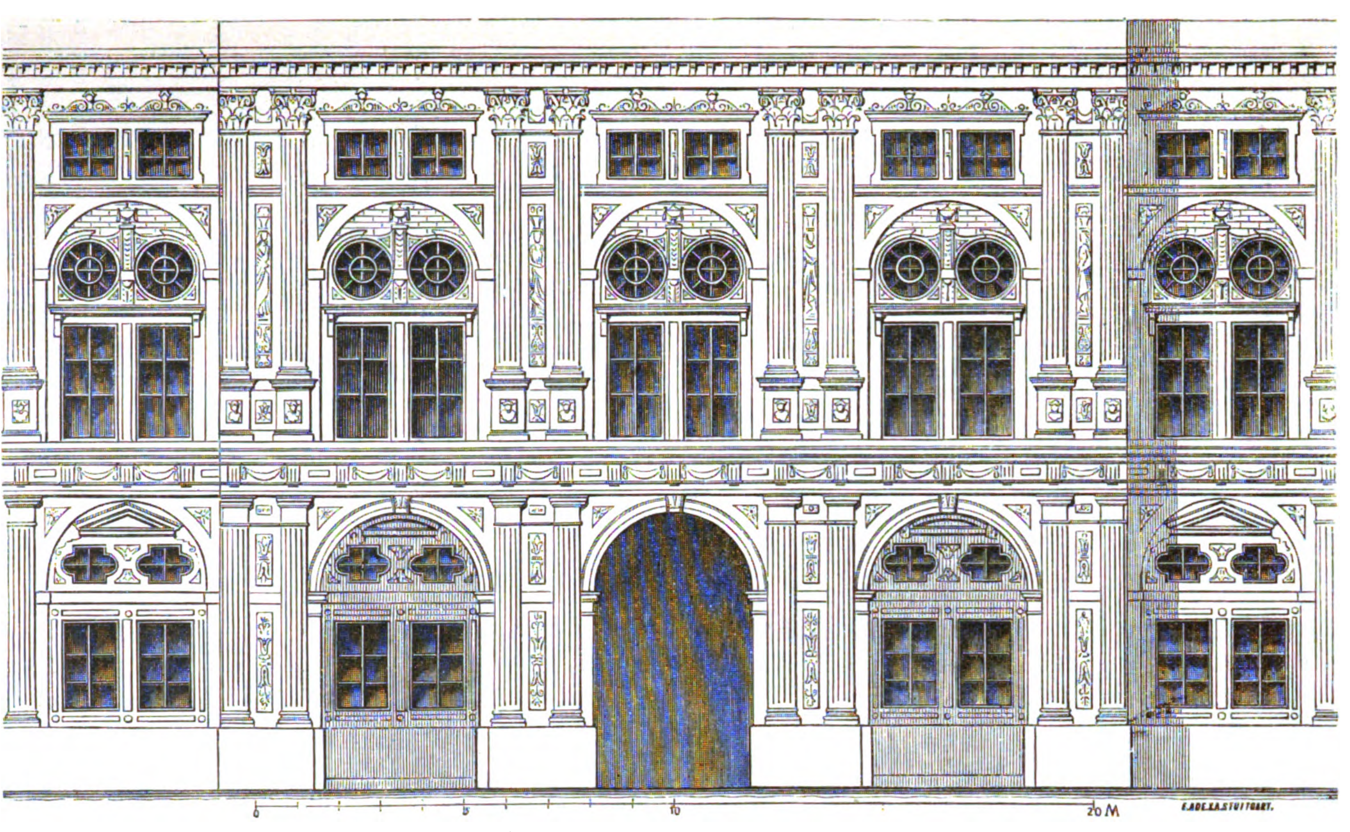


Fig. 230. Refidenz. Kaiferhof. München.

Nicht minder geiſtvoll iſt ſodann die Anlage des Antiquariums M bewirkt, welches den Brunnenhof in ſeiner ganzen Länge einfaſst und am ſüdöſtlichen Ende in einen achteckigen Kuppelſaal ausläuft, der mit groſsem Geſchick wieder in die anſtoſsenden Räumlichkeiten eingefügt iſt. Am nordweſtlichen Ende ſpringt die Ecke des Antiquariums in den dort angelegten Grottenhof J vor. Der Architekt hat dies Motiv benutzt und zu einem polygonen regelmäſsigen Vorſprung ausgebildet, in der Mitte eine Brunnenniſche angebracht und ſo den ſchönen Abſchluſs jenes lauſchig poetiſchen Grottenhofs geſchaffen, der jedem Beſucher der Reſidenz in friſcher Erinnerung ſteht. Dieſer köſtliche kleine Hof, ſowie die benachbarte Kapelle K gehören gleichſam zu den mehr privaten Theilen der Anlage und ſind durch kleine Seitenpforten zugänglich. Ich will nur noch hinzufügen, daſs im Erdgeſchoſs wie im oberen Stockwerk lange gewölbte Korridore von prachtvoller Ausſtattung ſich an den Haupträumen hinziehen. Soviel wird ſchon aus dieſer Betrachtung erhellen, daſs die letzten Reminiscenzen des Mittelalters hier verklungen ſind, daſs Wendeltreppen, Erker, Thürme und andere Vorſprünge zu Gunſten der Prinzipien des modernen Palaſtbaues beſeitigt wurden, dieſe aber ſich mehr in der Mannigfaltigkeit und Schönheit der innern Raumgeſtaltung als in der maleriſchen Gruppirung des Aeuſseren geltend machte.

Die künſtleriſche Ausſtattung des ungeheuren Ganzen beſchränkte ſich urſprünglich auch im Aeuſsern nicht blos auf die beiden Prachtportale und die Niſche mit dem Madonnenbilde an der Façade, ſondern fand ihre Ergänzung in einem Syſtem grau in grau ausgeführter Fresken. Das faſt vollſtändige Verſchwinden dieſer aus bloſsen Malereien beſtehenden Dekoration ſowohl der Auſsenfaçaden als auch der Höfe lieſs bisher das Ganze in ſeinem traurig verwahrloſten Zuſtande weder erkennen noch würdigen. Sucht man ſich, auf die Darſtellungen alter Stiche geſtützt, aus den halb erloſchenen Spuren die urſprüngliche grau in grau gemalte Dekoration der Wandflächen zu ergänzen, ſo erhält man ein Bild reicher, lebensvoller Pracht. Vom Flächenſchmuck des Kaiſerhofes füge ich in Fig. 230 eine Abbildung bei, die ich der zuvorkommenden Güte des mit der Reſtauration betrauten Hofbauraths Riedel verdanke. Derſelbe hat neuerdings die Wiederherſtellung der alten Bemalung im Kaiſerhofe auf's Glücklichſte durchgeführt.

Die geſammte Münchener Architektur jener Zeit war bei dem Mangel von Hauſteinen zur Anwendung des Backſteines gezwungen, den ſie aber nicht nach dem Beiſpiel des Mittelalters oder der oberitalieniſchen Renaiſſance künſtleriſch durchbildete, ſondern durch einen Putzüberzug verhüllte. Dieſen Stuck charakteriſirte ſie als bloſses Bekleidungsmaterial durch aufgemalte Dekoration. Von den ſtolzen Façaden Augsburgs mit den reichen farbigen Gemälden, Reſten jener heiteren Pracht, welche gegen Ende des 16. Jahrhunderts noch einen weitgereiſten Mann wie Michel de Montaigne zur Be-

wunderung hinrifs, ift oben an feiner Stelle geredet worden. In München fcheint überwiegend eine einfachere Dekoration, grau in grau, beliebt gewefen zu fein, und von diefer Art war auch die Façadenmalerei der Refi-

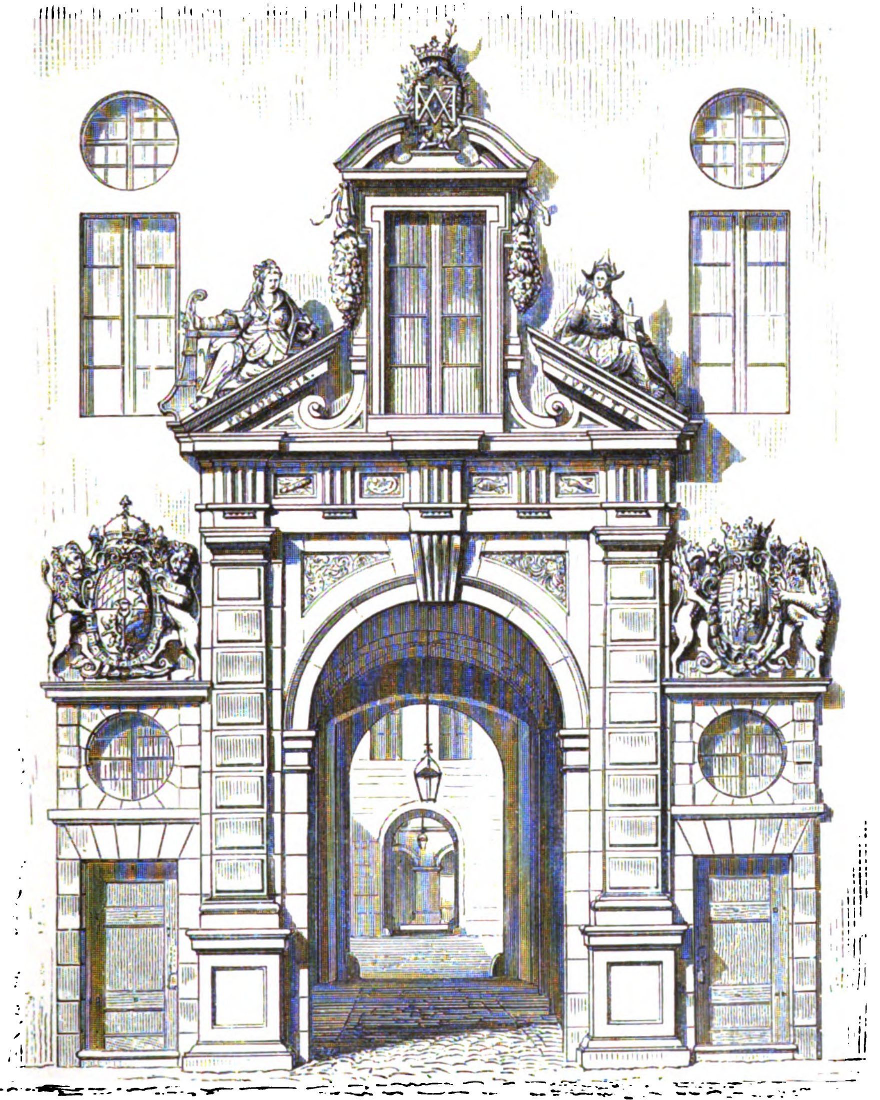


Fig. 231. Portal der Refidenz. München.

denz. Im Kaiferhofe ift es ein Syftem gekuppelter dorifcher Pilafter für das Erdgefchofs und darüber ein korinthifches für das obere Stockwerk. Zwifchen den Pilaftern find die Wandfelder durch Nifchen mit figürlichem

Schmuck belebt, in den gröfseren Wandflächen dagegen die paarweife angeordneten Fenfter von einem grofsen Rundbogen umrahmt, alle Gliederungen und Felder mit Masken, Fruchtfchnüren, Voluten und anderen dekorativen Formen gefchmückt. Die grofsen Verhältniffe, die glückliche und klare Eintheilung, die reiche und doch nicht überladene Dekoration verleihen dem Ganzen den Eindruck vornehmer Würde bei einfachften Mitteln. Erft im Zufammenhange mit folcher Dekoration erhalten die Prachtportale der Aufsenfeite ihre volle Wirkung, die hoffentlich durch eine umfichtige Reftauration wieder zu Tage treten wird.

Diefe beiden Portale, von denen ich das eine in Fig. 231 mittheile, find in einem gemäfsigten Barockftil in jener ftrengen dorifchen Ruftika erbaut, welche damals als Ausdruck fürftlicher Hoheit und Gravität beliebt war. In rothem Marmor ausgeführt, überrafchen fie durch die Feinheit ihrer Gliederungen, die offenbar mit Rückficht auf die gemalten Dekorationen der anftofsenden Wandflächen fo behandelt find. Ueber den Seitenpforten halten Löwen das bairifche, Greife das lothringifche Wappen, letzteres mit Bezug auf Maximilians erfte Gemahlin Elifabeth von Lothringen. Die verfchlungenen Namenszüge Beider in einem gekrönten Wappenfchilde bilden die Spitze des ganzen Aufbaues. Mit grofsem Gefchick ift nun ein Fenfter des oberen Gefchoffes in die Kompofition des Portales hineingezogen, fo dafs es mit feiner reichen etwas barocken Umrahmung fich zwifchen den beiden abgefchnittenen Giebelftücken des Oberbaues erhebt. Letztere find mit den liegenden Statuen der Regenten-Tugenden, zwei an jedem Portale, gefchmückt. Alles Figürliche ift von Bronze, auch die beiden prachtvollen Löwen, welche vor jedem Portale Wacht halten und ein Wappen mit allegorifcher Devife neben fich haben. Diefe Bronzewerke, wie die im Innern der Höfe, find von dem gefchickten *Hans Krumper* meifterlich gegoffen.

Der ernften Pracht diefer Portale entfpricht die grofsartige Marmornifche, welche in Mitten der Façade die Erzfigur der Madonna als der Schutzpatronin Baierns enthält (Fig. 232). Hier ift befonders das Dekorative von hoher Feinheit, namentlich die köftliche Bronzelaterne am Unterbau und die aus Engelköpfchen mit Laubgewinden originell und geiftvoll komponirten Kapitäle der Pilafter. Man fühlt fich überrafcht, in diefer Epoche noch fo viel Sinn für liebevolle Durchbildung des Einzelnen anzutreffen. Noch umfangreicher wurde die Plaftik bei dem glänzenden Springbrunnen des Brunnenhofes verwendet, der eins der prächtigften Werke der Zeit ift, ebenfo reich in der Anlage und dem Aufbau wie gediegen in der Durchbildung. Alle drei Künfte endlich wirkten bei dem kleinen Grottenhofe zufammen, der mit feiner kühlen Grotte, mit den Mufchel-Inkruftationen der Wände und den Gemälden der gewölbten Decke, mit der offnen Säulenhalle, welche die Hauptfeite einfchliefst, mit dem von Statuen belebten Rafen und Gebüfch,

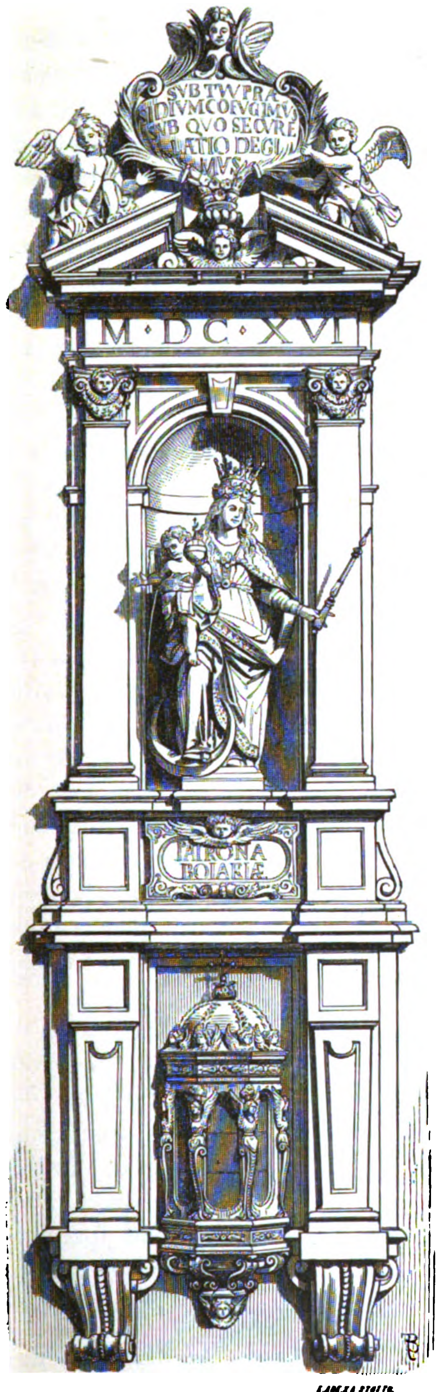


Fig 232. München. Niſche an der Reſidenz.

endlich der wohl abgewogenen, feinabgeſtuften Architektur ſeiner Umfaſſungswände ein wahres Juwel künſtleriſcher Conception und poetiſcher Wirkung iſt.

Die Abſicht des Architekten bei dem groſsartigen Bau iſt aber offenbar dahin gegangen, die Hauptwirkungen ſich für das Innere zu verſparen. Zunächſt iſt ſchon das Kaiſerveſtibül, in welches man vom Hofgarten aus freien Zutritt hat, ebenſo vornehm in der Anlage, wie ſchön in der Ausſchmückung. Der impoſante Raum von etwa 50 Fuſs Breite bei circa 68 Fuſs Tiefe wird von neun Kreuzgewölben bedeckt, die auf vier gewaltigen doriſchen Säulen von rothem Marmor ruhen. Die hohen Gewölbe zeigen geiſtreich gemalte Ornamente auf weiſsem Grunde im Charakter der bekannten antiken Wandmalerei. Das leichte Phantaſiegerüſt der Architektur iſt in der Mitte durchbrochen, ſo daſs ſich ein Blick in den blauen Aether zu öffnen ſcheint. Das mittlere Gewölbe hat eine reichere, perſpektiviſch gemalte Architektur, die in den Ecken von bronzefarbenen Hermen aufſteigt. Wendet man ſich von dieſem im köſtlichen Geiſte des klaſſiſchen Alterthums behandelten Raume zur Linken, ſo gelangt man zur Kaiſertreppe, die in einfachem, durch mehrere Podeſte gebrochenen Lauf, aber in groſsartigen Dimenſionen zum Hauptgeſchoſs emporführt. Das aufſteigende Gewölbe der Treppe iſt in feiner Weiſe mit Stuck-Ornamenten gegliedert, die Felder aber mit Freskobildern belebt, leicht und reich zugleich. Auf den Podeſten der Treppe enthält die Hauptwand eine prächtige Niſche in weiſsem Stuck mit überlebensgroſsen Statuen baieriſcher

Fürften, das Ganze von wahrhaft majeftätifcher Wirkung. Alle anderen Treppen des Palaftes, obwohl im Maafsftabe befcheidener, find in ähnlicher Weife mit Stuck und zum Theil mit Fresken gefchmückt. Um von dem Charakter diefer Ornamentik eine Anfchauung zu geben, habe ich in Fig. 98 auf S. 205 I. Bd. ein Stück von der Gewölbverzierung der Treppe beigefügt, welche zu den Wohnzimmern des Kurfürften führte.[1]) Den Grundrifs diefer Treppe und ihres grofsartigen Podeftes gibt Fig. 233. In derfelben Art find nicht blos die verfchiedenen Treppenhäufer und Veftibüle, fondern namentlich auch die grofsen Galerien gefchmückt, welche in bedeutender Länge die ganze Flucht der einzelnen Schlofsflügel begleiten, indem fie fich als Verbindungsgänge vor den Wohnräumen hinziehen. Ueberall bei diefen Dekorationen find die architektonifchen Hauptlinien als Grundmotiv betont, bei den Galerien find es die Kanten der Stichkappen, welche in die Tonnengewölbe einfchneiden. Dadurch ergibt fich ein klarer überfichtlicher Rhythmus, der bei allem Reichthum der Ornamente beruhigend wirkt. In der Dekoration felbft herrfcht ein fein gezeichnetes Rankenwerk vor, mit mancherlei phantaftifchen Masken wechfelnd, in fchöne Rofetten auslaufend. Dazwifchen Genien mit allerlei Emblemen in kräftig eingerahmten Feldern, die Rahmen mit Perlfchnur und Kymatien gegliedert. Die gröfseren Flächen find in der Regel Freskobildern vorbehalten, die fich meift in Allegorie bewegen. Ihre klare lichte Färbung kontraftirt wirkfam gegen den weifs gehaltenen Stuck, deffen Behandlung fich durch Feinheit und Schärfe auszeichnet. Wenn man die aufserordentliche Menge der noch jetzt vorhandenen Dekorationen betrachtet, fo mufs man über den Reichthum und die ftrömende Leichtigkeit der Phantafie erftaunen. Aber auch felbft die Reinheit des Stils erregt in der Zeit des beginnenden Barocco mit Recht Bewunderung, denn wenn fich manche barocke Elemente freilich einmifchen, fo ftehen doch diefe Arbeiten im Vergleich mit den gleichzeitigen italienifchen und mit dem überladenen Schwulft der zum Theil noch früheren in Fontainebleau faft klaffifch da.

Die Wohnräume, welche fich noch aus der Zeit Kurfürft Maximilian's I. erhalten haben, gruppiren fich hauptfächlich um die Kaifertreppe. Der grofse Saal, 52 F. breit, 118 F. lang, ift zwar durch Klenze's Umbau ganz verdorben, aber eine Anzahl von Zimmern ift noch im Wefentlichen unberührt geblieben. Die Wände waren auf Teppiche berechnet, deren man in München noch immer eine grofse Anzahl befitzt. Die Decken werden durch Holzgetäfel gebildet, deffen Gliederung mit befcheidenem Relief und fparfamer Vergoldung den eingelaffenen Oelgemälden als Rahmen dient. Hier herrfcht alfo die in Venedig ausgebildete Behandlungsweife und auf Meifter der vene-

---

[1]) Ich verdanke diefe Abbildung der zuvorkommenden Güte des kgl. Baubeamten Herrn Seidel zu München, dem wir die oben citirte, auf forgfältigen Aufnahmen beruhende Veröffentlichung der Refidenz verdanken.

zianifchen Schule deutet auch das Kolorit der Bilder. Die Vermittlung zwifchen Wand und Decke gewährt eine grofse gewölbte Hohlkehle mit einem breiten Fries voll trefflicher Stuckornamente. Die Einfaffung der Thüren ift in kräftigen dorifchen Formen aus Stuckmarmor gebildet. Ebenfo find die Kamine behandelt, doch kommen auch prächtigere von weifsem Marmor mit köftlichen Skulpturen vor. Der ganzen edlen Pracht entfpricht endlich, was die Kunftfchreinerei der Zeit hinzugefügt hat, feien es gefchnitzte Tifche oder die nicht minder ftilvoll behandelten Flügelthüren mit fchön profilirten Rahmen und feinen Intarfien. Selbft die Eifenwerke an Schlöffern, Hafpen und Angeln bekunden den hohen Stand des damaligen Kunfthandwerks durch die fchönen, in Gold eingelegten Ornamente ihrer Taufchir-Arbeit. [1])

Man lieft in den Zimmern meiftens die Jahreszahlen 1612 und 1617. Wahrlich, wenn man die harmonifche, bis in die kleinften Nebendinge in ihrer Feinheit fich gleichbleibende Durchführung diefer Räume mit der Oede

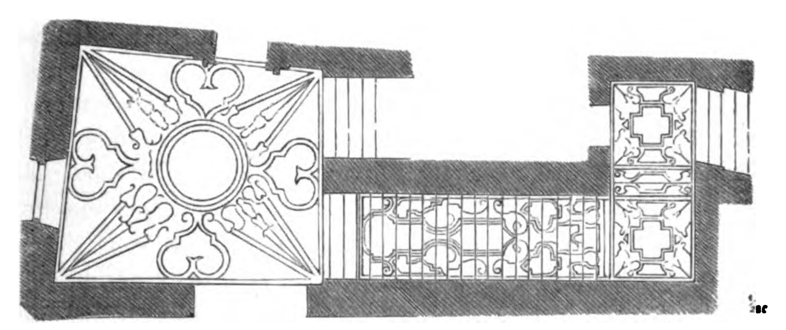


Fig. 233. München. Refidenz. Grundrifs einer Treppe.

der unter Klenze erbauten Theile vergleicht, wo vor Allem der Mangel jedes feineren Kunfthandwerks empfindlich berührt, fo mufs man geftehen, dafs wir von jener als barock verfchrieenen Zeit fehr viel lernen können.

Von den derfelben Epoche angehörenden Räumen erwähne ich nur den riefigen »Schwarzen Saal« für die Wachen und die alte Schlofskapelle mit ihren prächtigen Stuckaturen, befonders aber das Antiquarium mit feinen trefflichen Fresken im Stil antiker Wanddekoration, ein wahres Mufter für einen derartigen Sammlungsraum.

Der fchwarze Saal, von dem Brunnenhof direkt durch eine ftattliche Treppe zugänglich, hat ganz mächtige Dimenfionen, an der gewölbten Decke in riefigem Maafsftab perfpektivifch gemalte Hallen auf Säulen. Die Thüren und Kamine von fchwarzem Stuckmarmor, der Fufsboden von weifsen und

[1]) Eine ganze Befchreibung alles Einzelnen in I trionfi dell' architettura nella fontuofa refidenza di Monaco, dal Marchefe Ranuccio Pallavicino. In Augufta 1680. 4°. Dabei auch ein Stich, welcher das Aeufsere des Baues mit feinen Wandmalereien veranfchaulicht.

rothen Marmorplatten. Die Kapelle ist ein reich mit Stuckreliefs geschmückter Hochbau, in drei Geschossen von Emporen umgeben, welche für die Herrschaft und die verschiedenen Abstufungen der Hofleute bestimmt waren. Von ganz besonderer Schönheit des Raumes und der Dekoration ist aber das Antiquarium, am obern Ende in eine erhöhte Estrade auslaufend, während am andern der achteckige Saal den Abschluss bildet. Das lange Tonnengewölbe mit seinen Stichkappen ist mit einer dekorirenden Malerei im Stil antiker Wandgemälde geschmückt. Geschnitzte Kasten, zur Aufnahme der kleineren Kunstwerke bestimmt, umziehen die Wände und in den Fensternischen sind Marmorbüsten aufgestellt.

Eine andere Reihe von Zimmern, aus der Zeit des Kurfürsten Ferdinand Maria, zeigt schon mehr barocke Dekoration und weit grössere Pracht, namentlich stärkere Ueberladung mit Gold. Besonders die sogenannten päpstlichen Zimmer zeichnen sich durch ihren Glanz und ihre Ueppigkeit aus. Aber auch das Rococo findet seine Vertretung in den sogenannten reichen Gemächern aus der Zeit Karl's VII. Wer das köstliche, glücklich wieder hergestellte kleine Residenztheater kennt, kann sich von dem graziösen Reiz dieser Räume eine Vorstellung machen. Hier ist die Dekoration dem Stil entsprechend ausschliesslich Goldornament auf weissem Grunde. Das Schlafzimmer mit dem kolossalen Prachtbett erregt allgemeine Bewunderung; feiner aber ist das japanesische Vasenzimmer, dessen Wände ganz mit kleinen Porzellanvasen auf vergoldeten Konsolen geschmückt sind; ferner das Zimmer, welches mit lauter kleinen Pastellbildchen in zierlichsten Goldrahmen tapezirt ist; endlich das Zimmer mit gestickten seidenen Tapeten von chinesischer Arbeit, Scenen des dortigen Lebens auf schwarzem Grunde darstellend.

Von dem trotz aller Zerstörungen noch immer prachtvollen Ganzen habe ich hier nur das Wesentlichste kurz berührt. Sucht man mit der Phantasie das Ursprüngliche wieder herzustellen, fügt man den Schmuck der durchweg gemalten Façaden hinzu, erwägt man die Pracht der Ausstattung, die Fülle an Kostbarkeiten und Kunstschätzen jeder Art, welche der stolze Bau umschloss, so begreift man die Bewunderung der Zeitgenossen und der nachfolgenden Geschlechter, welche den Bau das achte Wunder der Welt nannten (Pallavicino z. B. p. 1); begreift auch, dass Gustav Adolph bedauert haben soll, den Palast nicht auf Walzen nach Stockholm führen zu können. Aber nicht minder zutreffend ist jener andere Ausspruch des grossen Schwedenkönigs, in welchem er München einen goldenen Sattel auf magerem Gaule nennt. —

Mit einem Werke der Devotion beschliesst Kurfürst Maximilian seine Münchener Bauthätigkeit und damit zugleich die Schöpfungen dieser Epoche. Es ist die Mariensäule, im Jahre 1638 zu Folge eines Gelöbnisses wegen der siegreichen Schlacht am Weissen Berge bei Prag auf dem Schrannen-

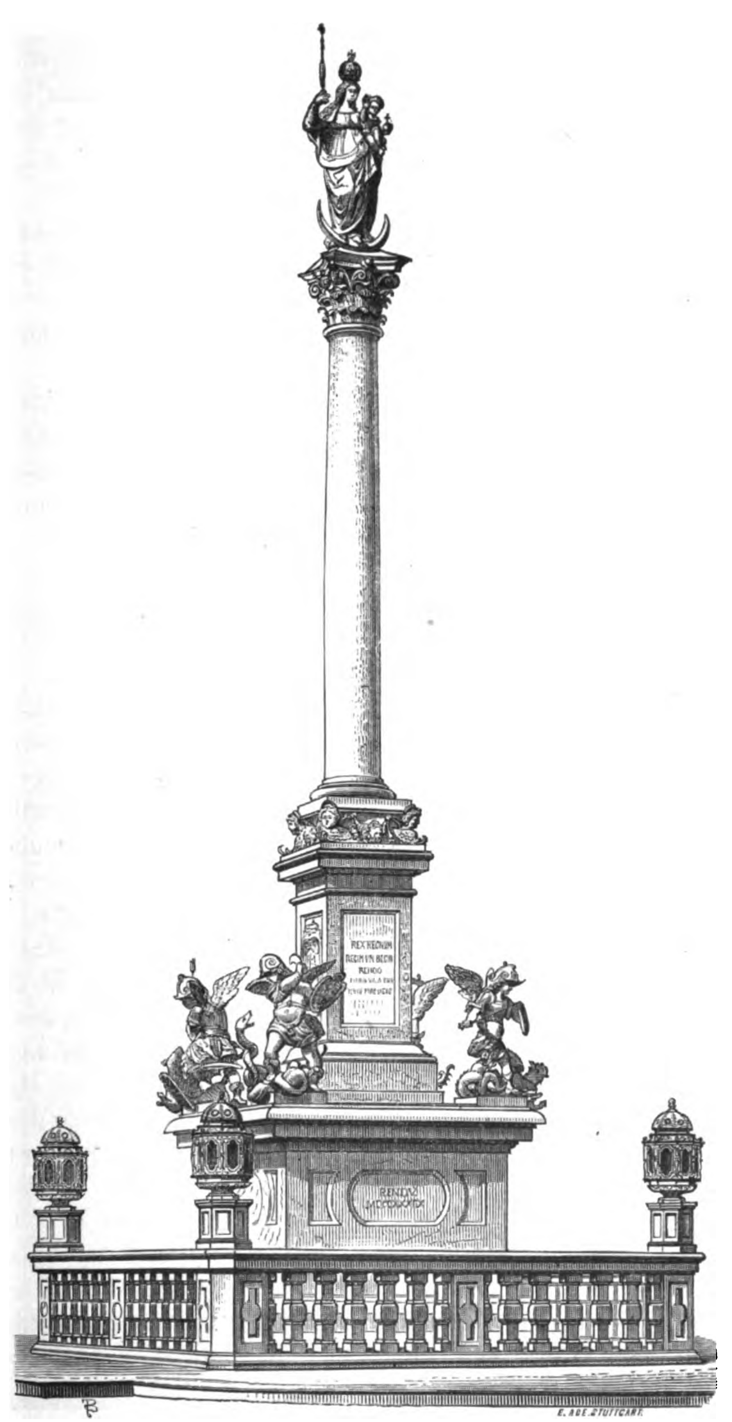


Fig. 234. München. Marienſäule.

platz zu Ehren der Schutzpatronin Baierns errichtet (Fig. 234). Ein Werk von trefflichen Verhältniffen, kraftvoll in den Formen und glücklich im Aufbau.[1]) Auf den Ecken der marmornen Baluftrade vier fchöne Bronzelaternen; auf den Ecken des Sockels himmlifche Kriegerknaben in lebhaftem Kampf mit Drachen, Schlangen und ähnlichen Ungethümen. Auf der Krönung des Poftaments als Vermittlung mit der Bafis der Säule geflügelte Engelköpfchen aus Bronze, von lebendiger Bewegung und fchönem Umrifs. Auch die Statue der Madonna gehört zu den beften der Zeit. Sie ift von *Hans Krumper* gegoffen; das Monument felbft nach einer Zeichnung Candid's durch *Peter König* ausgeführt.

Von der reichen Farbenluft der Epoche an den Façaden der Häufer fcheint nichts erhalten. Nur an der Fleifchhalle fieht man, wohl fchon aus der Spätzeit des 17. Jahrhunderts, eine derbe heitere Freskodekoration. Befonders gut find die grau gemalten Trophäen, aus einem Ochfenviertel, Schlächterbeil und ähnlichen Elementen zufammengefetzt.

Was in dem oberbaierifchen Gebiet, etwa in Wafferburg, Burghaufen, Braunau, Laufen und andern Orten an Reften aus jener Zeit vorhanden fein mag, weifs ich nicht anzugeben. Dagegen ift mir in Berchtesgaden eine kleine bemalte Hausfaçade aufgefallen, nicht eben von künftlerifchem Werth, aber bezeichnend für das Kulturleben der Epoche. Gemalte korinthifche Säulen faffen die Ecken ein; die Fenfter find in beiden Gefchoffen mit grau in grau ausgeführten Cartouchen und Voluten eingefafst, zwifchen welchen Fruchtgehänge fich hinziehen, die auch von einem Fenfter zum andern ausgefpannt find. An dem unteren Fenfter find Trophäen von Schinken, Würften, Enten, Fifchen und dergleichen zierlich aufgehängt. In den Fenfterbekrönungen fieht man humoriftifche Scenen, worin Affen das menfchliche Treiben parodiren, z. B. ein Tanz, wobei die Tanzenden wie die Mufikanten Affen in Menfchenkoftüm find; ein grofses Orchefter, in welchem der Kapellmeifter an der Orgel, der Bafs, die Klarinette und die übrigen Inftrumente fämmtlich Affen find; dann ein Bacchuszug, wo der Gott des Weins auf feinem Wagen von Affen gezogen wird; weiter unten der Affe als Geldwechsler; zwei Affen beim Schachfpiel; endlich in der Mitte Affen in der Tracht eleganter Kavaliere auf der Jagd, im Vordergrund der Hafe von einem weifsen Hühnerhund geftellt, im Hintergrund Hirfche und auf den Bergfpitzen Gemfen, dabei der Vers: »Duck dich Hasl lafs übergahn, denn Gwalt will

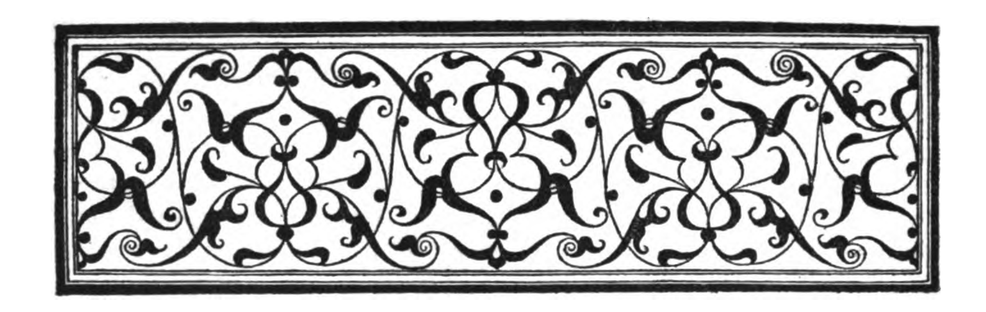
[1]) Vgl. bei Bauer a. a. O. die Taff. 33 und 34.



Recht han.« Solche heitere und originelle Werke laſſen den Untergang vieler ähnlicher Schöpfungen doppelt bedauern.

In Mittenwald ſieht man an der Hauptſtraſse eine reich gemalte Façade im tollſten Barocco mit gewundenen Geſimſen u. dgl.; über den Fenſtern die ſehr ungefügen Bruſtbilder der Apoſtel, in der Mitte die Verkündigung: Alles noch ſehr farbenfroh. — Garmiſch beſitzt noch manche gemalte Façade; die des Huſarenwirthshauſes zeigt, wenngleich erneuert, noch Renaiſſance-Motive in den Eckſäulen, den Einfaſſungen der Fenſter, ihren Bekrönungen mit antiken Kaiſermedaillons auf blauem Grunde, den Blumengewinden und Akanthusranken. Aus einem ſcheinbaren Fenſter des oberen Geſchoſſes ſchaut ein Huſar und ein anderer Offizier heraus; auch dieſe Illuſionsſcherze im Geiſte der Renaiſſance. Alles dies ſehr heiter und luſtig. Ein anderes Haus zeigt eine gemalte Façade aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, ganz mit den entſprechenden Rococoſchnörkeln; endlich die Façade der Apotheke in den Formen des beginnenden Empire, ehrbar grau in Grau, mit klaſſiſchen Mäandern, Vaſen, Thränentüchlein u. dgl. Ein Beweis, wie lange dort die Freude an gemaltem Häuſerſchmuck ſich erhalten hat.





XII. KAPITEL.

DIE ÖSTERREICHISCHEN LÄNDER.



IE bisherige Betrachtung der füddeutfchen Gebiete hat uns gezeigt, dafs die felbftändige Ausbildung der Renaiffance Hand in Hand geht mit der allgemeinen Erneuerung des geiftigen Lebens, und dafs fie vorzugsweife da in Deutfchland zu einem eigenartigen Gepräge durchdringt, wo jene Erneuerung fich vollzieht, wo alfo die Reformation und mit ihr ein freier Auffchwung des wiffenfchaftlichen und literarifchen Schaffens zum Durchbruch kommt. Die proteftantifchen Reichsftädte und im Wetteifer mit ihnen die der Reformation ergebenen Fürftenhöfe von Baden, Württemberg, Sachfen, Brandenburg und der Pfalz find die eifrigen Pfleger und Förderer Deffen, was wir deutfche Renaiffance nennen. Der katholifche Hof der Wittelsbacher dagegen fteht zwar an Eifer der Kunftpflege keinem andern nach, aber er bethätigt diefelbe in den monumentalen Schöpfungen nicht durch Förderung einer national deutfchen Renaiffance, fondern durch ftrikte Einführung einer fremden Kunft, der italienifchen, die mit dem deutfchen Leben ebenfowenig zufammenhängt, wie der von denfelben Fürften eingeführte Jefuitenorden. Unter den damaligen Römlingen Deutfchlands, die mit allen Mitteln der Gewalt die Herrfchaft des Papftes wiederherzuftellen fuchten, fcheint gleichfam inftinktmäfsig auch das Anlehnen an die römifche Kunft zum Gefetz geworden zu fein. Nur Bifchof Julius von Würzburg macht eine Ausnahme, da in feinen zahlreichen Bauten mit voller Entfchiedenheit die zur reifen Entwicklung gelangte deutfche Renaiffance zur Geltung kommt. Aber er ift, wie gefagt, ein weifser Rabe, der die allgemeine Thatfache nicht umftofsen kann, dafs die deutfche Renaiffance mit dem übrigen Kulturleben, namentlich mit der Entwicklung der Reformation innig zufammenhängt. Auch in Norddeutfchland werden wir dasfelbe Verhältnifs erkennen.

In den österreichischen Ländern, von denen wir nur die cisleithanischen in unsere Betrachtung aufnehmen, treten uns wieder ganz andere eigenthümliche Kulturbedingungen entgegen, die eine ganz besondere Stellung zur Renaissance im Gefolge haben. Die Länder der deutschen Ostmark, mit allen Reizen und Reichthümern der Natur gesegnet, markiren sich in jeder Hinsicht als Grenzländer, als Vorposten deutscher Kultur gegen den slavisch-magyarischen Osten, als Vermittler der hoch entwickelten Civilisation Italiens im Süden. Die deutschen Stämme Oesterreichs, in körperlichen und geistigen Anlagen keinem der übrigen Stämme nachstehend, empfingen durch die eigenthümlichen Bedingungen ihrer geographischen Lage eine Steigerung ihrer natürlichen Begabung, die sich besonders als rege Phantasie und elastischer Lebenssinn zu erkennen giebt. Wie diese Naturanlage sich auf künstlerischem Gebiet vornehmlich ins Reich der Musik ergossen und von Haydn und Mozart bis Schubert eine Welt der köstlichsten Tongebilde geschaffen hat, weiss Jedermann. Aber auch eine freudige Lust an der Welt bewegter Erscheinungen, am Reiz anmuthiger Formen ist die unmittelbare Folge jener Verhältnisse. In fortwährender Berührung mit mannigfach verschiedenen Stämmen, mit slavischen, magyarischen und romanischen, erhielt das germanische Volksthum hier mancherlei Mischung mit fremdem Blute, nicht stark genug, um die eigene Art auszulöschen, aber hinreichend, um einen rascheren Pulsschlag zu erzeugen und bis in unsere Tage den Deutsch-Oesterreichern den Hauch einer jugendlichen Frische zu verleihen. Zugleich ergab sich aus der geographischen Lage die doppelte Thätigkeit des Gebens und Empfangens, des Zurückweisens und Entgegenkommens. Nach Osten Bevölkerungen einer niedrigeren Kulturstufe gegenüber, wurden sie die Träger und Verbreiter europäischer Gesittung, deutscher Bildung, deren Palladium sie oft genug in heissen Kämpfen gegen die Horden des Orients zu vertheidigen hatten. Nach Süden dagegen, der altbegründeten Kultur Italiens gegenüber, waren sie in erster Linie berufen, dieselbe in sich aufzunehmen und weiter zu verbreiten.

Diese Verhältnisse erkennt man schon in den mittelalterlichen Monumenten des Landes. Mit grosser Kraft wird gegen Ausgang der romanischen Epoche dieser Stil im Wesentlichen, so wie er in den mittleren und südlichen Gegenden Deutschlands sich ausgebildet hatte, herüber genommen und bis nach Ungarn und Siebenbürgen hinein in glänzenden Denkmalen zur Anwendung gebracht. Allerdings wird weder in den räumlichen Combinationen, noch in der Gliederung und Gruppirung des Aufbaues, noch endlich in den construktiven Grundzügen Neues hervorgebracht. In all diesen Punkten empfängt Oesterreich einfach das fertig Ausgeprägte, um es weiteren Kreisen zu überliefern. Wohl aber bringt jene hier im Volksgeist liegende Freude am heiter Schönen eine Reihe von dekorativen Werken ersten Ranges her-

vor, wie die Portale zu St. Jak, Trebitfch und Tifchnowitz, die Riefenpforte von St. Stephan zu Wien, die herrlichen Kreuzgänge von Zwetl, Lilienfeld, Heiligenkreuz. Daneben aber dringt von Süden fchon damals vielfach die Kunft Italiens ein, wie befonders die Löwenportale von Bozen, Graz, Salzburg, die hundertfäulige Krypta von Gurk u. A. beweifen. Dies reiche Kulturleben hätte in der gothifchen Epoche feine höchfte Blüthe erreichen müffen, wenn die Entwicklung des Bürgerthums, bei uns der mächtigfte Träger der Gothik, mit derjenigen im übrigen Deutfchland gleichen Schritt gehalten hätte. Aber ähnlich wie wir es in Baiern fanden, bleibt auch in Oefterreich die Entfaltung des Städtewefens feit dem 14. Jahrhundert merklich zurück. Nur in Böhmen erlebt die Gothik unter dem kunftliebenden Karl IV. eine bedeutende Blüthe, und nur der Stephansdom in Wien, diefer freilich mit feinem unvergleichlichen Thurm ein Monument allererften Ranges, bezeugt auch hier die grofsartige Lebenskraft deutfchen Bürgerthums. Aber dies find Ausnahmen; im Uebrigen hat die Gothik trotz mancher originellen Schöpfung im ganzen Lande keine Denkmale höchfter Bedeutung aufzuweifen.

Neben diefer immerhin durch Intenfität hervorragenden Glanzepoche des Mittelalters hat die Monumentalkunft in Oefterreich fich nur noch in einer zweiten grofsen Periode machtvoll offenbart: in der Zeit des fpäten Barockftils, vom Ausgang des 17. bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Nachdem die Reformation niedergeworfen, ja mit Stumpf und Stiel ausgerottet war, gab der Klerus in Oefterreich fich jener üppigen Weltluft hin, welche fich noch jetzt in den gewaltigen Anlagen prunkvoller Abteien herausfordernd manifeftirt; mit dem Prälatenhochmuth aber wetteifert der Stolz der Ariftokratie in Ausführung jener Paläfte, die vor Allem Wien und Prag ihre architektonifche Signatur aufgedrückt haben. Man darf fagen, dafs in den pompöfen, oft majeftätifch angelegten und mit allen Mitteln ausgelaffener Dekoration fchwelgenden Bauten jener Epoche der Sieg über den Proteftantismus fich mit übermüthigem Selbftgefühl breit macht.

Was zwifchen jenen beiden Epochen, zwifchen Mittelalter und Barockzeit liegt, die eigentliche Periode unferer Renaiffance, ift trotz mancher vorzüglichen Schöpfungen, ja einzelner Hauptwerke feltenen künftlerifchen Werthes, doch gegenüber den Leiftungen andrer deutfcher Provinzen kaum in Anfchlag zu bringen. Vergleicht man vollends den grofsen Umfang und den Reichthum diefer Länder, die hohe bildnerifche Begabung ihrer Volksftämme, den von Alters her regen Sinn für künftlerifches Schaffen und heitere Pracht des Dafeins, fo wird man mit Erftaunen und Widerftreben eine Thatfache aufnehmen, die mit alledem fo fcharf kontraftirt und doch auf Schritt und Tritt dem Forfcher fich aufdrängt. In der That, trotz fo mancher glänzender Einzelfchöpfung mufs es ausgefprochen werden, dafs die Renaiffance auf diefem Boden mehr wie eine durch die Gunft der Grofsen hieher ver-

pflanzte, als wie eine vom ganzen Volke gehegte und gepflegte, mit dem eigenen Herzblut genährte Schöpfung fich zu erkennen giebt.

Dies ift um fo merkwürdiger, als beinahe in keiner deutfchen Provinz die Formen der Renaiffance fo früh zu monumentaler Verwendung gelangen, wie gerade in Oefterreich. Wir treffen fie hier vereinzelt, was fonft kaum irgend in Deutfchland vorkommt, fchon im Ausgang des 15. Jahrhunderts. Vom Jahre 1497 datirt ein kleines Portal mit dem Wappen der Familie Edelsperger im Tirnafchen Haus, auch Federlhof genannt, zu Wien.[1]) Das prächtige Portal der Artilleriekaferne in Wienerneuftadt datirt von 1524, die Jagellonifche Kapelle im Dom zu Krakau von 1520,[2]) ein Renaiffanceportal in der Kirche zu Klaufenburg hat die Jahrzahl 1528.[3]) Alle diefe Denkmale, felbft den früheften im übrigen Deutfchland in der Zeit vorausgehend, beweifen, dafs die Renaiffance Italiens an den verfchiedenften Orten in Oefterreich fchon früh zur Anwendung gekommen war. Wie ift es nun zu erklären, dafs diefe lebensfrohe Kunft dennoch grade hier in ihren Schöpfungen vereinzelt bleibt, ftatt wie anderwärts das Leben ganz zu durchdringen und ihm zu vollendetem Ausdruck zu gereichen?

Diefe Frage läfst fich nur durch einen Blick auf die allgemeinen gefchichtlichen und Kulturverhältniffe beantworten.[4]) Obwohl dem Centrum der deutfchen Geiftesftrömung weit abfeits gelegen, nimmt Oefterreich dennoch die geiftige Bewegung der Zeit, deren Gipfelpunkt in Deutfchland die Reformation bildet, gleich anfangs mit allem Eifer auf. Die Sache Luthers fand befonders beim Adel und in den Städten, bald aber auch unter dem Landvolk überall im Erzherzogthum Oefterreich lebendigen Anklang, und fchon um 1512 konnte Paul Speratus, der Dichter des Liedes: »Es ift das Heil uns kommen her«, die neue Lehre im Stephansdom zu Wien verkündigen. Gleichzeitig predigten Philipp Turriano, fowie die beiden Cifterzienfermönche Jacob und Theobald wider Ablafsverkauf und Bilderdienft. Der in Spanien erzogene Ferdinand I. eiferte anfangs heftig wider die neue Lehre; der Stadtrath Cafpar Tauber ftirbt 1523 auf dem Scheiterhaufen; andere Opfer folgen; Balthafar Hubmayer wird 1528 verbrannt und feine nicht minder ftandhafte Ehefrau in der Donau erfäuft.[5]) Aber feit feiner Erhebung zum deutfchen Kaifer zieht Ferdinand gelindere Saiten auf; die beftändige Türkengefahr zwingt ihn, bei den Landftänden um Beifteuern zur Vertheidigung nachzu-

---

[1]) Abb. in den Mitth. der Centr.-Comm. 1868 p. CXI. Fig. 7 nach dem Jahrb. des Wiener Alterth. Ver. — [2]) Effenwein, Krakau, Taf. XXI. — [3]) Mitth. d. Centr.-Comm. 1865. — [4]) Ueber das Gefchichtl. vgl. Wien's Gefch. von F. Frhr. v. Hormayr; Gefch. der Stadt Wien von Fr. Tfchifchka; Gefch. des Landes ob der Enns von Fr. Xav. Pritz; Gefch. der Regier. Ferdinands I. von F. B. v. Buchholtz; Rudolf II. und feine Zeit von A. Gindely; Handb. der Gefch. des Herzogth. Kärnten von H. Hermann; Gefch. von Böhmen von Fr. Palacky, u. a. m. — [5]) Tfchifchka, a. a. O. p. 285 fg.



suchen, für deren Gewährung er dann freie Religionsübung gestatten muss.[1]) Unter seinem Nachfolger Maximilian II., dessen Indifferenz den Protestanten noch mehr Freiheit liess, vollzieht sich das Werk der Reformation in Oesterreich so vollständig, dass fast das ganze Land bis nach Steiermark und Kärnthen hinein, bis in's Salzkammergut und Tirol der neuen Lehre ergeben war. Erst mit Rudolph II. um 1578 erhob sich die Gegenreformation, welche durch die unheilvolle Regierung Ferdinands II., der bei den Jesuiten in Ingolstadt mit seinem Vetter Maximilian von Baiern erzogen worden war, zum Abschluss kam. Damals begann jene verderbliche Aera, welche die reiche Blüthe deutschen Geisteslebens in Oesterreich auf Jahrhunderte erstickte und das hochbegabte Volk der römischen Fremdherrschaft und der geistermordenden Disziplin der Jesuiten überlieferte. In dem Wahne, nur durch innige Verbindung mit der Kirche ihre Hausmacht zu stärken und die Herrschaft über das lose verbundene Völkeraggregat zu befestigen, opferten die Habsburger das geistige Leben und die materielle Blüthe ihres Volkes. An der Spitze von Dragonerabtheilungen rückten die bischöflichen Kommissare in die einzelnen Ortschaften ein, die Bevölkerung gewaltsam in den Schoos der Kirche zurückzuführen. Mit Kärnthen, Steiermark und Krain wurde der Anfang gemacht; Böhmen und Oesterreich folgten. Die protestantischen Prediger wurden vertrieben, die ketzerischen Bücher verbrannt, die lutherischen Kirchen und Pfarrhäuser niedergerissen, selbst ihre Friedhöfe vandalisch verwüstet. Verbannung und Konfiskation traf die, welche sich nicht fügten. So kam die katholische Kirche wieder zur Alleinherrschaft, aber die blühenden Länder waren verödet. Aus Böhmen allein wanderten an 36,000 Familien, darunter 1088 aus dem Herren- und Ritterstande, auch zahlreiche Künstler, Kaufleute und Handwerker aus und liessen sich in Sachsen, Brandenburg und anderen protestantischen Ländern nieder.

Die Heftigkeit dieser Verfolgungen bezeugt vor Allem den gewaltigen reformatorischen Umschwung, welchen damals ganz Oesterreich genommen hatte. Wenn man den heutigen Zustand dieser Länder betrachtet, so kann man sich nicht genug verwundern, wie allgemein damals der Protestantismus dort verbreitet war. Wurde 1543 noch ein Edikt veröffentlicht, welches alle Buchdrucker und Buchhändler, die ketzerische Bücher verbreiteten, zu ersäufen, die Bücher aber zu verbrennen befahl;[2]) ernannte man schon vorher ein Ketzergericht aus zwölf Mitgliedern der Hochschule, an deren Spitze der Bischof Johann von Revellis stand, so hatte doch bald darauf in Wien und dem übrigen Oesterreich die Sache der Reformation solche Kraft erlangt, dass man den Lutheranern die Minoriten-Kirche und die Landhauskapelle in der Hauptstadt einräumen musste.[3]) Ja, als in Kärnthen 1596 die

[1]) F. B. v. Buchholtz a. a. O. VIII, 123 ff. — [2]) Tschischka, a. a. O. S. 311. — [3]) Ebenda S. 312.

feit dreifsig Jahren unterbliebene Frohnleichnamsprozeffion zuerft in St. Veit wieder abgehalten wurde, entftand in dem proteftantifch gewordenen Volke ein Auflauf, vor welchem der Priefter mit dem Venerabile fich nur mit Mühe retten konnte.[1]) Ebenfo erging es in Villach 1594 dem Patriarchen von Aquileja, als er den Katholizismus wiederherzuftellen verfuchte.[2]) Hier war die Stadtpfarrkirche in den Händen der Proteftanten, in Klagenfurt aber hatten fie fogar zwei Kirchen inne. Die Reformation hatte alfo mindeftens ein Menfchenalter lang fich ungehemmt in den öfterreichifchen Landen ausgebreitet, und es war gewifs nicht Mangel geiftiger Regfamkeit, wenn ihr keine ebenbürtige künftlerifche Entwickelung zur Seite ging. Wohl aber fcheinen die Erfchütterungen, welche das gewaltfame Eingreifen in das religiöfe Leben mit fich brachte und die auf lange Zeit felbft den Ruin des Wohlftandes herbeiführten, Ruhe, Mittel und Stimmung zu architektonifchen Schöpfungen ausgelöfcht zu haben. Vergeffen wir nicht, dafs, abgefehen von einzelnen früheren Verfuchen, die Renaiffance in den deutfchen Gebieten ihre Blüthezeit etwa feit den fechziger, fiebziger Jahren des 16. Jahrhunderts beginnt. Gerade diefs war aber der Wendepunkt, wo in Oefterreich Kirche und Staatsgewalt den Vertilgungskrieg gegen den Proteftantismus in's Werk fetzte. So mufsten wohl alle Keime friedlicher Kultur auf lange hinaus zertreten werden.

Aber in kaum geringerem Grade fcheinen auch die politifchen Verhältniffe ein reicheres Kulturleben verhindert zu haben, fo dafs trotz der Kunftliebe von Kaifern wie Maximilian I., Ferdinand I. und Rudolf II. fich keine ftetige Blüthe entfalten wollte. Vergegenwärtigen wir uns, dafs mit Kaifer Friedrichs Tode eine traurige Epoche für Oefterreich kaum ihr Ende erreicht hatte.[3]) Eine lange Reihe von Kämpfen gegen auswärtige Feinde und aufftändifche Unterthanen, Fehden zwifchen raubfüchtigen Rittern, Dezennien des wildeften Fauftrechtes hatten das Land weithin verwüftet und ausgeplündert. Die Kultur des Bodens war zerftört, Handel und Verkehr zerrüttet, die Städte ohne Kraft und Blüthe, Hunderte von Höfen lagen in Trümmern, viele Kirchen waren in Flammen aufgegangen, die Bewohner des Landes verwildert. Mit Maximilians I. Regierungsantritt erholten fich die Länder allmählich von den ausgeftandenen Drangfalen, aber die Kraft des Bürgerthums vermochte fich während der ganzen Epoche nicht zu fo machtvollen ftädtifchen Gemeinwefen zufammenzufchliefsen, wie fie das füdliche, mittlere und nördliche Deutfchland in zahlreichen freien Reichsftädten aufweifen. Die Städte find aber feit der gothifchen Epoche in Deutfchland der Hauptherd des Kunftlebens gewefen. Sie bleiben es, wie wir gefehen haben, auch in der Epoche der Renaiffance, jedoch fo, dafs neben ihnen die

[1]) H. Hermann, a. a. O. II, 209. — [2]) Ebenda II, 210. — [3]) Fr. X. Pritz a. a. O. II, 181.

neuen Fürstensitze eine selbständige Blüthe entfalten. Diese zieht indess ihren künstlerischen Nahrungsstoff wieder aus den bürgerlichen Kreisen der Städte, in welchen damals alles Kulturleben seinen Mittelpunkt fand. Die kunstliebenden Herrscher aus dem Habsburgischen Stamme rufen frühzeitig Meister der Renaissance aus Nürnberg und Augsburg in ihre Dienste. Maximilian I. bedarf zu seinen literarischen und künstlerischen Unternehmungen[1]) der Thätigkeit eines Dürer, Burgkmaier u. A. Für sein Grabmal in Innsbruck, dessen Grundgedanke durchaus auf den Ideen der Renaissance beruht, verwendet er nicht blos einen Meister wie Peter Vischer, sondern auch Augsburger und Innsbrucker Künstler. Wo aber in dieser frühen Zeit Bauwerke in dem neuen Stile zu errichten waren, musste man fast ausschliesslich mit Italienern sich begnügen. Die Portale, mit welchen Ferdinand I. 1524 sein Arsenal in Wienerneustadt schmückte, verrathen die Hand italienischer Steinmetzen. Dasselbe ist der Fall mit der wahrscheinlich 1515 errichteten Prachtpforte der Salvatorkapelle in Wien. In Krakau wird schon 1512 ein Meister *Franciscus aus Italien* erwähnt, der beim Neubau des Schlosses verwendet wird, ja 1520 ist es abermals ein Italiener, *Bartholomeus von Florenz*, der die Jagellonische Kapelle am Dom daselbst erbaut und 1536 das abgebrannte Schloss wiederherstellt. Eine ganze Architektenfamilie aus Italien lernen wir unter Ferdinand I. in Wien und Prag kennen:[2]) 1532 *Jacopo de Spazio*, 1542 *Anthoni de Spazio*, der an dem Neubau der Burg in der Neustadt beschäftigt war und *Hans de Spazio*, der nebst *Zoan Maria* (also dem Namen nach wohl ein Venezianer) unter *Paul della Stella* seit 1536 am Belvedere auf dem Hradschin zu Prag betheiligt war.[3]) Noch 1568 wird ein Italiener *Continelli* als Hofbaumeister Maximilians II. aufgeführt.[4])

Eine solche Kette italienischer Architekten lässt sich damals in Deutschland nur noch bei den baierischen Herzogen nachweisen. Wie dort begründet sie auch hier das Ueberwiegen fremden Einflusses, der die Entwicklung einer selbständigen deutschen Renaissance zurückdrängen musste. Dass es Ferdinand I. nicht an Liebe und Verständniss für Kunst fehlte, würde allein schon der unvergleichliche Bau des Belvedere in Prag bezeugen. Von seinem Verständniss der Architektur legte er eine Probe ab, als er 1563 auf der Reise nach Frankfurt die neue Befestigung der Plassenburg besichtigte und dem Markgrafen Georg Friedrich in den angefangenen Werken etliche Fehler nachwies, welche dem Baumeister selbst entgangen waren.[5]) Besonders aber theilte er die damals herrschende Vorliebe für antike Münzen, deren er eine

---

[1]) Ueber Maximilian vgl. Herberger, K. Peutinger etc. und den Aufsatz von Horawitz in der Oesterr. Wochenschr. 1872. I. Bd. 18. Heft. Dazu Hormayr's Taschenbuch 1821 u. ff. passim. — [2]) Jos. Feil in den Ber. des Wiener Alterth. Ver. III, 229. — [3]) Förster's Allg. Bauzeit. 1838. S. 345 ff. — [4]) Jos. Feil a. a. O. — [5]) v. Buchholtz a. a. O. VIII, 770.



bedeutende Sammlung angelegt hatte.[1]) Von der Kunſtliebe ſeines gleichnamigen Sohnes, welcher 1557 Philippine Welſer zu ſeiner Gemahlin machte, legen die Ueberreſte im Schloſs Ambras und mehr noch die Schätze der Ambraſer Sammlung in Wien Zeugniſs ab. Im Ganzen beſchränkte ſich jedoch der Kunſtſinn der habsburgiſchen Fürſten auf Bewährung eines regen Sammeltriebes und dieſem vor Allem ſind die koſtbaren Schätze alter und neuer Kunſt zu verdanken, welche noch jetzt Wien zu einer der reichſten Fundgruben für künſtleriſche Studien machen. Aber dieſe äſthetiſche Geſinnung, ſo hoch immer ſie angeſchlagen werden muſs, war nicht durchgreifend genug, um monumentale Werke von höherer Bedeutung in gröſserer Anzahl zu ſchaffen. Die Aufgaben, welche die unruhigen Zeiten grade dieſen Herrſchern ſtellten, waren zu complicirter Natur, um Muſse und Stimmung für künſtleriſche Schöpfungen aufkommen zu laſſen. Das Streben, ihre Hausmacht zu befeſtigen und zu vergröſsern, die Erwerbung und Sicherung Ungarns, die ſtete Gefahr der türkiſchen Einfälle, die Schwierigkeiten, welche die Behandlung der deutſchen Reichszuſtände boten, Alles dies noch verſtärkt durch die unheilvolle Feindſeligkeit gegen die Sache der Reformation, deren Förderung allein den Habsburgern die Uebereinſtimmung mit dem Streben ihrer Völker und dadurch eine unbezwingliche Macht und ſiegreiche Beherrſchung aller Verhältniſse gegeben hätte, dies zuſammen muſste für das öſterreichiſche Kulturleben beeinträchtigend wirken. Der letzte Habsburger dieſer Epoche, der durch Gemüthsanlage und Erziehung gleich unglückliche Rudolph II., ſuchte durch Vernachläſſigung ſeiner Herrſcherpflichten ſich die Freiheit für allerlei private Liebhabereien zu verſchaffen, und der Glanzpunkt in ſeinem ſonſt ſo verdüſterten Leben iſt ohne Frage ſeine Liebe zu den Künſten. Aber auch bei ihm äuſserte ſich dieſelbe weniger durch Hervorrufen monumentaler Schöpfungen, als durch Anſammlung koſtbarer Gemälde, Statuen, Juwelen, Schmuckſachen, Moſaikarbeiten und Curioſitäten.[2]) Erſt neuerdings haben wir durch urkundliche Mittheilungen ein Bild von der Lebendigkeit und dem Umfange dieſer Liebhaberei empfangen.[3]) Rudolph hatte die für jene Zeit bedeutende Anzahl von 413 Gemälden zuſammengebracht, darunter einen groſsen Theil jener Meiſterwerke, welche jetzt noch den Grundſtock der Belvederegalerie bilden. In Italien und Spanien hatte er Unterhändler, welche für ihn den Ankauf von Kunſtwerken betreiben muſsten. Nicht oberflächlich muſs die Art ſeiner Kunſtliebe geweſen ſein, ſonſt hätte er nicht mit ſolchem Eifer überall den Werken Dürer's nachgeſtrebt, von denen er eine Anzahl der bedeutendſten ſich zu verſchaffen wuſste. Daneben ſammelte er Sculpturen in Marmor und Bronze, antike wie Nachbil-

---

[1]) v. Buchholtz a. a. O. VIII, 694. — [2]) Gindely, a. a. O. I, 29. — [3]) Urlichs in der Zeitſchr. f. bild. Kunſt V, 47 ff.

dungen, rohe und verarbeitete Edelfteine, eingelegte Tifchplatten von Pietra dura und überfeeifche Curiofitäten aller Art. Auch manche Künftler wufste er heranzuziehen und zu befchäftigen, aber trotz alledem kam es auch unter ihm nicht zur Entwicklung einer monumentalen Kunft, einer nationaldeutfchen Renaiffance.

Ueberblicken wir die Bauwerke, welche die Renaiffance während der langen Dauer diefer Epoche in dem weiten Umfange der öfterreichifchen Länder hervorgebracht hat, fo finden wir faft nur fürftliche Bauten und Schlöffer des hohen Adels, aber auch diefe in folcher Vereinzelung über das Land verftreut, dafs fie nicht den Eindruck einer intenfiven einheimifchen Schule, fondern vielmehr der fporadifchen Thätigkeit fremder Künftler ergeben. Italienifche Formen fowohl in der Compofition des Ganzen, als in der Behandlung des Einzelnen herrfchen hier während der ganzen Epoche. Das Unregelmäfsige in der Anlage nordifcher Bauten tritt zurück; die Thürme, die Wendeltreppen werden faft völlig zu Gunften einfacherer, klarerer Grundrifsbildung befeitigt. Auch die Erker, die hohen Dächer mit ihren fchmuckreichen Giebeln, der Stolz der deutfchen Renaiffance, fpielen hier keine hervorragende Rolle. Begreiflich ift es daher auch, dafs in den architektonifchen Werken jene naive Mifchung gothifcher Elemente mit Motiven der Renaiffance, mit welcher der neue Stil faft überall in Deutfchland auftritt, hier fo gut wie gar nicht vorkommt. Eine Ausnahme machen nur gelegentlich kleinere dekorative Werke wie ein Flügelaltar in der Kirche zu Söding in Steiermark. Dagegen wirkt überall Italien direkt ein, fo dafs namentlich die Höfe mit Vorliebe nach füdlicher Weife durch Arkadengänge, fei es auf Pfeilern, fei es auf Säulen, ausgeftattet werden. Damit hängt zufammen, dafs der in Deutfchland fonft überall beliebte Holzbau faft durchgängig dem italienifchen Steinbau weicht, mit Ausnahme der Gebirgsgegenden, welche an ihrem lokal ausgebildeten Holzbau fefthalten. Befonders charakteriftifch ift noch, dafs jene geometrifche Ornamentik, welche die Motive der Lederarbeit und des Schlofferftiles in Stein überträgt, eine der ausgebildeten deutfchen Renaiffance anhaftende Form, in Oefterreich kaum angetroffen wird. Dagegen erhält fich kraft des italienifchen Einfluffes lange Zeit hindurch eine überaus edle Behandlung des Ornamentes, von welcher wir in Fig. 235—238 einige Proben geben.[1])

Von den ftädtifchen Bauten find zunächft die fogenannten Landhäufer, d. h. die für ftändifche Verfammlungen errichteten Gebäude, auszufcheiden, denn fie verdanken ebenfalls den privilegirten Ständen ihre Entftehung und tragen dasfelbe künftlerifche Gepräge, d. h. das italienifche. Was fonft in

[1]) Ich verdanke diefelbe gütiger Mittheilung des Herrn Oberbaurath Prof. H. von Ferftel nach den Aufnahmen der Wiener Baufchule.



den Städten Oefterreichs etwa an bürgerlichen Bauten vorkommt, ift an Zahl und Bedeutung gering. Die fpätere Ueberficht wird zeigen, wie unbedeutend die Reihe der bürgerlichen Wohnhäufer aus diefer Epoche ift. An Rathhäufern oder fonftigen Werken der ftädtifchen Profanbaukunft fcheint



Figg. 235—238. Terracotten aus Schlofs Schalaburg.

felbft in den mächtigften und reichften Städten des Kaiferftaates nichts vorhanden zu fein. Wohl mag die künftlerifche Dekoration fich überwiegend auf den Freskenfchmuck der Façaden oder wenigftens auf Sgraffito befchränkt haben. Aber auch davon find nur geringe Spuren erhalten.

Dagegen findet man im ganzen Lande, namentlich im Erzherzogthum

Oesterreich, in Tirol und dem Salzburgischen wie in Kärnthen und Steiermark noch zahlreiche Schöpfungen der Schlosser- und Schmiedekunst, die nirgends herrlichere Werke hervorgebracht hat als gerade hier. Wir geben vorgreifend einige Beispiele, denen später andere folgen werden: Fig. 239 von einem Brunnengitter am Franz-Josephs-Quai in Salzburg, Fig. 240 ein Grabkreuz vom Friedhof bei S. Sebastian daselbst, Fig. 241 eine Hausglocke vom Gasthof zur Post in Hallstadt: zum Beweis, wie damals das Streben nach künstlerischer Verklärung der Formen sich über alle Gebiete des Lebens und selbst des alltäglichen Bedürfnisses erstreckte.[1])

Etwas günstiger stellt es sich in Böhmen und Mähren. Hier war schon unter der Herrschaft Karls IV. in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts eine hohe Kulturblüthe hervorgerufen worden. Durch die Hussitenkriege

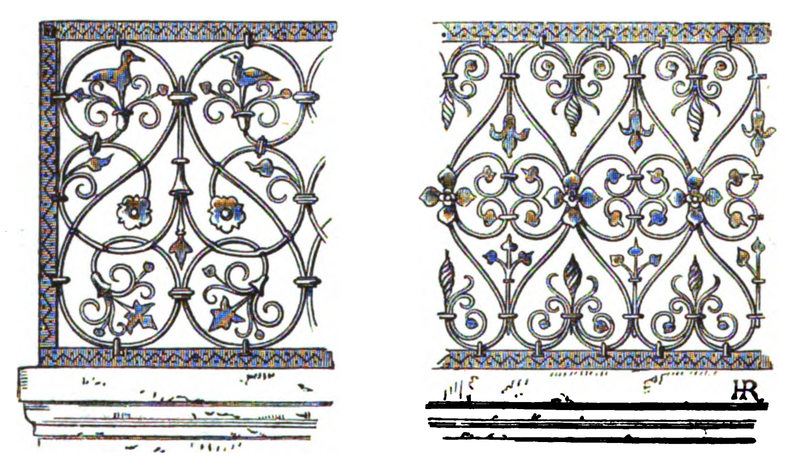


Fig. 239. Von einem Brunnengitter in Salzburg. (Franz-Josephs-Quai.)

wurde zwar Vieles zerstört, aber der protestantische Geist hatte so mächtig überall in dem Lande sich ausgebreitet, dass er eine hohe geistige Kultur hervorrief. Diesem Umstand wird es zuzuschreiben sein, dass das Land eine grössere Fülle von Monumenten bürgerlicher Baukunst auch aus dieser Epoche aufweist, und dass der künstlerische Charakter derselben, abgesehen von einzelnen italienischen Werken der Frühzeit, weit mehr Selbständigkeit und mancherlei Uebereinstimmung mit der deutschen Architektur verräth. Alles

[1]) Diese Illustrationen sind einem Aufsatze von Riewel in den Mittheilungen der Central-Commission 1870 entlehnt. Ich verdanke dieselben der gütigen Vermittlung des Herrn Dr. K. Lind.



Fig. 240. Grabkreuz vom Friedhof St. Sebaftian in Salzburg.

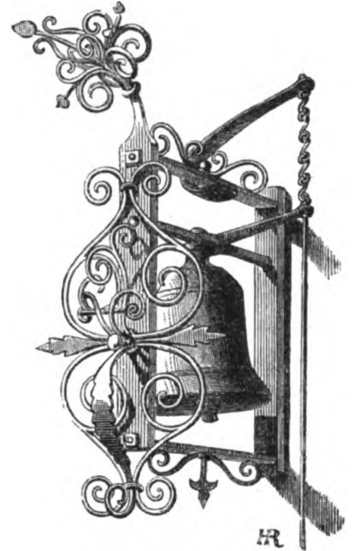


Fig. 241. Hausglocke aus Hallftadt.

dies haben wir nun durch gefonderte Betrachtung der verfchiedenen Länder näher zu erörtern.[1])

ERZHERZOGTHUM ÖSTERREICH.

Die Dürftigkeit einer fo mächtigen Stadt wie Wien an Denkmälern der Renaiffance wird immer von Neuem das Staunen des Forfchers erregen. Haben wir es doch mit einer Stadt zu thun, die fchon im Mittelalter fich einer glänzenden Blüthe rühmen konnte. Freilich lag der Grund zum Gedeihen Wiens weit weniger in felbftändiger Pflege von Kunft und Gewerbe als vielmehr in dem lebhaften Durchzugs- und Zwifchenhandel, den die günftige Lage der Stadt mit fich brachte.[2]) An den Grenzen deutfchen Landes gelegen, wurde Wien der wichtigfte Platz des Austaufches zwifchen

[1]) Werthvolle Beiträge in Aufnahmen und Notizen verdanke ich den Herren Oberbaurath Prof. H. von Ferftel und Dombaumeifter Schmidt, Dr. Karl Lind, Dr. Albert Ilg und Architekt Riewel. Eine genauere Durchforfchung des weitgeftreckten Gebietes wird mit erfchöpfendem Erfolg nur von lokalen Forfchern zu erwarten fein. — [2]) v. Hormayr, a. a. O. IV, 120.

dem Westen und dem Osten und zugleich durch seine Verbindungen mit Italien ein Stapelplatz für den Handel mit dem Süden und der Levante. Welchen Reichthum die Stadt im 15. Jahrhundert erlangt hatte, erkennen wir noch aus den lebendigen Schilderungen des Aeneas Sylvius.[1] Er rühmt nicht blos die glänzenden Kirchen, sondern auch die stattlichen Bürgerhäuser mit ihren reich gemalten Façaden, den weiten Höfen, dem prächtigen Hausrath. Besonders fallen ihm als Zeichen des Luxus die Glasscheiben der Fenster und die schönen Eisenbeschläge der Thüren auf. Von alledem ist kaum noch eine Spur vorhanden. Und doch hat schon im früheren Mittelalter die Stadt eine selbständige künstlerische Entwicklung erlebt. Die ältesten Theile von St. Stephan und der Kern der Michaelskirche zeugen, wenn auch nicht von grofsartiger, so doch von feiner Ausbildung des romanischen Stiles. In der gothischen Epoche kamen dazu reichlichere Werke des Kirchenbaues, aber erst mit dem Stephansdom erhob sich die Baukunst hier zu einer der grofsen Meisterschöpfungen der Zeit.

Um so auffallender sticht dagegen die Aermlichkeit der Renaissance-Monumente ab. Wohl waren es Zeiten, die auch für Wien mancherlei Unruhe und Gefahr im Schoofse trugen. Nach Maximilians I. Tode betheiligte sich die Stadt lebhaft an der Empörung gegen die Regierung seines Nachfolgers; doch wurde der Aufstand schon 1522 durch Gefangennahme und Hinrichtung der Rädelsführer niedergeschlagen.[2] Gleich darauf führte aber die Hinneigung zur Reformation zu jenen Verfolgungen und Ketzerverbrennungen, von denen schon oben die Rede war. Andererseits drohten wiederholt die Einfälle der Türken, die 1529 durch Zapolya's Verrath nach Ungarn gelockt, Oesterreich und Steiermark überzogen, aber durch den Heldenmuth der kleinen Besatzung von Wien zurückgetrieben wurden. Die tapferen Bewohner hatten damals ihre Vorstädte selbst zerstört und mit deren Holzwerk die Basteien befestigt. Die neue Türkengefahr 1532 wurde zwar durch Pfalzgraf Friedrich rasch zurückgeschlagen; aber 1541 raffte die Pest den dritten Theil der Einwohner hin.[3] Zugleich steigerte sich der Kampf gegen die Anhänger der Reformation, ja 1551 wurden die ersten Jesuiten nach Wien berufen, um der allgemeinen Bewegung nachdrücklicher entgegenzutreten. Zur selben Zeit ward die menschenfreundliche Verordnung erlassen, dafs alle Juden zur Unterscheidung einen gelben Tuchlappen am Oberkleid auf der linken Brust tragen sollten.[4] Wenige Jahre später suchte man sie gänzlich zu vertreiben, ohne jedoch damit völlig durchzudringen. Mildere Zeiten kamen erst seit 1556; aber bald darauf drohte durch Suleiman gewaltiger als je zuvor ein neuer Einfall der Türken, durch Zriny's Heldentod aufgehalten

[1] Aen. Sylv. opera (Basil. 1571.) Epist. CLXV p. 718 sq. — [2] Tschischka a. a. O. S. 284. — [3] Ebenda S. 299. — [4] Ebenda S. 311.

und durch des Grofsherrn Fall vor Szigeth vereitelt. Endlich ift 1570 das abermalige Auftreten der Peft, 1596 wiederum ein drohender Türken-Einfall zu verzeichnen. Aber alle diefe Gefahren und Unruhen find doch

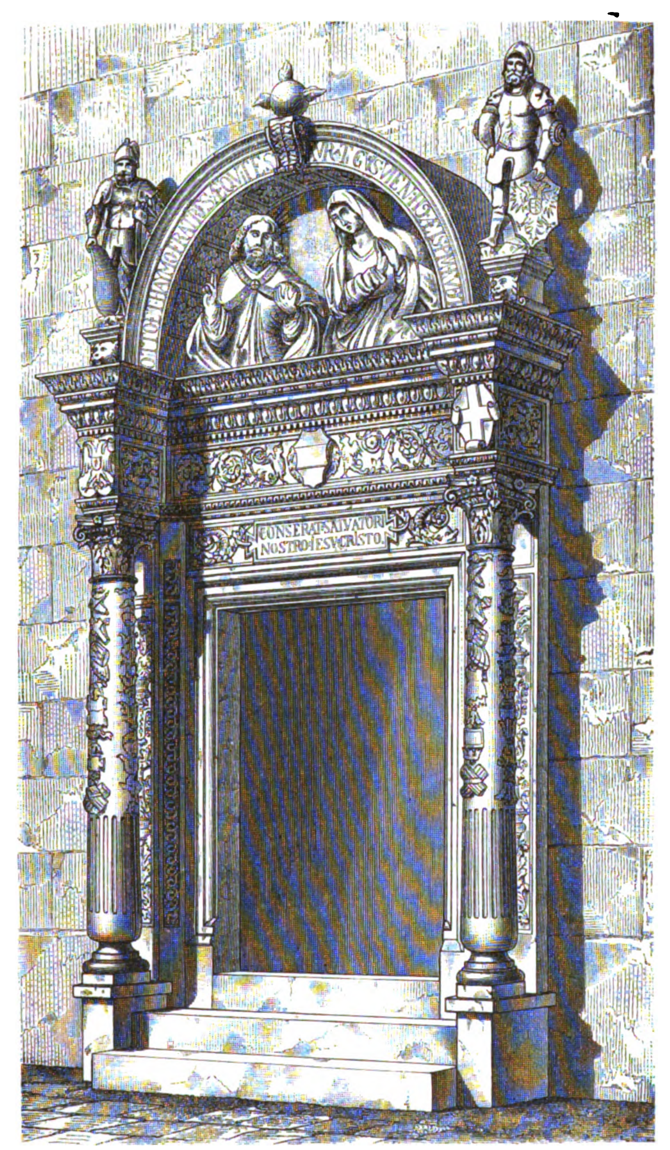


Fig. 242. Portal der Salvatorkapelle zu Wien. (Nach Riewel.)

nicht ausreichend, um den Mangel an Denkmälern diefer Epoche zu erklären. Wohl mag die letzte Türkenbelagerung vom Jahre 1683 in den Vorftädten manches Werthvolle zerftört haben; namentlich werden die Häufer und Gärten

des Adels, von denen noch Merian uns Abbildungen überliefert hat,[1]) damals zu Grunde gegangen sein; dass aber in der inneren Stadt so Weniges erhalten ist, wird man grösstentheils aus der gewaltigen Bauthätigkeit zu erklären haben, welche seit dem Ausgang des 17. Jahrhunderts ganz Wien umzugestalten begann.

Das erste Auftreten der Renaissance hat man wahrscheinlich in dem überaus eleganten Portal der Salvatorkapelle zu erkennen. Die Entstehung desselben wird mit dem Breve Papst Leo's X.[2]) vom 10. Juni 1515 zusammenhängen, welches verordnete, dass die Kapelle des Rathhauses künftig den Namen St. Salvatoris führen solle. Dies gab dem Stadtrath Veranlassung, die ersten Salvatorsmedaillen ausprägen zu lassen, wahrscheinlich auch das Portal zu errichten, welches nicht blos in seiner Komposition, sondern auch in der Ausführung auf die Hand oberitalienischer Künstler hinweist. Das Portal (Fig. 242) wird von reich dekorirten Pilastern eingerahmt, vor welche Säulen mit frei behandelten Kompositakapitälen treten, die Schäfte am Fuss übertrieben stark eingezogen, zum Theil kannelirt, zum Theil mit kriegerischen Emblemen bedeckt, ganz im Stil der spielenden Frührenaissance Oberitaliens. Ueberaus elegant sind die von Sphinxgestalten auslaufenden Akanthusranken des Frieses, die Zahnschnitte, Perlschnüre, Blattkymatien des Hauptgesimses und der andern Glieder. Die Bekrönung bildet ein Halbkreis mit kassettirter Laibung, in welchem die Halbfiguren Christi und der Madonna als Hochrelief erscheinen, während auf den Ecken zwei kleinere Kriegergestalten offenbar an die Stifter der Kapelle, die ritterlichen Brüder Otto und Haymo, erinnern sollen. Das Ganze in seiner Zierlichkeit athmet den Geist echt italienischer Frührenaissance.

Weiter sind hier mehrere Grabdenkmäler anzureihen. Zunächst in St. Stephan am westlichen Ende des nördlichen Seitenschiffes das Epitaphium des 1529 verstorbenen Doktor Johannes Cuspis mit seinen beiden Frauen, aus rothem Marmor gearbeitet, in sehr schlichter, derber Renaissanceform, die Nische mit den Brustbildern von Pilastern eingefasst, der Bogen mit einer Muschelfüllung, im unteren Felde die Angehörigen in einer durch dorisirende Säulchen getheilten Halle knieend. Reicher und grösser im nördlichen Kreuzarm das Epitaph des Domherrn und ehemaligen Kaplans Kaiser Max I., Nikolaus Engelhardt († 1559), auch dies noch im Stil zierlicher Frührenaissance. Ein Hauptdenkmal ist das grosse Bildwerk von 1540, welches am Aeusseren der südlichen Chorseite angebracht, in der Mitte Maria und Christus, umgeben von Reliefdarstellungen der sieben Schmerzen Mariä enthält. Eingefasst von sehr eleganten Pilastern mit korinthisirenden Kapitälen, die Flächen zwischen den Bildfeldern mit schönem Blattwerk von leichtestem Flusse, mit spielenden

---

[1]) Topogr. Germ. Tom. X. — [2]) Tschischka, S. 221.

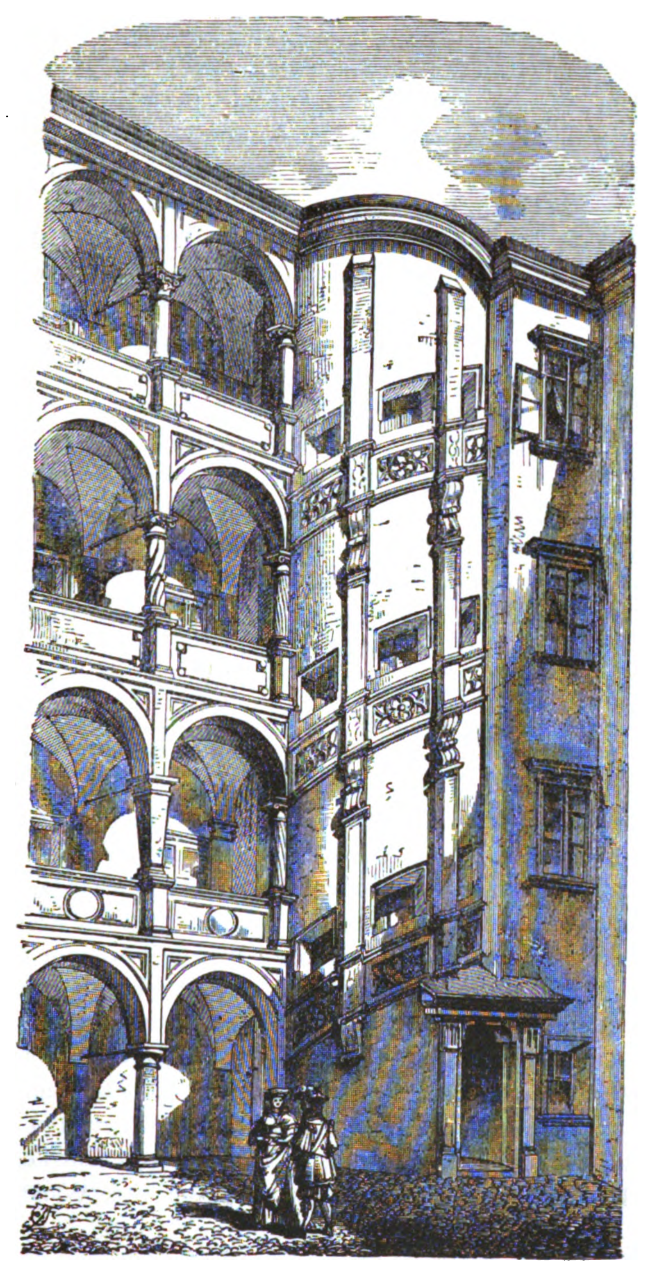


Fig. 243. Hof eines Haufes am Graben in Wien.

Genien, phantastischen Drachen u. dgl. ausgefüllt, Alles noch entschieden im Charakter der Frührenaissance, fein nnd elegant. Erkennt man hier die Hand eines vorzüglichen Meisters, so sind dagegen die einfassenden Pilaster, welche die zehn Passionsbilder an der südöstlichen Ecke des kleinen Choranbaues umfassen, von sehr geringem Verständnis der neuen Formen, wunderlich und primitiv behandelt, in seltsamem Kontrast mit der grossen Freiheit und Lebendigkeit der figürlichen Scenen, die einen dem Adam Kraft ebenbürtigen Meister verrathen. — Ein Renaissancegrab von 1524 sieht man sodann in der Deutschordenskirche, ein sehr elegantes vom Jahre 1548 in der Michaelskirche. Es ist das grosse, am südwestlichen Pfeiler des Kreuzschiffes angebrachte, rothmarmorne Epitaph des Georg von Liechtenstein, mit fein dekorirten, korinthisirenden Pilastern eingefasst, ebenfalls noch im Geiste der Frührenaissance. Wie dasselbe Motiv kurze Zeit darauf schon trocken und nüchtern umgestaltet wird, erkennt man in derselben Kirche an dem Grabmal im nördlichen Seitenchor vom Jahre 1561.

Die Bürgerhäuser aus jener Zeit haben wahrscheinlich ihren künstlerischen Schmuck hauptsächlich durch Fresken empfangen, nach deren vollständigem Verschwinden — denn es scheint keine Spur davon mehr vorhanden zu sein — die Façaden ohne alles Interesse sind. Wohl tritt hie und da noch ein Erker auf, aber ebenfalls ohne charakteristische Ausbildung. Bedeutender ist wahrscheinlich die Architektur der Höfe gewesen, deren Stattlichkeit und Weite schon Aeneas Sylvius auffiel. Diese grossen Höfe, oft zu mehreren aneinander gereiht, so dass daraus Durchgänge von der einen Strasse in die andere entstehen, gehören zu den Eigenthümlichkeiten der inneren Stadt. Aber von künstlerischem Gepräge ist nur ein einziger aus jener Zeit erhalten, in dem Hause am Graben No. 14 (Fig. 243). In stattlicher Anlage [1]) wird derselbe auf drei Seiten von Arkaden umzogen, welche ausser dem Erdgeschoss die drei oberen Stockwerke umziehen. Die Arbeit ist nicht gerade von besonderer Feinheit, aber kräftig und charaktervoll in den ausgebildeten Formen der Renaissance, wie sie etwa um die Mitte des 16. Jahrhunderts zur Verwendung kamen. Im Erdgeschoss ruhen die Bögen auf toskanischen Säulen, darüber folgen stelenartig verjüngte Pfeiler, dann ionische Säulen mit dem hohen Hals der Renaissancezeit und mit verschiedenartig gewundenen Schäften; endlich im obersten Stock korinthisirende Säulen, abwechselnd mit gegürteten und unten kannelirten Schäften; sämmtliche Stützen im Anschluss an die niedrigen Stockwerke von sehr kurzen Verhältnissen. Die Kreuzgewölbe der Arkaden ruhen in den Wänden auf Kon-

[1]) Die Abbild. verdanke ich der gütigen Verwendung des Herrn Dr. Karl Lind, durch welche mir von diesem und mehreren anderen Holzschnitten aus den Mitth. der C. Comm. und dem Jahrb. des Wiener Alterth. Vereins Cliché's bewilligt wurden.

folen; die Baluftraden der einzelnen Arkadenreihen find gefchloffen und mit einem Rahmenprofil verfehen. Zwei Wendeltreppen, eine untergeordnete links, die Haupttreppe dagegen rechts, find in den vorderen Ecken des Hofes angebracht. Die Haupttreppe, auf unferer Abbildung fichtbar, empfängt durch Pilafter, welche in eigenthümlicher Weife mit Konfolen verbunden find, fodann durch zierliche gothifche Maafswerkbrüftungen eine angemeffene Gliederung. Die Anlage diefer Treppe ift weit und ftattlich, die Spindel zeigt in ihren Profilen mittelalterliche Formen; von befonders fchöner Wirkung ift aber das Netzwerk verfchlungener Stäbe, welches, mit Rofetten und kleinen Köpfen gefchmückt, die ganze Unterfeite der Wendeltreppe bedeckt. Es ift diefelbe Behandlung wie an der fchönen Treppe im alten Schlofs zu Stuttgart. Den oberen Abfchlufs des Treppenhaufes bildet hier wie dort ein elegantes gothifches Sterngewölbe. Wie einfach aber diefe Häufer ihre Strafsenfaçade bildeten, und wie fehr fie auf farbige Dekoration rechneten, fieht man auch hier, da felbft das Portal die gröfste Schlichtheit zeigt.

Wie diefe Hofanlagen fpäter in's Nüchterne überfetzt wurden, erkennt man u. A. an dem Haufe No. 6 am Bauernmarkt, wo die gedrückten Arkaden des Hofes in allen Gefchoffen auf trockenen toskanifchen Säulen ruhen. Das Haus trägt freilich die fpäte Jahrzahl 1662.

Faft noch unbedeutender ift, was die Renaiffance an der Kaiferlichen Burg hinterlaffen hat. Die umfangreichen Gebäude bilden ein Konglomerat aus fehr verfchiedenen Zeiten. Urfprünglich von Leopold dem Glorreichen erbaut, war fie 1275 durch einen Brand verheert, aber unter Albrecht I. von einem Meifter *Martin Bufchperger* von Osnabrück wieder hergeftellt worden.[1]) Eine Kapelle wurde 1298 erbaut, die jetzt vorhandene aber liefs Friedrich IV. 1449 errichten. Umfaffendere Umgeftaltungen fcheinen unter Ferdinand I. ftattgefunden zu haben. Der aus feiner Zeit herrührende Kern des Baues befteht aus drei Flügeln, welche den ungefähr quadratifchen Schweizerhof einfaffen. Den alten Zuftand erkennt man auf dem 1547 von *Bonifacius Wolmuet* entworfenen Plan der Stadt und auf der von 1552 datirenden Abbildung von *Hans Sebald Lautenfack*, auf welcher man das in demfelben Jahr errichtete Portal mit dem Namen und den Titeln Ferdinand's fieht. Der Durchgangsbogen diefes Portals enthält den einzigen Reft der künftlerifchen Ausfchmückung jener Zeit. Das flache Spiegelgewölbe desfelben ift in trefflicher Eintheilung mit hübfchen Fresken bedeckt. Die blauen Hauptfelder enthalten Wappen zwifchen Goldornamenten; mit ihnen wechfeln weifse Felder mit vielfarbigen Arabesken im phantaftifchen Stil üppig entwickelter Renaiffance, nicht gerade von befonderer Feinheit, aber lebensvoll und von harmonifcher Wirkung. Die Spiegelfläche fchmückt das öfter-

[1]) Tfchifchka a. a. O. S. 221.

reichiſche Wappen auf blauem Grund. Gemalte Bronzehermen, in grauen Feldern in den vier Ecken angebracht, ſcheinen das Mittelfeld zu halten. Der Name des Malers, der ſich dabei ſelbſt konterfeit hat, heiſst *Battiſta Porti.* Das iſt Alles, was hier von Renaiſſance vorhanden. Die 1559 für Maximilian II. erbaute[1]) ſogenannnte Stallburg zeigt nichts Bemerkenswerthes.

Ebenſo iſt im Landhaus nicht Vieles aus dieſer Zeit erhalten. Die Dekoration des groſsen Saales datirt aus ſpäterer Zeit. Doch ſieht man in dem jetzt als Sakriſtei der Kapelle dienenden Raume ein in rothem Marmor mit Anwendung von Vergoldung ausgeführtes ziemlich einfaches Portal, das in ſeinem Fries die Jahrzahl 1571 trägt. Toskaniſche Säulen faſſen dasſelbe ein; merkwürdig iſt in der Attika die Reliefdarſtellung zweier Ritter, die einander entgegenreiten, um ſich die Hand zu reichen; daneben in den als Viertelskreiſe geſtalteten Seitenfeldern ein in Drachenköpfe auslaufendes Rankenornament.[2]) Prachtvoller iſt das leider neuerdings mit Oelfarbe überſtrichene groſse aus Eichenholz mit eingelegter Arbeit trefflich durchgeführte Portal aus demſelben Jahre, welches ſich in dem Bibliothekſaale befindet. Zwei Hermen, mit zwei Karyatiden wechſelnd, gliedern die untere Abtheilung, der ein oberer, nicht minder üppig behandelter Aufſatz entſpricht.[3]) Wie ſehr es übrigens während der ganzen Epoche in Wien gebräuchlich blieb, italieniſche Künſtler heranzuziehen, ſieht man daraus, daſs, als 1542 bis 1561 die Stadt neu befeſtigt und mit Baſteien umgeben wurde, neben den deutſchen Architekten *Hermes Schallantzer*, Oberbaumeiſter der Stadt, *Auguſtin Hirſchvogel* und *Bonifacius Wolmuet* auch die Italiener *Francesco de Poco* von Mailand und *Domenico Illalio* aus Kärnthen zur Verwendung kamen.[4])

Ein Prachtſtück italieniſcher Renaiſſance beſitzt Wiener-Neuſtadt in dem Hauptportal der jetzigen Artilleriekaſerne,[5]) laut der ſchönen lateiniſchen Inſchrift 1524 durch Ferdinand I. als Zeughaus erbaut. Das Portal nimmt die Mitte des öſtlichen Flügels an dem ſonſt unſcheinbaren Bau ein, gegenüber dem alten Schloſs, deſſen Kapelle ein reiches Werk ſpätgothiſcher Zeit. Die Renaiſſance hat hier dem Mittelalter gegenüber ihr Beſtes verſucht und ein kleines Meiſterſtück geſchaffen. Elegante Rahmenpilaſter mit antikiſirenden Kaiſerköpfen in Medaillons bilden die Einfaſſung. Die Kapitäle, frei korinthiſirend mit Akanthus, Greifen und Genien, gehören zum Beſten der Renaiſſance. Die Bogenlaibung zeigt Engelköpfchen in flachen Kaſſetten. In den Bogenzwickeln bilden die Füllung ſchöne Bruſtbilder, ein männliches und ein weibliches, eingefaſst in Kränze mit flatternden Bändern. Darüber ein krönendes Giebelfeld mit dem groſsen reichbemalten Wappen, das von zwei

[1]) Tſchiſchka a. a. O. S. 313. — [2]) Mitth. der k. k. Central-Commiſſ. 1876 p. LII. — [3]) Ebenda 1879 p. CLXIX. — [4]) Tſchiſchka a. a. O. S. 301 ff. — [5]) Treffl. abgebildet und beſprochen durch K. Lind in den Mitth. der k. k. Centr.-Comm. 1873 p. 276.



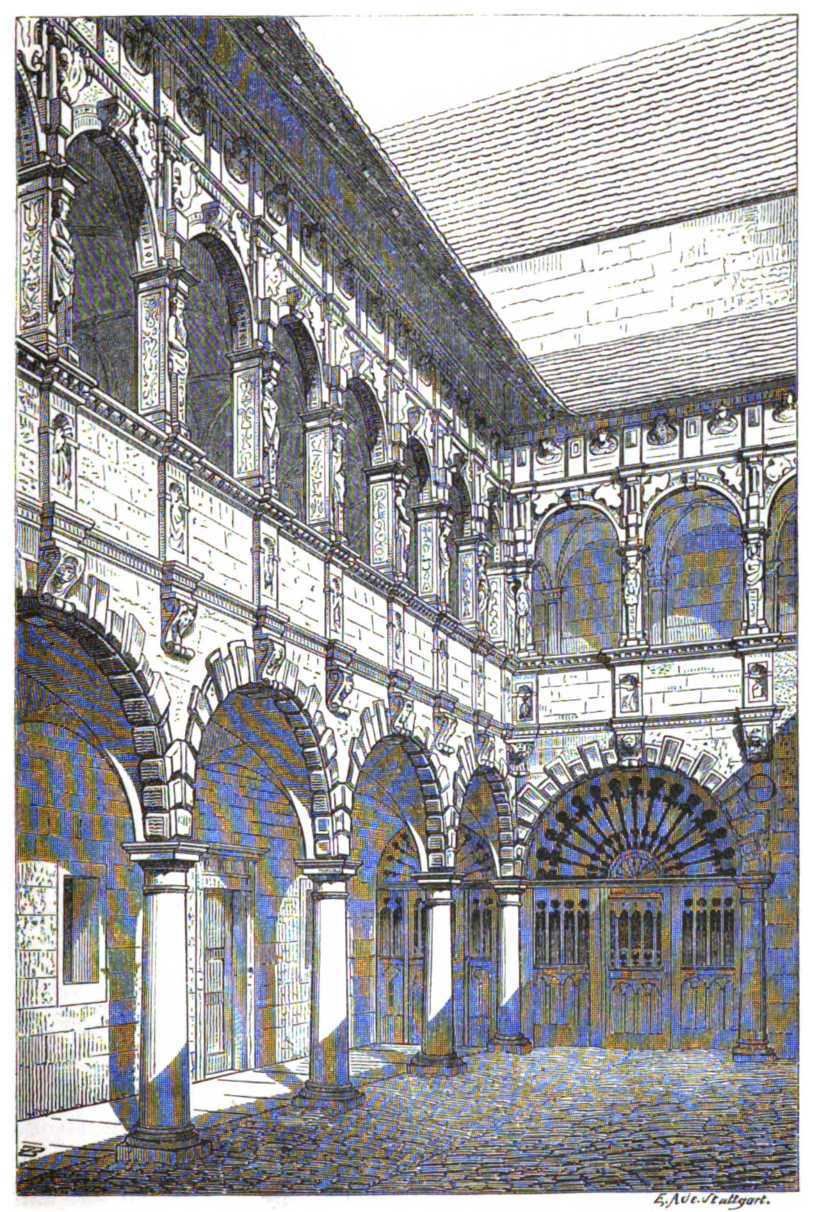


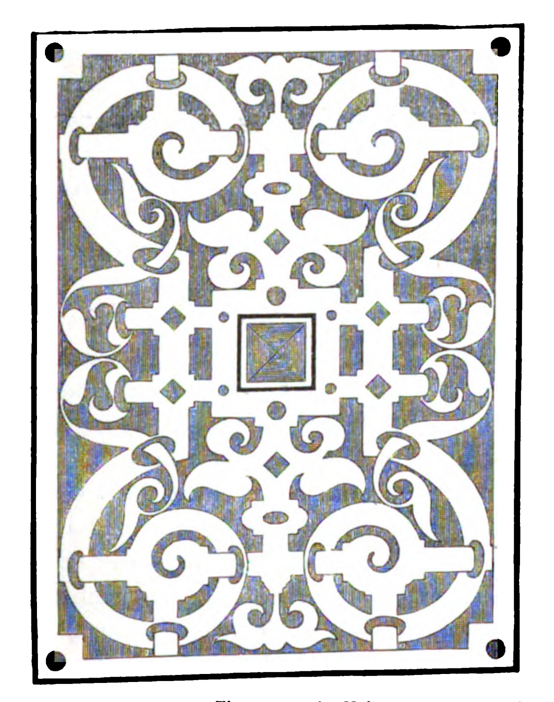
Fig. 244. Schlofshof zu Schalaburg.

Greifen bewacht wird. Die Kompofition des Ganzen, die Feinheit der Ausführung, die Eleganz der architektonifchen Glieder, das Alles zeugt für einen italienifchen Meifter. An der Rückfeite der Kaferne ein kleineres Portal aus derfelben Zeit mit gleichlautender Infchrift, in Anlage und Ausftattung einfacher. Am Gebälk halten zwei etwas fteife Genien das ebenfalls bemalte Wappen. —

In den übrigen Theilen des Erzherzogthums find allem Anfcheine nach ein paar Schlofsbauten das Werthvollere aus diefer Epoche. Zunächft das Schlofs Schalaburg bei Mölk, zwifchen 1530 und 1601 hauptfächlich unter Johann Wilhelm Ritter von Lofenftein errichtet. Da dasfelbe durch die Aufnahmen der Wiener Bauhütte veröffentlicht ift, kann ich mich auf einige Andeutungen befchränken. Die älteften Partien fcheinen bis in's 13. oder gar in's 12. Jahrhundert hinaufzureichen. Den künftlerifchen Kern der Anlage bildet jedoch der Hof mit feinen prächtigen Arkaden, von denen ich unter Fig. 244 nach einer Photographie mit Zuziehung jener Aufnahme eine Anfchauung gebe. Auf drei Seiten umgiebt den Hof ein Bogengang auf Säulen, darüber eine Galerie auf Pfeilern im erften Stock, zu welcher zwei mit zierlichen Eifengittern eingefafste Treppen hinaufführen. Hier herrfcht die höchfte Opulenz der Ausftattung: die Säulen beftehen aus rothem Marmor; die Stylobate der oberen Pfeiler find mit Reliefdarftellungen der Thaten des Herakles in zierlichen Nifchen gefchmückt; dazu kommen phantaftifch behandelte, hermenartige Figuren als Bekleidung der Pilafterflächen; ferner an den Bogenzwickeln die Wappen der Familie Lofenftein und ihrer Verwandten und endlich zahlreiche Portraitbüften am oberen Fries. Die Innenwand der Galerie ift mit grofsen Medaillons römifcher Kaifer gefchmückt. Wunderlich, faft im Charakter mittelalterlich-romanifcher Bauten find die ionifchen Halbfäulchen vor den Pilaftern des oberen Bogenfeldes, wie denn überhaupt die Kompofition nichts weniger als korrekt, vielmehr fehr willkürlich fich ausweift. Mufs man darin wohl das Walten einheimifcher Künftler erkennen, fo zeugen dagegen die herrlichen ornamentalen Reliefs, welche die Seitenflächen der oberen Pfeiler bedecken, bei reichfter Erfindungsgabe von italienifcher Anmuth. Noch merkwürdiger, dafs diefe köftlichen Reliefs fämmtlich aus gebranntem Thon beftehen. Die Proben, welche ich nach den Aufnahmen der Wiener Bauhütte unter Figg. 235—238 gab, zeigen eine Behandlung des Ornaments, die italienifche Kunft verräth, ja es fcheint unzweifelhaft, dafs man die Model zu diefen im ganzen füdlichen Deutfchland unbekannten Dekorationen aus Oberitalien bezogen hat. Es herrfcht in ihnen jene ftilvolle Behandlung des Laubornaments, die in Deutfchland fehr bald durch lineare Formfpiele verdrängt wurde. Aufserdem kommen hier holzgefchnitzte Flächendekorationen vor, die aus einer ausgefparten Zeichnung auf leife vertieftem Grunde beftehen. Von ihnen fügen wir in Fig. 245 u

246 eine Probe bei. Die Aufnahmen, denen wir diefelben verdanken, geben eine hohe Vorftellung von dem gefchmackvollen Reichthum des Ganzen.

Höchft grofsartig fcheint fodann die unfern von Eggenburg gelegene Rofenburg, 1593 durch Sebaftian Grabner zu Rofenberg und Pottenbrunn errichtet. Es ift nach den Schilderungen [1]) eine bedeutende, im Wefentlichen noch mittelalterliche Anlage, auf fteiler Felskuppe malerifch entwickelt, aber mit einem Renaiffancehofe und italienifchen Loggien gefchmückt. Aufser der eigentlichen Burg umfaffen die mächtigen Ringmauern einen fanft anfteigenden Hofraum von 123 Schritt Länge bei 60 Schritt Breite, noch heute in



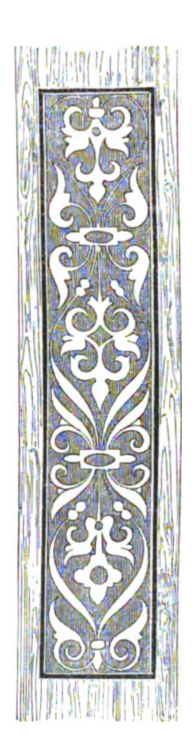


Fig. 245—246 Holzornamente aus Schalaburg.

feinem Namen »Turnierplatz« die ehemalige Beftimmung andeutend. Ihn umgeben rings Arkaden. Wände und Pfeiler waren bemalt. An der Burgfeite fchliefst den Platz eine etwas niedrige Mauer mit 14 Nifchen, in denen Statuen von Helden der römifchen Gefchichte aufgeftellt waren. Ein Triumphbogen, mit Pyramiden und Löwen geziert, führt zur Brücke über den inneren Burggraben und zur Burg, die man durch einen maffiven Thorthurm mit zwei zierlichen Galerieen betritt. Man kömmt nun in den erften Burghof,

[1]) Nach gef. Mittheilungen des Herrn Dr. K. Lind.

links der grofse Saalbau, rückwärts zur Rechten ein mächtiger Thurm. Zwifchen diefem und einem dahinter liegenden, ebenfalls ein Viereck bildenden Bau zieht fich ein Graben. Ueber eine Zugbrücke gelangt man in diefen Theil des Schloffes, der 1614 durch den damaligen Schlofsherrn Vincenz Muthinger von Gumpendorf erbaut worden ift. Hier fällt vor Allem eine fchöne Freitreppe von breiten Quadern auf; um den ganzen Hof herum waren unter dem Gefimfe Standbilder von gebranntem Thon angebracht, von denen bereits etliche fehlen. Was die zahlreichen Gemächer felbft betrifft, fo find fie meiftens fehr einfach ausgeftattet. Bemerkenswerth ift indefs das Holzgetäfel am Plafond des Prunkfaales, der farbig glafirte Eftrich einiger Gemächer, fowie die reichen Stuckdecken und zierlichen Oefen. Die Kapelle aus der Grabner'fchen Zeit hat noch gothifche Reminiscenzen. Diefe grofsartige Burg, durch mehr als ein halbes Jahrhundert unbewohnt und dem Verfalle anheimgegeben, ward neuerdings durch die Sorgfalt des jetzigen Befitzers ftilgemäfs hergeftellt.

Unweit von dort liegt das Schlofs Göllersdorf, mit Waffergraben umgeben, erbaut um 1545 bis 1596, leider ftark verwahrloft und theilweife modernifirt. Das Hauptthor mit dem gräflich Suchheim'fchen Wappen und der Jahreszahl 1551, ift eine ebenfo nüchterne als lahme Kompofition. In der Kapelle, einem Bau aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, herrliche Holzverkleidung und Stühle (1611). Im erften Stockwerke gegen den Hof eine offene Galerie, zwar in gedrückten Spitzbogen errichtet, fonft aber völlig im Charakter der Renaiffance. Im Thurmgemache ein fehr fchöner Kamin mit vielen Figuren und der Jahreszahl 1615. Die Schneckenftiege, höchft merkwürdig, bis auf den Dachboden führend, hat ficher nicht ihres Gleichen im ganzen Lande. An der Unterfeite find Reliefornamente aller Art angebracht, Thiere, Jagdfcenen, Büften etc. und die Jahrzahl 1555. — Ein fehr fchöner Renaiffancebau von 1650 ift die Burg Schleinitz bei Eggenburg, leider bereits fehr verfallen. Der mit Marmorplatten belegte grofse Saal im zweiten Stockwerk hat einen vorzüglichen Stuccoplafond. Sodann das nordöftlich von Wiener-Neuftadt gelegene Schlofs von Ebreichsdorf, eine ehemalige Waffervefte, im Viereck erbaut mit mächtigem Thurm an einer Ecke, leider ftark reftaurirt; fehr intereffant die Wappenreihe über den Bogen des Erdgefchoffes der Hoffeite, um 1560. Am Friedhofe dafelbft fteht eine Tumba, als Bekrönung des Grufthügels, in deffen Gewölbe fich das Erbgrabmal der Familie Beck v. Leopoldsdorf befindet. Die Tumba, im Stile der reinften Renaiffance gebildet und mit vielen Wappen geziert, gehört in die letzten Jahre des 16. Jahrhunderts. Jn Gaming zählen von den noch beftehenden Gebäudetheilen der ehemaligen Karthaufe die Praelatur mit dem prachtvollen Bibliothekfaal, ferner der zweite Klofterhof mit den offenen Galerien, endlich und zwar insbefondere das herrliche Kirchenportal noch zur guten

Renaiffance. Sie entftanden 1609 unter Prior Hilarion. — In Klofterneuburg ift das ältere Konventgebäude, ein Bau aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, namentlich aber der Prieftergang als Werk der Renaiffance fehr beachtenswerth.

Ein anderer ebenfalls als bedeutend gefchilderter Bau ift endlich das Schlofs von Michelftätten. Es ftammt aus der Zeit um 1600 und gehört feinen Formen nach den letzten Jahren der fchönen Renaiffance an. Vor allem wird es dadurch merkwürdig, dafs, während damals die feudalen Grofsgrundbefitzer auf den neu entftandenen Landfitzen die Wehranlagen auf ein Minimum befchränkten, um eine reiche Entfaltung des Bauwerks nach Aufsen möglich zu machen, bei diefem Gebäude das Gegentheil befolgt wurde. Nach Aufsen wehrhaft, düfter, fchmucklos angelegt, erhielt das Schlofs im Innern eine Doppelreihe rundbogiger auf Säulen ruhender Arkaden, wodurch offene Hallen, Galerien, geräumige Vorplätze und Kommunikationen ermöglicht wurden. Im Grundriffe bildet das Gebäude ein Sechzehneck, das nach Aufsen nur die mit kleinen Fenftern verfehenen Feuermauern und an den Ecken Strebepfeiler zeigt; das Dach hat nur eine Abfchrägung und zwar gegen Innen, ift fomit an der Aufsenfeite nicht fichtbar. In Mitte des Hofes ein mächtiger, prachtvoller Renaiffance-Brunnen, die untere Schale ein Sechseck, die obere mufchelförmige Schale rund; die untere mit Wappen. Das Ganze mit wafferfpeienden Genien, Larven, Trophäen und Blumenfeftons gefchmückt. — Ob von den bei Merian dargeftellten Schlöffern Windhag, das in mehreren Profpekten ausführlich vorgeführt ift, Pragthal und Zeilern in Unteröfterreich noch etwas vorhanden ift, vermag ich nicht zu fagen.

Höchft merkwürdig ift die Pfarrkirche in Waldhauten, einem am Sarming gelegenen Dorfe in Oberöfterreich. Hier erbaute im Anfange des 17. Jahrhunderts ein Meifter *Hiob Eder*, der fich mit der Jahreszahl 1612 am Monumente felbft verewigt hat, eine dreifchiffige Kirche noch ganz im Stile der Spätgothik, fügte aber die Sängerempore mit ihrer Brüftung, das Sakramentshäuschen, fowie das Hauptportal (mit 1610 bezeichnet) in eleganten Renaiffanceformen hinzu, die noch mäfsig in der Anwendung von Barockelementen sind und befonders durch eine reiche lineare Flächendekoration fich auszeichnen.[1]) Wie es öfter in der deutfchen Renaiffance vorkommt, gehen auch hier — und zwar in fehr fpäter Zeit noch — die Conftruktionen der Gothik neben den Motiven der Renaiffance friedlich her.

Ein ftattliches, reich ausgeführtes Renaiffancegrab findet fich in der Kirche zu Pyhra in Niederöfterreich. Es ftellt in einem mehr breiten als hohen Wandepitaph aus rothem Marmor den 1576 verftorbenen Ritter Chriftoph

[1]) Mitth. der Centr.-Comm. 1876 p. 91 ff. mit Abbildungen.

von Greifs mit feiner Gemalin und zahlreichen Kindern vor dem Kruzifixe knieend dar. Ein Bogen auf toskanifchen Säulen rahmt diefe Hauptfcene ein, während man in drei kleineren Bogenfeldern die Brüder des Verftorbenen einzeln knieen fieht. Ein unteres Feld enthält die zierlich behandelten Wappen, ein oberes, attikenartiges die hübfch mit Kartouchenwerk eingefafsten Infchrifttafeln. Die das Ganze umfchliefsenden Rahmenpilafter find im Sinne der Frührenaiffance elegant mit Laubornamenten gefchmückt.[1])

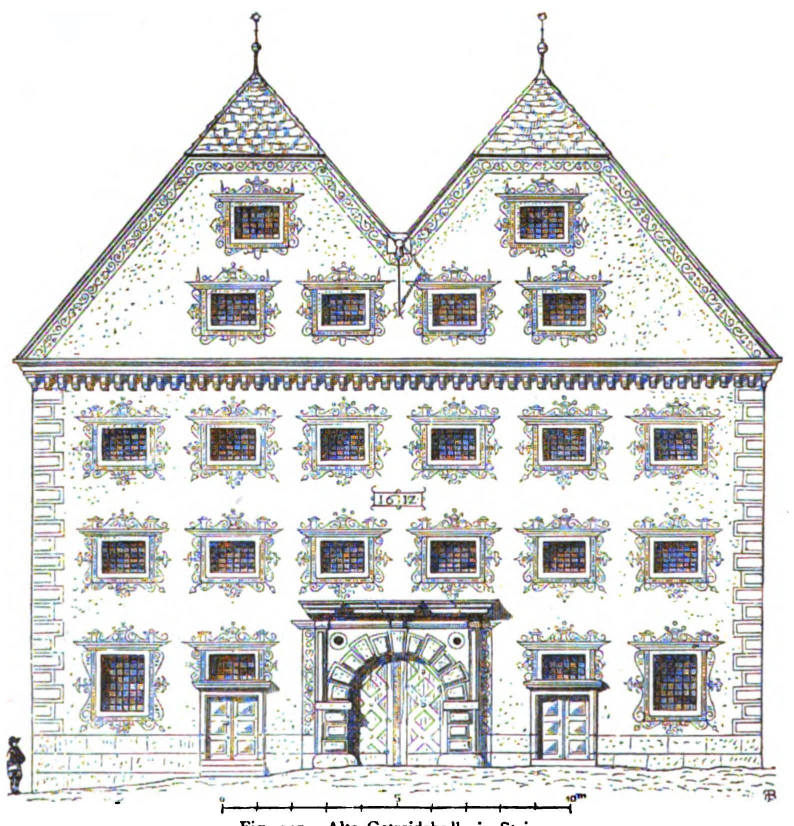


Fig. 247. Alte Getreidehalle in Steier.

An bürgerlichen Bauten ift überall, auch in den anderen Städten des Erzherzogthums, grofser Mangel. Bezeichnend ift, dafs z. B. Orte wie Linz, die herrlich gelegene Hauptftadt von Oberöfterreich, keine Spur von Renaiffancebauten zeigen. Nur von der Blüthe des Kunfthandwerks diefer Epoche, die auch hier vorhanden gewefen, geben mehrere Refte von gemalten Fayenceöfen im Mufeum diefer Stadt Zeugnifs. Mehrere inter-

[1]) Mitth. der Centr.-Comm. 1877 p. 14. Bericht von Freiherrn v. Sacken, mit Abbildung.

essante Kacheln mit Reliefs biblischer Geschichten in reicher Polychromie zeigen noch die Formen der Frührenaissance, dürften also der Mitte des 16. Jahrhunderts angehören. Ein grosser, prächtig gemalter und völlig erhaltener Ofen, von Wildshut stammend, gehört dem Schlusse dieser Epoche an. Blau, weiss und gelb sind die vorherrschenden Töne; gelbe und weisse Fruchtgewinde fassen die Felder mit den Reiterbildern der sieben Kurfürsten, des Kaisers Leopold, und des Grafen von Stahremberg ein. Auf den Ecken bilden römische Krieger als Hermen den Abschluss.

Zu den alterthümlichsten und anziehendsten Städten des Landes gehört Steier. Aber obwohl eine charaktervolle Gothik hier nicht blos in kirchlichen, sondern selbst in Profanbauten vertreten ist, geht die Renaissance

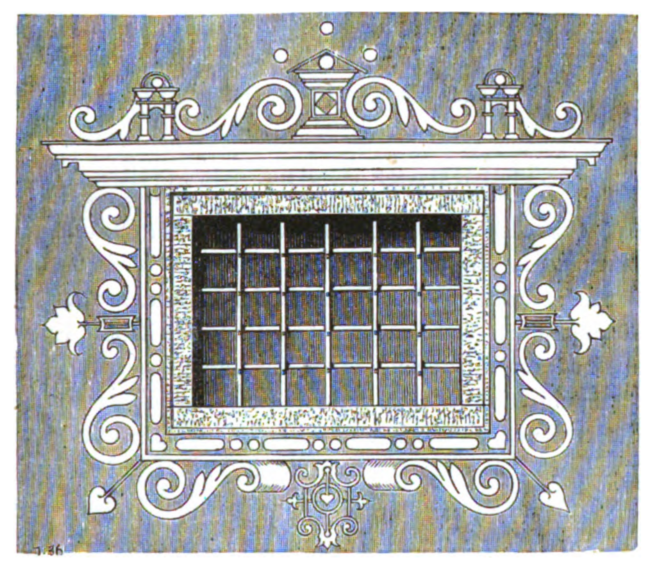


Fig. 248. Sgraffito-Detail am Kornhaus zu Steier.

wieder fast leer aus. Nur das Kornhaus mit seiner Sgraffitofaçade ist ein origineller Bau vom Ende der Epoche (1612). Wir geben in Fig. 247 nach den Aufnahmen der Wiener Bauhütte die einfach und doch reizvoll behandelte Façade, die besonders durch den doppelten Giebel eine markante Physiognomie erhält. Der Charakter der Sgraffiten, die sich in richtiger Auffassung der Aufgabe auf blosses Umrahmen der Oeffnungen beschränken, wird durch Fig. 248 deutlicher veranschaulicht.

Die meisten Spuren der Renaissance scheinen die Gegenden nördlich der Donau, welche an Böhmen und Mähren grenzen, namentlich das Viertel unter dem Manhardsberg, wohin auch die Rosenburg und Schloss Göllersdorf gehören, zu enthalten. Hier ist auch am ersten von einer eigentlich

deutfchen Renaiffance zu reden. In Znaim foll das Rathhaus Renaiffance-formen zeigen, in Krems wird ein Privathaus mit zierlichem polygonem Erker, daran Reliefs von Landsknechtfcenen, höchlich gerühmt. Befonders anziehend aber fcheint Eggenburg, ein kleines, fehr intereffantes Städtchen mit einer Kirche, theils romanifch, theils gothifch, — und mit einer vollftändig erhaltenen Stadtbefeftigung aus dem 16. Jahrhundert. Bemerkenswerth vor Allem das fogenannte gemalte Haus, mit braunen Sgraffitozeichnungen an der ganzen Aufsenfeite überzogen. Wir finden Scenen der biblifchen Gefchichte mit riefigen Figuren, etliche mythologifche Darftellungen und ftatt der Gefimsleiften Spruchbänder mit Infchriften theils religiöfen, theils heiteren Inhalts. Als Anfertigungszeit ift der Mai des Jahres MDXLVII auf einem Schriftbande angegeben. Das Haus felbft zeigt in den Thorbögen, Fenfterrahmen und Thüren den Charakter der Renaiffance, die unteren Räume find ftumpf fpitzbogig überwölbt, gegen den Hofraum theilweife eine rundbogige Arkatur. Der Erker hat noch den Charakter der Spätgothik.

STEIERMARK UND KÆRNTHEN.

Auch in Steiermark wurde die Renaiffance durch die Kunftliebe der Fürften und des Adels eingeführt; aber auch hier blieb fie wefentlich das Erzeugnifs fremder Künftler. Die bedeutenderen Bauten des Landes fcheinen in der That italienifchen Urfprunges. Der künftlerifchen Entwickelung gereichte es zu befonderer Förderung, dafs die Landeshauptftadt eine Zeit lang Sitz einer felbftändigen fürftlichen Seitenlinie war. Unter Erzherzog Karl II. begann die Renaiffance fich zu entfalten; auch Erzherzog Ernft und im Ausgang der Epoche Erzherzog Ferdinand, als Ferdinand II. nachmals deutfcher Kaifer, wandten dem künftlerifchen Schaffen ihre Theilnahme zu.

Das Selbftändigfte und Bedeutendfte indefs, was das Land in diefer Epoche hervorbrachte, waren die Schöpfungen der Kleinkünfte und Kunftgewerbe. Zunächft find die Arbeiten der Töpfer hervorzuheben, von denen mehrfach in den prächtigen Oefen der Schlöffer anfehnliche Proben vorliegen. So in der Burg zu Graz, in den Schlöfsern Murau, Riegersburg, Hollenegg und Schrattenberg. Vor Allem aber zeichnet fich die Steiermark feit alten Zeiten durch ihre Eifeninduftrie aus, die im Mittelalter und mehr noch in der Epoche der Renaiffance zu einer wahrhaft künftlerifchen Durchbildung der Schloffer- und Schmiedearbeit geführt hat. Noch jetzt trifft man im ganzen Lande, nicht blofs in den Städten, fondern auch an fchlichten Bauerhäufern zahlreiche Refte diefer charaktervollen Werke. Auch über die benachbarten Gebiete von Salzburg, Tirol und Oefterreich erftrecken fich diefe fchönen Arbeiten. Ein treffliches Beifpiel bietet der in Fig. 249 abgebildete Brunnen in Bruck an der Mur. Trotz

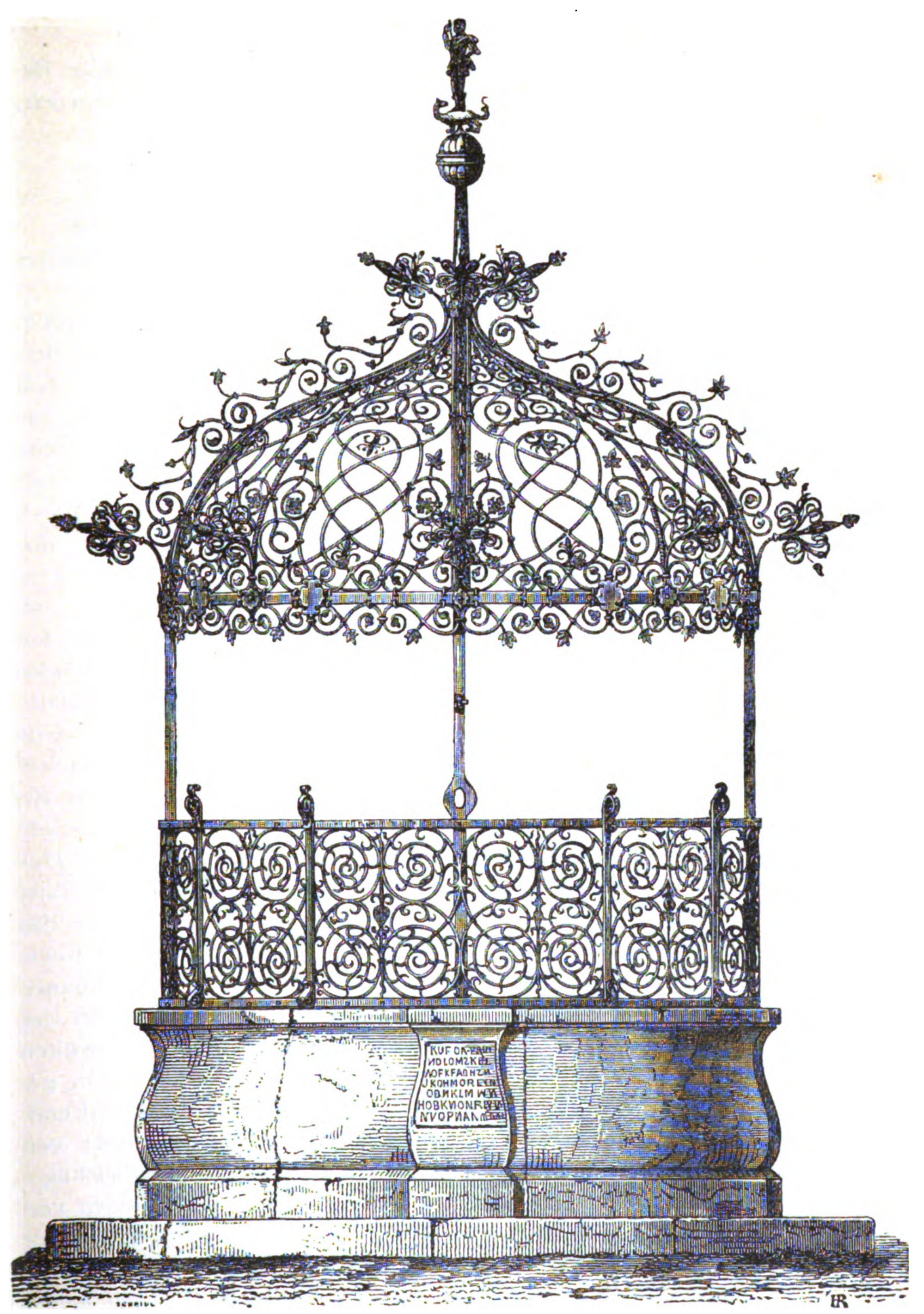


Fig. 249. Bruck. Ziehbrunnen.

des fpäten Datums 1626 ift er in technifcher Ausführung und ftilvoller Behandlung den Werken der beften Zeit ebenbürtig. Man lieft an ihm den Spruch:

Ich Hans Praffer
Trink lieber Wein als Waffer.
Tränk ich das Waffer fo gern als Wein,
So könnt ich ein reicher Praffer fein.

Mit diefem humoriftifchen Spruch hat wahrfcheinlich der kunftreiche Meifter feinen Namen verewigen wollen.

Mit diefer Blüthe des Kunfthandwerks kontraftirt auch hier in auffallender Weife die Dürftigkeit der architektonifchen Produktion. Nur die Landeshauptftadt Graz fcheint durch anfehnlichere Werke der Renaiffance fich auszuzeichnen. Der wichtigfte und an fich fehr bedeutende Bau ift das Landhaus, mit welchem Namen man in Oefterreich die für die ftändifche Vertretung errichteten Gebäude bezeichnet. Aber auch diefes Monument trägt fo entfchieden das Gepräge italienifcher Kunft, dafs man es als Werk fremder und zwar oberitalienifcher Meifter bezeichnen mufs. Die fehr ausgedehnte Façade, die über dem Dache von einem unbedeutenden Glockenthurme überragt wird, ift im Erdgefchofs von einer Reihe thorartiger Oeffnungen durchbrochen, die wohl für Kaufläden beftimmt waren. Die beiden Hauptgefchoffe haben gekuppelte Bogenfenfter, paarweife durch antikifirendes Gebälk und Gefimfe abgefchloffen. Dies ift völlig im Charakter der Paläfte von Venedig und Verona. Ueber dem Hauptportal bildet fich eine felbdritt zufammengefchloffene Gruppe, die im zweiten Stock, wieder in venezianifcher Weife, mit einem auf kräftigen Konfolen ruhenden Balkon verbunden ift. Das oberfte Gefchofs hat kleine Mezzaninfenfter. Im Uebrigen ift die Façade ohne Gliedernng, die Flächen verputzt, aber wohl urfprünglich bemalt. Das Hauptportal, von ftark verjüngten kannelirten toskanifchen Pilaftern eingefafst und von kräftigem Konfolenfims bekrönt, zeigt in den Bogenzwickeln das Wappenthier Steiermarks, den feuerfpeienden Panther. Die Façade fowie der ganze Kern des Baues ift im Charakter italienifcher Hochrenaiffance durchgeführt, edel und klar, eben fo frei von der fpielenden Dekoration der Frühzeit wie von den entarteten Formen des Barocco. Nur an dem zweiten etwas einfacheren Bogenportal, an der linken füdlichen Seite, fieht man gebrochene Giebel als Bekrönung. Ein weiterer Zufatz, von 1644 datirend, enthält ein prächtiges Portal in kräftig entwickelten Formen, flankirt von Nifchen mit etwas manierirt bewegten Statuen. Prachtvolle Thürbefchläge und Klopfer, fowie fchön komponirte Gitter an den Fenftern zeugen von der Tüchtigkeit der kunftreichen Schloffer und Schmiede. Am Fries über dem Portal find die Wappen von fünf fteirifchen Adelsfamilien angebracht.

Das Hauptftück des ganzen Baues ift aber der grofse Hof mit feinen edel durchgebildeten Pfeilerhallen, von denen Fig. 250 eine Anfchauung

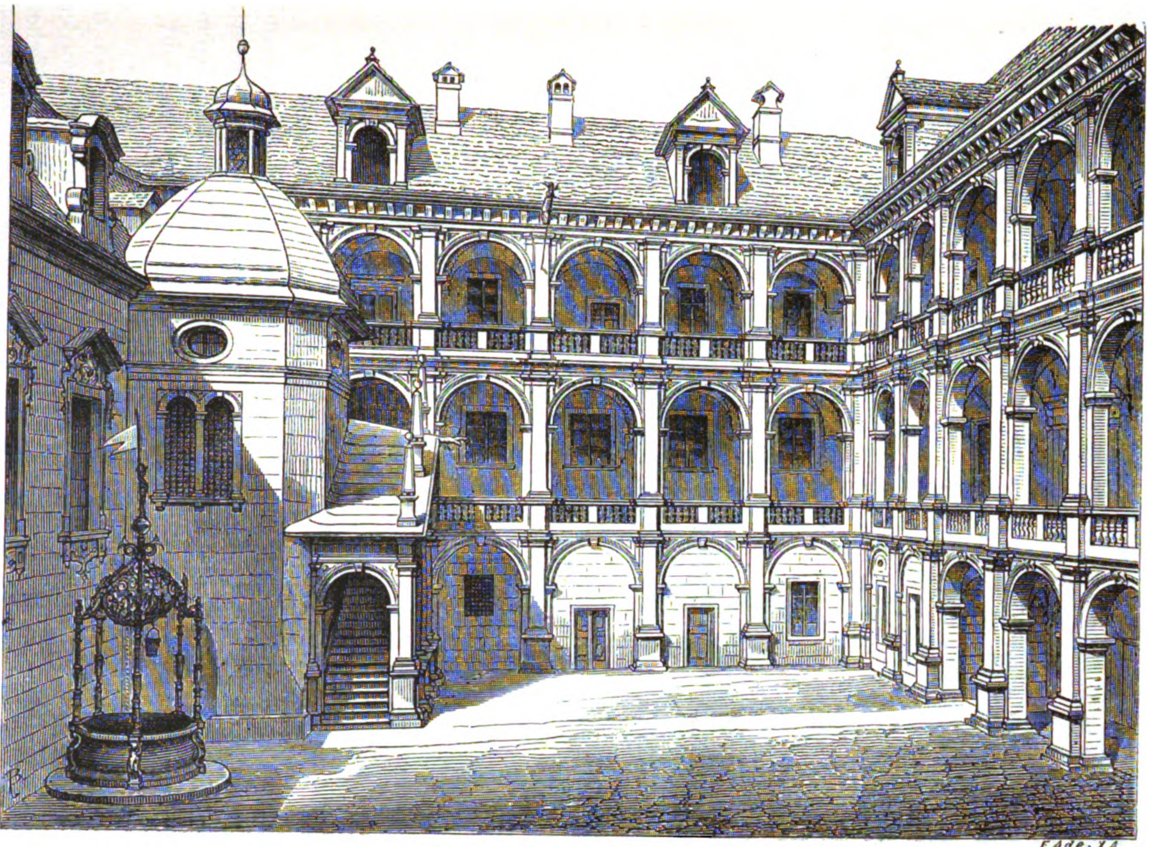


Fig. 250. Graz, Ständehaus-Hof.

giebt. Durch einen grofsen Flur mit Tonnengewölbe und Stichkappen auf dorischen Pilastern gelangt man in diesen Hof, der ein mächtiges Rechteck bildet, an der östlichen Frontseite von zehn Arkaden, an der nördlichen von fünfen eingefafst. In der nordwestlichen Ecke ist die Freitreppe angelegt, die in steigenden Arkaden zum Hauptgeschofs aufwärts führt. Der westliche Flügel ist ein brillanter Rococobau, der den Ständesaal enthält. In der einspringenden Ecke an der Treppe liegt die Kapelle, ebenfalls ein späterer Kuppelbau. Der südliche Flügel endlich ist ein charakterloser moderner Zusatz. Der Hof erhält durch die in einfach edlem Dorismus italienischer Hochrenaissance durchgeführten Arkaden den Eindruck vornehmer Gediegenheit, die durch die Ausführung in trefflichem Quaderbau gesteigert wird. Die Wasserspeier mit ihren Tragstangen sind kunstreich durchgeführt (vgl.

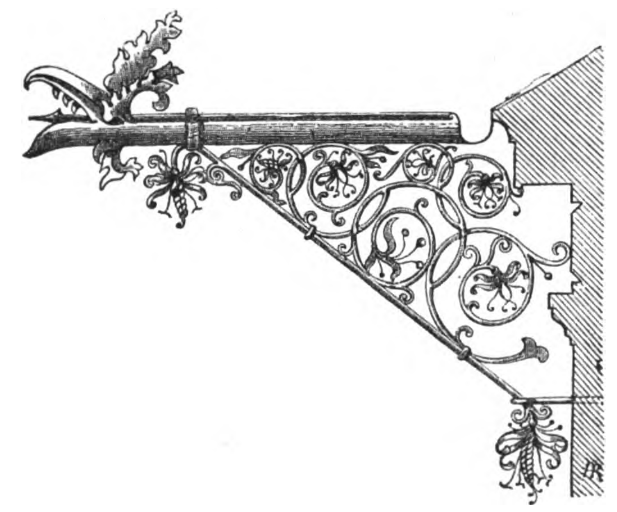


Fig. 251. Wasserspeier vom Ständehaus in Graz.

Fig. 251). Auch die Wetterfahne des Uhrthurms mit dem feuerspeienden Panther zeigt charaktervolle Behandlung. Die Haupttreppe zum Vorderbau führt im östlichen Flügel mit gerade gebrochenen Läufen in's obere Geschofs, wo sie auf kraftvoll behandelte Bogenportale mündet. Alles dies ist im Geiste italienischer Kunst durchgeführt.

Der sogenannte Rittersaal, der sich im westlichen Flügel neben dem Ständesaal hinzieht, ist ohne architektonische Bedeutung. Aus dem vorderen Hofe führt ein gewölbter Durchgang an der Westseite in einen einfacheren Nebenhof, dessen viereckige Fenster jedoch eine feine Einfassung in den Formen edler Hochrenaissance zeigen. Von hier gelangt man zur Rückseite des Gebäudes durch ein einfacheres, aber ebenfalls charaktervoll entwickeltes Bogenportal. Einen besonderen Schmuck erhält der Haupthof durch den prächtigen Zieh-

brunnen, eine der reichsten und originellsten Metallarbeiten der Renaissance, ganz aus Bronze mit fünf dekorirten Säulchen errichtet, die in einen prächtig ornamentirten Oberbau übergehen. Ranken und Blumen verbinden sich darin mit Figürlichem zu reizvoller Wirkung (vgl. Fig. 252). Dicht bei dem Brunnen erinnert eine Tafel daran, dafs der grofse Kepler von 1594 bis 1600 hier gelebt hat.

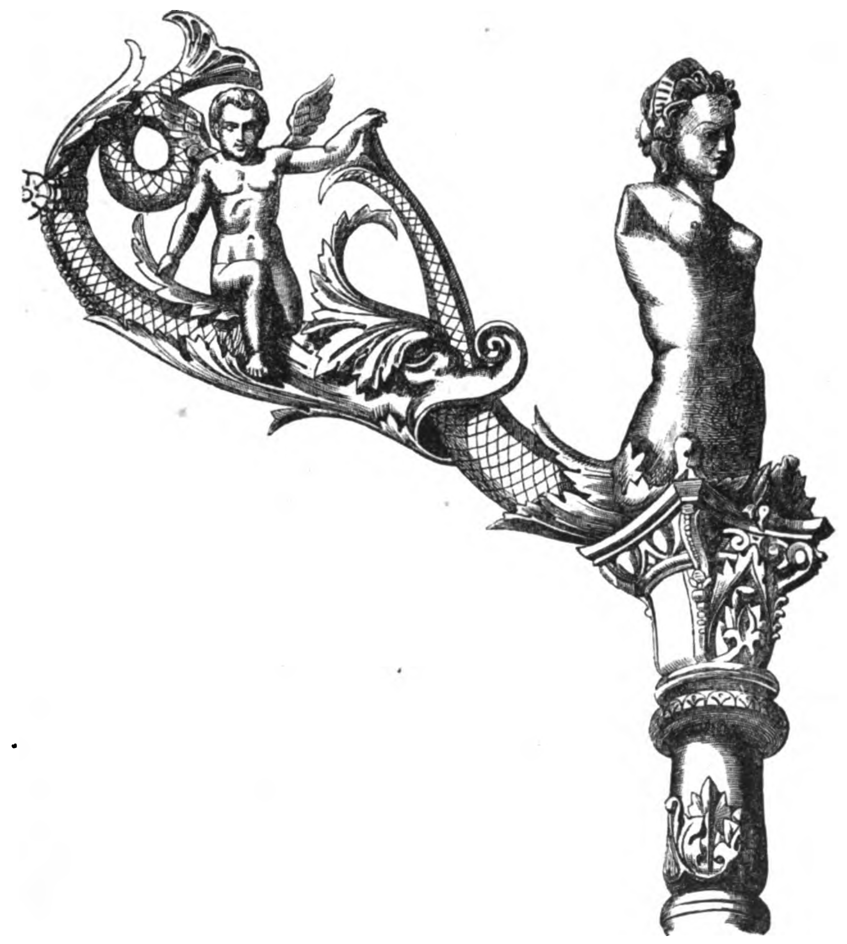


Fig. 252. Vom Brunnen im Ständehaus zu Graz.

Erwähnt man noch die jetzt zerstörten Theile der Burg und das kaum noch dieser Epoche angehörende Mausoleum Kaiser Ferdinand's II., einen italienischen Kuppelbau in Barockformen, so hat man das Bemerkenswertheste der Renaissance in Graz erschöpft. Auch hier trifft man dieselben architektonischen Züge, welche fast allen Städten Oesterreichs gemeinsam sind: eine auffallende Aermlichkeit, soweit das Mittelalter oder die Renaissance in Frage

kommen; erft in der fpäteren Barock- und Rococozeit eine reichere Entfaltung. So fehlt es auch hier nicht an ftattlichen palaftartigen Gebäuden im italienifchen Barockftil. In der älteren Epoche wird man wohl fich meift mit Bemalung der Façaden beholfen haben. Eine flott behandelte Façade, freilich erft aus dem 18. Jahrhundert, fieht man noch in der Herrengaffe, dem Landhaufe fchräg gegenüber. Mehrfach kommen polygone Erker an den Ecken vor, aber ohne architektonifche Ausbildung. Neben dem Landhaus zeigt eine Façade ein fchlichtes, aber charaktervolles Renaiffanceportal. Der Hof diefes Haufes, zu dem man durch einen gewölbten Flur gelangt, hat in drei Gefchoffen Arkaden von gedrückten Verhältniffen auf einfachen toskanifchen Säulen. Mehrfach findet man namentlich in der Bürgergaffe ähnlich behandelte Höfe; aber alles das ift von geringer Bedeutung.

Weiter füdlich werden die Städte nur noch charakterlofer und armfeliger. So z. B. Marburg, deffen Profanbau ohne alle Bedeutung ift. Das Rathhaus hat zwar über dem Eingang einen Balkon mit Loggia vom Jahre 1565; aber die dünnen ionifchen Säulchen find wie das Ganze fchwächlich und geringfügig. Der Hof hat ebenfalls unbedeutende Arkaden auf toskanifchen Säulen. Dies Alles, fowie die Gliederung der in Stuck ausgeführten Façade, befonders auch die Einfaffung der Fenfter verräth den Einflufs von Graz, namentlich vom Landhaufe, aber auf einer provinziell verkümmerten, degradirten Stufe. Es fcheint, dafs in diefen Gegenden, wo man nicht im Stande war, italienifche Künftler herbeizuziehen, die eigene Schöpferkraft nicht ausreichte, bedeutendere Werke zu fchaffen. Ein Portal an einem Haufe der Poftgaffe, vom Jahre 1609, trägt denfelben dürftigen Charakter, mag aber wegen feiner Infchrift hier eine Stelle finden, da der Bauherr fich darin verewigt hat: »Urban Munnich bin ich genant, in hohen teutfchen Landen wol bekant, in der Schlefie bin ich geboren, zu Marburk hab' ich mein Bhaufung erkoren, dafelbs zu bleiben bis in mein tot, dazu helf mir der ewige Gott.«

Höhere künftlerifche Ausbildung fcheinen auch hier nur die Schlofsbauten aufzuweifen. So namentlich die umfangreiche Riegersburg, welche die Gräfin Galler nicht blos als befeftigte Burg, fondern auch als einen mit aller Pracht ausgeftatteten Herrenfitz durchführen liefs. In ähnlicher Weife erbauten die Fürften von Eggenburg ihr gleichnamiges Schlofs bei Graz. Einzelne Theile aus diefer Zeit follen noch an andern Herrenfitzen des Landes erhalten fein; fo in Schrattenberg (Fresken und Oefen), Murau, Trautenfels, Negau und an der zum Abbruch beftimmten Burg Thalberg. Hier ftammt ein Gebäudeflügel mit prächtigem Saal und Treppenhaus angeblich aus der Zeit des berühmten Siegmund von Dietrichftein, eines Freundes von Kaifer Max I. Dagegen fcheint das kleine Schlofs Felfenberg in der Nähe des Lavanter Tobel bei Graz fchon ftark mit Barock-

formen gemifcht zu fein. Schlofs **Strechau** bei Admont befitzt einen prächtigen Arkadenhof von Marmor aus dem Jahre 1629, mit ftark verjüngten dorifchen Säulen; an den oberen Wändflächen zierliche Sgraffitofriefe. Im Innern ein höchft origineller eiferner Ofen. Tüchtige Täfelungen, Holzdecken und Thüren bewahrt das in derfelben Gegend gelegene Schlofs **Röthelftein**, das namentlich auch einen merkwürdigen polychromirten Ofen von Schmiedeifen aufweift, der trotz feiner gothifchen Formen dem 16. Jahrhundert anzugehören fcheint.[1])

Was von kirchlichen Bauten diefer Zeit angehört, trägt durchaus, wie das fchon erwähnte Maufoleum in Graz, den Stempel italienifcher Kunft. So die Kuppelkirchen des ehemaligen Chorherrenftiftes **Pöllau** und des Benedictinerftiftes **Oberburg**, letztere auf den Subftructionen der alten romanifchen Bafilika erbaut. So auch das Maufoleum Erzherzog Karl's II. in **Seckau**, ein verfchwenderifch ausgeftattetes Werk vom Jahre 1588, als deffen Künftler infchriftlich *Theodorus Gyfius* und *Alexander de Verdetz* fich nennen. Erfterer offenbar ein Italiener.

Noch mehr vereinzelt als in den übrigen Provinzen fcheinen die Spuren der Renaiffance in **Kärnthen**. Doch hat die Kunftliebe der Adelsgefchlechter, namentlich der Dietrichftein, Khevenhiller, Ortenburg-Salamanca fich in manchen noch vorhandenen Denkmälern verewigt. Namentlich in den prächtigen Grabdenkmälern der Stadtpfarrkirche zu **Villach**: befonders beachtenswerth das des fchon oben genannten Siegmund von Dietrichftein und das prächtige Denkmal Georg's von Khevenhiller, der mit feinen beiden Frauen, zwei Söhnen und fünf Töchtern vor einem Crucifix kniet, 1580 von *Ulrich Vogelfang* aus rothem Marmor gearbeitet. Auch die marmorne Kanzel in derfelben Kirche, 1555 vom Vicedom Georg Ulrich von Kynsberg geftiftet, und der ebenfalls aus weifsem Marmor gearbeitete Taufftein, nicht minder die Grabdenkmale in den Kirchen zu **Wolfsberg**, **St. Leonhard**, **Eberndorf**, **Millftadt** und **Friefach** zeugen von einem lebhaften Betrieb der Bildhauerei. Namentlich die obenerwähnte Kanzel ift eines der reichften Prachtwerke diefer Art; nicht blofs an ihrer Brüftung fieht man biblifche Scenen in Reliefs dargeftellt, fondern in höchft origineller Weife bildet die Säule, auf welcher der Bau fich erhebt, eine Darftellung des Stammbaumes Chrifti oder der »Wurzel Jeffe«, wobei merkwürdig genug die Figur des Patriarchen auf einem Steine zu Füfsen der Kanzel liegend dargeftellt ift. Auch das durchbrochene Treppengeländer zeigt einen ebenfo edlen als reichen Schmuck im beften Renaiffanceftil.[2]) Eins der merkwürdigften Werke der plaftifchen Kunft

[1]) Aufnahmen aus diefen Schlöffern fah ich bei Oberbaurath Schmidt in Wien. — [2]) Bericht über diefe Denkmäler von Dr. K. Lind in den Mitth. der Centr.-Comm. 1874 p. 138 ff., mit Abbildungen.



vom Ende dieſer Epoche iſt der groſse Brunnen auf dem Hauptplatz zu Klagenfurt, ein Herkules mit der Keule, in einem groſsen länglichen Baſſin ſtehend und die Keule gegen einen rieſigen, wohl 24 Fuſs langen Lindwurm ſchwingend, der mit groſser Mühe aus einem einzigen Granitblock gehauen iſt. Als das Werk vollendet war, wurde es von dreihundert Knaben, wie die Chroniken erzählen,[1]) wie ein Palladium über die Villacherthorbrücke feſtlich geſchmückt auf Walzen in die Stadt gezogen (1634). Von dem prächtigen

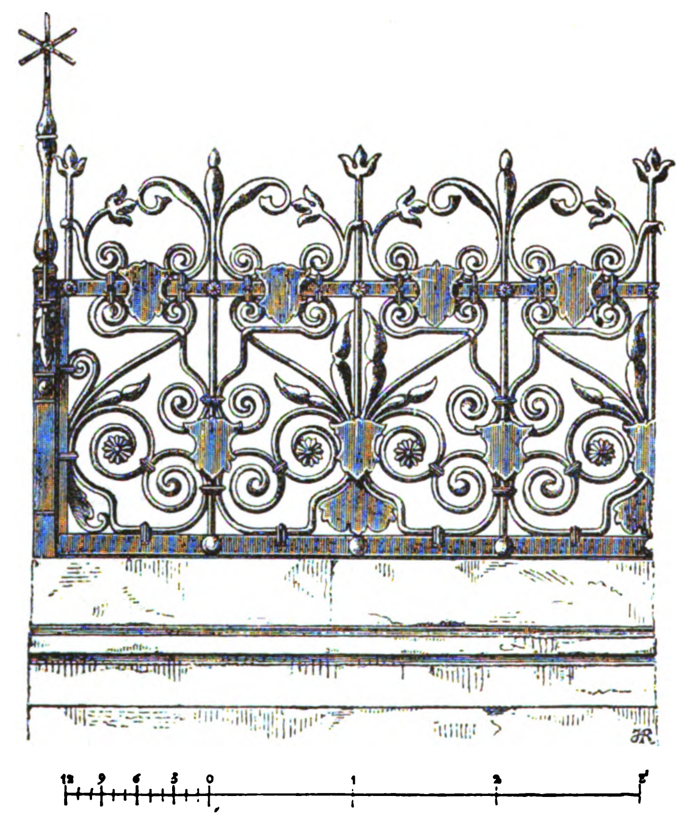


Fig. 253. Vom Brunnengitter in Klagenfurt.

Eiſengitter, das die rieſige Brunnenſchaale einfaſst, geben wir in Fig. 253 eine Probe.

Neben der Blüthe der Kleinkünſte und des Kunſtgewerbes tritt auch hier die Architektur nur in vereinzelten Leiſtungen auf. Gleich zu Anfang der Epoche beginnt ſie freilich mit einer der edelſten Schöpfungen, welche

[1]) Vgl. H. Hermann a. a. O. II, 321.

die Renaiffance auf deutfchem Boden aufzuweifen hat; aber es ift durchaus in Anlage und Durchführung das Werk italienifcher Künftler und fcheint im ganzen Lande vereinzelt geblieben zu fein. Ich meine das prachtvolle Schlofs des Fürften Porzia in Spital an der Drau, nach dem Zeugnifs des Wappens am Portal urfprünglich von einem Grafen Ortenburg erbaut. Es gehört zu den gröfsten Ueberrafchungen, am Ausgang des unfcheinbaren bedeutungslofen Fleckens ein folches Prachtwerk edelfter Frührenaiffance zu finden. Das Schlofs, ganz im Charakter italienifcher Stadtpaläfte angelegt,

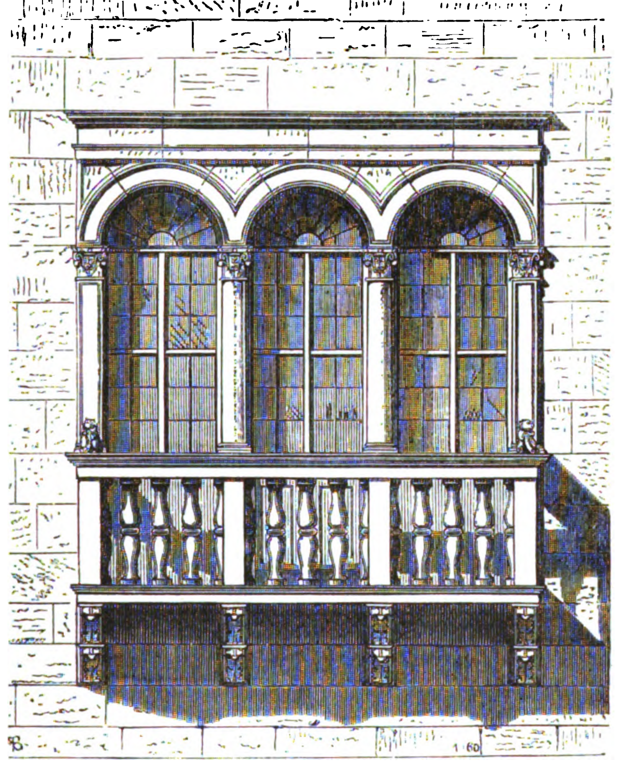


Fig. 254. Spital. Fenfter vom Palafte Porzia.

richtet feine nördliche Hauptfront gegen die Strafse und ift nach Weften und Süden von einem grofsen parkartigen Garten umfchloffen, der den Blick in die herrlichfte Alpenlandfchaft mit ihren weithingedehnten, grünen Matten und den gewaltigen Gebirgslinien freigibt. Inmitten diefer echt deutfchen Hochgebirgslandfchaft, in der man eher eine malerifche mittelalterliche Burg erwarten follte, wird man doppelt überrafcht, eine völlig regelmäfsige italienifche Palaftanlage zu finden. Nur an der nordweftlichen Ecke der runde Thurm, fowie ein ähnlicher an der füdöftlichen Ecke gegen den Garten hin,

der jedoch ein späterer Zusatz scheint, vertreten nordische Anschauungen. Die Behandlung des Aeufsern ist übrigens ziemlich einfach und prunklos, selbst an der Hauptfaçade sind die Gliederungen und dekorativen Formen sparsam angewendet, die Flächen sogar durchweg verputzt, nur die architektonischen Glieder, die Pilaster, sowie die Einfassungen der Fenster und Thüren aus dem feinen marmorartigen Kalkstein gebildet, der in der Gegend bricht. Die Composition der Façade ist nach italienischer Weise völlig symmetrisch, nur mit Ausnahme des an der nordwestlichen Ecke vorspringenden Thurmes; die Fenster im Erdgeschofs wie in den beiden oberen Stockwerken einzeln in so weiten Abständen vertheilt, dafs die grofsen Mauerflächen sie ungewöhnlich klein erscheinen lassen. Nur über dem in der Mitte angebrachten Hauptportal schliefsen sich die Fenster selbdritt loggienartig mit Balkon zu einer Gruppe zusammen, wie es Fig. 254 zeigt.[1]) Diese Anordnung, welche wir schon am Landhaus zu Graz fanden, weist deutlich auf venezianische Vorbilder. Kurze Rahmenpilaster mit feinen Kapitälen geben den einzelnen Stockwerken eine Gliederung und an den Ecken eine kräftige Umrahmung. Reicheren Schmuck hat nur das Portal erhalten, das von köstlichen Ornamenten im Stile der feinsten venezianischen Frührenaissance förmlich bedeckt ist. Die einfassenden vortretenden Säulen sind in spielender Weise nach unten korbartig ausgebaucht und mit Flechtwerk umwunden, eine kindliche Art von Charakteristik, deren erste Spuren in der Renaissance sich an Alberti's Meisterbau, S. Francesco zu Rimini nachweisen lassen. Das Wappen des Erbauers, von üppiger Ornamentik umgeben, krönt diesen prächtigen Portalbau.

Die übrigen Theile des Aeufsern sind ganz schlicht behandelt. An der westlichen Seite tritt nur ein kleiner Rundthurm vor; die Südseite hat dagegen in der Mitte ein zierliches Portal, das in den Garten führt. Elegante korinthische Pilaster fassen es ein, an den Postamenten mit Flachreliefs geschmückt, Herkules im Kampf mit dem Nemäischen Löwen, andrerseits mit Antäus darstellend. Auch diese Arbeiten, sowie in den Bogenzwickeln die schwebenden Figuren mit Füllhörnern verrathen die Hand von Künstlern der lombardischen Schule, welche seit dem 15. Jahrhundert die ganze Bildhauerei Oberitaliens bis nach Venedig hinein beherrschten und hier wohl ihre nördlichste Verzweigung getrieben haben.

Ein entschieden späterer Anbau ist das grofse Portal, welches in derber dorischer Rustika neben der Ostseite des Palastes von aufsen den Zugang zum Garten vermittelt, von einem schmalen Pförtchen begleitet. Eine prunkvolle Inschrift nennt Graf Johann von Ortenburg als Erbauer desselben.

Tritt man durch das Hauptportal in's Innere des Schlosses, so enthüllt sich erst die ganze Bedeutsamkeit der Anlage. Man befindet sich in einem

[1]) Ich verdanke diese Abb., sowie die Grundrisse der Güte des Herrn Prof. H. von Ferstel, der den Bau durch die Architekturschule des Wiener Polytechn. hat aufnehmen lassen.



grofsen von Arkaden umfchloffenen Hofe, der den reichften Palafthöfen Italiens nichts nachgibt, ja durch die Anlage der Treppe und ihre Verbindung mit den Bogenhallen an malerifchem Reiz den meiften überlegen ift. Unfere Abbildung Fig. 255, nach einer Photographie ausgeführt, giebt die nordweftliche Ecke diefes fchönen Hofes. Frei behandelte ionifche Säulen nehmen im Erdgefchofs die Arkaden auf, während korinthifirende kurzftämmige Stützen das Treppenhaus und die oberen Arkaden tragen. Elegant durchbrochene Baluftraden, von reichen Pfeilern rhythmifch getheilt, dienen der Treppe wie den oberen Arkadengängen als Einfaffung. Ueberall in den Bogenzwickeln, den Pilafterflächen, den Poftamenten und Brüftungsfeldern ift zierliches Ornament in Ranken und Laubwerk, aber auch in figürlichen Reliefs, befonders in Medaillons mit Bruftbildern reichlich angebracht. Giebt fich hier durchgängig die Feinheit italienifcher Meifselführung und das volle Verftändnifs der Renaiffanceformen zu erkennen, fo fehlt es doch auch nicht an einzelnen provinziellen Wunderlichkeiten, wie z. B. die am Eckpfeiler der Eingangshalle als Kämpfergefims durchgeführte Volute des ionifchen Säulenkapitäls. Doch beeinträchtigen folche Einzelheiten nicht den Werth der im Uebrigen vortrefflichen Behandlung. Zum höchften Werth fteigert fich diefe an den zahlreichen Thürgewänden, die bei den Haupträumen durchgängig aus weifsem Marmor gearbeitet find. Hier ift ein Reichthum der Erfindung, eine Schönheit der Ausführung, eine Anmuth in der Zeichnung der Blätter, Blumen und Ranken wie in den reichlich eingeftreuten figürlichen Gebilden, dafs man an die beften venezianifchen Ornamentiften erinnnert wird.

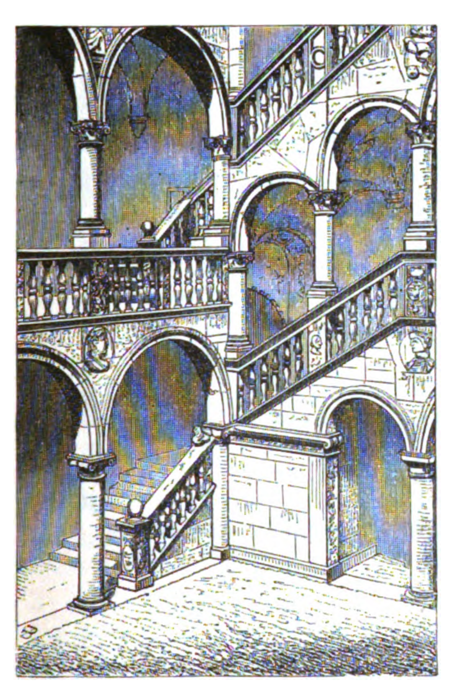


Fig. 255. Hof des Schloffes Porzia in Spital.

Die Anordnung der Räume im Hauptgefchofs (vergl. die Grundriffe Fig. 256—257) folgt ebenfalls italienifcher Tradition, wie ja fchon die Anlage der Treppe und der Arkaden auf Einflüffe des Südens deutet. Den Hauptraum bildet der grofse längliche Saal über der Eingangshalle des Erdgefchoffes, zu beiden Seiten ftofsen andere ftattliche Räume an, während die privaten Wohn- und Schlafgemächer den weftlichen und füdlichen Flügel,

alſo die Gartenſeite mit den herrlichen Ausblicken in's Gebirge einnehmen. Alles iſt klar und überſichtlich im Sinne italieniſcher Palaſtanlagen. Die Ausſtattung der Räume, zwar würdig, iſt jüngeren Datums. Von der urſprünglichen ſcheint nichts mehr vorhanden.

Die Entſtehung dieſes edlen Baues darf mit aller Wahrſcheinlichkeit in die erſten Decennien des 16. Jahrhunderts geſetzt werden. Zwar habe ich keine Spur einer Jahreszahl an ihm entdecken können, aber die ganze Kunſtweiſe deutet auf dieſe Zeit hin. Es iſt offenbar eine der letzten Blüthen der Frührenaiſſance Oberitaliens. Eine Beſtätigung erhält dieſe Datirung durch ein der Hauptfront des Schloſſes in einiger Entfernung gegenüber-

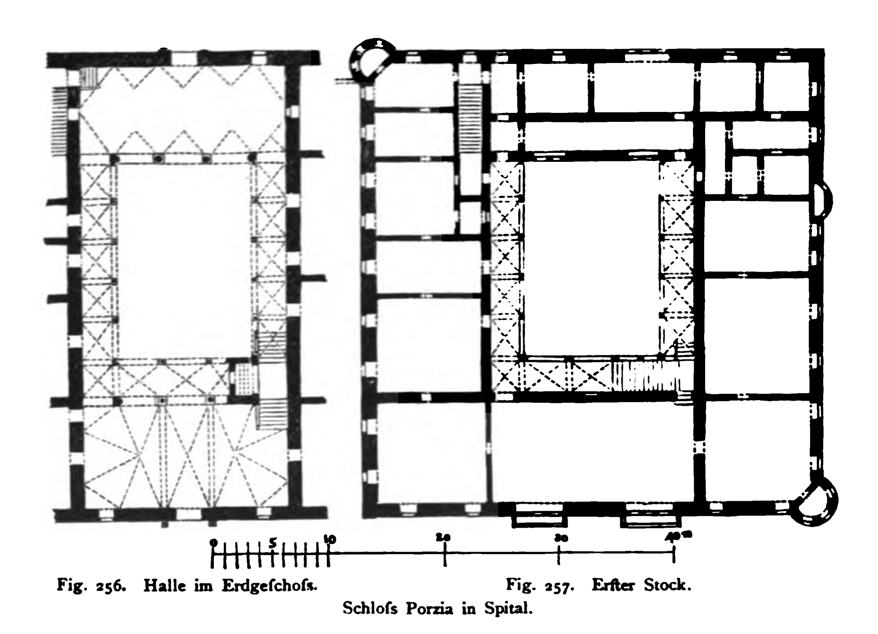


Fig. 256. Halle im Erdgeſchoſs. Fig. 257. Erſter Stock.
Schloſs Porzia in Spital.

liegendes Gebäude, jetzt als Bezirksamt dienend, offenbar von derſelben Herrſchaft und zwar wahrſcheinlich zu ähnlichem Zwecke erbaut. Es iſt im Ganzen ein geringes Werk, nur an der einen Ecke durch einen polygonen Erkerthurm ausgezeichnet, im Innern ohne alle Bedeutung, merkwürdigerweiſe aber durch ein köſtliches Portal von weiſsem Marmor geſchmückt, von dem man faſt glauben möchte, es habe ſich beim Schloſsbau als überflüſſig herausgeſtellt und hier eine nachträgliche Verwendung gefunden. Ueber dem Portal ſieht man das Wappen des Erbauers und die Jahrzahl MDXXXVII. Es wird wohl keinem Zweifel unterliegen, daſs dies Nebengebäude erſt nach dem Hauptbau ausgeführt worden iſt. Die architektoniſche Compoſition des letzteren klingt beſonders darin an, daſs in beiden

oberen Gefchoffen die Hauptaxe über dem Portal durch paarweife gekuppelte Fenfter markirt wird.

Dafs jener vornehme Prachtbau nicht umhin konnte, in feiner Umgebung einen gewiffen Einflufs zu üben, erkennt man deutlich an mehreren Arkadenhöfen, freilich von fehr geringer Befchaffenheit, die fich in den befferen Häufern des Ortes befinden.

Mit diefem einzelnen Meifterftück fcheint die Frührenaiffance in Kärnthen zu verftummen. Es kamen auch hier die Zeiten tiefer Erregung des religiöfen Lebens. Das ganze Land, der Adel an der Spitze, warf fich der reformatorifchen Bewegung in die Arme. Wir haben oben Beifpiele davon gegeben, wie überall auch hier in den Städten der Proteftantismus zur Macht, ja faft zur Alleinherrfchaft gelangt war. Ohne Zweifel hätte diefe geiftige Erneuerung umgeftaltend auf das ganze Leben gewirkt und auch die Kunft verjüngt. Aber nachdem noch der Statthalter Johann Friedrich Hofmann, Freiherr auf Grünbüchel und Strechau, feit 1578 die neue Lehre auf's Kräftigfte gefördert hatte, kam mit dem Regierungsantritt des Fürftbifchofs Ernft von Mangersdorf 1583 die Reaction zur Herrfchaft, und in kurzer Frift wurde auch in Kärnthen der Katholicismus mit Gewalt der Waffen wiederhergeftellt. [1]) Wenn man auch zuerft gegen die Stände fchonend verfuhr, fo wurden doch auch diefe endlich gezwungen, katholifch zu werden, oder auszuwandern und ihre Güter confisciren zu laffen. Manche zogen, um ihrer Ueberzeugung treu zu bleiben, letzteres vor, wie denn zwei Khevenhiller ihr Heimathland verliefsen und in fchwedifche Dienfte traten. Unter diefen Verhältniffen konnte die Kunft unmöglich gedeihen, und wir werden uns nicht wundern, dafs felbft die Landeshauptftadt Klagenfurt in architektonifcher Hinficht einen kläglich nichtsfagenden Eindruck macht. Kein einziges Gebäude zeugt hier von höherer künftlerifcher Bedeutung. Das Landhaus, wo man noch am meiften erwarten follte, ift ein fpäter Bau mit charakterlofer Façade. Nur der Hof zeigt eine gewiffe Stattlichkeit der Anlage. Er ift hufeifenförmig mit zwei den Vorderbau flankirenden, nach rückwärts vorfpringenden Flügeln angelegt. Jeder derfelben endet in einem hohen Thurm mit oberer Galerie und Zopfhaube. Offene Arkaden auf toskanifchen Säulen von rothem Marmor bilden in dem oberen Stockwerk eine Galerie, zu welcher in beiden Flügeln Freitreppen unter ähnlichen Arkaden hinaufführen. Der Zugang zu den Treppen liegt in den Thürmen, deren Erdgefchofs defshalb eine offene Halle auf Pfeilern bildet. So originell und malerifch diefe Anlage ift, fo unbedeutend und gering erfcheint die Formenfprache, in welcher fie fich ausdrückt. Die Baluftrade an der Treppe und der oberen Galerie zeigt übrigens diefelbe italienifche Form, wie im Schlofs

[1]) Genaueres bei H. Hermann a. a. O. II, 208 ff.

zu Spital, nur ohne feinere Durchbildung. Der Hauptraum im oberen Stock ist ein grosser Prachtsaal, mit marmornem Fussboden und Kamin, an den Wänden sämmtliche Wappen des kärnthischen Adels gemalt. An der Decke ein grosses Freskobild, auf welchem in einer perspektivisch gemalten Halle Kaiser Karl VI. die Huldigung empfängt. Aehnlich ist die Ausstattung des »Kleinen Wappensaales«, dessen Decke tüchtige allegorische Fresken zeigt. Die ganze malerische Ausstattung hat laut inschriftlichem Zeugniss *Joseph Ferdinand Fromiler* 1740 ausgeführt. Von den Gemälden, mit welchen ein Meister *Plumthal* 1580 das Landhaus schmückte,[1]) ist nichts erhalten.

Schwache Versuche, die Sprache der Renaissance zu reden, findet man sodann am Rathhause. Die Façade indess ist auch hier dürftig, nur das Portal zeigt die Motive der gleichzeitigen Bauten von Graz. Es ist sogar mit Halbsäulen eingefasst, die gern korinthisiren möchten, aber es nicht ganz dazu bringen. Doch sind die Löwenköpfe an den Postamenten, das Blattwerk in den Bogenzwickeln, das Rahmenprofil der Pilaster und der Archivolte mit den runden Schilden bei aller Dürftigkeit charakteristische Zeugnisse der Epoche. Im Innern führt ein gewölbter Flur zu einem quadratischen Hofe, der mit seinen Arkaden einen ganz italienischen Eindruck macht. Im Erdgeschoss ruhen die Bögen auf weit gestellten toskanischen Säulen; in den oberen beiden Stockwerken ist eine doppelte Anzahl von Arkaden durch Anordnung von Säulen in den Intercolumnien erreicht. Aber die Formen sind hier ganz kunstlos, die Behandlung, ohne Kenntniss bestimmter Ordnungen, völlig roh. Man sieht wieder, wie gering in diesen Gegenden, sobald man auf italienische Künstler verzichten musste, die selbständigen Leistungen ausfallen. Auch die mehrfach an Privathäusern, z. B. in der Burgstrasse, vorkommenden Arkadenhöfe verrathen dieselbe kunstlose Beschaffenheit.

Um so auffallender ist ein vereinzeltes Bruchstück, das sich in einem Privatgarten der St. Veiter Vorstadt, im ehemaligen Ebner'schen, jetzt Woodley'schen Garten vorfindet. Man hat dasselbe als antiken Cippus betrachtet und unter die römischen Alterthümer Kärnthens aufnehmen zu dürfen geglaubt.[2]) Es zeigt in der That auf den vier Seiten Thaten des Herakles in flachem Relief, auf gekörntem Grunde, in einer Behandlung, die sich namentlich durch den Wurf der Gewänder, durch die conventionelle perückenartige Darstellung der zweimal vorkommenden Löwenmähne, endlich durch die ganze Auffassung der menschlichen Gestalt deutlich als Werk oberitalienischer Bildhauer der Frührenaissance verräth. Der Kenner jener Kunstrichtung kann keinen Augenblick in Zweifel sein, hier Geistesverwandte jener Skulpturen vor sich zu haben, mit welchen die italienische Plastik gern das Aeussere

[1]) Vgl. Hermann a. a. O. — [2]) Mich. F. v. Jabornegg-Altenfels, Kärnthen's röm. Alterthümer p. 145 u. Taf. CCCLXIX.



ihrer Gebäude gefchmückt hat. Die nächfte Analogie bieten gewiffe Reliefs an der Façade der Cappella Colleoni zu Bergamo.[1]) Könnte aber noch ein Zweifel bleiben, fo würden die architektonifchen Formen denfelben zum Schweigen bringen, denn das krönende Gefims mit dem Karnies, welches den Stein umzieht, gehört der Renaiffance; noch mehr aber die Reliefnachahmung einer Geländerdocke, wie fie nur an den Baluftraden der Renaiffance vorkommt. Man fieht diefelbe an der einen Seite, wo Herkules feinen Arm um fie legt; ein unwiderfprechlicher Beweis, dafs wir es hier mit dem Theil des Geländers einer Treppe oder Galerie zu thun haben, wie fie genau in derfelben Form im Schloffe zu Spital vorkommen. Da nun vollends dort am Portal der Gartenfeite die Poftamente der Pilafter gleichfalls mit Herkulesdarftellungen in demfelben Stile gefchmückt find, fo liegt die Vermuthung nahe, dafs das Fragment in Klagenfurt urfprünglich ebenfo zur Ausftattung jenes Schloffes beftimmt gewefen, dann aber irgendwie hieher verfchleppt worden fei.

Erinnern wir nun noch an den oben bereits erwähnten Brunnen auf dem Hauptplatz, fo ift die fpärliche Auslefe erfchöpft. Nur eines ftattlichen, reich durchgeführten Brunnens in Friefach hätten wir etwa noch Erwähnung zu thun; doch ift derfelbe in Nachahmung italienifcher Werke mehr plaftifch als architektonifch bedeutend. Ein achteckiges Becken bildet den Wafferbehälter, an den Flächen mit mythologifchen Reliefs, an den einfaffenden Pilaftern mit Renaiffance-Ornamenten gefchmückt. Aus der Mitte des Beckens erhebt fich ein mit bärtigen Atlanten dekorirter Pfeiler, welcher eine fchön profilirte Schaale trägt; dann folgt ein zweiter, mit fpielenden Putten dekorirter Pfeiler, auf welchem die obere Schaale ruht. Diefe endlich wird von einer zierlichen Bronzegruppe bekrönt. Das Ganze eine opulente Arbeit, die indefs wohl nicht ohne italienifchen Beiftand hergeftellt worden ift.

TIROL UND SALZBURG.

Tirol ift von allen deutfchen Ländern vielleicht dasjenige, welches von jeher in nächfter und lebendigfter Verbindung mit Italien geftanden hat. Hier ift das deutfche Volksthum über den höchften Kamm der Gebirge wie ein Keil weit füdwärts in's Wälfche vorgedrungen. Eine der lebhafteften Handelsftrafsen zog feit alten Zeiten über die tirolifchen Gebirgspäffe, namentlich den Brenner, nach dem Süden, um die Verbindung mit Venedig aufzufuchen und dadurch den ganzen Handelsverkehr mit der Levante dem deutfchen Binnenlande zu vermitteln. Im künftlerifchen Leben hat fich durch diefe Verhältniffe ein Hin- und Herwogen des deutfchen und des italienifchen

[1]) Vgl. darüber W. Lübke, Gefch. der Plaftik, III. Aufl. p. 657.

Einflusses herausgebildet. Jenseits des Brenners kann man diesem interessanten Prozesse auf Schritt und Tritt nachgehen. Wie mannigfach sind in Brixen und Bozen die italienischen Motive mit den deutschen gekreuzt! Genau so, wie in den Bergformen und der Vegetation deutsches Alpengebiet sich mit dem Charakter, den Formen und den Produkten des Südens mischt. Erst in Trient hat dann Italien völlig den Sieg davon getragen und Land und Leute, Sprache und Gesittung, Kunst und Kultur gestalten sich völlig im Sinne des Südens.

Der Ort, wo jene Kreuzung und Mischung der beiden Kulturen am lebhaftesten zu Tage tritt, ist Bozen. Unverkennbar spricht sich dies in dem monumentalen Hauptbau der Stadt noch am Ende des Mittelalters aus. Die Pfarrkirche zeigt schon in dem grofsen lastenden Dach, das die drei gleich hohen Schiffe, offenbar nach dem Vorbilde von Sanct Stephan in Wien, bedeckt, noch mehr aber in der durchbrochenen Spitze ihres Glockenthurmes die deutsche Tendenz; ebenso ist der polygone Chor mit dem Umgang ein nordischer Gedanke. Aber die isolirte Stellung des Thurmes, die breite Form jenes Umganges, demjenigen am Dome zu Mailand nicht unähnlich, noch mehr das Hauptportal mit dem Vorbau auf marmornen Löwen, im Innern ferner die weite quadratische Stellung der Pfeiler und die dem Romanischen verwandte Bildung der Stützen sowie der Gewölbgurte, das Alles sind Umgestaltungen in italienischem Sinn. Kein Wunder, dafs hier die ausgebildete Renaissance sehr zeitig, und zwar in der Form venezianischer Kunst auftritt. Dies geschieht an dem schönen Marmorepitaph des Ambrosius Wirsung vom Jahre 1513, welches man aufsen an der Nordseite der Kirche sieht. Der knieende Verstorbene, der durch die Madonna dem mit Dornenkrone und Ruthe dastehenden Erlöser empfohlen wird, darüber im Bogenfelde der segnende Gottvater, ist nach Composition und Formgebung ein in Stein übersetzter Giovanni Bellini. Ist hier ohne Zweifel die Hand eines italienischen Meisters zu erkennen, so zeigen dagegen die Flachreliefs der Thürflügel des Hauptportals vom Jahre 1521 in ihren schweren ungeschickten Formen wahrscheinlich die Hand eines deutschen Bildschnitzers, der in Italien die Renaissance kennen gelernt hatte.

Der Privatbau der Stadt bietet nichts künstlerisch Hervorragendes; aber die Anlage der Häuser ist im Allgemeinen beachtenswerth, weil man demselben Compromifs zwischen nordischer und südlicher Sitte begegnet. Die häufig angebrachten polygonen Erker, einfach oder doppelt die Façade belebend oder an den Ecken hervortretend, zeugen von deutscher Gewohnheit; wie aber das Klima in dem eng umschlossenen Bergkessel schon südlich ist, so gehören die schmalen Strafsen, die Arkadenreihen, die überhängenden Dächer italienischem Brauche an. Vorzüglich charakteristisch sind die engen völlig gewölbten Flure und die schmalen Lichthöfe, in welchen die steinerne

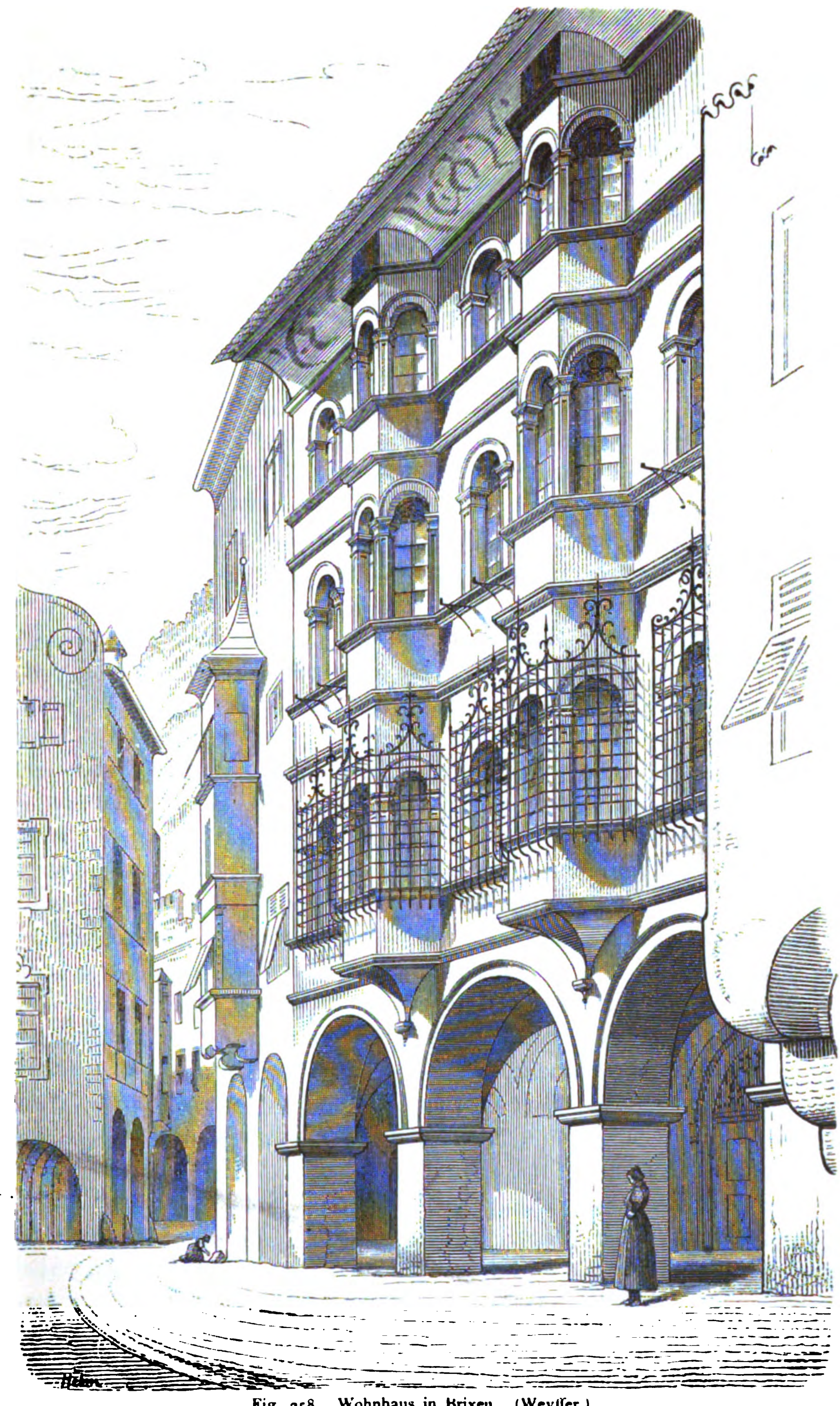


Fig. 258. Wohnhaus in Brixen. (Weyffer.)

Treppe angelegt ift. In den ftattlicheren Häufern bilden fich diefe Lichthöfe zu grofsen reich erleuchteten Hallen aus, an deren Umfaffungswänden die fteinernen Treppen freitragend emporgeführt find. Nach aufsen markiren fich diefe Mittelpunkte der Hausanlage durch hohe Dachhauben, die das unmittelbare Aufprallen der Sonne aufhalten und doch durch grofse Seitenfenfter Licht und Luft zur Genüge einlaffen. Eines der ftattlichften Beifpiele bietet der Gafthof zur Kaiferkrone. Die Anlage ift in der That aus den lokalen klimatifchen Verhältniffen mit Nothwendigkeit hervorgegangen.

Zeigt Bozen in feinen belebten engen Gaffen und dicht gedrängten Häufern die Handelsftadt, fo prägt fich die geiftliche Refidenz in dem ftillen, von Klöftern und Kirchen erfüllten Brixen aus. Der Privatbau ift im Ganzen ohne feinere Durchbildung. An der hohen Façade vertreten die häufig vorkommenden polygonen Erker deutfche Sitte; aber die überhängenden Dächer, die Balkone vor den Fenftern und mehr noch die vielfach angewendeten fteil auffteigenden Zinnenkrönungen — an die kaftellartigen Adelspaläfte Verona's und andrer italienifcher Städte erinnernd — gehören dem Süden. Vielfach müffen auch Malereien, ebenfalls nach dem Vorbilde der benachbarten Städte Oberitaliens, urfprünglich die Façaden belebt haben. Ein hübfches Beifpiel vom Jahre 1642, graue dekorative Fresken, Putti mit Guirlanden, muficirende Kinder, Feftons mit luftig flatternden Bändern, fieht man an einem Haufe auf dem linken Flufsufer bei der Brücke. Auch die Schmiedekunft hat fich in den Eifengittern der Balkone mannigfach erprobt. Künftlerifch durchgebildet findet man den Typus diefes Privatbaues an einem ftattlichen, der Nordfeite der Pfarrkirche gegenüberliegenden Privathaus (Fig. 258). Die verputzten Flächen zeigen mehrfach Spuren grauer dekorativer Malereien, Fruchtfchnüre mit flatternden Bändern. Mit ihnen mufs der rothe Stein der Pfeiler, Gefimfe und Fenftereinfaffungen trefflich contraftirt haben. Im Innern bildet fich ein grofser Flur, deffen Kreuzgewölbe auf mittelalterlichen Säulen mit fchlanken Blattkapitälen ruhen. Von hier fteigt die ebenfalls gewölbte fteinerne Treppe mit kräftiger Baluftrade empor. Neben ihr bleibt ein fchmaler Gang frei, der zu dem überaus engen Hofe führt, diefer auf der einen Seite durch eine vorgekragte Galerie, die oben von rohen Säulen aufgenommen wird, noch mehr eingeengt. Es ift die Anlage, welche faft überall hier wiederkehrt.

Der geiftliche Charakter der bifchöflichen Refidenz fpricht fich vor Allem in den zahlreichen Kirchen aus. Der Dom mit feinem Zubehör bildet ein ganzes Conglomerat kirchlicher Gebäude, künftlerifch nicht eben erheblich, für unfere Betrachtung ohne Werth. Doch mag daran erinnert werden, dafs der überaus reiche Freskenfchmuck der romanifchen Kreuzgänge wieder auf füdliche Einflüffe deutet. Die Architektur dagegen fcheint hier in keiner Epoche höhere künftlerifche Durchbildung erfahren zu haben. Dies gilt auch

von dem ſtattlichſten Gebäude, dem ſüdweſtlich vom Dom liegenden Biſchöflichen Palaſt. Es iſt ein groſses Viereck, von einem tiefen breiten Graben umzogen, an der ſüdöſtlichen und ſüdweſtlichen Ecke thurmartig erhöht. Im Innern gruppirt ſich das Ganze um einen mächtigen Arkadenhof, deſſen Pfeiler und Bögen ohne feinere Ausbildung doch durch die ſtattlichen Verhältniſſe imponirend wirken. Dazu kommt noch in den Niſchen der breiten Pfeiler der Schmuck zahlreicher Statuen von Kaiſern, Rittern und Biſchöfen in bewegter Haltung, ſtark an die Standbilder der Innsbrucker Hofkirche erinnernd, aber nicht in Metall, ſondern in trefflichen Terracotten ausgeführt. Die Zeit der Entſtehung wird durch die Jahreszahl 1645, die man in einer Platte des Fuſsbodens lieſt, bezeichnet. Die Stuckdekoration des hintern Flügels aber und der dort aufgeſetzte kleine Thurm ſowie das Portal daſelbſt wird durch die Jahrzahl 1707 einer ſpäteren Zeit zugewieſen.

Diesſeits des Brenner iſt Innsbruck ſchon früh der Sitz eines regen künſtleriſchen Lebens und ein Ausgangspunkt der Renaiſſance geweſen. Wie Kaiſer Maximilian durch ſeine künſtleriſchen Unternehmungen, vor Allem durch ſein Grabmal und die damit zuſammenhängenden Werke die Kunſt gefördert hat, iſt anderwärts genügend erörtert worden. Seine Gieſserei in Mühlau hat Werke von hoher techniſcher Vollendung geſchaffen, und ſeine Harniſchmacher waren weithin berühmt, ſo daſs ſie ſelbſt an den prachtliebenden franzöſiſchen Hof berufen wurden. Wie früh hier die Renaiſſance zur Aufnahme kam, erkennt man auch an der Altartafel Meiſter *Sebaſtian Scheel's*, die aus der Schloſskapelle von Annaberg im Vintſchgau in das Muſeum von Innsbruck gelangt iſt.[1])

Die Architektur der Epoche hat zunächſt in der Franciskaner- oder Hofkirche ein würdiges Gehäuſe für das Grabdenkmal des kunſtliebenden Kaiſers geſchaffen. Laut der Bauinſchrift von Maximilian gegründet, wurde ſie von Ferdinand I. errichtet und von Leopold I. weiter ausgeſchmückt. Schlanke Säulen einer reich verzierten ioniſchen Ordnung mit ornamentirtem Hals tragen kühn und leicht die gleich hohen Gewölbe der drei Schiffe. Die Struktur deutet auf die Zeit Ferdinands I., nur die barocken Stuckornamente der Gewölbe ſammt anderen ähnlichen Dekorationen gehören der ſpäteren Zeit. Eine treffliche Arbeit aus der Zeit um 1580 ſind die Chorſtühle, die mit ihren kannelirten korinthiſchen Pilaſtern, den elegant geformten Conſolen, auf welchen die Baldachine ruhen und der übrigen Gliederung die Formen einer edlen Hochrenaiſſance mit ſtrengem Ausſchluſs aller barocken Elemente zeigen. Aus derſelben Zeit, datirt 1577, ſtammt die Uhr, ebenfalls eine gute Schnitzarbeit in reiner und ſchlichter Formgebung, leider

[1]) Ueber alles dies haben die archivaliſchen Forſchungen Dr. Schönherr's umfaſſende Aufſchlüſſe gebracht.



völlig übertüncht. Dasfelbe Schickfal hat die Fürftenloggia links am Chor betroffen, ebenfalls eine tüchtige Holzarbeit, doch fchon mit etwas mehr barocken Elementen in den Gliederungen und Füllungen. Einfacher dagegen ift die in die Loggia führende Thür vom Jahre 1568, mit dorifchen Pilaftern eingefafst, aber mit etwas barocker Krönung. Das Innere der Thür, fowie die fämmtlichen Wände der Fürftenempore find mit Intarfien des edelften Stiles bedeckt, die mit ihren herrlichen Blumenranken meifterhaft in farbigen Hölzern ausgeführt find. Diefe prachtvolle Dekoration fetzt fich fogar an den verborgenften Feldern unter den Kniebänken, ja felbft über den Fufsboden fort, wie auch der Plafond mit ihr bedeckt ift. In der Mitte der grofsen Wandfelder find ovale Oelbilder aus der Gefchichte Chrifti, im Stil der rafaelifchen Schule fein ausgeführt, eingelaffen. Das kleine Oratorium, welches hier im Obergefchofs anftöfst, zeigt eine fpätere, aber immer noch würdevolle Dekoration im Barockftil. Kehrt man in den Chor der Kirche zurück, fo ift dort die leider ebenfalls übertünchte Orgel noch als ein Werk edler und ftrenger Renaiffance anzuführen. Auch die beiden fchön aufgebauten, auf Delphinen ruhenden und mit Akanthuslaub gefchmückten Bronzecandelaber find als gediegene Werke der beften Zeit zu nennen. Zum Schönften feiner Art mufs man das prachtvolle, reich vergoldete, in Blumen und Figuren auslaufende Eifengitter rechnen, welches das Kenotaphium des Kaifers umgiebt. Nicht minder werthvoll ift das ähnlich behandelte Gitter an der zur filbernen Kapelle führenden Treppe. Am Denkmal felbft fallen die fchwarzen Marmorpilafter mit dem eleganten frei im Stil der Frührenaiffance gebildeten Volutenkapitäle und Rahmenfchäften auf. Die Infchriftfchilde zeigen Einfaffungen von aufgerollten Voluten und anderen Formen des beginnenden Barocco. Das Portal der Kirche mit feiner Vorhalle trägt das Gepräge der Frührenaiffance. Der links anftofsende Kreuzgang mit feinen fchlichten dorifirenden Pfeilern von rothem Marmor, den Wandpilaftern und mehreren einfach behandelten Portalen gehört der ausgebildeten Renaiffance an.

Erhebliche Schöpfungen der Renaiffance befitzt im Uebrigen die Stadt nicht. Ein origineller, doch anfpruchslofer Bau ift indefs das Schulhaus in der Ballgaffe, befonders wegen feines kleinen quadratifchen Hofes, der nach italienifcher Weife in vier Stockwerken mit Arcaden auf dorifchen, toskanifchen, ionifchen und korinthifchen Säulen, Alles fehr einfach in Holz ausgeführt, gefchmückt ift, wobei die originell ausgefchnittenen Baluftraden durch ein Flechtwerk von eifernen Bändern verbunden find. Ein kleiner Brunnen und der offene Treppenaufgang erhöhen noch das Malerifche diefer hübfchen Anlage. Ein anziehendes Beifpiel des Ueberganges von Gothik zur Renaiffance bietet ein Hausportal in der Inngaffe, das zwar eine in gothifcher Weife aus durchfchneidenden Stäben geformte Einfaffung hat, aber von fchmächtigen Renaiffancefäulchen mit hübfchen Kapitälen eingerahmt wird, darüber

ein Fries mit zwei abenteuerlichen Delphinen, die in Weinranken endigen. An einem anderen Haufe Nr. 2 in der Inngaffe, vom Jahre 1572, fieht man trotz diefes fpäten Datums neben Renaiffancepilaftern gothifche Mafswerke; dazu ein polygoner und ein breiterer gerader Erker, wie denn Innsbruck noch manche diefer malerifchen Ausbauten aufweift. Zwei polygone Erker befitzt auch das ftattliche Haus am oberen Stadtplatz, welches ehemals ein Fürft Auerspergifches Palais war. Es hat fpitzbogige Arkaden mit fpätgothifchen Mafswerken, auch die Füllungen unter den Fenftern find ebenfo dekorirt. Aber die kleinen aus rothem Marmor gearbeiteten, jedoch mit Tünche überfchmierten Wappen an der unterften Fenfterbank find von hübfchen Renaiffancerahmen mit Pilaftern eingefafst. Noch reicher und in ähnlicher Stilmifchung ebendort das Katzung'fche Haus, ebenfalls mit polygonem thurmartigen Erker gefchmückt, in den Fenfterfüllungen mit prachtvollen den beften Stil der Renaiffance athmenden Reliefs von Turnierfcenen lebendigfter Art dekorirt, während in den oberen Feldern wieder das fpätgothifche Mafswerk fich breit macht.

Alle diefe dem Uebergang angehörenden Bauten werden etwa den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts angehören; findet fich doch das Datum 1541 an dem Haufe der Pfarrgaffe Nr. 4 mit dem kleinen polygonen Erker auf gothifch profilirtem Kragftein und den hübfchen Wappen im reizendften Stil der Renaiffance an den Fenfterbrüftungen. Dabei die Infchrift: »Sapienter illi cogitant qui temporibus secundis casus adversos reformidant.« In diefem Haufe findet fich ein eiferner Ofen aus derfelben Zeit, an beiden Seiten mit einer weiblichen Figur in reich ornamentirter Nifche gefchmückt, das Ganze lebendig gegliedert und mit fein gezeichnetem Laubwerk ausgeftattet, eine tüchtige Arbeit. — Von kunftvollen Schloffer- und Schmiedewerken fieht man überall in der Stadt noch manches anziehende Beifpiel. So am Goldnen Adler ein fchönes Schild mit Blumen und Ranken vom Jahre 1632; ähnliche treffliche Gafthausfchilder am Bären und am Wilden Mann in der Innftrafse; ferner am Rothen Adler in der Seilergaffe, noch fchöner und vielleicht etwas früher am Goldnen Löwen ebenda, auch am Weifsen Rofs in der Ballgaffe, hier jedoch fpäter und weniger organifch entwickelt. — Zu erwähnen ift endlich auch als tüchtiges Renaiffancewerk das Epitaph des trefflichen Erzgiefsers Gregor Löffler († 1565) in der Kirche zu Hötting, der jenfeits des Inn gelegenen Vorftadt Innsbrucks, eine zierlich feine Arbeit. Aufserdem bietet die Stadt nicht viel für unsere Betrachtung. Das Poftgebäude mit feinen ungemein grotesken, hochoriginellen Masken im Hauptgefims ift ein Bau des reich ausgeprägten Barockftils. Dasfelbe gilt von dem Landfchaftshaus, das mit den gewaltigen elephantenmäfsigen verjüngten Pilaftern am Portal, über welchen fich der Balkon aufbaut, eine impofante Wirkung macht. Prachtvoll ift auch der Hof mit der grofsartig angelegten Treppe,

eine ächt italienifche Anlage. Endlich weift das am Inn gelegene Landesgericht im Hauptgefims eine Reihe von Masken, die an grotesker Phantaftik diejenigen des Poftgebäudes noch übertreffen.

Reichere Spuren der Kunftpflege diefer Zeit bewahrt die berühmte Burg Ambras, die fo herrlich von ihrer Felfenhöhe auf das grofsartige Gebirgsthal niederfchaut. Als Kaifer Ferdinand I. 1563 längere Zeit in Innsbruck verweilte, fchenkte er wahrfcheinlich damals feinem gleichnamigen Sohne Schlofs und Herrfchaft Ambras, welche diefer dann im folgenden Jahre feiner geliebten Gemahlin Philippine Welfer übertrug.[1]) Das war die Glanzepoche der Burg. Damals wurde fie aus einer mittelalterlichen Vefte zu einem glänzenden Fürftenfitze umgefchaffen und fah jene herrlichen Sammlungen in ihren Räumen entftehen und fich mehren, von denen jetzt nach ihrer Uebertragung in die Hauptftadt des Reiches nur noch geringe Ueberbleibfel auf urfprünglicher Stelle zeugen. Der architektonifche Charakter der vorhandenen Gebäude beweift, dafs damals eine durchgreifende Umgeftaltung vorgenommen wurde. Schon in der Vorburg zeigt der Hof Arkaden auf toskanifchen Säulen, welche diefer Zeit angehören. Im innern Burghofe wird, ftatt einer reicheren architektonifchen Ausbildung, durch grau in grau gemalte Fresken ein heiteres Bild entfaltet. Unten fieht man facettirte Quadern, oben gemalte Nifchen mit Figuren von Tugenden, dann den Triumph des Reichthums, Judiths Sieg über Holofernes, fowie die Scene aus den Gefta Romanorum, wo die Söhne nach der Leiche des Vaters fchiefsen. Die Arbeiten find von mittlerem Werth, aber von guter Gefammtwirkung. Von den inneren Räumen ift die Kapelle noch gothifch mit Sterngewölbe, die Empore für die Herrfchaft auf ftämmiger Mittelfäule ruhend, die Apfis polygon, das Ganze renovirt. Die alte Orgel zeigt prächtig eingelegte Arbeit und Malereien. Gegenüber der Kapelle liegt das Bad mit einem hübfchen Vorzimmer, deffen reich profilirte Decke gleich dem untern Theil der Wände aus Holzgetäfel befteht. Die oberen Wandflächen waren mit arg zerftörten Fresken gefchmückt, welche heitere Badefcenen enthielten. Ueber der Thür die Jahrzahl 1567, die wohl für die ganze Ausftattung maafsgebend ift.

In den oberen Räumen find fowohl im erften wie im zweiten Stock die Zimmer grofsentheils noch mit ihrem Täfelwerk an den Decken und mehrfach an den Wänden verfehen. Diefe Arbeiten find einfach und gut, aber nicht fehr reich oder kraftvoll. (Fig. 259.) Nur ein Schlafzimmer zeigt eine ungemein reichgefchnitzte und eingelegte Decke. Auch der Speifefaal hat eine durch ihre perfpektivifche Eintheilung intereffante Täfelung. Von der Ausftattung find manche tüchtig gearbeitete Schränke, Schreibtifche, Kunftfchreine, Schmuckkäften u. dergl. erhalten; Manches aber ift auch erft neuerdings

[1]) Buchholtz, Ferdin. I. Bd. VIII. S. 725.



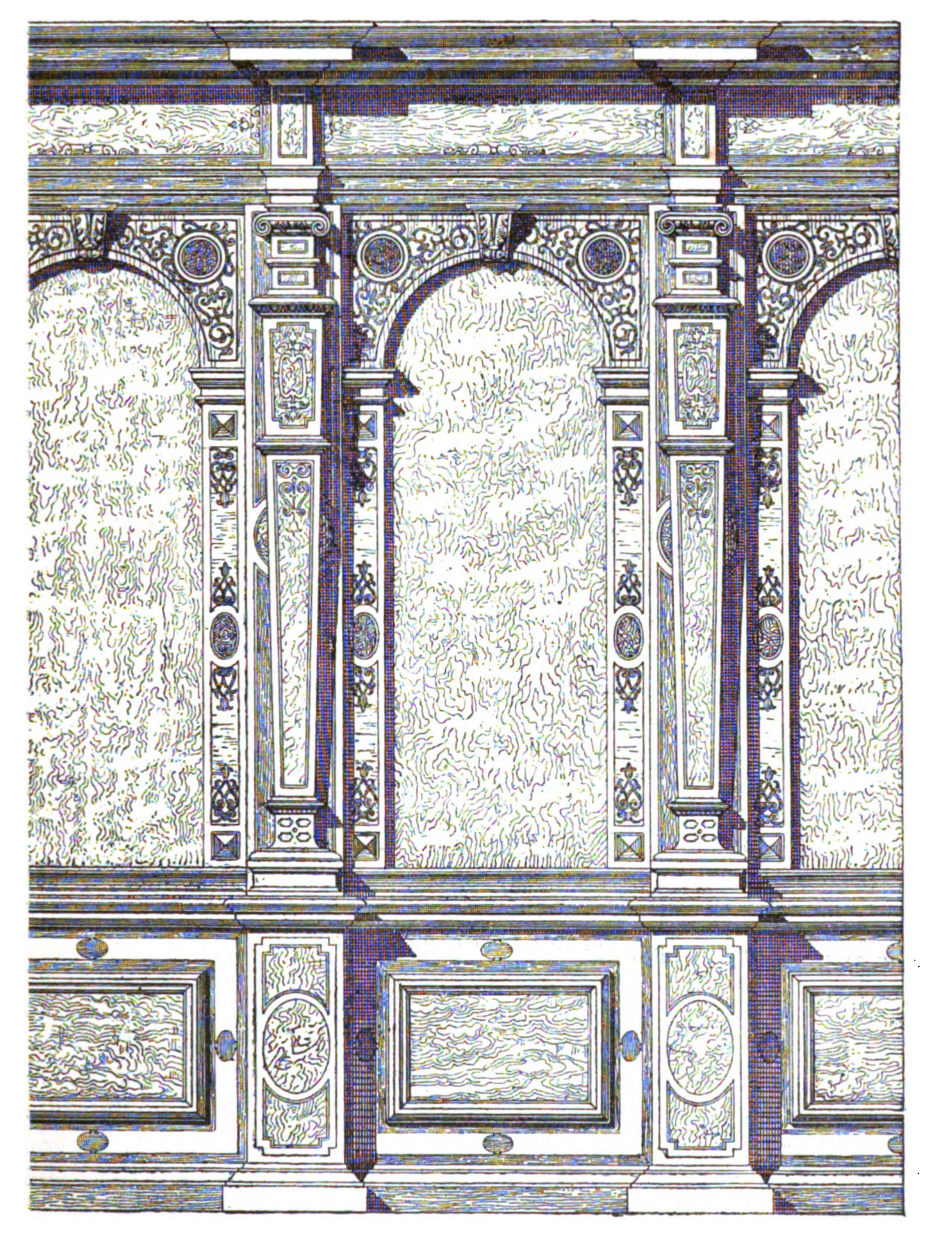


Fig. 259. Täfelung aus Schlofs Ambras.

dazu gefügt worden. Das wichtigfte ift eine ganze Reihe alter glafirter Oefen, zum Theil mit plaftifchem Schmuck, von grofsem Reichthum, durchweg indess fchon in den derben Barockformen des 17. Jahrhunderts ausgeführt. Auch ein gufseiferner Ofen derfelben Zeit mit biblifchen Reliefdarftellungen ift erhalten. Diefe Arbeiten, die wohl ficher im Lande entftanden find, zeugen von der langandauernden Blüthe und künftlerifchen Ausbildung des Handwerks.

Von den zahlreichen Schlöffern des Landes[1]) ift Manches zerftört, das Meifte übrigens in Anlage und Ausführung mittelalterlich. Charakteriftifch ift bei diefen Werken die hohe Vorliebe für Freskodekoration. So in umfaffendfter Weife die berühmten Wandgemälde auf Schlofs Runkelftein bei Bozen, ferner im Schloffe Reifenftein bei Sterzing, im Schloffe Bruck bei Lienz, im Rentamtsgebäude zu Meran u. f. w. Aus der Zeit der Renaiffance enthielt Schlofs Mayenburg bei Völlau bis vor Kurzem mehrere mythologifche Darftellungen. Reich ausgeftattet und mit werthvollen Schätzen des Alterthums gefchmückt ift Schlofs Tratzberg, durch feinen kunftfinnigen Befitzer würdig hergeftellt. Ein völlig erhaltenes Prachtwerk der Renaiffance ift Schlofs Velthurns bei Brixen, das von 1580 bis 1587 vom Fürftbifchof Freiherrn von Spaur als Sommerrefidenz erbaut wurde. Die prächtigen Täfelungen des Fürftenfaales follen zu den fchönften in Deutfchland zählen. Fresken und Sgraffiten find überall im Lande noch in zahlreichen Reften vorhanden. Unter vielen anderen ift Schlofs Ehrenburg unterhalb Brunecken ein Beifpiel reicher Sgraffitodekoration. Endlich hat das kleine Sophienfchlöfschen zu Aufhofen bei Bruneck im Innern wohlerhaltene Täfelungen und Decken, fowie einen prachtvoll dekorirten, bunt glafirten Ofen vom Jahre 1613. An einer der reich durchgebildeten Thüren des Hauptzimmers lieft man die Jahrzahl 1609.[2])

Kaum eine andere Stadt diesfeits der Alpen gibt fich fo beftimmt und machtvoll als geiftliche Refidenz zu erkennen, wie Salzburg. Zugleich machen die hohen Häufer mit ihren kahlen Façaden, den flachen oder wenig geneigten Dächern, die engen Strafsen, die weiten Plätze mit ihren pomphaften Brunnen und Monumenten einen fo völlig füdlichen Eindruck, als fei ein Stück Italien in Deutfchland zur Erde gefallen. Alle Kunftübung ift hier von jeher eine geiftliche gewefen. Von der Thätigkeit im frühen Mittelalter zeugen noch trotz mancher Zerftörungen die Kreuzgänge auf dem Nonnberge mit ihren Wandgemälden, die Kirchen zu St. Peter und zu den Franziskanern.

[1]) Manche werthvolle Notizen in zwei Auffätzen der Beil. zur Allg. Ztg. 1868. No. 305 u. 331. — [2]) Vgl. den Auffatz von K. Freiherrn v. Czoernig in den Mittheil. der k. k. Centr.-Comm. 1878 S. 43 ff., mit guten Abbildungen zweier Thüren, des Plafonds und des Ofens.



Die Gothik dagegen hat auch hier keine erhebliche Blüthe getrieben und die Renaiffance geht faft leer aus. Der Dom ift eine mächtige, aber doch fchon nüchterne Nachbildung der Peterskirche zu Rom; die anftofsenden

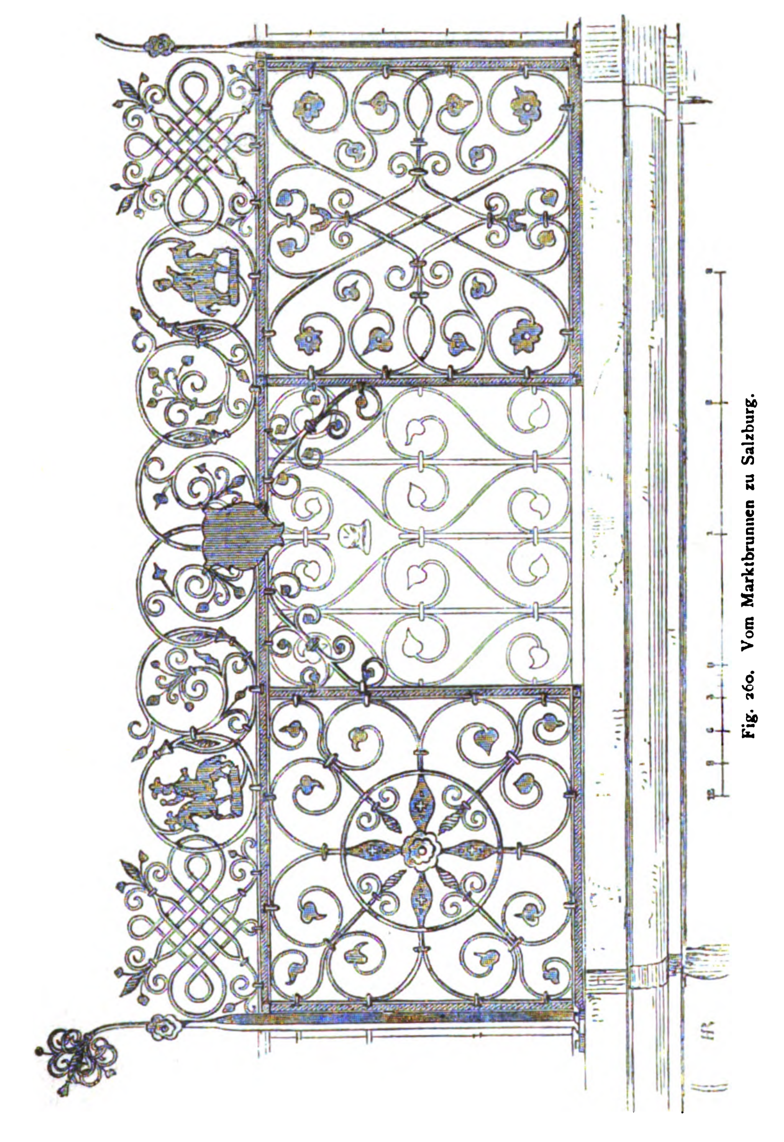


Fig. 260. Vom Marktbrunnen zu Salzburg.

Paläfte find vollends trotz ihrer Gröfse ohne Intereffe. Malerifch zeigt fich die Anlage des Kirchhofs bei St. Peter, eins der wenigen in Deutfchland vorhandenen Beifpiele eines von Arkaden umfchloffenen Friedhofes, wie Italien fie liebt. Die Bögen ruhen auf toskanifchen Säulen, zwifchen welchen Ru-

ſtikapfeiler eingeſchoben ſind, die einzelnen Arkaden durch eiſerne Gitter zu beſonderen Kapellen abgeſchloſſen, die architektoniſchen Formen indeſs nüchtern und ohne Feinheit. Aehnlich der Kirchhof von S. Sebaſtian, von welchem wir oben unter Fig. 240 ein Grabkreuz mittheilten.

Das Werthvollſte ſind einige treffliche Eiſenarbeiten, namentlich das ſchöne Gitter im Hauptportal der Reſidenz; mehrere treffliche Eiſengitter in der Franziskanerkirche, das ſchönſte rechts vom Eingang an der Kapelle des h. Antonius von Padua. Auch die Einfaſſung des Brunnens auf dem Marktplatze iſt beachtenswerth (Fig. 260).

Das Merkwürdigſte bleibt immer der gewaltige Bau der Veſte Hohen-Salzburg, die ſchon von fern mit ihren horizontalen, terraſſenförmig aufgethürmten Maſſen der Landſchaft eine grandioſe Krönung und zugleich ein ſüdliches Gepräge verleiht. Aber der ganze Bau ſammt der immer noch reichen plaſtiſchen Ausſtattung, den getäfelten Zimmerdecken und verſchlungenen Netzgewölben, obwohl er im Weſentlichen dem Anfang des 16. Jahrhunderts gehört, iſt noch völlig mittelalterlich in gothiſchem Stile durchgeführt. Erzbiſchof Leonhard hat gegen Ausgang des 15. Jahrhunderts ihn begonnen und in energiſcher Bauführung zu Ende gebracht. Ich wüſste keinen zweiten Bau in ganz Deutſchland, der mit ſolcher Pünktlichkeit durch zahlreiche ausführliche Inſchriften — ich habe deren gegen ein Dutzend verzeichnet — über den Fortgang der Bauführung Bericht gäbe. Das frühеſte Datum iſt 1496, das ſpäteſte an dem coloſſalen Grabſtein des Erzbiſchofs an der Südſeite der Kapelle 1515. Aber auch hier ſind alle Formen noch gothiſch und das Figürliche zeugt von deutſchen Künſtlerhänden. Auch der unvergleichliche, vielfarbig glaſirte Ofen im Speiſeſaal, eins der gröſsten und ſchönſten Prachtſtücke ſeiner Art, zugleich der früheſte mir bekannte, da er die Jahrzahl 1501 trägt, iſt im Aufbau, den Ornamenten und den figürlichen Reliefs noch völlig mittelalterlich. Man ſieht alſo, daſs hier die italieniſche Renaiſſance, die damals überall in Oeſterreich ſchon einzudringen begann, noch völlig unbekannt war. Eine ſelbſtändige Blüthe ſcheint ihr überhaupt in Salzburg auch ſpäter nicht zu Theil geworden zu ſein.

BÖHMEN UND MÄHREN.

Von allen übrigen öſterreichiſchen Ländern unterſcheidet ſich im Verlauf der künſtleriſchen Entwicklung das Königreich Böhmen. [1]) Schon früh nimmt es auch politiſch eine geſonderte Stellung ein und weiſs ſeine Selbſtändigkeit am längſten zu behaupten. Durch vielfache Beziehungen zu den benachbarten deutſchen Gebieten gewinnt ſeine Kultur bereits im Mittelalter

[1]) Dieſer Abſchnitt iſt durch den gründlichen Kenner der böhmiſchen Kunſtgeſchichte, Prof. Bernhard Grueber, völlig umgearbeitet worden, wofür ich ihm auch an dieſer Stelle meinen Dank ausſpreche.



manch kräftigen Impuls, am wirkſamſten unter Karl IV. (1346 bis 1378) durch die Verbindung mit der Lauſitz, der Oberpfalz und den Brandenburgiſchen Marken. Wenn auch nicht gerade durch beſondere Feinheit und harmoniſche Durchbildung, zeichnen ſich doch die Werke der böhmiſchen Gothik durch manchen originellen Zug und kühne Conſtruktionen, wie an der Karlskirche zu Prag, durch üppige Dekorationsluſt, wie an den Chören des Domes zu Prag und der Barbarakirche zu Kuttenberg, endlich durch eine gewiſſe maleriſche Phantaſtik aus, wie an den Kirchen zu Laun, Brüx und Pilſen, vor allen aber an den zahlreichen Thürmen mit ihren wunderlichen Spitzen und Galerien zu erſehen iſt.

Die Einführung des Renaiſſanceſtils fand hier unter weſentlich andern Verhältniſſen ſtatt, als in den übrigen Ländern des deutſchen Reiches. Durch die Huſſitenſtürme war nicht allein die geſammte Kunſtthätigkeit auf nahezu ein halbes Jahrhundert unterbrochen worden, ſondern es waren auch die Künſtler und geſchickten Handwerker theils ausgewandert, theils im Laufe der Bürgerkriege untergegangen, ohne einen Nachwuchs herangezogen zu haben. In dem langen Zeitraum, welcher zwiſchen dem Abzug der Deutſchen aus Prag (1409) und der Thronbeſteigung des Königs Georg von Podiebrad (1458) liegt, wurde im ganzen Lande nicht ein einziger kunſtgerechter Bau ausgeführt, wohl aber hunderte von Städten, Klöſtern und Ortſchaften zerſtört, wie denn die huſſitiſche Revolution nichts Anderes bezweckte und im Gefolge hatte, als die entſetzlichſte Verwüſtung. Auch die Regierungsperiode Podiebrad's kann noch nicht als eine friedliche und der Kultur günſtige bezeichnet werden, obwohl es dieſem hochbegabten und raſtlos thätigen Regenten gelang, einigermaſsen geordnete Zuſtände herbeizuführen und das jeder regelmäſsigen Arbeit entwöhnte Landvolk wieder zur Bebauung der Felder anzuhalten. Der Wohlſtand Böhmens war mit den Städten vernichtet worden, die Gewerbe lagen darnieder und an brauchbaren Arbeitern fehlte es ſo ſehr, daſs man ſchon im Jahre 1437 die vertriebenen deutſchen Bergleute zurückberufen muſste, denen bald andere Handwerksmeiſter folgten. Es kann daher nicht Wunder nehmen, daſs der Fortbau des Prager Domes unter Podiebrad völlig ruhte und die Bauthätigkeit ſich zunächſt auf Herſtellung einiger Feſtungen beſchränkte, von denen das Schloſs S t e r n bei Prag und die Burg Lititz an der Wilden Adler die bedeutendſten ſind. Das nach der Grundform eines ſechseckigen Sternes angelegte Sternſchloſs war urſprünglich ein eilfertig und roh aufgemauertes Fort, beſtimmt die Hauptſtadt von der Weſtſeite her zu decken und nöthigenfalls auch im Zaum zu halten. Die Auſsenſeiten zeigen nicht die mindeſte Gliederung oder künſtleriſche Ausſtattung, verrathen daher keinen beſtimmten Bauſtil; das Innere aber, welches in der Folge näher beſchrieben werden ſoll, wurde durch die Kaiſer Ferdinand I. und Rudolf II. total umgeſtaltet und zu einem Luſthauſe

eingerichtet. Die Burg Lititz, wo Podiebrad die Reichskleinodien während des Kriegs mit Matthias Corvinus aufbewahrte und wo auch seine Familie einige Zeit gewohnt haben soll, liegt auf einem steilen, an drei Seiten fast senkrecht gegen den Adler-Fluss abfallenden Felskegel und wurde laut einer noch vorhandenen Inschrift im Jahre 1468 vollendet. Gegenwärtig liegt das Schloss in Ruinen, Tannen und wüstes Gebüsch wuchern in den ehemals königlichen Räumen, doch haben sich mehrere interessante Einzelheiten erhalten und die Eintheilung der Hochburg kann ziemlich genau ermittelt werden. Das Gebäude trägt mehr den Charakter eines bequemen Herrenhauses als einer Veste; es ist um einen rechteckigen Hof von 54 Fuss Länge und 42 Fuss Breite angelegt, indem sich zwei Hauptflügel gegenüberstehen. Diese sind durch Corridore verbunden, enthalten regelmäsige Reihen von Zimmern, welche in zwei Stockwerken übereinander hinziehen nnd mit grosen, meist geradlinig überdeckten Fenstern versehen sind. Der einzige in diesem Theile bestehende Thurm diente als Treppenhaus und das niedrige Erdgeschoss scheint nur Vorrathskammern u. dgl. enthalten zu haben. Die Räumlichkeiten sind zwar beschränkt, aber streng symmetrisch angeordnet; der Baumeister war zweifelsohne ein Italiener, denn nur diese verstanden damals ein so wohnliches Gebäude durchzuführen. Geben sich an der Hochburg neben der allgemeinen Eintheilung und den geraden Thür- und Fenstersturzen allerlei Anklänge an die Renaissance kund, so sind die übrigen noch bestehenden Theile, die Thore und Dienstmannenwohnungen, in alterthümlicher Gothik gehalten. Sehr merkwürdig ist das grose Thor, von unten herauf das dritte, oberhalb welchem das 2 Meter hohe Standbild des Königs in hocherhabener Arbeit thront. Darunter steht auf einer kleinen Marmortafel die wohlerhaltene Inschrift: Anno Domini MCCCC. sexagesimo octavo Regi Podiebradio.

Lititz wurde in allen seinen Theilen durch Podiebrad neu hergestellt und ist in kunstgeschichtlicher Hinsicht, sowohl wegen der noch vorhandenen Skulpturen, wie besonders deshalb wichtig, weil das mittelalterliche Burgensystem vollständig aufgegeben und eine nach italienischer Art geordnete Eintheilung angestrebt worden ist. Die beiden Brückenthürme in Prag, deren Entstehung fälschlich in das Zeitalter Podiebrad's verlegt wird, sind urkundlich schon unter König Wenzel IV. um 1400 vollendet worden und zwar nach den Planen des Meisters Peter von Gmünd.

Dem prachtliebenden König Wladislaw II., dem Jagellonen, welcher 1471 nach dem Tode Podiebrad's von den Ständen erwählt wurde, gebührt das Verdienst, in Böhmen eine neue Kunstblüthe hervorgerufen zu haben. Die ersten Jahre seiner Regierung waren mit Krieg und innern Unruhen erfüllt, doch stand ihm das Glück zur Seite, er wurde von Kaiser Friedrich III. in herkömmlicher Weise mit Böhmen und seinen Nebenländern belehnt, schloss

mit Matthias Corvinus, der noch immer ſeine Rechte auf den böhmiſchen Thron geltend machte, einen leidlichen Frieden und verſöhnte zuletzt die ihm feindliche Utraquiſtenpartei, worauf er ſich ganz ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen hingab. Wenn auch die allgemeine Bauluſt, welche während der Regierung Wladislaw's ſich über das Land verbreitete, als naturgemäſse Folge der vorhergegangenen Zerſtörungs-Epoche erſcheint, läſst ſich doch nicht verkennen, daſs der König das Meiſte beigetragen hat, die erwachende Kunſtthätigkeit zu fördern. Er lieſs zwiſchen 1480 bis 1502 auf dem Hradſchin eine neue Reſidenz durch den Baumeiſter Benedikt, gewöhnlich Beneſch von Laun genannt,[1]) errichten, von welchem Bau ſich noch ein Flügel mit dem berühmten Wladislaw'ſchen Saal erhalten hat. Dieſem Werke folgten der Umbau des Welſchen Hofes zu Kuttenberg und die Erneuerung des Schloſſes Bürglitz, welches zu einer Sommerreſidenz eingerichtet wurde. Ueber dem Eingang in das Hauptgebäude zu Bürglitz iſt eine Marmortafel angebracht, auf welcher die Inſchrift: Anno Domini Milleſimo Quatricenteſimo nonageſimo tertio sereniſſimus Rex Ladislaus eſt fundator hujus domus.

Es liegt keine urkundliche Nachricht vor, daſs Meiſter Benedikt die Bauten zu Bürglitz geleitet habe, doch ſprechen Zeit und ſtiliſtiſche Eigenthümlichkeiten für dieſe Annahme. Der durch Wladislaw hergeſtellte Theil des Welſchen Hofes iſt zwar ſehr roh durchgeführt und läſst erkennen, daſs die geſchickteren Werkleute in Prag und Bürglitz beſchäftigt waren, doch treten hier die Renaiſſanceformen am entſchiedenſten hervor.

Wie ſehr es damals an Bauleuten und beſonders an tüchtigen Meiſtern fehlte, geht aus einem Schreiben des Königs hervor, welches er am Sonntag Judica 1476 dem Rathe der Stadt Eger zukommen lieſs. In dieſem Schreiben verlangt Wladislaw, daſs die Egerer ihm einen dort wohnenden »Stainmetzen«, deſſen Namen er nicht wiſſe, welchen aber der edle Jan Lobkowic von Haſſenſtein verkünden werde, ohne Verziehen zuſchicken ſollen, weil er denſelben zu ſeiner Nothdurft gebrauche. »Wenn ihr ihn wieder haben wollt«, ſchlieſst der königliche Brief, »wollen wir ihn euch wieder zuſtehen laſſen.« — Johann von Lobkowic übermittelte das Schreiben an den Rath und fügte bei, daſs er nicht zweifle, man werde ſogleich dem gegebenen Auftrage willfahren. Der Rath von Eger jedoch fertigte eine Deputation an den König ab und entſchuldigte ſich, daſs er den Meiſter wegen eigener Nothdurft nicht entlaſſen könne. Dieſer Meiſter war *Erhard*, genannt der Bauer, (Baumeiſter) welcher das Schiff der Stadtpfarrkirche zu Eger von Grund aus neu aufführte und ſowohl im Egergau wie im angrenzenden Voigtlande und der Oberpfalz eine ausgebreitete Thätigkeit entfaltete. Er wirkte von ca. 1466 bis

[1]) Neuerdings durch Görlitzer Urkunden, nach dem Zeugniſs Dr. Wernicke's, als Meiſter *Benedikt Rieth* aus Pieſting in Niederöſterreich erkannt.



1500 in Eger als bestallter Stadtbaumeister, führte nebenbei für den Grafen Heinrich von Plauen eine Kirche, für die Stadt Elbogen ein Sakramentshäuschen, dann den Marktbrunnen zu Eger und mehrere Schlösser in der Umgegend aus, wobei sehr bemerkenswerth ist, dass er bei Kirchenbauten am gothischen Stil festhielt, an den Profanbauten aber die Renaissanceformen mit leidlichem Geschick anzuwenden verstand. Eine ähnliche Richtung hielt *Meister Peter*, Erhard's Sohn, ein, welcher in Eger und im westlichen Böhmen arbeitete, sich aber um 1515 nach der Oberpfalz zurückgezogen haben soll.[1]

Auch *Matthias* von Prostiejow, erst Lehrer an der Teinschule in Prag und wegen seiner Fertigkeit im Zeichnen *Reiseck* genannt, welcher in schon vorgerückten Jahren zum Steinmetzfach überging und den Chor der S. Barbarakirche in Kuttenberg vollendete, gehört in die Reihe jener Spätgothiker, welche einzelne Renaissanceformen in ihre Werke einflochten. Alle diese Meister bleiben jedoch bei oberflächlichen Versuchen stehen, man trifft in ihren Bauten hier ein korinthisches Kapitäl, dort eine Mäanderverzierung oder eine kannelirte Säule inmitten einer sonst regelrecht durchgeführten gothischen Baupartie: keiner jedoch hat verstanden, eine ganze Säulenstellung, ein Portal oder nur vollständiges Gebälke im Renaissancestil anzuordnen. Dabei fällt auf, dass einige von diesen Meistern, wie Reiseck und Peter Bauer in ihrem Alter ganz zur Gothik zurückkehrten.[2]

Andere gleichzeitige Steinmetzen, wie die Familie Stanko, Johann und Kreschitz aus Krumau, Kunz in Graupen, nahmen von der hereinbrechenden neuen oder wie man sich ausdrückte »welschen« Kunstrichtung keine Notiz und hielten bis an ihr Ende an der Gothik fest.

Ihren siegreichen Einzug in Böhmen feierte die Renaissance erst im Jahre 1534 unter Ferdinand I., der im Schlossgarten auf dem Hradschin ein grossartiges Lusthaus, heute Belvedere geheissen, aufführen liess. Erzherzog Ferdinand von Oesterreich war 1526 von den böhmischen Ständen auf den durch König Ludwig's plötzlichen Tod erledigten Thron berufen worden; er verband mit bedeutenden Regentengaben grosse Energie und gedachte sich die Zuneigung seiner neuen Unterthanen durch umfassende Bauunternehmungen zu erwerben. Sogleich nach seiner Krönung liess er an dem von Wladislaw II. begonnenen Residenzbau fortarbeiten und die jenseits des Schlossgrabens nördlich vom Hradschin liegende Anhöhe zu einem Hofgarten umwandeln, gründete hier das mit einer prachtvollen Säulenhalle umgebene Lusthaus (Belvedere), legte dann neben dem von Podiebrad erbauten Sternschloss einen Thiergarten an und liess wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit durch seine Architekten das schon früher erwähnte Schloss im Innern fürstlich einrichten.

[1]) Ueber die beiden Steinmetzmeister Erhard und Peter Bauer gibt v. Urbanstadt in seiner Geschichte der Stadt Kommotau ausführlichen Bericht. II. 138 ff. — [2]) Dasselbe Verfahren hielt auch der berühmte Dombaumeister Wolfgang Roritzer, 1495—1514 in Regensburg wirkend, ein.



Bei ſeinen künſtleriſchen Unternehmungen bediente er ſich italieniſcher Meiſter, wohl nur aus dem Grunde, weil es in Böhmen noch immer an tauglichen Arbeitern gebrach. Als am 2. Juni 1541 ein ungeheurer Brand die ganze, auf dem linken Moldauufer gelegene Hälfte Prags ſammt dem Hradſchin und der Domkirche verheerte, ſorgte Ferdinand mit unermüdlichem Eifer für die Wiederinſtandſetzung der abgebrannten Stadttheile. Der Bau des Belvedere wurde interimiſtiſch eingeſtellt und die dabei beſchäftigten Meiſter und Geſellen muſsten bei dem Aufbau der Reſidenz mithelfen. Hiebei ergab ſich das ſeltſame Schauſpiel, daſs zwei groſse nur etwa zehn Schritte von einander entfernte Bauwerke in verſchiedenen Stilen aufgeführt wurden: einerſeits der Dom im gothiſchen, gegenüber die Reſidenz im Renaiſſanceſtil. Mit dem Dombau beauftragte der König den Architekten Wohlmuth (Wohlgemuth) aus Wien, welcher in Anbetracht der Zeit ſeine Aufgabe nicht ohne Geſchick löſte und das Gewölbe des Mittelſchiffes neu in Netzform aufſtellte. Minder gelangen ihm die Reparaturen und der neue Oberbau des ſehr beſchädigten Thurmes, an welchen Theilen der ſeltſamſte Barockſtil vorherrſcht. Die Italiener Spaccio, Giovanni Mari und wahrſcheinlich auch Stella überarbeiteten den abgebrannten Reſidenzflügel mit dem Wladislawſchen Saale gründlich, jedoch wurde dieſer Bau wegen Mangel an Geld ſehr langſam fortgeführt und erſt nach 1640 durch Dionys Miſeroni vollendet. Einen weit verzweigten Aufſtand, welchen die ſtets zu Meutereien geneigte Adelspartei im Verein mit den Prager Städten 1547 unternahm, warf König Ferdinand mit raſcher Entſchloſſenheit nieder und zeigte, daſs er nicht Willens ſei, mit ſich und den Kronrechten ſpielen zu laſſen, wie dies unter dem trägen Wladislaw geſchehen war. Er beſtrafte die Rädelsführer der Empörung nach Verdienſt, worauf Böhmen bis zu ſeinem Tode ruhig blieb und wieder zu groſsem Wohlſtand gelangte.

Maximilian II., Ferdinand's älteſter Sohn, welcher ſeinem Vater in Oeſterreich, Böhmen und Ungarn, wie auch in der Kaiſerwürde folgte, war mit glänzenden Anlagen ausgerüſtet und in jeder Hinſicht ein vortrefflicher Regent. Während ſeiner zwölfjährigen, glücklichen Regierung (1564—1576) wurden der ſchöne Springbrunnen im Kaiſergarten in Erz gegoſſen und die Schloſsbauten eifrig gefördert, obwohl die Kriege mit den Türken unermeſsliche Summen verſchlangen. Um dieſe Zeit breitete ſich der Renaiſſanceſtil über ganz Böhmen aus und wurde namentlich in den Städten Pilſen, Prachatitz und Budweis mit Vorliebe behandelt, wie auch Iglau, Brünn und Olmütz manches gleichzeitige Denkmal aufzuweiſen haben. Höchſt bemerkenswerth iſt, daſs es gerade die katholiſchen und dem Kaiſer treuen Städte waren, welche im Kunſtfache ſich auszeichneten, während die utraquiſtiſchen Orte und der Adel ziemlich theilnahmlos verharrten, ſich ſogar wie in huſſitiſcher Zeit kunſtfeindlich benahmen. Eine rühmliche Ausnahme macht das Haus

Rofenberg, welches bis zu feinem Erlöfchen ununterbrochen zahlreiche Künftler befchäftigte. Das Wirken des berühmten Humaniften Bohuslaw Lobkowitz auf Haffenftein und feine künftlerifchen Beftrebungen gehören noch der gothifchen Periode an. Seine kunftreich ausgeftattete Burg Haffenftein liegt in Ruinen, von den reichen dort angefammelten Kunftfchätzen hat fich nichts erhalten. Bei weitem die Mehrzahl der in den Landftädten entftehenden Bauten wurde durch Italiener geleitet, auch Franzofen, Niederländer und Deutfche betheiligten fich an den Bauführungen; fo erbaute Anton Salnellyn aus Amfterdam 1555 den trefflich ftilifirten Rathhausthurm in Klattau, Pesnitzer aus Burghaufen in Baiern vollendete einen grofsen Theil des Schloffes in Krumau, und der Italiener Convale war in Budweis thätig.

Unter Kaifer Rudolf II., dem älteften Sohne Maximilians, (1576—1612) fchien ein goldenes Zeitalter für die Künfte anbrechen zu wollen, welches fich für Böhmen um fo viel verfprechender geftaltete, als der Kaifer bald nach feinem Regierungsantritte die Hauptftadt Prag zu feiner beftändigen Refidenz erwählte. Rudolf liebte trotz feiner grofsen geiftigen Fähigkeiten die Ruhe und war von Natur aus etwas menfchenfcheu; zu Regierungsgefchäften befafs er nicht die mindefte Neigung, liefs jedoch feine Hände nie ganz aus dem Spiele und verurfachte hiedurch fchon in den erften Jahren vielfache Störungen. Dagegen widmete er den Künften und Wiffenfchaften den gröfsten Theil feiner Zeit; fein Hof war ein Sammelplatz der hervorragendften Gelehrten und Künftler, denen fich auch Charlatane aller Art, Aftrologen, Goldmacher und Wunderdoktoren beigefellten. Von einer ausgeprägten böhmifchen Kunft kann jedoch in diefer Periode eben fo wenig gefprochen werden, wie in der vorhergehenden: unter zwanzig Malern, welche der Kaifer befchäftigte, finden fich die Namen: Breughel, Rottenhammer, Spranger, Hufnagel, Wouters, Baffano, Piazza, Contarini u. a., aber nicht der eines einzigen Böhmen. Auch die damals wirkenden Bildhauer, Architekten, Kupferftecher, Edelfteinfchneider und Münzgraveure waren meift Ausländer; befonders werden viele Nürnberger, darunter auch der Goldfchmied Jamnitzer, genannt, welche fich im Fache des Kunftgewerbes auszeichneten. Gerne befuchte Rudolf die Werkftätten der um ihn verfammelten Künftler, dort fühlte er fich heimifch und nahm an den Fortfchritten der Arbeiten lebhaften Antheil; ja er verfuchte fich felbft in den Fächern der Malerei und Schnitzarbeit und zeigte eine bemerkenswerthe Gefchicklichkeit. Die vom Kaifer angelegten Kunftfammlungen waren grofsartig: er liefs in Italien, Spanien und den Niederlanden Gemälde, Statuen, Bronzen, gefchnittene Steine, Mofaiken und Juwelen ankaufen, beauftragte mehrere Künftler, unter anderen den Schweizer Jofef Heinz, im Intereffe feiner Sammlungen Reifen zu machen und fcheute felbft bei grofser Geldnoth kein Opfer, um feine Liebhaberei zu befriedigen. Dafs er die vorhandenen einheimifchen Kräfte wenig heranzog,

mag wohl feinen Grund in den religiöfen Verhältniffen gehabt haben; der in Spanien erzogene Rudolf war ein viel ftrengerer Katholik als fein toleranter Vater, und der böhmifchen Konfeffion, um deren Anerkennung er tagtäglich beftürmt wurde, durchaus abgeneigt.

Das menfchenfcheue Wefen des Kaifers nahm nach und nach einen immer bedenklicheren Charakter an und ging endlich in förmliche Geifteskrankheit über, fo dafs die beforgten Familienglieder den Erzherzog Mathias, Bruder des Kaifers, zum Mitregenten einzufetzen fuchten. Allein der argwöhnifche Rudolf wies jede Mitregentfchaft zurück, verfiel manchmal in Tobfucht und verfuhr gegen Freund und Feind fo tyrannifch, dafs nach grenzenlofen Verwirrungen die Stände fich mit Mathias verbanden, den unfähigen Kaifer zu entthronen. Diefs gefchah im Jahre 1611: Erzherzog Mathias wurde am 22. Mai feierlich zum König von Böhmen und bald darauf auch zum deutfchen Kaifer gekrönt; Rudolf aber follte die ihm von feinem Bruder zugefügten Kränkungen nicht lange überleben; er ftarb am 20. Januar 1612, noch nicht fechzig Jahre alt.

Für die Pflege der Wiffenfchaften und Künfte ift Böhmen diefem Regenten zu grofsem Danke verpflichtet, er hat dem Lande durch die Berufung fo vieler ausgezeichneter Männer in nicht genug anzuerkennender Weife genützt und viele Kunftzweige, wie das Edelfteinfchleifen, Marmoriren, Metalldrehen u. a. find durch ihn eingeführt worden. Seine unfchätzbaren Sammlungen wurden leider in alle Winde zerftreut und das Wenigfte ift in Prag verblieben; ein Theil gelangte nach Wien und hat fich erhalten, Vieles jedoch ging in den folgenden ftürmifchen Jahren zu Grunde oder wurde unterfchlagen.

Die böhmifchen Konfeffioniften und Proteftanten, welche von Mathias die Anerkennung ihrer Religion und Abftellung vielfacher Uebelftände erwartet hatten, fahen fich in kurzer Zeit bitter enttäufcht, als der durch ihre Hilfe gewählte König keine der gegebenen Verfprechungen zu halten fich anfchickte und offen als Schleppträger der fpanifchen Politik auftrat. Die abzuhaltenden Landtage fchob der neue Kaifer foweit als möglich hinaus; fie endeten ftets refultatlos, weil Stände und Regierung fich nicht einigen wollten. Düftere Wolken ftiegen auf am politifchen Firmamente und verkündeten einen gewaltigen Sturm. Die Habsburger felbft ahnten die hereinbrechenden Stürme und beeilten fich, die Thronfolge zu ordnen. Erzherzog Ferdinand von Steiermark, fpäterhin als Kaifer der Zweite diefes Namens, wurde zum Nachfolger in der Herrfchaft über Oefterreich, Böhmen und Ungarn beftimmt und unbegreiflicher Weife auch von den böhmifchen Ständen angenommen und gekrönt (29. Juni 1617), nachdem er gelobt hatte, fich bei Lebzeiten des Kaifers Mathias nicht in die Landesregierung zu mifchen. Mittlerweile dauerten die Bedrückungen der Proteftanten in gefchärfterer Weife fort, ihre Kirche zu Kloftergrab wurde kurzweg eingeriffen (11.—13. Dezember 1617)

und den Braunauern ein gleiches Vorgehen angedroht. Diese Verletzung des von Rudolf ertheilten Majestätsbriefes von 1609 rief bei den Protestanten nicht allein Böhmens, sondern ganz Deutschlands, die heftigste Erbitterung hervor und als die Stände am 23. Mai 1618 sich auf dem Hradschin einfanden, um eine kaiserliche Botschaft anzuhören, ereignete sich nach äusserst heftigen Debatten jene weltberühmt gewordene Katastrophe, welche das Vorspiel des dreissigjährigen Krieges bildete. Mathias, von der Nemesis ereilt, starb bald nach diesem Vorgange: dasselbe Schicksal, welches er seinem Bruder bereitet, wurde ihm wieder zu Theil.

Eine gedrängte Darlegung der politischen Verhältnisse Böhmens seit seiner bleibenden Verbindung mit Oesterreich erschien an dieser Stelle um so mehr geboten, als ohne stete Rückblicke auf die allgemeine Geschichte die wiederholt unterbrochene und stossweise wieder fortschreitende künstlerische Thätigkeit unverständlich bleibt.

Die kurze, aber mit Unruhen und Aufruhr erfüllte Regierungszeit des Kaisers Mathias konnte der Kunstpflege nicht günstig sein, doch wurden die Residenzbauten auf dem Hradschin fortgesetzt und die südliche, gegen den Platz gerichtete Hauptfront nach den Planen des durch Kaiser Rudolf berufenen Architekten Vincenzo Scamozzi im Jahre 1614 angelegt. Der Name Scamozzi wird noch mit mehreren Bauten in Verbindung gebracht, so mit der Kirche Maria Victoria auf der Kleinseite und dem Lobkowitz'schen Palaste, doch fehlen zuverlässige Nachrichten. Um dieselbe Zeit erhielten der schöne mit Laubengängen umzogene Marktplatz in Budweis und der prachtvolle Ring zu Pilsen ihre gegenwärtige Gestalt. Einheimische Künstler leisteten in der Periode 1526—1620 nur in einigen Nebenfächern Erwähnenswerthes. Die von je mit Vorliebe gepflegte Miniaturmalerei, welche in Deutschland und Frankreich bereits durch die Buchdrucker- und Kupferstecherkunst verdrängt worden war, blühte zwischen 1550—1600 durch Taborsky, Fabian Polivarcz, Ornys von Lindperk und Matthäus Radaus neu auf; Johann Sedlczansky, ein Prager Bürger, schrieb und illustrirte 1620 bis 1623 die Psalmen David's: sein grosses Pergamentwerk befindet sich noch wohlerhalten in der Bibliothek des Klosters Strahow. Dann wurde der Glockenguss mit grosser Kunstfertigkeit geübt; in Prag, Klattau, Kuttenberg und Königgrätz befanden sich berühmte Gusswerkstätten. Neben dem Glockengusse her ging von je der Zinnguss, ein speziell böhmischer Kunstzweig, durch welchen namentlich viele Taufbecken hergestellt wurden. Die Stadt Leitmeritz besitzt zwei vorzüglich schön ornamentirte Taufbecken aus dem Jahre 1521, in einer eigenthümlichen Mischung von Gothik und Renaissance gehalten. Auch die Holzschnitzerei wurde geübt, aber nur an einzelnen Orten. In Chrudim blühte von c. 1500 bis 1620 eine weitverzweigte Maler- und Bildhauerschule, welche sich jedoch nicht über handwerkliche Tüchtigkeit



erhob. Feinere Durchbildung zeigen die in den deutfchen Städten Nordböhmens vorkommenden Schnitzarbeiten, z. B. die Chorftühle zu Brüx, einige Altäre in Graupen und die Täfelungen des Rathhausfaales in Leitmeritz. Auch Mähren, welches fich jedoch in feinen künftlerifchen Beftrebungen mehr an Oefterreich als an Böhmen anfchlofs, befitzt in den Rathhäufern zu Brünn und Olmütz, dann in der Gewerkenftube zu Iglau bemerkenswerthe Schnitz- und Täfelwerke.

Höchfte Beachtung verdienen die Holzbauten, welche das böhmifche Tafelland in weitem Kreife umziehen und auch nach Schlefien und Mähren übergreifen. Durch die Lichtung der Wälder war der noch im 16. Jahrhundert allgemein übliche Blockwandbau mehr und mehr aus dem Innern des Landes verdrängt worden, wurde aber in den Gebirgsländern defto eifriger gepflegt und gewann in der Renaiffanceperiode einen hohen Grad von Durchbildung. Man unterfcheidet ohne Mühe drei verfchiedene Richtungen und zwar die Alpenbauart mit flachen, weitvorftehenden Dächern, den Fachwerkbau mit oberhalb vorfpringenden Gefchoffen und fteilen Dächern und einen gemifchten Blockwand- und Verkleidungsbau mit offenen Laubengängen und mittelfteilen Dachungen. Die Alpenbauart greift vom Paffauerlande in den Böhmerwald und bis in die Nähe von Budweis herüber, hat aber keine grofse Verbreitung gewonnen, auch zeigen die Gebäude bei mancher Originalität nicht jene feine Durchführung, welche man in der Schweiz und in Tirol bewundert. Ein ungleich gröfseres Gebiet wird vom Fachwerkbau eingenommen: diefe urdeutfche Bauweife verbreitet fich vom Rhein aus durch Heffen, Thüringen, Franken und einen grofsen Theil Sachfens, fetzt fich entlang des Erzgebirges über das nordweftliche Deutfchböhmen fort und greift oftwärts über die Elbe vor. Man trifft in der Gegend von Eger und Plan, dann wieder in der Linie Joachimsthal-Görkau-Kloftergrab, befonders in der Bergftadt Graupen unweit Teplitz fehr zierlich geformte Wohnhäufer, an denen nicht felten durch eigenthümliche Verfetzungen der Säulen und Riegel ein wunderbares Linienfpiel hervorgebracht ift. Die Bauzeit ift gewöhnlich am Architravbalken oder Thorfturze angebracht; man fieht meift Jahrzahlen von 1550 bis 1650 hinabreichend.

Die dritte Richtung, der gemifchte Blockwandbau, gehört ausfchliefslich Böhmen mit feinen öftlichen Nebenländern Schlefien und Mähren an und ift flavifchen Urfprungs. Die ungemein malerifchen Häufer find regelmäfsig an den Fronten, manchmal auch an den Nebenfeiten mit Lauben umzogen, über welche die Wohngelaffe vortreten. Diefe Bauart ift in der ganzen Linie der Sudeten vorherrfchend, fo zwar, dafs nicht allein die Häufer der Dörfer, fondern auch der Landftädte den gleichen Charakter tragen. Trotz zahlreicher Brände beftehen heute noch viele Städte, darunter Braunau, Nachod, Solnitz, Reichenau gröfstentheils aus folchen Holzhäufern, die fchönften jedoch be-

sitzt Hohenelbe am Fuss der Schneekoppe, wo schlichte Zimmerleute es verstanden, die Formen des Steinbaues mit anerkennenswerthem Kunstsinn auf das Holzmaterial zu übertragen.

Durch die Empörung des Jahres 1618 erhielt die böhmische Frührenaissance ihren plötzlichen Abschluss. Zwar war die Revolution schnell darniedergeworfen worden und hatte Ferdinand II., nachdem er die Urheber mit unerhörter Grausamkeit bestraft, eine Kirchhofsruhe hergestellt, doch konnte die nächstfolgende Zeit keine für Kunst und Künstler glückbringende sein. Nach dem entsetzlichen Blutgerichte vom 21. Juni 1621 wanderten Hunderte der edelsten und reichsten Familien aus dem Lande oder wurden durch Confiscation ihrer Güter an den Bettelstab gebracht. Als in den nächstfolgenden Jahren die Gegenreformation mit den raffinirtesten Mitteln und, wo diese nicht halfen, mit brutalster Gewalt durchgeführt wurde, verliessen über 36,000 protestantische Familien, von denen viele zwanzig bis fünfzig männliche Angehörige zählten, für immer ihre Heimath. Güter und Häuser verloren allen Werth, um Spottpreise konnte man grosse Herrschaften erwerben und nur einige Spekulanten, hauptsächlich aber die Jesuiten, wussten aus dem allgemeinen Unglück reichen Nutzen zu ziehen. Das rücksichtslose Vorgehen des Kaisers, welcher, nachdem er den Protestantismus in seinen Erblanden ausgerottet, sich mit dem Plane trug, den katholischen Glauben in ganz Deutschland wieder zum allein geltenden zu machen, rief 1625 den norddeutschen Fürstenbund hervor und der Krieg entbrannte auf allen Seiten des deutschen Reiches. Der Kaiser, dessen Angelegenheiten bis dahin glänzend standen, gerieth durch den Bund in grosse Bedrängniss; es fehlte ihm Geld und vor Allem ein eigenes Heer, um mit Nachdruck auftreten zu können. Diesen Uebelständen wollte Wallenstein abhelfen, welcher ein Heer von 20,000 Mann auf eigene Kosten auszurüsten und zu erhalten versprach.

Die Geschichte Wallenstein's, seine Kriegsthaten und sein ewig beklagenswerthes Ende sind allbekannt, weniger seine künstlerischen Unternehmungen, welche um so beachtenswerther erscheinen, als sie zwischen der ältern und spätern Renaissance (dem Barockstil) die Mitte halten und den Beweis liefern, dass der berühmte Feldherr einen feinen, in Italien geläuterten Geschmack besass. Der 1621 aus Mailand berufene Giovanni Marini erbaute den noch vollständig erhaltenen Waldstein'schen Palast mit der grossartigen Loggia in Prag, dann ein zweites Schloss in Gitschin, welches jedoch theils umgebaut, theils zerstört wurde. Auch verschiedene seiner im nördlichen Böhmen liegenden Schlösser liess Wallenstein erneuern und im Innern mit Stukkaturen, Gemälden und andern Kunstwerken ausstatten, so Friedland, Nachod, Opotschno und Gross-Skal, wo überall zahlreiche Denkmale an das Wirken des kunstsinnigen Heerführers erinnern.

Wie aus der Berufung Marini's und feiner Gehilfen zu erfehen, beherrfchten die Italiener noch immer das Gebiet der Architektur und Plaftik, während einzelne Maler, wie Hutsky aus Bürglitz, Mafchan aus Prag und Kubata von Chrudim fich Anerkennung zu verfchaffen wufsten. Der 1604 in Prag geborne Karl Skreta gehörte gleich feinem Landsmann, dem Kupferftecher Hollar, einem adeligen Gefchlechte an und wurde wie diefer durch die ftrengen Verordnungen Ferdinand's II. zur Auswanderung gezwungen. Wie Skreta, der fich in Italien ausbildete und mit Glück die damals tonangebenden Meifter Caravaggio und Guido Reni nachahmte, fo bewegten fich alle fpäter auftretenden Künftler Böhmens, Architekten, Bildhauer und Maler, in der durch die Italiener vorgefchriebenen Richtung. Als Baumeifter zeichneten fich aus die beiden Diezenhofer, Fifcher von Erlach, Kanka, der Abt Tyttl von Plafs und der in Prag eingebürgerte Luragho, welche alle erft nach dem dreifsigjährigen Krieg auftraten. Da indefs alle diefe Künftler gleich zahlreichen Bildhauern und Malern einer Epoche angehören, die aufserhalb des Rahmens unferer Darftellung fällt, fo haben wir fie hier nicht weiter zu verfolgen. Dagegen mag als charakteriftifch, wenn gleich diefer Spätzeit angehörig, die Aufftellung der Marien- und Dreifaltigkeitsfäulen verzeichnet werden; nicht allein in jeder Stadt und jedem Flecken, fondern auch in vielen Dörfern fieht man folche meift mit grofser Handfertigkeit ausgeführte Denkmale, welche mit geringer Abwechslung nach gleichem Plane angeordnet find. In der Mitte eines quadratifchen, etwa 18 Fufs im Durchmeffer haltenden Raumes, welcher von einem Steingeländer umzogen ift, erhebt fich eine korinthifche Säule mit der Heiligenftatue, ringsum auf dem Geländer find Engelsgeftalten oder untergeordnete Heiligenfiguren angebracht. Der Bildhauer Chladek aus Turnau allein foll gegen hundert folcher Säulen gefertigt haben. Die Sage meldet, die auf dem Altftädter Ringplatze in Prag befindliche Marienfäule habe dem Kurfürften Maximilian von Baiern fo fehr gefallen, dafs er den Entfchlufs fafste, nach diefem Vorbild eine ähnliche auf dem Hauptplatz Münchens errichten zu laffen.

Ein originelles, oder fpeciell nationales Gepräge, wie es uns am Schloffe zu Heidelberg, an den Rathhäufern zu Bremen, Köln, Mühlhaufen im Elfafs, am Pellerhaus in Nürnberg und auch an mehreren Gebäuden des Erzherzogthums Oefterreich, z. B. am Schloffe zu Schalaburg entgegentritt, werden wir in Böhmen vergebens fuchen: die Werke der Frührenaiffance wurden ausfchliefslich von Italienern hergeftellt und find in dem von Bramante und Baldaffare Peruzzi ausgebildeten Stil gehalten, fpäterhin fand die affektirte Manier Borromini's Eingang und einheimifche wie von auswärts berufene Künftler überboten fich in barocken Formen, wobei die Italiener ftets tonangebend verblieben. Trotz diefes Mangels an felbftändigem Kunftleben zeigen die beftehenden Denkmale doch manches Originelle und eine gewiffe

Urwüchfigkeit, welche fogar den Werken der eingewanderten Meifter anhaftet. Die abgefchloffene Lage des Landes, eine gemifchte Bevölkerung und verfchiedenartige äufsere Einflüffe konnten nicht verfehlen, Eigenthümlichkeiten hervorzurufen, die anderwärts nicht getroffen werden. Zur Schilderung der einzelnen Kunftwerke übergehend, beginnen wir mit der Hauptftadt Prag und halten von hier aus eine Rundfchau über das Land.

PRAG.

Die alte ftolze Hauptftadt Böhmens in ihrer herrlichen Lage und der Fülle von Monumenten bietet eins der grofsartigften Städtebilder der Welt. Auf Schritt und Tritt bedeutende hiftorifche Erinnerungen weckend, prägt fie ihre wechfelnden Gefchicke in Monumenten aus. Die erfte künftlerifche Geftalt wurde ihr von Karl IV. gegeben. Er begann den Dom auf der Höhe des Hradfchin, erbaute die Moldaubrücke, die Karlshoferkirche mit ihrem kühnen Gewölbe, die Emauskirche, die Hungermauer, die mit ihren grofsen Linien noch jetzt fo wirkfam hervortritt. Er gründete endlich die Neuftadt mit dem grofsen Viehmarkte, als erftes Beifpiel einer planvoll regelmäfsigen Stadtanlage des Mittelalters. Dem wiffenfchaftlichen Leben wurde durch die Stiftung der Univerfität ein bedeutender Mittelpunkt gegeben. Die mittelalterlichen Monumente der Stadt geben in ihrer Mannigfaltigkeit ein lebendiges Bild von dem reichen künftlerifchen Leben, das hier geblüht und das in Architektur, Skulptur und Malerei wetteifernd eine folche Fülle von kirchlichen und Profanwerken hervorgebracht, wie keine andere Stadt in den öfterreichifchen Landen aufzuweifen vermag.

Die Einführung der Renaiffance vollzieht fich unter Wladislaw. Zwar find auch feine Bauten im Wefentlichen noch mittelalterlich, in Anlage, Conftruction und Detailbildung noch überwiegend gothifch; ja in kirchlichen Bauten, und felbft in Profanwerken, wie dem alten Schloffe im Baumgarten, das um 1484 errichtet wurde, läfst fich keinerlei Abweichung von der gothifchen Tradition bemerken. Wohl aber treten Elemente der Renaiffance, freilich vereinzelt in den Bauten auf, welche ziemlich gleichzeitig durch die Meifter *Mathias Reifek* und *Benedikt von Laun* zur Ausführung kamen. Das ältefte Gebäude Prags, an welchem einige Renaiffanceformen getroffen werden, ift der fogenannte Pulverthurm, urfprünglich ein Thorthurm des Altftädter Königshofes, welchen der Magiftrat zu Ehren des Königs Wladislaw erbauen liefs. Meifter Wenzel aus Prag gründete den Bau im Jahre 1475 und führte das Erdgefchofs bis zum Gefims über dem Thorbogen auf, doch fcheint feine Arbeit nicht befriedigt zu haben; denn drei Jahre fpäter wurde die Bauleitung dem Reifek übertragen. Diefer wirkte bisher als Lehrer und Rektor an der Teinfchule und war im Zeichnen und Modelliren

ſehr erfahren. Reiſeks genau nachweisbare Arbeiten an dieſem Thurme gehören mehr dem Barockſtil als der Gothik an; man ſieht eine Ueberfülle faſt zopfiger Laubwerke, welche zwiſchen antikiſirenden, mitunter auch gothiſchen Geſimſen eingepaſst ſind. Der Meiſter ſcheint dieſe Formengebung ganz aus ſich ſelbſt geſchöpft zu haben; ob er Italien geſehen, iſt zu bezweifeln.

Weniger barock aber deſto nüchterner ſind die Verſuche des Benedikt von Laun, um der Renaiſſance Eingang zu verſchaffen. Dieſer Künſtler führte zwiſchen 1482 bis 1502 das königliche Schloſs auf dem Hradſchin aus, deſſen



Fig. 261. Wladislavſaal in der Burg zu Prag.

wichtigſter Theil, der Krönungsſaal, ein Raum von 170 Fuſs Länge, 30 Fuſs Breite und 43 Fuſs Höhe, ſich in der Hauptſache erhalten hat. Schon in den Reiſebeſchreibungen des XVI. Jahrhunderts wird dieſe herrliche gewölbte Halle bewundert und geprieſen. In der That iſt ſie von groſsartiger Wirkung, namentlich das in ganzer Breite ohne Stützen ausgeſpannte Netzgewölbe mit ſeinen verſchlungenen Rippen, in fünf Jochen den Raum bedeckend, reich und kühn Man ſieht daran die Vorliebe des Architekten für kunſtvolle Combinationen, in denen die ſpätgothiſchen Meiſter zu wetteifern ſuchten. Eine gewiſſe Schwerfälligkeit der Detailbildung hält man gern zu Gute, und die beſchränkte Höhenentwicklung läſst man als ge-

meinsamen Zug der damaligen Baukunst des Nordens sich gefallen. Am Aeussern treten an der Nordseite ungemein elegante gothische Strebepfeiler, an der Südseite aber toskanische Säulen hervor.

Diese Säulenstellung gehört jedoch nicht dem ursprünglichen Bau an, sondern ist erst nach dem grossen Brande von 1541, als die königliche Residenz mit der anstossenden Allerheiligenkirche grösstentheils zerstört wurde und nur die Umfassungsmauern nebst einigen besonders festen Gewölben dem Feuer widerstanden, an Stelle der frühern Strebepfeiler aufgeführt worden. Die aufeinander folgenden Kaiser Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolf II. gaben sich zwar alle Mühe, die Residenzbauten wieder in Stand zu setzen, allein da auch der Dom unermesslichen Schaden gelitten hatte und die Türkenkriege ausserordentliche Geldmittel erheischten, machten die Restaurationsarbeiten so langsame Fortschritte, dass der von König Wladislaw erbaute Schlossflügel erst unter Rudolf II. etwa 54 Jahre nach dem Brande gänzlich hergestellt ward. Wahrscheinlich ist, dass während der Regierung dieses Kaisers der Saalbau mit den merkwürdigen Fenstern ausgestattet wurde (vgl. Fig. 261), welche paarweise mit Pilastern einer korinthisirenden Ordnung umrahmt und mit entsprechenden Gebälken bekrönt, jedem Kunstfreund schon beim ersten Anblick auffallen. Diese Fenster mit ihren Gliederwerken sind in vollständig durchgebildeter Renaissance gehalten und zeigen nicht die mindeste Verwandtschaft mit den verschlungenen Netzgewölben und sonstigen Ausstattungen des Saales, noch mit den anderweitigen urkundlich von Meister Benedikt ausgeführten Werken. Oberhalb eines solchen Fensters (welches übrigens in einen Winkel gerückt und zum Theil durch einen neueren Anbau verdeckt ist) sind die Worte: Wladislaw Rex Hungerie-Bohemie MCCCCXCIII mit schwarzer Farbe auf den Mörtelputz hingeschrieben. Diese Inschrift veranlasste den bekannten Kunstforscher Mertens, den ganzen Bau für gleichzeitig zu halten und als das älteste Denkmal der Renaissance in Deutschland zu erklären.[1])

Da es sich hier um eine Frage von hoher kunstgeschichtlicher Bedeutung handelt, ist es geboten, die örtlichen Verhältnisse, die Inschrift selbst und den Baustil des Meisters Benedikt einer genauen Prüfung zu unterziehen. Aus der Beschreibung des grossen Brandes von 1541, welche Hajek von Liboczan als Augenzeuge verfasste und im selben Jahre drucken liess, geht unwiderleglich hervor, dass der Bau Wladislaws gründlich verwüstet worden sei. Dieses wird bestätigt durch die Thatsache, dass die Wiederinstandsetzung sich über so viele Jahre hinzog. Dass bei einem so furchtbaren Brande der Mörtelputz oberhalb eines Fensters unmöglich stehen bleiben konnte,

---

[1]) Siehe die geistreich geschriebene Abhandlung, welche Mertens in der Wiener Allg. Bauzeitung, Jahrg. 1845, p. 15 ff über die Baudenkmale Prags veröffentlicht hat.



iſt gewiſs, eben ſo wenig konnten die Fenſtergeſimſe den Brand überdauern, da ſie aus mergelhaltigem mit Kalk gebundenem Stein gefertigt ſind. Nun ſind aber die Geſimſe in voller Schärfe erhalten und zeigen keine anderen Beſchädigungen als die durch Witterung hervorgebrachten, während die Strebepfeiler und Maſswerke der angrenzenden in gleicher Flucht liegenden Allerheiligenkirche theils gänzlich durch das Feuer zerſtört, theils zerklüftet und ruinös wurden, wie man heute noch ſehen kann. Die Inſchrift wurde alſo erſt nach dem Brande hingeſchrieben: auch iſt ſie nur ein Bruchſtück, es fehlen Anfang und Ende. König Wladislaw hat an allen ſeinen Bauwerken Inſchriften anbringen laſſen, aber nie in beſcheidenen Ecken, ſondern an hervorragenden Stellen: ſo lieſt man über dem Haupteingang zu Bürglitz die mit Angabe der Bauzeit verſehene Nachricht, daſs König Wladislaw Gründer des Gebäudes ſei; am Schluſsſtein über dem Hochaltar der Barbarakirche in Kuttenberg ſteht: »1499 serenissimo regnante Wladislas testudo hec clausa est«, auſserdem iſt der gekrönte Namenszug des Königs an den Chorſchranken daſelbſt ſo rieſengroſs in durchbrochener Steinmetzarbeit angebracht, daſs damit beinahe der ganze Raum zwiſchen zwei Arkadenpfeilern ausgefüllt wird. An dem Oratorium, welches Wladislaw ſich im Prager Dom einrichten lieſs, prangt im Mittelpunkt das W mit einer Krone zwiſchen den Wappen von Polen, Böhmen, Ungarn und Schleſien; in ähnlicher Stellung und immer mit der Krone ausgeſtattet, kommt Wladislaws Namen auch an den Kirchen zu Auſſig, Hohenmauth und anderen Orten vor, ſtets in hocherhabener Arbeit, nie aber einfach mit Farbe auf die Wand geſchrieben. Die in Rede ſtehende Inſchrift, auf welche Mertens ſeine Behauptung ſtützte, iſt mithin nichts anderes als eine Erinnerung an den Gründer des Gebäudes, wie dergleichen bei Reparaturen tauſendfältig angebracht werden und gerade in Prag häufig vorkommen, z. B. im Kreuzgang des Kloſters Emaus, in der Allerheiligenkirche u. ſ. w. — Was endlich den Stil des Benedikt betrifft, ſo iſt derſelbe ſo ſcharf charakteriſirt, wie kaum der eines zweiten Meiſters. Er hat allerdings Renaiſſanceformen häufig angewandt, aber nur als Verzierungen: ſeine Konſtruktionsweiſe iſt immer die gothiſche. Maſsgebend für die Beurtheilung ſeiner Werke ſind die Pfarrkirche in Laun und das Schiff von St. Barbara in Kuttenberg. In Kuttenberg ſieht man genau dasſelbe durch ſechseckige Sterne gebildete Netzgewölbe, wie im Wladislawſchen Saale; die Spannweite der Hallen iſt nahezu die gleiche und am Aeuſsern ſind an beiden Bauten gleich ſchablonirte gothiſche Strebepfeiler aufgeſtellt. Einzelne Renaiſſancetheile ſind zwar eingeſtreut, aber nur ausnahmsweiſe. Die Kirche zu Laun iſt vollkommen intakt geblieben, beſteht heute noch, wie ſie der Meiſter geſchaffen. Schon am Hauptportal, welches nach gothiſchen Regeln angeordnet iſt, fallen zahlreiche antike und antikiſirende Dekorationen auf, z. B. Mäander in den Hohlkehlen, fortlaufende Kreisverſchlingungen (lau-

fender Hund), Palmetten u. dergl.; im Innern bemerkt man kleine ionische und korinthische Kapitäle auf Rundstäben, welche spitzbogige Thüren überspannen u. dergl. mehr, aber nirgend eine im Geiste der Renaissance durchgebildete Gliederung. Aehnlich verhält es sich mit mehreren in Laun befindlichen Profanbauten. Die Manier des Meisters Benesch zeigt nicht die entfernteste Verwandtschaft mit den fraglichen Fenstern des Wladislaw'schen Saales, beide Bauweisen verhalten sich wie etwa ein Bild von Lukas Cranach zu einem von Rembrandt.

Die volle italienische Renaissance tritt erst in dem Belvedere Ferdinands I., hier aber freilich mit einem Werk ersten Ranges auf. Ferdinand I. begann 1534 mit dem Bau einer Brücke über den Hirschgraben[1]) und der Anlage eines Lustgartens auf der weithinschauenden Höhe, welche sich nördlich vom Hradschin erstreckt. Unvergleichlich herrlich ist von hier aus der Blick auf den tiefen von der Moldau durchströmten Thalkessel, welcher bis auf die umgebenden Höhen von der gewaltigen Stadt mit ihren Palästen, Kirchen, Kuppeln und Thürmen erfüllt wird. Seit 1536 wurde hier das Belvedere erbaut, nach den Plänen des aus Italien herbeigerufenen *Paul della Stella*, der beim Kaiser in hoher Gunst stand und die Leitung des Ganzen hatte. Unter ihm finden wir die Italiener *Hans de Spatio* und *Zoan Maria*, sowie einen Deutschen *Hans Trost*, der ohne Zweifel in Italien sich mit der Renaissance vertraut gemacht hatte.[2]) Wöchentlich wurden 250 Rheinische Gulden auf den Bau verwendet, der namentlich im Jahre 1538 energisch geführt und bis zur Einwölbung des Erdgeschosses gebracht wurde. Dann trat eine Ebbe in der Kasse ein; die italienischen Arbeiter wurden widerspänstig und Hans de Spatio drohte sogar nach Italien zurückzukehren. Mit Mühe wurden sie zufrieden gestellt, so dass der Bau fortgeführt werden konnte und wahrscheinlich 1539 die Einwölbung beendigt war. Als 1541 ein Brand die Stadt verheerte, musste man die Meister zur Herstellung der Burg und der Schlosskirche verwenden. Nur Stella führte mit zwei Gehilfen die Arbeit an den Reliefs fort, für deren jedes er zehn Kronen begehrte, was dem Kaiser zu viel erschien, so dass ein Urtheil von Sachverständigen erfordert wurde. Stella setzte sodann den Bau allein fort, der indess 1546 wegen Geldmangels und dringender anderer Arbeiten eingestellt werden musste. 1556 wird die Arbeit wieder aufgenommen, wobei auch die Kupferbedachung zur Ausführung kommt; aber erst 1558 wird die Eindeckung des bis dahin offengestandenen Gebäudes vollendet. *Hans Haidler* aus Iglau führte das Dach aus. 1560 arbeitet man an der Pflasterung des Corridors,

---

[1]) Vgl. den citirten Aufsatz in der Wiener Allg. Bauzeitung. — [2]) Als Baumeister wird auch Ferrabosco di Lagno genannt, s. Dlabatsch Künstler-Lex. p. 390, doch findet sich über diesen Künstler keine urkundliche Nachricht vor.



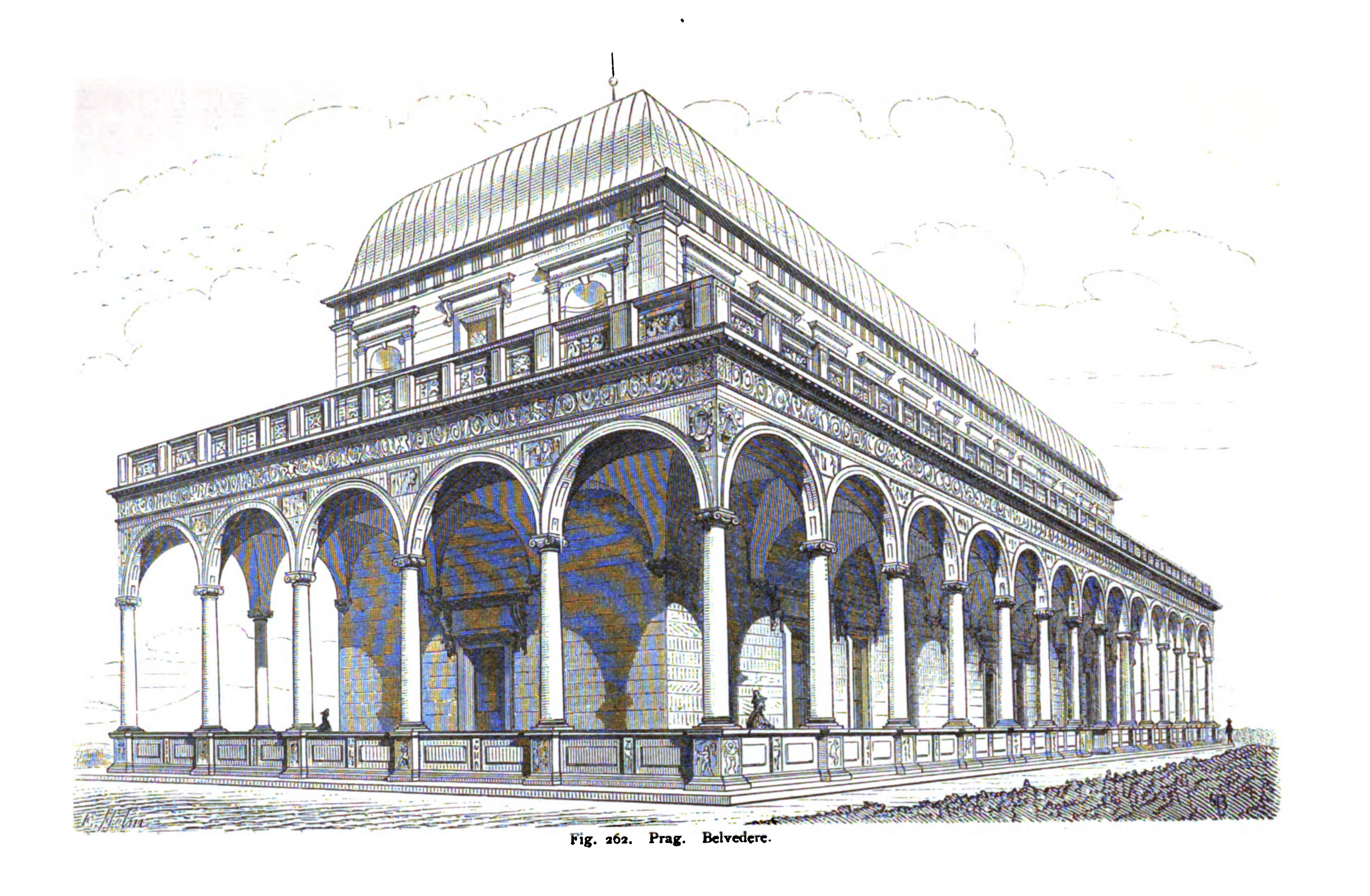


Fig. 262. Prag. Belvedere.

aber erft unter Rudolf II. wird die innere Ausftattung vollendet, 1589 z. B. der Fufsboden der Säle mit Regensburger Marmor belegt.

Das Gebäude (vgl. Fig. 262) war nur als ein Lufthaus, als Gartenpavillon angelegt, die Morgenfeite gegen die Stadt, die Abendfeite gegen den Garten gerichtet, um die herrlichen Blicke auf die Stadt zu geniefsen und in reiner Luft, von Gartenanlagen mit Springbrunnen umgeben, fich an fchönen fommerlichen Abenden der Kühle zu erfreuen. Deshalb umziehen Arkaden auf luftigen Säulen das Erdgefchofs, das im Innern kühle Räume mit Spiegelgewölben und die Treppe zum oberen Stock enthält (Fig. 263). Von der urfprünglichen Ausftattung des Innern ift keine Spur erhalten, die Treppenanlage durch modernen Umbau verändert. Das obere Stockwerk, welches zwar erft ziemlich fpät ausgeführt, aber im urfprünglichen Plane begründet ift, befteht aus einem Feftfaal, rings von einem freien Umgang, der über

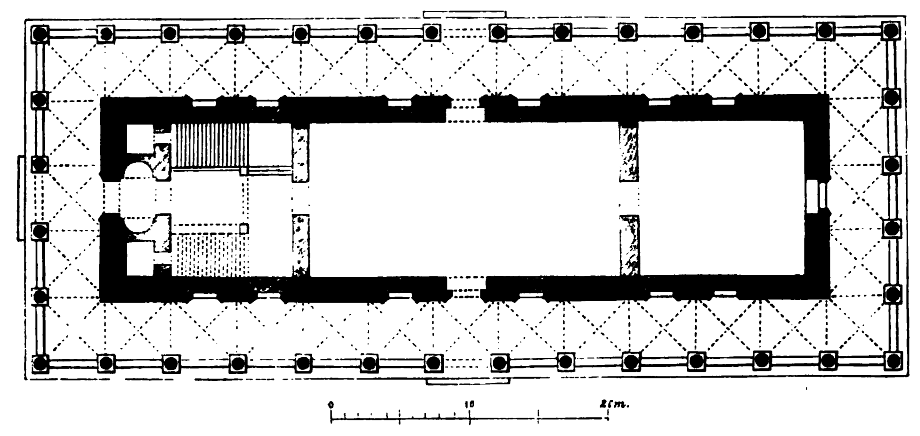


Fig. 263. Grundrifs des Belvedere zu Prag. (B. Grueber.)

den Arkaden des Erdgefchoffes fich hinzieht, umgeben. Der Bau hat in der Beftimmung und der Anlage Verwandtfchaft mit dem um einige Decennien jüngeren ehemaligen Lufthaufe in Stuttgart, nur dafs dort der untere Raum als Baffinhalle ausgebildet war. Im Uebrigen ift es von Intereffe, zu vergleichen, wie weit in der künftlerifchen Auffaffung die Renaiffance gefchulter Italiener von derjenigen eines deutfchen Meifters jener Zeit abweicht. Statt der malerifchen Mannigfaltigkeit in der Anlage des Stuttgarter Lufthaufes mit feinen Freitreppen und Erkern, feinen Thürmen und hohen fchmuckreichen Giebeln, die den Arkaden bei kleinem Maasftab nur eine untergeordnete Bedeutung laffen, beherrfcht bei dem Prager Belvedere die grofsartige Säulenhalle mit ihren vornehmen Verhältniffen den Eindruck des Ganzen und verleiht demfelben das Gepräge klaffifcher Ruhe. Auch darin zeigt fich ein durchgreifender Unterfchied, dafs in Stuttgart die Aufgänge zum oberen

Gefchofs als Freitreppen aufsen angebracht waren, wodurch der ganze obere Raum als grofsartiger Saal fich geftaltete, während beim Belvedere die Treppe (die übrigens in neuerer Zeit umgeftaltet worden) im Innern angebracht war und zwar fo, dafs auf der einen Seite ein gefondertes Gemach, auf der andern der gröfsere Saal angeordnet wurde. Dadurch mufste letzterer in feiner Längenausdehnung beträchtlich eingefchränkt werden.

Die Formen find am ganzen Bau von einer Durchbildung, die Verhältniffe von einer Anmuth, wie fie nur die italienifche Renaiffance in ihren vollendetften Schöpfungen erreicht. Die umgebende Halle bildet eine Art Peripteros von 6 zu 14 fchlanken Säulen einer reichen ionifchen Ordnung, an deren Kapitälen die Embleme des goldenen Vliefses zu geiftvoller Verwendung gekommen find. Auch die Stylobate der Säulen haben Reliefs, welche mit einer ferneren Anfpielung auf jenes Ordensemblem ihre Gegenftände der Argonautenfage entlehnen. Eine gefchloffene Brüftungsmauer, nur vor den Eingängen durchbrochen, verbindet diefelben, in der Mitte jedes Intercolumniums durch einen mit Putten gefchmückten Pilafter getheilt. Auch in den Bogenzwickeln find antike Relieffcenen dargeftellt, im Fries endlich die herrlichften Akanthusranken angebracht. Dies Alles ift in feinkörnigem Sandftein mit einer Zartheit und Vollendung ausgearbeitet, wie man fie fonft nur in den Marmorbauten Italiens findet. Dazu kommt, dafs alle architektonifchen Glieder im Geift der edelften italienifchen Hochrenaiffance wie von Bramante oder Peruzzi durchgebildet find. Das gilt namentlich auch von den eleganten Confolen, auf welchen die Gefimfe der Fenfter und Thüren ruhen, fowie von dem durchbrochenen Gitter der oberen Terraffe, einem Virtuofenftück des Meifsels. Im Uebrigen ift das obere Gefchofs, welches den Hauptfaal enthält, viel einfacher behandelt als das untere, was wohl dem in der kaiferlichen Kaffe vorherrfchenden Geldmangel zugefchrieben werden darf. Im Widerfpruch mit den von allen italienifchen Meiftern feftgehaltenen Regeln fteht, dafs der Oberbau im dorifchen Stil gehalten ift. Die Anordnung diefes Stockwerks verräth einen andern Meifter; nachläffige, faft rohe Ausführung macht fich bemerkbar, ja es kommt vor, dafs die Achfen der obern Fenfter von den untern um nahezu 2 Fufs abweichen; die Triglyphen des Dachgefimfes, die Pilafterftellungen und die zwifchen den Fenftern angebrachten Nifchen laffen in Bezug auf forgfältige Durchbildung fehr viel zu wünfchen übrig, und von der Eleganz der untern Säulenhalle trifft man oben, mit Ausnahme des zum Unterbau gehörenden Umfaffungsgeländers, keine Spur.

Von der urfprünglichen Ausftattung des Innern hat fich nichts erhalten: die untern Gemächer find mit flachen Spiegelgewölben ausgeftattet, deren Zwickel auf zierlichen Confolen ruhen, während der nordweftliche Theil des Gebäudes in neuerer Zeit zum Treppenhaus eingerichtet wurde. Diefes er-

hielt 1842, der Hauptfaal erft zehn Jahre fpäter die gegenwärtige Geftalt. Der Saal hat ein neues aus Holz conftruirtes Tonnengewölbe mit flachen Rippen, die Wände werden durch fchlanke Pilafter eingetheilt, deren zart gebildete korinthifirende Laubkapitale den Dekorationen der untern Säulenhalle entfprechen. Zwifchen den Pilaftern find 1852—1866 moderne Fresken aus der Gefchichte Böhmens ausgeführt worden, welche bei aller Virtuofität die abhanden gekommene urfprüngliche Ausftattung nicht zu erfetzen vermögen. Auch das Dach befitzt nicht mehr die alte Form, die gegenwärtige birnförmig gefchweifte Bedachung ftammt aus der Zeit des Kaifers Karl VI. und wurde feitdem mehrmals erneuert. Intereffant als Werke einheimifcher Kunft find die fchönen Eifenarbeiten, welche an den Wafferfpeiern der Galerie angebracht find, ferner die verdeckten kupfernen Leitungen zum Abflufs des Regenwaffers. Der Name des Gründers »Ferdinandus I.« prangt auf einer nicht fern vom Haupteingang eingefügten Tafel.

Von ebenbürtigem Adel der Formen ift der Springbrunnen, welcher der Gartenfront diefes Lufthaufes gegenüber errichtet wurde. Dies gefchah freilich erft 1565,[1]) ein Jahr nach Ferdinand's Tode, und zwar wird als Verfertiger ein einheimifcher Künftler, der kaiferliche Büchfenmeifter *Thomas Jarofch* genannt; die Figuren gofs der von den Arbeiten in Innsbruck her bekannte *Gregor Löffler*.[2]) Es wird wohl einer der edelften Renaiffancebrunnen diesfeits der Alpen fein (Fig. 264). Auf prächtig phantaftifchen Figuren ruht die fchön geriefte Schale, mit einem Relieffries von Masken und Palmetten gerändert. Aus ihr erhebt fich ein kraftvoller Ständer, nach der Sitte der Zeit mit Figuren umkleidet, deren Bewegung ftark in's Malerifche fällt. Der obere Theil des Ständers, durch edle Gliederung und anmuthige Ornamente ausgezeichnet, trägt die obere Schale, die wieder mit überaus elegantem Relieffchmuck bedeckt ift. Die Krönung des Ganzen bildet ein Putto, der auf einem Jagdhorn bläft. Reichthum der Ausftattung verbindet fich mit rhythmifch bewegtem Aufbau und edler Gliederung zu trefflichfter Wirkung. Der Urheber des Entwurfs ift nicht bekannt, er dürfte ein Italiener gewefen fein. Thomas Jarofch, der Gufsmeifter, ftammte aus Brünn, Löffler aus Augsburg. Nach Mikowec [3]) follen zwei kaiferliche Büchfenmacher, Kritfchka und Wolf, gemeinfam den Brunnen modellirt haben.

Um diefelbe Zeit liefs Erzherzog Ferdinand, der Sohn Kaifer Ferdinands I., das Jagdfchlofs zum Stern durch italienifche Steinmetzen ausführen. Nach einer völlig unverbürgten Sage hätte Georg Podiebrad 1459 das Schlofs im

[1]) Die hiftor. Daten in Förster's Bauzeit. a. a. O. und dazu eine Abb. Eine neuere treffliche Aufnahme in den Blättern der Wiener Baufchule. — [2]) So wird wohl zu lefen fein und nicht Georg, wie unfere Quelle angiebt. — [3]) S. Mikowec: Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens, mit Illuftrationen von Hellich und Kandler. Unfere Abbildung ift nach der von der Wiener Baufchule veröffentlichten fchönen Aufnahme angefertigt.



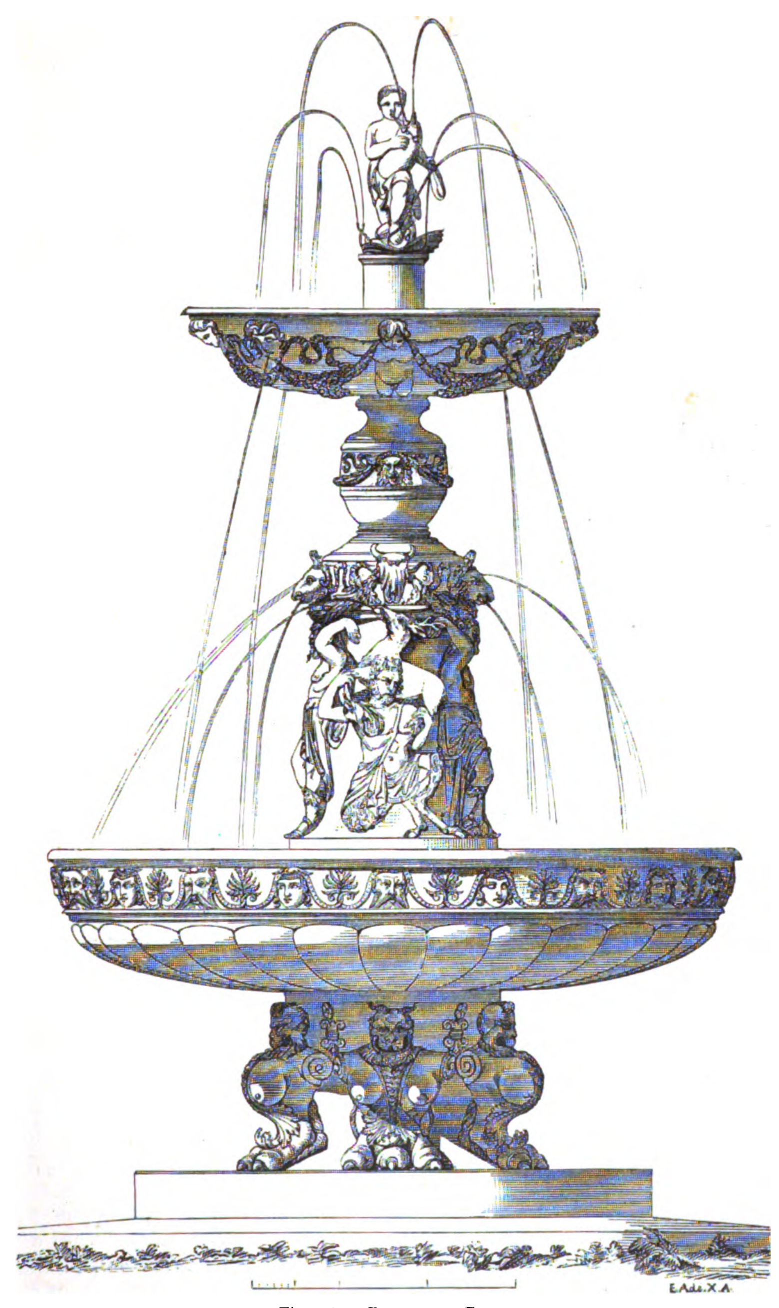


Fig. 264. Brunnen zu Prag.

Thiergarten bei Prag, etwa eine Stunde westlich von der Stadt, am nordwestlichen Abhange des Weissen Berges, erbauen lassen, wobei er demselben, zur Erinnerung an seine erste Gemahlin Kunigunde von Sternberg, die auffallende Form eines sechsstrahligen Sternes gegeben hätte. Wir wissen jetzt durch Dr. Schönherr's Forschungen, dass es vielmehr der kunstverständige Erzherzog Ferdinand von Tirol, der Stifter der Ambraser Sammlung, war, der dies eigenthümliche Werk nicht bloss gründete, sondern selbst die Pläne dazu entwarf. Im Innern des Schlosses liess er reiche Stuck-Dekorationen ausführen, zu denen er die uns schon bekannten Italiener *Paul della Stella, Hans de Spatio* und dazu angeblich einen Meister *Ferrabosco di Lagno* verwandte. Zugleich wurden mehrere einheimische Maler beauftragt, die Säle mit Gemälden zu schmücken. Das obere Stockwerk erhielt damals Fussböden von glasirten Backsteinen, und das Gebäude wurde mit einem Kupferdach gedeckt, an welchem man noch 1565 zu arbeiten hatte. Auch Rudolph II. sorgte für weitere Vervollständigung des künstlerischen Schmuckes. Wiederholt wurden in dem glänzend hergerichteten Lustschloss Festlichkeiten veranstaltet, namentlich Bankete bei Anwesenheit fremder fürstlicher Gäste abgehalten. Im Stern war es auch, wo der unglückliche Winterkönig am 31. Oktober 1619 feierlich von den Vornehmen des Landes empfangen wurde, und von wo er seinen Einzug in die Königsstadt hielt. Während des dreissigjährigen Krieges hatte das Schloss viel zu leiden, und büsste u. a. sein ganzes Kupferdach ein; aber unter Ferdinand III. wurde eine abermalige Renovation vorgenommen, und Leopold I. liess das Innere neuerdings mit Gemälden schmücken. Aber unter Joseph II. war der Prachtbau zum Pulvermagazine herabgewürdigt, welcher Bestimmung er jetzt noch dient. Nur 1866 während der preussischen Invasion erlebte der Bau für kurze Zeit bessere Tage, denn beim schleunigen Zurückweichen der Truppen nahm die Stadtgemeinde das Schloss in Beschlag und entfernte daraus die zum Hohn auf seine künstlerische Bedeutung und zu beständig drohender Gefahr für die ganze Umgebung darin niedergelegten Pulvermassen. Damals strömte Alt und Jung herbei, um sich an den immer noch reichen Ueberresten ehemaliger Pracht im Innern zu erfreuen, und ein kunstsinniger Architekt benutzte die nur zu kurze Frist, um von den Stuckreliefs Zeichnungen und Abgüsse herzustellen.[1]) Sogleich mit dem Frieden nahm die Militärverwaltung das Gebäude wieder in ihre Hand und gab es seiner unwürdigen und gefährlichen Bestimmung zurück. Erst 1874 gelang es den unermüdlichen Vorstellungen

[1]) Herr Emil Hofmeister in Prag hat sich in anerkennenswerther Weise dieser Mühe unterzogen. Ihm verdanke ich nicht bloss Abgüsse der Reliefs, sondern auch die hier mitgetheilten Grundrisse und einen mit Sachkenntniss geschriebenen Aufsatz, auf welchem meine Darstellung beruht. Vgl. dazu Centr. Comm. Mitth. 1867 u. 1868. Sodann die Publication von Baum, Leipzig 1877, u. besonders das ebenso opulente als mustergültige, von der k. k. Central-Comm. herausgegebene Prachtwerk, Wien 1879 Imp. fol.



der k. k. Central-Commiffion, das merkwürdige Denkmal von diefer Verunglimpfung zu befreien.

Die Anlage des merkwürdigen Baues ift aus den beigefügten Grundriffen Fig. 265 und 266 leicht zu verftehen. Hier nur einige nothwendige Erläuterungen. Der äufsere Eindruck ift gegenwärtig nach allen Beraubungen und Verunftaltungen ein wüfter, abftofsender, höchftens durch die bizarre Form die Aufmerkfamkeit erregend. Die kahlen hohen Mauern, welche in fechs fcharfen Kanten zufammenftofsen, laffen jede Verzierung und Gliederung,

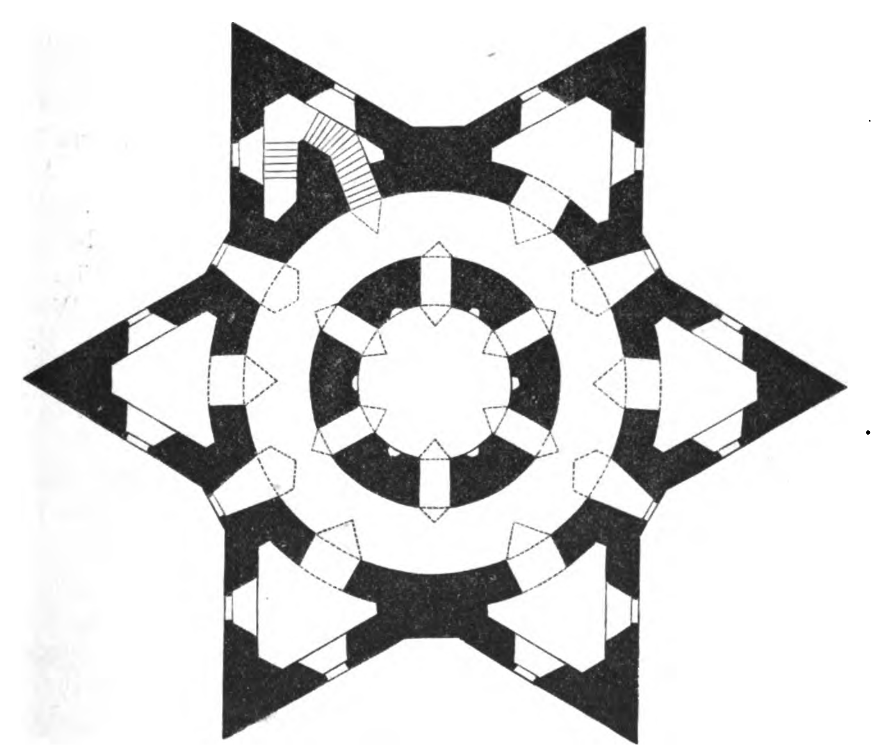


Fig. 265. Schlofs Stern bei Prag. Erdgefchofs.

ja fogar die Gefimfe vermiffen. Dies war freilich die urfprüngliche Abficht des Baumeifters; aber die ehemaligen Fenfter, die jetzt bis auf fchmale doppelt vergitterte Oeffnungen vermauert find, müffen doch einen freundlicheren Anblick gewährt haben. Auch war ohne Frage das urfprüngliche Kupferdach anfprechender als das jetzige fchwere Ziegeldach, mit der Unzahl von Blitzableitern. Indefs lag von Anbeginn der Nachdruck auf der künftlerifchen Ausftattung des Innern. Höchft originell ift wie man fieht die Anordnung des Grundriffes. Ueber einem Kellergefchofs erheben fich drei obere Stockwerke, von denen das erfte als Hauptgefchofs behandelt

und dekorirt ift. Man kann fich die Grundform des Gebäudes aus zwei gleichfeitigen einander durchdringenden Dreiecken entftanden denken. Der Durchmeffer beträgt von Spitze zu Spitze 124 Fufs, und die Entfernung je zwei benachbarter Spitzen von einander entfpricht dem halben Durchmeffer. Im Kellergefchofs, Fig. 265, bildet den Mittelpunkt ein kreisförmiger Raum mit niedrigem Kuppelgewölbe, die Wandflächen von fechs einfachen kleineren Nifchen und fechs radialen Durchgängen belebt, welche die Verbindung mit dem ringförmigen Umgang vermitteln. In den Spitzen des Sternes find kleinere Räume angebracht, die durch Abfchneiden der Dreieckfpitzen die Form eines ungleichfeitigen Sechsecks erhalten haben. Diefe Räume ftehen ebenfalls mit dem ringförmigen Gange in Verbindung. Sie empfingen ehemals durch zwei Fenfter ein genügendes Licht; dagegen erhielt der centrale Kuppelraum nur durch die vier Fenfter des äufseren Ganges, und zwar mittelft der in die Axe desfelben geftellten Eingänge ein fecundäres Licht. In einer der fechs Sternfpitzen ift das fehr primitive Treppenhaus angelegt. Die Höhe der durchgängig gewölbten Räume beträgt 12 Fuss. In höchft bemerkenswerther Weife unterfcheidet fich das obere Gefchofs (Fig. 266). Sein Treppenhaus umfchliefst in dem inneren Kern eine kleinere Wendelftiege, und ift überhaupt geräumiger und ftattlicher angelegt. Der Unterfchied des ganzen Grundplans von dem des unteren Gefchoffes beruht aber darauf, dafs ein mittlerer hochgewölbter zwölfeckiger Kuppelraum von 24 Fufs Durchmeffer und 18 Fufs Scheitelhöhe ftrahlenförmig fechs breite Corridore von fich ausgehen läfst, die in der Umfaffungsmauer auf Fenfter münden und dadurch dem Centralraume ein freilich gedämpftes fecundäres Licht zuführen. Zwifchen diefen Corridoren bilden fich in den Sternfpitzen rautenförmige Säle, welche durch Abfchneiden der beiden fpitzen Winkel ein ungleichfeitiges Sechseck werden. Sie ftehen durch weite Thüröffnungen mittelft der Corridore unter einander und mit dem Hauptfaale in Verbindung. In den abgeftumpften Ecken find diefe Säle, deren Längendurchmeffer 33 Fufs bei 23 Fufs Breite enthält, mit kleinen Wandnifchen ausgeftattet, die mit polirten Marmorplatten bekleidet find und ohne Zweifel für Büften oder Statuen beftimmt waren. Von den Marmorplatten des Fufsbodens find nur geringe Refte erhalten; völlig verfchwunden ift die künftlerifche Bekleidung der Wände; dagegen find fämmtliche Stuckdekorationen der gewölbten Decken im Mittelraum, den Corridoren und den fünf Eckfälen noch vollftändig erhalten. Durch die wahrhaft geniale Eintheilung, die in jedem Raume neue Motive anwendet, fich nirgends wiederholt, mit dem feinften Zug architektonifcher Linien unerfchöpflichen Reichthum der Phantafie und meifterhafte technifche Ausführung verbindet, gehören diefe Werke unbedingt zu den gröfsten Schätzen der Renaiffancedekoration diesfeits der Alpen. Nur bei den Corridoren herrfcht in der Eintheilung der Felder das Gefetz

rhythmifcher Wiederkehr, fo dafs der zweite dem vierten und fechften entfpricht, der dritte dem fünften und nur der erfte als Eingang eine gefonderte Behandlung zeigt. In die zart umrahmten und gegliederten Felder find Rofetten, Laubwerk und Masken gefchickt vertheilt; den Mittelpunkt der Dekoration jedes Raumes bildet aber eine mythologifche Figur, die jedesmal in einem organifchen Zufammenhange mit der übrigen Dekoration fteht und diefelbe in finnvoller Weife beherrfcht. In der Ausführung diefer Werke waltet jene geniale Leichtigkeit des Skizzirens aus freier Hand, wie wir fie

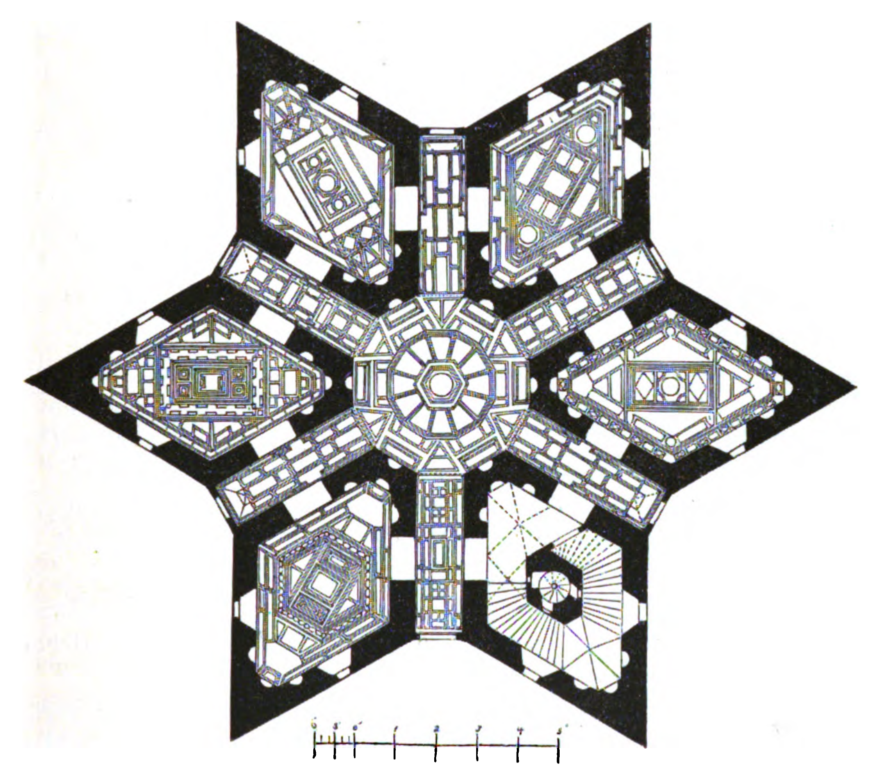


Fig. 266. Schlofs Stern bei Prag. Erfter Stock.

in antiken Dekorationen und dann wieder in den beften Werken der italienifchen Renaiffance finden. Es wird wohl keinem Zweifel unterliegen, dafs diefe Arbeiten auf Italiener zurückzuführen find. Wenn man ohne Weiteres annimmt, dafs diefelben aus der Zeit Ferdinands I. ftammen, fo kann ich weder unbedingt bejahen, noch verneinen, da die frühere Verwendung des Gebäudes eine Unterfuchung mir unmöglich machte. Bemerken mufs ich jedoch, dafs die Proben, welche ich in Abgüfsen gefehen habe, eher auf die Zeit Rudolphs II. zu deuten fchienen.

Daſs neben dieſen kaiſerlichen Bauten bald auch der hohe Adel zu künſtleriſchen Unternehmungen ſchritt, erkennt man an dem ſtattlichen Palaſte Schwarzenberg auf dem Hradſchin, einem Bau vom Jahre 1545. Zwei im rechten Winkel zuſammenſtoſsende Flügel bilden den Hauptbau. Die hohen Giebel ſind derb und breit geſchweift, die Geſimslinie des Daches wird durch eine Reihe kleinerer vorgeſetzter Giebel in Volutenform bekrönt. Dies iſt ein den ſlaviſchen Gegenden eigenthümliches Motiv, das ſich z. B. am Rathhauſe zu Brüx und der Tuchhalle zu Krakau wiederfindet. Die ganzen Flächen des Palaſtes ſind übrigens verputzt und mit Sgraffiten, meiſt facettirten Quadern, aber auch freiem Ornament dekorirt. Schon hier alſo iſt keine Einwirkung der italieniſchen Arbeiten vom Belvedere zu ſpüren.

Aber auch an ſtädtiſchen Bauten kommt die Renaiſſance bald zur Verwendung. So ſieht man am Altſtädtiſchen Rathhaus, einem im Weſentlichen gothiſchen Bau, über dem rundbogigen Doppelportal eine Fenſtergruppe ſelbdritt mit höherem und breiterem Mittelfenſter, in zierlicher Frührenaiſſance dekorirt. Kannelirte Pilaſter mit Füllhörnern in den frei korinthiſirenden Kapitälen bilden die Einfaſſung, dies Alles in etwas ſcharfer und trockner Behandlung, aber mit einem ſchönen Bandfries verbunden. Darüber in der Mitte ein Rundbogenfeld mit elegant antikiſirender Gliederung, welche das Wappen umſchlieſst. Im Fries lieſt man: Praga caput regni. Ueber den Seitenfenſtern dagegen ſind wunderlich gothiſirende Aufſätze fialenartig angebracht. So wächſt alſo hier wie in den meiſten Gegenden Deutſchlands die Renaiſſance noch mit der Gothik zuſammen. Das Eiſengitter iſt aus ſpäterer Zeit, dagegen ſieht man ein ſchönes Gitter von 1560 an dem Ziehbrunnen auf dem Kleinen Ring. Aus den trefflich gearbeiteten Schnörkeln entwickeln ſich Eichblätter und Eicheln ſowie vergoldete Figürchen. Auch an der Thüre eines Privathauſes an demſelben Platze ein ſchönes Eiſengitter. Zu dem Herrlichſten gehört aber das Gitter, welches im Dom das Grabmal Karls IV. umgibt.[1])

Unendlich höheren Werth als dieſe Erzeugniſſe des Kunſtgewerbes beſaſs der groſse Marmorbrunnen, welcher vor dem Altſtädter Rathhauſe aufgeſtellt, deſſen Waſſerwerk jedoch ſchon ſeit einem Jahrhundert eingegangen war. Dieſer Brunnen beſtand aus einem zwölfſeitigen mit Stufen umgebenen Baſſin oder Waſſerkaſten von 24 Fuſs Durchmeſſer und nahezu 4 Fuſs Höhe, in deſſen Mitte ſich eine auf's reichſte mit Figuren, Masken und Laubwerk geſchmückte Standſäule erhob. An den Seiten des Baſſins waren die zwölf Monate durch charakteriſtiſche Reliefbilder dargeſtellt und durch allerlei paſſende Attribute erläutert, alle in Beziehung zur Mittelſäule, welche den Sonnengott repräſentirte. Das prachtvolle Denkmal wurde 1590—1593 auf

[1]) Mittheilungen der Centr.-Comm. XV. 1870 p. 60.

Veranlaffung des Primators Wenzel Krocin von Drahobejl mit grofsem Aufwand aus fleifchfarbigem Sliwenetzer Marmor errichtet und zeigte in allen Theilen eine Vollendung und Feinheit der Durchbildung, wie fie nur am Belvedere und den Stukkaturen des Sternfchloffes gefehen wird. Eine nahe Verwandtfchaft zwifchen den Dekorationen diefes Schloffes und den Reliefs des Brunnens liefs fich nicht verkennen und legte die Vermuthung nahe, dafs beide Werke von dem gleichen Meifter gefertigt worden feien. Der Meifter ift hier wie dort unbekannt. Das Baffin und die Stufen hatten zwar durch Alter und Feuchtigkeit manche Befchädigung erlitten, doch war der Beftand im Jahre 1864 durchaus nicht gefährdet und eine gründliche Reparatur wäre ohne grofse Koften möglich gewefen. Weil jedoch die Regierung und alle Kunftverftändigen wünfchten, es möge das in feiner Art einzige Denkmal erhalten werden, fafsten die Huffiten des neunzehnten Jahrhunderts den Entfchlufs, dasfelbe rafch zu zerftören. In dunkler Nacht (man hatte die Laternen abfichtlich ausgelöfcht) kam eine mit Pickeln und Brecheifen verfehene Truppe unter dem Schutze des urtfchechifchen Magiftrats auf den Platz gezogen, rifs den Brunnen ein, zertrümmerte die wohlerhaltenen Bildhauerarbeiten fo gründlich, dafs an eine Wiederherftellung nicht zu denken war, und führte mit Wagen die Trümmer auf die Baftei, wo fie auf einen Haufen geworfen wurden. Was half die ftrenge Rüge, welche der kaiferliche Statthalter dem Bürgermeifter ertheilte: das herrliche Denkmal war für immer verloren. Vandalismen diefer Art find gegenwärtig im Tfchechenlande an der Tagesordnung, eine Aufzählung würde den gegebenen Raum überfchreiten.

Noch einen Brunnen haben wir zu erwähnen, einen Erzgufs, welcher fpurlos verfchwunden ift. Um 1590 fertigte der Kunftgiefser *Benedikt Wurzelbauer* aus Nürnberg im Auftrage des Landesoberhofmeifters Chriftoph Poppel von Lobkowitz einen Springbrunnen, foweit die noch vorhandene Originalzeichnung erkennen läfst, ein würdiges Gegenftück zu dem im Kaifergarten befindlichen Brunnen des Büchfenmeifters Jarofch. Wurzelbauer, ein Schüler des Labenwolf, ftellte feine Arbeit im Jahre 1600 in Prag auf und erntete reichen Beifall. Auf einem gefchmackvollen aus dem Metallbecken auffteigenden Poftamente erblickte man die lebensgrofse Figur der Venus in anmuthiger Stellung, zu ihren Füfsen fpielte Amor mit Delphinen und anderen Meerthieren, welche Waffer ausfpieen. Da auch aus den Brüften der Göttin Wafferftrahlen hervorfprangen, ift wahrfcheinlich das Kunftwerk den tonangebenden Calviniften von 1620 anftöfsig gewefen und in der damaligen Bilderftürmerei vernichtet worden. Im Germanifchen Mufeum zu Nürnberg befindet fich der von Wurzelbauer gefertigte Entwurf, welchem von des Meifters Hand die Notiz beifügt ift: dafs das Werk für Herrn Chriftophen von Lobkowitz gemacht wurde und 50 Zentner Metall wog.

Von kirchlichen Bauten der Renaissance hat Prag nur die Kirche Maria Viktoria aufzuweisen, welche nach Plänen des Scamozzi ausgeführt sein soll; die Kirche ist einschiffig, das Innere schlicht und wenig entwickelt: die gegen Ost gerichtete Façade aber mit ihrem kräftig vortretenden Portal und den mit Rustikawerk ausgestatteten Pilastern macht einen guten Eindruck und ist frei von barocken Ueberladungen, welche an den Werken dieses Meisters gewöhnlich vorkommen. Wahrhaft grossartig ist das von Scamozzi angelegte Treppenhaus in der Residenz, ein Prachtraum von vollendeter Meisterschaft, harmonisch in allen Theilen, höchst opulent und dabei sehr bequem. Anderweitige Bauwerke der Renaissance besitzt Prag nicht viele: Bemerkenswerth sind das alte Rathhaus der Kleinseite, zwar ruinös und entstellt im Erdgeschoss, aber ungemein schön gegliedert in den oberen Theilen; ferner einige originelle Häuser am Altstädter Ring und der angrenzenden Zeltnergasse, wie auch ein fein durchgebildeter Thurm an einem Privatgebäude des Rossmarktes. Mehrere hübsche Giebel und Dacherker dürfen wir um so eher übergehen, als die Formengebung sich durchaus im hergebrachten Geleise bewegt.

Dagegen steht am Ausgange der Epoche der Palast Waldstein, 1629 von dem grossen Wallenstein erbaut. Die Façade zeigt den etwas trocknen italienischen Palaststil der Zeit, mit einigen barocken Elementen, besonders in geschweiften Voluten versetzt. Der ungefähr quadratische Hof ist ähnlich behandelt; an der Eingangsseite und dem gegenüberliegenden Flügel mit drei Reihen von Halbsäulen dekorirt, und zwar in dorischer, toskanischer und ionischer Ordnung. An den beiden anderen Seiten fehlen diese Ordnungen in wohlberechneter Absicht, um eine Steigerung für die Hauptfaçaden zu ermöglichen. Sämmtliche Fenster sind im Rundbogen geschlossen, die Bögen von Gesimsen begleitet, welche an den Seiten mit verkröpften Rahmen verbunden sind. Nur im Erdgeschoss zeigen die Fenster geraden Sturz und schöne Eisengitter. Im Innern ist der grosse Saal bemerkenswerth, der im Vorderhause zwei Geschosse einnimmt, von einem Spiegelgewölbe mit Stichkappen bedeckt. Die Dekoration, unter welcher ein grosser Kamin hervorragt, ist in derbem Barockstil gehalten. Neben der sehr bequem ansteigenden Treppe fehlt nicht die Palastkapelle, sehr klein, aber ungemein hoch, mit einer Empore und reicher Dekoration in Stuck und Malerei.

Alles dies ist künstlerisch keineswegs hervorragend. Dagegen gehört die gigantische Halle (Fig. 267), welche an der Rückseite des Palastes sich gegen den Garten mit seinen herrlichen Laubmassen und Baumgruppen öffnet, zu den gewaltigsten Schöpfungen der Zeit; ja, ich wüsste weder diesseits, noch jenseits der Alpen, wenn man etwa die in ganz anderem Sinn und in anderer Zeit errichtete Loggia de' Lanzi ausnimmt, eine andere Halle, die an vornehmer Majestät sich mit diesem Werke messen könnte. Der Bau kommt der Höhe des ganzen Palastes gleich, ist an den Seiten mit Mauern und kräf-

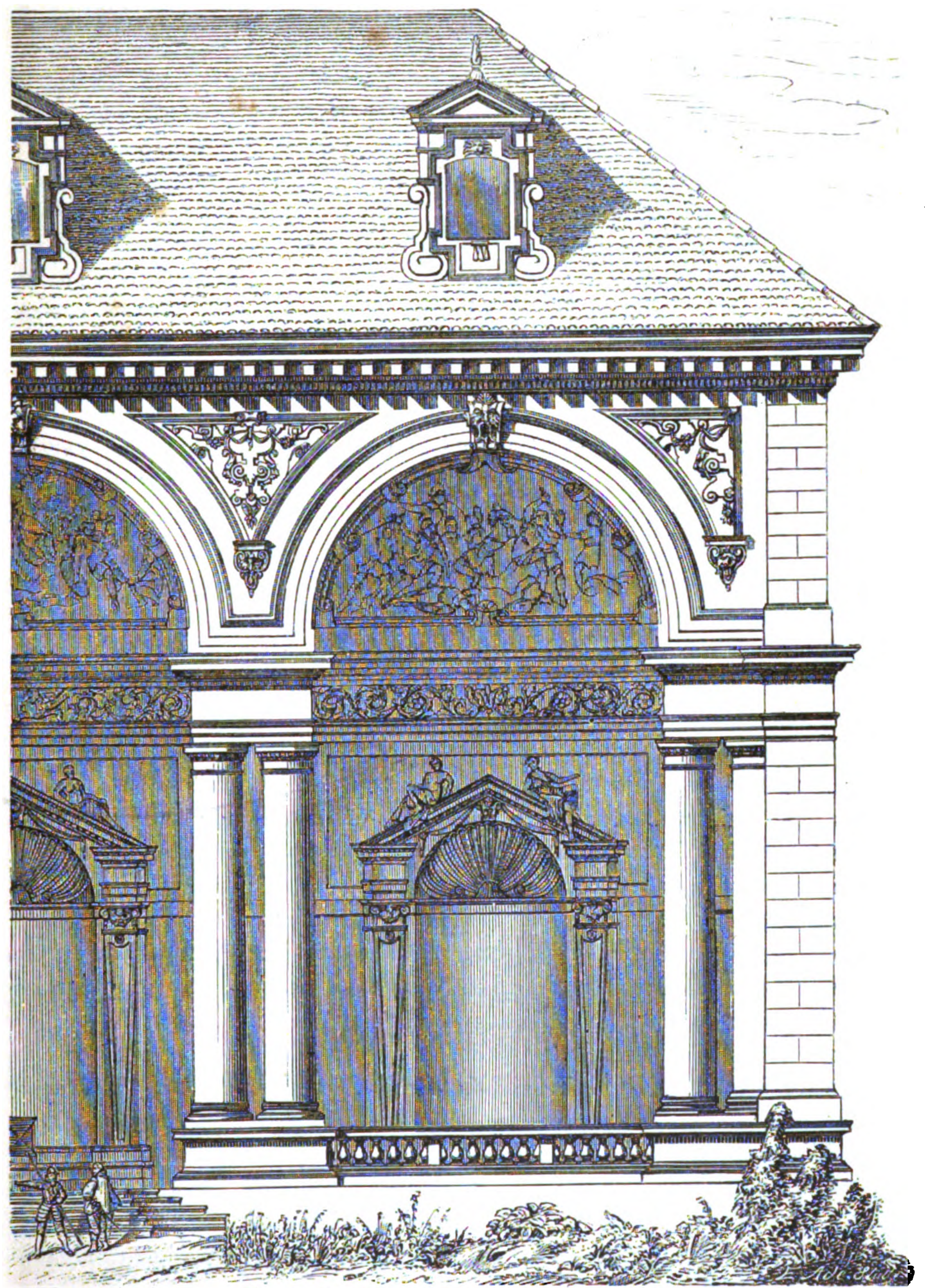


Fig. 267. Waldſteinhalle in Prag. (Nach Val. Teirich.)

tigen Stirnpfeilern eingefchloffen und öffnet fich nach vorn auf gekuppelten Säulen mit Bögen von gewaltiger Höhe und Weite. Die Dekoration ift allerdings fchon ftark barock, aber durch Verbindung von Malerei und Reliefs von reicher Wirkung. Inmitten der heifsen lärmenden Stadt ift hier in freier Gartenumgebung ein Raum gefchaffen, der den Genufs köftlicher Stille und Zurückgezogenheit bietet. An die eine Seite ftöfst ein Badekabinet, als Tropfffteingrotte charakterifirt, an die andere ein kleines Zimmer mit Tonnengewölbe, reicher Barockdekoration und gemalten Szenen der antiken Heldenfage. Die Fenfter find mit fchönen Eisengittern verwahrt. An diefen Flügel fchliefst fich eine Tropffteingrotte, die als Vogelhaus angelegt ift. Mit diefem mächtigen Bau ift die äufserfte Grenze der Renaiffance in Prag erreicht, ja zum Theil fchon überfchritten. — Meifter des Baues war der fchon genannte *Giovanni Marini* aus Mailand, welcher ausfchliefslich für Wallenftein arbeitete.

Eine fonderbare Fügung des Schickfals wollte, dafs die bedeutenden einheimifchen Künftler, fowohl Baumeifter, wie Maler und Bildhauer, erft während des dreifsigjährigen Krieges oder nach deffen Beendigung auftraten. Es wäre ungerecht, ihre Werke, die fo wefentlich beitragen, der Stadt Prag das herrliche von allen Reifenden bewunderte Relief zu verleihen, ganz mit Stillfchweigen zu übergehen. Die hervorragendften Leiftungen im Fache der Architektur gehören dem Palaftbau an, neben diefem behauptet der Kirchenbau eine untergeordnete Rolle, obgleich mehrere umfangreiche mit Kuppeln gefchmückte Kirchen ausgeführt wurden. Die merkwürdigften Paläfte nach dem königlichen Refidenzfchloffe find: der erzbifchöfliche Palaft, das fogenannte Toskanifche Haus und das ungeheure gräflich Czernin'fche, jetzt in eine Kaferne umgewandelte Palais, alle drei auf dem Hradfchiner Berge befindlich. Um den Fufs diefes Berges gruppiren fich die Prachtbauten der Fürften und Grafen Lobkowitz, Auersperg, Schönborn, Thun, Noftitz, Morzin und das Grofsprioratsgebäude der Malthefer; die meiften mit prächtigen im Rococoftil gehaltenen Gartenanlagen umgeben. In der Altftadt liegen das ehemals Piccolomini- jetzt Noftitz'fche Haus am Graben mit unfcheinbarer Aufsenfeite, aber vorzüglich fchön angeordnetem Hofe, das Kinsky'fche Palais und vor Allem das Clam'fche, letzteres ein Meifterwerk des *Fifcher von Erlach;* in Bezug auf Anordnung und Beherrfchung eines unregelmäfsigen und befchränkten Raumes vielleicht der gelungenfte Bau in ganz Deutfchland. Von den Kirchen erheben fich über das Niveau des herrfchenden Zopfftils nur die Kreuzherrnkirche bei der Brücke und die Nikolauskirche auf der Kleinfeite. Im Geifte Palladio's entworfen und mit höchfter Sorgfalt durchgeführt ift die freie Vorhalle an der fonft bedeutungslofen Salvator-(Jefuiten-)kirche, ein Werk des Prager Baumeifters *Kanka*. Die anftofsende Weftfront der Jefuitenrefidenz drückt vollftändig die Macht und den Stolz

des Ordens aus: auf einem 10 Fufs hohen aus Quadern errichteten Unterbau erheben fich riefige, mit römifchen Kapitälen und Sockeln ausgeftattete Pilafter, welche bis zum Dachgefims anfteigen und die Fenfter umrahmen. Sehenswerth in diefem Gebäude ift auch das grofse Winterrefektorium, an deffen Tifchen gegen zwölfhundert Perfonen Platz haben.

Neben dem fchon rühmlichft genannten Fifcher von Erlach haben fich an der Ausführung obiger Werke betheiligt die beiden Dinzenhofer, Kanka, Haffenecker, der als Bildhauer vielfach befchäftigte Braun und der in Prag eingebürgerte Lurago.

SÜD- UND WEST-BÖHMEN.

In den übrigen Theilen des Landes werden zahlreiche Werke der Renaiffance getroffen, bei denen häufig der italienifche Stil mit den Traditionen der Gothik, nach Art des Benefch von Laun, verfchmolzen worden ift. Es entftand ein Mifch- und Uebergangsftil, der von annähernd 1520 bis 1570 in Uebung verblieb und manches originelle Werk hervorgerufen hat. Bemerkenswerth ift, dafs auch die allenthalben wirkenden Italiener fich diefer Richtung anbequemten und dafs neben einzelnen hohen Herren vorzugsweife die deutfchen Städte an der künftlerifchen Bewegung Theil nahmen.

Im füdlichen Böhmen herrfchten, foweit fichere Nachrichten reichen, mit beinahe königlicher Macht die Herren von Rofenberg, welche mehr als den achten Theil des Landes innehatten und aufserdem in Oberöfterreich, Steiermark, Mähren und Schlefien reich begütert waren. Verwandt mit den meiften Regentenfamilien, hielten fie glänzenden Hof, befchäftigten zahlreiche, aus allen Ländern zufammenberufene Künftler und verdunkelten nicht felten durch ihre grofsartigen Unternehmungen das königliche Haus: ja mehrmals wagten Angehörige diefes Gefchlechtes die Hand nach der Krone auszuftrecken. Unter ihren faft unzähligen Burgen und Schlöffern zeichneten fich Rofenberg, Krumau, Wittingau, Frauenberg und das einer Seitenlinie angehörende Neuhaus durch Gröfse und prachtvolle Einrichtung aus; alle wurden fchon im XIII. Jahrhundert gegründet, oder umgebaut und find noch bewohnt, haben aber im Laufe der Zeiten viele Umänderungen erfahren. Rofenberg, dermal im Befitze der Grafen Bouquoi, und Frauenberg, dem Fürften Schwarzenberg gehörig, find in neuefter Zeit gänzlich renovirt worden: in Wittingau, Neuhaus und Krumau hingegen fieht man zwifchen den alterthümlich gothifchen Anlagen verfchiedene von den letzten Herren von Rofenberg herrührende im Renaiffanceftil gehaltene Partien. Gleich dem Haufe der Mediceer haben auch die Rofenberger von ihrem erften Auftreten an bis zu ihrem Erlöfchen eine lange Reihe hochbegabter Feldherren und Staatsmänner aufzuweifen, auch theilten faft alle die gleiche Kunftliebe, welche fich von Wokko I., der

1259 das Stift Hohenfurt gründete, auf feine Nachkommen vererbte. Unter Peter IV von Rofenberg wurde der Baumeifter *Pesnitzer* aus Burghaufen in Baiern berufen, um das Schlofs Krumau zu reftauriren und zu vergröfsern, welche Arbeit zwifchen 1508—1520 durchgeführt wurde. Krumau ift ein Conglomerat von Gebäuden, welche aus den verfchiedenften Zeiten herrühren und übertrifft an Umfang manche Stadt: die Burg enthält fünf Höfe und mehr als dreihundert Gemächer, abgefehen von Beamtenwohnungen, Oekonomieräumen und Stallungen. Der erfte oder Vorhof heifst Tummelplatz, weil in demfelben ehemals Turniere abgehalten wurden; von hier führt eine Brücke in den zweiten Hof, welcher um obige Zeit feine gegenwärtige Geftalt erhalten hat. Die diefen Hof umgebenden Baulichkeiten gehören der gothifirenden Frührenaiffance an, die Wände find mit Sgraffiten und grau in grau gemalten Arabesken verziert, die Gefimfe fchwer, aber nach italienifcher Weife gegliedert und die Ueberwölbungen rundbogig. An der Südoftfeite diefes Hofes fteht auf einem fteil gegen den Moldauflufs abfallenden Felfen der runde Bergfried, deffen Unterbau noch der romanifchen Periode angehört. In der Höhe von 45 Fufs beginnt der Neubau, kenntlich durch eine Reihe gekuppelter Fenfter mit balufterförmigen Säulchen und antiken Gefimfen. Weiter oberhalb, 80 Fufs über dem Niveau des Platzes, umzieht ein weitausladendes Gefims aus Terrakotta den Bau, darüber erhebt fich eine meifterhaft angeordnete Säulengalerie mit durchbrochenen Geländern, an welchen koloffale Löwenköpfe und Masken angebracht find. Innerhalb der Galerie befindet fich die Thürmerwohnung und eine Glockenftube. Das mit einer hochaufftrebenden Laterne verfehene Kupferdach ruht auf der Säulenftellung, deren reiche Kapitäle und Gebälke wefentlich beitragen, den ganzen Bau als ein Werk deutfcher Renaiffance erfcheinen zu laffen. Dazu kommt, dafs das fchon in feinen Formen überrafchende Bauwerk, welches bei 40 Fufs unterm Durchmeffer eine Gefammthöhe von mehr als 200 Fufs erreicht, auch durch ein wunderbares Farbenfpiel gehoben wird; das warme Grau der Granitquadern am Unterbau, die rothe Farbe der Terrakotten im Vereine mit der grünfchimmernden Kupferdachung gewähren einen überaus reichen Anblick. Der dritte in der eigentlichen Hochburg gelegene Hof bietet geringeres Intereffe, nur die dort befindliche Schlofskapelle ift in eleganter Renaiffance ansgeftattet. Alle übrigen Baulichkeiten find total erneuert worden.

Auch die Stadt Krumau befitzt mehrere fchöne, im alterthümlichen Stil ausgeführte Häufer, an denen neben wohlerhaltenen Stukkaturen noch manche Refte von Malereien getroffen werden. Rundbogige Arkaden an den der Strafse zugekehrten Façaden und abgetreppte Giebel find charakteriftifche Merkmale diefer Bauten, zu deren Herftellung die Bürger offenbar durch ihre Fürften angeeifert wurden.

Aehnliche Verhältniffe finden fich in Wittingau und Neuhaus, und zwar fowohl in den dortigen Schlöffern wie ftädtifchen Gebäuden. Die fortwährend bewohnten Schlöffer beftehen aus den mannigfaltigften romanifchen, gothifchen und neueren Bautheilen, ziemlich bunt aneinander gereiht: im Schloffe Neuhaus erblickt man ein fchönes Portal mit Vorhalle und Trep-

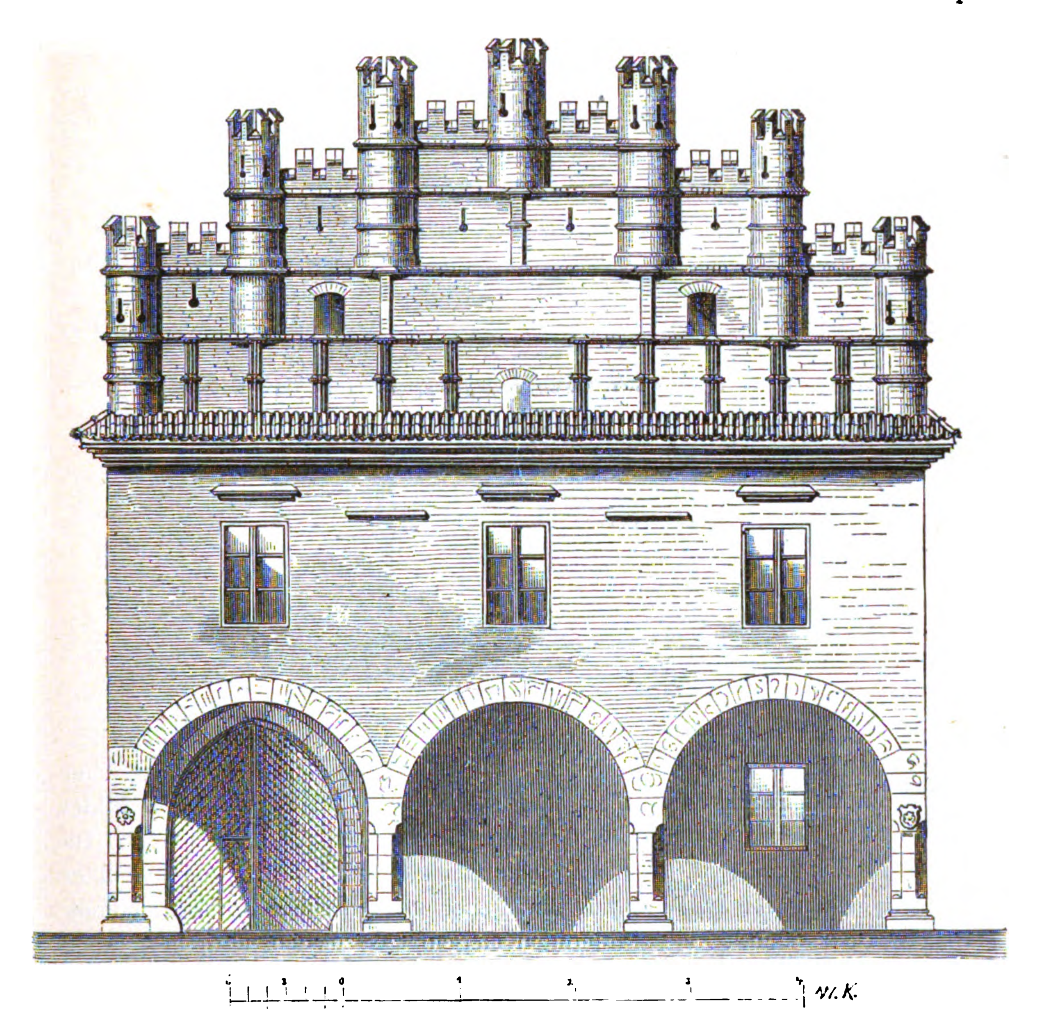


Fig. 268. Haus in Wittingau. Façade.

penhaus, in Wittingau einen ftattlichen Säulengang und eine Schlofskapelle von Wilhelm Rofenberg um 1550 erbaut. An den im Renaiffanceftil ausgeführten Häufern kommen gefchweifte, auch halbkreisförmige Giebel und Laubengänge vor, über den Eingängen Jahrzahlen, die von 1540 bis 1600 fortlaufen. Ueberaus charakteriftifch ift namentlich in Wittingau ein anfehn-

liches jetzt als Gafthaus dienendes Wohnhaus (Fig. 268), welches die Jahrzahl 1544 und das Rofenberg'fche Wappen trägt. Die weiten auf abgefasten Pfeilern ruhenden Arkaden des Erdgefchoffes, vor Allem aber der breite Giebel mit feinen abgetreppten Zinnenkränzen und den feftungsartigen runden Eckthürmen gehört zu den Befonderheiten diefer böhmifchen Architektur. Von der hübfchen Anordnung des Inneren giebt der Grundrifs des Erdgefchoffes (Fig. 269) eine Anfchauung.

Rings von den Befitzungen der Rofenberger eingefchloffen liegt in einer fruchtbaren Ebene die königliche Stadt Budweis, deren Anlage mit vieler Wahrfcheinlichkeit den genannten Dynaften zugefchrieben wird. Mit Ausnahme der im XIII. Jahrhundert durch Ottokar II. erbauten Dominikanerkirche und des gründlich verzopften gothifchen Domes gehört die ganze Stadt in allen Plätzen und Strafsen der Renaiffance an. Schöne, forgfältig durchgeführte Gebäude werden nicht getroffen; im Einzelnen betrachtet trägt fogar der Stil einen nüchternen etwas derben Charakter,[1]) das Ge-

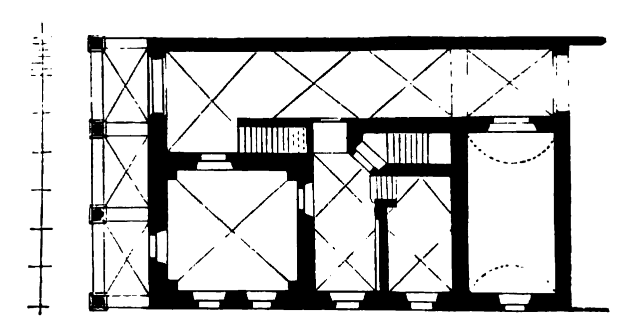


Fig. 269. Haus in Wittingau. Grundrifs des Erdgefchoffes.

fammtbild der Stadt aber ift ein ungemein freundliches und wohnliches. Befonders hübfch präfentirt fich der genau orientirte Marktplatz, welcher nahezu ein regelmäfsiges Quadrat von 408 Wiener Fufs Durchmeffer bildet und an allen Seiten mit offenen Arkaden (Laubengängen) umgeben ift. Inmitten des Platzes fteht ein trefflich komponirter mit Statuen gefchmückter Brunnen, neben welchem die Anordnung der inneren Stadt am beften überfehen werden kann. Im vollftändigen Gegenfatze zu den übrigen Städten Böhmens erblickt man von diefem Standpunkte aus weder einen Giebel noch ein Dach: alle Dachungen find nach rückwärts geneigt und die Façaden entweder mit horizontalen Galerien oder Attiken gekrönt, fo dafs der Befchauer fich nach Italien verfetzt glaubt. Obwohl die Häufer fehr einfach ausgeftattet find, waltet doch keine Monotonie vor, die verfchieden geftal-

[1]) Vergl. Mittheilungen der k. k. Centr.-Comm. 1868, p. XCVI, wo einige Abbildungen von Häufern enthalten find, denen unfere Figg. 268—270 durch zuvorkommende Güte des Herrn Präfidenten der Centr.-Comm. entlehnt find.

teten Bogenſtellungen, durchbrochenen Galerien und Pilaſter bewirken ein ſehr belebtes Bild. Ein bezeichnendes Beiſpiel, welches die Arkaden des Erdgeſchoſſes und die eigenthümliche feſtungsartige Behandlung der oberen Abſchlüſſe mit Zinnenkranz und Eckthürmchen veranſchaulicht, fügen wir in Fig. 270 bei. Neben dem ſchon genannten Convale (1610—1647) waren noch mehrere italieniſche Meiſter in Budweis thätig, das geräumige Rathhaus, der Marktbrunnen und Stadtthurm geben Zeugniſs von ihrem Wirken.

Vier Stunden ſüdlich von Budweis liegt das zierliche Schlöſschen Komarſchitz, im Jahre 1565 von dem Ritter Korczensky erbaut und beſon-

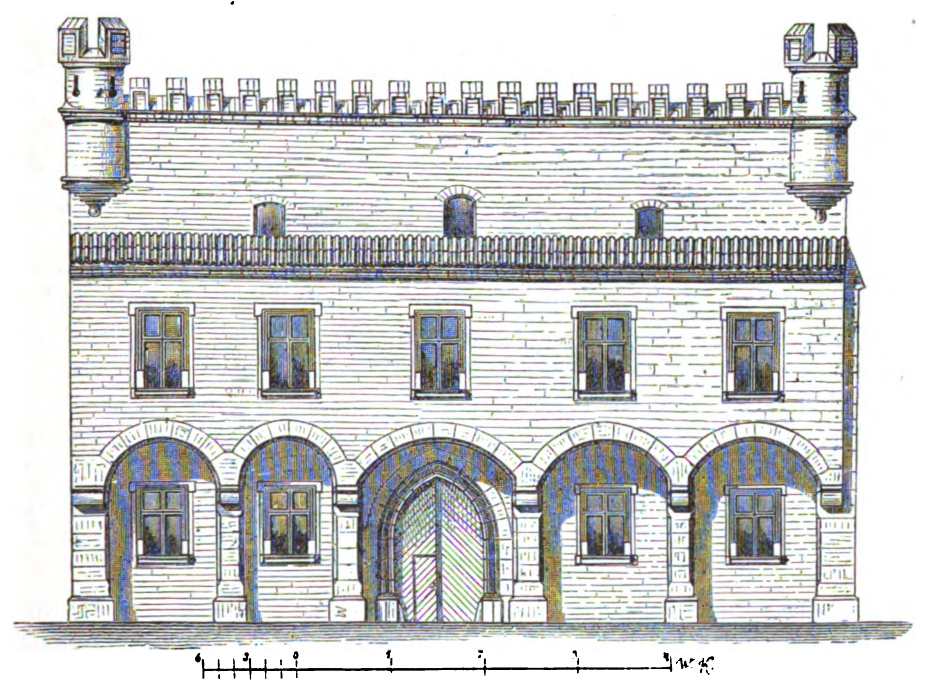


Fig. 270. Haus in Budweis.

ders deſshalb wichtig, weil es das einzige nach einheitlichem Plane durchgeführte Bauwerk Südböhmens iſt. Sowohl im Erdgeſchoſs, wie in den beiden oberen Stockwerken ziehen toskaniſche Bogenſtellungen ſich vor den Zimmerreihen hin und verbinden die entgegengeſetzten Flügel des Schloſſes. Von Budweis gegen Weſten uns wendend gelangen wir in den Böhmerwald, wo nach zehnſtündiger Wanderung das Städtchen Prachatitz gar einladend zwiſchen hohen Bergen und Fichtenwäldern hervorblickt. Von den Huſſiten 1520 gründlich zerſtört, erholte ſich die ehemals ſehr blühende Stadt durch die Vorſorge der Herren von Roſenberg allmählig wieder und wurde zwiſchen 1500—1560 neu in einem eigenthümlichen Gebirgsſtil aufgebaut. Alle Häuſer

zeigen Spuren von Bemalung und Stukkatur, überall sieht man Inschriften, Wappen, Sgraffiten und ornamentirte Steinmetzarbeiten. Am besten hat sich das Rathhaus mit seinen Gemälden und unzähligen auf Spruchbänder geschriebenen Sinnsprüchen erhalten: es ist, gleich den meisten Häusern, in zwar etwas schwerer aber vollständig entwickelter Renaissance gehalten, mit einem stattlichen Erker verziert und hat ein schönes Portal, über welchem die Jahrzahl 1571 als Erbauungszeit steht.

Die Malereien überdecken das ganze Gebäude vom Sockel bis zum Dachgesims: man sieht die allegorischen Gestalten der Gerechtigkeit, Tapferkeit, Weisheit, dann Glaube, Hoffnung und Liebe, Schlachten, biblische Szenen u. s. w. — Auch das Rosenberg'sche Wappen mit der Ueberschrift: Wilhelmus a Rosenberg, ist angebracht, ein Zeichen, dass dieser feingebildete und kunstsinnige Fürst, welcher 1559—1598 Besitzer der Stadt war, das Haus hat erbauen lassen.

Erinnert Prachatitz mit seiner malerischen Ausstattung an die Landstädte Tirols und Oberbaierns, so betreten wir nun, in das Waldgebirge vordringend, das Gebiet der Alpenbauart. Mittelpunkt ist der Marktflecken Wallern, ein ansehnlicher Ort mit 2000 Einwohnern und etwa 250 Häusern, welche grösstentheils mit flachen steinbeschwerten Schindeldächern bedeckt und im Blockwandbau ausgeführt sind. Hat auch vor einigen Jahren hier ein grosser Brand gewüthet und viele Gebäude zerstört, so blieb doch genug erhalten, um den alten Bestand erkennen zu lassen. Peter Wok von Rosenberg begünstigte die gewerbsamen Einwohner von Wallern besonders; unter ihm dürften gegen die Mitte des XVI. Jahrhunderts die meisten Häuser errichtet worden sein. Einen ähnlichen malerischen Gebirgscharakter wie Prachatitz zeigt auch die Stadt Winterberg, wo die Rosenberger ebenfalls ein grosses Schloss besassen.

Ostwärts der Moldau liegen an der alten Prager Strasse (jetzt Eisenbahn) die Stadt Wesely mit einem geschmackvollen aber sehr kleinen Rathhause, dann Sobieslau mit mehreren Bauten der letzten Rosenberger. Tabor, als Hussitenlager entstanden, besass bis vor Kurzem zwei interessante Thore im gemischten gothisch-welschen Stil erbaut, die aber der Eisenbahn weichen mussten. Erhalten haben sich einige mit geschweiften Giebeln versehene Häuser, unter denen das alte hussitische Predigerhaus sich durch seltsame Phantastik auszeichnet. Vor diesem Hause besteht noch ein grosser, aus Granit errichteter Tisch, an welchem das Abendmahl den böhmischen Konfessionisten unter beiderlei Gestalten ertheilt wurde.

Der Budweis-Pilsener-Eisenbahn folgend, erblickt man nach Zurücklegung des halben Weges das gewaltige Schloss Strakonitz, wo der Landgraf Bavarus von Strakonitz im Jahre 1243 einen Konvent des Johanniterordens gründete. Diesem Orden gehört heute noch das Schloss, welches begreif-

licher Weife oft umgeändert und überbaut worden ift. Johann von Rofenberg, 1517—1532 Generalprior, erbaute einen Flügel in fehr alterthümlicher Renaiffance, zu Wohnungen für die anwefenden Ritter beftimmt. Jedes Gemach hat einen befonderen, auf Tragfteinen vorgelegten Erker mit grofsen dreifeldrigen Fenftern und ift mit Vertäfelungen ausgeftattet, doch wird gegenwärtig das Gebäude wenig benützt. Nahe bei der Stadt Strakonitz befindet fich die von einem Friedhofe umgebene St. Wenzels-Kirche, wofelbft ein in edelfter Renaiffance errichtetes Prachtportal, ganz aus Tafeln von gebranntem Thon gefügt, fich erhalten hat. Diefelbe Anordnung, wie fie am gefchilderten Schlofstheil von Strakonitz vorkommt, gewahrt man auch an dem um 1530 von Leo von Rosmital neu aufgebauten Schloffe Blatna: fpitzwinkelig vortretende Erker, reiche Vertäfelungen und in einer der beiden Schlofskapellen auch bemerkenswerthe Wandgemälde.

Die ehemalige Kreisftadt Klattau, unfern der bairifchen Grenze, befitzt ein fchönes, 1559 erbautes Rathhaus mit einem kunftreichen Thurme, welcher in der Höhe von 144 Fufs mit einer Galerie umzogen und mit trefflicher Steinmetzarbeit ausgeftattet ift. Erbauer war ein Amfterdamer Namens *Salnellyn*, welcher durch unbekannte Schickfale hieher verfchlagen wurde. Aus diefem Beifpiele erhellt, dafs neben den Italienern fortwährend Künftler aus allen Weltgegenden nach Böhmen berufen wurden und Befchäftigung fanden. Noch ein in diefer Gegend befindliches Schlofs darf nicht unerwähnt bleiben: Bifchofteinitz, ehemals Befitzthum der Prager Bifchöfe, woher der Name rührt. Im Verlauf der Huffitenftürme, als der gewaltthätige Adel fich die geiftlichen Güter aneignete, gelangte die Herrfchaft durch Verpfändung an die Herren Dobrohaft von Ronsberg, dann 1539 an die Lobkowitz, welche das Schlofs erweitern oder ganz neu aufbauen liefsen. Es ift um einen rechteckigen Hof angeordnet, an den Ecken mit Thürmen flankirt und genau in derfelben Manier ausgeführt, welche wir am Schwarzenbergfchen (urfprünglich Rofenberg'fchen) Palaft auf dem Hradfchin zu Prag kennen gelernt haben. Johann von Lobkowitz, Oberftlandeskämmerer in Böhmen (1554—1570), war der Bauherr. Der Meifter ift unbekannt, er fcheint derfelbe gewefen zu fein, der den Schwarzenberg'fchen Palaft erbaute: man fieht hier und dort die gleichen, mit Zwickeln vorgelegten Dachgefimfe, Sgraffiten und Fenfterumrahmungen, überhaupt die gleiche Behandlung des Details.

Nächft Prag befitzt Pilfen die meiften und bedeutungsvollften Denkmale der Renaiffance, welche hier keine oder nur geringe italienifche Einflüffe erkennen läfst. Zuerft fällt der geräumige Marktplatz von 600 Fufs Länge und 430 Fufs Breite auf, in deffen Mitte (jedoch ftark gegen Norden gerückt) die gothifche, von den deutfchen Ordensrittern gegründete Erzdechanteikirche liegt. Reichgefchmückte Häufer, alle mit Jahrzahlen und

Inschriften versehen, umgeben den Platz, welcher ein würdiges Pendant und zugleich den entschiedensten Kontrast zu dem Budweiser Ringe bildet, da in Pilsen weder Laubengänge noch Balustraden gesehen werden. Mit Ausnahme des abgeschmackten, von einem obskuren Baubeamten herrührenden neuen Kreisamtsgebäudes gehören alle am Platze stehenden Gebäude der Frührenaissance an, sind zwischen 1535—1590 entstanden und zeichnen sich durch hohe Giebel, mitunter auch durch prachtvolle Portale aus. Als ältestes Bauwerk Pilsens wird das Deutsche Haus (Fig. 271) genannt, welches schon unter dem König Ottokar I. 1217 bis 1220 durch die deutschen Ritter angelegt worden sein soll. Dieses Gebäude, ein Eckhaus, befindet sich an der Westseite des Marktplatzes und besteht eigentlich aus zwei fast ganz gleichen Häusern, von denen jedes mit einer besonderen Giebelkrönung versehen ist. Von dem hohen Alter und ursprünglichen Bestande hat sich keine Spur erhalten, auch ist fraglich, ob die Substruktionen der Gründungszeit entstammen: die gegen den Platz gerichtete Seite ist ein schöner Renaissancebau und gehört dem XVI. Jahrhundert an, was durch die unter einem Fenster angebrachte Jahrzahl 1536 bestätigt wird. Die beiden, mit kräftigen Gesimsen und Pilastern ausgestatteten Giebel verleihen dem Hause ein stolzes Ansehen, welches durch gekuppelte Fenster und Rustiken gehoben wird. Im Innern bestehen noch einige Wölbungen mit spätgothischen Rippen, auch spitzbogige Fenster, die jedoch gleichzeitig mit den übrigen Bautheilen hergestellt worden sein mögen. Interessant ist eine hölzerne Treppe mit geschnitztem Geländer und einige Holzdecken, auch hat sich im oberen Stockwerk ein grosses, mit Wandmalereien verziertes Gemach erhalten. Dieses Gebäude, welches mit seiner alterthümlichen Anordnung den Bedürfnissen der Gegenwart längst nicht mehr entspricht, soll umgebaut werden und dürfte vielleicht, während wir diese Zeilen niederschreiben, schon einer modernen Miethskaserne Platz gemacht haben.

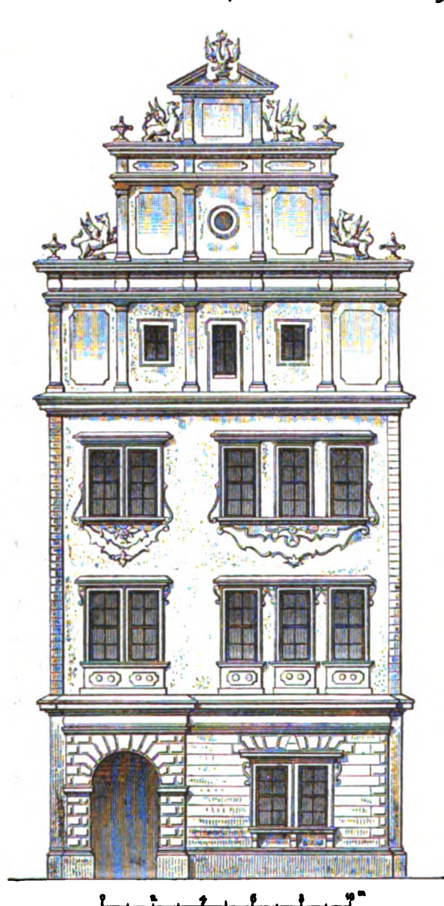


Fig. 271. Deutsches Haus in Pilsen. (B. Grueber.)

Nordwärts von der Kirche erhebt sich das Rathhaus, ein mächtiges aus Quadern errichtetes Bauwerk, reich an geschichtlichen Erinnerungen aus der Zeit des dreissigjährigen Krieges. Das Haus ist 70 Fuss lang und enthält ausser dem Erdgeschosse noch vier Stockwerke, deren oberstes jedoch nur eine Uhrkammer und zwei benutzbare Nebenräume umfasst. Oberhalb des Hauptgesimses steigen die in Böhmen beliebten Dacherker auf, dazwischen stehen grosse Steinvasen und auf dem Dachfirst ein Thürmchen als Dachreiter. Die Formengebung ist schlicht, im Obergeschoss toskanische Pilaster, die Fenster ebenfalls mit solchen Gesimsen umrahmt und im Parterre kräftige Quadraturen. Ueber dem rundbogigen Portal tritt ein offener Balkon vor, wohl spätere Zuthat. Im ersten Stockwerk befindet sich ein grosser Saal, in welchem noch ein Theil der alten Rüstkammer aufbewahrt wird: man sieht verschiedene aus der Hussitenzeit herrührende Waffenstücke, die meisten aber gehören der Periode des dreissigjährigen Krieges an. Trotz seiner fast übertriebenen Einfachheit und massigen Gliederung zeigt der Bau eine wohldurchdachte künstlerische Anordnung und eine seiner Bestimmung angemessene Grossheit. Als Bauzeit ist urkundlich das Jahr 1558 festgestellt.

Nur wenige Jahre nach dem Rathhause entstanden das gegenwärtige Erzdechanteigebäude und das anstossende Haus, beide der Westfronte der Kirche gegenüberstehend. Letzteres scheint seiner Ausstattung gemäss ursprünglich zu einem Pfarrhof bestimmt gewesen zu sein und zeichnet sich durch grossen Reichthum an Ornamenten und Figuren aus. Ein sehr schlanker, mit Voluten und Vasen ausgestatteter Giebel ist durch horizontale Gesimse in drei Stockwerke abgetheilt, das obere enthält eine, das mittlere drei und das unterste fünf Nischen mit Heiligenfiguren in hocherhabener, zum Theil ganz runder Arbeit, aus Sandstein hergestellt: die Nischen selbst sind zwischen toskanischen Halbsäulen eingepasst. In der obersten Nische thront Gott Vater auf Wolken, unter diesem Bilde erblickt man im Mittelfelde die Dreieinigkeit, rechts den Petrus mit den Schlüsseln, links Paulus mit einem Buche als Brustbilder. Die unterste Nischenreihe enthält in der Mitte ein Fenster, neben welchem die überlebensgrossen Standbilder der Evangelisten eingereiht sind. Das mit Sparrenköpfen ausgestattete Hauptgesims wird von Gnomen unterstützt, zwischen denen kleine, nur 18 Zoll hohe Fenster ein Zwischengeschoss andeuten. Sonst besitzt das Haus neben dem Erdgeschoss nur ein einziges Stockwerk mit drei fabelhaft reich dekorirten Fenstern, von denen das mittlere einfach, die beiden äusseren aber zweifeldrig sind. Da die Façade nur 32 Fuss breit und mit einem Thor versehen ist, konnte dieses nur an der Seite angebracht werden; dem Charakter des Ganzen entsprechend, prangt es im vollsten Ornamentenschmuck. Neben der rundbogigen Oeffnung stehen Karyatiden mit ionischen Kapitälen auf den Häuptern und unterstützen ein mit Perlstäben und Tragsteinen versehenes Gebälke, dessen Fries

durch verschlungene Unthiere ausgefüllt wird. Damit ist die Fülle der Ornamentirung noch nicht erschöpft; das Feld oberhalb des neben dem Portal befindlichen Fensters wird ausgefüllt durch ein grofses in Stuckmasse ausgeführtes Relief, die Ermordung des h. Wenzel darstellend. Der Heilige hält sich im Niedersinken an dem Ring der Kirchenthüre fest, sein Bruder stöfst ihm von rückwärts das Schwert in den Leib, während ein Mordgeselle die Fackel schwingt und ein treuer Diener dem Gefallenen beizustehen sucht. Auf einem kleinen am Thorbogen angebrachten Schilde befindet sich der Name des Bauherrn: W. STANEK, innerhalb die Jahrzahl 1572.

Ein zweites, ähnlich angeordnetes, offenbar vom selben Baumeister ausgeführtes Haus findet sich in einer Nebenstrafse, welche gegenwärtig Fleischbankstrafse genannt wird. Die Dekoration ist wo möglich noch reicher, doch bemerkt man hier anstatt der Heiligenfiguren kriegerische Trophäen, Helme, Fahnen, Schanzkörbe, dazwischen auch musikalische Instrumente, Geigen, Notenblätter u. s. w. Das Baujahr 1575 ist am Schlufsstein des Thorbogens eingemeifselt. — Einige zwanzig auf dem Marktplatz und dessen Nähe befindliche Häuser sind in ähnlicher Weise ausgeführt, wobei erwähnt zu werden verdient, dafs fast alle gleiche Breite einhalten, dafs ferner die Portale immer auf der Seite stehen, und im Stockwerk darüber nicht mehr als drei Fenster, manchmal doppelfeldrige, getroffen werden.

Wir haben den Pilsener Bauten mit Absicht eine etwas eingehende Beschreibung gewidmet, weil eine solche Anzahl reichornamentirter Werke weder in Böhmen noch in den Nachbarländern vorkommt. Die Formengebung neigt schon etwas zum Barocken hin, die Ausführung aber verdient um so höhere Anerkennung, als die Stadt unter ihren Einwohnern nie einen Fürsten oder sonstigen hohen Herrn zählte und alle Unternehmungen vom Bürgerstande ausgingen. Pilsen ist zugleich der einzige Ort, wo der Hussitismus nie, auch nicht vorübergehend, Fufs fassen konnte: Zischka gewährte 1421 den Pilsenern einen Waffenstillstand und liefs sie dann unbehelligt. Vor den Mauern Pilsens brach 1433 die Macht der Hussiten, Prokop der Grofse mufste nach beinahe zehnmonatlicher Belagerung mit Hinterlassung seines Heergeräthes und der Kranken unverrichteter Dinge abziehen, um bei Lipan nebst 13,000 Taboriten und Waisen den Tod zu finden. Auch an den Adelserhebungen von 1546—1547 und 1618—1620 hat Pilsen ebensowenig wie Budweis Theil genommen, wefshalb diese Städte von Kaiser Ferdinand II. den Ehrentitel »stets Getreue« erhielten.

Zuverlässige Nachrichten über die in Pilsen wirkenden Künstler fehlen beinahe gänzlich; Italiener werden zwar genannt, doch scheint ein einheimischer Meister vorzugsweise thätig gewesen zu sein.

DAS NORDWESTLICHE UND NÖRDLICHE BÖHMEN.

In der Umgebung von Pilſen findet ſich nur ein bemerkenswerthes, doch ſchon der Spätzeit angehörendes Baudenkmal, das um 1700 von dem Ciſtercienſerabte Tyttl ausgeführte Stiftsgebäude zu Plaſs, welches den Beweis liefert, daſs der den Ciſtercienſern mit Recht nachgerühmte Kunſtſinn noch nicht erloſchen war. Das Gebäude, ſeit der Säculariſation fürſtlich Metternich'ſches Schloſs, iſt in einem einfach edlen Stil gehalten und durchaus frei von baroken Ausſchreitungen. Dieſer Abt hat auch mehrere kleine Kirchen erbaut, welche den vorzüglichſten Leiſtungen der Periode beigezählt werden dürfen.

Von Biſchofteinitz dem Grenzgebirge entlang, gegen Nordweſt hinwandernd, betreten wir das kompakte Deutſchböhmen mit einer groſsen Anzahl von Städten, darunter die ehemalige Reichsſtadt Eger, die weltberühmten Badeorte Karlsbad und Teplitz, dann Saaz, Kommotau, Brüx, Auſſig und Leitmeritz. Der Fachwerkbau war in dieſen Gegenden bis zur Zeit des Kaiſers Joſeph II. allgemein üblich, dann wurde dieſe Bauweiſe wegen Feuergefährlichkeit ſtrengſtens verboten. In Czernoſchim, Plan, Sandau bis hin gegen Aſch, ferner in Joachimsthal, Klöſterle, Görkau und Graupen werden noch viele Fach- oder Riegelwerkbauten getroffen, die je nach ihrem Alter ſich bald mehr der Gothik, bald der Renaiſſance nähern. Gröſsere künſtleriſch wichtige Bauwerke werden in dieſem Bezirke nicht viele getroffen, die ununterbrochenen Kriege und Grenzſtreitigkeiten des XV. und XVI. Jahrhunderts haben hier ſo ſchwer gelaſtet, daſs im Verhältniſs zu den Zerſtörungen wenig geſchaffen werden konnte. Die am Schluſſe des XII. Jahrhunderts erbaute romaniſche Kloſterkirche zu Tepl beſitzt ein ſchönes Renaiſſance-Portal und die angrenzende Stadt ein paar hübſche Häuſer: Eger hingegen hat nicht ein einziges Denkmal der Frühzeit aufzuweiſen. Das Rathhaus wurde 1723—28 vom dortigen Baumeiſter Pföffer mit Beibehaltung einiger aus den Jahren 1550—1572 herrührender Theile in verſtändiger Spätrenaiſſance aufgeführt und gewährt immerhin einen erfreulichen Anblick. Einen Beſuch verdient das zwei Stunden von Eger entfernte Schloſs Seeberg mit einem intereſſanten vertäfelten Saale und mehreren alterthümlichen Einrichtungsſtücken. Die der Mitte des XVI. Jahrhunderts entſtammenden Schlöſſer Falkenau und Heinrichsgrün ſind quadratiſche, an den Ecken mit Rundthürmen flankirte Bauwerke und nur deſshalb bemerkenswerth, weil dergleichen in Süddeutſchland ſehr häufige Anlagen hierlands ſonſt nicht geſehen werden. Das ſtattliche Rathhaus zu Kaaden wurde in der Neuzeit durch Brand ſchwer beſchädigt und dann nach einem überaus nüchternen Bauamtsplane von Grund aus erneuert. Erhalten hat ſich nur der gothiſche Stadtthurm und ein anſtehendes in eleganter deutſcher Renaiſſance gehaltenes Thor. Kommotau, Commenda, die berühmte Komthurei des deutſchen Ritterordens, beſitzt noch intereſſante Ueberreſte des von den

Hussiten zerstörten Schlosses, welches um 1560 durch die Herren von Lobkowitz wieder aufgebaut wurde.

Beinahe alle Rathhäuser Deutschböhmens zeigen die schon beschriebene gemischte Bauweise: spitzbogige, gegen die Marktplätze gerichtete Arkaden, schwere toskanische Gliederwerke und reich ausgestattete Dacherker, in denen sich nicht selten die architektonische Bedeutung konzentrirt. So stellt sich das um 1560 erbaute Rathhaus zu Brüx dar, ein Bau von beschränktem künstlerischen Werthe, doch ein Ganzes von originellem Ausdruck. (Fig. 272.)

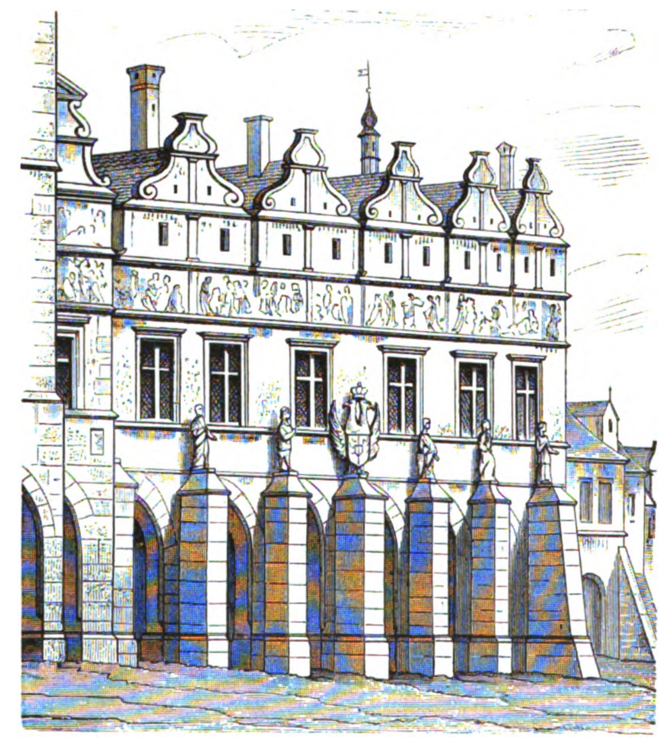


Fig. 272. Rathhaus in Brüx. (B. Grueber.)

Die langgestreckte Façade, welche die Westseite des Marktplatzes begrenzt, öffnet sich mit theils rundbogigen, theils spitzbogigen Hallen; an der südlichen Ecke springt ein viereckiger Thurm vor, (auf unserer Abbildung links angedeutet) im Erdgeschoss ebenfalls eine Spitzbogenhalle bildend. Sämmtlichen Arkadenstützen sind derbe Strebepfeiler vorgelegt, auf deren geschweiften Deckplatten kolossale Figuren aus Sandstein ruhen. Dies Alles, sowie der reiche Freskenschmuck der Façade, die freilich wiederholte Erneuerungen verräth, gibt dem Ganzen eine pikante Wirkung trotz des geringen Materials und der flüchtigen, fast rohen Ausführung. Der rundbogige

Eingang ift rechts und links mit Sitznifchen verfehen, hat in der Archivolte hübfches Ornament und in der Mitte das Bruftbild des Baumeifters, der einen geöffneten Zirkel hält. Eine geradläufige Treppe, deren Geländer gothifches Maafswerk mit eleganten Renaiffance-Rofetten zeigt, führt zu einem ftattlichen Vorfaal, deffen Kreuzgewölbe auf einer Reihe toskanifcher Säulen ruhen. An den Gewölben find in Stuck allerlei Ornamente, Rauten, Sterne u. dgl. angebracht. Wo möglich noch urwüchfiger tritt diefe gemifchte Richtung an dem gleichzeitig (1554—1559) von Georg Wesseteczka errichteten Rathhaus in Saaz auf, wo ebenfalls fpitzbogige Hallen an der Frontfeite fich hinziehen. Bei minderer Höhe der Bogenöffnungen find die Pfeiler mafsiver, doch fehlen hier die Strebepfeiler und figürlichen Ausftattungen. Der Oberbau zeigt ähnliche Anordnung wie in Brüx, man erkennt den Nachfolger des Meifters Benefch von Laun an fchweren Umrahmungen der Fenfter und toskanifchen Gefimfen.

Ein trotz vieler Verftümmelungen und Umbauten höchft impofantes Gebäude ift das Rathhaus zu Leitmeritz, bereits unter Karl IV. um 1350 errichtet. Im Jahre 1539 war das Haus in Folge eines Brandes fo fchadhaft, dafs eine gründliche Erneuerung vorgenommen werden mufste, worauf zur Zeit des Kaifers Rudolf II. ein abermaliger Umbau stattfand, an welchem drei Bauperioden genau unterfchieden werden können. Das aus Sandfteinquadern errichtete Erdgefchofs mit feinen Hallen gehört der Gründungszeit an und zeigt in feinen Gewölben, Simswerken und Schlufsfteinen die Gothik des XIV. Jahrhunderts; die angebauten Strebepfeiler jedoch find fpätere Zuthaten, wie durch die zweimal angebrachte Jahrzahl 1539 zur Genüge beftätigt wird. Auf dem der Oftfeite zugekehrten Strebepfeiler ift das Standbild eines geharnifchten Ritters (ein Rolandsbild) aufgeftellt, unterhalb waren die gefetzmäfsigen Längen- und Hohlmaafse angegeben. Das erfte und zweite Stockwerk find im gemifchten Stil gehalten: im erften Stock fieht man dreifeldrige mit Steinkreuzen eingetheilte 9 Fufs hohe Fenfter, im zweiten wechfeln zwei- und dreifeldrige nur 6 Fufs hohe Fenfter ab. Darüber zieht fich ein mächtiges Hauptgefims um den ganzen freiftehenden Bau, deffen gegen den Platz gerichtete Front durch zwei hohe mit Lifenen, Quergurten und Schnecken dekorirte Giebel gekrönt wird. Zwifchen den Giebeln fteigt ein zierliches Glockenthürmchen empor; unterhalb desfelben befindet fich eine Uhr. Die Seitenfaçaden, an welchen fich die unteren Hallen fortfetzen, find mit Dacherkern von ähnlicher Form wie die Hauptgiebel verfehen, was dem Ganzen ein vornehmes refidenzartiges Anfehen verleiht. Das Innere enthält im erften Stock einen vertäfelten Saal mit caffettirter Holzdecke, vielen Schnitzereien und Sinnfprüchen, alles in eleganteſter Renaiffance durchgeführt. Ebenfo gefchmackvoll ift eine fteinerne Prachttreppe, welche vom erften Stockwerk in das zweite führt, deren Entftehung in den Anfang

der Regierung Rudolfs II. fällt. Leitmeritz befafs bis zum Jahre 1872 mehrere fchöne Privathäufer, die aber der bald darauf erbauten öftlichen Elbebahn zum Opfer fielen.

In dem grofsen Zwifchengelände, welches fich weftwärts von Prag ausbreitet, zeichnet fich befonders das Schlofs Smetfchna aus, welches Graf Jaroslaw Borczita von Martinitz, derfelbe, welcher 1618 den berühmten Fenfterfturz mitmachte, gröfstentheils neu hat erbauen laffen. Das Gebäude ift mit einem tiefen Graben umgeben, viereckig, mit polygonen Thürmen verfehen, bei fonft einfacher Geftaltung der Aufsenfeiten. Der trefflich angeordnete Hof ift mit Säulengängen toskanifcher Ordnung umgeben, an deren Rückwänden man die Wappen zahllofer Fürftenhäufer erblickt, mit denen die Familie Martinitz verwandt war oder verwandt fein wollte. Ein vertäfelter, jedoch bedeutend modernifirter Saal, ferner die vom alten Bau herrührende gothifche Schlofskapelle mit fchönen Schnitzwerken und Malereien find fehenswerth.

Ein kunftgefchichtlich merkwürdiger Punkt ift Laun, angeblich die Geburtsftätte des vielbefprochenen Meifters *Benedikt* (böhmifirt Benefch oder Beneffius), der hier etwa von 1516 bis zu feinem Tode, 1537, thätig war und neben der mit Recht gepriefenen Kirche mehrere noch vorhandene Werke ausgeführt hat. Das Rathhaus, ein Stadtthor, ein mit äufserfter Sorgfalt durchgebildeter origineller Erker und noch ein Privathaus bieten Gelegenheit, die Manier des Meifters in den verfchiedenften Richtungen kennen zu lernen. Er ift hauptfächlich Konftrukteur, mehr Verftandesmenfch als Künftler, daher auch feine letzten Arbeiten gefchmackvoller und feiner gehalten find, als feine früheren. Gleichzeitig mit Lionardo da Vinci, Bramante, Peruzzi und anderen Meiftern der Renaiffance wirkend, war er vielleicht mit deren Arbeiten bekannt geworden und hatte fich manche Einzelheiten angeeignet, ohne ein Verftändnifs des Stiles zu gewinnen. Sein Streben war offenbar dahin gerichtet, ein neues, den veränderten religiöfen Anfchauungen entfprechendes Kirchenbau-Syftem zu fchaffen und eine Verfchmelzung der mittelalterlichen und neuen Elemente herbeizuführen, was ihm trotz feiner ungewöhnlichen Begabung nicht gelungen ift und naturgemäfs nicht gelingen konnte. Die rings mit Emporen umzogenen Kirchenhallen zu Laun und Brüx, vor allem aber der bewunderungswürdig konftruirte Oberbau der St-Barbarakirche in Kuttenberg geben Zeugnifs von diefem Streben und dem Hafchen nach neuen Formen. Mit gröfserem Gefchicke als im Kirchenbau verfteht Meifter Benedikt die Renaiffanceformen bei feinen Profanbauten zu behandeln. Das 1519 gegründete und um 1530 vollendete Rathhaus zu Laun zeigt manche Verwandtfchaft mit dem zu Brüx, doch ift die Behandlung der Einzelformen bereits einheitlicher. Die Stadt Laun befafs einen fehr merkwürdigen, von einem dortigen Bürger und Steinmetzmeifter Namens Vincenz Straczryba ausgeführten Stadtbrunnen, welcher 1770 muthwilliger

Weife zerftört wurde. Es hat fich eine genaue Befchreibung diefes Denkmales erhalten, welcher wir folgendes entnehmen: »Im Jahre 1572 am Mittwoch nach Rogate ift ein neuer Röhrkaften unweit des Rathhaufes angelegt und mit vielem Aufwand den 13. Auguft desfelben Jahres aufgeftellt worden. Die Form beftand aus 12 Quadratwinkeln, war 12 Ellen weit und 6 Ellen tief. — In dem Umfang des Röhrkaftens waren 12 Hiftorien aus der heiligen Schrift, die fich auf das Waffer bezogen haben, meifterhaft angebracht. Ueber diefen fah man auf einer künftlichen Umfaffung Löwen und Hunde, die Wappen und Trophäen hielten, dazwifchen Köpfe, aus deren Mund durch meffingene Röhren das Waffer flofs. Aufserdem waren Faune, Satyrn, Najaden und andere dergleichen Figuren zu fehen. Auf dem oberften Theile (wohl der Standfäule) war Chriftus mit dem famaritifchen Weibe fichtbar.« — Die Nebeneinanderreihung biblifcher und mythologifcher Darftellungen, das Hereinziehen von Wappen, Trophäen u. dgl., dann die bedeutende Gröfse und Tiefe des Wafferkaftens fprechen dafür, dafs diefes Denkmal ein in feiner Art einziges war.

Das dem Fürften von Lobkowitz gehörige Schlofs Raudnitz an der Elbe ift eines von den wenigen, welche durchaus nach einheitlichem Plane angelegt worden find. Es wurde 1572—1590 von dem Italiener *Antonio de Porta* erbaut, ift viereckig und gleicht von aufsen einer Kaferne oder einem grofsen Zinshaus, wie fie in den erften Jahrzehnten des gegenwärtigen Jahrhunderts hergeftellt wurden. Der geräumige quadratifche Hof dagegen zeigt künftlerifche Anordnung, ift mit einer korinthifirenden Pilafterftellung umgeben, darüber Stukkaturen auf farbigem Grund angebracht find. Die Detailbildung ift zwar etwas fchwer, doch das Ganze macht einen gefälligen Eindruck. Zwei Meilen oberhalb Raudnitz ragt auf hohem weinumranktem Berge, deffen Fufs die Elbe befpült, das alterthümliche Schlofs Melnik empor. Es gehört verfchiedenen Zeiten an, trägt jedoch vorwaltend den Charakter der böhmifchen Frührenaiffance und enthält einige diefer Richtung angehörende Gemächer, dann einen offenen Gang mit gefchweiften Säulen. Sowohl im Schlofse, wie in der angrenzenden Stadtpfarrkirche haben fich mehrere, in edelfter Renaiffance ausgeführte Dekorationsmalereien erhalten, welche den beften derartigen Arbeiten des XVI. Jahrhunderts beigezählt werden dürfen. Als befonders meifterhaft verdienen die Arabesken, Blumen und Fruchtgehänge hervorgehoben zu werden, welche in den Feldern des gothifchen Kirchengewölbes auf dunkelm Grund gemalt find.

Nicht ferne von Auffig liegt auf dem rechten Elbeufer das nur aus einigen Häufern beftehende Dörflein Waltirfch mit einer kleinen, faft unbekannten Kirche, welche laut Infchrift in den Jahren 1573—1574 durch die Brüder Friedrich und Abraham Heinrich von Salhaufen »angefangen und vollbracht worden ift.« Der Aufsenbau ift in fchlicht alterthümlicher Renaif-

fance gehalten und unterfcheidet fich nicht von einer gewöhnlichen einfchiffigen Landkirche; das Innere jedoch zeigt feine Gliederung: Pilafter mit ionifchen Kapitälen unterftützen das halbkreisförmige Spiegelgewölbe des 36 Fufs langen, 24 Fufs breiten Schiffes, und der 18 Fufs breite und gleich tiefe Chor enthält zierliche Stuckornamente. Es ift jedoch nicht die Architektur, fondern die bildnerifche Ausftattung, welche diefem Kirchlein ungewöhnlichen Werth verleiht. Eintretend in das Schiff werden wir durch eine Reihe von Grabdenkmalen überrafcht, deren treffliche Kompofition eben fo fehr, wie die Ausführung in feinkörnigem Sandftein Bewunderung verdient. Diefe Denkmale find dem Andenken der Herren von Salhaufen gewidmet und theils tafel-, theils altarförmig rings an den Wänden aufgeftellt; fie enthalten die lebensgrofsen Figuren der hier ruhenden Familienglieder, ftattliche Männer- und Frauengeftalten, oft nach Art der Votivbilder mit ihrem Schutzpatron und Heiligen umgeben. Die Standbilder find nobel angeordnet, meift hoch erhaben, einige ganz rund ausgearbeitet und mit prachtvollen Rahmenwerken umgeben; die angebrachten Jahrzahlen geben kund, dafs diefe fämmtlichen Skulpturen im Laufe von 34 Jahren, nämlich zwifchen 1582 bis 1616 ausgeführt wurden. Der Künftler hat fich nicht genannt.

Nordöftlich von Leitmeritz erhebt fich im Polzenthal das gröfstentheils erhaltene Schlöfschen Benfen (circa 1580 erbaut) mit einem fehr fchönen viereckigen Thurm, welcher anfteigend fich verjüngt, oben jedoch mittels eines auf Tragfteinen ruhenden Gefimfes zu einer geräumigen Thurmkammer ausladet und fo in den Umriffen dem vielbewunderten Thurme der Nürnberger Burg ähnlich wird. Die verftändig angeordnete und forgfältig ausgeführte Kirche im nahen Zwickau ift das Werk eines Italieners, des *Benedikt Fervi*, welcher den Bau 1558 vollendete.

Wir haben nun das grofse Gebiet betreten, welches ehedem das Herzogthum Friedland bildete, wo Wallenftein als unumfchränkter Herr gebot und viele Bauwerke ausführen liefs. Das Schlofs Friedland, mit Ausnahme des uralten runden Bergfried, von Wallenftein neu erbaut und eingerichtet, befitzt nur im Innern noch einige vertäfelte Gemächer, welche fich intakt erhalten haben und in ähnlicher Weife wie der Waldftein'fche Palaft zu Prag ausgeftattet find. Die Aufsenfeiten wurden in den letzten Jahren total umgeändert. Ebenfo verhält es fich mit dem älteren Schloffe zu Reichenberg, welches nach einem Brande gänzlich erneuert wurde. Da die früherhin unbedeutende Ortfchaft Reichenberg erft 1577 zur Stadt erhoben wurde, ergibt fich von felbft, dafs das um 1600 erbaute Rathhaus nur für die Bedürfniffe einer kleinen Stadt angeordnet ift. Dennoch fpricht fich in dem kleinen Bau der aufftrebende deutfche Bürgerfinn aus, die Formen find kräftig und bei aller Einfachheit nicht ohne malerifchen Reiz; der kühn emporragende Thurm fcheint prophetifch das rafche Erblühen des damals 4000 Einwohner

zählenden Städtchens angedeutet zu haben, das gegenwärtig über 60,000 befitzt. In den meiften der zum ehemaligen Herzogthum Friedland gehörigen Schlöffern trifft man noch hübfche Einzelheiten, befonders Säulengänge, von denen Wallenftein ein befonderer Freund gewefen zu fein fcheint: ein zufammenhängender Renaiffancebau hat fich jedoch weder hier noch überhaupt im nordöftlichen Böhmen erhalten. Die Städte Jungbunzlau, Gitfchin, Königgrätz und Neuftadt an der Mettau befitzen einige fehenswerthe Privathäufer, welche jedoch im Vergleich mit den in Budweis, Pilfen und Leitmeritz befindlichen untergeordnete Bedeutung haben.

Defto gröfseres Intereffe verdienen die kunftreichen Holzbauten, welche fich durch das Riefengebirge hinziehen und von hier aus nach Oberfchlefien und Mähren verzweigen. Obgleich die Holzbaukunft auf hochalterthümlichen, ja vorhiftorifchen Grundlagen beruht und im Alpenbau romanifche, im Fachwerkbau gothifche Anklänge nachgewiefen werden können, ift doch unzweifelhaft, dafs auch in diefem Gebiete von Zeit zu Zeit grofse Umwandlungen ftattgefunden haben und dafs die noch um den Beginn des vorigen Jahrhunderts üblichen Formen gröfstentheils dem Zeitalter der Renaiffance entftammen. Diefs gilt insbefondere von der Bauweife, welcher wir unfere Aufmerkfamkeit zuwenden wollen. Diefelbe ift flavifchen Urfprungs, hat aber in jenen Bezirken, wo Deutfche und Slaven von je nebeneinander wohnten, ihre vollftändigfte Ausbildung erreicht. Die Häufer und zwar fowohl die bäuerlichen wie die ftädtifchen find fchmal und langgezogen, an den Stirnfeiten mit zwei bis drei Fenftern verfehen und im Erdgefchoffe ftets, manchmal auch bis unter Dach, aus gefchrotenen Balken conftruirt. Der Frontfeite des Parterre ift regelmäfsig ein 6 bis 8 Fufs weiter, von gefchnitzten Holzfäulen unterftützter Laubengang vorgelegt, welcher manchmal auch die Nebenfeiten umzieht. Die Umfaffungswände des erften Stockwerks ruhen auf den Säulen der Laube, fo dafs die obern Gemächer bedeutend gröfsere Räume enthalten, als die im Erdgefchofs. Die Dächer find im Winkel von 45° geneigt und mit vorfpringenden Halbwalmen verfehen: Deckungsmaterial ift meift Schiefer, welcher in den Sudeten häufig vorgeht und wegen feiner Billigkeit auch in den Dörfern Verwendung findet. Die Schmal- oder Giebelfeite ift regelmäfsig der Strafse zugekehrt und mit dem Säulengang verfehen, der Eingang aber befindet fich an der Langfeite des Haufes. Da an der Frontfeite nie mehr als zwei oder drei Fenfter angebracht find, wechfelt die Anzahl der vorgeftellten Säulen zwifchen drei und vier: umgibt jedoch der Laubengang das Haus auch an den Langfeiten, fo ftehen, wie beim griechifchen Tempel, fechs Säulen vor der Front. Allerlei Anbauten, Balkone, Freitreppen u. dgl. vermehren das malerifche Anfehen, welches oft durch einfachen Farbenfchmuck erhöht wird.

Bauwerke mit gothifchen Detailformen gehören zu den gröfsten Selten-

heiten, doch haben sich einige sehr alte Holzkirchen und Kirchthürme erhalten: unter den Profanbauten mag das Rathhaus in dem Städtchen Semil wohl der bemerkenswertheste sein. Bei weitem die Mehrzahl der Wohngebäude ist in einer sehr entwickelten Renaissance durchgeführt, wobei die Formen des Steinbaues mit Geschick auf das Holzmaterial übertragen wurden. Die Säulen sind ohne Zugrundlegung eines bestimmten Stils frei behandelt, der Höhe nach mehrmals abgegliedert, indem Quadrat, Achteck und Rundung ineinander übergehen. Das aufliegende Gebälke zeigt die bekannte Dreitheilung in Architrav, Fries und Kranz, ist immer reich mit Perlstäben, Kymatien, Zahnschnitten oder Mäandern ausgestattet und bildet gewöhnlich die am meisten dekorirte Partie des Gebäudes. Die Fenster sind mit aufgesetzten Gewänden umzogen, darüber bauen sich spitze, halbrunde oder gebrochene Giebelchen auf, welche kräftig vortretend das Blockwandgefüge als Rustikawerk erscheinen lassen. An den Stirnseiten sind die obern Stockwerke häufig, die Giebel immer mit Brettern verkleidet, deren Durchbrechungen und wechselnde Lagen, bald senkrecht, bald von der Rechten zur Linken oder umgekehrt, oft ein reizendes Formenspiel entwickeln. Wie die Schweizer und Tiroler Bauart ist auch diese aus dem Bedürfnisse hervorgegangen und hat ohne Zuthun privilegirter Sachverständiger und wohlweiser Baubehörden einen hohen Grad künstlerischer Durchbildung und echt nationales Gepräge erreicht. Dabei blieb der Stil, wie diess auch anderwärts vorkommt, auf das Gebirgsland beschränkt und verlor den volksthümlichen Charakter bei Verpflanzung in das flache Land.

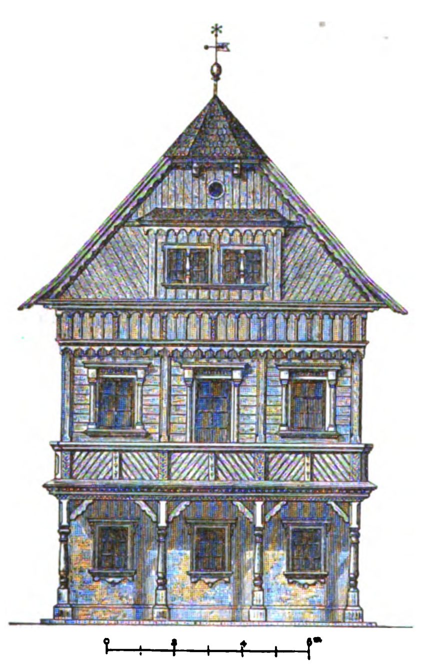


Fig. 273. Wohnhaus in Hohenelbe. (B. Grueber.)

Die schönsten Bauten trifft man in der Linie Eisenbrod, Braunau, Reinerz bis hin gegen Glaz und südwärts gegen Landskron und Mährisch Trübau. Nachod, Arnau, Oels, Schatzlar und besonders Hohenelbe besitzen mustergiltige Häuser dieser Richtung: im letztgenannten Städtchen hat ein um 1700 wirkender Zimmermeister es verstanden, alle möglichen Formen des Barockstils so charakteristisch und dauerhaft herzustellen, dass seine Arbeiten nach beinahe 200 Jahren noch wohlerhalten bestehen. Eines der älteren Häuser von Hohenelbe fügen wir in Fig. 273 bei.

DAS ÖSTLICHE BÖHMEN UND MÄHREN.

Im Often herrfchen die Schlofsbauten vor, doch befitzen nur wenige künftlerifchen Werth. Wir nennen das zwei Meilen von Prag am linken Elbeufer gelegene Schlofs Brandeis, welches Rudolph II. um 1580 erneuern und zur Sommerrefidenz einrichten liefs. Das Gebäude hat zwar im Laufe des dreifsigjährigen Krieges mehrere Umänderungen erlitten, doch ift die dem Flufse zugekehrte Hauptfaçade mit einem prachtvollen Erker von entftellenden Zufätzen verfchont geblieben und gewährt noch immer den Eindruck eines grofsen Fürftenfitzes. Wie an allen von Kaifer Rudolf errichteten Bauten ift der italienifche Stil eingehalten, doch hat der Baumeifter unter Benützung älterer Bautheile dem Ganzen einen burgenartigen Charakter zu verleihen gewufst. Im Innern haben das Treppenhaus und einige Gemächer die urfprünglichen Verkleidungen mit eleganten Stuccaturen gewahrt. Dem Städtchen Brandeis gegenüber, rechts der Elbe, liegt der in Böhmens Gefchichte merkwürdige Flecken Altbunzlau, wo der hl. Wenzel ermordet wurde und Herzog Brczetislaw um 1040 ein Collegiatftift gründete. Nahe bei diefem Gebäude liefs Anna, die Gemahlin des Kaifers Mathias, im Jahre 1617 eine der hl. Jungfrau gewidmete Kirche erbauen, ein grofsartiges in der Manier des Scamozzi ausgeführtes Denkmal: am Aeufsern zwar nicht ganz frei von barocken Anklängen, im Innern jedoch edel durchgebildet und von vollendeter Harmonie. Wenn von Scamozzi entworfen (er hielt fich 1614 noch in Prag auf) würde diefe Kirche zu feinen vorzüglichften Werken gehören. Das hier verehrte Marienbild, eine aus weifslichem Metall gegoffene Statuette, verräth italienifchen Urfprung und erinnert an Donatello.

Burgenartig und alterthümlich, jedoch gleich entfernt von gothifchen wie italienifchen Elementen, präfentirt fich das Schlofs Schwarz-Kofteletz bei Böhmifch-Brod, erbaut 1561 von Jaroslaw Smirfchitzky und feiner Gemahlin Katharina von Hafenburg in jenem fchwerfälligen Renaiffanceftil, deffen bei Befchreibung von Blatna gedacht wurde. Alle Glieder der mächtigen und fehr reichen Familie Smirfchitzky zeichneten fich als eifrige Förderer des Utraquismus aus und waren zugleich entfchiedene Gegner des Haufes Habsburg, woher es wohl kommen mochte, dafs fie keinen der italienifchen Baumeifter, welche durch Ferdinand I. in's Land berufen worden waren, in ihre Dienfte nahmen, fondern einen einheimifchen mit dem Schlofsbau beauftragten. Schwarz-Kofteletz gehört zu den nach einheitlichem Plane und in kurzer Zeit durchgeführten Anlagen, ift weitläufig um einen unregelmäfsigen Hof gruppirt und zeigt auch im Innern eine fchlichte, doch keineswegs monotone Formgebung. Obgleich fortwährend bewohnt, haben die meiften Gemächer ihre urfprüngliche etwas derbe Ausftattung behalten. Von den vielen in diefem Bezirke vorkommenden Schlofsbauten verdienen noch erwähnt zu werden: Podiebrad mit einem von Kaifer Rudolf er-

bauten Wohnflügel, Kost mit einem schönen Wartthurm, einer Umbildung des beschriebenen grossen Thurmes zu Krumau; ferner Chlumetz, Wlaschim, Stirczim, Neuhof u. A., welche hübsche Einzelheiten besitzen, jedoch keinen einheitlichen Gesammtplan erkennen lassen. Das schon der Spätzeit angehörende Chraustowitz zeichnet sich durch eine vorzüglich schöne doppelte Freitreppe aus, welche zu einem auf's reichste mit Sculpturen und weissem Stuckmarmor ausgestatteten Prachtsaal hinanführt. Französische Einwirkungen, der Stil Mansards, treten hier augenscheinlich zu Tage.

In Bezug auf Regelmässigkeit und konsequente Durchbildung übertrifft das Schloss Leitomischl bei weitem alle im Osten des Landes befindlichen Bauwerke. Wratislaw von Pernstein begann im Jahre 1568 diesen Bau und brachte denselben, wie aus einer über dem Portal befindlichen Inschrift zu ersehen, 1573 glücklich zur Vollendung. Der Grundriss bildet ein Rechteck, in dessen Mitte ein geräumiger, vollkommen regelmässiger Hof liegt: die Aussenseiten sind ohne Prunk, die Details aber elegant geformt und sorgfältig bearbeitet. Wie in vielen italienischen Palästen bildet auch hier der Hof die glänzendste Partie: dieser ist rings mit doppelten Säulengängen umzogen, dorische und ionische Stellungen übereinander, eingerahmt mit zierlichen Brüstungen und dekorirten Gesimsen. Auch die meisten Gemächer und die 1577 eingeweihte Schlosskapelle sind noch wohlerhalten, doch leider etwas verwahrlost, da das Schloss seit länger als hundert Jahren nicht mehr bewohnt wird.

In den Städten Kolin, Pardubitz und Chrudim findet man mehrere gut angeordnete Privatgebäude; eine Perle seltenster Art ist aber das gegenwärtige Amtshaus in Kuttenberg mit einem von korinthischen Säulen und entsprechenden Gliederungen umgebenen Portal, welches hinsichtlich seiner gediegenen Ausführung dem Belvedere zu Prag nahe kommt. Eine eigenthümliche Stellung unter den böhmischen Städten behauptet Deutsch-Brod, eine von den mächtigen Herrn von Lichtenburg um die Mitte des XIII. Jahrhunderts angelegte, von den Hussiten 1422 zerstörte Bergstadt, welche sich erst im Laufe des XVI. Jahrhunderts wieder einigermassen erholte. Die ziemlich bedeutende Stadt besteht, von wenigen Ausnahmen abgesehen, aus schmalen, 24 bis 27' breiten aber hohen und mit steilen Giebeln gekrönten Häusern, welche in ihrer Massenhaftigkeit einen befremdenden Eindruck üben. Die meist von Bergleuten gegründeten Häuser scheinen absichtlich nach gleichem Muster gehalten zu sein und zeigen keine andere Abwechselung, als dass hier der Eingang rechts, dort links angebracht und der Giebel bald mit einem Halbkreise, bald mit Voluten abgeschlossen ist. Im Erdgeschoss besteht neben dem Eingang ein mässig grosses Fenster, gerade hinreichend, um die dort befindliche Werkstatt zu beleuchten, in den beiden oberen Stockwerken je Stube und Kämmerchen mit gekuppelten Fenstern, darüber

der mit Lifenen ausgeftattete Giebel. Deutfch-Brod war, wie fchon der Name befagt, nach deutfchem Rechte gegründet und durch deutfche Anfiedler bevölkert worden, die dortigen Silberbergwerke bewährten fich als fo ergiebig, dafs die Stadt neben Kuttenberg als eine der reichften im Lande glänzte. Obwohl von den plünderungsgierigen Huffiten fo verwüftet, dafs fie mehrere Jahre öde ftand, fcheint man doch bei dem Wiederaufbau der ehemaligen Herrlichkeit eingedenk gewefen zu fein. Wenn auch klein, fprechen die Häufer doch künftlerifchen Sinn und eine bemerkenswerthe Eleganz aus, wobei neben gothifchen Reminiszenzen die Frührenaiffance vorwaltet. Häufig vorkommende Jahrzahlen geben kund, dafs die meiften Gebäude zwifchen 1550—1590 errichtet wurden.

Von Deutfch-Brod aus nach Mähren übertretend gelangen wir abermals in eine deutfche Bergftadt, Iglau, berühmt wegen des älteften Bergrechtes, welches König Wenzel I. zwifchen 1249—1251 der Stadt verliehen und zum Mufter hat aufftellen laffen. Die fchöne und reiche Stadt befitzt neben drei merkwürdigen frühgothifchen Kirchen mehrere in gefälliger Renaiffance durchgeführte Privatbauten, ein alterthümliches Thor und verfchiedene innere Ausftattungen, die allgemeines Intereffe bieten. Italienifche Einflüffe find vorherrfchend und machen fich fchon beim erften Ueberblick bemerkbar, indem viele Façaden mit Attiken abfchliefsen und die Dächer gegen rückwärts geneigt find. Man fieht manchen zierlichen Erker, fo an einem um 1600 erbauten am Ringplatze ftehenden Haufe, auch allerlei kleine zur Dekoration dienende Eckthürmchen, mit welchen auch der originelle Thorthurm nächft der Minoritenkirche (das Marienthor) eingefafst ift. Diefer 90 Fufs hohe Thorthurm ift mit einwärts geneigter Dachung verfehen, über welche ein mit Lifenen und Voluten gefchmückter Aufbau emporragt. Die Thoröffnung ift noch fpitzbogig überwölbt, die Gliederungen aber gehören der Frührenaiffance an, wie durch die Jahrzahl 1564 beftätigt wird. Im Minoriten- jetzt Franziskanerklofter fchöne Vertäfelungen, ebenfo in der noch erhaltenen Gewerkenftube.

Die in der alten und neueren Gefchichte Mährens hochwichtige Stadt Znaim hat im Innern ihren alterthümlichen Charakter gewahrt und befitzt im Rathhaufe ein nennenswerthes Denkmal jenes fchwerfälligen gemifchten Stiles, deffen fchon zu wiederholten Malen gedacht worden ift. An dem mit toskanifcher Pilafterftellung umrahmten Thore find die lebensgrofsen Standbilder von Adam und Eva angebracht. Mit den zahlreichen Schlöffern Mährens verhält es fich gerade fo, wie mit den böhmifchen: fie beftehen, wie Teltfch, Meferitfch und das merkwürdige Pernftein aus den verfchiedenartigften Bruchftücken: eine Ausnahme macht Nikolsburg, berühmt durch die Friedensverhandlungen von 1866, ein grofsartiges mit Thürmen flankirtes Schlofs von fpätefter Anlage.

Brünn, als weltbekannte Fabrikstadt, gehört gröſstentheils der Neuzeit an und hat nur einige Privatgebäude von künstlerischer Bedeutung aufzuweisen. Der Barokstil ist vorwaltend, verschnörkelte Giebel und mit Stukkaturen überladene Portale werden oft gesehen, dagegen fehlen die schwerfälligen böhmischen Formen gänzlich. Das spätgothische Rathhaus enthält eine hübsche Treppe und einen sehenswerthen Saal von 1570, wogegen die etwas jüngere bischöfliche Residenz sich als höchst nüchternes Bauwerk darstellt. Interessanter erscheint Olmütz, wiewohl auch hier der Schwerpunkt mehr im Gesammtbilde, als in den Einzelnheiten liegt. Die ungemein malerisch gruppirte Stadt besitzt eine Menge von Bauwerken jenes gemischten Stils, der um die Mitte des XVI. Jahrhunderts herrschend war. Von dem Rathhause, einem weitläufigen und interessanten Bauwerke, gehört die eine Hälfte dem gothischen Stil, die andere der Renaissance an, die beiderseitigen Formen sind mit Virtuosität behandelt und es kommt vor, daſs sich unterhalb eines eleganten gothischen Erkers ein korinthisch gegliederter Eingang befindet. Aehnlichen Zusammenstellungen begegnet man auch im Treppenhause, weſshalb sie wohl einem und demselben Meister zugeschrieben werden dürfen.

Baudenkmale von so hervorragender Bedeutung, wie sie Mähren unter den Ottokaren und Karl IV. aufgestellt hat, sind im Zeitalter der Renaissance nicht errichtet worden, obschon es an bemerkenswerthen Einzelheiten nicht fehlt. Brünn mit der gröſsern Hälfte des Landes folgt mehr der von Wien ausgehenden Kunstrichtung, nur der Olmützer Kreis wird von Böhmen beeinfluſst. Der österreichische Antheil von Schlesien, obwohl politisch seit dem XIV. Jahrhundert mit Böhmen verbunden, hat in künstlerischer Hinsicht volle Unabhängigkeit gewahrt und schlieſst sich in seinen Bestrebungen zunächst an Breslau und das jetzt preuſsische Mutterland an.

Skulptur, Malerei und Kunstgewerbe.

Die Bildhauerkunst hat von je in Böhmen geringe Pflege gefunden und wurde Jahrhunderte hindurch nur in einigen Klöstern geübt. Unter dem Schutze des kunstfreundlichen und rastlos thätigen Kaisers Karl IV. erblühte in Prag eine Bildhauerschule, an deren Spitze der Dombaumeister Peter von Gmünd und die beiden Erzgieſser Clussenberg standen, eingewanderte deutsche Künstler, von denen sich treffliche Werke erhalten haben. Das jugendliche Kunstleben wurde durch die Hussitenkriege geknickt, ehe es gehörig Wurzel gefaſst hatte und dem König Wladislaw II. wollte es nicht gelingen, die verlorene Blüthe zurückzuführen. Erst unter Rudolf II. lebte die seit nahezu zwei Jahrhunderten darniederliegende Plastik wieder auf, nachdem italienische und niederländische Künstler die Bahn gebrochen hatten. Als

unabhängige Kunſt tritt die Bildnerei verhältniſsmäſsig ſelten auf, häufiger in Verbindung mit der Architektur oder in dekorativer Form, wie an Altären, Kanzeln und Geräthſchaften.

Das ſeltene Vorkommen von Grabmälern mit ſtatuariſchen Bildwerken iſt gelegentlich des Kirchleins zu Waltirſch beſprochen worden: das ausgezeichnetſte Werk dieſer Gattung iſt das in künſtleriſcher wie geſchichtlicher Hinſicht gleich merkwürdige Kaiſergrab im Prager Dome, von *Alexander Collin* aus Mecheln, deſſen Name an der Rückſeite eingegraben iſt, im Jahre 1589 vollendet. Das Denkmal, ein ſogenanntes Hochgrab, auf Anordnung des Kaiſers Rudolf II. aus weiſsem carrariſchen Marmor mit einem Aufwande von 32,000 Dukaten errichtet, beſteht aus einem quadratiſchen mit Pilaſtern dekorirten Unterbau von 9 Fuſs ſeitlicher Ausdehnung und 5 Fuſs Höhe und der Deckplatte, auf welcher die lebensgroſsen Geſtalten des Kaiſers Ferdinand I. und ſeiner Gemahlin Anna, dann des Kaiſers Maximilian II., gleich Schlafenden nebeneinander ausgeſtreckt ruhen. Ringsherum am Rande der Deckplatte ſitzen Engel (Putten), Schilde und allerlei Attribute in den Händen tragend; vorne ſteht die Figur des auferſtandenen Heilandes. Am Unterbau ſind in zarter Reliefarbeit viele Bruſtbilder, Wappen und Embleme angebracht, alles im edelſten Renaiſſanceſtil ausgearbeitet. Colin, welcher 1566 die Reliefs am Grabmonument des Kaiſers Maximilian I. zu Innsbruck ausführte, hat in Prag ſein vorzüglichſtes Werk geſchaffen; die Figuren, wie die Masken und Ornamente zeigen gleiche Meiſterſchaft und ſichern dieſem Denkmal den erſten Rang unter den in Böhmen vorhandenen Skulpturen.

Erwähnung verdient noch das in der Pfarrkirche zu Pardubitz befindliche Grabmal des Adalbert von Pernſtein, eine aus weiſsem Marmor errichtete und 1536 aufgeſtellte Tumba, mit der koloſſalen Figur des Verblichenen auf der Deckplatte. Der Aufbau erſcheint zwar etwas mittelalterlich, doch ſind ſowohl die Geſtalt wie die umgebenden Wappen und Randverzierungen im italieniſchen Stil gehalten. Aehnliche Ausführung zeigt auch ein dem Freiherrn Hieronymus Bieberſtein gewidmetes im Jahre 1549 errichtetes Denkmal in der Kirche zu Friedland.

Die als böhmiſche Eigenthümlichkeit ſchon angeführten Bildſäulen, deren das Land mindeſtens fünfhundert aufzuweiſen hat, gehören gröſstentheils der Spätzeit an und es ſcheint keine über das Jahr 1600 hinaufzureichen. Das Marienſtandbild auf dem Altſtädter Ring in Prag, angeblich eine Arbeit des dortigen Bildhauers *Georg Bendell*, iſt nicht ohne Groſsheit entworfen und beurkundet ein klares Verſtändniſs der Formen, was in einer Zeit, als affektirter Ausdruck und geſpreizte Stellungen förmlich zum Geſetz erhoben waren, volle Anerkennung verdient. Viele der in den kleinen Städten vorkommenden Bildſäulen ſind von überraſchender Wirkung und mit groſser techniſcher Meiſterſchaft behandelt, wie denn virtuoſer Vortrag und Handfertigkeit als

Hauptbedingungen galten, welche fich die einheimifchen Bildhauer anzueignen fuchten.

Gröfsere Reliefarbeiten, Friefe mit gefchichtlichen Darftellungen kommen in den Paläften nicht vor; wir haben überhaupt ein einziges Werk diefer Art zu verzeichnen, welches bei vielen mittelalterlichen Anklängen vorwaltend der Renaiffance angehört und fchwerlich vor dem Jahre 1580 gefertigt wurde. Die fpätgothifche, 1517—1540 erbaute Pfarrkirche in Brüx, welche im Innern rings mit Emporen umzogen ift, enthält an den Brüftungen einen Cyklus biblifcher Reliefbilder aus gebrannter Erde und zwar fünfundzwanzig grofse, 2 Fufs 6 Zoll hohe, 12 bis 18 Fufs lange Kompofitionen, die meiften mit Hunderten von Figuren ausgeftattet. Da die Kirche im Jahre 1578 fo vollftändig ausbrannte, dafs fie erft 1595 eingeweiht werden konnte, ergibt fich obige Anfertigungszeit von felbft. Der Meifter fcheint ein Sachfe, vielleicht ein Schüler des Theophil Ehrenfried, der die Kirche zu Annaberg ausftattete, gewefen zu fein: die Vorftellungen halten keine beftimmte Reihenfolge ein, man fieht nebeneinander: das Paradies — die Arche Noah — Herodias mit dem Haupte des Johannes — die hl. drei Könige — die Bergpredigt u. f. w. Eine lebendige Auffaffung und grofses Figurengepränge durchzieht das Ganze, die Ausführung aber ift fehr verfchieden; einzelne Gruppen dürfen fchön genannt werden, andere kaum mittelmäfsig; figurenreiche Kompofitionen find ungleich glücklicher erfunden und modellirt, als jene, die nur einzelne Figuren enthalten. Augenfcheinlich haben viele Hände bei der Arbeit mitgeholfen. Die Brüxer Kirche befitzt auch einige mit den Reliefs gleichzeitige Betftühle, an denen vorzüglich fchöne in Holz gefchnitzte Ornamente, Thier- und Pflanzenverfchlingungen angebracht find; ferner ein intereffantes Taufbecken aus Bronze.

Unter den zahllofen Altären, Kanzeln, Chorftühlen und Orgeln gibt es äufserft wenige, die nicht geradezu als gefchmacklos bezeichnet werden dürfen. Der Frühzeit angehörende Altäre, bei denen die Umrahmung noch untergeordnet ift und nur den Zweck hat, das gefchnitzte Mittelbild hervorzuheben, finden fich hie und da, z. B. in der Teinkirche zu Prag, dann in Pilfen und Graupen. Ein ganz aus Granit gemeifseltes Altarwerk mit der Kreuzigung Chrifti im Mittelfelde befitzt die St. Jodokuskirche bei Eger, angeblich 1687, wahrfcheinlich aber fchon im Anfang des Jahrhunderts gefertigt. Zwifchen 1670—90 ftellte der Kunfttifchler *Nonnenmacher* in Prag und Umgebung viele, faft überreiche aber trefflich ftilifirte Altäre auf, darunter den 75 Fufs hohen Hauptaltar in der Kirche Maria-Schnee, welcher in mehreren Stockwerken fich erhebt und mit korinthifchen Säulen, zahlreichen Statuen und zwei übereinander angebrachten Gemälden ausgeftattet ift. Den fchönften Altar diefer Richtung befitzt die Ciftercienferkirche Hohenfurt, allerdings fchon etwas barock, aber glänzend durchgeführt und von mährchenhafter

Wirkung. Das Eisengitter, welches den Chor dieser Kirche vom Schiffe abschliesst, ist nicht minder bewunderungswürdig als der Altar und eines der ausgezeichnetsten Werke, welche die deutsche Schmiedekunst hervorgebracht hat.

Die prachtvollste aller im Renaissancestil ausgeführten Kanzeln befindet sich in der St. Barbarakirche zu Kuttenberg, in Folge einer um die Mitte des XVI. Jahrhunderts gemachten Stiftung der Familie Dobrczensky, von einem nicht bekannten Meister gefertigt. Die Detailformen sind zwar etwas schwer, das Ganze aber originell erfunden und mit denkbarster Sorgfalt durchgebildet. Material ist feinkörniger Sandstein: Figuren, Laubwerke und sonst vortretende Theile sind vergoldet und stellenweise mit Farben hinterlegt. Kunstreiche Chorstühle werden nur in einigen Klosterkirchen, zu Strahow, Hohenfurt, Doxan und Ossek getroffen, besonderer Reichthum an Schnitzwerken, figürlichen Ausstattungen oder Vergoldungen ist nirgend entfaltet.

Der Glocken- und Zinnguss, schon in der gothischen Periode von einheimischen Meistern mit Vorliebe und Geschick betrieben, wurde um 1550 durch *Jarosch*, *Brikcius* und *Ptaczek* einem hohen Grade von Vollendung zugeführt. Die meisten und grössten Glocken, darunter viele mit zierlichen Ornamenten und Heiligenbildern versehen, entstammen dieser Zeit, wie auch die Mehrzahl der in Pfarrkirchen vorkommenden zinnernen Taufbecken und die 6 bis 8 Fuss hohen, oft mehrere Zentner schweren Leuchter. Wie verbreitet und beliebt mythologische Darstellungen in jener Zeit waren, ersieht man daraus, dass man keinen Anstoss nahm, auf einer Kirchenglocke tanzende Faune und Bakchantinnen anzubringen, wie u. A. in Mukarczow unweit Schwarz-Kosteletz gesehen wird. Der Zinnguss im Grossen tritt um 1600 zurück und verliert sich bald ganz: Taufbrunnen werden nach 1620 nicht mehr gegossen. Fast unbegreiflich erscheint, dass der eigentliche Kunstguss, in welchem der Brünner Jarosch bereits so Vorzügliches geleistet hatte, fernerhin keine Pflege fand: um 1600 wurde Benedikt Wurzelbauer aus Nürnberg berufen, in Prag einen Brunnen zu giessen, etwas später führte Herold, ebenfalls ein Nürnberger, die für die Prager Brücke bestimmte Erzstatue des Johann Nepomuk aus. Diese Arbeiten wären ohne Zweifel einheimischen Künstlern übertragen worden, wenn dergleichen vorhanden gewesen wären.

Im Fache der Malerei gelangte die Renaissance erst durch die Bestrebungen des Kaisers Rudolf zu entschiedener Geltung, doch waren es ausschliesslich fremde, theils aus den Niederlanden oder Italien, theils aus Deutschland berufene Künstler, welche den neuen Stil im Lande einführten. Die böhmischen Maler hielten mit grösster Zähigkeit an der mittelalterlichen Weise fest und erst im Verlaufe der grossen Aenderungen, welche der Schlacht auf dem Weissen Berge folgten, erkannten sie die Nothwendigkeit, sich der

herrschenden Strömung anzuschliessen. Nur in der Miniaturmalerei haben die Einheimischen Erwähnenswerthes geleistet. Die Bibliotheken der Prager Universität, des Domkapitels, des Strahower Stiftes und Nationalmuseums, ferner die Klöster Hohenfurt, Ossek, Tepl, die Schlösser und Städte Raudnitz, Wittingau, Dux, Chrudim, Königgrätz, Deutschbrod, Jungbunzlau, Leitmeritz, Melnik, Teplitz, Trebnitz, Laun, Saaz, Luditz und Seltschan besitzen zusammen etwa achtzig illustrirte, theils in lateinischer, theils böhmischer Sprache verfasste Pergamentwerke, welche im XVI. und XVII. Jahrhundert angefertigt wurden. Dass die Scriptoren und Illuminatoren trotz ihrer Absperrungssucht allmählich verschiedene Elemente der wälschen Kunst sich aneigneten, ist eben so natürlich, wie dass sie der Buchdruckerei und dem Holzschnitt die Verbreitung im Lande nicht verwehren konnten. Der industrielle Johann Taborsky, Kunstschreiber, Illuminator, Mechaniker, Astronom, Schriftsteller und Gelegenheitsdichter, welcher 1545—1580 thätig war und eine förmliche Fabrik von Miniaturwerken eingerichtet hatte, nähert sich in den vorhandenen aus seiner Werkstätte herrührenden Malereien von Jahr zu Jahr mehr der Renaissance, während Mathias Radauss aus Chrudim, der 1594 bis 1604 für die Stadt Königgrätz zwei grosse Gesangbücher ausarbeitete, in den Detailformen ganz auf dem Boden der Renaissance steht. Mit Johann Jakob Sedlczansky, der 1623 die Psalmen Davids geschrieben und illustrirt hat, schliesst die Reihe der böhmischen Miniaturmaler ab, nachdem Bartholomäus Spranger, Johann von Aachen, die beiden Brueghel, Savery, Hofmann, Hufnagel, Bassano, Contarini und andere durch Ferdinand I. und Rudolf II. berufene Meister längst ihre Werke in Prag aufgestellt hatten. Die Randzeichnungen der späteren Miniaturen sind stets nach gothischer, die Figuren und Architekturtheile nach italienischer Weise angeordnet; landschaftliche Hintergründe aber, wenn dergleichen vorkommen, lassen den Einfluss Brueghels erkennen. Es wiederholte sich bei dieser Gelegenheit ein Vorkommniss, welches schon bei Beschreibung der Baudenkmale angedeutet wurde: die barocken und schon etwas entarteten Formen fanden in Böhmen raschern Eingang und erfreuten sich grösserer Beliebtheit als die stilgerechten.

Eigentliche Dekorationsmalereien aus guter Zeit haben sich sehr wenige erhalten; bei weitem das Beste dieser Art besitzt die schon genannte spätgothische Kirche zu Melnik, deren Gewölbe mit Blumen- und Fruchtgewinden, Genien, Arabesken, alles meisterhaft mit Kalkfarben auf dunkelbraunem Grund gemalt, ausgestattet sind. Sgraffiten werden nicht selten getroffen, doch meist untergeordneter Art, so in den Schlössern zu Krumau und Wittingau, an der Stadtkirche zu Brüx und noch einigen Kirchen in Nordböhmen. Ganz mit elegant gezeichneten Ornamenten von Sgraffitoarbeit überdeckt ist die Aussenseite der Kirche zu Oels bei Arnau, kurz vor 1600 ausgeführt. Im älteren Theile des Schlosses Gross-Skal be-

ſtehen noch zwei Gemächer, deren überwölbte Decken kaſſettirt und mit Sgraffiten verziert ſind. Die in den Kaſſetten angebrachten Darſtellungen mögen wohl einer wunderlichen Laune des Schloſsherrn ihre Entſtehung verdanken. Man ſieht nebeneinander: Amor und Pſyche in Umarmung, die heilige Margaretha mit dem Drachen, einen Türken auf einem Elephanten, ein Storchenneſt, Diana auf der Jagd, eine weidende Herde, dann Larven, Ungeheuer, Blumenvaſen und das Wappen der Herren Smirſchitzky von Smirſchitz, welche Groſs-Skal von etwa 1540 bis 1623 inne hatten, als die Güter der Smirſchitzky konfiscirt und an Albrecht Wallenſtein verkauft wurden. Das angebrachte Wappen läſst keinen Zweifel, daſs Jaroslaw Smirſchitzky, der Erbauer von Schwarz-Koſteletz, dieſen Theil des Schloſſes habe ausführen laſſen. Nach dem dreiſsigjährigen Kriege kommen Sgraffiten nicht mehr vor.

Die Goldſchmiedekunſt erhob ſich, obwohl Jamnitzer für die Kaiſer Ferdinand I., Maximilian und Rudolf II. verſchiedene Werke gearbeitet und ſich längere Zeit in Prag aufgehalten hat, bei weitem nicht zu jener Höhe, welche ſie unter Karl IV. erreicht hatte. Von der eleganten Formgebung und zarten Durchbildung, welche die Arbeiten des Jamnitzer ſo ſehr auszeichnen, finden ſich an den erwieſenermaſsen im Lande gefertigten kirchlichen Gefäſsen und Schmuckgegenſtänden des Prager Domſchatzes kaum Spuren: neben Ueberladung machen ſich harte Formen und leeres Schnörkelweſen allzuſehr bemerkbar. Die mit vielen Buckeln verſehenen Schauhumpen, welche wegen ihrer Zierrathen gar nicht zu Munde geführt werden können, haben auch in Böhmen reichliche Nachahmung gefunden, ebenſo jene Reliquienbehälter, welche in Form von Köpfen, Armen, Händen u. ſ. w. keineswegs als Zeichen eines guten Geſchmackes angeſehen werden können. Daſs zwiſchen der Mehrzahl gewöhnlicher, nur durch das Material ausgezeichneter Arbeiten auch manche ſehr erfreuliche vorkommen, wird durch einige unter Kaiſer Rudolf aus Kryſtall geſchnittene Schalen und Schmuckkäſtchen dargethan. Beachtung verdient ein zwar einfacher aber ſchön geſchwungener Kelch aus dem Jahre 1565, welchen die Pfarrkirche zu M e l n i k beſitzt. Er iſt laut Unterſchrift für die Kommunikanten in beiderlei Geſtalt beſtimmt und ſcheint eine Arbeit des Goldſchmiedes Polak zu ſein, welcher 1540—70 in Prag wirkte und für mehrere Kirchen Kelche und Monſtranzen fertigte. Unzweifelhaft von einheimiſchen Meiſtern in alterthümlicher Renaiſſance gefertigte Kirchengefäſse ſieht man in Friedland, Altbunzlau, Deutſchbrod und einigen Kloſterkirchen: ſchlichte Formen und etwas harte Ausführung ſind bei dieſen Arbeiten vorherrſchend. Ein aus Kupfer getriebenes ſtark verſilbertes Antependium in der Hauptkirche zu E g e r darf als ſeltenes Prachtſtück nicht übergangen werden. Die 5½ Fuſs lange, 2½ Fuſs hohe Tafel iſt ganz mit Arabesken, Blumen und Fruchtſchnüren bedeckt, welche bei

gefchmackvoller Anordnung in hoch erhabener Arbeit fo zart ausgeführt find, dafs man die Adern und Poren der Blätter deutlich erkennt. Wo diefes Prachtftück angefertigt wurde ift nicht bekannt; in den Kriegsjahren 1800 bis 1813 diente die Kirche zu wiederholten Malen als Magazin und Aufbewahrungsort für Kirchenfchätze der Umgegend, bei welchen Gelegenheiten nicht einmal genaue Verzeichniffe hergeftellt wurden und es gefchehen konnte, dafs einzelne Paramente nicht wieder an die urfprünglichen Befitzer zurückgelangten.

Kunftreiche Töpferarbeiten und Terrakotten wurden an mehreren Orten, befonders in Leipa, Prag und im füdlichen Böhmen gefertigt, doch haben fich wenige erhalten. Der alte Rathhausfaal (der gothifche) in Prag befitzt einen grofsen, überaus reich ornamentirten und mit Figuren ausgeftatteten Ofen, welcher mit dem im Augsburger Rathhaufe befindlichen grofse Aehnlichkeit hat. Einen minder umfangreichen fieht man im Rathhaufe zu Leitmeritz, das fchönfte Exemplar jedoch im Schlofse Grofs-Skal. Auf einem mit Laubwerken und Perlftäben dekorirten Unterbau erhebt fich der quadratifche Feuerkaften, an den Ecken mit gewundenen Säulen eingefafst und aus zwei Reihen von Kacheln aufgerichtet. Die Kacheln find aus freier Hand geformt, grünlich oder lichtbraun glafirt und enthalten Bildniffe gefchichtlich merkwürdiger Perfonen, deren Namen auf beigefügten Spruchbändern ftehen. Der obere Auffatz ift rund, indem der Uebergang aus dem Quadrate durch Voluten und Masken eingeleitet wird. In der nahen Burgruine Trosky wurden vor einigen Jahren mehrere trefflich modellirte, aber unglafirte Ofenkacheln gefunden, auf denen Ritter und Damen in fpanifcher Tracht aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts dargeftellt waren. Eines von diefen Stücken gelangte an das Mufeum in Prag, die übrigen wurden von Händlern erworben und zerftreut. Der Terrakotten in Krumau und Strakonitz ift bereits gedacht worden, andere finden fich zu Beraun, im fürftlich Schwarzenberg'fchen Schloffe Worlik und in der Ruine Klingenberg, letztere von grofser Schönheit.

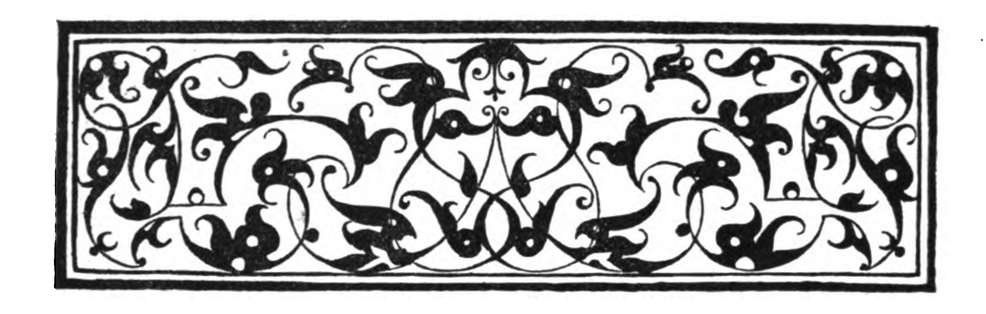
Mehrere kunftgewerbliche Zweige, welche durch die Bemühungen des Kaifers Karl IV. in's Leben gerufen worden waren, wie die Teppich- und Tapetenweberei, Kunftftickerei, Email- und Glasmalerei, das Holzpreffen u. a. find durch die Huffitenftürme gänzlich unterdrückt worden, ohne wieder aufzublühen. Die durch König Wladislaw II. erweckte Kunftthätigkeit war keine allgemeine und nachhaltige: indem der König in dem Streite zwifchen den Städten und dem Adel zu Gunften des letzteren entfchied, fchwächte er den Handwerkerftand und verfetzte der Induftrie des Landes einen fchweren Stofs. Die Verlegung der Refidenz von Prag nach Ofen (1509) wirkte ebenfalls fehr ungünftig und ftörte das im Aufblühen befindliche Kunftleben in empfindlichfter Weife. Die Habsburger Ferdinand I., Maxi-

milian und Rudolf II. erkannten den Nothſtand Böhmens und ſuchten abzuhelfen, indem ſie durch aus der Fremde herbeigezogene Kräfte Wiſſenſchaft, Kunſt und Induſtrie neu zu beleben ſuchten. In der That wäre es auch dem wohlwollenden Rudolf mehr durch ſeine Liebhabereien als ſtaatsmänniſchen Eigenſchaften gelungen, ein goldenes Zeitalter herbeizuführen, hätte nicht der tiefeingefreſſene Religionshader und der daraus ſich entſpinnende dreiſsigjährige Krieg jeden ferneren Aufſchwung verhindert. Indeſs ſollte der Same, welchen der kunſtſinnige Fürſt ausgeſtreut, nicht auf unfruchtbares Erdreich gefallen ſein, wenn auch die Saat erſt in ſpäterer Zeit emporkeimte.

Unter Verhältniſſen der ſchwierigſten Art, als die fortwährend im Aufruhr begriffene Hauptſtadt Prag im Verein mit dem Adel den rechtmäſsigen Fürſten bekriegte, die vollſtändigſte Leibeigenſchaft auf der ländlichen Bevölkerung laſtete, die Landſtädte allen Einfluſſes beraubt waren, der Handwerkerſtand darniederlag und der in der Wladislaw'ſchen Landesordnung aufgeſtellte Grundſatz galt, daſs, »wer nicht ſelbſt Herr wäre, einen Erbherrn haben müſſe«, muſsten ſich die einheimiſchen Talente hindurchringen und durften Gott danken, wenn ſie nicht durch die Gegenreformation (1621—1627) zur Auswanderung gezwungen wurden. Bezeichnend für die Sachlage iſt, daſs die drei gröſsten Künſtler dieſer Periode, Hollar, Kupetzky und Screta ſich unter den Auswandernden befinden.

Auf ſolche Weiſe konnte die Renaiſſance trotz der frühzeitigen Einführung und bewunderungswürdigen Erſtlingswerke ſich nur allmählich über das Land ausbreiten und von einer anhaftenden Schwerfälligkeit losmachen, welche nur von dem Mangel an geſchulten Arbeitern herrührte: ſo geſchah es auch, daſs die um den Schluſs des XVII. und im Anfang des XVIII. Jahrhunderts entſtandenen Werke des Tyttl und Kanka in reinerem Stil durchgeführt ſind, als viele der früheren, von Italienern geleiteten. Dieſe gewiſs triftigen Gründe veranlaſsten uns, auch der Spätrenaiſſance eine gedrängte Ueberſicht zu widmen.





XIII. KAPITEL.

DIE NORDÖSTLICHEN BINNENLÄNDER.



SCHLESIEN hat früher als irgend eine andere Provinz Deutschlands die Renaissance aufgenommen und in monumentalen Werken angewendet.[1]) Das erste Auftauchen der neuen Formen bemerken wir hier an einem Grabmal der Elisabethkirche zu Breslau, das bald nach 1488 entstanden sein muss. Es ist, so weit wir wissen, das früheste Datum eines Renaissancewerkes im ganzen Norden. Als sodann Bischof Johannes Thurso die alte Burg Kallenstein, zwischen Neisse und Glatz, abtragen und das neue Schloss Johannisberg errichten liess,[2]) brachte er 1509 bei Vollendung des Baues sein Wappen an, das mit den begleitenden Sirenen, den aus gothischem Laubwerk und ionischen Kapitälen seltsam gemischten Säulen, den als Bögen verwendeten Delphinen eine, wenn auch noch phantastisch konfuse Renaissance zeigt.[3]) (Fig. 274.) Dagegen tritt der neue Stil mit grosser Sicherheit und Opulenz schon 1517 am Portal zur Sakristei im Dom zu Breslau auf. Gemischt mit gothischen Elementen findet man ihn 1527 am Kapitelhause daselbst. Um diese Zeit scheint hier der Sieg der neuen Kunstweise entschieden. Nicht bloss von geistlichen Bauherren, auch in bürgerlichen Kreisen, die anderwärts so lange widerstanden und so zähe am Ueber-

---

[1]) Schätzbare Notizen in der fleissigen Arbeit von A. Schultz, Schlesiens Kunstleben im 15. bis 18. Jahrh. Breslau 1872. 4. Mit Abbild. Tüchtige archivalische Forschungen verdanken wir namentlich Dr. E. Wernicke. — [2]) Nic. Pol, Jahrb. der Stadt Breslau, herausgeg. v. Büsching (Breslau 1813. 4.) II, 185. — [3]) Die Abb. nach einer Photographie, die ich der Güte des um die Schlesische Kunstgeschichte hochverdienten Herrn Dr. Luchs verdanke. Die Inschrift ist nicht minder bezeichnend: »Johannes V episcopus Vratisl. hanc arcem divo Johanni Bapt. sacravit et erexit.«

lieferten feſthielten, wird, wenn auch bisweilen noch mit Reminiscenzen an die heimiſche Kunſt des Mittelalters, die Renaiſſance energiſch aufgenommen. Wir begegnen ihr 1521, mit ſpätgothiſchen Elementen verſetzt, am Stadthauſe zu Breslau; 1528 an dem prächtigen Portal im Erdgeſchoſs des Rathhauſes; endlich in demſelben Jahre bereits an einem mächtigen Bürgerhauſe »zur Krone« auf dem Ringe. Noch früher, 1522, iſt das Renaiſſanceportal im Schloſs Gröditzberg bei Liegnitz datirt, welches als Werk eines der bedeutendſten Architekten der Provinz, des ſpäter zu beſprechenden Meiſters *Wendel Roſskopf*, beglaubigt iſt. Solch frühes, einmüthiges Hingeben an den neuen Stil finden wir nirgend ſonſtwo in Deutſchland. Suchen wir den Grund dieſer Erſcheinung zu erkennen.

Wir haben es mit einem Gränzlande zu thun, wo ſeit dem 12. Jahrhundert durch deutſche Anſiedler inmitten ſlaviſcher Bevölkerungen deutſche Sitte und Bildung verbreitet worden war.[1]) Allein zwiſchen den beiden mächtigen Königreichen Polen und Böhmen gelegen, wurde Schleſien, das mit dem deutſchen Reiche nicht in politiſcher Verbindung ſtand, lange Zeit zum Spielball und Zankapfel ſeiner Nachbarn, bis es ſich unter die Oberhoheit der Krone Böhmens ſtellte und durch Karl IV. dauernd mit dieſem Lande vereinigt wurde. Das 15. Jahrhundert brach unheilvoll über Schleſien herein; durch die verheerenden Huſſitenſchaaren, durch die Kämpfe gegen Georg Podiebrad wurde das Land zerrüttet und verwüſtet. Erſt durch den Schutz des mächtigen Matthias Corvinus (1469) kehrte Ruhe und Frieden zurück. Handel und Verkehr hob ſich und dehnte ſich nach allen Seiten aus; mit dem Anbruch des 16. Jahrhunderts gehörte Schleſien zu den blühendſten und wohlhabendſten Provinzen Deutſchlands.



Fig. 274. Wappen am Schloſs Johannisberg.

Beſonders war es die glückliche Lage Breslau's, welche die ausgedehnteſten kaufmänniſchen Unternehmungen begünſtigte. Weniger durch eigenen Gewerbefleiſs als durch den lebhaft und mit umſichtiger Kühnheit betriebenen Handel that die ſchon damals mächtige Stadt ſich hervor. Auf der Gränze zwiſchen Süd- und Norddeutſchland gelegen, zugleich gegen den ſlaviſchen Oſten als äuſserſter Punkt germaniſcher Kultur vorgeſchoben, wurde ſie ein wichtiges Emporium für den Verkehr zwiſchen Oſten und Weſten, Süden und Norden. Nicht blos Augsburger und Nürnberger, ſelbſt Venezianer

[1]) Ueber das Geſchichtl. vgl. beſ. Sommersberg, Scriptt. rer. Sileſiac. und Stenzel's Samml. unter demſ. Titel; Stenzel's und Tſchoppe's Urkunden-Sammlung; Menzel, Geſch. Schleſiens; Stenzel, Geſch. von Schleſien u. a. m.

Häufer hatten ihre Niederlaffungen in Breslau; umgekehrt gründeten die Breslauer ihre Filialen in den Städten Süddeutfchlands, Flanderns und Italiens. Der Verkehr erftreckte fich bis Venedig im Süden, bis Brabant und England im Nordweften, oftwärts bis Preufsen und Rufsland, Ungarn und die Walachei. Ja über Polen fuchten die muthigen Kaufleute den Weg bis in den fernften Often, ohne fich durch barbarifche Gefetze abfchrecken zu laffen, wie jenes in der Polnifchen Stadt Plotzko, welches den Breslauer Bürger Hans Rindfleifch, der in der Herberge dort von feinem Wirthe beftohlen worden war, zwang, den Dieb felbft an den Galgen zu hängen, wenn er nicht von ihm aufgeknüpft werden wollte.[1]) Eingeführt wurden namentlich niederländifche und englifche Tuche, Gewürze, Salz und Wein, Häringe, Aale und Lachfe; die Ausfuhr erftreckte fich auf Wolle, Eifen, Steine, Getreide, Wein und Bier. Obwohl 1506 fchon geklagt ward, der Handel mit Polen und Rufsland habe fich nach Pofen hingezogen, kann man im Gedeihen der Stadt keine Abnahme bemerken. Vielmehr fteht die Macht der fchlefifchen Städte auf ihrem Höhepunkt, und wo etwa adelige Schnapphähne den Verkehr zu ftören wagen, macht man mit ihnen kurzen Prozefs, wie mit dem berüchtigten Schwarzen Chriftoph von Reifewitz, der 1513 zu Liegnitz an den Galgen gehenkt wurde.

Aber es bleibt nicht blos bei folchem kräftigen Verfolgen materieller Intereffen. Der fchlefifche Volksftamm, als äufserfter Vorpoften gegen den kulturlofen flavifchen Often geftellt, wahrt mit hoher geiftiger Regfamkeit fein Vorrecht, an den Gränzmarken deutfche Sitte und Bildung auszubreiten. Breslau verfucht 1505 wiederholt, jedoch vergebens, vom päpftlichen Stuhl die Erlaubnifs zur Gründung einer Univerfität zu erlangen. Dasfelbe ift bei Liegnitz der Fall. Luthers Lehre wird im ganzen Lande fchnell und freudig aufgenommen, die Reformation gelangt ohne Kampf, faft ohne Widerfpruch zur Durchführung. Nicht blofs die Fürftengefchlechter des Landes neigen fich ihr zu, auch die Städte wetteifern in ihrer Förderung. In Breslau führt Johann Hefs aus Nürnberg, der 1522 als Pfarrer an die Magdalenenkirche berufen wird, fchon 1525 die neue Lehre vollftändig durch. Zwar bleiben der Bifchof fammt dem Domkapitel, den Stiftern und Klöftern der alten Kirche treu; aber faft das ganze Land wendet fich von ihr ab. Damit geht ein frifches Aufblühen der Wiffenfchaften Hand in Hand. Gelehrte Schulen werden in Breslau, Brieg und Goldberg geftiftet; namentlich die letztere erlangt unter Valentin von Trotzendorf weitverbreiteten Ruf, fo dafs nicht blofs aus Deutfchland, Böhmen und Polen, fondern felbft aus Ungarn, Litthauen und Siebenbürgen Schaaren von Lernbegierigen, namentlich aus dem Adel, ihr zuftrömen. Thomas von Rhediger bringt auf langjährigen

[1]) Klofe, Breslau in Stenzel, fcriptt. III, 59.

Reiſen einen Schatz von Handſchriften, Büchern und Kunſtſachen zuſammen, die er 1575 ſeiner Vaterſtadt Breslau vermacht und damit den Grund zur Eliſabethbibliothek legt. Erſt mit Kaiſer Rudolf II. beginnt, wie in den übrigen öſterreichiſchen Provinzen, auch in Schleſien die Verfolgung und Unterdrückung des Proteſtantismus. Die Jeſuiten vollführen auch hier ihr Werk der Geiſterknechtung, und für Schleſien hebt jene unſelige Epoche an, welche erſt mit der preuſsiſchen Beſitzergreifung ein Ende nimmt. Dennoch läſst ſich der elaſtiſche Geiſt dieſes begabten Volksſtammes nicht ganz unterdrücken, und die Erneuerung der deutſchen Poeſie findet hier ihren Ausgangspunkt.

Kein Wunder, daſs unter ſolchen Verhältniſſen die Kunſt der Renaiſſance raſche Aufnahme fand. Wieder beſtätigt ſich die Wahrnehmung, daſs die der geiſtigen Bewegung der Reformation zugethanen Volksſtämme Deutſchlands auch für die Erneuerung der Kunſt das Meiſte gewirkt haben. Noch ein Umſtand — und zwar ein negativer — kam dieſem Streben zu ſtatten. In Städten, wo wie in Nürnberg eine mächtig ausgebreitete und tief gewurzelte Kunſt ſeit Jahrhunderten blühte, haftete die Mehrzahl der Meiſter ſo feſt an den Traditionen des Mittelalters, daſs ſie nur ſchwer und langſam (mit Ausnahme etwa eines Peter Viſcher und Dürer) ſich einer völlig neuen Kunſt zuwandten. Anders in Schleſien. Hier hat zwar das ganze Mittelalter zahlreiche Werke der Kirchenbaukunſt hervorgebracht und dieſelben mit bildneriſchem Schmuck aller Art ausgeſtattet; aber kein Werk erſten Ranges und höchſter künſtleriſcher Bedeutung, keine wahrhaft originale Leiſtung iſt darunter anzutreffen. Die einzige eminent groſsartige Schöpfung jener Zeit iſt hier — bedeutſam genug — ein Profanbau: das mächtige Breslauer Rathhaus. Wir finden ſogar, daſs, wo man etwas Ausgezeichnetes verlangte, auswärtige Künſtler herbeigezogen wurden. So fertigte *Peter Viſcher* 1496 das Grabmal Biſchof Johanns IV., das man noch jetzt im Dome ſieht. Ein anderer Nürnberger Meiſter *Hans Pleydenwurff* muſs eine Tafel für den Hochaltar der Eliſabethkirche machen.[1]) Ein anderes Mal beruft man einen Meiſter *Benedikt,* Maurer zu Krakau, weil es »groſse Nothbaue« zu Breslau gebe.[2]) Dieſer Benedikt kommt in der That 1518 als Stadtbaumeiſter vor.[3]) Dagegen wird ein Breslauer Künſtler *Joſt Tauchen* vom Erzbiſchof Johann von Gneſen beauftragt, ihm ſein Grabdenkmal mit ehernem Bildniſs auszuführen.[4]) Genug: wenn auch Schleſien ſich lebhaft am künſtleriſchen Schaffen der Zeit betheiligte, ſo befinden wir uns hier doch nicht in einem der Mittelpunkte, ſondern an der äuſserſten Peripherie deutſcher Kunſt; deſshalb mochte um ſo leichter ein fremder Stil ſich Eingang

[1]) Stenzel, Scriptt. III, 133. — [2]) Ebenda III, 185. — [3]) A. Schultz, a. a. O. S. 19, Anm. — [4]) Ebenda III, 133.



verfchaffen, zumal der Sinn des Volkes hier durch angeborne geiftige Regfamkeit und durch den freien Weltblick, welchen der Handel gewährte, allem Neuen offen ftand. Dazu kam die Verbindung mit Oefterreich, wo wir ebenfalls eine frühzeitige Aufnahme der Renaiffance fanden.

Aber mehr als in den übrigen öfterreichifchen Ländern bemächtigte man fich hier mit eigener fchöpferifcher Kraft der neuen Formen. Schlefien gehört noch jetzt zu den wichtigften und reichften Gebieten deutfcher Renaiffance. Die hohe Geiftlichkeit und das Bürgerthum der Städte, die zahlreichen Fürftengefchlechter und der begüterte Adel wetteifern in glänzenden Werken des neuen Stiles. Da derfelbe fo früh aufgenommen wird, fo hat er gut ein Jahrhundert hindurch Zeit fich zu entfalten. Wir finden ihn denn auch in allen Schattirungen von den erften noch unklaren Verfuchen, den einzelnen direkt italienifchen Arbeiten, der durch diefe herbeigeführten felbftändigen Ausbildung bis zu den fpäten fchon ftark barocken Formen. Wir finden eine Anzahl von Prachtwerken in Portalen und Epitaphien von ausgefuchter Schönheit, welche die Anmuth der Frührenaiffance fpiegeln. Dann haben wir Schlöffer, welche nicht blofs durch einzelne Prunkftücke (Liegnitz), fondern durch grofsartige Anordnung und edle Ausbildung, fei es im Geift italienifcher Kunft (Brieg), fei es in charaktervoller nordifcher Umgeftaltung (Oels) hervorragen. Daneben feiert das Bürgerthum nicht und bietet in der Entfaltung einer ächt deutfchen Renaiffance an zahlreichen Privathäufern in Breslau, Brieg, Liegnitz, Neiffe Mufterwerke diefes Stiles. Befonders die allmählich zu immer gröfserer Sicherheit fortfchreitende Geftaltung der Giebelfaçade läfst fich durch eine Reihe von Beifpielen darlegen. Nur der Erker hat in Schlefien fo gut wie gar keine Verwendung im Privatbau gefunden. Endlich fehlt es auch nicht an Rathhäufern, die durch wirkfame Gruppirung und kräftige Gliederung den mittelalterlichen an malerifchem Reiz kaum nachftehen. Als Material wird überall der Hauftein verwendet und von dem gothifchen Backfteinbau mit um fo gröfserer Berechtigung abgeftanden, als derfelbe in Schlefien faft ausnahmslos über eine ziemlich derbe und felbft rohe Form nicht hinausgekommen war. Wo die Flächen, wie dies hier häufig gefchieht, verputzt werden, da hat man ftets malerifchen Schmuck in vollfarbigen Fresken oder wenigftens in Sgraffito zu Hülfe genommen. In wie fern italienifche Künftler direkt bei Einführung der Renaiffance betheiligt find, wird fpäter zu erörtern fein.

BRESLAU.

Die Hauptftadt Schlefiens nimmt unter den monumentalen Vororten Deutfchlands eine weit bedeutendere Stelle ein, als man gemeinhin weifs. Schon die Gefammtanlage der Stadt hat einen fo grofsartigen Zug, wie

wenige von unſern mittelalterlichen Städten ihn zeigen. Die impoſante Geſtalt des »Ringes« mit dem herrlichen Rathhauſe, die klare, überſichtliche Anordnung der wichtigſten Straſsen findet in Deutſchland nur etwa in Danzig und Nürnberg ihres Gleichen. Dies wahrhaft groſsſtädtiſche Gepräge verdankt Breslau, das ſchon um das Jahr 1000 als anſehnliche Stadt erwähnt wird, Karl dem IV., der nach den verheerenden Feuersbrünſten von 1342 und 1344 ſie neu aufführte. Wie in der Folge die Stadt ſich durch rege Handelsthätigkeit zu Macht und Blüthe aufſchwang, iſt oben ſchon erwähnt worden. Mit zunehmendem Reichthum ſtieg den Bürgern die Luſt, durch künſtleriſche Werke ihre Stadt zu ſchmücken. Nicht wenig trug zur Förderung dieſes Strebens der Wetteifer mit der Geiſtlichkeit bei, die im Domkapitel ſowie in mehreren Stiftern und Klöſtern ihren Sitz hatte. Auſser Köln hat wohl keine Stadt in Deutſchland noch jetzt ſolche Zahl mittelalterlicher Kirchen und Kunſtwerke aufzuweiſen, wie Breslau. Nur daſs hier das Meiſte den ſpäteren Epochen des Mittelalters angehört und faſt ausſchlieſslich die jüngeren Entwicklungen des gothiſchen Stiles und der begleitenden bildenden Künſte vertritt, und daſs an Werken höchſten künſtleriſchen Ranges hier kaum Etwas zu finden iſt.

In die neue Zeit tritt die auf dem Gipfel ihrer Macht ſtehende Stadt mit dem vollen Bewuſstſein und dem regſten Antheil an der geiſtigen Wiedergeburt des Lebens. Wie ſie die Reformation ſchnell aufnahm und entſchieden durchführte, wie ſie ſelbſt eine Univerſität zu gründen bemüht war, haben wir ſchon erzählt. Ein nicht Geringerer als Melanchthon giebt ihr das ehrendſte Zeugniſs. »Keine deutſche Nation, ſagt er in einem Briefe an Herzog Heinrich von Liegnitz, hat mehr gelehrte Männer in der geſammten Philoſophie; die Stadt Breslau hat nicht nur fleiſsige Künſtler und geiſtreiche Bürger, ſondern auch einen Senat, der Künſte und Wiſſenſchaften freigebig unterſtützt. In keinem Theile Deutſchlands beſchäftigen ſich ſo viele aus dem gemeinen Volke mit den Wiſſenſchaften.« Dagegen will es nicht ſchwer wiegen, wenn Joſeph Scaliger in einer etwas wunderlichen Aeuſserung ſagt: »Die Schleſier ſind Barbaren; ſie wohnen am Ende der Chriſtenheit. Welcher von ihnen nicht Barbar iſt, der iſt gemeiniglich ein ſehr guter Kopf. Sie ſind nahe an Slavonien und haben beinahe dieſelbe Sprache.«[1])

Der Beſtand der literariſchen und künſtleriſchen Denkmäler beſtätigt Melanchthon's Auffaſſung. Ein reger Wetteifer macht ſich mit dem Beginn des XVI. Jahrhunderts im monumentalen Schaffen geltend. Biſchof Johann IV. († 1506) erbaut an Stelle des früher aus Lehm errichteten Biſchofshofes einen ſteinernen Palaſt »mit zwei weiten Sälen, einer groſsen Stube, mit feinem Malwerk, geziert mit den Bildniſſen der Könige von Böhmen und

[1]) Beide Stellen citirt in Menzel's Geſch. Schleſiens. p. 337.

der Bischöfe von Breslau, dazu eine herrliche Bibliothek.«[1]) In der Bürgerschaft bemerkt man zunächst eine steigende Fürsorge für Reinlichkeit der Strafsen und Plätze; 1513 befiehlt eine Verordnung,[2]) dafs Jeder den Dünger vor seiner Thüre ausführen; dafs Niemand fortan Kehricht oder andern Unrath auf den Ring, den Salzmarkt, den Neumarkt und die Gassen schütten; dafs Keiner die Schweine auf dem Ring oder den Strafsen herumlaufen lasse, »vornehmlich an den Tagen, da man mit dem heil. Leichnam umgehet oder die Kreuze herumträgt.« Eine gleichzeitige Aufzeichnung zählt auf dem Ring sechzig Häuser, einige bemalt, sämmtlich drei, vier, auch fünf Gaden (Stockwerke) hoch. Auch die Vorderseite des Rathhauses hat Gemälde; die Stadt besitzt im Ganzen vierzig Kirchen und elf Klöster, die Stadtmauer ist mit fünfzig Thürmen besetzt.[3]) Breslau hat damals, namentlich am Ring und den Hauptstrafsen, einen gewifs noch imposanteren Eindruck gemacht als jetzt.

Von dem lebendigen Kunstsinn und der Empfänglichkeit, welche die Stadt auszeichneten, giebt noch jetzt die merkwürdig frühe Aufnahme der Renaissance unverkennbares Zeugnifs. Während in dem hoch entwickelten Nürnberg ein Meister wie Peter Vischer noch 1496 (an dem Grabmal im Dom) den Formen der Gothik treu bleibt, hat ein allem Anscheine nach in Breslau heimischer Künstler schon 1488 oder doch nicht viel später[4]) ein Werk im Renaissancestil, so gut er ihn verstand, ausgeführt. Es ist das schon erwähnte Grabmal des 1488 verstorbenen Peter Jenkwitz und seiner 1483 ihm vorausgegangenen Ehefrau, welches man aufsen an der Elisabethkirche, und zwar an der östlichen Ecke der Nordseite sieht.[5]) Die anspruchslose aus Sandstein gearbeitete Tafel enthält die Reliefdarstellung des Gekreuzigten mit Maria und Johannes, darunter vier Wappen, das Ganze eingefafst von Renaissancepilastern, deren monoton wiederholtes Laubwerk in der Füllung des Schaftes noch das schlaffe Lappenblatt gothischer Farren zeigt. Dasselbe Laub bekleidet die Kapitäle, welche keiner ausgeprägten Renaissance-Ordnung angehören. Es ist also offenbar ein heimischer Bildhauer, der den neuen Stil nur von ungefähr aus Zeichnungen oder Holzschnitten kennen mochte. Ebenso vereinzelt tritt ein Renaissancemotiv, aber

[1]) Nic. Pol, Jahrbücher der Stadt Breslau. II, 186. — [2]) Klose bei Stenzel, scriptt. III, 214. — [3]) Ebenda III, 248. — [4]) So auffallend dies frühe Datum ist, so liegt doch kein Grund vor, es anzuzweifeln. Wenn, wie es doch wahrscheinlich, der Sohn des Verstorbenen das Grabmal errichten liefs, so darf man wohl daran erinnern, dafs derselbe von 1499 bis 1503 das kanonische Recht in Rom studirte (Klose, Breslau. pag. 386) wo er wohl die Renaissance kennen lernen konnte. Selbst wenn er erst nach seiner Heimkehr das Denkmal hätte ausführen lassen, wäre es immer noch das früheste im Norden. Doch ist dies anzunehmen nicht einmal nöthig. — [5]) Vgl. Dr. Luchs, die Denkmäler der St. Elisabeth-Kirche zu Breslau. Nr. 370. Bei A. Schultz a. a. O. liest man Seite 14 durch einen Druckfehler 1438, während auf Seite 6 die richtige Jahrzahl steht.

mehr ein bildnerifches als architektonifches, an einem anderen Denkmal derfelben Kirche auf: dem an der Südfeite befindlichen Epitaph des Hans Scholtz, † 1505.[1]) Das recht gute Relief der Verkündigung, fowie die gothifche Einfaffung verrathen einen Künftler, der in den Geleifen der heimifchen Tradition wandelt: aber die beiden Engelknaben in dem Schweifbogen fchmecken nach Einflüffen der Renaiffance. Das nächfte Datum, das uns begegnet, ift das oben mitgetheilte Wappen aus Johannisberg von 1509: auch hier noch ein Gemifch beider Stile, aber doch ein viel ftärkeres Anklingen der neuen Kunftweife.

Aus dem folgenden Jahr 1510 datirt ein grofses treffliches Epitaph an der Südfeite der Magdalenenkirche, welches Chriftus am Kreuz mit Maria und Johannes, St. Andreas und Barbara, darunter eine zahlreiche Familie knieend darftellt. Die Einfaffung wird durch kandelaberartige Säulchen gebildet, welche noch unficher die Sprache der Renaiffance zu reden verfuchen. Auch die beiden Engelputti in den Bogenzwickeln gehören der neuen Auffaffung an. Ebenfo unklar und fpielend ift der italienifche Stil mit gothifchem Laubwerk gemifcht an dem koloffalen Zinnkrug von 1511 im Alterthums-Mufeum, welcher fammt dem älteren gothifchen, von A. Schultz veröffentlichten, zu den gröfsten Prachtftücken diefer Art zählt. Dies intereffante Werk beweift, dafs auch das Kunftgewerbe, gegen feine fonftige Gewohnheit des zähen Haftens am Ueberlieferten, merkwürdig früh hier die neue Richtung einzufchlagen verfuchte.

Alle diefe Werke find fichtlich Schöpfungen deutfcher, wahrfcheinlich in Breslau anfäfsiger Künftler. Die Einführung der Renaiffance in Schlefien ift alfo einheimifchen Meiftern zu verdanken. Aber fo unklar taftend, fo fchwankend und gemifcht der Stil hier auftrat, vermochte er unmöglich die Herrfchaft zu erobern. Dazu gehörten vollendetere, aus tieferer Kenntnifs der neuen Bauweife hervorgegangene Leiftungen. Eine folche tritt uns hier zuerft in dem Portal entgegen, welches aus dem füdlichen Chorumgang des Domes in die Sakriftei führt und die Jahreszahl 1517 trägt. Nach dem Mufter oberitalienifcher Portale der Frührenaiffance bilden ornamentirte Pilafter, die ein reich gefchmücktes Gebälk tragen, die Einfaffung, während ein Halbkreisfeld mit der Reliefdarftellung der Enthauptung Johannes des Täufers das Ganze abfchliefst. Die volle dekorative Pracht italienifcher Frührenaiffance, urfprünglich durch Bemalung noch gefteigert, ift hier entfaltet; auch läfst das Relief des Bogenfeldes in feiner freien lebensvollen Behandlung, in der kühn bewegten Stellung des Henkers, der Verkürzung des Leichnams vielleicht auf einen Italiener fchliefsen, obwohl die weibliche Geftalt in Gefichtszügen, Tracht, Kopfhaube eher auf einen Deutfchen deutet.

[1]) Dr. Luchs a. a. O. Nr. 339.



Auch der feltfam geformte Eierftab des Friefes, die wenig verftandene Behandlung des korinthifchen Kapitäls, felbft das Laubwerk der Pilafterfüllungen, das Alles will mir mehr deutfch als italienifch erfcheinen. Es ift daher recht wohl möglich, dafs wir es mit einem heimifchen Künftler zu thun haben, der in Oberitalien feine Schule gemacht.

Gleich vom folgenden Jahre 1518 datirt das fchöne Bronze-Epitaph der Margarethe Irmifch an der Nordfeite der Magdalenenkirche: Chrifti Begegnung mit Maria im Beifein der Apoftel, unten die Familie der Verftorbenen, eine lebensvolle meifterliche Arbeit, von fchlichtem Renaiffancebogen umrahmt, der durch Kymatienblätter und Zahnfchnitte elegant gegliedert ift. Auch die fchöne Blumenguirlande gehört zu den ächten Merkmalen der Renaiffance. Aber auch diefe Arbeit weift, und zwar noch beftimmter, auf deutfche Hand.

Während hier kein Nachklang mehr an den gothifchen Stil zu finden ift, treten folche Reminiscenzen noch einmal an den Arbeiten auf, welche 1521 am Leinwandhaus, (jetzt am Stadthaus) ausgeführt wurden. Den wichtigften Reft derfelben fieht man in der Elifabethftrafse an dem Portal, das mit dem darüber angeordneten Fenfter eine ebenfo originelle als reizvolle Compofition ausmacht. Die feinen Rahmenpilafter mit eingelaffenen Schilden, die Säulchen mit den frei korinthifirenden Kapitälen, die Gefimfe und die Confolen erinnern an Venezianifche Mufter; aber das Eichengeäft, welches über den Confolen fich zum Bogen verfchlingt, ift ein Rückfall in fpätgothifchen Naturalismus. Das wäre einem Italiener nicht begegnet; alfo haben wir hier wohl mit Sicherheit einen heimifchen Meifter zu vermuthen. Die übrigen Refte diefes Baues verftecken fich im Kaffgefimfe der Fenfter an der füdlichen und weftlichen Seite des in moderner Berliner Gothik ausgeführten Neubaues. Es find Relieffriefe voll köftlichen Humors, überwiegend noch den burlesken Späfsen des Mittelalters angehörend, dazu Genrefcenen in frifchem Naturalismus; auf Anfchauungen der Renaiffance deutet aber auch hier der allerliebfte Fries mit tanzenden Kindern.

Das nächfte Werk fällt volle fechs Jahre fpäter: es ift das Kapitelhaus beim Dom, an welchem man das Datum 1527 lieft. In die Backfteinfaçade wurde damals ein Sandfteinportal in Renaiffanceformen eingefetzt; rechtwinklig gefchloffen, der Rahmen mit Eierftab, das deckende Gefims in reicher Weife mit Zahnfchnitt, Eierftab und Kymation belebt, dies Alles aber in derber, wenig verftandener Weife. Völlig mittelalterlich ift die Art, wie der äufsere Stab des Portalrahmens fich an den Ecken durchfchneidet; ein Motiv, das fich an den übrigen Oeffnungen, namentlich den fchrägen Fenftern des Treppenhaufes wiederholt. Das kleine innere Portal hat ebenfalls einen Eierftab als Einfaffung und ift mit Zahnfchnittgefimfe und Kymation bekrönt; die Spindel der Wendeltreppe hat aber einen fchräg geriefthen gothi-

ſchen Fuſs. So miſchen ſich auch hier wieder die Renaiſſanceformen mit den Elementen mittelalterlicher Kunſt: ein Beweis, daſs wir es mit der Arbeit einheimiſcher Werkleute zu thun haben. Von allen dieſen bis jetzt erwähnten Schöpfungen kann alſo höchſtens die Sakriſteithür im Dom als Leiſtung eines Italieners bezeichnet werden; denn ſie iſt das einzige Werk, an welchem keine Spur gothiſcher Kunſtweiſe ſich findet. Bei der ſteten Verbindung der Geiſtlichkeit mit Italien lieſse ſich die Verwendung eines fremden Meiſters hier am erſten erklären.

Nun folgt das mächtige Eckhaus am Ring Nr. 29 »zur Krone«. A. Schultz[1]) will auf einer alten Zeichnung desſelben die Jahrzahl 1522 geleſen haben; es nimmt mich Wunder, daſs er das deutlich auf einem Täfelchen am Pilaſter des Portals angebrachte Datum 1528 nicht geſehen hat. Beide Façaden ſind ſchlicht ohne Gliederung, mit Stuck überzogen, auf welchem gewiſs urſprünglich Malereien oder Sgraffiten waren. Die Fenſter einzeln, zu zweien oder zu dreien gruppirt, haben antikiſirende Rahmen und Deckgeſimſe. Am auffallendſten ſind die bogenförmig gezackten Zinnen, welche das flache Terraſſendach einfaſſen und der Façade ein italieniſches Gepräge verleihen. In der Ohlauerſtraſse hat ſpäter eine Verlängerung des Hauſes ſtattgefunden, die ſich ſchon durch verminderte Höhe und einen Wechſel in Behandlung der Fenſter kund giebt. Die prachtvolle groſse Marmorinſchrift enthält das Jahr 1544 und fügt den Spruch hinzu: QVAEVIS TERRA PATRIA, was wohl eher auf einen fremden Beſitzer als auf einen auswärtigen Baumeiſter deuten dürfte. Indeſs mögen die Zinnen und das flache Dach als Anzeichen italieniſcher Kunſt aufgefaſst werden; damit ſtimmt das einzige Prunkſtück der Façade, das reich mit Ornamenten bedeckte Portal, das mit ſeinen dekorirten Pilaſtern, den Delphinen in den Bogenzwickeln, dem Eierſtab und Zahnſchnittfries, kurz mit ſeiner ganzen Anordnung und Ausſchmückung der Renaiſſance angehört. Aber die ſchwerfällig ausgebauchten korinthiſchen Kapitäle zeugen nicht von italieniſcher Feinheit; noch mehr deutet die Inſchrift »Das Haus ſteht in Gottes Handt, zur gulden Krone iſt es genant« auf deutſche Arbeit. Ebenſo ſcheint das Steinmetzzeichen[2]) einen deutſchen Meiſter zu verrathen. Dies Urtheil findet weitere Bekräftigung im Innern. Zwar der Flur, jetzt flach gedeckt, verräth in ſeiner Dekoration eine ſpätere Umgeſtaltung; aber der auf den Hof mündende Thorbogen iſt mit ſeiner einfachen Behandlung dem vorderen Portal gleichzeitig. Der Hof ſelbſt, lang und ſchmal, iſt an der einen Langſeite in drei Geſchoſſen mit Galerien eingefaſst, welche auf ſtark vorgekragten Konſolen mittelſt Flachbögen aufſetzen. An der Kellerthür verräth ſich nun wieder der deutſche Meiſter, welcher von den Traditionen des Mittelalters noch nicht

[1]) In der fleiſsigen, oben mehrfach erwähnten Monographie, S. 13. — [2]) Abgeb. bei Luchs, Bildende Künſtler in Schleſien (Abdr. aus der Zeitſchrift f. G. u. Alterth.) Seite 13.

ablaffen kann; die Einfaffung wird durch gekreuzte Stäbe in fpätgothifcher Art gebildet, obwohl das Deckgefims die Formen der Renaiffance zeigt. Völlig gothifch mit reich durchfchneidendem Stabwerk ift aber die Umrahmung des Pförtchens, welches im erften Stock auf die Galerie mündet. Dafs italienifche Künftler noch 1528 an mittelalterlichen Formen feftgehalten hätten, ift undenkbar; daher werden wir auch für diefen Bau einen deutfchen Meifter annehmen müffen. Da nun durch Dr. E. Wernicke's archivalifche Forfchungen[1]) feftgeftellt ift, dafs etwa von 1525—1530 der Görlitzer Meifter *Wendel Rofskopf* nach Breslau als Stadt- und Brückenbaumeifter berufen wurde, fo wäre es nicht unmöglich, dafs von ihm der Bau diefes ftattlichen Haufes, oder zum Wenigften doch des Portales, herrührte.

Das Märchen vom Uebertragen der Renaiffance durch italienifche Künftler ift alfo hier ebenfo hinfällig, wie es fich in Frankreich als unbegründet erwiefen hat. Damit fallen auch die Vermuthungen zufammen, welche A. Schultz[2]) über den Verlauf der Renaiffancebewegung in Deutfchland aufftellt. Nur aus dem Ueberblick über das ganze Material, das uns jetzt zu Gebote fteht, läfst fich diefe Frage beantworten. Demnach find wohl einzelne Bauwerke im Norden von Italienern ausgeführt worden: fo in Wiener-Neuftadt, in Krakau, Prag, Landshut. Für Schlefien werden wir in Brieg ein Denkmal italienifcher Kunft finden. Daraus aber zu folgern, die Renaiffance habe zuerft in Polen, Schlefien, Böhmen, Baiern Fufs gefafst und von da aus fich allmählich über ganz Deutfchland verbreitet, ift unftatthaft. Die Renaiffance hat fich vielmehr in den meiften deutfchen Landfchaften felbftändig entwickelt. Vor allen Dingen aus Anfchauung oberitalienifcher Denkmale und einzelner nach dem Norden gelangter Kunftwerke fog fie ihre Nahrung. Es ift durch Nichts erwiefen, dafs italienifche Künftler perfönlich den neuen Stil eingeführt hätten. Unfere Dürer, Burgkmaier, Holbein, Peter Vifcher und andere Meifter verwendeten in ihren Zeichnungen, Gemälden, Holzfchnitten, plaftifchen Werken die Renaiffanceformen, ehe noch irgend eines jener notorifch von Italienern ausgeführten Denkmale entftanden war. Die mit grofsem Fleifse in dankenswerther Weife aus archivalifchen Quellen gefchöpften Ermittelungen über das Auftreten italienifcher Maurer in Schlefien,[3]) für die Kulturgefchichte des Landes von hoher Bedeutung, beweifen für das Auftreten der Renaiffance gar Nichts. Der Meifter *Vincentius de Parmentana*, der 1518 in Breslau Bürger wurde, fteht allem Anfcheine nach ganz vereinzelt da. Wohl mag er für die Einbürgerung der neuen Formen thätig gewefen fein, aber es fehlt an jedem ficheren Anhaltspunkte zur Begründung

[1]) Im Nachtrag zu des Verf. Schrift über Gröditzberg. Bunzlau 1880. — [2]) In der mehr erwähnten Monographie Seite 15. — [3]) Die wälfchen Maurer in Breslau, von Dr. A. Schultz in der Zeitfchrift des V. f. Gefch. u. Altth. IX, Helt I, S. 144. ff. Dazu die archivalifchen Mittheil. von Dr. E. Wernicke im Anzeiger des Germ. Muf. 1876. ff.



dieser Vermuthung. Wenn aber auch — wie es ja wahrscheinlich — von ihm Bauten in Breslau ausgeführt worden sind, die dann zweifellos den Renaissancestil zeigten, so haben wir die neuen Formen seit 1488 dort in einer Reihe von fest datirten Werken ersichtlich deutschen Ursprungs nachgewiesen. Die Einführung des Stiles ist hier also nicht durch Italiener erfolgt. Dafs sodann seit 1543 eine gröfsere Anzahl italienischer Bauleute bis in die siebenziger Jahre nachgewiesen wird, hat für unsere Frage ebenfalls keine Bedeutung. Denn seit 1540, ja schon früher, verstanden die einheimischen Meister überall den Stil selbständig anzuwenden und bedurften keiner fremden Lehrmeister. Die »ganzen Schaaren« von Italienern, welche die Renaissance in Deutschland eingeführt haben sollen,[1]) schwinden also dahin. —

Gleichzeitig mit dem Hause zur Krone entstand das mit 1528 bezeichnete Portal, welches im Erdgeschofs des Rathhauses zum Rathhaussaal führt. Das Gebäude selbst,[2]) im XIV. Jahrhundert begonnen, war erst seit 1471 eifriger gefördert worden und erhielt in dieser Schlufsepoche der Gothik die grofsartige Ausstattung mit drei Erkerthürmen und im Innern den imposanten Flur und den Fürstensaal, welche gemeinsam es zu einem der ansehnlichsten und reichsten Rathhäuser Deutschlands stempeln, ein würdiges Zeugnifs von der Macht und dem Kunstsinn der damaligen Stadt. Sollte die neuerdings veröffentlichte[3]) Estrade im mittleren Erker wirklich von 1480 datiren, so hätten wir hier das früheste Auftreten von Renaissanceformen, wenn auch noch stark versetzt, ja überwuchert von spätgothischen Elementen, denn die Kassettendecke ist schon völlig im Stil der Renaissance, ohgleich die metallenen Rosetten noch krauses gothisches Laubwerk zeigen. Auch die Einfassung der mit gothischem Maafswerk durchbrochenen Balustrade trägt die Form des neuen Stils. Ich glaube daher diese Theile zu den späteren Ausstattungen rechnen zu müssen, welche seit Vollendung des westlichen Erkers (1504) noch hinzugekommen sind. Die voll ausgebildete Renaissance finden wir sodann 1528 an dem schon erwähnten Portale des Rathssaales. Die reiche Behandlung, welche die Pilaster und alle übrigen Flächen mit Laubwerk und Früchten, mit spielenden Putten, mit Sirenen in üppigen Ranken, mit Trophäen und Emblemen verschiedener Art dekorirt hat (leider jetzt mit Oelfarbe dick verschmiert, ursprünglich aber gewifs polychromirt), erinnert genau an den Stil des Portales an der Krone. Selbst die bauchige Kapitälbildung finden wir wieder, so dafs auf die gleiche Hand geschlossen werden darf. Da, wie wir oben S. 162 gesehen, *Wendel Rofskopf* damals als Stadtbaumeister in Breslau wirkte, so ist hohe Wahrscheinlichkeit vorhanden, dafs er der Erbauer dieses Portales, und wie gesagt, auch wohl

---

[1]) Schultz, a. a. O. p. 16. — [2]) Lüdecke und Schultz, das Rathhaus zu Breslau. Br. 1868. — [3]) Bei Schultz a. a. O. Taf. 1. nach einer trefflichen Zeichnung von Lüdecke.

jenes an der »Krone« war.[1]) An einen Italiener werden wir um fo weniger zu denken haben, als archivalifche Unterfuchungen ergeben, dafs damals die Stadtbaumeifter in Breslau ftets Einheimifche waren.[2]) Die innere Seite des Eingangs wird durch ein ähnliches nicht minder reiches Portal gefchmückt. Im Jahre 1548 wurde fodann der Erker im Hofe auf wuchtigen, mit elegantem Akanthuslaub gefchmückten Konfolen ausgeführt. Seine Rundbogenfenfter werden von kannelirten Pilaftern, der mittlere mit ionifchen, die beiden anderen mit toskanifchen Kapitälen eingefafst. Diefer Bau ift im Geifte ftrenger Hochrenaiffance durchgeführt, aber auch hier braucht nicht an einen Italiener gedacht zu werden. Von der weiteren Ausftattung des Innern kommt fodann befonders die herrliche Holzbekleidung der Wände des Rathsfaales in Betracht, 1563 bezeichnet. Die mit Vorliebe angewandte Intarfia, die im Architektonifchen und Ornamentalen die höchfte Feinheit zeigt, dürfte wohl italienifch fein. Merkwürdig, dafs die in demfelben Stil behandelte Thür, welche in das anftofsende Gemach führt, ein volles Jahrhundert fpäter, 1664, entftanden ift, wenn hier nicht ein Schreibfehler vorliegt. Auch der koloffale fchwarz glafirte Kachelofen aus dem 17. Jahrhundert, prächtig mit Mufchelornamenten gefchmückt, an den Ecken mit gelbglafirten Löwenköpfen, verdient Erwähnung. Ein tüchtig behandeltes Eifengitter aus derfelben Zeit fafst als Bogen den Aufgang zur Treppe ein. Der feit 1558 aufgeführte Rathhausthurm von *Andreas Stellauf* ift eine etwas nüchterne Conception.

Zu den vollendetften Werken der Renaiffance in Breslau gehören zwei Grabmäler, die wohl ficher von italienifcher Hand herrühren. Das gröfsere und prachtvollere fieht man im füdlichen Seitenchor der Elifabethkirche. Der kaiferliche Rath und Rentmeifter von Schlefien, Heinrich Rybifch (†1544), liefs es fich bei Lebzeiten 1534, fo lieft man, errichten.[3]) Die Vollendung fcheint erft 1539 erfolgt zu fein, denn diefes Datum trägt einer der Pilafter. Es ift ein Wandgrab von grofsartigem Mafsftab, aus Tiroler Marmor errichtet, von drei ftark vortretenden Säulen mit reichem Gebälk eingefafst (Fig. 275).[4]) Die Schäfte find von buntem, die elegant gezeichneten Kapitäle fcheinen von weifsem Marmor. Ueber den Arkaden bildet fich ein feines Zahnfchnittgefims, als Krönung darüber dient eine Akanthusranke mit Delphinen, in der Mitte das Wappen des Verftorbenen. Hinter den Säulen gliedern elegante Pilafter die Wandfläche. Die fchöne Laubfüllung ift an beiden Schäften diefelbe, ein in diefer Zeit auffallendes Verfahren. Man bemerkt jedoch bald, dafs die Behandlung des rechts (weftlich) befindlichen Pilafters von geringerer Feinheit ift, fo dafs hier die Hand eines Gehülfen ver-

---

[1]) Den Namenszug des Meifters H. R. giebt Luchs in f. bild. Künstl. in Schlefien S. 13. Wäre vielleicht ftatt H. ein W. vorhanden? — [2]) Schultz, Schles. Kunftleben S. 18. — [3]) Vgl. H. Luchs, die Denkmäler der Elifabethkirche Nr. 25. — [4]) Die Abbild. nach einer Skizze A. von Heyden's unter Zuhilfenahme von Detailzeichnungen C. Lüdecke's durch Baldinger auf Holz übertragen.



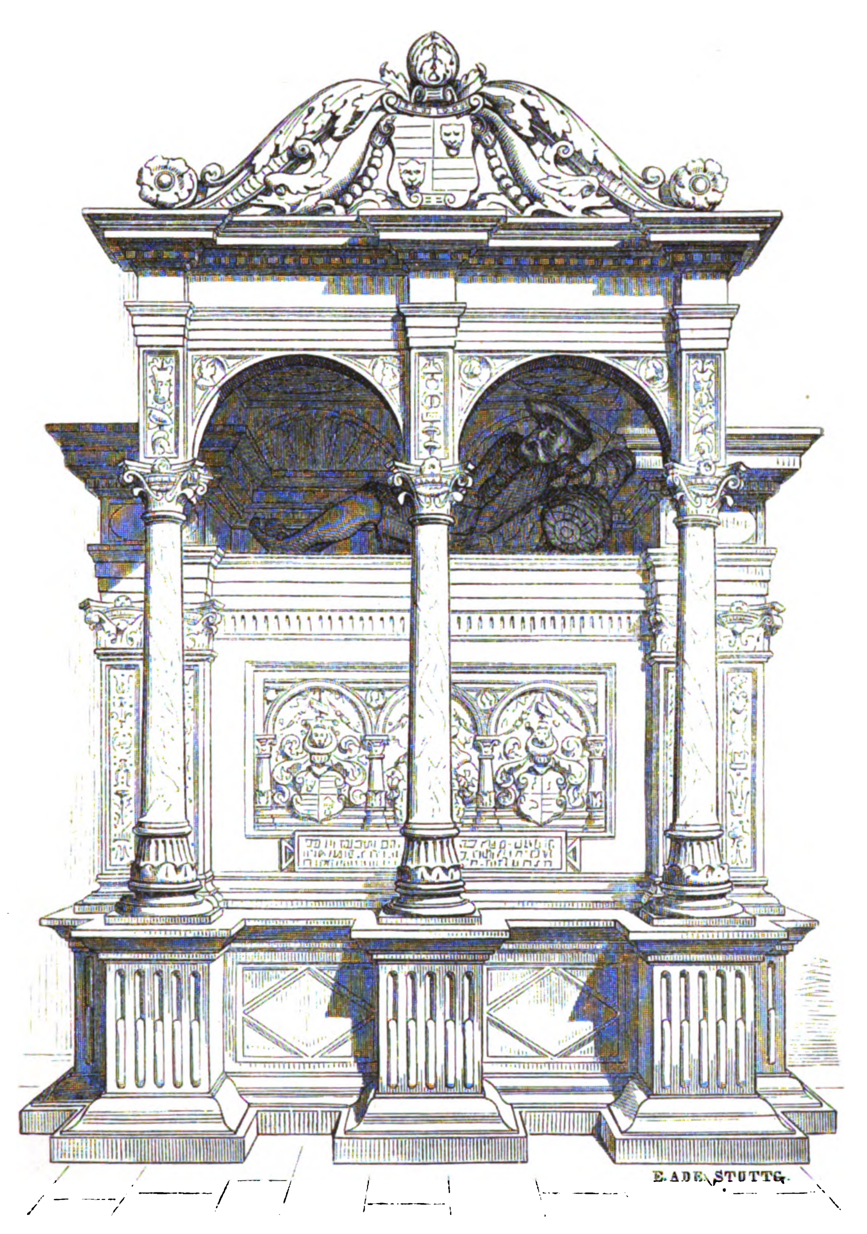


Fig. 275. Grabmal Rybifch, Elifabethkirche in Breslau.

muthet werden muſs. Ueber einer kleineren durch Kandelaberſäulen gebildeten Wandarkade, welche zwei Wappen und im Mittelfelde das trefflich gearbeitete Bruſtbild des Entſchlafenen enthält, iſt dieſer ſelbſt in ganzer Geſtalt liegend dargeſtellt, wie in Nachſinnen verſunken, auf einen Globus geſtützt, in der Hand ein Buch haltend. Die Schönheit der Anordnung, die Feinheit der Ausführung, der Adel der Ornamente, die überall in paſſender Weiſe ausgetheilt ſind, die zierlichen Laubgewinde namentlich, welche jedes Feld ſchmücken, die köſtlichen kleinen Bruſtbilder in den Zwickeln der Bögen, das Alles ſcheint auf italieniſche Hände zu deuten. Doch muſs auch hier ausdrücklich hervorgehoben werden, daſs der Gedanke an irgend einen ausgezeichneten einheimiſchen, aber in Italien gebildeten Meiſter nicht ausgeſchloſſen iſt.[1]) Als auffallend haben wir noch die ſeltſam hohe mit Blattwerk dekorirte Baſis der Säulen zu bezeichnen.

Dieſelbe Hand erkennt man in dem kleineren, jedoch kaum minder anziehenden Grabmal, welches Stanislaus Sauer ſich 1533 im ſüdlichen Querflügel der hl. Kreuzkirche errichten lieſs. Es erſcheint wie der beſcheidene Vorläufer jenes prachtvolleren Denkmals. Gleich jenem als Wandgrab angelegt, zeigt es eine in den Maaſsen und der Ausſtattung reduzirte Form. Von zwei kannelirten Säulen, aus welchen ein Löwenkopf herauswächſt, wird es umrahmt. Wie dort überſchneiden auch hier die Säulen die mit Medaillons geſchmückten Pilaſter der Wandfläche. Die Rückwand wird in völlig verwandter Weiſe durch Arkaden mit Candelaberſäulchen gegliedert, aus welchen Lorbeerguirlanden mit Inſchrifttafeln herabhängen. Das Mittelfeld zeigt ein etwas härter gearbeitetes Bruſtbild des Verſtorbenen. Darüber, in den Bogenzwickeln, zwei treffliche antike Köpfe. In den Ecken des Frieſes, der die lateiniſche Inſchrift enthält, Köpfe, die als Alexander Magnus und Auguſtus Cäſar bezeichnet werden; im Giebelfeld, von geſchweiften Kanneluren umgeben, ein höchſt groſsartig aufgefaſster Kopf des Königs Matthias von Ungarn, gleich den übrigen mit Lorbeer bekränzt. In verſchiedenfarbigem Marmor ausgeführt, durch fein abgewogene Vergoldung noch gehoben, gehört dies Monument gleich dem oben beſprochenen zu den edelſten Schöpfungen der Renaiſſance auf deutſchem Boden. Obwohl das Ornament nicht die volle Feinheit hat, vielmehr einfacher, breiter und derber gezeichnet iſt als bei jenem, muſs man doch auf denſelben Meiſter ſchlieſsen. Auch die eigenthümliche Form der Säulenbaſis ſpricht dafür.

Offenbar derſelbe Künſtler iſt es, der ſich an einem dritten Denkmal bethätigt hat: an der Façade des Privathauſes Junkerſtraſse 2, von jenem Heinrich Rybiſch 1540 erbaut. Nur der untere Theil der Façade iſt unverſehrt erhalten, dieſer freilich ohne Frage an Reichthum und Schönheit unter

[1]) Nach den neueſten archivaliſchen Ermittlungen erhebt ſich dieſe Vermuthung faſt zur Gewiſsheit. Den Namenszug des Verfertigers M. F. giebt Luchs in ſeinen Bild. Künſtlern p. 15.



allen gleichzeitigen bürgerlichen Privatbauten Deutſchlands ohne Gleichen. Die beiden Pilaſter, welche die Thür umfaſſen, zeigen in ihrem Ornament eine etwas überladene Compoſition, aber ſprudelnd von Geiſt und Leben. Merkwürdig iſt darin die miniaturhaft ausgeführte Darſtellung einer geburtshülflichen Scene; noch merkwürdiger aber, daſs dieſelbe mit der ganzen übrigen Ornamentik in beiden Pilaſtern gleichlautend ſich wiederholt. Aber die Ausführung des einen, und zwar des links befindlichen, iſt ähnlich wie an dem Grabmal des Hausherrn von geringerer Gehülfenhand. Dieſe Pilaſterſtellung iſt nun an der Façade fortgeſetzt, die Schäfte jedoch sind kürzer gehalten, kannelirt und auf hohe Sockel geſtellt. Zwiſchen Fenſter und Thür enthält eine Niſche mit ſchöner Muſchelwölbung einen Löwen mit dem Wappen des Hausherrn. Die ſichere Meiſterſchaft der Compoſition, die gut vertheilten und fein ausgeführten Ornamente, die köſtlichen, reich variirten Kapitäle, namentlich das mit den Sirenen, die Akanthusranke im Fries, das Alles würde man wohl für italieniſche Arbeit anſprechen, wenn nicht neue archivaliſche Unterſuchungen über die ſpäter zu betrachtenden Görlitzer Bauten uns eines beſſeren belehrt hätten. Uebrigens kann weder das reiche Doppelportal im Rathhaus noch dasjenige der Krone ſich entfernt mit dieſem meſſen.

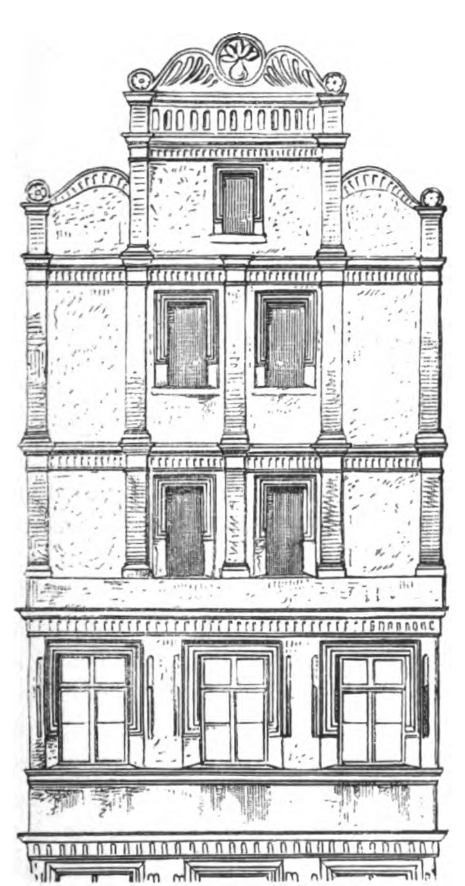


Fig. 276. Haus am Ring zu Breslau.

Von **Bürgerhäuſern** iſt hier der Zeit nach das 1532 erbaute zum Goldenen Baum, in der Oderſtraſse 17, anzuſchlieſsen. Doch hat ſich von der alten Ausſtattung nur ein zierliches Bogenrelief im Hofe erhalten, in welchem eine hübſche Frauengeſtalt zwei Wappen hält. Den Hintergrund ſchmückt eine elegante Blumenguirlande; die Einfaſſung wird durch Zahnſchnitt und Eierſtab gebildet. Wie damals die Giebelfaçaden behandelt wurden, ſieht man in einem beſonders intereſſanten Beiſpiel an dem Hauſe Nr. 23 am Ring mit der Jahrzahl 1541 und dem bekannten evangeliſchen Spruch: V. D. M. I. E. (verbum domini manet in eternum). Die Behand-

lung ift einfach, aber ftilvoll; das Portal, durch fpäteren Zopfauffatz verändert, hatte urfprünglich gleich den Fenftern der drei oberen Gefchoffe ein fchlichtes Rahmenprofil, welches gleich den Gefimfen und den übrigen einrahmenden Gliedern durch eingekerbte Kanneluren wirkfam belebt wird. Die Flächen find durch Pilafter gegliedert, die Staffeln des Giebels eigenthümlicher Weife durch liegende Voluten bekrönt[1]) (Fig. 276). Eine etwas andere Behandlung fieht man an der kleinen Façade Schweidnitzer Strafse Nr. 48. Auch hier gliedern Pilafter die Flächen, und die Fenfter haben antikifirende Rahmen; die Abfätze des Giebels dagegen find mit Halbkreifen, wie die Frührenaiffance fie liebt, gekrönt.

Unabfehbar reich ift Breslau an Epitaphien aus diefer mittleren Zeit. In keiner deutfchen Stadt ift nur annähernd eine folche Fülle von Monumenten des kunftliebenden Bürgerthums diefer Epoche zu finden. Hier wären für die nachbildende Kunft grofse Schätze zu heben, wäre es auch nur durch photographifche Aufnahme, welche bis jetzt die Breslauer Monumente fchmachvoll vernachläfsigt hat. Ich deute nur auf einige der früheren Werke hin. An der Südfeite der Magdalenenkirche fällt das Epitaph des Doctor Hirfch von 1535 durch die dürftige Behandlung der Renaiffanceformen auf, während ebendort an der Nordfeite faft gleichzeitig (1534) die unvergleichlich elegante kleine Bronzetafel entftand, welche nur eine Infchrift enthält, aber eingefafst von einer Umrahmung, die zu den fchönften dekorativen Arbeiten der Zeit gehört. Ebenfo verzichtet Niklas Schebitz in feiner Denktafel von 1549 an der Oftfeite der Kirche auf jeden bildnerifchen Schmuck, aber die Infchrift, die beiden Wappen und die fein ornamentirten Pilafter des Rahmens machen ein Ganzes von hohem künftlerifchen Reiz. Sehr zierlich ift auch ebendort die kleine Tafel Abraham Hornigk's vom Jahre 1551, welche den Gekreuzigten, von dem Verftorbenen und feiner Gattin verehrt, enthält. Noch manche andere aus der Mitte des Jahrhunderts bis zum Anfang des folgenden geben werthvolle Auffchlüffe über die Entwicklung der Formen. Nur beifpielsweife will ich auf das Epitaph des Valentin Nitius von 1557 hinweifen, wo das Ornament mit einer für die fpäte Zeit auffallenden Dürftigkeit und Steifheit behandelt ift. Sehr elegant dagegen ebendort das grofse reiche Epitaph mit der Auferftehung Chrifti, von vierfachen zierlichen Pilaftern eingefafst. Prächtig, aber fchon ftark barock, das Epitaph von Chriftoph Sachs (1595) mit der Darftellung Chrifti am Oelberg. Eine ungewöhnlich elegante Arbeit ift auch das füdliche Seitenportal der Kirche vom Jahre 1578. Zum edelften und ftilvollften gehören aber die prachtvollen Intarfien an den der Blüthezeit unferer Renaif-

[1]) Die Mittheilung der Zeichnung verdanke ich der Güte des Herrn Stadtbaurath C. Lüdecke, der meine Studien in zuvorkommender Weife unermüdlich gefördert hat.





Fig. 277. Intarsia aus der Magdalenenkirche in Breslau.

fance entftammenden Chorftühlen diefer Kirche (1576 bezeichnet), von denen Fig. 277 eine Probe giebt.

An der Elifabethkirche erfcheint zunächft von Bedeutung die Bronzetafel von 1534, dem Landeshauptmann Sebaftian Monau errichtet, vielleicht von dem Meifter des gleichzeitigen Denkmals an der Magdalenenkirche. Chriftus am Kreuz, von dem Verftorbenen, feiner Frau und Tochter verehrt, in landfchaftlichem Hintergrund, eingerahmt von zierlichen Pilaftern. Aus dem folgenden Jahre 1535 datirt das Denkmal des Peter Rindfleifch an der Nordfeite der Kirche, ebenfalls ein tüchtiges Werk der Frührenaiffance. Weit unbehülflicher in Compofition und Ausführung ift ebendort das Epitaph des 1557 verftorbenen Stenzel Monau, wahrfcheinlich erft nach dem 1572 erfolgten Tode feiner Gattin ausgeführt. Denn ftiliftifch entfpricht es dem an der Südfeite befindlichen Grabmal des Hans Hertwig vom Jahre 1575. Auch hier fällt die primitive und trockene Behandlung eines offenbar zurückgebliebenen Meifters auf. Zum Opulenteften in feiner Art gehört dagegen das im nördlichen Seitenfchiff befindliche grofse Wandgrab des 1561 geftorbenen Ulrich von Schafgotfch. Es beweift neben vielen anderen Monumenten, wie lange hier die fpielende Dekoration der Frührenaiffance fich im Gebrauch erhalten hat.

Die letzten Zeiten der Renaiffance haben in Breslau hauptfächlich eine Anzahl von Façaden hervorgebracht, welchen trotz grofser Mannigfaltigkeit im Aufbau und der Dekoration gewiffe Grundzüge eigen find. Meiftens fchmal auf eingeengtem Grundplan angelegt, fuchen fie in bedeutender Höhenentwicklung fich Raum zu fchaffen. Daher die vielen überaus hohen Giebel, welche dem Ring und den Hauptftrafsen noch jetzt ein fo impofantes Gepräge geben. Eine feinere Ausbildung des Einzelnen tritt dagegen immer mehr zurück; felbft auf reichere Gliederung oder Ausftattung wird in der Regel verzichtet. Nur an den Portalen ftellt fich zuweilen eine derbe, aber oft fchon barocke Ausfchmückung ein. Am auffallendften ift, wie wenig diefe Façaden von plaftifcher Gliederung der Flächen Gebrauch machen. Die fonft in der Renaiffance beliebte verticale Theilung durch Pilafter verfchwindet feit der Mitte des Jahrhunderts faft gänzlich; nur die Horizontalgefimfe zwifchen den Stockwerken werden beibehalten. Ja die Abneigung gegen plaftifche Ausbildung geht fo weit, dafs felbft der Erker, fonft im Norden fo beliebt, im Privatbau gar nicht vorkommt. Dagegen war man ohne Zweifel darauf bedacht, die Façaden durch farbigen Schmuck oder wenigftens durch Sgraffiten zu beleben. Ein ausgezeichnetes, wenn auch aus fpäterer Zeit ftammendes Beifpiel folcher gemalter Façaden bietet das Haus am Ring Nr. 8, das bei feiner ungewöhnlichen Breite dem Maler um fo willkommener fein mufste. Das Hauptmotiv bilden, noch im Sinn der Renaiffance, gemalte Säulen von rothem Marmor mit goldenen Kapitälen;

dazwischen Nischen mit Kaiserbildnissen; an den Fensterbrüstungen figürliche Reliefs. Das Ganze von vorzüglicher Wirkung, neuerdings durch die anerkennenswerthe Sorgfalt des Besitzers trefflich wieder hergestellt. Daneben werden dann die hohen Giebel durch die mannigfaltigste Silhouette charakteristisch unterschieden. In diesem bewegten Umriss der kühn aufragenden Hochbauten, welchen die Gothik bereits anstrebte, hat die Renaissance eine eigenthümliche und selbständige Schönheit erreicht. Die Hausflure sind ursprünglich überall gewölbt gewesen, theils mit Kreuzgewölben, theils mit Tonnengewölben und Stichkappen. Sie enthalten den oft stattlich gehaltenen Aufgang zur Treppe. In den Höfen kommen bisweilen Galerien auf Kragsteinen vor, wie an der »Krone«, bisweilen aber auch Holzgalerien, wie z. B. in dem Haus Tannengasse 3. Doch ist bei der Schmalheit des Grundrisses gewöhnlich diese Anordnung nur an einer Seite durchgeführt.

Zu den reicher durchgebildeten Façaden gehört die in der Kleinen Groschengasse 15. Bei mässigen Verhältnissen zeichnet sie sich vor den meisten andern durch edle plastische Gliederung aus, die im Erdgeschoss kannelirte Pilaster, im ersten Stock reich ornamentirte ionische Halbsäulen auf stark herausgebogenen Consolen, im zweiten stelenartige Pfeiler zeigt. Alle Glieder sind im Stil des Friedrichsbaues zu Heidelberg mit Flächenornamenten bedeckt, das Ganze wirkt reich und elegant. Eine Anzahl interessanter Häuser findet man am Ring. Nr. 39 hat ein kleines Portal mit prächtigen Fruchtschnüren an der Archivolte, mit Metallornamenten an der Laibung, Schilde mit aufgerollten Rahmen in den Zwickeln. Der Flur ist mit einem herrlichen gothischen Sterngewölbe bedeckt, die Thüren zeigen mittelalterliche Rahmen mit gekreuzten Stäben, alles dies offenbar vom Anfang des 16. Jahrhunderts. Dieselbe Behandlung haben die Fenster und Thüren des Hofes, der gegen Ausgang der Epoche an einer Seite eine kräftige Holzgalerie erhalten hat. Ein prächtiges Portal in derber Rustika, mit dorischen Pilastern eingefasst, in den Metopen des Frieses Stierschädel und Löwenköpfe, sieht man an Nr. 52. Im Uebrigen ist diese Façade im 18. Jahrhundert flau überarbeitet worden, aber drei kleine Volutengiebel geben ihr einen heiteren Abschluss. Im Hof vermittelt eine Arkade auf dorischer Säule den Aufgang zur Treppe. Eine imposante Façade aus derselben Zeit bietet Nr. 2, das Portal etwas zahmer, aber reich und lebendig, die ganze Tiefe der Laibung mit Metallornamenten bedeckt, Alles von feiner Ausführung. Die Façade hat durch Modernisirung gelitten, aber der gewaltige Giebel ohne alle Pilastergliederung wirkt originell durch die phantastische Silhouette, die zum Theil in die Figuren eines aufrecht schreitenden Löwen und eines geflügelten Greifen, der Wappenthiere Breslau's, ausläuft. Im Hof dieselbe Treppenanlage wie in Nr. 52, dabei aus früherer Zeit zwei hübsche Wappen in einer zierlichen ionischen Pilasterstellung. Das Neben

haus Nr. 3 hat einen minder grofsartigen Giebel, der aber durch Pilaster und Gefimfe wirkfam gegliedert und mit maafsvoll behandelten Voluten bekrönt ift. Im Flur fieht man ein Tonnengewölbe mit Stichkappen, elegant mit flachen Stuckornamenten dekorirt. Am Treppenaufgang erhebt fich eine prächtige dorifche Säule. Einen der koloffalften Giebel bietet Nr. 27: die mächtigen Flächen nur durch Gefimfe abgetheilt, die Giebellinie durch die feltfamften Voluten, Schweife und Schnörkel phantaftifch belebt. Von demfelben Baumeifter rührt No. 28 mit etwas kleinerem aber ganz ähnlichem Giebel. Originell ift auch Nr. 21, eine fchmale, hohe Façade, der Giebel durch einfache Pilafter getheilt und wirkfam filhouettirt, aufserdem durch einige Masken gefchmückt. Einen hohen, gefchweiften Giebel zeigt fodann Nr. 9, blos durch Gefimfe eingetheilt, die Fenfter mit eingekerbten Rahmen, wie fie hier öfter vorkommen.

Eine etwas abweichende, vereinzelt ftehende Behandlung hat der fehr derb gefchweifte Giebel Junkernftrafse 4. Die Formen des Metallftils find hier im Grofsen zur Anwendung gekommen, wie man fie fonft vorzugsweife an der Oftfeeküfte durch Einflufs niederländifcher Meifter antrifft. In der That kommt ein holländifcher Meifter im Dienfte der Stadt vor, *Heinrich Muntig* von Gröningen, der 1583 das Neue Thor bei dem Fifcherpförtlein baute.[1]) Auch andere niederländifche Maurer und Bildhauer finden fich ein. Ebenfo trat 1591 der Danziger Meifter *Hans Schneider* von Lindau in den Dienft der Stadt und errichtete in der Art des von ihm dort erbauten Hohen Thores das Sandthor, welches 1816 abgetragen wurde.[2]) Er brachte eine ftarke Vorliebe für Ruftika mit und liebte es, die Quader mit fternförmigen Muftern zu fchmücken. Das Haus an der Sandkirche Nr. 2 befitzt ein originelles Portal diefer Art, in kräftigfter Ruftika durchgeführt, die Quaderflächen abwechfelnd glatt oder mit jenem Sternmufter belebt. Ein ähnliches Portal, nur etwas unbedeutender, Schuhbrücke 32; ein anderes Goldene Radegaffe 15, ein viertes, vom Jahre 1592, am Ring 58. Ganz abweichend ift das Haus Hintermarkt 5, in ftrenger Hochrenaiffance durchgeführt, in der Auffaffung der Form und der Compofition nicht unähnlich dem fogenannten Haufe Ducerceau's in Orleans. Ein einfaches, frühes Portal vom Jahre 1559 fieht man am Neumarkt Nr. 45; dagegen finden fich in der Domftrafse mehrere effectvoll durchgeführte Portale der Schlufsepoche, welche fämmtlich eine derbe Ruftika zeigen, die indefs mannichfach modificirt wird. An Nro. 3, vom Jahre 1599, tritt fie in Verbindung mit römifchen Pilaftern und energifchen Masken auf; an Nr. 19, von 1606, find die Quader abwechfelnd glatt gelaffen, und mit flachen Metallornamenten dekorirt; Nr. 5 zeigt ganz ähnliche Behandlung, wahrfcheinlich von demfelben Meifter.

---

[1]) Nic. Pol, Jahrb. IV, 113, vgl. Luchs, bildende Künftler 33 und A. Schultz, Schlef. Kunstleben 19. — [2]) Schultz, a. a. O. 19.



Von Kirchthürmen der Epoche ift zunächft der elegant mit doppelter Laterne entwickelte der Elifabethkirche als ein tüchtiges Werk von fchönen Verhältniffen zu erwähnen. Seine Spitze wurde an Stelle des 1529 eingeftürzten fchlanken gothifchen Helmes 1535 errichtet. Minder günftig wirken die Thurmhelme der Magdalenenkirche von 1565, deren Profil freier gefchwungen fein könnte. Ein tüchtiges Werk in derfelben Kirche ift die Kanzel, 1579 in den Formen einer durchgebildeten klafficiftifchen Renaiffance von *Friedrich Grofs* begonnen,[1]) von welchem in der Elifabethkirche auch das Epitaph des 1577 verftorbenen Alexander von Eck und feiner Gemalin herrührt. Vom Rathhausthurme war fchon die Rede.

Schliefslich fei noch auf einige im Mufeum vorhandene Werke der dekorativen Kunft hingewiefen. Aufser manchen trefflichen, im beften Renaiffanceftil durchgeführten Waffen, nennen wir den prächtigen grofsen kupfernen Krug von Bartholomäus von Rofenberg (1595), mit köftlichen Flachornamenten bedeckt, unter welchen nur das Figürliche etwas fchwächer ift. Sodann einen reich mit Silberfiligran, mit getriebenen und gravirten Verzierungen gefchmückten Pokal, allerdings keine einheimifche, fondern eine Augsburger Arbeit vom Ende des 16. Jahrhunderts. Endlich aus derfelben Zeit ein Tifch mit eingelegter Arbeit von gröfster Schönheit, namentlich herrliche Blumenftücke von guter architektonifcher Anordnung, auch der Tifchfufs von klarem Aufbau. —

LIEGNITZ UND UMGEBUNG.

In den übrigen Städten Schlefiens wird die Renaiffance durch die Fürften eingeführt. Zuerft gefchieht dies in Liegnitz. Wenn man von der Nordfeite die Stadt betritt, hat man fogleich zur Rechten das prachtvolle Werk, mit welchem der neue Stil hier beginnt. Es ift das in Fig. 278 abgebildete mit der Jahrzahl 1533 bezeichnete Hauptportal des Schloffes. Nach der Sitte der Zeit aus einem grofsen Thorweg für Fuhrwerke und einem kleineren Pförtchen für Fufsgänger beftehend, tritt es in einer Formbehandlung auf, die weder deutfch noch italienifch ift. Die mehrfach gegürteten Säulen mit dem ausgebauchten unteren Theil der Schäfte, den runden Fufsgeftellen, der feltfamen Ornamentik, die gewaltigen Confolen des Friefes, die energifche Behandlung der Kapitäle, endlich die rofettenförmigen Ornamente der Attika zeigen eine Behandlung, die am erften an burgundifch-brabantifche Werke erinnert und ihre Analogie an dem Hofe des Bifchofspalaftes zu Lüttich (jetzt Juftizpalaft) findet. Die reiche Ornamentik ift ohne eigentliche Feinheit, die Formen weichlich und breit gedrückt, befonders das Blattwerk an den ausgebauchten Theilen der Säulenfchäfte und die

[1]) Vgl. Alw. Schultz in Dr. Luchs' Schlefiens Vorzeit 1868. p. 120 ff. mit Abbild.



Blumengewinde an den oberen Partieen der Säulen, die an Ketten aufgehängt erfcheinen. Ungleich beffer und elaftifcher erfcheinen die Akanthusblätter an den freicomponirten Kapitälen und den Confolen. Ein bezeichnendes Motiv find auch die mehrfach verwendeten Kanneluren, die nicht blos am Stylobat und dem mittleren Theile des Säulenfchaftes vorkommen, fondern auch den hohen Fries zwifchen den Kapitälen fchmücken. Wie der Architekt mit der Unregelmäfsigkeit der Portalanlage gekämpft hat und durch ein Kapitäl über dem Schlufsftein des grofsen Thorbogens fich finnreich genug zu helfen fuchte, erkennt man aus der Abbildnng. In der Attika aber kommt das Unfymmetrifche der Anlage in der Anordnung des Wappens und der beiden Bruftbilder empfindlich zu Tage. Diefe Theile find übrigens vortrefflich ausgeführt, namentlich die Bruftbilder des Erbauers Friedrich's II (1488—1547) und feiner zweiten Gemahlin Sophia von Brandenburg,[1]) trotz ftarker Zerftörung von anziehender Lebensfrifche.

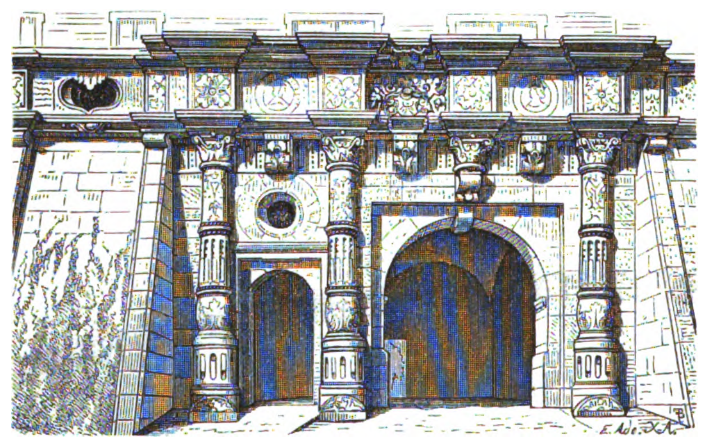


Fig. 278. Schlofsportal zu Liegnitz.

Wir haben hier alfo eine Schöpfung jenes ausgezeichneten Fürften, der zu den edelften Förderern der Geifteskultur in Schlefien gehört. Noch ehe er zur Regierung kam, bezeugte er durch die in feinem zwanzigften Lebensjahr angetretene aus »fonderbarer Innigkeit« unternommene Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande einen regen Sinn für ideale Intereffen. Später an der Spitze eines fchlefifchen Städtebundes wufste er das Land von den Raubrittern zu fäubern, und fodann während feiner Regierungszeit fein Gebiet nicht blos zu vergröfsern und durch einfichtsvolle Verwaltung zu hoher Blüthe zu bringen, fondern auch das geiftige Leben kräftig zu fördern. Er war es, der als der erfte evangelifche Fürft Schlefiens die Reformation ein-

[1]) Abgeb. in Luchs Schlef. Fürftenbilder, Taf. 19 a und b.

führte, die kirchlichen Verhältniffe in milder, weitherziger Weife ordnete und für die Hebung des Schulwefens anfehnliche Opfer brachte. Zwar fcheiterte die von ihm energifch aufgenommene Idee der Gründung einer Univerfität, aber die unter Trotzendorf blühende Schule zu Goldberg förderte er in nachdrücklicher Weife. Ein Werk diefes edlen Fürften war der Neubau und die Befeftigung feines Schloffes, zunächft unter dem Eindruck der Türkengefahr, vielleicht fchon 1527, jedenfalls 1529[1]) begonnen. Da wir durch Dr. Wernicke's Forfchungen[2]) wiffen, dafs im Jahre 1527 *Wendel Rofskopf* nach Liegnitz zum Herzog entboten wurde, fo ift hohe Wahrfcheinlichkeit vorhanden, dafs der angefehene Meifter in Sachen des Schlofsbaues befragt werden follte. Inwiefern er etwa bei der Ausführung desfelben betheiligt war, mufs einftweilen dahingeftellt bleiben. Der Bau war übrigens fo bedeutend, dafs er erft nach dem Tode des Herzogs zum Abfchlufs kam.

Dafs fchon im Anfang des 13. Jahrhunderts hier ein Schlofs vorhanden war, geht aus mehreren urkundlichen Aufzeichnungen hervor. Eine bedeutendere Bauthätigkeit wird von Ludwig II. bezeugt, der 1415 den grofsen Thurm erbaute, welcher jetzt den Namen des Hedwigthurmes führt. Es war wohl derfelbe, deffen Gefimfe mit dem Zinnenkranz durch einen franzöfifchen Meifter errichtet wurde, welchen der Herzog auf einer Reife in Frankreich in St. Denis kennen gelernt und nach Liegnitz gefchickt hatte. Diefer Thurm ift noch jetzt ein wohl erhaltener Theil der mittelalterlichen Anlage, rund, von Backfteinen aufgeführt, mit fchönem auf Confolen ruhendem Umgang, der noch jetzt die Gefchicklichkeit des franzöfifchen Meifters bezeugt. Ein achteckiger Spitzhelm bildet den Abfchlufs. Eine weitere Bauthätigkeit beginnt dann feit 1470 unter Herzog Friedrich I. Diefer gehört wahrfcheinlich der füdliche Flügel, an welchem man mehrere Thüren und Fenfter aus fpätgothifcher Zeit mit fein profilirten, an den Ecken durchfchneidenden Stäben bemerkt. Die Renaiffance führte dann, wie wir fahen, Friedrich II. fchon zeitig im Schloffe ein.

Betrachten wir den Bau nun im Zufammenhange, fo bietet er mit Ausnahme des fchon erwähnten Hauptportales für uns wenig Intereffe. Das Portal felbft, in gelblichem Sandftein ausgeführt, während die übrigen Theile den Backftein zeigen, fteht für fich vereinzelt da. Ob die im Eingangsbogen zu lefenden Buchftaben I. V. E. F. und S. P. G. T. fich auf die Baumeifter beziehen, mufs dahingeftellt bleiben. Ueberrafchend ift aber eine alte Nachricht,[3]) nach welcher der Herzog die Baumeifter zum Schloffe aus Brabant berufen hätte, was mit dem Stile des Portalbaues völlig übereinftimmt. Die mit einem Tonnengewölbe bedeckte langgeftreckte Durchfahrt öffnet fich mit

---

[1]) Vgl. J. P. Wahrensdorff, Liegnitzifche Merkwürdigkeiten S. 88. — [2]) Im Nachtrag zu feiner Schrift über Gröditzberg. — [3]) Lucae's Chronik, p. 1295.

einem schweren, später ausgeführten Rustikaportal auf den gewaltig grossen Haupthof, der auf drei Seiten von zweistöckigen Gebäuden in Backstein umschlossen wird. Hinter dem Hauptportal erhebt sich ein achteckiger gothischer Thurm, der im 15. Jahrhundert aufgeführte Petersthurm. Alle diese Gebäude sind nach dem neuesten Brande des Schlosses erst in unserer Zeit hergestellt und nichts weniger als glücklich modernisirt worden. Die Fenster in diesem vorderen Hofe, meist zu zweien gruppirt, haben grösstentheils spätere Umrahmung; nur einige im Südflügel, mit ionischen Pilastern eingefasst, dürften mit dem Portal gleichzeitig sein. Von den spätgothischen Formen dieses Theiles war schon die Rede. Die westlichen Partieen der Seitenflügel haben an den Fensterrahmen die Flachornamente im Metallstil der Barockzeit. Diese Theile gehören ohne Zweifel zu den Umbauten, mit welchen Herzog Georg Rudolf, angeblich durch italienische Baumeister, um 1614 das Schloss schmückte, nachdem er seine »aus heroischem Gemüthe« angetretene Reise durch Deutschland, Italien, die Schweiz, Frankreich und die Niederlande beendet und die Regierung angetreten hatte.[1]) Einer noch späteren Zeit gehört das reich dekorirte Bogenportal der Kapelle, inschriftlich 1658 durch Herzog Ludwig errichtet. Aus der früheren Epoche stammt nur noch der polygone Treppenthurm in der südöstlichen Ecke des Hofes. Dagegen ist von der steinernen Galerie, welche sich im Erdgeschoss an der Südseite hinzog, ebenso wenig erhalten, wie von der prächtigen Ausstattung des Innern, besonders des Speisesaales und des grossen Festsaales, welche noch im vorigen Jahrhundert gepriesen wurden.[2]) Die Westseite schliesst ein moderner einstöckiger Bau, mit einer ungeschickten auf Konsolen gestellten Säulenreihe dekorirt. Ein viereckiger Thurm erhebt sich daraus. Hier findet die Verbindung mit dem zweiten Hofe statt, der unregelmässig und von untergeordneten Gebäuden umgeben ist. Interesse bietet nur der schon erwähnte an der Südwestecke stehende Hedwigsthurm. Wenn wir schliesslich noch ein phantastisch barockes Portal an der Aussenseite des Nordflügels erwähnen, welches mit den unter Georg Rudolf erbauten Theilen des inneren Hofes gleichzeitig ist, so haben wir das Wesentlichste berührt.

Eine gesteigerte Bauthätigkeit finden wir nun auch in bürgerlichen Kreisen als unmittelbare Einwirkung der umfangreichen Schlossbauten; aber die späteren Zeiten haben gerade hier die ursprüngliche Kunstform der Façaden meistens verwischt, so dass fast nur die Portale ihren alten Charakter bewahren. Die durch eine klare und stattliche Anlage ihres Ringes und der Hauptstrassen imponirende Stadt hat dadurch viel von ihrem früheren Gepräge eingebüsst. Auch die Sgraffiten, welche hier vielfach vorhanden waren, sind fast spurlos verschwunden. Ganz besonders auffallend ist aber,

[1]) Lucaes's Chronik, S. 1306. — [2]) Ebend. S. 1211.

dafs, vielleicht mit Ausnahme eines einzigen fchon ftark barocken Beifpiels in Liegnitz die Giebelfaçaden völlig fehlen. Die Hausflure find wie in Breslau durchgängig gewölbt und zwar mit Kreuzgewölben. Eine Ausbildung des Holzbaues fcheint hier noch weniger als dort verfucht worden zu fein.

Von Werken der Frührenaiffance ift das bedeutendfte die Façade am Ring Nr. 16; im Erdgefchofs völlig mit Pilaftern dekorirt, alle Flächen mit Ornamenten überzogen, der Portalbogen mit Zahnfchnitt und Eierftab gegliedert, die Zwickel mit Bruftbildern belebt, der Fries mit reichen Laubranken gefchmückt, das rein Ornamentale von grofser Mannigfaltigkeit der Erfindung und Frifche der Ausführung, das Figürlichevon kindifcherUnbehülflichkeit. Das Werk wird um 1550 entftanden fein. Von 1556 datirt das Portal am Ring Nr. 13, ebenfalls Frührenaiffance, mit korinthifirenden Pilaftern eingefafst, der Bogen mit männlichen und weiblichen antikifirenden Bruftbildern gefchmückt, die Pilafter felbft mit hübfchen Reliefmedaillons und gutem Laubornament. Um fo ungefchickter find in den Bogenzwickeln Adam und Eva; vollends unglaublich fchlecht die wilden Männer, welche über dem Portal das Wappen halten. Sehr dürftig und kümmerlich tritt die Renaiffance noch 1544 an dem kleinen Portal Frauenftrafse Nr. 9 auf.



Fig. 279. Liegnitz. Portal eines Privathaufes.

Die zweite Hälfte des Jahrhunderts war für Liegnitz wenig erfreulich. Nach dem Tode des trefflichen Herzogs Friedrich's II. wurde fchon durch feinen Sohn und Nachfolger, Friedrich III., das Land in Zerrüttung geftürzt, die dann unter Herzog Heinrich XI., wie wir fchon durch Schweinichen wiffen, nur noch zunahm. Erft gegen Ausgang der Epoche finden wir in Liegnitz wieder Spuren einer zunehmenden Kunftblüthe. Zunächft ift von 1581 das Gymnafium zu erwähnen, das wenigftens durch einfach kräftiges

Portal und wirkſam umrahmte Fenſter einen gewiſſen monumentalen Charakter zeigt. Mit dem Anfang des 17. Jahrhunderts beginnt eine Nachblüthe der Architektur, welche mehrere Werke von ungewöhnlicher Feinheit hervorbringt. So das kleine aber ſehr elegante Portal Schloſsſtraſse 15, mit trefflich behandeltem Laubwerk vom Jahre 1613. Das Meiſterſtück und überhaupt eine der ſchönſten Schöpfungen dieſer Zeit iſt aber das Portal am Eckhauſe der Frauenſtraſse gegen den Ring (Fig. 279). Schon ſeiner Compoſition nach gehört es zu den beſten Arbeiten unſerer Renaiſſance; aber die geniale Leichtigkeit und Feinheit der Ausführung, die wundervoll frei geſchwungenen Akanthusranken, die geiſtreich behandelten Köpfe und Masken, die geflügelten Karyatiden der Einfaſſung, das Alles iſt von einer in ganz Deutſchland wohl nirgends wieder vorkommenden Schönheit. Daſs von ſolchen Werken keine Abbildungen, nicht einmal Photographieen exiſtiren, iſt ein Beweis, wie weit wir noch im Rückſtande ſind.[1]) Auch die Verwendung eines ſehr feinen Flachornamentes im Charakter gepreſsten Leders an den inneren Flächen zeugt von einem bedeutenden Meiſter. Eine Anzahl kleinerer Werke derſelben Zeit und ähnlicher Richtung, wenn auch von minderer Bedeutung, findet ſich überall in den Straſsen zerſtreut. So Schloſsſtraſse 25 ein derberes Bogenportal mit ſtärkerer Anwendung von Flachornamenten im Metallſtil jener Epoche. Von ähnlicher Behandlung Frauenſtraſse 35 ein kleines Portal von 1610, im Schluſsſtein ein hübſches weibliches Köpfchen. In derſelben Straſse Nr. 21 ein zierliches Portal mit reich gegliedertem Bogen, im Schluſsſtein eine groteske Maske. Am Ring 27 ein ähnliches mit prächtigem Löwenkopf als Schluſsſtein, welches faſt ebenſo, offenbar von derſelben Hand, Burgſtraſse 8 wiederkehrt. In derſelben Straſse 13 und 26, hier vom Jahre 1608, dieſelbe Compoſition. Endlich ein etwas ſtattlicheres Werk Schloſsſtraſse 5, wo zugleich die trefflich geſchnitzte Hausthür mit ihren Eiſenbeſchlägen und dem Klopfer ein charakteriſtiſches Ganzes ausmacht. —

Welch nachhaltige Bauthätigkeit in der Frühzeit unſerer Renaiſſance dieſe Gegenden ausgezeichnet hat, läſst ſich noch jetzt durch eine Anzahl künſtleriſch werthvoller Denkmale nachweiſen. Das frühеſte, und zugleich eines der früheſten der deutſchen Renaiſſance überhaupt, ſind die in dieſe Epoche fallenden Theile der Burg Gröditzberg bei Haynau, an welcher um dieſe Zeit der treffliche Herzog Friedrich II. von Liegnitz anſehnliche Bauten ausführen lieſs.[2]) Schon im frühen Mittelalter war die aus der Ebene ſteil aufragende Porphyrkuppe befeſtigt worden; aber erſt ſeit der Platz durch Kauf in die Hände Herzog Friedrich's I. überging, begann dort eine um-

[1]) Fig. 279 iſt nach einer geiſtreichen Reiſeſkizze C. Lüdecke's entworfen. — [2]) S. Dr. E. Wernicke, Geſchichte und Beſchreibung der Burg, Ortsnachrichten aus der Umgegend. Bunzlau 1880. kl. 8°

faſſendere Bauthätigkeit. Zunächſt lieſs der thatkräftige und umſichtige Fürſt laut Kontrakt von 1473, durch die Meiſter *Blaſius Roſe* aus Breslau, *Bertuſch Blöſchuh* aus Liegnitz und *Hans Trauernicht* aus Görlitz den viereckigen Bergfried aufführen, deſſen mächtige Ruine noch jetzt die übrigen Baulichkeiten überragt. In jenem Vertrage wird genau Form, Konſtruktion und Einrichtung dieſer »Herrenwehre« angegeben, die nach dem Muſter des Thurmes im Liegnitzer Schloſſe ausgeführt werden ſolle. Ein zweiter ſtark verfallener Thurm, der ſich zwiſchen dem nördlichen und öſtlichen Flügel an der Ecke des Schloſshofes erhebt, gehört wahrſcheinlich derſelben Zeit an. Nachdem man in ſolcher Weiſe zunächſt für die Befeſtigung der Burg geſorgt hatte, begann unter Herzog Friedrich II. nun der eigentliche Schloſsbau, nach mittelalterlicher Ausdrucksweiſe der »Palas«. Dieſer beſteht aus einem Hauptflügel von anſehnlicher Länge und Breite, an welchen in ſtumpfem Winkel ein kürzerer Arm von derſelben Breite ſtöſst. In der Ecke, wo beide Theile ineinander übergehen, befindet ſich das hohe und breite ſpitzbogige Portal, welches den Hauptzugang enthält. Auf einer Treppe von 13 Stufen, welche in der überaus dicken Mauer angelegt iſt, gelangt man zu dem hoch liegenden Erdgeſchoſs und zwar zunächſt in eine geräumige mit reich verſchlungenem ſpätgothiſchem Sterngewölbe überdeckte Vorhalle. Aus dieſer führt eine ſteinerne Wendelſtiege in das obere Stockwerk, rechts eine Thüre in die Küche und dazu gehörige Räume, links dagegen eine andere Pforte in den groſsen Ritterſaal, der, ungefähr doppelt ſo breit wie lang, faſt den ganzen Hauptflügel einnimmt. Dieſer prächtige Raum iſt durch ein impoſantes gothiſches Netzgewölbe mit kräftigen Rippen überwölbt; ähnliche Gewölbe überdecken die drei tiefen Fenſterniſchen, welche in den überaus dicken Mauern ſüdlich gegen den Schloſshof liegen und wie kleine lauſchige Nebengemächer dem ganzen Raum ein beſonders anheimelndes Gepräge verleihen. An dieſen Saal ſtöſst weſtlich ein kleineres Gemach, das durch ein überaus reiches Netzgewölbe, einen Kamin und eine tiefe Fenſterniſche ausgezeichnet iſt. Eine ſteinerne Wendeltreppe führte ehemals von hier aus in das Obergeſchoſs. Wir dürfen wohl annehmen, daſs dieſer kleinere Raum beſonders in der kälteren Jahreszeit den Mittelpunkt der Geſelligkeit bildete.

Das Wichtigſte für unſere Betrachtung iſt nun aber das mit der Jahrzahl 1522 bezeichnete Portal, welches den Zugang zu dieſem Raume bildet; denn während die ganze bauliche Anlage, vor Allem die Konſtruktion, ſich noch durchaus mittelalterlich darſtellt und das ſtrikte Gepräge des ſpätgothiſchen Stiles trägt, hat der Baumeiſter an dieſem Theile ſeine Bekanntſchaft mit den Formen der neuen Bauweiſe dokumentirt: es iſt durchaus im Charakter der Renaiſſance durchgeführt. Ein breites Rahmenwerk von ſehr gedrungenen kannelirten Halbſäulen auf kurzem roſettengeſchmücktem Sockel dient der Thür als Einfaſſung. Die ziemlich zerſtörten Kapitäle ſcheinen

eine freie Nachbildung des korinthifchen gewefen zu fein. Den Thürfturz bildet ein mit einer Platte abgefchloffenes Gefims. Ueber diefem erhebt fich, merklich fchmaler als das Portal, attikenartig eine Flachnifche, von zwei einfachen kannelirten Pilaftern eingefafst und mit doppeltem Friefe bekrönt. Die Nifche enthält einen männlichen Kopf mit kurzem lockigem Haupthaar, Bart und Schnurrbart, in welchem Dr. Wernicke um fo gewiffer das Bildnifs des Baumeifters vermuthet, als über der Nifche fein Name, Wendl Rofskopf, gelefen wird.[1]) Es kann demnach keinem Zweifel unterliegen, dafs wir in diefem angefehenen Görlitzer Meifter den Erbauer der eben befprochenen Schlofstheile zu erkennen haben. Gleich den übrigen deutfchen Architekten jener Uebergangszeit huldigt er in den Konftruktionen noch dem mittelalterlichen Herkommen und der gothifchen Formgebung, während er in befonders hervorragenden Einzelheiten bereits der Renaiffance fich zuwendet. Tritt aber hier noch eine gewiffe Unreife und Schüchternheit in der Auffaffung der neuen Formen hervor, ift namentlich die Meifselführung noch eine rauhe, wenig gefchmeidige, die Kenntnifs der neuen Formen eine fehr oberflächliche, ja fpricht fich felbft in der Namensinfchrift des Meifters und den arabifchen Ziffern der Jahrzahl noch ein ftarkes Schwanken und kein klares Bewufstfein von der fchönen Antiquafchrift der Renaiffance aus, fo werden wir bald fehen, dafs Meifter Wendel in der Folge den fremden Stil zur vollen Freiheit und zu eigenthümlicher Anmuth zu entwickeln wufste. Jedenfalls gehört er zu den einflufsreichften Bahnbrechern der Renaiffance in Deutfchland.

Um diefelbe Zeit wurden umfaffende Bauten am Rathhaus zu Löwenberg ausgeführt, bei welchen ebenfalls der Uebergang zum neuen Stil gewonnen ward. Der Bau ift in feinem Kern fammt dem ftattlichen, viereckigen, von einer barocken Kuppel bedeckten Thurme ein Werk des früheren Mittelalters. Die öftliche Hauptfaçade, nach Dr. Wernicke's Angabe mit 1523 bezeichnet, zeigt einen Stufengiebel in gothifcher Weife und eine mit einem Dach verfehene Freitreppe, die zum Portal hinaufführt, wie es fo oft an unferen alten Rathhäufern vorkommt. Im Erdgefchofs hier und an der füdlichen Langfeite find grofse zu zweien verbundene, durch Kreuzpfoften getheilte Fenfter angebracht. Sie fcheinen von elegant behandelten Pilaftern und ornamentirten Friefen eingefafst zu fein, über deren Charakter indefs die kleinen undeutlichen Photographieen, nach denen ich befchreibe, kein Urtheil zulaffen. Aufserdem ift, wie es fcheint, in Löwenberg nur noch in einem Patrizierhaufe ein Arkadenhof mit Säulen vom Jahre 1541 und an einem

[1]) Nach einer guten Photographie, die mir vorliegt, kann ich jene Anficht nicht theilen; wie fehr auch der Kopf durch Zerftörung gelitten hat, er kann in feiner faft barbarifch wilden Erfcheinung nicht das Bildnifs des Baumeifters fein. Man begreift, dafs er dort allgemein als Ziska bezeichnet wird.



Vorftadthaufe ein Ueberreft eines reich gemalten Sgraffitofriefes hervorzuheben. Das in der Nähe gelegene Schlofs zu Matzdorf ift ebenfalls ein fchlichter Bau, deffen Formen auf ziemlich frühe Zeit fchliefsen laffen.[1]) Manches andere Werk der Renaiffance foll fich noch dort in der Umgegend befinden; doch ftehen mir darüber keine ausreichenden Berichte zu Gebote.

Ungleich bedeutender ift das in der Nähe liegende Schlofs zu Plagwitz, feit 1826 Provinzial-Irrenanftalt, ein im Wefentlichen wohlerhaltenes Werk der Renaiffancezeit, feit 1550 durch Rambold von Falkenberg, Herrn auf

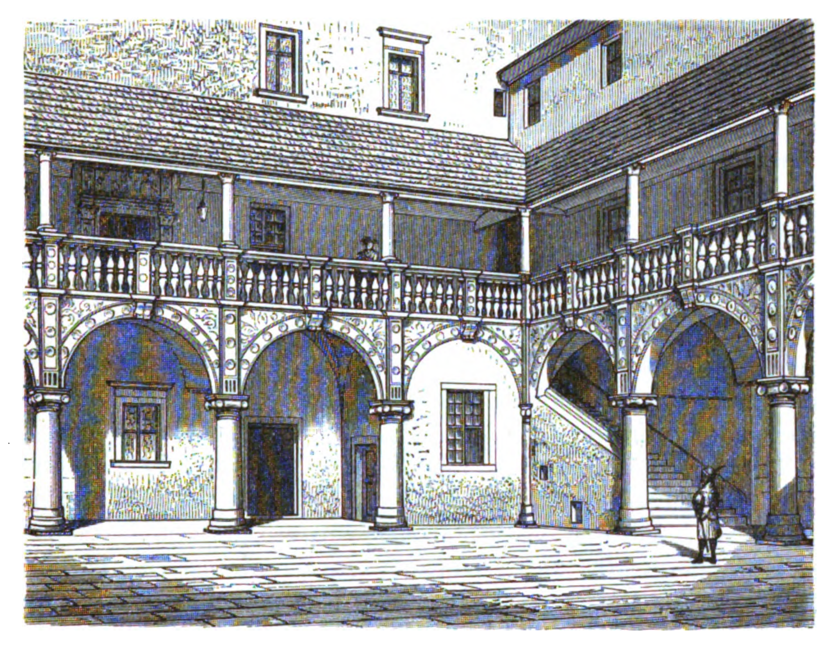


Fig. 280. Schlofshof zu Plagwitz. (Baldinger.)

Plagwitz, errichtet. Nach aufsen bietet der um einen rechteckigen Hof angelegte Bau nichts Bemerkenswerthes; nur das Hauptportal zeigt eine reiche und zugleich originelle Kompofition. Doppelte Rahmenpilafter, die inneren kräftiger vortretend, faffen das breite Rundbogenportal ein. Die Flächen der Pilafter fowie der Sockel, auf dem fie ruhen, find mit feinen Frührenaiffance-Ornamenten bedeckt; die Kapitäle zeigen die Kompofitaform. Auch der Bogen wird, ohne durch ein Gefims am Fufspunkt unterbrochen zu fein, von einem gurtartigen Rahmen umfafst, der mit zierlichen Rofetten dekorirt ift. Zwei antike Portraitmedaillons füllen die Zwickelflächen. Den

[1]) Photogr. und Notizen verdanke ich Herrn R. Sachfse in Löwenberg.

Oberbau bilden zunächft zwei Friefe, durch kräftig gegliederte Gefimfe getrennt und bekrönt, jeder mit je zwei, alfo im Ganzen mit acht reich behandelten Wappen prächtig gefchmückt. Ueber diefem Ganzen erhebt fich in der Mitte ein beträchtlich fchmalerer Theil in Form einer Attika, welche ein Fenfter des oberen Stockwerks in fich fchliefst. Reich ornamentirte Pilafterrahmen auch diefen Theil ein, der zu beiden Seiten durch fchlaff und marklos behandelte Voluten mit dem breiten Unterbau vermittelt wird. Ein reich verfchlungenes Rankenwerk krönt in der Mitte das Ganze. Die Kompofition ift indefs, bei allem Reichthum der Ausführung, etwas lahm, der Behandlung des Einzelnen fehlt es an Energie und Schärfe.

Der intereffantefte Theil des Schloffes ift der Hof, den ich in Fig. 280[1]) mittheile. In der Behandlung ftimmt er mit dem Portale wefentlich überein, wie namentlich die Vorliebe für Rofettenfchmuck in den Archivolten und fogar den Wandpilaftern beweift. Die weitgefpannten Arkaden mit den kraftvoll ftämmigen ionifchen Säulen, die obere Galerie, deren Dach direkt auf kleineren Säulenftellungen ruht, vor Allem die malerifche Anlage der Treppe innerhalb der Arkade links vom Eingange verleihen dem Ganzen ein originelles und charaktervolles Gepräge, in welchem fich ein felbftbewufster Claffícismus ausfpricht.

Eine völlig verfchiedene Behandlungsweife zeigt das Portal des Schloffes zu Haynau, nach Vermuthung des Dr. Wernicke vielleicht ein Werk des Breslauer Stadtbaumeifters *Jakob Grofs*, welcher um 1550 dort thätig war. Der im Rundbogen fich öffnende Eingang (Fig. 281) ift mit reich ornamentirten Rahmenpilaftern eingefafst, die benachbarten beiden Fenfter aber find durch ähnliche, jedoch beträchtlich kürzere Pilafter mit dem Portal zu einer Gruppe zufammengefafst: eine Kompofition, die mehr naiv als nachahmenswerth ift. Ein ziemlich hoher Fries zieht fich über dem Ganzen hin, im Mittelfelde mit den Bruftbildern des Erbauers und feiner Gemalin, fowie den beiden Wappen gefchmückt, während die Seitenfelder eine in Figuren auslaufende Akanthusranke füllt. Ueber dem Mittelfelde endlich eine Infchrifttafel, durch ein an den Enden in Voluten aufgerolltes Gefims in Halbkreisform eingerahmt. Das ganze Werk zeugt von Opulenz und Zierlichkeit, obwohl die Anordnung, wie fo oft in unferer Renaiffance, die fchwache Seite ausmacht. Immerhin ift es ein werthvolles Beifpiel der fchlefifchen Architektur in der Blüthezeit des neuen Stiles.

Will man aber von der individuellen Freiheit in den Schöpfungen jener Epoche fich eine Vorftellung machen, fo darf man nur das prächtige Portal eines Wohnhaufes am Ring zu Bunzlau zur Vergleichung heranziehen, welches Fig. 282 darftellt. Seine Einfaffung bilden abgefchrägte Pilafter,

---

[1]) Nach einer Photogr. von R. Sachfse in Löwenberg.

mit feinem Flachornament überzogen, am unteren Ende zu zwei Sitzfteinen ausgebildet, wie fie die Bürgerhäufer jener Zeit fo oft zeigen. Zwei Engelsköpfchen am oberen Gefims breiten gleichfam fchützend ihre Flügel über die Sitzenden aus. Das Prachtftück diefes Portals ift aber das üppige Laubgewinde, welches, in virtuofenhafter Meifselführung faft frei aus dem Grunde herausgearbeitet, die breite Archivolte bekleidet. Auch der abfchliefsende

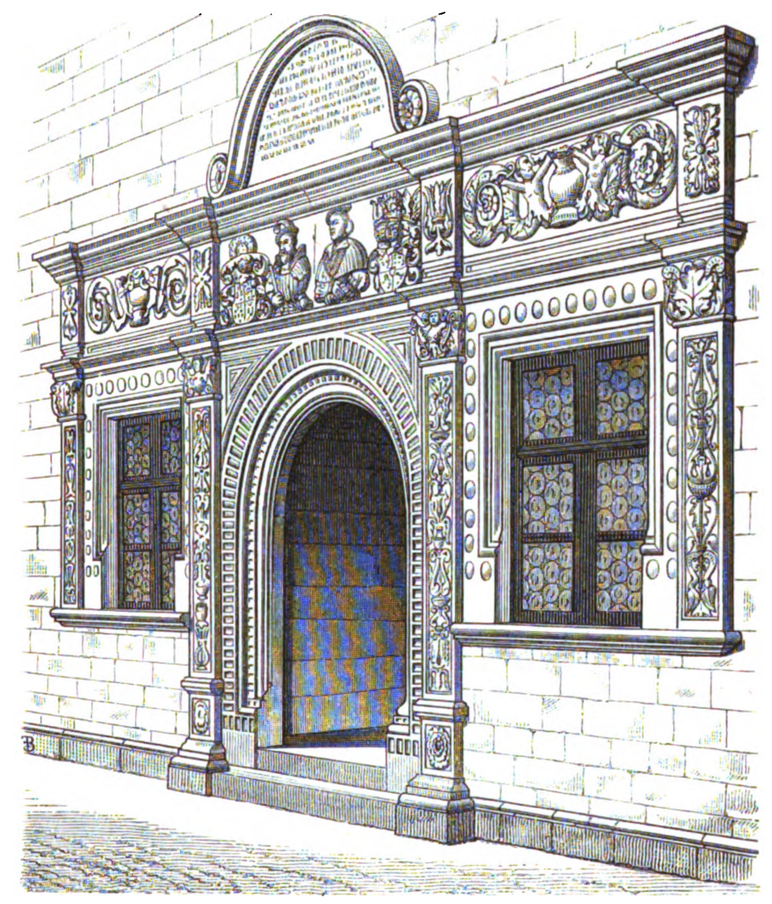


Fig. 281. Schlofsportal zu Haynau. (Baldinger.)

Kreis zeigt eine ähnliche Dekoration. Geringer dagegen find die Atlanten, welche, in aufgerollte Cartouchen eingewickelt, den Seitenabfchlufs bilden, wunderlich vollends die Quaderbehandlung der Bogenzwickel, aus welchen zwei Kriegerköpfe im ftärkften Hochrelief vorfpringen. Der Baumeifter bedurfte allerdings eines folchen Fortiffimo, um mit der üppigen Dekoration des Ganzen Schritt zu halten. Die Behandlung erinnert fo fehr an die in

Fig. 296 mitgetheilte Görlitzer Façade, daſs man auch hier wohl die Arbeit eines dortigen Architekten oder doch den Einfluſs der Görlitzer Schule annehmen muſs. Vielleicht iſt es ein Werk des jüngeren *Wendel Roſskopf*,[1]) der nach Dr. Wernicke's Angabe in Bunzlau thätig geweſen iſt, wie er in ſeiner Heimath als Nachfolger ſeines gleichnamigen Vaters das Amt des Stadtbaumeiſters bekleidete.



Fig. 282. Portal eines Wohnhauſes zu Bunzlau. (Baldinger.)

Ein Prachtſtück der Spätrenaiſſance iſt das Portal des Schloſſes zu Gieſsmannsdorf im Kreiſe Bunzlau. Es verwendet alle Formen der Renaiſſance in einem gewiſſen Fortiſſimo des Ausdrucks, aber noch ohne

[1]) An den wälſchen Maurer Antoni Tuſskant, wie Dr. Wernicke im Anzeiger des Germ. Muſ. 1879 Sp. 196 meint, iſt nicht zu denken, da dieſer erſt 1672 lebte, während das Portal offenbar dem 16. Jahrhundert angehört.

eigentliche Barockelemente, fo dafs die Wirkung in hohem Grade plaftifch-fchwungvoll und doch zugleich edel ift. Der grofse Portalbogen ift an feiner breiten Einfaffung, fowie an den Pilaftern, welche ihn tragen, mit geflügelten Engelsköpfen und weiblichen Masken gänzlich bedeckt; fchwebende Genien, von etwas ungefchickter Haltung, füllen die Bogenzwickel, zahlreiche Wappen in zwei Reihen übereinander fchmücken die hohe Attika, über welcher ein üppiger Auffatz mit Allianzwappen, deffen Rahmen von aufrecht-ftehenden Greifen gehalten werden, das Ganze abfchliefst. Um diefe Fülle plaftifchen Lebens in feftem Rahmen zufammen zu fchliefsen, bilden zwei auf gefchmückten Stylobaten ftehende Säulen mit Compofitakapitälen eine kräftige Einfaffung, die fich in den mit Figuren von Tugenden gefchmückten Verkröpfungen des Friefes fortfetzt. Auch die Mitte des Friefes fpringt über einer kräftigen Maskenkonfole vor und ift mit einer dritten weiblichen Geftalt dekorirt. Aehnliche Figuren, fämmtlich in äufserft bewegten fliegenden Gewändern, find auch am oberften Auffatz angeordnet. — Einen ftärkeren Grad von barockem Gepräge zeigt das ebenfalls prächtig wirkende Portal des Schloffes zu Siebeneichen bei Löwenberg. Die Compofition ift etwas lockerer als jene, namentlich fehlt eine Attika, die den unteren Theilen das Gegengewicht hielte. Dagegen ift die Anordnung des Bogens mit breitem plaftifch gefchmücktem Rahmen, eingefafst von zwei vortretenden Säulen korinthifcher Ordnung, die gleiche. Graziös wirkt die in freiem Relief den Säulenfchaft in Spiralen umwindende Weinranke. Ueppige Sirenen in kräftigem Relief find neben dem Portal unter den dasfelbe begleitenden Fenftern angebracht; prächtig barock behandelte Wappenfchilder fieht man über dem oberen Gefimfe zu beiden Seiten, während die Mitte nur ein gemaltes Wappen zeigt.

BRIEG.

Das Hauptwerk der Renaiffance in Schlefien ift ohne Frage das Brieger Piaftenfchlofs, felbft in feiner verftümmelten und mifshandelten Geftalt noch immer eine der edelften und grofsartigften Schöpfungen diefer Epoche in Deutfchland. Und wiederum ift es das Werk eines der beften Fürften des Landes. Georg II., der Sohn eines ebenfo trefflichen Vaters, Friedrich's II. von Liegnitz, welchem Brieg als Erbtheil zufiel, hat in feiner fegensreichen, faft vierzigjährigen Regierung (1547—1586) fein Herzogthum Brieg in einen Stand gefetzt, dafs man, wie ein Zeitgenoffe fagt, das alte Land nicht mehr erkannte und das neue nicht ohne Bewunderung anfehen konnte. Als Zeugnifs feines hohen Kunftfinnes fteht noch jetzt das von ihm erbaute Schlofs da. Noch unter Friedrich II., 1547, begann der Bau, der fich an der Stelle eines früheren vom Jahre 1369, ebenfalls fchon in Stein ausgeführten, in der ganzen Pracht des Renaiffanceftils erheben follte. Wie aber fein Vater für

das Liegnitzer Schlofs niederländifche Meifter berufen hatte, fo zog Georg für feinen Bau italienifche Künftler in's Land. Wir find durch urkundliche Ueberlieferungen genauer über diefelben unterrichtet.[1]) Am früheften tritt Meifter *Jacob Bahr* oder *Bawor* aus Mailand als Schlofsbaumeifter in Brieg auf. Mit Meifter *Antonius von Theodor*[2]) erbaut er zugleich die Stadtfchule und vollendet 1553 das impofante Portal des Schloffes. Als fich gegen ihn und feine welfchen Maurer der Neid der einheimifchen regte, nahm der Herzog ihn durch einen Erlafs vom 26. October 1564, in welchem er ihm das befte Lob ertheilt, in Schutz. Ein Italiener war auch *Hans Vorrah*, der 1562 am Schlofsbau thätig ift. Dagegen wurde neuerdings Meifter *Caspar*, der 1568 erwähnt wird, unter dem Namen *Caspar Khune* als Deutfcher nachgewiefen.[3]) Er mufs ein angefehener Meifter gewefen fein, da er 1568 berufen wird, für den Kanzler von Pernftein zu Prosznitz in Mähren ein Haus zu bauen und 1572 auf Erfuchen Joachim Ernft's von Anhalt fogar nach Deffau gefchickt wird. Später ift Meifter *Bernhard*, wieder ein Italiener, beim Schlofsbau in Brieg befchäftigt und auch nach Breslau 1576 zur Erbauung des Ohlauer Thores berufen. Noch ein Italiener, Meifter *Lugann*, ift 1585 mit Erbauung des Schloffes zu Nimptfch betraut. Intereffant ift bei Gelegenheit diefes Baues ein aus Prag aus jenem Jahre datirter Brief des Herzogs, welcher die dort vielfach vorkommenden unter dem Dach hinlaufenden Balkone[4]) an feinem Schlofs nachzuahmen anempfiehlt.

Das Brieger Schlofs, welches wir nunmehr betrachten,[5]) ift alfo ein Werk italienifcher Meifter. Vergleichen wir es aber mit der um diefelbe Zeit von Italienern erbauten Refidenz in Landshut, welche den ftrengften römifchen Palaftftil der Hochrenaiffance darftellt, fo erkennen wir, dafs in Brieg die fremden Meifter fich weit mehr den deutfchen Sitten anbequemt haben. Das zeigt fchon die Façade mit dem Prachtbau des Portals, I. Bd. S. 195 unter Fig. 89 abgebildet.[6]) Es ift ein durchaus in Sandftein mit gröfster Sorgfalt ausgeführter Bau, an allen Flächen und architektonifchen Gliedern mit jener Fülle von Ornamenten bedeckt, welche in diefem Reichthum nur in der Frührenaiffance Oberitaliens vorkommt. Um fo wirkfamer hebt fich der Reiz diefer Dekoration hervor, als der Hintergrund aus einer Quadermauer mit ftark betonten Fugen befteht. Die Compofition des Portales beruht auf der im Norden allgemein herrfchenden Sitte, einen grofsen Thorweg und daneben ein kleineres Pförtchen anzuordnen. Die Symmetrie wird dadurch

---

[1]) H. Luchs hat das Verdienft, in feinen bild. Künftl. aus Schlefien S. 15 ff. diefelben veröffentlicht zu haben. — [2]) Wahrfcheinlich Antonio di Teodoro, d. h. des Theodor Sohn. — [3]) Dr. Wernicke im Anzeiger des Germ. Muf. 1878 Sp. 204. — [4]) Jetzt z. B. noch am Palaft Schwarzenberg erhalten, vgl. oben S. 118. — [5]) Eine Befchreibung, mit Bezug auf eine ältere Abbild., giebt H. Luchs in Schlef. Vorzeit in Bild und Schrift II, S. 32 ff. — [6]) Photolithogr. Abb. bei A. Schultz a. a. O. Vgl. Engel u. Poetfch in Ortwein's D. Ren. Abth. XI.



aufgehoben, aber die italieniſchen Künſtler haben dieſe Schwierigkeiten doch glücklicher überwunden als die niederländiſchen am Portal zu Liegnitz. Dennoch blieb für die Attika nichts übrig, als zu einer rein ſymmetriſchen Anordnung überzugehen. Sie iſt demnach mit drei prachtvoll ausgeführten Wappen geſchmückt, von welchen die beiden ſeitlichen von Gewappneten gehalten werden. Zwiſchen ihnen auf den Vorſprüngen des Geſimſes ſieht

Fig. 283.

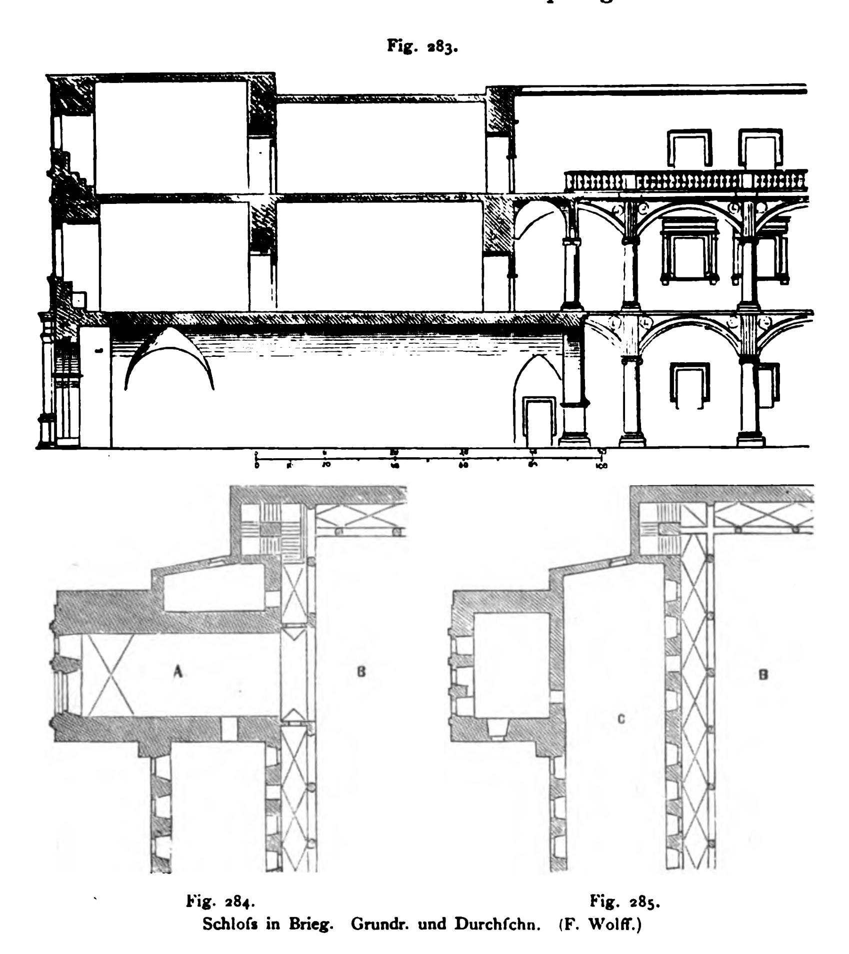


Fig. 284. Fig. 285.
Schloſs in Brieg. Grundr. und Durchſchn. (F. Wolff.)

man die trefflich gearbeiteten faſt lebensgroſsen Geſtalten des Erbauers und ſeiner Gemahlin Barbara von Brandenburg. Dann folgt das Hauptgeſchoſs mit drei groſsen Fenſtern von ſchönen Verhältniſſen und endlich ein niedrigeres zweites Stockwerk, beide durch eine Doppelreihe von Bruſtbildern fürſtlicher Ahnen getrennt. Die Portale und ſämmtliche Fenſter werden durch ein Doppelſyſtem von Pilaſtern der feinſten korinthiſchen Ordnung umrahmt, von denen die gröſseren die vertikale Gliederung der Façade bewirken. Die

Fülle des Ornaments, welche alle Flächen, die Pilaster, Friese, Bogenfelder, Postamente bedeckt, ist unerschöpflich. Die Ausführung derselben zeugt von verschiedenen Händen. Bei geistreicher Erfindung und grosser Mannigfaltigkeit der Phantasie ist die technische Behandlung meist etwas stumpf. Von hoher Schönheit sind die Akanthusgewinde der beiden Postamente an den Ecken der Attika; flau dagegen das Rankenwerk über dem kleinen Portal. Die Kapitäle zeigen sämmtlich die durchgebildete korinthische Form. Die Archivolten sind mit eleganten Rosetten dekorirt. Trefflich sind die vielen Portraitbilder ausgeführt, sehr lebensvoll die beiden Hauptgestalten, nur die Dame durch gar zu ängstliche Ausführung des Zeitkostüms etwas beeinträchtigt. Am obersten Fries liest man die Sinnsprüche: »Verbum domini manet in aeternum. — Si deus pro nobis quis contra nos. — Justitia stabit thronus.« Auch sonst bei den zahlreichen Bildnissen eine Menge von Beischriften, so dass auch nach dieser Seite der Bau zu den reichsten seiner Art gehört.

Eine weite mit Tonnengewölbe bedeckte Einfahrtshalle (A in Fig. 284) führt nach dem grossen Hofe B, wo sich dieselbe in einem gewaltigen, etwas zugespitzten Bogen von 30 Fuss Spannung öffnet. Auch dieser Bogen ist wieder ein Prachtstück der Dekoration, an den einfassenden Pfeilern mit korinthischen Pilastern dekorirt, die mit Trophäen und Emblemen aller Art in etwas zu grossem Maassstabe geschmückt sind. Die Archivolte selbst ist in origineller Weise als mächtiger, von Bändern umwundener Eichenkranz charakterisirt, so dass man den Eindruck einer Triumphpforte bekommt. In den Zwickeln sind die Wappen des Herzogs, sowie des ihm verschwägerten Joachim von Brandenburg angebracht, dabei die Jahrzahl MDLI, während am äusseren Portal 1552 steht. An einer kleinen Nebenpforte liest man: »Vortruen darff aufschauen«. Die Eingänge in den Keller sind in derber Grottenrustika gehalten, am glatten Kämpfer aber ein schöner Meereswellenfries.

Der Hof muss in seiner ursprünglichen Vollendung einen unvergleichlichen Eindruck gemacht haben. Nicht bloss der Reichthum der durch zwei Geschosse führenden ionischen Säulenhallen (Fig. 286), die zierlich umrahmten zahlreichen Fenster und Portale der oberen Stockwerke, die originellen frei und phantastisch antikisirenden Portraitmedaillons in den Bogenzwickeln, sondern mehr noch die ungemeine Grösse der Verhältnisse stempelten ihn zu einem Bauwerke ersten Ranges. Die mächtigen Axen der Säulenstellungen von 16 Fuss finden an deutschen Bauten der Zeit kaum irgendwo ihres Gleichen; dazu kommt eine Stockwerkhöhe von 18 bis 20 Fuss, die ebenfalls für nordische Verhältnisse beträchtlich erscheint. Das Alles ist jetzt grösstentheils im Zustande grauenhafter Zerstörung. Nur wenige Säulen stehen noch aufrecht; im östlichen Hauptbau und in dem lang hingestreckten nördlichen

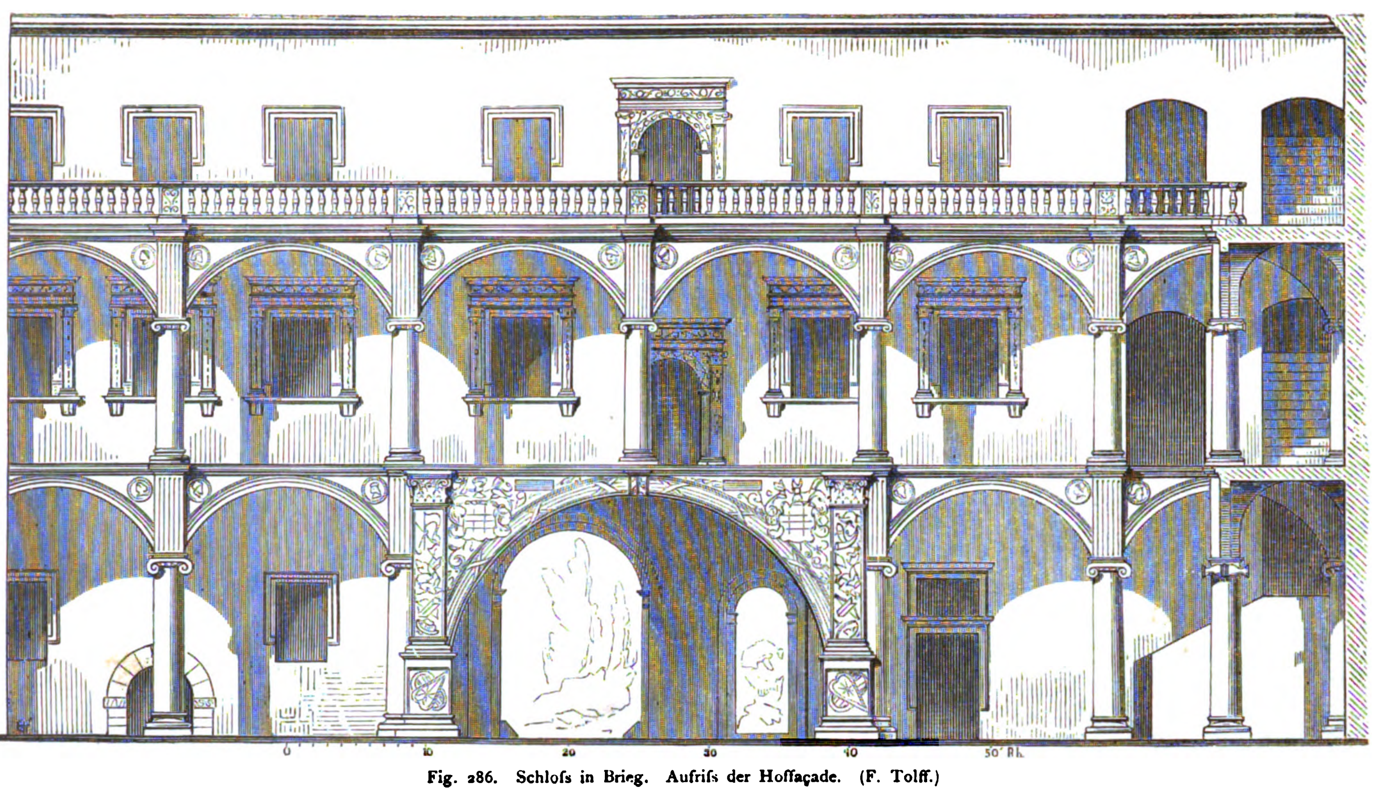


Fig. 286. Schloſs in Brieg. Aufriſs der Hoffaçade. (F. Tolff.)

Flügel laffen fich die ehemaligen Säulenftellungen fo weit verfolgen, wie unfere Skizze Fig. 287 andeutet. Hier ift auch in der Ecke bei D die diagonale Stellung der Säulen und die damit verbundene Treppenanlage bemerkenswerth. Der Haupteingang lag wie man fieht nicht in der Mitte des öftlichen Flügels, fondern weit nach Süden vorgerückt, wo eine zweite Treppe (vgl. Fig. 284) in der Ecke gegen den faft ganz zerftörten füdlichen Flügel fich findet. Beide Treppen find in einfachem, rechtwinklig gebrochenem Lauf mit Podeften angelegt. Auf die fonft in der deutfchen Renaiffance fo beliebten Wendelftiegen hat man verzichtet. Weftlich wird der Hof durch dürftige fpätere Nebenbauten abgefchloffen. Ein Reft der mittelalterlichen Anlage dagegen ift noch jetzt in der Kapelle erhalten, deren Chorfchlufs füdlich neben dem Hauptportal nach aufsen vorfpringt. Von der reichen Ausftattung des Innern, von welcher berichtet wird, ift keine Spur mehr vorhanden. Der Prachtbau ift feit der gewaltfamen Zerftörung im vorigen Jahrhundert eine täglich mehr verfallende Ruine.

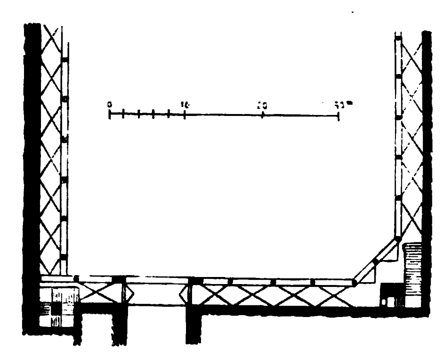


Fig. 287. Grundrifs des Schlofshofes zu Brieg.

Von den öffentlichen Gebäuden der Stadt ift zunächft das Gymnafium zu nennen, welches Herzog Georg durch denfelben Meifter *Jakob Bahr* bis 1564 errichten liefs. Ein fchlichter Bau, der von feiner urfprünglichen reichen Ausftattung wenig aufweift. Augenfcheinlich war die Ausführung hier in geringere Hände, vielleicht von deutfchen Steinmetzen gelegt; wenigftens ift das Portal mit dem kleinen Pförtchen daneben eine ungefchickte Arbeit, von mifsverftandenen ionifchen Halbfäulen umfafst, in den Zwickeln fchlecht gezeichnete Figuren der Religion und der Gerechtigkeit. Ueber dem Portal zwei reich gemalte Wappen, von plumpen Engelknaben gehalten. Bei dem kleinen Pförtchen ift es auffallend, dafs kein Schlufsftein, fondern eine Fuge in den Scheitel des Bogens trifft.

Weit anfehnlicher ift das Rathhaus, zwar gering und flüchtig in der Behandlung der Formen, aber durch malerifche Gruppirung anziehend (Fig. 288). Die beiden Thürme, welche die Façade flankiren, fchliefsen eine

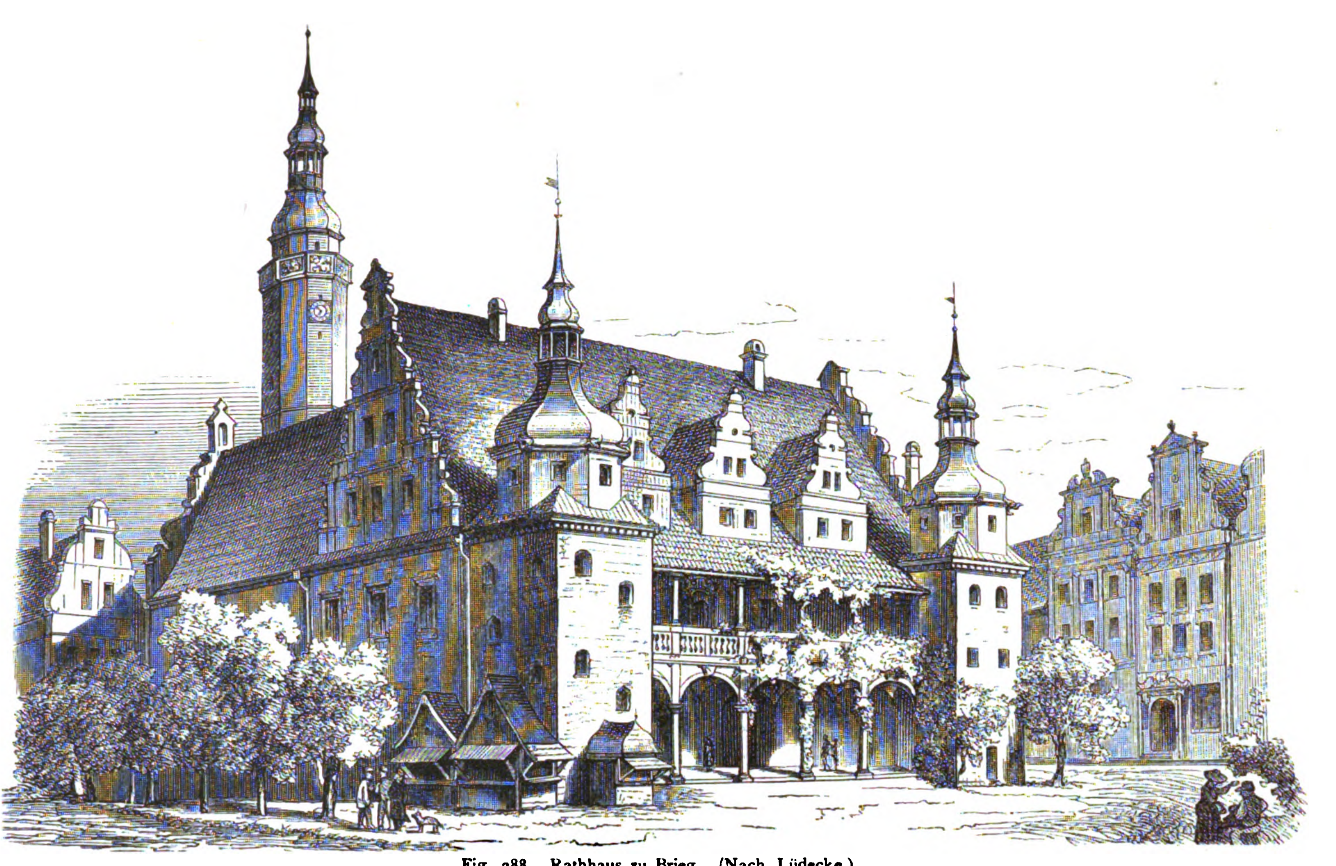


Fig. 288. Rathhaus zu Brieg. (Nach Lüdecke.)

auf drei toskanifchen Säulen ruhende Vorhalle ein, über welcher eine auf Holzpfeilern ruhende obere Halle die Verbindung im Hauptgefchofs bildet. Die Haupttreppe, rechtwinklig mit vier Podeften um den mittleren quadratifchen Mauerkern emporfteigend, liegt in dem links befindlichen Thurm, eine untergeordnete hölzerne in dem andern. Die obere Vorhalle mündet auf ein fchlicht aber elegant behandeltes Portal, mit fchönen Fruchtfchnüren und Löwenköpfen dekorirt; in den Bogenzwickeln zwei weibliche Figuren. Im Innern haben die Thüren einfache aber fchön componirte Renaiffancerahmen. Die Ausführung könnte wohl von Italienern herrühren.[1]) Seine Bedeutung hat indefs der Bau, wie gefagt, weniger durch die Einzelformen, als durch die treffliche Gruppirung des Aeufseren. Die Treppenthürme mit der Vorhalle, das hohe Dach mit feinen Giebeln, das Alles überragt von dem mächtigen Hauptthurm, macht dies Rathhaus zu einem der malerifcheften in Deutfchland.

Der bürgerliche Privatbau in Brieg gehört meift der Schlufsepoche an. Von Werken der Frührenaiffance habe ich nur die köftliche kleine Façade Burgftrafse Nr. 6 zu verzeichnen. Zwar das Bogenportal mit feiner Ruftika, auf jedem Quader ein Kopf oder eine Rofette, ift von geringerer Hand; aber die ionifchen Pilafter, welche das Erdgefchofs gliedern, mit ihren prächtigen Arabesken, namentlich aber der Fries mit feinen Putten, die ein Wappenfchild halten, mit Seepferden fpielen und andern Muthwillen treiben, gehören in der geiftreichen Erfindung, dem freien Schwung der aus dem Grund fich faft völlig löfenden Arbeit zum Trefflichften, das wir in diefer Art befitzen. Im oberen Gefchofs gliedern vier kleinere ionifche Pilafter, ebenfalls reich ornamentirt, die Flächen. Den Abfchlufs bilden fpätere zopfige Vafen. Auch über der Thür ift eine ähnliche Verballhornung eingetreten. Die oberen Theile der Façade, die jedenfalls urfprünglich gleichmäfsig durchgeführt waren, find jetzt ganz nüchtern modernifirt. Leider find auch die fchönen Ornamente durch dicke Tünche entftellt. Ob das G. M. über dem Portal auf den Baumeifter zu deuten ift, mufs dahingeftellt bleiben.

Die übrigen Privatbauten der Stadt gehören der letzten Epoche der Renaiffance. Sie zeigen faft fämmtlich den Giebelbau in mannigfaltigfter Weife entwickelt, und zwar fehr verfchieden von der in Breslau herrfchenden Ausprägung. War dort die plaftifche Gliederung zu Gunften eines mehr malerifchen Princips vernachläfsigt, fo tritt hier die erftere in ihr volles Recht. Nicht blofs dafs kräftige Pilafter und Säulenftellungen mit reich durchge-

---

[1]) Diefe Vermuthung hat Beftätigung gefunden, da nach Dr. Wernicke's Bericht im Anzeiger des Germ. Muf. 1878 Sp. 202 der wälfche Meifter *Elias Maffara* 1570 aus Breslau für den Rathhausbau nach Brieg berufen wurde, um zwei fchöne Thüren zu 24 rth., vier andere Thüren zu 8 rth. und noch zwei Thüren und fechs Fenfter zu machen.



führten Gesimsen die Flächen rhythmisch beleben, auch ein reicherer Ornamentalschmuck tritt in Flachreliefs, meist in Stuck ausgeführt, hinzu. Aber noch interessanter werden diese Façaden dadurch, dass sie häufig in zwei Giebel zerlegt sind, oder gar in der Mitte einen vollständigen Giebel zeigen, der von zwei halbirten begleitet wird. Die erstere Form kommt in sehr eleganter Weise an einer kleinen Façade der Wagnerstrasse Nr. 4 zur Erscheinung (Fig. 289.) Hier gliedern eingeblendete ionische Säulen in wirksamer Weise die Flächen, auf kräftige Voluten gestellt, die einen vollständigen Fries bilden. Die Fenster sind mit geänderten und facettirten Quadern eingefasst, die grösseren Flächen durch Metallornamente belebt, die

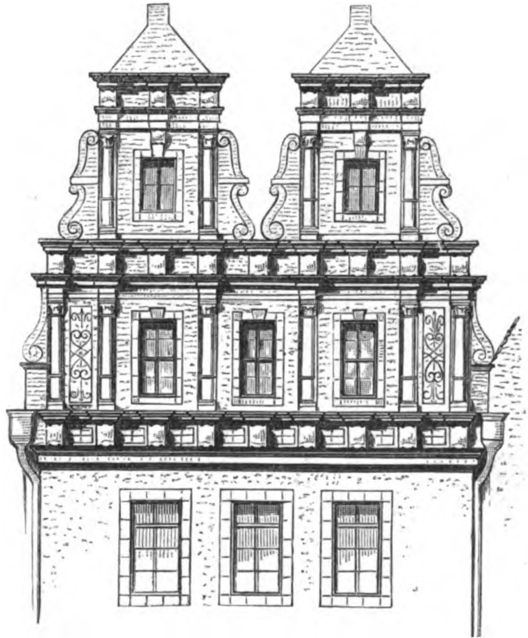


Fig. 289. Brieg. Doppelgiebel. (C. Lüdecke.)

Silhouette ausserdem durch kraftvolle Voluten bereichert. Die unteren Theile der Façade sind mit Einschluss des Portals ganz einfach. Aehnlichen Doppelgiebel zeigt das Haus Burgstrasse Nr. 2, mit derben Pilastern und einfachen Voluten ausgestattet; das Portal in reicherer Weise mit hübschem Laubornament, welches die korinthisirenden Pilaster und die Archivolte bedeckt, während der Fries Metallornamente zeigt. Die andere, für Brieg besonders charakteristische Auffassung mit einem ganzen und zwei halbirten Giebeln sieht man in zierlicher Weise durchgeführt an dem Hause Burgstrasse Nr. 22 vom Jahre 1614. Auch hier (vgl. Fig. 290) kommen die eingeblendeten Säulchen vor, zwischen welchen eine Muschelnische einen hockenden

wappenhaltenden Löwen aufnimmt. Befonders elegant find die aus Eifenblech gefchnittenen Windfahnen. Zur höchften Pracht ift dies Façadenmotiv am Ring Nr. 29 entwickelt. Oben am Fries lieft man: Fidus in perpetuum benedicitur. 1621. Auch hier treffen wir die eingeblendeten Säulchen; aber alle Flächen find mit Metallornamenten überfponnen, wie ich kein zweites

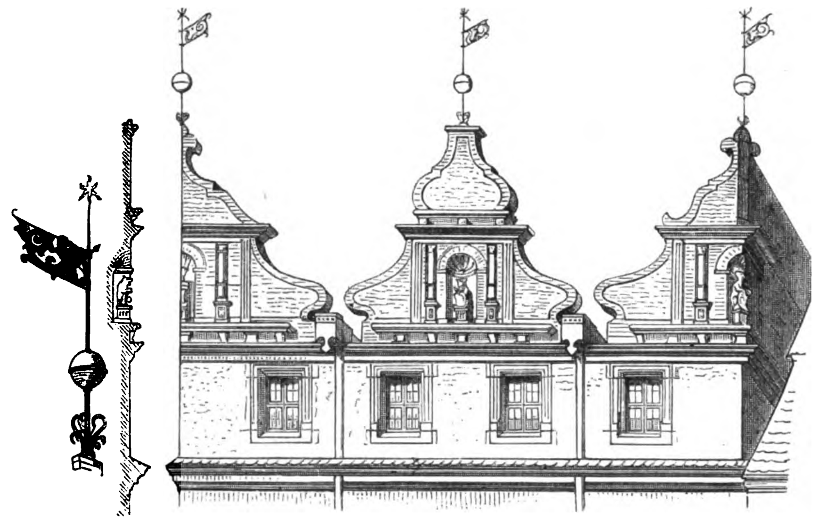


Fig. 290. Brieg. Giebelfaçade. (C. Lüdecke.)

Beifpiel kenne, Alles in kräftigem Relief, als wäre die ganze Façade mit kunftvollen Eifenbefchlägen bedeckt. Rein malerifche Behandlung zeigt endlich das Eckhaus der Wagnerftrafse und des Ringes, nach dem Platze mit Doppelgiebel vortretend, in allen Flächen mit hellen Blumenranken auf dunklem Grunde gefchmückt, allerdings erft aus dem 18. Jahrhundert, aber in guter Tradition einer früheren Zeit, dabei von prachtvollfter Wirkung.

NEISSE.

Hier hatten die Bifchöfe von Breslau feit früher Zeit ein Schlofs, welches Jacob von Salza nach einem Brande 1523 wieder aufbaute. Von diefem Werke ift aber Nichts mehr erhalten,[1]) da an feiner Stelle im vorigen Jahrhundert der noch jetzt vorhandene nüchterne Bau aufgeführt wurde. Wohl aber bewahrt die Pfarrkirche, eine mächtig hohe, gothifche Hallenanlage, im nördlichen Theile des Chorumgangs das Grabmal diefes 1539 verftorbenen Bifchofs. Es ift ein Freigrab in Form einer Tumba, auf welcher die Geftalt des Verftorbenen ausgeftreckt liegt. Feines Laubwerk im Stil der Renaiffance bildet die Einfaffung, und in den einzelnen Feldern find

[1]) Damit ift die bei Dr. Alwin Schultz, Schlefiens Kunftleben, S. 15, geftellte Frage erledigt.

als Ausdruck der humaniftifchen Strömung jener Zeit, welche die chriftlichen Anfchauungen völlig zurückgedrängt hatte, vier antike Heldenköpfe in fchönen Lorbeerkränzen angebracht. An der einen Schmalfeite das treffliche Bruftbild des Verftorbenen, auf der andern ein poffirlicher kleiner Knabe mit Weihbecken und Weihrauchfafs, während zwei nackte Genien die Infchrifttafel halten. Es ift ein feines Werk der Frührenaiffance. Prachtvoller in einer Kapelle der Südfeite das Grabmal des Bifchofs Promnitz († 1562), ein grofsartiger, auf drei ftämmigen Säulen und eben fo vielen Halbfäulen an der Wand ruhender Baldachin, darunter auf einem Sarkophag ausgeftreckt die Geftalt des Entfchlafenen, der den Kopf auf den Arm ftützt.

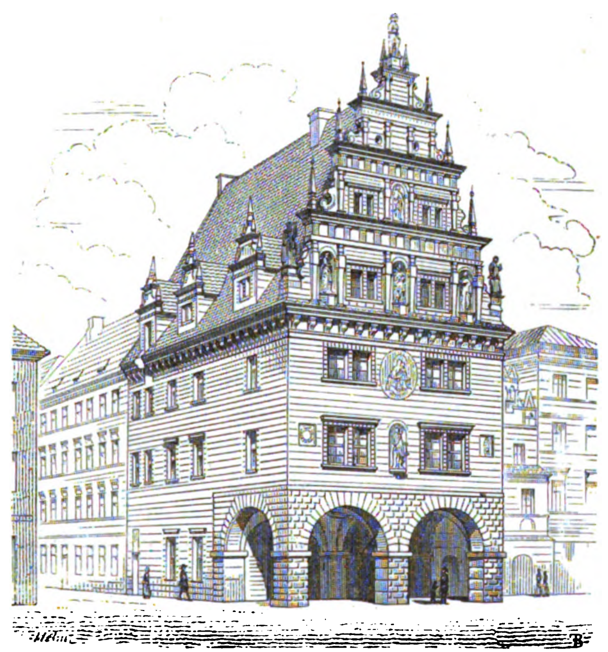


Fig. 291. Rathhaus zu Neiffe. (Baldinger nach Phot.)

Die Einwirkung des Breslauer Rybifchdenkmals ift unverkennbar; das feine Laubwerk, welches die Bogen und ihre Zwickel fowie die Wandfelder fchmückt, gut behandelt, die Figur felbft jedoch, abgefehen von dem tüchtig aufgefafsten Kopfe, von mäfsiger Arbeit.

Unter den zahlreichen bürgerlichen Bauten der malerifchen Stadt nimmt das Rathhaus den erften Rang ein. Es ift eine im Kern noch aus dem Mittelalter herrührende Anlage, durch einen hohen gothifchen Thurm mit fchlanker Pyramide und gefchweiften Bogenfenftern ausgezeichnet. In der Spätzeit der Renaiffance erhielt der Bau bedeutende Umgeftaltungen, kräftige Ruftikaportale, vor Allem den bis in die Mitte des Platzes vorfpringenden

Flügel der Stadtwaage vom Jahre 1604, welchen unſere Abbildung Fig. 291 veranſchaulicht. Es iſt eine der beſt componirten Façaden dieſer Epoche, durch die impoſante Vorhalle auf Ruſtikapfeilern, die gruppirten Fenſter, das mächtige Kranzgeſimſe, vor Allem aber den groſsartig aufgebäuten Giebel prachtvoll wirkend. Bemerkenswerth iſt namentlich der reiche ſtatuariſche Schmuck, der mit einer Juſtitia in der Niſche des Hauptgeſchoſſes beginnt und auf der Spitze des Giebels mit einer Figur der Religion endet.

Die Wohnhausfaçaden von Neiſſe haben einen Geſammtcharakter, der ſich ebenſowohl von dem Breslauer wie von dem Brieger unterſcheidet und den erfreulichen Beweis liefert, daſs wir es in allen dieſen Städten mit ſelbſtändigen Bauſchulen zu thun haben. Die Neiſſer Façaden ſind weit kräftiger profilirt als die Breslauer und ſelbſt als die Brieger. Sie gehen in der plaſtiſchen Durchbildung noch einen Schritt über die letzteren hinaus; wo jene eingeblendete Säulchen anzuwenden lieben, findet man hier markige Pilaſter, meiſtens wie am Rathhauſe ſtelenartig nach unten verjüngt. Dazu kommen in der Regel energiſch ausgebildete Voluten am Giebelrand. Mehrfach findet man aber ein Giebelmotiv, das von dieſer reicheren Silhouette Abſtand nimmt und die ſteile Dachlinie nur durch kleine mit einem Giebeldach herausſpringende Baldachine für die einzelnen Stockwerke unterbricht. Dieſe ruhen dann auf Pilaſtern, welche an der Giebelwand fortgeführt werden. So zeigt es ein einfaches Haus in der Biſchofſtraſse Nr. 72, woran ſich aber der Architekt durch ein prächtiges Portal ſchadlos gehalten hat. Die doriſchen Pilaſter und der abſchlieſsende Giebel, der in der Mitte das biſchöfliche Wappen trägt, ſind mit Metallornamenten und facettirten Quadern dekorirt, die Bogenzwickel mit hübſch gearbeiteten Wappen gefüllt, die Seitenwände nach einem in der deutſchen Renaiſſance beliebten Motiv als Niſchen ausgebildet. Man lieſt 1592 und den Spruch: »Benedic domine domum istam et omnes habitantes in ea.« Dieſelbe Giebelform findet ſich, aber ohne reichere Zuthaten, am Ring Nr. 27 und noch an vier andern Häuſern des Hauptplatzes. Mit gekuppelten Pilaſtern und ſchwerbauchigen Voluten iſt das Haus am Ring Nr. 6 dekorirt. Beſonders reich gegliedert, mit derben Geſimſen und ſcharf markirten Voluten ſowie energiſchen Pilaſtern, iſt die Façade am Ring Nr. 36. Ein ſchlichtes Bogenportal mit facettirten Quadern zeigt Nr. 42 daſelbſt. Ein ähnliches Breslauerſtraſse Nr. 3 im derbſten Stil mit Metallornamenten und Ruſtikaquadern. Dieſelbe Behandlung, zum höchſten Reichthum geſteigert, finden wir an dem hohen Giebel Breslauerſtraſse Nr. 16, mit ganz barock geſchwungenem Profil und ſtelenartigen Pilaſtern, alle Glieder mit den beliebten Metallornamenten wirkſam überzogen. Eine der gröſsten, derbſten und effektvollſten Façaden, in derſelben Straſse Nr. 23, wendet an ſämmtlichen Pilaſtern die Ruſtika an und fügt zwei groſse Lilien als Akroterien hinzu. Auch der kleinere Giebel Nr. 18, ebenda, iſt in

ähnlich ausdrucksvoller Weise behandelt. Eine Breitfaçade sieht man dagegen am Ring Nr. 32, mit zwei einfachen Rustikaportalen, der grosse Flur mit Gewölben auf Rustikapfeilern, die Rippen und die Gewölbflächen sehr schön eingetheilt und mit Stuckornamenten geschmückt. Es ist aber ein später Nachzügler, denn am Portal liest man 1675. Beiläufig mache ich noch auf das gothische Portal Ring Nr. 35 aufmerksam, das zu einem Hausflur mit feinen gothischen Rippengewölben führt. An der Wand im Flur die interessante Darstellung eines jüngsten Gerichts.

Von der lebhaften Bauthätigkeit, welche gegen Ausgang unserer Epoche hier geherrscht, zeugt auch das Breslauer Thor, dessen viereckiger gothischer Thurm durch phantastisch barocke Giebel auf allen Seiten, und dazwischen durch halbrunde Aufsätze mit Zinnen in höchst malerischer Weise geschmückt ist. Ein Prachtstück kunstvoller Eisenarbeit endlich ist der völlig mit schmiedeeisernem Gehäuse auf rundem, steinernem Unterbau umschlossene Ziehbrunnen der Breslauer Strasse. Man liest daran: Aus Belieben eines loblichen Magistrats machte mich *Wilhelm Helleweg*, Zeugwarter, anno 1686.[1]) Trotz dieses späten Datums herrscht hier noch eine meisterliche Technik, die sich mit Reichthum der Phantasie in dem trefflichen Rankengeflecht und phantastisch-figürlichen Elementen verbindet. Das Werk wird durch Vergoldung noch gehoben. Ein recht tüchtiges Gitter vom Jahre 1627, freilich bei Weitem nicht von diesem Reichthum, umgiebt in der Pfarrkirche den Taufstein. Auch mehrere Kapellen sind mit guten Eisengittern dieser Zeit geschlossen.

OELS.

Während von den bedeutendsten Bauwerken der Frührenaissance in Schlesien, den Schlössern zu Liegnitz und Brieg, nur Bruchstücke auf uns gekommen sind, hat sich das ansehnliche Schloss in Oels, gewisse Umgestaltungen abgerechnet, als das hervorragendste Denkmal der folgenden Epoche unberührt erhalten. Im Wesentlichen verdankt es seine Entstehung der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Das innere Hauptthor wurde laut Inschrift durch Herzog Johann von Münsterberg-Oels († 1565) im Jahre 1559 begonnen und 1562 vollendet; der weitere Ausbau des Schlosses rührt vom Herzoge Karl II., der bis 1616 es vollendete.

Nähert man sich von der südöstlichen Seite, so gelangt man über den alten breiten Schlossgraben zu dem äusseren Prachtportale (Fig. 292), welches mit 1603 bezeichnet ist, also zu den durch Karl II. hinzugefügten Theilen gehört. Es ist ein kraftvoll und reich ausgeführtes Rustikawerk, an dessen Quadern die effektvollen Sternmuster auftreten, welche wir schon in Breslau

[1]) Abbild. in H. Luchs, Schlesiens Vorzeit II, Tafel 1.

mehrfach fanden. Vielleicht alfo eine Arbeit jenes Breslauer Meifters. Prunkvoll barock ift der krönende Auffatz, in welchem zwei fchreitende Löwen drei elegant behandelte Wappen halten. Dazwifchen fchlingen fich Fruchtfchnüre, wechfelnd mit Masken, Löwenköpfen, Schnörkelwerk und begleitet von aufgefetzten Pyramiden. Das Ganze eine im Sinne jener Zeit meifterliche Compofition von trefflicher Ausführung. Im Friefe der Spruch: »Wo Got nicht felbft behut das haus, fo ifts mit unfrem Wachen aus.« Der hinter diefem Vorbau aufragende Theil des Schloffes wird an der Ecke zur Rechten

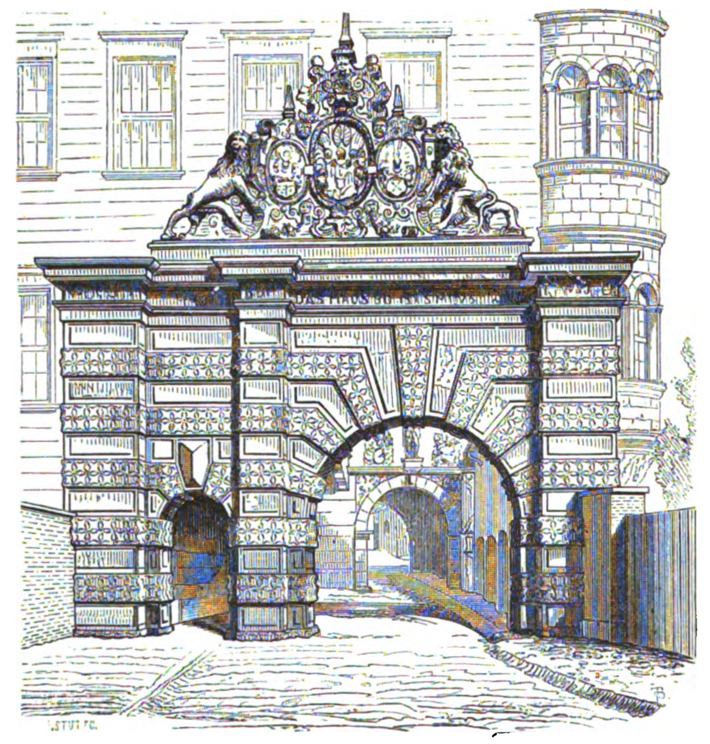


Fig. 292. Oels. Schlofsportal.

von einem runden Erkerthurm, der durch alle Gefchoffe reicht und mit Bogenfenftern durchbrochen ift, abgefchloffen. Zur Linken fpringt ein rechtwinkliger Erker vor. Durch den Thorweg eintretend, wo man 1563 und die Buchftaben A. G. D. E. lieft, gelangt man zu einem zweiten Portal, das aus einem Thorbogen und einem rechteckigen Seitenpförtchen befteht. Dies ift das frühere, unter Herzog Johann fammt Wall und Graben von 1559 bis 1562 ausgeführte Werk. Als feinen Erbauer darf man wohl Meifter *Cafpar Khun* bezeichnen, den wir fchon in Brieg und an anderen Orten thätig fanden, und von dem wir erfahren, dafs er fich 1561 in Oels auf-

hielt.[1]) Der Bogen befteht aus Ruftikaquadern, aber die Zwickel find mit fchön gefchwungenem Laubwerk ausgefüllt. Auf dem Gefimfe fteht eine Ritterfigur. Ein Durchgang, mit Tonnengewölbe und Stichkappen bedeckt, (auf unferer Fig. 293 unter dem bei A gezeichneten Gemach), führt fodann in den äufseren Schlofshof, wo man gleich zur Rechten bei B einen thurmartig vorfpringenden Bau mit gefchweiftem Hochgiebel und kleinem Bogenportal fieht.[2]) Man lieft an demfelben, dafs Herzog Karl 1616 am 23. April »diese neu erbaute Stiege fammt den Gängen« vollendete. Es ift ein kleines, aber in ausgefuchter Eleganz durchgeführtes Werk. Im Innern zieht fich um einen quadratifchen Kern die Treppe mit rechtwinklig gebrochenem Lauf empor. Die Verbindung mit dem Hauptgebäude vermittelt ein gewölbter

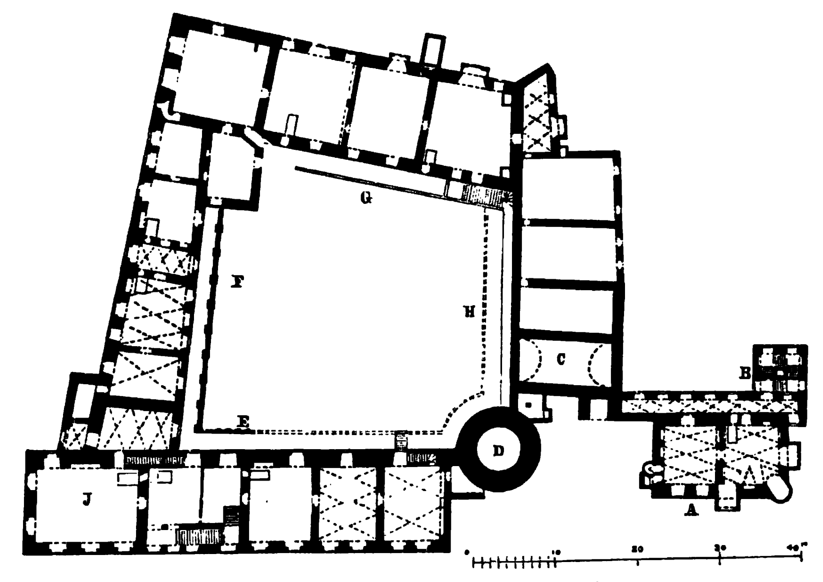


Fig. 293. Schlofs zu Oels. Zweites Stockwerk.

Gang. Sämmtliche Gebäude zeigen reiche Spuren von Sgraffiten in Quadrirungen und bunten Linienfpielen. Von hier führt zur Linken ein gewölbter Thorweg bis in den grofsen Haupthof, der ein faft quadratifches Viereck von impofanter Ausdehnung bildet, an der fchmalften Stelle noch über 100 Fufs breit. Zur Linken tritt ein gewaltiger runder Hauptthurm D, an deffen Galerie die Jahrzahl 1608, in den Schlofshof vor.

Das Intereffantefte der durch Gröfse und malerifche Abwechfelung ungemein anziehenden Baugruppe find die Verbindungsgänge, welche als offene Galerieen den Bau begleiten (vgl. Fig. 294). Zur Linken laufen auf mäch-

[1]) Dr. Wernicke im Anz. des Germ. Muf. 1878 Sp. 204. — [2]) Den Grundrifs Fig. 293 verdanke ich der gütigen Mittheilung des fürftl. Baumeifters Herrn Oppermann zu Oels.

tigen Steinconfolen in beiden oberen Gefchoffen folche Gänge hin, der obere durch ein auf Holzfäulen ruhendes Dach gefchützt. Beide fetzen fich um den runden Thurm fort, und der des erften Stockes zieht fich dann am vorderen Flügel H als Holzgalerie hin, die auf dem vortretenden Mauerwerk des Erdgefchoffes ruht. Eine Freitreppe führt bei E zum Hauptportal des hohen Erdgefchoffes und zugleich auf einen offenen teraffenförmigen Gang, der fich an dem Flügel F hinzieht und auch hier durch eine Treppe zugänglich ift. Am Ende diefes Flügels tritt ein viereckiger thurmartiger Vorbau in den Hof vor. Von diefem zieht fich wieder eine gemauerte Terraffe im Erdgefchofs an dem Flügel G hin, die dann in der Ecke durch eine offene Treppe mit der Galerie des erften Stockes zufammenhängt. So find in wohlberechneter Weife die einzelnen Theile der ausgedehnten Anlage mit einander in Verbindung gefetzt.

Der ganze Bau, in Backftein mit Verputzung ausgeführt, wurde ehemals durch Sgraffiten überall belebt. Die architektonifchen Formen find durchweg fchlicht, aber mit ficherer Meifterhand ausgeführt, die Rahmen der Fenfter und Portale derb quadrirt, auch das Hauptportal nur in einfacher Ruftika mit dorifchen Pilaftern und Triglyphenfries behandelt. Das Metallornament der Zeit ift fparfam verwendet. Eine kleine Pforte am Thurm mit gothifchem Stabwerk zeugt für das höhere Alter diefes Theiles. Oberhalb entwickelt fich der Thurm achteckig mit kräftiger Galerie, über welcher die Spitze mit ihrer doppelten Ausbauchung und Laterne auffteigt. Stattlich wirken die hohen Dachgiebel an den beiden Hauptflügeln, und noch reicher mufs urfprünglich der Anblick gewefen fein, als der Flügel F feine beiden oberen Galerien noch befafs. Die vorgefetzten Dachgiebel ziehen fich auch am Aeufseren des linken Flügels hin. Im Innern ift Nichts von der alten Ausftattung erhalten, und nur der grofse Bibliothekfaal bemerkenswerth. Die breiten Gräben, welche das ganze Schlofs umziehen, find ausgefüllt, und ein wohlgepflegter Park umgibt den malerifchen Bau. Die Verbindung mit der Schlofs- und Pfarrkirche wird durch einen Bogengang hergeftellt. Als Meifter des Baues ift durch A. Schultz *Hans Lucas* ermittelt worden.[2])

In der Pfarrkirche find zwei Grabdenkmäler der Zeit bemerkenswerth. Das einfachere, aus einer blofsen Reliefplatte beftehend, liefs 1554 Herzog Johann feinem ein Jahr vorher verftorbenen Bruder Georg errichten. Es ift eine fleifsige, aber befonders im Figürlichen handwerksmäfsige Arbeit; der Rahmen der Platte, welche die etwas gefpreizte Reliefgeftalt des Verftorbenen trägt, wird durch reiche Renaiffance-Pilafter mit frei componirten ionifchen Kapitälen gebildet.[1]) Prächtiger ift das Doppelgrab des bauluftigen Herzogs Johann († 1565) und feiner 1556 ihm vorausgegangenen Ge-

---

[1]) Abb. bei Luchs, Schlef. Fürftenb. Taf. 226. [2]) Anzeiger des G. Mus. 1882. Nr. 1.

malin Chriſtina, welches der Fürſt ſelbſt wahrſcheinlich noch bei ſeinen Lebzeiten hat errichten laſſen.[1]) Er berief dazu einen fremden Künſtler, *Johannes Oslew* von Würzburg, der ſich durch eine ausführliche Inſchrift

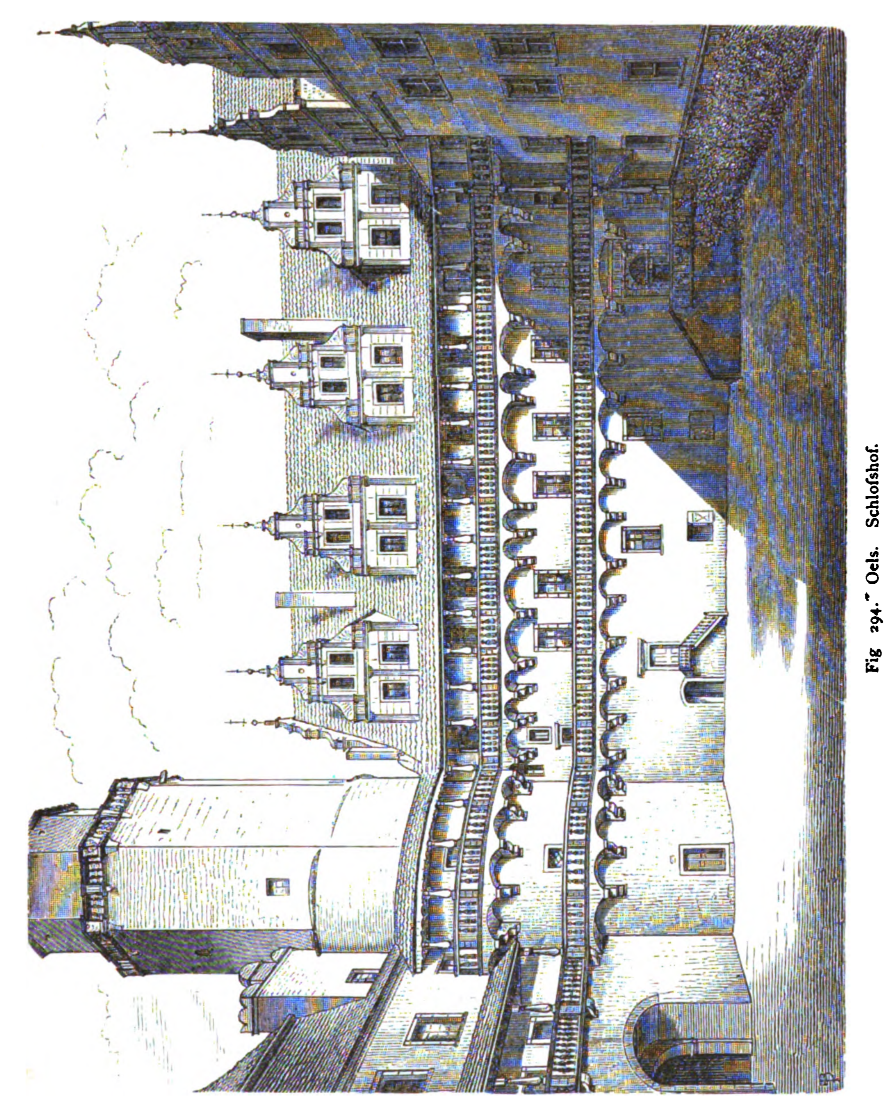


Fig. 294.* Oels. Schloſshof.

am Monument verewigt hat.[2]) Die Figuren ſind ſteif und geiſtlos, aber die

[1]) Abbild. ebenda Taff. 22 a. 1. 2. 3. — [2]) Luchs a. a. O. Bog. 22 a. S. 4 giebt die Inſchrift nicht ganz fehlerfrei. Alwin Schultz, Schleſ. Kunſtleben S. 25 rückt ihm dies vor und druckt die Inſchrift mit zwei neuen Fehlern ab. Sie lautet: *Hec dvo Monumenta ducū elaboravit Joaes Oslew Wirczburgeñ Franco.* Das letzte, die Nationalität des Künſtlers bezeichnende Wort, iſt beiden Forſchern entgangen.

Pilafter, welche den Sarkophag auf allen Seiten einfaffen, haben zierlich behandelte Ornamente, in welchen phantaftifch Figürliches mit Rankenwerk fich mifcht.

Was fonft noch von Renaiffancewerken in Schlefien fich findet, mufs ich der Lokalforfchung überlaffen. Für die allgemeine Stellung Schlefiens zur Renaiffance wird das Beigebrachte genügen und ich habe mich damit zu befcheiden. Das intereffante Portal des 1580 erbauten Schloffes zu Guhlau bei Nimptfch, welches in Abbildung vorliegt,[1]) ift befonders durch feine vollftändige Bemalung werthvoll. In Compofition und plaftifcher Ausftattung allem Anfcheine nach von geringerer Bedeutung, wird es wohl ein Werk provinzieller deutfcher Steinmetzen fein.

DIE OBERLAUSITZ.

Vielfach verwandt mit Schlefien in politifchen Schickfalen und Kulturentfaltung erfcheint die Laufitz. Namentlich in der hier zu betrachtenden Epoche finden wir fie (feit dem 14. Jahrhundert) bei der Krone Böhmen, der fie auch während der Huffitenkriege treu blieb, obwohl fie dafür die Verheerungen der wilden huffitifchen Schaaren auf fich zog. Später, 1467, ergab fie fich freiwillig dem mächtigen Schutze des Königs Matthias von Ungarn, erneuerte aber zugleich den alten Bund der Sechsftädte, die durch feftes Zufammenfchliefsen mächtig und blühend daftanden und fich grofse Freiheiten zu erringen wufsten. Nach Matthias Tode, 1490, blieben die beiden Markgraffchaften der Ober- und Niederlaufitz bei Böhmen und theilten während der fchickfalsfchweren Zeiten des 16. und 17. Jahrhunderts das Loos der übrigen deutfchen Gebiete Oefterreichs. Die hohe Blüthe des materiellen Lebens, welche die durch Handel und Gewerbe mächtigen Städte erreicht hatten, wirkte zugleich günftig auf die geiftigen Beftrebungen ein. Die Städte der Laufitz treten früh und entfchieden der Reformation bei und haben dafür von den Habsburgern fchwere Drangfale zu beftehen. Nicht minder früh nehmen fie die neue Kunftweife der Renaiffance auf und prägen diefelbe in einer Anzahl von Denkmalen aus. Namentlich gilt dies von Görlitz, deffen Denkmäler für die Gefchichte der Renaiffance in Deutfchland hervorragenden Werth haben. Schon früher wufste die Stadt durch charaktervolle Monumente ein Zeugnifs von einer gewifsen Grofsartigkeit monumentaler Gefinnung hinzuftellen. Wenn man den gewaltigen Kaifertrutz, die fünffchiffige Peterskirche mit ihrer herrlichen Raumwirkung und fo manches andere Denkmal des Mittelalters fieht, fo erkennt man die frühe Bedeutung der mächtigen Stadt. Erft durch den unglücklichen Ausgang des fchmalkaldifchen Krieges, an welchem fie fich mannhaft betheiligte,

---

[1]) Bei Luchs, Schlef. Vorzeit II, Taf. 29.

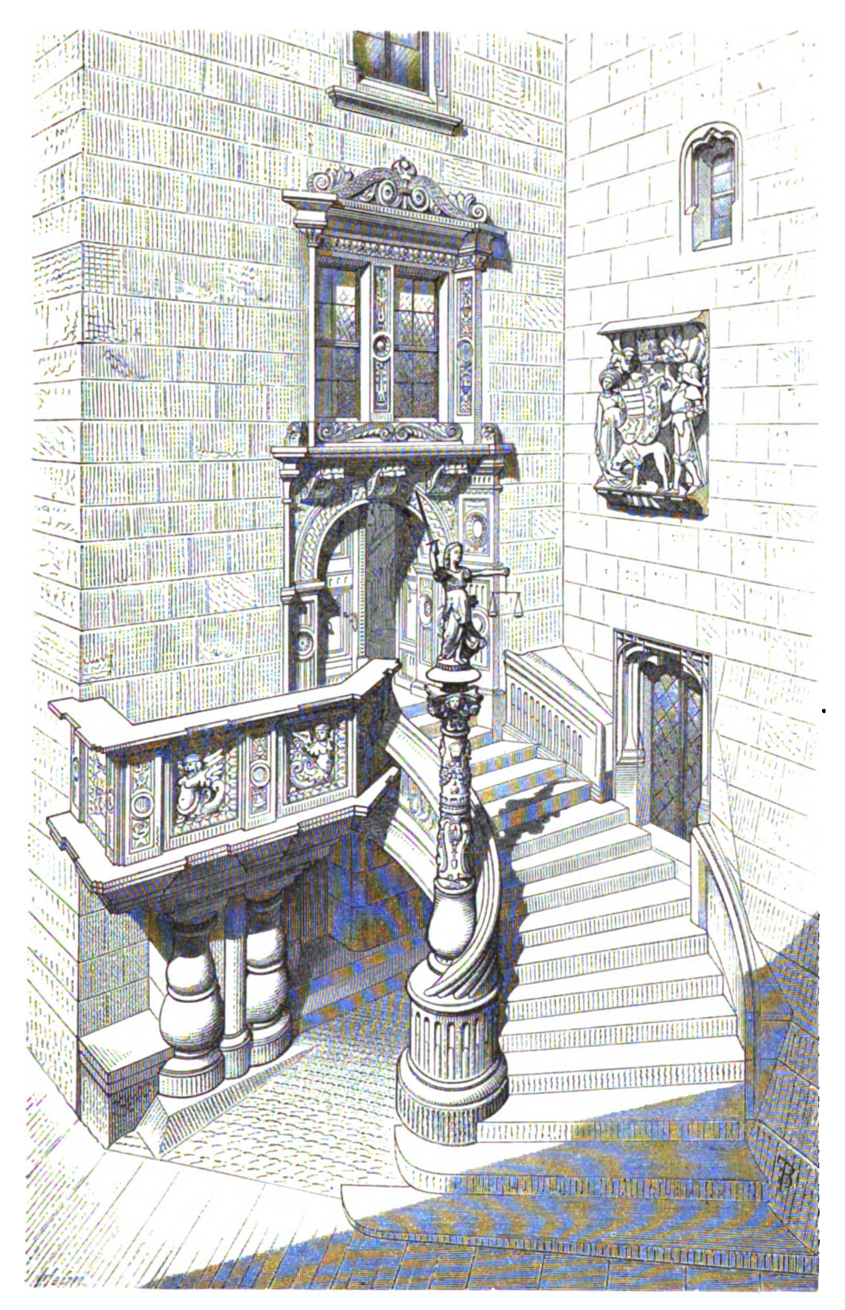


Fig. 295. Das Rathhaus zu Görlitz. (Baldinger nach Photogr.)

wurde ihre Kraft gebrochen. Sie verlor 25 Dorfſchaften, muſste ihr ganzes Kriegsmaterial ausliefern und eine bedeutende Summe zahlen.

Eine der edelſten Blüthen der Renaiſſance in Deutſchland ſind diejenigen Theile, welche die Stadt in dieſer Epoche ihrem mittelalterlichen Rathhaus hinzufügen lieſs. Noch in gothiſcher Bauführung hatte man von 1512—1519 den Thurm errichtet, als deſſen Erbauer der Steinmetzmeiſter *Albrecht* und Stadtzimmermeiſter *Jobſten* genannt werden. Als ſich Tadel wegen Fahrläſſigkeit beim Bau erhob, berief man *Peter von Pirna* (»Birne«), des Herzogs Georg von Sachſen Baumeiſter, aus Dresden zur Begutachtung. Nach 1519 werden wieder Arbeiten am Thurm und den anſtoſsenden Theilen vorgenommen, wobei *Wendel Roſskopf* als Maurer und Steinmetzmeiſter beſchäftigt iſt. Beim Umbau der Nicolaikirche, welchen er ebenfalls leitete, wird von ihm geſagt, er habe den Bau nach dem Rathe des Meiſters *Benedix* zu Böhmen, oberſten Werkmeiſters des Schloſsbaues zu Prag, ſeines Lehrmeiſters, ausgeführt.[1]) Ohne Frage iſt dies Benedict von Laun, von deſſen Wirken S. 95 und 104 die Rede war; ein werthvolles Zeugniſs von dem Einfluſs, welchen die böhmiſche Bauſchule damals auf die benachbarten Gebiete ausgeübt hat. In die einſpringende Ecke zwiſchen dem Thurm und dem anſtoſsenden Seitenflügel wurde nun beinahe zwanzig Jahre ſpäter (1537) eine Freitreppe gelegt, die mit geſchickter Ausnutzung des engen Raumes in gewundenem Laufe zum Hauptportal emporführt. Vor dem Eingange mündet ſie zur Linken auf einen Balkon, der zur Verkündigung von Sentenzen und Verordnungen beſtimmt war. Die Bedeutung des Gebäudes aber ſpricht auf ſchlanker Säule am Aufgange der Treppe eine Juſtitia mit Waage und Schwert aus. (Fig. 295.) Die ganze Compoſition, zu welcher noch als Abſchluſs das Fenſter über dem Portal gehört, findet in Schönheit der Ausführung und Anmuth der Ornamentik unter den gleichzeitigen Denkmalen Deutſchlands kaum ihres Gleichen. An der Brüſtung des Balkons, der auf einer originellen Stütze ruht, ſind Sirenen gemeiſselt. Nicht minder anmuthig iſt die Säule der Juſtitia mit einer Harpyie und einer nach Dürer ausgeführten Fortuna, ſowie mit Fruchtſchnüren geſchmückt, während das Kapitäl köſtliche Masken zeigt. Ueberall iſt das Ornament, ſind die feinen Gliederungen ebenſo ſchicklich vertheilt wie vollendet ausgeführt. Ich habe früher geſagt, man werde wohl an einen Italiener denken müſſen, wenn nicht, was freilich nicht ausgeſchloſſen, an einen in Italien gebildeten deutſchen Meiſter. Da wir jetzt aber wiſſen, daſs *Wendel Roſskopf* von 1518—1555 Werkmeiſter der Stadt war, ſo kann kein Zweifel ſein, daſs er dieſen vornehmſten ſtädtiſchen Bau ausgeführt hat. An der Brüſtung lieſt man die Jahrzahl 1537. Es iſt ein Ganzes von unübertroffener Pracht,

---

[1]) Obige Notizen verdanke ich gütiger Mittheilung des Herrn Bauraths Marx in Görlitz.



Originalität und Frifche der Conception. An oberitalienifche Weife erinnern namentlich auch die runden in die Pilafter eingelegten Marmorfcheiben. Aus derfelben Zeit datirt der kleine Hof im Innern des Rathhaufes, auf einer Seite mit einer Bogengalerie auf Pfeilern, darüber eine Theilung durch Pilafter mit hübfchen Ornamentbändern, Blumen und dergleichen, bezeichnet 1534. Dagegen gehört der ebendort befindliche Erker auf zwei koloffalen, kurzen achteckigen Pfeilern mit feltfam gebildetem ionifchem Kapitäl einer derberen Behandlungsweife an, die fich auch in dem übertrieben kräftigen Eierftab zu erkennen giebt. Kannelirte korinthifirende Pilafter fäumen die Ecken, kleinere ionifche Pilafterftellungen rahmen die Fenfter ein. Man lieft die Jahrzahl 1564. Wahrfcheinlich ein Werk des jüngeren *Wendel Rofskopf*, der als Nachfolger feines Vaters bis 1576 als Stadtbaumeifter vorkommt. Im Innern hat der Erker ein fpätgothifches Rippengewölbe. Hier fafs ehemals das Blutgericht und verkündete dem Verurtheilten, der rechts die enge Treppe hinabgeführt wurde, feinen Spruch, der dann im Hofe felbft vollftreckt wurde. Es ift ein unheimliches Lokal, durch die vergitterten Kerkerfenfter ringsum noch düfterer. Derfelben Zeit gehören noch andere Theile der inneren Ausftattung: zunächft in einem Zimmer eine herrliche Holzdecke von 1568, von der fchönften Theilung und Gliederung, das Schnitzwerk von geringerem Werth, aber die eingelegten Ornamente köftlich. Dies Prachtftück, nach Dr. Wernicke's Mittheilung durch den Tifchler *Franz Marquart* und den Maler *Paul Riese* ausgeführt, wurde erft 1872 bei der durch Baurath Marx geleiteten Reftauration wieder entdeckt. Von 1566 datirt fodann der Magiftratsfaal, ebenfalls mit trefflicher, obwohl einfacherer Holzdecke, reicher Thür- und Wandbekleidung. Die zweite Thür hat eine fteinerne Einfaffung aus fpätgothifcher Zeit, mit einem Chriftuskopf und kleinen Engeln. Erwähnen wir noch ein kleines Steinportal im Innern, das im Charakter des äufseren Hauptportals, aber einfacher durchgeführt ift, fo haben wir das Wefentlichfte berührt.

Aber viel früher noch als am Rathhaufe tritt die Renaiffance hier an Privatbauten auf. Das erfte Beifpiel bietet das Haus Brüderftrafse Nr. 8, welches mit einer vorfpringenden Ecke fich gegen den Untermarkt fortfetzt. Wie mit Nachdruck hat der Meifter, als wäre er fich der Bedeutung diefes frühen Datums bewufst, zweimal daran die Jahrzahl 1526 angebracht. Die ganz oben hinzugefügte Zahl 1617 kann fich nur auf einzelne fpätere Zufätze im Obergefchofs beziehen. Diefes Haus fowie die ganze damit zufammenhängende Gruppe, welche den Markt und die anftofsenden Strafsen umzieht, verdankt ihre Entftehung einem verheerenden Brande, welcher 1525 diefe Stadttheile einäfcherte. Auffallend ift und bleibt aber, dafs dabei fo früh und in folchem Umfange die Renaiffanceformen zur Verwendung kommen. Denn allem Anfcheine nach tritt an der Façade diefes Haufes zum erften

Male die Behandlung ein, welche dann an einer grofsen Anzahl anderer Häufer im Wefentlichen gleichlautend wiederholt wurde. Die in Höhe und Breite unregelmäfsigen Fenfter, zu zweien und dreien gruppirt, erhalten nämlich die charakteriftifchen rechtwinklig verkröpften Rahmen der Renaiffance; zugleich aber werden fie in ein Syftem von Pilaftern eingefügt, welche die ganzen Façaden in ebenfo klarer als lebensvoller Weife gliedern. Es tritt alfo hier eine ungewöhnlich ftarke Aneignung italienifcher Renaiffanceformen frühzeitig ein und führt zu einer klafficiftifchen Behandlungsweife, die indefs noch nichts von der fchulmäfsigen Nüchternheit der fpäteren Zeit hat. Damit hängt zufammen, dafs die Reminiscenzen an die Gothik fchon früh faft völlig befeitigt werden. Das rundbogige Portal bildet feine abgefchrägten Seitenpfeiler zu Ecknifchen mit Mufchelwölbung aus und ift in allen Theilen reich und zierlich ornamentirt. Das Datum 1617 ift mit feinem kleinen Schilde ein fpäterer Zufatz. Die Pilafter der Façade haben kannelirte Schäfte und theils ionifche, theils variirte Compofita-Kapitäle. An der Ecke gegen den Markt fpringt ein diagonal geftellter Erker vor, deffen Kragftein mit Zahnfchnitten und fchlecht verftandenen Eierftäben dekorirt ift.

Derfelben Zeit wird das Haus Brüderftrafse Nr. 11 angehören. Es zeigt ein ähnlich componirtes Portal, an welchem der flache Stichbogen als Entlaftungsbogen über dem Halbkreis des Eingangs hübfch motivirt ift. Die reiche Ornamentik, Rofetten, Akanthus und anderes Laub gehören dem fliefsenden Stil der Frührenaiffance. Die Fenfter im Erdgefchofs und den beiden oberen Stockwerken find in ein Syftem kannelirter ionifcher Pilafter eingefügt. Im Rahmenwerk der Fenfter erkennt man nur noch fchwache Spuren mittelalterlicher Profilirung. Ganz diefelbe Behandlungsweife zeigt am Untermarkt der Gafthof zum goldenen Baum vom Jahre 1538: die zu zweien gruppirten Fenfter mit demfelben Rahmenprofil und den gleichen ionifchen Pilaftern. Da das Haus gleich der ganzen Häuferreihe am Markt Arkaden befafs, fo hat der Architekt den Spitzbogen derfelben fich dadurch fchmackhaft gemacht, dafs er in wunderlicher Weife ihn in gewiffen Abftänden mit kleinen Voluten, die als Krönung ein ionifches Kapitäl haben, unterbrach. Mit der ftark italienifirenden und antikifirenden Richtung hängt es vielleicht zufammen, dafs die Görlitzer Façaden, ähnlich den Liegnitzern, faft niemals den Giebel nach der Strafse kehren. Eine der feltenen Ausnahmen fieht man am Untermarkt Nr. 23, wo die Fenfter der beiden Hauptgefchofse wieder jene ftreng ionifirenden Pilafter als Umrahmung haben, während fchwache Voluten den Giebel beleben.

Alle diefe Façaden wiederholen mit geringen Varianten diefelben Grundzüge. Man erkennt eine architektonifche Thätigkeit, die innerhalb weniger Decennien, beherrfcht von einem tonangebenden Mufter, den alten Theilen der Stadt ihr gemeinfames Gepräge gegeben hat. Der individuellen Ent-

faltung ift dabei wenig Spielraum gelaffen. Auch die innere Anordnung der Häufer wiederholt dasfelbe Motiv: einen grofsen Flur mit mächtigen Kreuzgewölben, der offenbar der gemeinfame Sitz des Lebens und Verkehrs im Haufe war. Bisweilen zieht fich eine Holzgalerie vor dem oberen Gefchofs hin, zu welcher im Flur die Treppe emporführt. Dagegen find die Höfe meift eng und ohne Bedeutung. An den Eckhäufern wird mit Vorliebe ein diagonal geftellter Erker angebracht, der an der Gliederung der Façade Theil nimmt: ein Motiv, welches wir in Schlefien nirgend fanden, das aber im mittleren und füdlichen Deutfchland fehr beliebt ift. Nach Allem, was wir jetzt von *Wendel Rofskopf* wiffen, kann kaum noch ein Zweifel darüber fein, dafs er der Urheber diefer fämmtlichen Görlitzer Bauten ift, und dafs wir in ihm überhaupt vielleicht für ganz Schlefien den Bahnbrecher der Renaiffance anzuerkennen haben.

Eine etwas abweichende Behandlung zeigt das Haus am Untermarkt Nr. 24. Es ift ein Eckhaus mit fchräg geftelltem Erker; die ehemalige Hausthür hat ungemein reich dekorirte korinthifche Pilafter und hübfchen Akanthusfries. Die Gliederung der Façade bietet die Variante, dafs nicht die Fenfter, fondern die Wandfelder mit ionifchen Halbfäulen (ftatt der fonft herrfchenden Pilafter) gegliedert find. Allein die gar zu lang geftreckten fchmächtigen Schäfte geben dem an fich werthvollen Motiv eine verkümmerte Erfcheinung. Am Erker, wo toskanifche Halbfäulen auf Unterfätzen angebracht find, ift das Verhältnifs zufagender. Solche Halbfäulen kommen dann noch einmal Petersftrafse Nr. 17 vor, jedoch in günftigerer Anordnung als Einfafsung der Fenfterreihen in den drei oberen Gefchoffen.

Mehrfach finden fich recht zierlich gearbeitete Portale, die das Motiv der Seitennifchen in mannigfacher Weife aufgefafst und verarbeitet zeigen. Ein fehr elegantes Petersftrafse Nr. 10 mit reicher Ornamentik: Blattranken, Rofetten, Köpfe und anderes Figürliche. Im Flur diefes Haufes ruhen die Kreuzgewölbe auf eleganter korinthifcher Säule. In derfelben Strafse Nr. 9 ein kleines Portal, in fchlichter, aber kraftvoller Behandlung. Ein überaus elegantes, reich dekorirtes ebenda Nr. 8 vom Jahre 1528, alfo wieder zu den früheften Werken gehörend. Es wird von einem Architrav bekrönt, der die hier an allen Portallaibungen mit Vorliebe verwendeten Rofetten an der Unterfeite hat und aufserdem durch Zahnfchnitt, Eierftab und Herzblattfries fein gegliedert wird. Darüber erhebt fich ein halbrundes Bogenfeld mit Mufchelkannelirung; in den Bogenzwickeln Laubornament, nicht gerade fein, aber lebendig. Die Fenfter haben hier nicht blofs eine Umrahmung von korinthifchen Pilaftern, fondern eine kleine ionifche Pilafterftellung dient den paarweife verbundenen zu einer weiteren Theilung; — ein ungemein elegantes Motiv. Die Ecke des Haufes ift merkwürdiger Weife mit fchräg geftellten Pilaftern, in eigenthümlicher perfpektivifcher Berechnung, dekorirt. In der-

felben Strafse Nr. 7 ift das Portalmotiv noch einmal variirt und mit einem Giebel in Verbindung gebracht, alle Flächen reich mit Laubwerk gefchmückt. Die Jahrzahl fcheint hier 1534 zu lauten. Vom Jahre 1556 datirt eine fchöne Façade am Untermarkt Nr. 8, jetzt zum Rathhaufe gehörig. Sie ift weit reicher behandelt als die übrigen, deren Motiv fie in's Zierlichere zu überfetzen fucht. Das Portal mit feinen elegant dekorirten Pfeilern wird von frei vortretenden, aber etwas mühfamen korinthifchen Säulen eingerahmt. Sie ftehen auf hohen laubgefchmückten Sockeln und tragen ein ftark vorfpringendes Gebälk, das an der Unterfeite mit Akanthuskonfolen und Rofetten prächtig dekorirt ift, am Fries zierliche aber etwas dünne Ranken mit Masken hat, in der Mitte mit einem weit vortretenden Kriegerkopf prunkt. Ein kleines Confolengefims bildet den Abfchlufs; in den Zwickeln fchweben komifch genug Adam und Eva einander entgegen. Die ganze Façade ift aufserdem im Erdgefchofs und den beiden oberen Stockwerken mit Pilaftern gegliedert und die Fenfter haben abermals Pilafter als Einfaffung.

Alles Andere überragt aber weit die prachtvolle Façade der Neifsftrafse Nr. 29. Hier find alle drei Gefchoffe gegliedert mit korinthifchen Pilaftern der feinften Durchbildung, ganz mit Ornamenten überfät; dazu kommen an fämmtlichen Fenfterbrüftungen Relieffcenen aus dem alten und neuen Teftament in malerifcher Auffaffung auf landfchaftlichen Gründen, fo dafs keine Fläche unverziert geblieben ift (Fig. 296). Die urfprüngliche Hausthür öffnet fich mit einem grofsen Bogen, der von eleganten korinthifchen Säulen mit reich ornamentirtem Schaft eingefafst wird. Selbft die Sockel find reich gefchmückt, am Fries aber zieht fich die herrlichfte Akanthusranke hin. Die ganze Façade gehört zu den höchften Prachtftücken unferer Renaiffance, um fo werthvoller, da fie fich von allen barocken Elementen fern hält. Im Fries glaubte ich 1571 zu lefen; man follte das Werk aber für beträchtlich früher halten.

Wie fehr die Pilafterarchitektur hier beliebt war, fieht man auch an dem grofsen Bogen, der hinter der Klofterkirche die Strafse überwölbt. An der Nordfeite ift fein Oberbau mit fein decorirten, frei korinthifirenden Pilafterftellungen gefchmückt.

Von ausgebildeten Hofanlagen habe ich nur ein Beifpiel gefunden. Es ift in dem Haufe Petersftrafse Nr. 4, hinter deffen modernifirter Façade man nichts Intereffantes vermuthet. Der fchmale, lange Hof ift auf drei Seiten mit Galerieen in zwei Stockwerken (an der linken nur im Hauptgefchofs) umzogen, die mittelft flacher Stichbögen auf koloffalen Granitkonfolen ruhen, Der Anblick ift höchft malerifch und errinnert an den Hof des Haufes zur Krone in Breslau.

Was den Renaiffancebauten in Görlitz ihren befonderen Werth verleiht, ift, dafs fie ohne Ausnahme den Charakter der Frühzeit tragen und faft keine

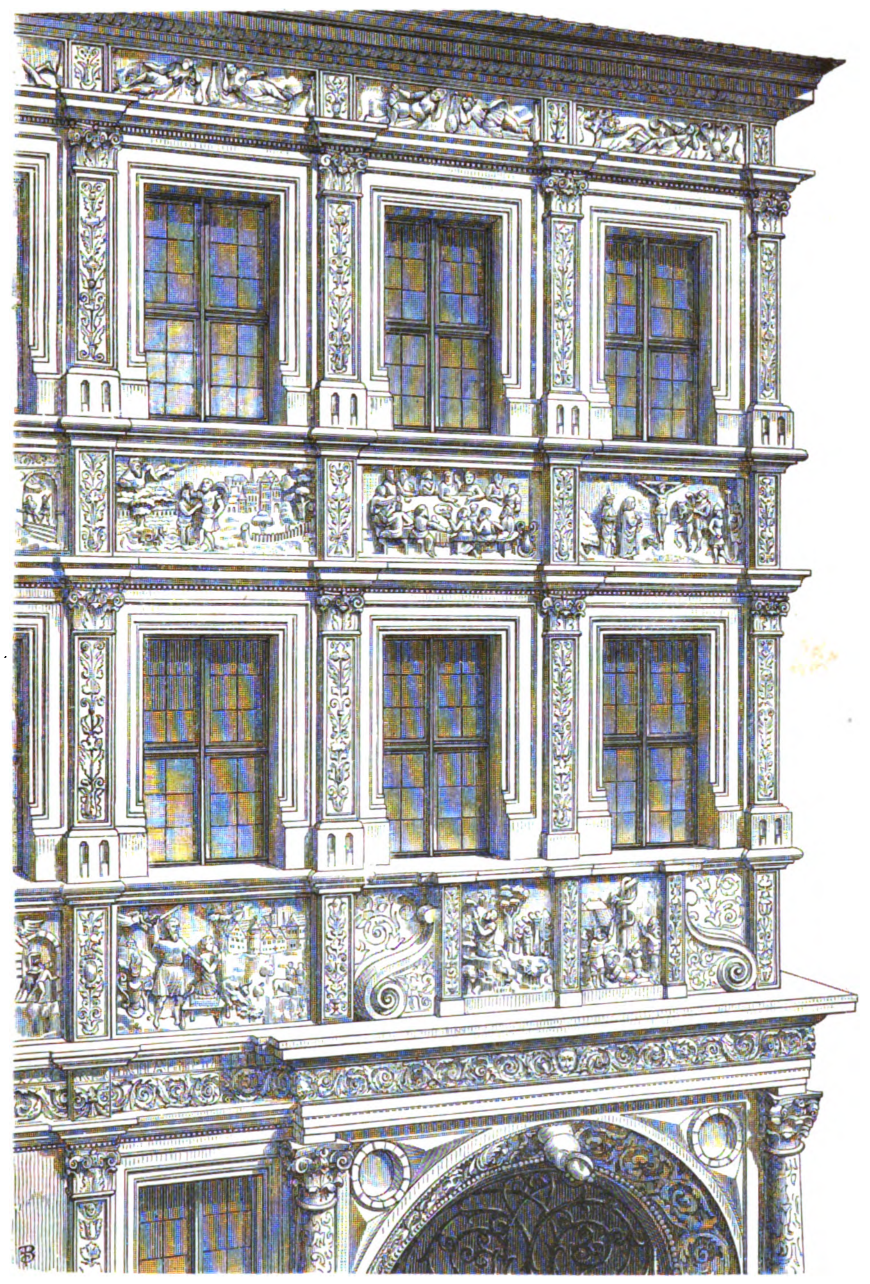


Fig. 296. Von einem Privathaus zu Görlitz. (Baldinger.)

Spur der fpäteren barocken Formen zeigen. Keine Stadt Deutfchlands kann fich darin mit Görlitz meffen, keine vermag eine folche Reihe einfach edel behandelter Façaden der Frührenaiffance aufzuweifen, die fich gelegentlich auch zu reichfter Pracht entfalten. Wenn wir oben gefehen, dafs die Blüthe der Stadt durch den Schmalkaldifchen Krieg geknickt wurde, fo wird uns dies durch die Monumente beftätigt. Sie gehören faft fämmtlich der erften Hälfte des 16. Jahrhunderts an. —

Ehe wir Görlitz verlaffen, fcheint es an der Zeit, den Meifter, welcher uns als tonangebender Bahnbrecher der Renaiffance hier und an verfchiedenen Orten Schlefiens begegnet ift, näher kennen zu lernen. *Wendel Rofskopf* darf fich einem Elias Holl und Heinrich Schickhardt an die Seite ftellen; ja das Intereffe an feiner Erfcheinung wächft noch, wenn man erwägt, dafs er nicht wie jene Meifter am Ausgang, fondern am Beginn diefer Epoche fteht und für die Einführung der Renaiffance in Schlefien und der Laufitz von durchgreifender Bedeutung gewefen ift.[1])

Zuerft begegnet uns der Name des Meifters im Jahre 1518 im Annaberger Bruderbuch des Dresdener Staatsarchivs bei Gelegenheit eines Streites über die Dauer der Lehrjahre, welcher zu Annaberg zwifchen dem dortigen Werkmeifter Jakob von Schweinfurt und dem Dombaumeifter Sebaftian Binder zu Magdeburg, dem Verwefer aller Bauhütten in Sachfen, Thüringen, Meifsen und Schlefien ausgebrochen war. In diefem Schriftftücke, welches die Görlitzer Meifter auf Seiten des letzteren zeigt, hat Wendel Rofskopf fich hinter Meifter Gregor Rüdinger von Rochlitz als »Meifter in Gorlicz und in der Schlefy« unterzeichnet. Man fieht alfo, dafs er damals fchon aufserhalb Görlitz, wo er anfäfsig war, thätig gewefen fein mufs. Im folgenden Jahr betrauen ihn die dortigen Behörden mit einem Erweiterungsbau der vor der Stadt gelegenen Nikolaikirche. Die Urkunden nennen ihn bei diefer Gelegenheit »Schüler des Meifters Benedix, Königlicher Majeftät zu Böhmen oberften Werkmeifters des Schloffes zu Prag.« Dies ift kein anderer, als der Erbauer des berühmten Wladislawfaales auf dem Hradfchin, Benefch von Laun, oder wie die Görlitzer Urkunden ihn nennen: Benedict Ryed von Piefting in Niederöfterreich. Wie fehr der Schüler fich damals noch an feinen Meifter anlehnte, ergiebt der Umftand, dafs er für diefen Bau fich Rath bei demfelben holte. Dafs im Kulturleben, wie in politifcher Beziehung Schlefien und die Laufitz damals von Böhmen abhängig waren, haben wir fchon gefehen. Wir erfahren auch, dafs fchon 1489 »des Königs Baumeifter« nach Görlitz berufen wurde, da die Rechnungsbücher dort einen Poften von 1 Schock 21 Grofchen an Zehrung für ihn enthalten. Auch 1497 treffen wir ihn wieder

[1]) Das Folgende beruht auf der Schrift Dr. Wernicke's über den Meifter, auf desfelben Verfaffers »Gröditzberg«, fowie auf fchriftlichen Nachrichten, welche ich diefem unermüdlichen und glücklichen Forfcher verdanke.



dort zur Schlichtung eines Streites, der wegen der Lehrzeit der Gefellen ausgebrochen war. Unter folchen Verhältniffen mufs es natürlich erfcheinen, dafs Wendel Rofskopf, deffen Geburtsjahr um 1480 fallen mag, fich als junger Mann zu dem weitberühmten böhmifchen Baumeifter in die Lehre begab.

Wollte man nun aber ohne Weiteres, wie es auch Dr. Wernicke thut, annehmen, dafs Wendel von feinem Meifter Benedict die Behandlung der Renaiffanceformen gelernt habe, fo würde man fich täufchen. Meifter Benedict ift, wie die Betrachtung feiner böhmifchen Bauten dargethan hat, durchaus nicht der Bahnbrecher des neuen Stils, für den man ihn wohl gehalten hat. Er fufst vielmehr noch ganz auf der mittelalterlichen Ueberlieferung, die er in kühnen Conftruktionen, wie eben im Wladislawfaale, und mit ausgefprochener Vorliebe für die complicirteften fpätgothifchen Gewölbeanlagen, verfchlungene Netz- und Sterngewölbe mannichfachfter Art, zur Geltung bringt. Von der Renaiffance hat er nur dunkle fchwache Vorftellungen, und wagt daher in feinen Bauten nur hie und da einen befcheidenen Anklang an den neuen Stil (vgl. S. 136). Wenn Wendel Rofskopf fich in der Folge als genau vertraut mit der italienifchen Bauweife bewährt, fo mufs er diefe Kenntnifs anderswo erworben haben.

Suchen wir feinen Lebensgang zu verfolgen, fo haben wir nur zu bedauern, dafs vor dem Jahre 1518 die Ueberlieferungen von ihm fchweigen. Im Jahre 1520 erwirbt er in Görlitz das Bürgerrecht, wobei es indefs bedeutfam erfcheint, dafs man ihm die übliche Einzahlung von drei Schock Grofchen erliefs, »weniger aus Rückficht auf feine Vermögensverhältniffe, als um fich ihn verpflichtet zu haben.« Er mufs alfo damals fchon ein Künftler von Ruf gewefen fein. Wahrfcheinlich um fich in der Gunft der einflufsreichen ftädtifchen Kreife zu befeftigen, hatte der junge Meifter die Wittwe des 1514 verftorbenen Stadtbaumeifters Albrecht Stieglitzer, Frau Margaretha geheirathet, welche ihm ein übrigens verfchuldetes Haus an der Rofengafse im Neifseviertel und zwei Kinder, Hans und Urfula, zubrachte. Die äufseren Verhältniffe des Meifters geftalteten fich bald fo günftig, dafs er das von feinem Vorgänger ererbte Grundftück fchuldenfrei machen konnte; ja als in der Folge fein herangewachfener Stieffohn ihn wegen des väterlichen Erbtheils wiederholt anging, vermochte er den ungeftümen Dränger am Vorabende des Pfingftfeftes 1533 »mehr aus gutem Willen als von Rechtswegen« ein für alle Mal mit 130 Mark abzufinden. Dafs Wendel Rofskopf damals fchon auch aufserhalb Görlitz Anfpruch auf Autorität erheben durfte, geht aus einem in's Jahr 1520 fallenden Handel vor, der ihn mit einem Schweidnitzer Meifter, Peter Zinn, dem Erbauer des Thurmes der dortigen Hauptpfarrkirche, in Differenzen brachte, die indefs gütlich beigelegt wurden. Noch klarer erkennen wir aber feine Bedeutung durch die Thatfache, dafs Herzog Friedrich II. von Liegnitz ihn um diefelbe Zeit zur Erbauung des

Schloffes auf dem Gröditzberg berief. In den weitgefprengten und reich combinirten Netzgewölben der dortigen Bauten erkennen wir den Schüler des Prager Schlofsbaumeifters; aber in dem Renaiffanceportal des Saales, welches er neben der Jahrzahl 1522 in gerechtem Stolze mit feinem Namen fchmücken durfte, zeigt fich ein entfchiedener Fortfchritt in beftimmter Aufnahme des neuen Stiles. Allerdings ift derfelbe noch etwas fchwankend und unklar gehandhabt, die Meifselführung noch ziemlich derb, aber die Tendenz ift unverkennbar, der »wälfchen« Bauweife fich zuzuwenden. Und was diefer Schritt damals zu bedeuten hatte, das bezeugt die nachdrückliche Art, wie der Architekt an diefem Werke fo zu fagen feine Vifitenkarte abgiebt.

Fragen wir nun, wo Meifter Wendel die Renaiffanceformen kennen gelernt hat, fo liegt es wohl nahe, zuerft an Breslau zu denken. Finden wir doch dort fchon feit 1488 Arbeiten in dem neuen Stile, der bis 1518 in einer Reihe von Denkmalen auftritt, und zwar in einer Behandlungsweife, welche eher einen Deutfchen als einen Italiener vermuthen läfst. Es mufs damals dort alfo Künftler gegeben haben, die fich mit dem Renaiffanceftil vertraut gemacht hatten. Bei ihnen wird der Görlitzer Meifter fich weiter entwickelt haben. Aber wir werden finden, dafs er raftlos fortftrebt und nicht bei dem Gewonnenen ftehen zu bleiben gewillt ift; denn in wenigen Jahren erlangt er eine Sicherheit und zugleich eine Feinheit in Anwendung der neuen Bauweife, dafs wir ihn zu den durchgebildetften und fortgefchrittenften der damaligen deutfchen Architekten zählen müffen. Er macht eine Entwicklung durch, wie wir fie gleichzeitig beim älteren Holbein, entfchiedener noch bei Peter Vifcher finden.

Der Ruf Meifter Wendels mufs um diefe Zeit immer weiter gedrungen fein, denn von 1525 etwa bis 1530 wirkt er in Breslau als Stadt- und Brückenbaumeifter, ohne darum feiner Stellung in der Heimath enthoben zu fein. Aber auch mit Herzog Friedrich II. von Liegnitz finden wir ihn mehrfach wieder in Verbindung, wie er denn 1528 abermals auf dem Gröditzberg entboten wird, um fich allda in Sachen, die er wiffe, fleifsig umzufehen, wie es in einem Briefe vom 14. Auguft desfelben Jahres heifst. Alfo waren die Bauten dort noch nicht ganz vollendet. Das Jahr vorher (1527) erbittet fich der Herzog den Meifter nach Liegnitz, wo fich's damals gerade um den Neubau des Schloffes handelte, und der Görlitzer Magiftrat willfährt dem Fürften, obwohl befagter Meifter »gemeiner Stadt und unfern Bürgern faft (fehr viel) Arbeit und Gebäu aufzurichten angenommen,« wefshalb fie dringend erfuchen, ihn »defto eher zu fördern, damit er gemeine Stadt und unfere Bürger mit ihren Gebäuden auch verforgen möge.«

So erhalten wir denn Einblick in eine aufserordentlich reiche Thätigkeit, deren Zeugnifse fich noch jetzt nachweifen lafsen. Denn in Breslau dürfen wir wohl das Rathhausportal von 1528 und das gleichzeitige Portal

am Haufe »zur Krone« ihm zufchreiben; noch ficherer aber hat man ihn als Erbauer aller jener Bürgerhäufer in Görlitz anzufehen, welche der Stadt eine in ganz Deutfchland einzige Stellung für die Entwicklung der Renaiffance verfchaffen. In diefen zahlreichen Werken, deren ftiliftifche Uebereinftimmung den Forfcher überrafcht, und die ich defshalb fchon früher als Schöpfungen derfelben künftlerifchen Werkftatt bezeichnete, tritt eine immer höher und freier fich entwickelnde Behandlung des neuen Stiles hervor. War Meifter Wendel auf dem Gröditzberg noch ziemlich befangen in Anwendung der italienifchen Formen, fo mufs er inzwifchen Gelegenheit gefunden haben, eine tiefere Kenntnifs der Renaiffance fich anzueignen. Alle jene durch ihre freie Gliederung, namentlich durch eine Vorliebe für Pilafterftellungen bemerkenswerthen Wohnhäuser in Görlitz, welche nach dem Brande von 1525 entftanden find, dürfen wir dem vielbefchäftigten Stadtbaumeifter zufchreiben.

Aber das Hauptwerk feines Lebens und die vollkommenfte Leiftung feiner Kunft ift und bleibt der Ausbau des Rathhaufes. Schon feit 1519 hatte Meifter Wendel am Rathhausthurm gearbeitet, wo er die Schöpfung feines Vorgängers im Amt und in der Ehe abzufchliefsen hatte. Hier folgt er noch ausfchliefslich der gothifchen Formfprache. Aber im Anfang der dreifsiger Jahre fügte er dem Rathhaus jene Theile hinzu, welche dem Bau einen Ehrenplatz unter den Monumenten unferer Frührenaiffance fichern. Der kleine reizende Hof mit seiner hübfchen Bogengalerie auf Pfeilern und der eleganten Pilafterordnung datirt von 1534; die herrliche Freitreppe draufsen mit dem eleganten Portal, dem Fenfter über demfelben und dem feitlich angeordneten Balkon, ein Ganzes von unübertroffenem Reiz, ift mit der Jahrzahl 1537 bezeichnet. Vollendeteres hat unfere Frührenaiffance nicht gefchaffen.

Wann Meifter Wendel geftorben ift, wiffen wir nicht genau; 1556 wird er als verftorben bezeichnet, da in jenem Jahre von feinen Erben die Rede ift. Sein Nachfolger im Amt war fein gleichnamiger Sohn, den man bis 1576 antrifft. Wir dürfen die in Görlitz zwifchen 1556 und 1576 errichteten öffentlichen und privaten Bauten in den meiften Fällen wohl ihm zufchreiben. In Auffaffung und Formgebung fchliefsen fie fich den Bauten des älteren Meifters an, jedoch mit den Umwandlungen, welche die fortfchreitende Entwicklung der Zeit mit fich brachte. —

Von den übrigen Städten der Oberlaufitz ift nicht viel zu melden, da diefelben durch vielfache Unglücksfälle, Brände und Belagerungen gröfstentheils ihre alten Denkmäler eingebüfst haben. Das gewerbfleifsige, blühende Zittau,[1]) nebft Görlitz, Bautzen, Camenz, Löbau und Lauban den ehemaligen Sechsftädtebund ausmachend, der fich 1346 zu Schutz und Trutz namentlich gegen die Raubritter gebildet hatte, brannte 1757 in Folge eines

[1]) Das Folgende nach Notizen, welche ich dem verdienstvollen Forscher Herrn Architekt Cornelius Gurlitt verdanke.



Bombardements durch die Oefterreicher faft ganz nieder. Hierdurch wurde die Mehrzahl der gewifs fehr reichen Bauten der mächtigen Stadt zerftört, namentlich die Werke der Renaiffance find felten geworden, während die Gothik noch eine ftattliche Anzahl tüchtiger Arbeiten aufzuweifen hat. Intereffant die Peter-Paulskirche mit dem anftofsenden früheren Bettelmönchsklofter. Diefelbe ift in frühefter Anlage wohl noch romanifch, fchöne frühgothifche Details find erhalten; im Wefentlichen ftammt die Grundgeftalt — zweifchiffiges Langhaus mit gradlinig abgefchloffenem Chor — aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Der Renaiffanceperiode gehört der graziöfe, faft minaretartig fchlanke Thurm mit »böhmifcher Haube,« 1560 vom Zimmermeifter *Michael Francke* erbaut. Einen vollftändigen Umbau erfuhr Kirche und Klofter im 17. Jahrhundert durch den Maurermeifter *Valentin*, († 1668) einen auf dem Boden der Renaiffance ftehenden, wenn auch den barocken Formen feiner Zeit fich nähernden, überaus genialen Künftler. Derfelbe reftaurirte 1659—1661 die Kirche, indem er die Pfeiler derfelben mit antikifirenden Kapitälen und Bafen verfah, ihren Querfchnitt reich, wenn auch etwas unklar gliederte, Gewölbe-Schlufsfteine, namentlich aber den Triumphbogen mit überaus wirkungsvollem, derbem Stuckornament überzog. Ganz in feinem Geift ift auch die 1668 vom Tifchler *Georg Bahns* und dem Bildhauer *Hans Bubenik* errichtete, malerifche Kanzel gehalten. Von hervorragender Schönheit ift die Façade des fchon im 15. Jahrhundert errichteten Bibliothekgebäudes mit grandiofem, aus drei Syftemen ionifcher Säulenftellungen gebildeten Giebel von vollen und reichen, doch durchaus noch nicht fchwülftigen Formen. An den Fenftergewänden der unteren Stockwerke treten die barocken Formen der Zeit fchon hervor. Die prachtvollen Schmiedewerke der Erbbegräbniffe des alten Klofterhofes ftammen aus der Zeit von 1690—1710, obgleich fie noch durchaus Renaiffancemotive zeigen. In fchlichten Formen ift das 1580 erbaute Gymnafium gehalten; bemerkenswerth ift nur das derb rufticirte Portal mit rauhem Schlufsftein und ein an den Bau fich anlehnendes namentlich durch den Reichthum der Motive ausgezeichnetes Grabmonument mit fchönen Reliefs. Leider ift dafselbe zur Zeit gänzlich verwahrloft und geht dem Ruin entgegen.

An kleineren Werken ift der 1585 errichtete, 1667 und 1685 reftaurirte Marktbrunnen zu nennen, auf deffen derber, von Putten umfpielter Säule ein Roland fteht, eine handwerklich tüchtige Arbeit von malerifcher Wirkung; ferner die prächtige 1620 errichtete Kanzel der Frauenkirche, ein überaus zierliches, reich mit Intarfien gefchmücktes Werk hochentwickelter Tifchlerkunft.

Unter den Privathäufern haben fich noch einige Beifpiele der Renaiffance erhalten, meift durch kräftig profilirte Boffage gegliederte fchlichte Bauten. Der fchwere Erker des 1553 erbauten, ftattlichen Haufes am

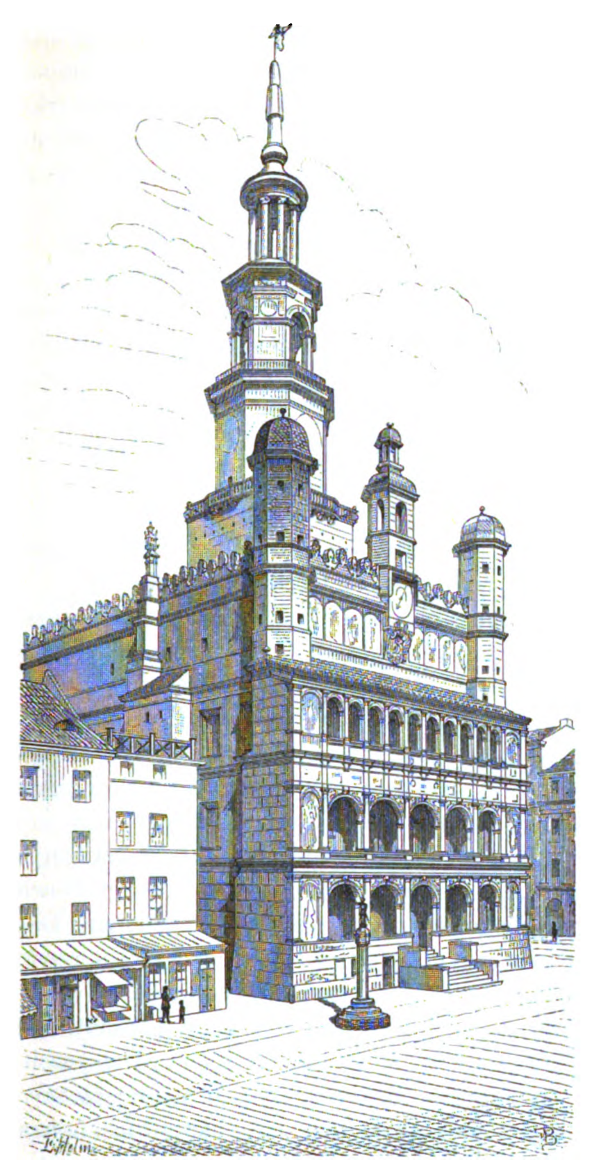


Fig. 297. Rathhaus zu Pofen. (Baldinger nach Photogr.)

Johannesplatz dürfte jüngeren Datums fein als diefes felbft. Bemerkenswerth ift ferner das Haus Weberftrafse Nr. 1.

Ganz im Stil der Valentinfchen Bauwerke ift das unweit Zittau gelegene höchft intereffante Schlofs Althörnitz gehalten. Anlage, Grundrifs, das Detail des Portales und der Giebel erinnert vollftändig an die fächfifchen Bauten des XVI. Jahrhunderts, abgefehen von der breiteren, krauferen, lockereren Behandlung des Details. Die Wirkung ift eine durchaus malerifche. Der Bau wurde, wie zahlreiche Infchriften beweifen, 1651 für den Ritter des St. Moritzordens, Chriftian von Hartig, erbaut, deffen Devifen »paix et peu« und »raison fait maison« an Schlufsfteinen angebracht find.

Geringe Ausbeute gewährt Camenz. Doch hat fich auf dem Markt ein Ziehbrunnen erhalten, mit drei toskanifchen Säulen, Gebälk, Wappen und der Juftitia darüber in etwas trockenen Formen vom Jahr 1570. Ferner enthält der aus verfchiedenen gothifchen Perioden ftammende Dom eine wahre Mufterfammlung von Formen für Geftühl und Emporeneinbau, darunter namentlich herrliche Dekorationen von 1560 in Flötner'fchen Motiven von Intarfia-Imitation, durch Aufkleben bedruckter Papiere. Die Gefammtwirkung die denkbar malerifchefte und von hohem Reiz.

Auch Lauban bietet nicht viel, da die Stadt 1659 durch einen verheerenden Brand eingeäfchert wurde. Erhalten hat fich jedoch das 1539

erbaute Rathhaus. Das Erdgefchofs enthält eine fchöne Halle mit reichem Netzgewölbe auf kräftigen Rundpfeilern. Im Sitzungsfaale find die Rippen nach Art der böhmifchen fpätgothifchen Denkmale, z. B. des Wladislawfaales zu Prag aus Curven im Grundrifs zufammengefetzt. Auf einem Pfeiler am Eingang die Infchrift »im Jahr 1539 ift der pau angevang.« Die Thüren im Innern find in zierlicher Frührenaiffance mit Blumen und Blattgewinden, Reliefköpfen u. dgl. gefchmückt. Sie fowohl wie die reich fkulpirte Façade, namentlich das zierliche Thor zum heutigen Standesamt und dasjenige zum Treppenthurm find mehrfach mit Jahreszahlen, welche bis 1543 reichen, verfehen. Der Meifter fteht entfchieden der Schule des Dresdener Schicketanz und Wendel Rofskopfs aus Görlitz fehr nahe. Die gleiche fpielende Anmuth, die Fülle der Motive und die weiche, faftige Behandlung der Blattformen im Ornament. Im Figürlichen ift er gleich jenen nicht fehr gewandt, feine Geftalten find gedrungen, oft ungefchickt.

Noch weniger findet fich in Löbau. Nur die Nikolaikirche befitzt Geftühl aus verfchiedenen Perioden, zum Theil fehr reizvoll in bunten Farben gemaltes Ornament. Ferner einige nicht gerade werthvolle Epitaphien.

Auch Bautzen hat durch das Bombardement im dreifsigjährigen Krieg und einen grofsen Brand im Jahre 1709 faft alle alten Denkmäler eingebüfst. Bemerkenswerth ift nur das Thorhaus des fpätgothifchen Stadtfchloffes Ortenburg mit einem reichen und zierlichen Schornfteinaufbau, fowie einige Grabfteinplatten von 1594 und 1598 am Dom. Bedeutender der Reichenthurm, ein ftarker kreisrunder Befeftigungsbau mit originellem mehrfeitigen Auffatz aus dem 18. Jahrhundert. An dem Thurme befindet fich ein mächtiges Relief, welches Kaifer Rudolf II. thronend darftellt. Zwei Engel halten die Krone, zwei Krieger ftehen zu Seiten des mit dem goldenen Vlies und reich ornamentirtem Krönungsmantel gefchmückten Fürften. Das anfcheinend nach einem Siegel gearbeitete Bildwerk zeigt noch gothifirende Motive und tüchtige, wenn auch handwerklich ausgeführte Arbeit.

Weiter öftlich fodann ift mir nur das Rathhaus zu Pofen bekannt, von welchem Fig. 297 nach einer Photographie[1]) eine Anficht giebt. Die prächtige Doppelhalle wurde 1550 durch einen Italiener, *Gio. Batt. de Quadro* aus Lugano erbaut.[2]) Der Thurm ift mit Ausnahme der phantaftifch hohen Spitze wohl auch italienifch, jedenfalls ein von nordifchen Thurmanlagen völlig abweichender Bau.

In die Brandenburgifchen Marken fcheint die Renaiffance nur spärlich eingedrungen zu fein, ohne feften Fufs zu fafsen. Eine höhere Kultur hatte gerade in diefen Landen an dem rohen raubluftigen Adel ein

[1]) Ich verdanke diefelbe der gütigen Mittheilung des Herrn Dr. Alwin Schultz. — [2]) Notiz von Alwin Schultz, Schlef. Kunftleben S. 16.

unüberfteigliches Hindernifs, und noch bis in den Ausgang des 15. Jahrhunderts fanden die Kurfürften genug mit Niederwerfung des übermüthigen Junkerthums und Zerftörung der Raubnefter zu thun. Erft feit Johann Cicero, der zuerft feinen bleibenden Wohnfitz in den Marken auffchlug und fich mit den Städten zur Ausrottung des Raubadels verband, kehrte dauernde Ordnung im Lande ein, die durch den energifchen Joachim I. (1499—1535) eine feftere Begründung erhielt. Die Stiftung der Univerfität Frankfurt, die Einfetzung des Kammergerichts zu Berlin zeugen von der umfichtigen Fürforge des Fürften, die jedoch in feiner Feindfeligkeit gegen die Reformation eine Schranke fand. Dagegen gebührt feinem Sohn und Nachfolger, Joachim II. (1535—1571), der Ruhm, in verftändigem Eingehen auf die Bedürfniffe der Zeit und des Volkes die Reformation zur Durchführung gebracht zu haben. Auch hier geht die kirchliche Erneuerung des Lebens mit dem Umfchwung der Kunft Hand in Hand: Joachim ift es, der an feinen Bauten die Renaiffance einführt und darin feiner Prachtliebe einen Ausdruck fchafft. Sein Sohn Johann Georg I. (1571—1598) hat zu viel zu thun, die durch feinen verfchwenderifchen Vater zerrütteten Finanzen wieder herzuftellen, als dafs man von ihm eine nachdrückliche Förderung der Kunftthätigkeit erwarten dürfte; aber indem er den wegen ihres Glaubens verfolgten Niederländern ein Afyl in feinem Lande eröffnet, bricht er dem Einflufs jener in aller Kulturthätigkeit vorgefchrittenen Nation Bahn, fo dafs von da ab auch in der Architektur und den bildenden Künften diefe Einwirkung zu fpüren ift. Jedoch ein kräftigeres Aufblühen diefer Länder, eine felbftändige Betheiligung am deutfchen Kulturleben follte erft nach den für die Marken fo tief verheerenden Stürmen des dreifsigjährigen Krieges mit dem Regierungsantritt des grofsen Kurfürften erfolgen.

Die erften Spuren der Renaiffance finden wir am Königlichen Schloffe zu Berlin, obwohl diefelben fpäter durch den grofsartigen Neubau Schlüter's auf ein Minimum reducirt worden find.[1]) Die Refidenz der Hohenzollern befand fich zuerft feit 1357 in der Klofterftrafse, an der Stelle des jetzigen Lagerhaufes. Hier liefs fich der Kurfürft Friedrich I. im Jahre 1415 huldigen. Friedrich II. erhielt 1442 von den Bürgern den Platz auf der kölnifchen Seite der Spree hinter dem Predigerklofter gefchenkt, um fich dort ein neues Schlofs zu bauen. Dasfelbe war 1451 foweit vorgerückt, dafs der Kurfürft darin feine Wohnung auffchlagen konnte. Von diefer erften Burg ftammt noch die alte Kapelle und der runde Thurm, welcher fich ihr nördlich anfchliefst und von feiner Bedachung den Namen des grünen Hutes erhalten hat. Joachim II. liefs feit 1538 die alte Burg, die feiner Prachtliebe und den gefteigerten Anforderungen der Zeit nicht mehr genügte, abreifsen

[1]) Das Gefchichtliche in Nicolai, Befchreib. von Berlin und Potsdam 1786 I. 81 ff. Dazu das Prachtwerk über das Berliner Schlofs mit Text von Dr. R. Dohme (Leipzig 1876. Imp. Fol. u. Text in 4°), dem unfere Figg. 298—300 entlehnt find.



und durch feinen Baumeifter *Kafpar Theifs* ein neues Schlofs errichten. Die Façade diefes Baues ift auf einem feltenen, 1592 bei Gelegenheit eines Feuerwerks geftochenen Blatte zu fehen. Die Durchzeichnung eines alten Gemäldes, welches ebenfalls den urfprünglichen Zuftand darftellt, befindet fich im Hofbaubureau. Man fieht die füdliche Hauptfaçade gegen den Schlofsplatz (Fig. 298), auf beiden Seiten von runden Erkern abgefchloffen, von denen der öftliche gegen den Flufs hin in dem fpäteren Umbau erhalten ift, während der weftliche der Verlängerung des Flügels weichen mufste. Die Mitte der Façade fchmückte ein Balkon auf ftark gefchwellten Säulen, an der Brüftung mit Wappen geziert. Auch die Erker waren mit offenen Galerieen bekrönt, deren Kuppeldach auf ähnlichen Säulen ruhte. Sämmt-

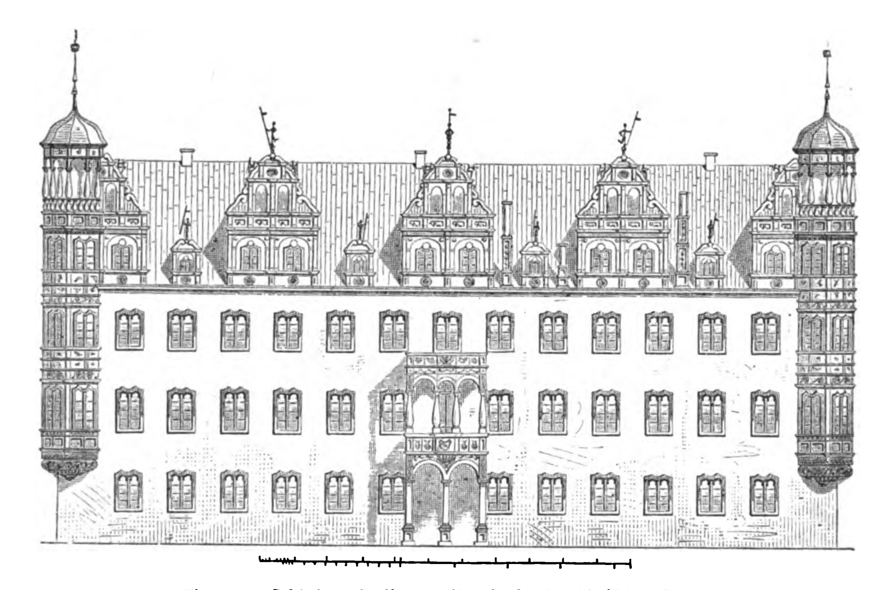


Fig. 298. Schlofs zu Berlin. Südfaçade des Joachim'fchen Baues.

liche Fenfter zeigen den fpätgothifchen Vorhangbogen, den bei uns die Frührenaiffance fefthält. Grofse Giebel, mit kleineren wechfelnd, durch Pilafter, Nifchen, Medaillons und reiche Friefe belebt, durch Voluten und freifitzende Figuren filhouettirt, krönten den Bau, der nach alledem ein fehr prächtiges Werk gewefen fein mufs. Die gefammte Anordnung und Behandlung erinnert ftark an die fächfifchen Bauten, namentlich das Schlofs Hartenftein zu Torgau; ohne Zweifel ftand Cafpar Theifs unter dem Einflufs der dortigen Schule, in welcher er vermuthlich feine Ausbildung erlangt hatte. Vor das Ganze legte fich eine Colonnade mit offenen Bögen auf dorifchen Pfeilern, die den Schlofsplatz einfafsten und zu Kaufläden beftimmt waren. Doch war dies ein fpäterer Zufatz, 1681 durch Nehring ausgeführt.

Nur geringe, fchwer aufzufindende Refte haben fich von dem Baue Joachim's erhalten. Zunächft gehören dahin die oberen Theile des runden Thurmes (a in unferer Fig. 300), der einerfeits von der Kapelle, andererfeits von einem fpäter vorgelegten Bau mit polygonen Eckthürmen (b) ein

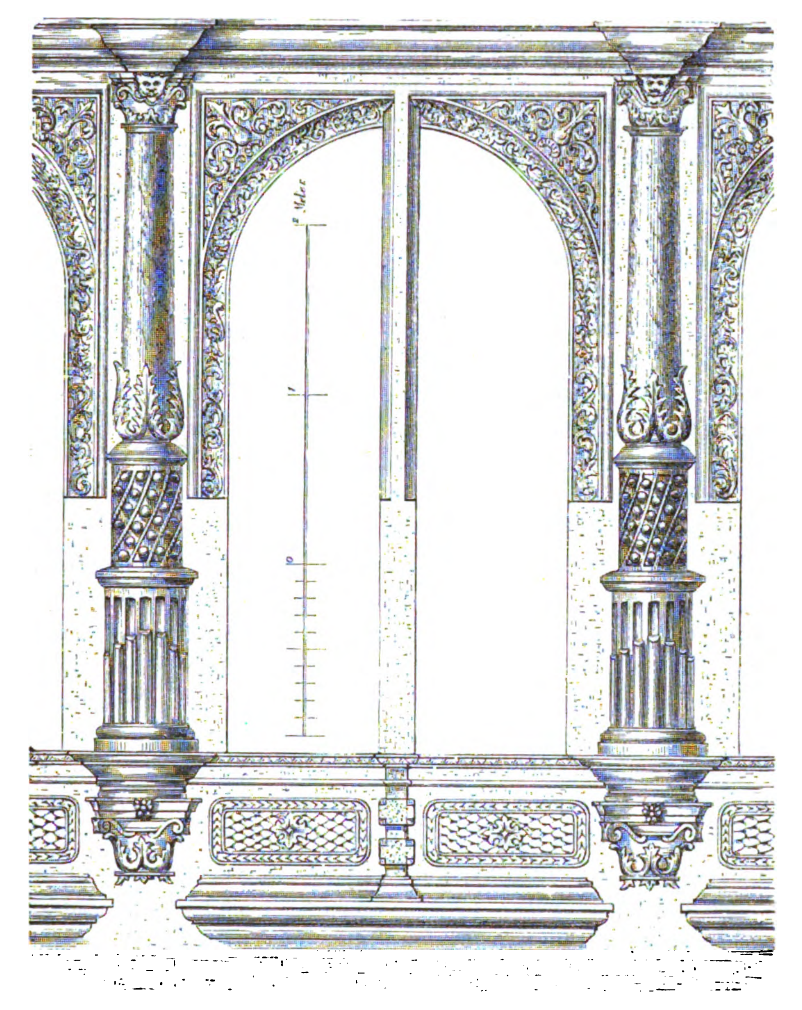


Fig. 299. Schlofs zu Berlin. Syftem der Renaiffancebauten um 1538.

gefchloffen und faft völlig verdeckt wird. An dem kleinen, frei liegenden Theile bemerkt man von einem Fenfter des angrenzenden Eckthurmes aus fein gezeichnetes Blattwerk an den Fenftereinfaffungen, Balufterfäulen und reiche Brüftungen, Alles im Stile der Frührenaiffance. Eine zweite Säule fieht man im Innern des anftofsenden Zimmers und zwei ähnliche in dem

benachbarten Kapellenhofe, fo dafs man daraus das urfprüngliche dekorative Syftem diefer intereffanten Theile herzuftellen vermag (Fig. 299). Gleichzeitig ift an der thurmartig hohen Oftwand der Kapelle ein prächtiger Balkon ausgeführt worden. Endlich gehört derfelben Zeit die innere Architektur des im Aeufseren umgeftalteten Erkers der füdöftlichen Ecke gegen die Kurfürftenbrücke. Das Eckzimmer öffnet fich gegen den Erker mit einem grofsen Rundbogen, kaffettirt und mit Rofetten gefchmückt, die Zwickel und Pilafter mit hübfchen Pflanzenornamenten und mit Bruftbildern, darunter Joachim II. und feine Gemahlin; Alles urfprünglich prächtig vergoldet auf azurblauem Grunde.[1]) Das find die wenigen Ueberrefte eines Baues, der die Verzierungsluft der Zeit und die Prachtliebe feines Befitzers zum Ausdruck brachte. Der grofse Prachtfaal (e im Grundrifs Fig. 300) nahm die ganze Länge der füdlichen Vorderfeite ein und mag in feiner Ausftattung, wenn auch nicht in feiner Gröfse mit dem gleichzeitigen von Torgau gewetteifert haben. Vor demfelben auf einem fteinernen Gange innerhalb des Schlofshofes waren die bemalten fteinernen Bruftbilder der Kurfürften aufgeftellt. Der ganze Bau in feiner Anlage und künftlerifchen Ausftattung bekundet den Einflufs der fächfifchen Schlöffer zu Dresden und Torgau. Als Joachim II. ftarb (1572), war der Bau noch nicht ganz vollendet.

Sein Nachfolger Johann Georg liefs das Nöthigfte durch *Hans Räspell* vollenden, namentlich die Giebel nach der Wafferfeite ausführen, den Thurm über der Kapelle ausbeffern und ausbauen, ferner den nachmals berühmt gewordenen »Münzthurm« (h) für das Wafferwerk errichten. Seit 1578 liefs er dann durch den Grafen *Rochus von Linar*, einen vornehmen Baumeifter von italienifcher Abkunft, weitere Bauten ausführen. Ein vierter Stock wurde nach der Wafferfeite aufgefetzt, fodann ebendort der vorfpringende Flügel (l) errichtet, welchen fpäter Nehring ausbaute, befonders aber feit 1579 ein neuer Flügel begonnen, der den Schlofshof nach der Weftfeite gegen die Schlofsfreiheit hin abgrenzen follte. Von Pirna wurden bedeutende Sandfteinfendungen verfchrieben und zugleich 30 fächfifche Maurer berufen, die wöchentlich 26 bis 30 Silbergrofchen erhielten. 1585 fchickt Auguft von Sachfen feinen Maurermeifter *Peter Kummer*. Diefer bringt eine Vifirung mit, welche dann, durch den Grafen Linar verbeffert, der Ausführung zu Grunde gelegt wird. Später tritt *Peter Niuron* in die Bauführung ein, und der neue Flügel wird 1594 vollendet. In den oberen Zimmern führte Meifter *Hieronymus* Malereien aus. Diefer Flügel ift der jetzt noch vorhandene weftliche Querbau, welcher die beiden grofsen Schlofshöfe von einander trennt. Im Gegenfatze zu den reich dekorirten Prachtbauten Joachim's find diefe Theile fchlicht und fparfam, aber in kraftvollen Formen ausgeführt.

[1]) Ein Bericht über die Auffindung diefes Bogens in v. Ledebur's Archiv VIII, 58 ff.

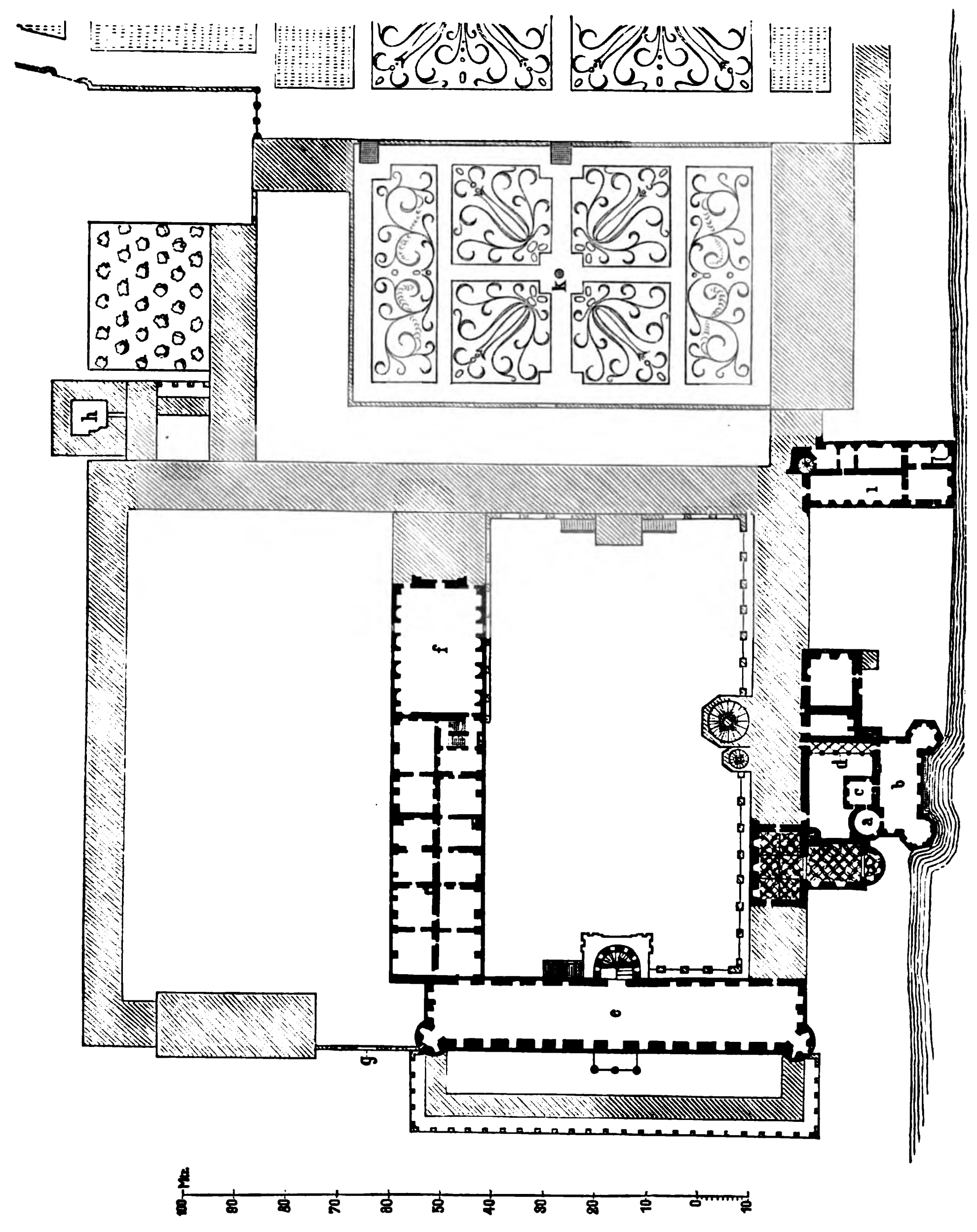


Fig. 300. Grundrifs des Berliner Schloffes um 1680.

Namentlich gilt dies von der Galerie im dritten Stock, welche mit Stichbögen auf fchön profilirten Steinconfolen eines ausgebildeten Renaiffanceftils ruht. Der vierte Stock ift fpäter aufgefetzt. Die Fenfter, meift zu zweien gruppirt, haben eine Umrahmung von Rundftäben und Hohlkehlen. Der nördliche Theil diefes Flügels hat über dem Erdgefchofs, das den Durchgang enthält, nur ein einziges, aber fehr hohes Obergefchofs mit mächtigen gekuppelten Fenftern. Er enthält einen ehemals zu Theatervorftellungen beftimmten Saal (f auf unferm Grundrifs), den durch Schmidt und Nehring errichteten fogenannten Alabafterfaal.

Zu derfelben Zeit wurde im Schlofshof an dem öftlichen Flügel Joachim's II. eine grofse Doppeltreppe angelegt, die eine als Rampe zum Hinaufreiten, die andere mit Stufen. Dies grofsartige Treppenhaus war in einem offenen, auf Säulen ruhenden achteckigen Thurm angebracht. Ebenfo erbaute man feit 1590 den nach Norden vorfpringenden Flügel, die jetzige Schlofsapotheke, welche, nachdem 1596 Linar geftorben war, unter Niuron vollendet wurde. Wieder wurden im Jahre 1604 aus Meifsen Maurer verfchrieben. Das obere Gefchofs, mit glafirten Steinen belegt, diente wahrfcheinlich als Sommerfaal. Gegen Ende der Regierung Johann Georg's wurde dann auch an der Wafferfeite der Flügel mit den beiden polygonen Eckthürmen (b) gebaut, welcher damals das Haus der Herzogin hiefs, alfo vielleicht für die Herzogin Hedwig errichtet worden war. *Balthafar Benzelt* aus Dresden fcheint diefen Bau geleitet zu haben. Eine alte Abbildung[1]) gibt eine bei Dohme aufgenommene perfpektivifche Darftellung des Schloffes, die den Hof mit feinen beiden polygonen Treppenthürmen, der grofsen Doppeltreppe und den ehemaligen offenen Arkaden des Erdgefchoffes anfchaulich macht.

Am beften erhalten ift von den alten Anlagen noch der Apothekenflügel: ein fchlichter Backfteinbau mit verputzten Flächen, gruppirten Fenftern, deren Rahmen aus zierlichen Stäbchen und Hohlkehlen zufammengefetzt find, und mit drei ftattlichen Giebeln von mäfsig barocker Behandlung. Diefelben Giebel finden fich dann auch an der Wafferfeite. Die Gefimfe und Einfafsungen find folid aus Sandftein hergeftellt. Die Verbindung des Apothekenflügels mit dem Schloffe bewirkt ein hoher thurmartiger Bau mit einfacher Wendeltreppe und mittelalterlich profilirten Fenftern.

In der zwanzigjährigen unglücklichen Regierung Georg Wilhelm's fchien der Bau mit dem ganzen Staate der Hohenzollern unaufhaltfam feinem Ruin entgegen zu gehen. Alles wurde baufällig, mufste geftützt werden, fo dafs die Zeitgenoffen klagten, »man müffe fich vor den Fremden fchämen, die diefes kurfürftliche Refidenzfchlofs fähen.« Erft der Grofse Kurfürft wandte dem Bau durch *Memhardt* wieder feine Sorgfalt zu, der u. a. das auf dem

[1]) In Joh. Chr. Müller und G. Gottfr. Küfter, altes und neues Berlin 1737 I. Th.



Grundrifs mit g bezeichnete grofse Portal baute, und der erfte König Preufsens liefs durch *Schlüter's* Genius hier das grofsartigfte Fürftenfchlofs Deutfchlands erftehen. Von den alten Theilen zeugt nur noch die dem Flufs zugekehrte öftliche Seite.

Ein Bau aus der Schlufsepoche der Renaiffance ift in dem Königlichen

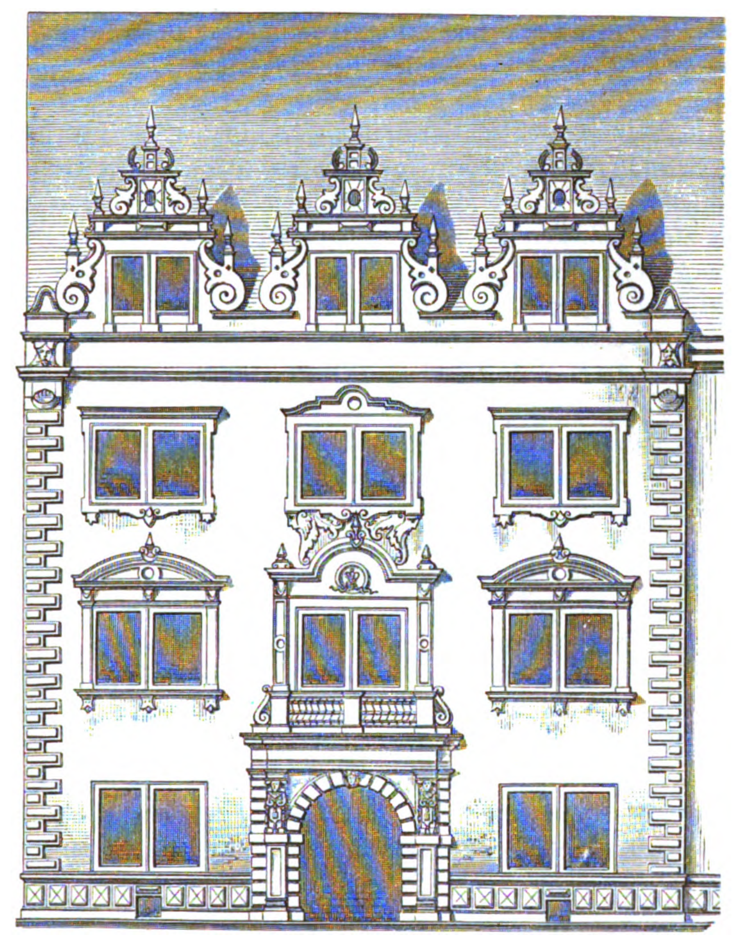


Fig. 301. Vom königlichen Marftall zu Berlin.

lichen Marftall in der Breiten Strafse erhalten.[1]) Er befteht aus zwei urfprünglich getrennten Theilen, dem 1624 von Hans Georg von Ribbeck erbauten Haufe und dem nach 1593 vom Oberkämmerer Hieronymus von Schlick errichteten Bau, welcher fpäter in kurfürftlichen Befitz überging.[2])

[1]) P. Engel in Ortwein's D. Renaiff. XIX. Abth., dem unfere Fig. 301 entlehnt ift. — [2]) Nicolai a. a. O I, 117.

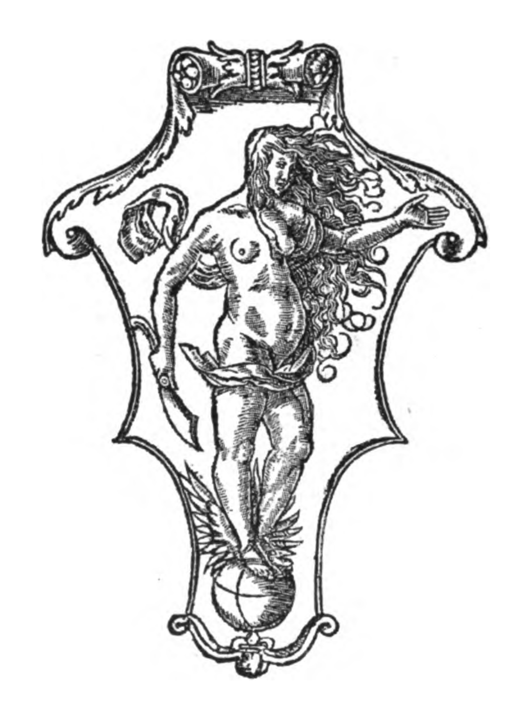
Der füdliche, Ribbeck'fche Theil, ift durch vier malerifche Barockgiebel und ein kleines reiches Portal ausgezeichnet. Der nördliche (Fig. 301) hat drei ähnliche Giebel erhalten und ift durch ein barockes Portal gefchmückt. Den mittleren Theil der Façade aber krönt ein mit grofsem Relief ausgefüllter Tempelgiebel, von dem 1665 durch *Schmid* ausgeführten Neubau herrührend.

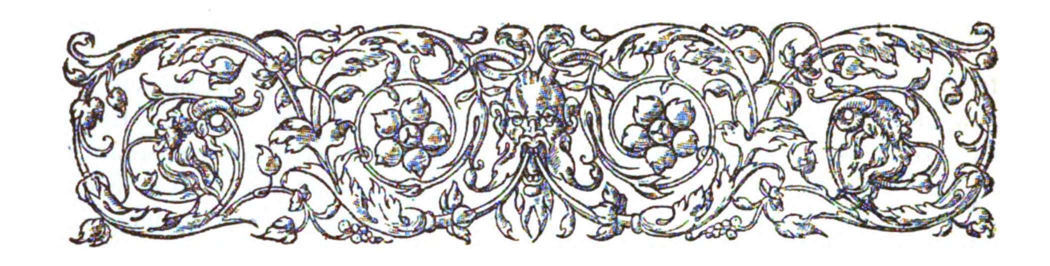
Andere Bauten diefer Epoche hat Berlin nicht aufzuweifen. Von den zahlreichen Schlofsbauten des Cafpar Theifs in den Marken ift nur wenig erhalten und das Wenige ftark umgeftaltet. Das Jagdfchlofs Grunewald bei Berlin ift nach Anlage und Ausführung höchft einfach. Mehrere diefer Schlöffer[1]) wiederholen denfelben aus Venedig ftammenden Grundrifs: ein grofser Mittelfaal, durch die ganze Tiefe des Gebäudes gehend, zu beiden Seiten mit zwei kleineren Sälen verbunden. Es ift die auch am Rathhaufe zu Augsburg vorkommende Anlage. An der Façade ift dann nach nordifcher Sitte ein runder Treppenthurm vorgebaut. Dicke Mauern, Gewölbe, meift in drei Gefchoffen, aber ohne jegliche Kunftform. So die Schlöffer von Königswufterhaufen und Lichterfelde bei Neuftadt-Eberswalde, beide angeblich von einem Venezianer *Chiaramella* erbaut. Aehnlich Schlofs Crangen bei Schlawe in Hinterpommern, das noch mit runden Eckthürmen verfehen ift. Von verwandter Anlage Schlofs Letzlingen, rings von einem Waffergraben umgeben, an deffen vier Ecken Rundthürme mit begleitenden Treppenthürmchen angebracht find. Was fonft noch in den Marken an Schlöffern etwa vorhanden ift, vermag ich nicht anzugeben. Das Rohr'fche Schlofs Freienftein in der Priegnitz dicht an der mecklenburgifchen Grenze foll intereffante Renaiffancetheile befitzen. Nach Mittheilungen R. Bergau's find dafelbft nicht blofs die Fenfter und Thüreinfaffungen, fondern auch viele andere dekorative Theile aus grofsen Platten von gebranntem Thon hergeftellt. Dasfelbe foll am alten Schloffe zu Cüftrin, jetzt Kaferne, der Fall fein. Wir hätten hier alfo eine weitere Verbreitung der fpäter zu befprechenden höchft merkwürdigen Backftein-Renaiffance Mecklenburg's zu conftatiren. Auch das Schlofs der Münchhaufen zu Leitzkau foll Renaiffancetheile zeigen.

Dagegen zeugt von der Kunftliebe der Hohenzollern manch' fchönes Stück in den Schlöffern und Sammlungen Berlin's. Vor Allem jener prachtvolle, grofse vergoldete Silberpokal im Königlichen Schloffe, den man dort für einen Benvenuto Cellini ausgiebt. Es ift aber, wie aus dem ganzen Aufbau, dem Charakter der Figuren und dem zum Theil noch gothifchen Laubwerk erhellt, ein Meifterftück deutfcher, und zwar wahrfcheinlich Nürnberger Goldfchmiedearbeit, etwa um 1560 ausgeführt, als deffen Verfertiger

[1]) Nach gefälligen Notizen des Herrn Geh. Reg.-Raths von Quaft.

R. Bergau in der That den Nürnberger Meifter *Hans Petzold* nachgewiefen hat. Deutfche Arbeit, wenngleich von geringerer Art, ift auch das Kurfchwert des Haufes Brandenburg, deffen vergoldete Silberfcheide ein breites, fchweres, durchbrochen gearbeitetes Renaiffancelaub zeigt. Auch das Reichsfchwert des Haufes Hohenzollern mit feinen zierlichen gravirten Darftellungen weift auf einen füddeutfchen Meifter hin.





XIV. KAPITEL.

DIE NORDDEUTSCHEN KÜSTENGEBIETE.

CHON im Mittelalter haben die Länder der norddeutſchen Tiefebene ein gemeinſames Kulturgebiet dargeſtellt. Es ſind die Gegenden jenes energiſchen, nüchternen, verſtändigen und willensſtarken Geſchlechtes, das ſchon im 13. Jahrhundert den bald ſo gewaltigen Bund der Hanſa ſtiftete, der mit den Königreichen des Nordens Krieg führte und die Macht der groſsen Handelsſtädte zu einer überall gefürchteten Weltſtellung erhob. Die Kunſt dieſer Gegenden erreicht, im Einklang mit den politiſchen Verhältniſſen, in der gothiſchen Epoche ihren Höhepunkt. Jene gewaltigen Backſteinkirchen, die noch jetzt mit ihren dunklen Maſſen über die hohen Giebelhäuſer emporragen, ſind in ihrer derben trotzigen Kraft, in ihrem nüchternen Ernſt ein treues Bild des Bürgerthums, welches ſie aufgethürmt hat. Schmucklos nach auſsen, nur etwa in rieſigen Thürmen ihre Macht verrathend, ſind ſie im Innern noch jetzt angefüllt mit den reichen Kunſtſchätzen, welche das Mittelalter zu ihrer Ausſtattung geliefert hat: mit Schnitzaltären, Chorſtühlen, Kanzeln, Lettnern und Orgeln, mit Gemälden und Sculpturen, mit kunſtvoll gegoſſenen Broncewerken, Kronleuchtern, Taufbecken, Grabplatten, ſo daſs Gotteshäuſer wie die groſsen Marienkirchen von Danzig und Lübeck an Reichthum und maleriſchem Reiz des Innern weithin ihres Gleichen ſuchen. Da alle dieſe Städte früh den Proteſtantismus annahmen, aber ſich meiſt von der wüſten Bilderſtürmerei frei hielten, ſo hat eine ſchöne Pietät jene alten Schätze überall ſorglich bewahrt. Auch jene Barockſchöpfungen, durch welche in anderen Gegenden der Alteweiberſommer des jeſuitiſch wiederhergeſtellten Katholicismus ſo manche alte Kirche um ihre früheren Kunſtwerke gebracht hat, konnten hier

nur mäfsig fich einniften, fo dafs der Eindruck bei allem Reichthum und grofser Mannichfaltigkeit ein harmonifcher ift.

Die Renaiffance kommt in diefen Gebieten merkwürdiger Weife erft fehr fpät zum Durchbruch. Lagen fie Italien zu fern? war die nordifch ernfte Weife der anmuthig heiteren Kunft verfchloffen? blieb man lieber in treuem Fefthalten bei der gothifchen Kunft der Väter ftehen, oder wirkten alle diefe Umftände zufammen? Genug, es wird fich vor 1550 kaum ein nennenswerthes Werk der Renaiffancekunft aufweifen laffen. Um diefe Zeit aber beginnt auch hier die neue Kunft einzudringen. Es find hauptfächlich die durch regen Handelsverkehr verbundenen Niederlande, durch welche allem Anfcheine nach die Renaiffance hier eindringt. Plaftifche Werke, namentlich Broncearbeiten, werden um diefe Zeit mehrfach von dort bezogen oder von niederländifchen Künftlern ausgeführt. Die Architektur folgte, und ahmte den Niederlanden jenen fchon ftark barocken und dabei trocken ernfthaften Stil nach, der fich alsbald über das ganze Küftengebiet bis nach den fernften Punkten der Oftfeeprovinzen verbreitete. Der Backftein wird feftgehalten, aber in allen conftructiven Theilen, den Fenfter- und Thüreinfaffungen, den Gefimfen, Pilaftern, Giebeln und Krönungen mit Hauftein verbunden. So entfteht jener malerifch wirkende Stil, den wir fchon oben (I. S. 204 ff.) kurz charakterifirten und deffen Einwirkung in manchen Gegenden ziemlich tief landeinwärts fich verfolgen läfst.

Der Mehrzahl nach handelt es fich in diefem Gebiet um ftädtifche Bauten, Rathhäufer, Gildenhallen, Zeug- und Kaufhäufer, Stadtthore und Befeftigungen, um bürgerliche Wohnhäufer fodann, die befonders im Innern den ganzen Reichthum damaliger Ausftattung empfangen. Ein befonderer Einflufs niederländifcher Sitte giebt fich in den bedeutenden Stockwerkshöhen zu erkennen, welche namentlich den Rathsfälen, aber auch im bürgerlichen Wohnhaufe den Haupträumen und dem grofsen Flur gegeben werden, der den Charakter einer hohen luftigen Halle gewinnt.

Die fürftliche Macht fpielt in diefen Gegenden nur eine zweite Rolle. Doch kommt fie im Gebiete der Herzoge von Pommern, mehr noch in den Mecklenburgifchen Landen in einigen grofsartigen und reich ausgeführten Bauten zum Ausdruck. In Mecklenburg bildet fich fogar eine befondere Behandlung der Renaiffance aus, die auf künftlerifcher Durchbildung des Backfteinbaues beruht und in zierlich ausgeführten Terrakottareliefs an Gefimfen, Einfaffungen, Friefen, Portalen und Fenftern den Façaden ein überaus anmuthiges Gepräge verleiht. Wir wenden uns nun zur Betrachtung des Einzelnen.

DANZIG.

Mit dem äufserften Nordoften haben wir zu beginnen, mit dem einft mächtigen Freiftaat Danzig, der feine Unabhängigkeit durch die mannig-

fachſten Geſchicke zu behaupten wuſste und als eine der vier Quartierſtädte der Hanſa hohes Anſehen genoſs. Durfte doch ein Danziger Bürgermeiſter einſt wagen, dem König von Dänemark den Krieg zu erklären!

Die älteſten Zeugen künſtleriſchen Schaffens in Danzig ſind die kirchlichen Gebäude. Doch reicht keines derſelben über das 14. Jahrhundert hinauf, ja die hauptſächlichſte Thätigkeit auf dieſem Gebiete fällt bereits in die letzten Epochen mittelalterlicher Kunſtrichtung. Dies waren auch die Zeiten, in welchen die Stadt voll kräftigen Selbſtgefühles mächtig aufblühte. Ihre Anfänge ſind in Dunkel gehüllt.[1]) Zwar wird der Name ſchon im 9. Jahrhundert durch den Biographen des heiligen Adalbert, des Apoſtels der heidniſchen Preuſsen, erwähnt, allein von einer feſten Stadt konnte damals in dieſen Gegenden noch nicht die Rede ſein. Im 11. Jahrhundert kam ſie unter die Herrſchaft der Polen und wurde die Reſidenz eines Fürſten von Pomerellen, der als Vaſall der polniſchen Krone die Burg von Danzig inne hatte. Dieſe lag in dem Winkel, den die Radaune bei ihrem Einfluſs in die Mottlau bildet, wo noch jetzt in den Namen der Burgſtraſse und der Rittergaſſe ihr Andenken fortlebt. An dieſen feſten Punkt lehnte ſich weſtwärts der älteſte Theil der Stadt, die Altſtadt. Hier finden ſich noch jetzt die Katharinen- und Brigittenkirche, weiterhin die Bartholomäus- und die Jakobikirche, das altſtädtiſche Rathhaus, jetzt in ein Kreisgerichtsgebäude umgewandelt, und endlich in deſſen Nähe die Eliſabeth- und Karmeliterkirche. Als darauf im Anfange des 14. Jahrhunderts die Ritter des deutſchen Ordens die Stadt erobert und ſich auf der Burg feſtgeſetzt hatten, veranlaſsten die neuen Herrſcher im Jahre 1311 die Gründung einer neuen Stadt, der ſogenannten Rechtſtadt, neben welcher jedoch die Altſtadt zunächſt ihre Selbſtändigkeit in eigener Verwaltung und Gerichtsbarkeit behielt. Allmählich jedoch ſchwang ſich die Rechtſtadt zur gröſseren Bedeutung empor, wie ſie denn auch noch jetzt den glänzenden Mittelpunkt bildet. Hier erhebt ſich der koloſſale Bau der Hauptpfarrkirche zu St. Marien, einer der gröſseren Kirchen Europa's, hier liegen die Johannes-, die Dominikaner-, die h. Geiſtkirche; hier ſind die ſchönſten Straſsen mit den prachtvollſten Häuſern, hier iſt vor Allem der Lange Markt mit dem Artushof und dem impoſanten Rechtſtädtiſchen Rathhaus. Unter der klugen Herrſchaft der Ritter entwickelte ſich in anderthalb Jahrhunderten die Blüthe der Stadt, die durch ihre Lage in fruchtreicher üppiger Gegend und beſonders in der Nähe der Weichſel, mit der ſie durch die ſelbſt für gröſsere Schiffe fahrbare Mottlau in unmittelbarer Verbindung ſteht, ſich bald zum wichtigen Handelsemporium, zu einem der vier Vororte der Hanſa und zur Kornkammer des Nordens aufſchwang. Nachdem ſie im Jahre 1454, zu ge-

[1]) Vergl. über das Geſchichtliche G. Löſchin, Geſch. Danzigs. 2 Bde.



ſteigertem Selbſtgefühl erſtarkt, die drückende Herrſchaft des Ordens abgeſchüttelt hatte, kehrte ſie unter die Oberhoheit der polniſchen Krone zurück, jedoch mit ſo bedeutenden Privilegien, daſs ſie für ſich einen kleinen, aber mächtigen Freiſtaat bildete. In dieſe Zeit fallen wiederum bedeutende Bauunternehmungen, namentlich der Umbau und die Erweiterung der Marienkirche zu ihren jetzigen grandioſen Dimenſionen. Daſs auch in den folgenden Jahrhunderten dieſe Blüthe noch im Zunehmen begriffen geweſen, erkennt man an der prachtvollen Entwicklung, welche in dieſen Zeiten der Privatbau erfuhr, an der reichen Ausſchmückung und Vollendung der öffentlichen ſtädtiſchen Gebäude und der Kirchen. Im ſiebzehnten Jahrhundert ſcheint die Bevölkerung der Stadt bis auf 80,000 Einwohner geſtiegen zu ſein, eine Höhe, welche ſie erſt ſeit Kurzem wieder erreicht, ja überſchritten hat.

Dieſem Entwickelungsgange entſprechend hat ſich auch die Phyſiognomie der Denkmäler geſtaltet.[1]) Mit der Anlage der Rechtſtadt im 14. Jahrhundert begann wohl erſt eine bedeutendere Entfaltung des Kirchenbaues; mit zunehmender Bevölkerung muſste durch Neubau und Vergröſserung der Körper der kirchlichen Gebäude verändert werden, bis endlich den nachfolgenden Geſchlechtern nur noch übrig blieb, durch koſtbare Ausrüſtung und Verzierung auch ihrem frommen Eifer zu genügen. Es iſt nun bezeichnend, wie die Kirchen in ihrer Geſammthaltung merkwürdig von dem künſtleriſchen Charakter der Profan- und Privatarchitektur abweichen. Während dieſe überwiegend eine üppige Renaiſſance zeigt, erheben ſich jene in ernſten, ſchweren Maſſen eines gothiſchen Backſteinbaues, und ſelbſt das Material bildet einen Unterſchied, da die Privathäuſer gröſstentheils aus Hauſteinen, und nur einige gröſsere öffentliche Gebäude aus einer Miſchung dieſes Materials mit dem Backſtein aufgeführt ſind. Dagegen hat aber ſpätere Geſchmacksrichtung ſich nicht blos an den mannigfaltigen Gegenſtänden der inneren Ausrüſtung ſchadlos gehalten, ſondern conſequenter Weiſe faſt jedem der zahlreichen Kirchthürme der Stadt ſeine wunderlich ſchnörkelhaften Hauben aufgezwängt.

Betritt man zum erſten Mal die Straſsen Danzigs, ſo iſt man überraſcht von der hohen maleriſchen Schönheit dieſer Anlage, der ſeltenen Groſsartigkeit, der üppigen Pracht, die ſich überall kund gibt. Vor Allem beſtimmend für den Eindruck der Stadt ſind die ſogenannten »Beiſchläge«, die leider ſeit einiger Zeit dem modernen Verkehrsbedürfniſs immer mehr zum Opfer fallen. Nur wer dieſe noch in ganzer Vollſtändigkeit geſehen, weiſs, was das alte Danzig geweſen. Dieſe »Beiſchläge« ſind für die Straſsen Danzigs

[1]) Ueber keine deutſche Stadt beſitzen wir ein auch nur annähernd ſo ſchönes und bedeutendes Werk wie über Danzig in den Radirungen von Prof. Schultz. Dazu kommen neuerdings zahlreiche photographiſche Aufnahmen der Herren Ballerſtädt und Radtke in Danzig. Endlich iſt die XXXVIII. Abth. von Ortwein's D. Ren., bearbeitet von E. Klingenberg, Danzig gewidmet.



das eigentlich Charakteriſtiſche. Auch in andern alten Städten finden ſie ſich, aber nirgends ſo groſsartig angelegt, nirgends ſo ſtattlich architektoniſch ausgeprägt, nirgends (wenigſtens bis vor Kurzem) ſo zahlreich erhalten wie hier. Sie wurden in den meiſten mittelalterlichen Städten durch die Beſchaffenheit der Häuſer und die Sitte der Bürger hervorgerufen. In jener Zeit waren die Wohnungen ſelbſt des reicheren Privatmannes eng, niedrig, beſchränkt. Es galt, auf möglichſt kleinem, feſt umgürteten Bezirk eine möglichſt groſse Menge zu Schutz und Trutz Verbundener zuſammenzudrängen. Der enge Hausraum wurde daher faſt gänzlich von den für die geſchäftliche

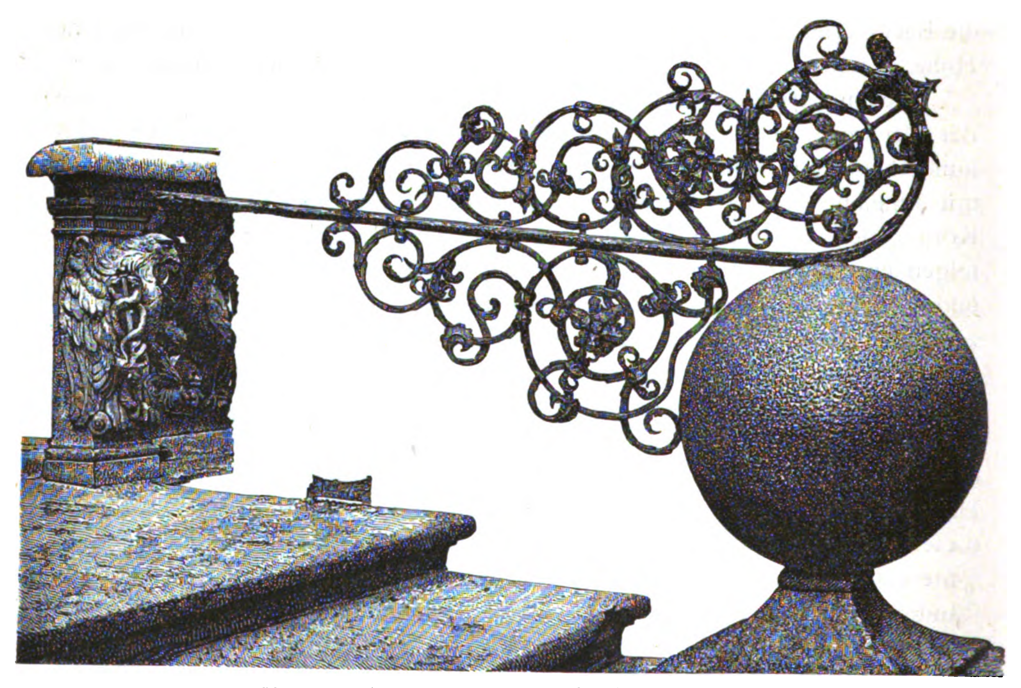


Fig. 302. Beiſchlag-Geländer aus Danzig. (Nach Photogr.)

Thätigkeit des Beſitzers nothwendigen Lokalitäten in Anſpruch genommen. Aber am Abend, nach vollbrachtem Tagewerke, wollte man gern einen freieren Platz zur Hand haben, auf dem die Familie im traulichen Beiſammenſein ſich von der Arbeit erholen konnte. Aus dieſem Bedürfniſs entſtanden gewiſſe breite, mit mehreren Stufen über das Niveau der Straſse ſich erhebende, die ganze Front des Hauſes begleitende Vorplätze, die man mit ſteinernen Baluſtraden und eiſernen meſſingverzierten Geländern (Fig. 302) umgränzte und mit Bänken ausſtattete. Dieſe Vorbauten nennt man »Beiſchläge«. Gegenwärtig hat allerdings ſeit geraumer Zeit das Familienleben ſich von den Beiſchlägen ins Innere der Häuſer zurückgezogen. Der Bürger

des neunzehnten Jahrhunderts ift nicht fo ftreng in die Ringmauern feiner Stadt gefchloffen, wie der des fünfzehnten und fechzehnten es war. Er kann um fo leichter daher die Beifchläge entbehren, zumal da heutzutage an die Stelle des öffentlich gemeinfamen Lebens, welches ehedem die Bürger einer Stadt fo zu fagen zu einer einzigen Familie verband, ein zurückgezogenes Wefen getreten ift.

Was an Danzig vorzugsweife feffelt, find nicht fowohl die kirchlichen Denkmäler, obfchon auch deren einige beachtenswerthe fich finden, fondern die bauliche Gefammtanlage der Stadt, und die Art, wie ftädtifche Macht und bürgerlicher Reichthum fich hier architektonifch verkörpert haben. Leicht erkennt man aus dem Complex verfchiedener jüngerer Zufätze die Beftandtheile der eigentlichen alten Stadt heraus. Sie fchliefst fich an die Mottlau, welche die natürliche Grenze nach Often bildete, während nördlich die in jene fich ergiefsende Radaune den Abfchlufs gab. Hier liegt die Altftadt, hier die alte Rechtftadt mit ihrem Rathhaufe, dem Artushof und den meiften Kirchen. Noch ift die alte Stadtmauer mit zahlreichen malerifchen mittelalterlichen Thoren an der Mottlau entlang erhalten, eine Stadt in der Stadt umzirkend. Denn zunächft fchliefst fich die durch einen andern Arm des Flufses begränzte Speicherinfel an, die mit ihren langen Reihen hoher backfteinerner Speicher einen nicht minder eigenthümlichen Charakter bildet. Dann erft folgen die neuen, für uns unintereffanten Stadttheile, Langgarten und Niederftadt.

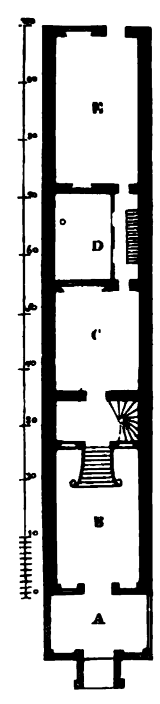


Fig. 303. Danzig, Privathaus. (Bergau.)

In den älteren Stadttheilen laufen alle Hauptftrafsen fo ziemlich von Often nach Weften bis zum Flufs hinab. Unter ihnen dominirt durch ftattliche breite Anlage und hervorragende Bauwerke die Lange Gaffe, die fich am Rathhaufe plötzlich zum Langen Markt erweitert. Sie beginnt landwärts mit dem Hohen Thor und öffnet fich gegen das Waffer mit dem Grünen Thor. Der Blick von letzterem gegen das Rathhaus hin, das mit feinen gewaltigen Mauermaffen wie eine trotzige Wehr vorfpringt und den Markt abfchliefst, gehört zu den fchönften ftädtifchen Architecturprofpekten, die ich kenne. Die hohen, reich verzierten Giebelhäufer, die bei den fanft gefchlängelten Windungen der Strafse dem Auge das Bild mannigfacher Verfchiebungen darbieten, vollenden das wirkfam Charakteriftifche der Strafsenphyfiognomie. Merkwürdig ift, dafs manche Hauptftrafsen noch eine parallel mit ihnen laufende Hintergaffe haben, welche den Wagen zum Anfahren diente. Diefe Einrichtung wurde durch die ganze Anlage der Häufer herbeigeführt. Da nämlich die ganze Vorderfeite des Haufes durch den

Beischlag eingenommen wird, so bleibt dort kein Platz für eine Anfahrt übrig. Von dem erhöhten Beischlage (A in Fig. 303) betritt man sofort durch die Hausthür den Flur B, der hoch und breit angelegt ist und nur an der einen Seite bisweilen ein niedriges Zimmer, Comptoirstube des Besitzers, hat.[1]) Diesen hellen geräumigen Flur hat man sich als den Mittelpunkt zu denken, in welchem ehemals das ganze vielfältige Leben des Hauses seine Fäden vereinigte. Hier war das Centrum der gemeinsamen Thätigkeit. Von hier führte eine mächtige Treppe von Eichenholz in die oberen Stockwerke; von hier erstreckte sich häufig ein Corridor nach den Hintergebäuden und Hofräumen; von hier gelangte man auch in das saalartige, nach dem Hofe D gelegene Zimmer C, welches überall mit Vorliebe ausgeschmückt erscheint und offenbar die Familie an Sonntagen und sonst wohl bei festlichen Gelegenheiten zu abgeschlossener Gemeinsamkeit beim frohen Mahle vereinigte. Diese Hauptdisposition findet sich in den meisten Häusern, so weit sie den alterthümlichen Zuschnitt noch bewahren, durchweg festgehalten. Dabei haben die Häuser nach mittelalterlicher Art in der Regel nur eine Breite von drei Fenstern, während sie eine enorme Tiefe besitzen. In Folge dieser Anlage sind allerdings Licht und Luft, wo man nicht neuerdings restaurirt hat, ein wenig karg zugemessen. Ein geräumiges Hinterhaus E, welches die Verbindung mit einer schmalen, der Hauptstrafse parallel laufenden Gasse vermittelt, bildet den Abschlufs des Ganzen.

Mit Ausnahme einiger unbedeutenden gothischen Giebelhäuser von Backsteinen, die in den engen Gassen bei der Marienkirche und an der alten Stadtmauer vorkommen, gehören die Danziger Häuser einer späteren Epoche an, wo Reichthum und Wohlleben sich auch in der inneren Ausstattung der Räume geltend machte und dem prunkvollen Aeufseren ein nicht minder schmuckes Inneres entsprach. Die Renaissance hat ihre Formenfülle herleihen müssen, um den Façaden wie den Zimmerdekorationen ein glänzendes Leben zu verleihen. Dabei ist beachtenswerth, dafs die Danziger Häuser, in Folge niederländischer Einflüsse und Vorbilder, erstaunliche Stockwerkhöhen haben, wie sie selten in Deutschland vorkommen, aber offenbar mit dem Steinbau zusammenhängen, recht im Gegensatze zu den niedrigen Geschossen im südlichen und mittleren Deutschland, die bis auf den heutigen Tag die durchgreifende Einwirkung des Fachwerkbaues bezeugen. Aber aus der seltsamen Verbindung, welche die Formen der antiken Kunst mit den mittelalterlichen Verhältnissen des Grundrisses und Aufbaues eingehen mufsten, ist auch hier ein merkwürdiger Mischlingsstil hervorgegangen. Dennoch wirken diese Façaden, blos malerisch betrachtet, höchst bedeutend, wozu die reiche Fülle des Ornaments und die Gediegenheit des Materials

[1]) Den Grundrifs Fig. 303 verdanke ich Herrn Prof. R. Bergau.

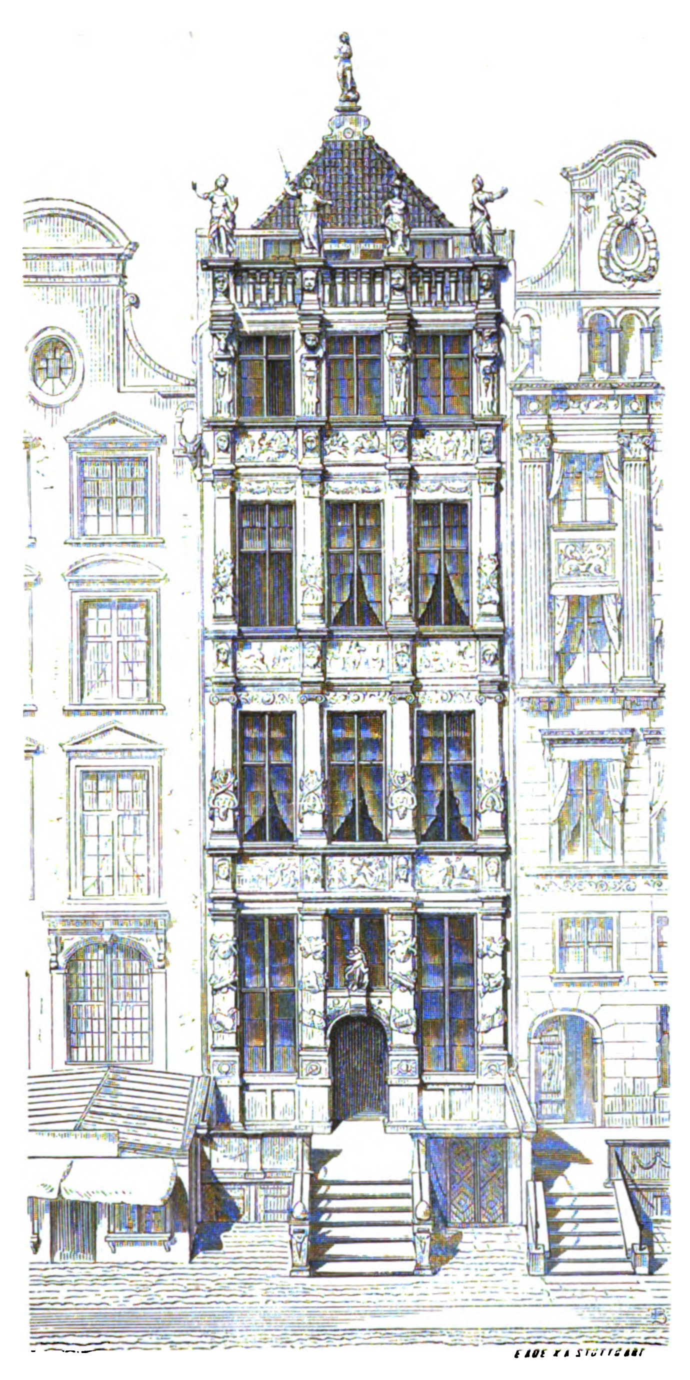


Fig. 304. Danzig, Steffens'sches Haus.

— ein trefflicher Hauftein, ja felbft Marmor fcheint vorzukommen[1]) — das Ihrige beitragen. So finden fich an einem Haufe der Langgaffe Nr. 38, welches mit 1567 bezeichnet ift, Triglyphenfriefe mit Schilden und Thierköpfen, darunter Maskenkonfolen und reizende Arabesken; oben gefchweifter Giebel mit grofsen Reliefmedaillons. Meiftens werden die Syfteme der antiken Baukunft in kräftigen Pilafterftellungen den fchmalen, aber hohen Façaden vorgefetzt; oft auch erhält dann das Ganze als Abfchlufs eine Baluftrade mit Statuen, welche den abgewalmten Giebel zu verdecken hat. So in dem reich behandelten Steffens'fchen Haufe der Langgaffe, welches wir unter Fig. 304 beifügen und das ohne Zweifel das Werk eines niederländifchen Meifters ift. Manche Beifpiele diefer prächtigen Façaden mit ihren Beifchlägen finden fich in dem fchönen Werke von Schultz; eine noch gröfsere Anzahl liegt in Photographien vor, welche nach Prof. Bergau's Anweifungen gefertigt find. Es genügt hier, auf diefe Publikationen zu verweifen. Ein ftattliches Hausportal vom Englifchen Haus, einer der vornehmften Façaden Danzigs, ift oben unter Fig. 80 im erften Band abgebildet.

Gelegentlich führte die Verbindung der antiken Formen mit den mittelalterlichen felbft in der Conftruction zu feltfamen Formfpielen. So ift in einem andern Haufe der Langgaffe, welches einer Buchhandlung gehört, der vordere Raum eine grofse Halle, deren reiche Sterngewölbe auf toskanifchen Säulen ruhen. Diefe Gewölbe find aber ohne Rippen aufgeführt und dürften in conftructiver Hinficht nur die Bedeutung von Tonnengewölben haben. Der nach dem Hofe liegende Saal ift dagegen flach gedeckt, die Decke prächtig in Holz gefchnitzt mit zierlich ausgebildeten Zapfen und farbig eingelegten Figürchen. In einem fchönen Haufe derfelben Gegend fieht man einen Saal mit nicht minder trefflich gefchnitzter Holzdecke, deren Eintheilung in glücklichem Verhältnifs zur Gröfse des Raumes fteht, und deren Felder mit gemalten Darftellungen verfehen find.[2]) Zu bemerken ift noch, dafs das Innere in Flur- und Treppenhäufern oft ganz mit farbig glafirten Fliefen, offenbar nach holländifchem Vorgang, bekleidet war. Ein fchönes Beifpiel diefer Art bietet das Haus Langgaffe Nr. 18.

Fragen wir nun, wann und auf welchen Wegen die Renaiffance nach Danzig gekommen, fo kann kein Zweifel fein, dafs hier wie in allen norddeutfchen Küftenländern der neue Stil aus zweiter Hand, und zwar zumeift durch Vermittlung niederländifcher Baumeifter übertragen wurde. Und zwar vollzieht fich diefe Einbürgerung, foweit die Denkmäler ein Urtheil zulaffen, erft nach 1550; woher es denn kommt, dafs die graziöfen Formen

[1]) Die im I. Band gelegentlich der Danziger Bauten nach dortiger Ueberlieferung ausgefprochene Vermuthung, dafs selbft aus Venedig Marmorfaçaden bezogen worden feien, ift dahin zu berichtigen, dafs nur von niederländifchen Werken die Rede fein kann. [2]) Die Darftellungen von Prof. Schultz, a. a. O. I, 8. II, 12 und a. ergeben vorzügliche Bilder diefer prachtvollen Innenräume.

der Frührenaiſſance durchweg vermiſst werden, und an ihre Stelle die theils ſchon zu barocken neigenden, theils ſtreng claſſiciſtiſchen Formen im Sinne Palladios treten. Eines der früheſten Monumentalwerke, von 1555 datirt, iſt das ſüdliche Portal, welches den Zugang zur Marienkirche von der Straſse bildet. Der gothiſche Bogen wird auſsen und innen von Halbſäulen eingerahmt, welche den Charakter einer noch ziemlich ſpielenden Frührenaiſſance tragen. Ein ungegliedertes Gebälk bildet den Abſchluſs; darüber erhebt ſich ein durchbrochener Auſſatz im Spitzbogen, der von fünf verkrüppelten kannelirten Pfeilerchen geſtützt wird. Das Ganze in ſeiner ſeltſamen Compoſition dürfte eher die Arbeit eines einheimiſchen, auf eigene Fauſt in Renaiſſance dilettirenden Werkmeiſters, als eines in dieſer Formenwelt ſchon ſattelfeſten Niederländers ſein.

Bald darauf beginnt nun auch der neue Stil ſich an den Façaden der Wohnhäuſer auszubreiten. Das ältеſte Beiſpiel, das mir aufgefallen, iſt ein Giebel vom Jahre 1557 in der Jopengaſſe Nr. 46. Einfache Rahmenpilaſter gliedern die Flächen, gekerbte Voluten mit zierlichen Laubornamenten, noch im Charakter der Frührenaiſſance, bilden die Abſchlüſſe. Im oberſten Felde ſieht man ein Wappen, in einem von kannelirten ioniſchen Pilaſtern eingefaſsten Felde. Das Ganze noch ſparſam und beſcheiden.

Ebenfalls noch ziemlich einfach der Giebel von Nr. 79 der h. Geiſtgaſſe vom Jahre 1568, doch ſchon mehr auf plaſtiſche Belebung ausgehend, mit derber behandelten Voluten und prächtigen Löwenköpfen. Edel durchgebildet ſodann Nr. 35 der Langgaſſe vom Jahre 1569, wo vier kannelirte ſehr ſchlanke Pilaſterordnungen die nach niederländiſcher Sitte enorm hohe Stockwerke gliedern, und prächtige Frieſe mit Masken und dgl. die Theilung bewirken. Der abſchlieſsende antikiſirende Giebel ſchon ſtark barock, aber charaktervoll. Von ähnlicher Art Langgaſſe Nr. 28, mit elegant kannelirten Pilaſtern, die Frieſe jedoch reicher, überladener, barocker. Ein groſser Aufwand von Plaſtik iſt dann an Nr. 37 der Langgaſſe vom Jahre 1563 gemacht, wo ziemlich ſchwache Pilaſter mit reichen, aber flauen Ornamenten die Gliederung bewirken, unter den Fenſtern ſodann Reliefs mit liegenden Geſtalten von Wiſſenſchaften, Tugenden u. dgl. von ziemlich geringer Ausführung, im oberſten Felde ein Bruſtbild Gottvaters. Hier beſonders iſt niederländiſcher Einfluſs unverkennbar. Noch entſchiedener tritt derſelbe an der mit 1572 bezeichneten Façade der Brodbänkengaſſe Nr. 1 hervor, welche ziemlich trocken, mit facettirten Quadern und Bändern geſchmückt iſt. Alle ſpäteren Façaden zeigen dann den durch die groſsen öffentlichen Bauten hier herrſchend gewordenen Stil der holländiſchen Renaiſſance.

Einige merkwürdige Denkmäler beſitzt die Marienkirche. Zunächſt in den Gemälden des Hochaltars die früheſten Spuren der Renaiſſance, 1516 von dem Augsburger Meiſter *Michael* (*Schwarz?*) ausgeführt. Merkwürdig

genug, find die inneren Kanten der Flügel mit grau in Grau gemalten Heiligenfiguren gefchmückt, welche in flotter Lebendigkeit den Holbein'fchen Stil verrathen. Noch deutlicher erkennt man die neue Kunftweife an den farbig gemalten Scenen der Innenfeite der Flügel, welche durch Renaiffance-Candelaber mit reizend erfundenen, aber fchlecht gezeichneten, fpielenden Putten dekorirt find. Dafs man fich auch fpäter noch für ausgezeichnete Kunftleiftungen an fremde Künftler wenden mufste, beweift das prächtige bronzene Taufgitter, welches 1551—1555 in Utrecht gegoffen wurde. Elegante korinthifche Säulen mit gegürtetem Schaft und mannichfachen Ornamenten am unteren Theil tragen ein Gebälk mit einem Meereswellenfries, deffen grofse, etwas fchwere Form faft an die Clafficität des Empire gemahnt. Auch die eiferne Gitterthür und ebenfo das bronzene Taufbecken, felbft diefes gleichfalls in Utrecht gefertigt, find tüchtige Arbeiten. Nicht viel fpäter wird der untere Theil des Orgelgehäufes entftanden fein, deffen prächtig gefchnitzte Zapfen an die im Rathhaufe erinnern. Eines der fchönften Eifengitter der Zeit ift fodann das die Jakobskapelle abfchliefsende, reich und ftilvoll in feinen Rankenverfchlingungen und den trefflich gezeichneten Blumen. Von Epitaphien ift mir das eines Michael Lois vom Jahre 1561 als eine gute Arbeit in feinen Goldornamenten auf dunklem Grund aufgefallen; an den Seiten zeigen die Dekorationen das fpäter fo beliebte Lederornament.

In der Katharinenkirche ift das Taufbecken von einem etwa um 1580 ausgeführten reichen und fchon etwas barocken Holzbau umgeben, der mit bunten Intarfien von Blumen und Figuren gefchmückt ift. Aufsen find die Felder durch Hermen getheilt, den oberen Abfchlufs bildet eine durchbrochene Galerie mit kannelirten dorifchen Säulchen, das Ganze eine gediegene Arbeit. Man lieft daran: Baptifterium hic exftructum est a Gregorio Schmolian. Als Meifter nennt fich mit Hinzufügung feines Monogrammes *Matheus Gletger*. Stärker barock find die beiden Orgeln und die Brüftungen der Emporen, fämmtlich flott und reich gearbeitet und bemalt.

Zu den früheften Denkmalen der Renaiffance in Danzig gehört vor Allem die prachtvolle Ausftattung, welche der Artushof damals erhielt. Auch hiezu mufste man zum Theil auswärtige Künftler kommen laffen. Diefer grofsartige Bau, der Verfammlungsort der Kaufleute (»Junkerhof«) zu gefchäftlichen und feftlichen Vereinigungen, ift ein mächtiges gothifches Werk, deffen Saal mit den herrlichen Sterngewölben auf vier fchlanken Granitfäulen wohl der fchönfte Raum ift, welchen das Mittelalter in Deutfchland hervorgebracht hat. Seit 1531 fchuf Meifter *Heinrich Holzapfel* aus Köln das prachtvolle Geftühl fammt der Holzbekleidung der Wände. Diefe wird durch feine gegürtete Säulchen gegliedert, deren Kapitäle auf's mannichfachfte mit Figürlichem aller Art, Masken u. dgl. belebt find. Noch geiftreicher find die Umfaffungen der Bogenfelder behandelt, mit welchen die

Täfelung, übrigens in unregelmäfsiger Weife, abfchliefst: durchbrochen gearbeitete Friese von Ranken, mit Emblemen und kleinen Figürchen reich gefchmückt, von gröfster Frifche, Lebendigkeit und Feinheit, zum köftlichften gehörend, was unfere Renaiffance in diefer Art aufzuweifen hat. Ebenfo vorzüglich find die reizenden Bronzeköpfchen, die man an dem Friefe vertheilt fieht. Aus derfelben Zeit ftammt die hölzerne Einfaffung der Reinholdftatue, 1531 von *Laurentius Adrian* gefchnitzt. Es ift bezeichnend für die weitverzweigten Verbindungen der mächtigen Handelsftadt, dafs fie überallher, aus Köln, Augsburg, den Niederlanden die Künftler für ihre Arbeiten zu gewinnen wufste. Endlich gehört zu diefer Prachtausftattung, welche den herrlichen Raum zu einem der malerifch reizvollften macht, der koloffale nicht weniger als 38 Fufs hohe Ofen von gebranntem Thon, mit Bruftbildern und andern farbigen Reliefs gefchmückt, durchaus noch im Stil der beften Renaiffancezeit.

Unter den ftädtifchen Profanbauten tritt das Rechtftädtifche Rathhaus vor Allem bedeutfam hervor.[1]) Seinem Hauptkörper nach ftammt es noch aus gothifcher Zeit, aus der Epoche, wo die junge Rechtftadt in mächtigem Emporblühen des Handels und Wohlftandes ihrem höchften Glanze entgegen ging.[2]) Charakteriftifch ift nun an diefem Bau, dafs er ganz aus Quadern aufgeführt ift, da doch fämmtliche Kirchen und Privathäufer der mittelalterlichen Epoche Backfteinbauten find. Späterhin fcheint fogar der gebrannte Stein faft das ausfchliefsliche Material für kirchliche Bauten zu werden, während an den Bürgerhäufern und den ftattlichen Profangebäuden der Renaiffancezeit man fich überwiegend dem Haufteine zuwandte, oder aus ihm wenigftens die wichtigften architektonifchen Theile, Gefimfe, Einfaffungen und Ornamente bildete. Das Rathhaus hat durch die altergefchwärzten Quadern, durch das trotzige Vorfpringen in die Strafsenlinie, durch den horizontalen Abfchlufs der kompakten Maffen etwas Imponirendes, einen Ausdruck von Macht und Herrfchaft erhalten. Grofse viereckige Fenfter, durch fteinerne Stäbe getheilt, durchbrechen die Flächen. Auch der Thurm ift in feinen unteren Theilen noch gothifch, 1465 aufgeführt, nur die fchlanke zierliche Spitze datirt von einer Reftauration aus den Jahren 1559—1561. Diefe Spitze ift die feinfte Blüthe jener üppigen, fchnörkelhaften, fchon in's Barocke auslaufenden Spätrenaiffance, ein Wunder in ihrer Art. Der Barockftil fcheint hier einen Wettkampf mit der luftig aufftrebenden Gothik verfucht zu haben, fo leicht, elegant und zierlich in der Verjüngung fo mannigfaltig und reich in ihrem Umrifs fteigt diefe Spitze in die Luft. Allerdings von dem ftrengen geometrifchen Formalismus, dem organifchen Aufwachfen einer gothifchen Thurmpyramide ift nicht die Rede; aber um fo bemerkenswerther, ja in

[1]) Vgl. Hoburg, Gefch. des Rathh. der Rechtftadt D. 1857. — [2]) Vgl. den Grundrifs bei Klingenberg a. a. O. Taf. 3, die vordere Anficht ebenda Taff. 1 u. 2.



malerischer Hinsicht den gothischen Thürmen wohl noch überlegen, ist dies krause Spiel von rundlichen Formen, die eigentlich dem Prinzip des luftigen Ansstrebens fremd, doch auf's Schönste zu verwandter Wirkung benutzt sind. Die ganze Spitze ist vergoldet und mit einer ebenfalls vergoldeten geharnischten Figur bekrönt, so dass im hellen Sonnenschein der Eindruck noch glänzender, ätherischer wird.

Auf einer prächtigen, bequemen, aus Eichenholz geschnitzten Wendeltreppe[1]) gelangt man im Innern zum Hauptgeschoss und zunächst in die Sommerrathsstube, die in reichster Pracht der Renaissancezeit mit ihrer brillant vergoldeten und gemalten Decke, von welcher durchbrochene, äusserst reich und zierlich gearbeitete Knäufe (vgl. Fig. 114 im I. Bd.) niederhängen, ein Bild stolzen, üppigen Wohlstandes ist.[2]) Sie wurde bis 1596 durch einen holländischen Künstler, *Vredeman de Vries* aus Leuwarden ausgeführt. Die Schnitzwerke arbeitete *Simon Herle*, wahrscheinlich ein einheimischer Künstler, und der Kamin (bez. 1593) wurde durch *Wilhelm Barth* in Stein gehauen, aber durch Vredeman bemalt und vergoldet.[3]) Blos für die Decken zahlte die Stadt in zwei Jahren 2645 Thaler. Besonders graziös und durch feine polychrome Behandlung ausgezeichnet ist die Winterrathsstube, welche wiederum die Vermischung gothischer Gewölbe mit antikisirenden Formen an Kosolen und dergleichen zeigt.[4]) Ein anderes Gemach, der Weisse Saal, ist erst in jüngster Zeit mit Sterngewölben auf schlanker Granitsäule versehen worden. Dagegen gewährt die Kämmereikasse[5]) mit ihrer feinen, einfachen Holzdecke, dem schönen Wandgetäfel, der reich geschnitzten Thüre von 1607 und dem bemalten und vergoldeten Kamin von 1594 ein ebenso harmonisches als prächtiges Bild. Auch die gleichzeitig erbaute Depositalkasse,[6]) ein kleines gewölbtes Gemach, erhält durch die reiche Wandbekleidung einen ansprechenden Schmuck.[7])

Um dieselbe Zeit erbaute die Stadt (1588) das Hohe Thor,[8]) angeblich nach den Plänen und unter Leitung des *Anthony von Obbergen* aus Mecheln, der damals in Danzig Stadtbaumeister war, nach anderen Nachrichten dagegen[9]) durch einen wie es scheint sehr angesehenen und namentlich im Festungsbau erfahrenen süddeutschen Meister *Hans Schneider* aus Lindau. Es ist ein machtvoller aus Sandsteinen aufgeführter Bau, in strenger Rustika mit dorischen Pilastern, sämmtliche Steine mit gemeisseltem Laubwerk bedeckt. Die Anlage folgt den dreithorigen römischen Triumphpforten; kräftige Consolen tragen das Gebälk, über welchem eine hohe Attika mit

[1]) Abbild. bei Schultz Nr. 11. — [2]) Vergl. Schultz Nr. 12. Dazu ausführliche Aufnahmen bei Klingenberg a. a. O. Taff. 4 ff. — [3]) Abb. bei Klingenberg Taf. 17. 18. — [4]) Abbild. bei Schultz, Nr. 6. — [5]) Ebenda II, 16. — [6]) Schultz, II, 17. — [7]) Das Rathhaus ist neuerdings unter dem kunstsinnigen Oberbürgermeister v. Winter durch Stadtbaurath Licht in stilvoller Weise wieder hergestellt worden. — [8]) Schultz, Dedicationsblatt. — [9]) Also Alw. Schultz, vgl. oben S. 172.



den Wappen des Königreichs Polen, der Stadt Danzig und der Provinz Weſtpreuſsen, erſteres von Engeln, das zweite von Löwen, das dritte von Einhörnern gehalten. Es iſt ohne Frage das groſsartigſte Thor, welches die

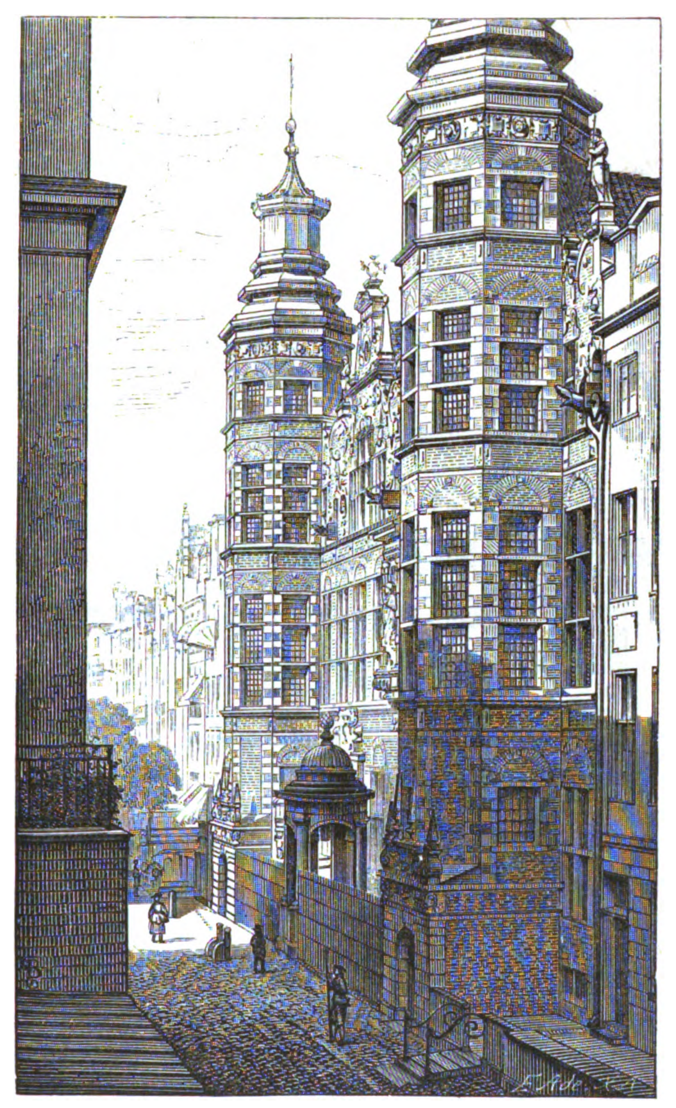


Fig. 305. Danzig, Zeughaus. Vordere Façade.

Renaiſſance irgendwo hervorgebracht hat. Wahrſcheinlich durch denſelben Meiſter lieſs die Stadt im Jahre 1587 das Altſtädtiſche Rathhaus erbauen. Wir haben unter Fig. 110 im I. Band eine Abbildung desſelben gegeben, die den einfachen Ziegelbau mit ſeinen kräftigen Hauſteineinfaſſungen, den

groſsen Verhältniſſen, den maleriſchen, durch eine Baluſtrade verbundenen Eckthürmchen und dem pikant ſilhouettirten Hauptthurme als ein Werk niederländiſchen Einfluſſes bezeichnet. Endlich errichtete die Stadt in derſelben Epoche (1605) ihr Zeughaus, das denſelben Stil, aber in ungleich reicherer Ausbildung zeigt. Von den derben Barockgiebeln und den kraftvollen Portalen, mit welchen ſelbſt die hintere Façade ausgeſtattet iſt, gibt unſere Abbildung Bd. I, S. 213 ein Bild. Ungleich üppiger geſtaltet ſich mit zwei vorſpringenden Treppenthürmen und einem vor der Mitte der Façade ſich erhebenden Brunnen die Hauptfront (Fig. 305). An allen dieſen

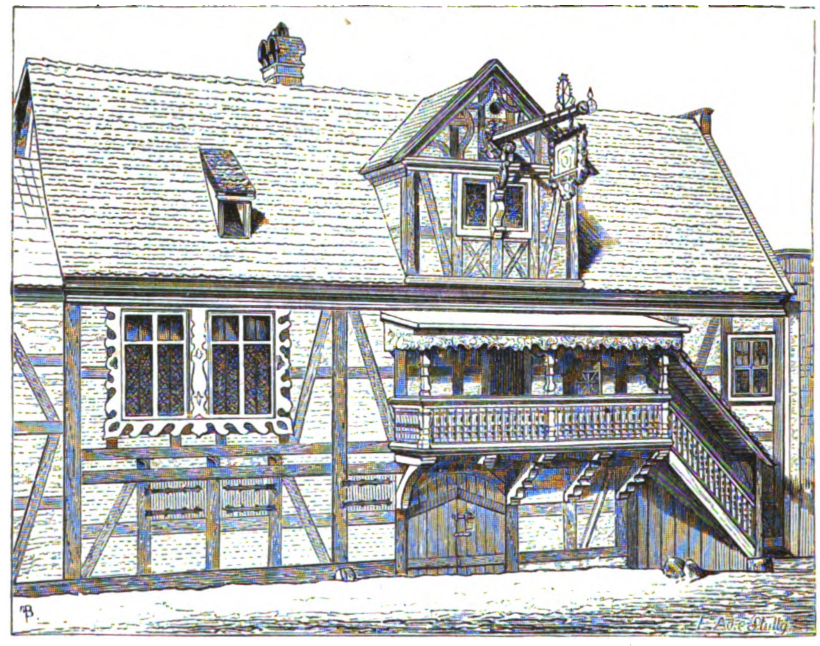


Fig. 306. Danzig, Mullergewerkhaus.

Gebäuden ſind die zahlreichen Skulpturen und Ornamente noch durch Vergoldung hervorgehoben. Die beiden Treppen in den Eckthürmen ſind in kunſtreicher Weiſe als Wendelſtiegen, die eine mit einer Spindel ausgeführt. Das Innere des Baues bildet eine gewaltige vierſchiffige Halle, deren 24 Kreuzgewölbe auf 15 freiſtehenden Pfeilern ruhen.

Geben alle dieſe Werke von der damaligen Macht und dem hohen Monumentalſinne der Stadt ein bedeutſames Zeugniſs, ſo mag als letzter Nachklang einer maleriſchen und eigenartigen Architektur das Müllergewerkhaus (Fig. 306) hier ſeine Stelle finden. Es iſt ein charakteriſtiſches Beiſpiel des bis in dieſe Gegenden reichenden deutſchen Fachwerkbaues,

durch die hölzerne Freitreppe und die zierlich gedeckte Laube des oberen Gefchoffes von anziehender Wirkung. Der Dachgiebel mit dem an kräftigem Querbalken herausgehängten hübfch gefchnitzten Gewerkfchild erhöht die Wirkung des kleinen Baues.

Von Werken der Kleinkünfte bewahrt die Sammlung des Herrn Kleinfchmidt die erlefenften Schätze. Wenn diefelbe ihren Schwerpunkt in den Prachtwerken des Barocco und der Rococozeit findet, der das Meifte an koftbaren Elfenbeinfachen, fchön gefafsten Miniaturen, Porzellanen und Fayencen angehört, fo fehlt es doch auch nicht an einzelnen werthvollen Erzeugniffen der Renaiffanceperiode: Juwelierarbeiten, koftbare Halsketten, Schmuckfachen verfchiedener Art, Elfenbeinfchnitzereien, Pokalen u. dgl., allerdings zumeift aus dem 17. Jahrhundert ftammend. Im Ganzen eine ebenfo mannichfaltige und reichhaltige, als gewählte Sammlung.

KÖNIGSBERG.

Von ungleich geringerer Bedeutung für die Gefchichte der Renaiffance ift die alte Haupt- und Krönungsftadt Preufsens. Namentlich hat hier das Bürgerthum nie folche Macht erlangt, wie in Danzig. In der That wird denn auch nicht diefem, fondern dem Fürftenthum hier die Einführung der Renaiffance verdankt. Es ift einer der vielen trefflichen Fürften, an denen Deutfchland im XVI. Jahrhundert ebenfo reich war, wie in den beiden folgenden an fchlimmen: Albrecht von Brandenburg, der letzte Hochmeifter des deutfchen Ordens und der Stifter des weltlichen Herzogthums Preufsen. In feiner mehr als fünfzigjährigen Regierung (1512—1568) wufste er das Land in feiner politifchen Stellung trotz fchwieriger Verhältniffe zu befeftigen und den Wohlftand desfelben in jeder Weife zu fördern. Er legte den Grund zu einer geordneten Verwaltung, forgte einfichtsvoll für das Kirchen- und Schulwefen, legte vor Allem Nachdruck auf Hebung und Verbreitung der Wiffenfchaft, indem er das Gymnafium und bald darauf (1544) die Univerfität ftiftete, die nach ihm noch jetzt den Namen (Albertina) trägt. Auch berief er viele Gelehrte und forgte für den Druck ihrer Werke. Nicht minder begünftigte er die Künfte und war ein freigebiger Förderer derfelben, indem er tüchtige fremde Meifter ins Land zog. So berief er von Nürnberg *Georg Pencz* und gab ihm 1550 eine Beftallung als Hofmaler,[1]) und als diefer, wie es fcheint, bald nach feiner Ankunft in Königsberg ftarb, wufste der Herzog den nicht minder gefchickten *Jakob Binck* zu gewinnen, der bis zu feinem Tode in herzoglichen Dienften blieb und nicht blofs als Maler und Medailleur für den Hof arbeitete, fondern auch Entwürfe zu Grabdenk-

[1]) Das Nähere darüber f. bei A. Hagen, Befchreib. der Domkirche zu Königsberg. Königsberg, 1833 S, 167.

mälern machte, ausdrücklich aber »zu gemeiner Malerei und grober Arbeit« nicht verpflichtet war.[1]) Auch ſonſt finden wir Nürnberger Künſtler, z. B. einen Meiſter *Criſpin Herranth* für Albrecht thätig, wie er auch mit *Paul Viſcher,* einem Sohne des berühmten Erzgieſsers, in Unterhandlung trat.[2]) Die neue Formenwelt der Renaiſſance ſollte zuerſt bei dem durch Albrecht zum gröſsten Theil umgebauten Schloſs in Anwendung kommen.

Schon früh hatte ſich die Bedeutung des Platzes als eines feſten Punktes und Bollwerks der deutſchen Kultur durch die Anlage einer befeſtigten Burg ausgeſprochen, aus welcher ſich im Laufe der Zeiten das allerdings mehr durch ſeine gewaltige Ausdehnung, als durch reichere künſtleriſche Geſtaltung bemerkenswerthe königliche Schloſs entwickelte. Der impoſante Bau, der ſich in einer Länge von 333 und einer Breite von 213 Fuſs um einen langgeſtreckten viereckigen Hof gruppirt, ſtammt aus ſehr verſchiedenen Zeiten und bietet der kunſthiſtoriſchen Betrachtung ein höheres Intereſſe, als dem rein künſtleriſchen Genuſs. Zuerſt wurde hier im Jahre 1255 auf dem höchſten Punkte der flachen Pregellandſchaft durch den deutſchen Orden eine Burg errichtet, um die ſtets zu Aufſtänden geneigten Samländer im Zaum zu halten.[3]) Es war jedenfalls nur ein Nothbau, bei welchem ein tiefer Waſſergraben, mit Pfählen und Planken umzäunt, die Hauptſache ausmachte. Aber ſchon zwei Jahre darauf beſchloſs der Orden ein feſteres Kaſtell zu erbauen, welches auſser dem Graben durch doppelte Mauern mit nicht weniger als neun Thürmen vertheidigt wurde und ſo raſch errichtet ward, daſs es ſchon 1261 eine heftige Belagerung der aufſtändiſchen Preuſsen aushalten konnte. Urſprünglich hatte der Biſchof einen Antheil an der Burg; als der geiſtliche Herr aber es gerathen fand, 1263 dieſe gar zu exponirte Stellung mit einem ruhigeren Wohnſitz in Thorn zu vertauſchen, trat er ſeinen Theil an den Orden ab. Schon damals muſs das Schloſs eine bedeutende Ausdehnung gehabt und im Weſentlichen der Gröſse des jetzigen entſprochen haben, denn es umfaſste, auſser der Beſatzung, den Landmeiſter und Ordensmarſchall, den Hauscomthur und einige andere Offizianten, den Convent von Ordensrittern und Prieſterbrüdern, ſeit dem Verluſte der Marienburg 1457 ſogar den Hochmeiſter und ſeinen ganzen Hofſtaat. Daſs von Anfang an auch eine Kirche dazugehörte, iſt ſelbſtverſtändlich. Seit 1525, unter Albrecht I. wurde es dann Reſidenz der preuſsiſchen Herzoge. Später erfuhr es manche Veränderungen und durchgreifende bauliche Umgeſtaltungen, wozu namentlich die Zuſchüttung des Grabens und die Beſeitigung der Zugbrücken gehört; aber immer noch iſt es ein Bau von machtvoller Erſcheinung und hervorragender geſchichtlicher Bedeutſamkeit.

[1]) Vgl. Hagen, a. a. O. S. 157 ff. — [2]) Ebenda S. 155 ff. — [3]) Vgl. Dr. K. Faber, die Haupt- und Reſidenzſtadt Königsberg in Preuſsen (Königsb. 1840) S. 3. Dazu Lilienthal, erläutertes Preuſsen (Königsb. 1724) S. 281—311, die Geſch. des Schloſſes.

Gleich allen von den deutfchen Rittern aufgeführten Werken ragt es durch die, fämmtlichen Bauten diefes Ordens eigene Grofsartigkeit der Anlage hervor. Fafsen wir es zunächft von aufsen in's Auge, fo haben wir es allerdings nur mit einem ziemlich unfcheinbaren Putzbau zu thun, der durch keinerlei Gliederung oder künftlerifche Durchbildung das Auge beftichtt; nur die Weftfeite wird von zwei gewaltigen runden Thürmen flankirt, die offenbar der Spätzeit des 16. Jahrhunderts angehören. Sie erinnern in der Form an die runden Nürnberger Befeftigungsthürme, deren gediegene Quaderkonftruktion ihnen jedoch fehlt. Weithin wird aber die Gefammtwirkung des Schloffes

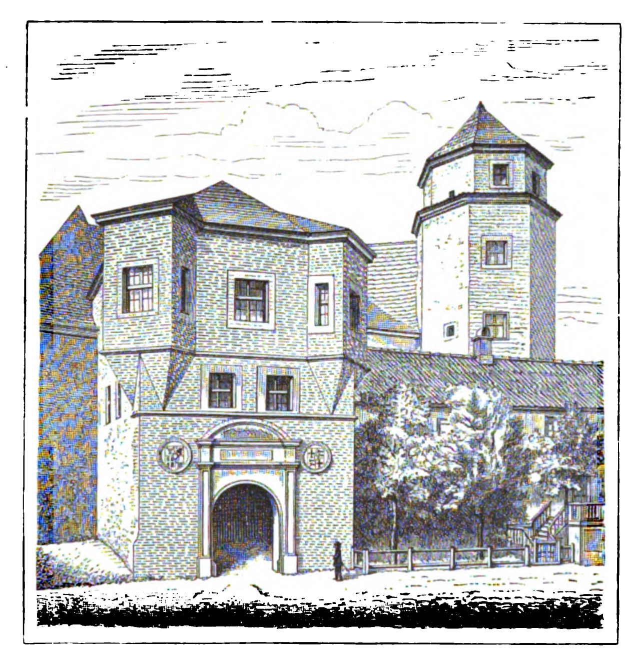


Fig. 307. Vom Schlofs zu Königsberg.

auf's Günftigfte gehoben durch den in jüngfter Zeit in ftilvollem mittelalterlichen Backfteinbau hergeftellten Hauptthurm des inneren Hofes, welcher hoch über die übrigen Theile emporragend dem Schlofs eine dominirende Bedeutung verleiht.

Der Haupteingang liegt an der Oftfeite und bildet einen thurmartig vorfpringenden Vorbau, der von zwei diagonalgeftellten Erkern eingefafst wird und in der Mitte das Hauptportal enthält. Auch hier athmet Alles eine gewiffe nüchterne Schmucklofigkeit, die durch das charakterlos modernifirte Dach und die veränderte Einfafsung der Fenfter noch gefteigert wird. (Fig. 307.) Auch der auf unferer Abbildung fichtbare Thurm an der Nord-

oſtecke des Schloſſes, vor welchem auf unſerer Abbildung ein kürzlich beſeitigter Schuppen ſich hinzieht, iſt von eben ſo kunſtloſer Form und wie alles Uebrige im Putzbau aufgeführt. Das Wichtigſte für unſere Betrachtung iſt das übrigens ebenfalls ſehr einfach behandelte Hauptportal, welches mit mageren doriſchen Rahmenpilaſtern eingefaſst iſt und in der Attika die Jahrzahl 1532 und den Spruch: »turris fortissima nomen domini« trägt, dazu der die Geſinnung des fürſtlichen Bauherrn ſchön charakteriſirende Vers:

Parcere subjectis et debellare superbos
Principis officium est, musa Maronis ait.
Sic regere hunc populum princeps Alberte memento,
Sed cum divina cuncta regentis ope.

Die ſüdöſtliche Partie des Schloſſes iſt ſpäter durch Andreas Schlüter in den ihm eigenen mächtigen Formen und Verhältniſſen umgebaut worden.

Wenden wir uns wieder zum Hauptportal, das durch die Jahreszahl als Werk der Frührenaiſſance und als Schöpfung Albrechts I. bezeugt iſt, ſo führt uns daſſelbe durch eine tonnengewölbte Halle in den inneren Hof. Gleich zur Rechten fällt uns ein kleines, einfach aber wirkungsvoll behandeltes Portal auf, welches ein Zuſatz aus der Spätzeit des 16. Jahrhunderts iſt. Dagegen gehört der zur Linken die vorſpringende Ecke des öſtlichen Schloſsflügels flankirende, diagonal geſtellte Erker der Albrechtiniſchen Bauzeit. Auf derben Conſolen vorgekragt, nimmt er übrigens Theil an der allgemeinen Schmuckloſigkeit und Schlichtheit, nur trägt er das reich gemalte preuſsiſche Wappen. Der ganze öſtliche, ſowie der langgeſtreckte ſüdliche Flügel gehört offenbar, mit Ausnahme der durch Schlüter umgebauten Theile, der Zeit Albrechts I. Das wird auch durch die Inſchrift und die Jahreszahl 1551 an dem kleinen Portal beſtätigt, welches ungefähr in der Mitte des Südflügels die ſonſt ſchmuckloſen Flächen durchbricht. Die Arbeit iſt nicht ſehr fein, zeigt jedoch ein volles Verſtändniſs der entwickelten Renaiſſanceformen. Eine männliche und eine weibliche Herme umrahmen die im Flachbogen geſchloſſene Pforte, die nur von einem Rundſtab eingefaſst iſt. In der Attika ſieht man das Relief-Bruſtbild des Fürſten, der das Kurſchwert empor hält. Die reiche Einrahmung des Feldes beſteht aus Löwenköpfen, verzierten weiblichen Masken und Cartouchen: lauter Formen einer ſchon zum Barocken neigenden Architektur, die ſicherlich das Werk eines von auswärts, wahrſcheinlich aus den Niederlanden berufenen Künſtlers ſind.

Anders verhält es ſich mit dem eben ſo lang geſtreckten nördlichen Flügel. Dieſer iſt offenbar mit Ausnahme ſeines öſtlichen unter Friedrich Wilhelm III. in nüchternſter Weiſe umgebauten Theiles, die älteſte Partie des Schloſſes, und zwar im Weſentlichen noch der aus den Zeiten des deutſchen Ordens herrührende Bau. Dies geht ſchon aus den Spitzbogenfenſtern her-

vor, welche fich durchweg hier im Erdgefchofs finden. Nur die auf fchlanken Holzpfeilern fich davor hinziehenden Arkaden find ein Zufatz aus der Zeit der Spätrenaiffance, wie man an den volutenförmig ausgebildeten Trägern erkennt. Auf ihnen ruht ein kleines Obergefchofs, von kurzen dorifchen Holzpfeilern geftützt. Im Innern ift hier eine Reihe von Räumen, zum Theil jetzt dem Archiv dienend, mit eleganten gothifchen Sterngewölben, deren Rippen zum Theil fehr fchön profilirt find. Einzelne derfelben mögen noch aus dem XIV. Jahrhundert ftammen, während andere minder gut ausgeführte dem XV. und felbft dem XVI. Jahrhundert angehören. Einige diefer Räume haben bis zu 19 Fufs Scheitelhöhe, bei 33 Fufs Tiefe und der gewaltigen Mauerftärke von 7 Fufs. Darunter befinden fich mächtige Keller in zwei Gefchoffen. Andere Gemächer find mit einfachen Kreuzgewölben bedeckt.

Der ganze weftliche Flügel endlich enthält im Erdgefchofs die fehr geräumige Schlofskapelle und darüber den unfinniger Weife fo genannten Moskowiterfaal, der nichts mit den Moskowitern zu thun hat. Vielmehr ift diefer Flügel in der Spätzeit des 16. Jahrhunderts (feit 1584) unter dem Markgrafen Georg Friedrich ausgeführt worden, wobei freilich der innere Bau der Kapelle noch aus früherer Zeit datiren mag. An den beiden eleganten Vorbauten, welche fich auf korinthifchen Säulen öffnen und die Treppenaufgänge zur Kapelle enthalten, lieft man die Jahrzahl 1588. Derfelben Zeit gehört offenbar das kleine Portal an dem in der nordweftlichen Ecke des Schlofshofes angelegten Treppenthurm. Es trägt in einem kräftigen Renaiffancerahmen über dem Eingange den trefflich gezeichneten preufsifchen Adler. Ganz diefelbe Formgebung erkennt man an einem reicher durchgeführten Portal, welches im oberen Gefchofs aus dem Moskowiterfaal auf eine vorgebaute Altane führt. Alle diefe Formen deuten auf eine fremde Abftammung und in der That erfahren wir, dafs *Blasius Berwart* und der Zimmermann *Hans Wismar* zur Ausführung diefes Baues berufen wurden.[1]) Es ift nun von grofsem Intereffe, daran zu erinnern, dafs wir den erftgenannten Meifter unter Herzog Chriftoph beim Schlofsbau in Stuttgart kennen gelernt haben (I, S. 368 und 370), dafs dann aber derfelbe Architekt um 1563 durch den Markgrafen Georg Friedrich für den Bau der Plaffenburg berufen wurde (I, S. 520). Es begreift fich leicht, dafs der auf diefe Weife mit den Brandenburgern in Beziehung getretene Architekt dann auch weiter zum Bau des Schloffes in Königsberg herangezogen wurde. So war es ihm denn befchieden, die entwickelten Formen der füddeutfchen Renaiffance nach dem Norden zu verpflanzen.

Das Innere der Kapelle, mit den eleganten gothifch profilirten Sterngewölben auf achteckigen Granitpfeilern, haben wir dagegen wohl einheimifchen Meiftern zuzufchreiben. Eine reiche Wirkung macht die Bemalung

[1]) Lilienthal a. a. O. S. 288.

der Gewölbe: grau in Grau ausgeführte Figuren auf blauem Grunde. Dieſe gehören indeſs einer ſpäteren Erneuerung, denn wir wiſſen, daſs ein ſeiner Zeit ſehr geſchätzter Meiſter *Hans Windrah* die Kirche und andere Gemächer des Schloſſes 1588 durch ſelten ſchöne und zierliche Stukkatur, indem er verſchiedene Figuren in Stuck bildete und plaſtiſch ausführte, geſchmückt hatte.[1]) Die Galerieen an der ſüdlichen Schluſswand und der weſtlichen Langſeite, die königliche Loge in der Mitte der Weſtſeite ſowie gegenüber der Altar und die in üppigem Barockſtil ausgeführte Orgel ſind ebenfalls ſpätere Zuſätze. Der Moskowiterſaal iſt ein Raum von ungeheurer Gröſse (274 Fuſs lang und 59 Fuſs breit), der aber durch die ungewöhnlich gedrückten Verhältniſſe von nur 19 Fuſs ſehr ungünſtig wirkt. Er beſitzt einen Kamin in derben Formen der Spätrenaiſſance, das Geſims auf zwei Atlanten ruhend, die Ornamentik durchweg kräftig, aber nicht fein. Der jetzt völlig ſchmuckloſe, öde Saal hatte urſprünglich durch den fürſtlichen Hofmaler *Hans Hennenberger* (1594) »an der Decke ſchöne Figuren und ringsumher das alte und löbliche Geſchlecht der Marggrafen, wie auch an den Wänden anſehnliche Tapezereien, zierlichen gemalet« erhalten, von denen aber keine Spur mehr vorhanden iſt.[2]) Von anderen hier zu erwähnenden Räumen mögen diejenigen am ſüdlichen Ende des Weſtflügels erwähnt werden. Ihre ſehr flach geſpannten Sterngewölbe mit durchſchneidenden Rippen und Stuckornamenten ſcheinen ſie dem Bau des Blaſius Berwart zuzuſprechen. Urſprünglich offenbar ein groſser Saal, der mit der Kapelle in Verbindung ſtand. Aus derſelben Zeit ohne Zweifel ſtammen die ausgedehnten Räume in der nordweſtlichen Ecke des Erdgeſchoſſes, deren flache Decken mit Stuckornamenten im Schloſſerſtil dekorirt ſind, dieſe ſämmtlichen Arbeiten wohl noch Ueberreſte der Dekorationen von Hans Windrah.

Der gewaltige viereckige, neuerdings würdig hergeſtellte Hauptthurm, welcher ſich in der ſüdweſtlichen Ecke des Hofes erhebt, iſt in ſeinen unteren Theilen alt. Ein urſprünglich neben ihm angelegter runder Treppenthurm iſt ſpäter zerſtört worden. Ein etwas belebteres Gepräge erhielt ehemals der Bau durch eine Anzahl von Dacherkern mit geſchweiften Barockgiebeln, welche man auf einer Bering'ſchen Radirung vom Jahre 1613 ſieht. Selbſt im Beſſer'ſchen Krönungswerk von 1712 ſind ſie noch enthalten. Endlich muſs noch bemerkt werden, daſs unter der Kapelle eine Durchfahrt angeordnet iſt, im Südflügel aber das kleine, oben beſprochene Portal zu einem ſchmalen Durchgange nach der unteren Stadt hin führt.

Auſser dem Schloſs bietet Königsberg nicht viel für unſere Betrachtung. Der Privatbau iſt unerheblich, und das Wenige von Renaiſſancefaçaden

[1]) A. Hagen, über Stuckaturdecken (Königsb. 1873) S. 6. — [2]) Vgl. Philipp's Auſſ. n den N. Preuſs. Prov. Blätt. III. Folge Bd. IX 1864 S. 325 ff. cf. Caſp. Hennenberger's Erklärung S. 198.



gehört der Spätzeit an. Das Beſte iſt ein reich im beginnenden Barockſtil behandeltes Portal in der Kneiphöfiſchen Langgaſſe Nr. 27, das ſchon an der Gränze unſerer Epoche ſteht. Eigenthümlicher Weiſe iſt der Bogen desſelben polygon gebrochen, in den abgeſchrägten Feldern mit trefflich gearbeiteten liegenden allegoriſchen Figuren geſchmückt. Die Einfaſſung bilden zwei elegante Hermen, deren Schaft durch reich dekorirte Masken belebt iſt. Auf dem getheilten und geſchweiften Giebel ſieht man zwei ſtehende Figuren, in der Mitte auf einer Volute die Juſtitia. Man darf hier wohl einen niederländiſchen Künſtler vermuthen. Zu beiden Seiten des Portals treten die Kellerthüren vor, die reich und trefflich geſchnitzt ſind. Der Hausflur drinnen führt auf einen Saal, deſſen Portal in demſelben Stil mit groſser Virtuoſität gearbeitet iſt.

Eine völlig erhaltene kleine Façade aus derſelben Epoche ſieht man in der Fleiſchbänkengaſſe. Das Portal, ebenfalls mit tiefer Laibung, wird von korinthiſchen Säulen eingefaſst, die oberen Theile der Façade werden durch einzelne Masken, ſparſam vertheilte, facettirte Quader und gut ſtiliſirte eiſerne Anker anſprechend belebt, ganz im Charakter niederländiſcher Architektur. Ein dürftiges Barockportal ſieht man an dem kleinen Hauſe zum Bienenkorb in der Altſtädtiſchen Langgaſſe. Werthvoller iſt der polygone in Fachwerk ausgeführte Erker, der auf einer gut geſchnitzten Maskenkonſole ruht. Am Giebel glaubte ich die Jahrzahl 1621 zu leſen. Sehr bemerkenswerth, wenngleich jenſeits unserer Grenze, iſt der prachtvolle, mit dem Datum 1704 bezeichnete Saal im Junkerhof, deſſen Stuckdecke mit völlig frei heraustretenden Figuren eines der glänzendſten Bravourſtücke dieſer Art bildet.[1])

Einige vorzügliche Werke beſitzt endlich der Dom, vor Allem das groſse in einer Höhe von 44 Fuſs die ganze Oſtwand des Chores ausfüllende Denkmal des Markgrafen Albrecht. Es iſt jedenfalls noch bei Lebzeiten des Fürſten begonnen und wahrſcheinlich zwei Jahre nach ſeinem Tode vollendet, denn man lieſt die Jahrzahl 1570 im Giebelfelde. Die Compoſition iſt die ſeit Andrea Sansovino's berühmten Grabmälern allgemein übliche eines groſsen Triumphbogens, beiderſeits von zwei korinthiſchen Säulen eingefaſst, über welchen zwei andere ſich erheben. In den dazwiſchen angebrachten Niſchen ſieht man vier königliche Geſtalten, vielleicht Ezechias, Joſias, Conſtantin und Theodoſius,[2]) denn in Leichenpredigten wurde dem verſtorbenen Fürſten nachgerühmt, daſs er nach dem Vorbilde dieſer frommen Herrſcher »die gotteslästerliche antichriſtliche Gräuel abgethan.« In dem mittleren groſsen Bogenfelde kniet die edle Geſtalt Albrecht's vor ſeinem Betpult, hinter ihm ſieht man ein Medaillon mit der Pietà. Der Fürſt kniet auf dem Deckel des Sarkophags, der von den Geſtalten der drei chriſtlichen Tugenden und zwei Genien mit geſenkten

[1]) Vgl. A. Hagen, über Stuckaturdecken S. 11 ff. — [2]) Doch erkennt man David an der Harfe.



Fackeln getragen wird. In dem oberen Auffatz zeigt ſich ein etwas tumultuariſches Relief des Jüngſten Gerichts. Das prachtvolle Denkmal, welches aus weiſsem, ſchwarzem und buntfarbigem Marmor und Alabaſter beſteht und in allen Theilen auf's Reichſte und Eleganteſte geſchmückt iſt, wurde ohne Zweifel in den Niederlanden von dortigen Künſtlern gearbeitet.[1]) Daſs *Jakob Binck* den Entwurf dazu gefertigt hätte, wie A. Hagen vermuthet, iſt eine durch die ſpäte Zeit der Entſtehung wenig glaubwürdige Vermuthung, dagegen wiſſen wir,[2]) daſs dieſer Künſtler das an der Nordwand befindliche Epitaph von Albrecht's erſter Gemalin, der Markgräfin Dorothea, im Jahre 1547 entworfen hat. Am 13. Juli desſelben Jahres ſchreibt Albrecht an König Chriſtian III. von Dänemark einen Entſchuldigungsbrief, daſs er deſſen Hofmaler Jakob Binck noch nicht habe zurückſenden können, weil er das Denkmal der verſtorbenen Markgräfin anfertigen ſolle. Binck blieb bis zum 1. März 1548 in Königsberg, hielt ſich dann bis zum Herbſt in Kopenhagen auf, von wo er ſich bis 1550 nach Antwerpen begab, wahrſcheinlich um dort die Ausführung des Denkmals zu überwachen. Die Vollendung desſelben erfolgte, wie die Inſchrift beweiſt, ſchon 1549, die Aufſtellung jedoch nicht vor 1552. Auch dieſes Epitaphium iſt in Marmor ausgeführt und auf's Reichſte mit Karyatiden, Reliefs und anderen Ornamenten geſchmückt. Ein drittes, ebenfalls prächtig aber in Sandſtein gearbeitetes Denkmal iſt das der 1578 geſtorbenen Gemalin Georg Friedrich's, der Markgräfin Eliſabeth. Es wurde in Königsberg vom Bildhauer *Willem vom Bloche* gefertigt.[3]) In der Anordnung dem des Markgrafen Albrecht verwandt, reich vergoldet und zum Theil bemalt, iſt es ebenfalls groſsartig aufgebaut und ſehr tüchtig, wenngleich etwas manierirt im Figürlichen behandelt. In dem mittleren Bogenfelde knieen hier beide Gatten einander gegenüber vor dem Betpulte.

Von beſonderer Schönheit ſind mehrere in der Fürſtengruft vorhandene Bleiſärge, namentlich der des Kurfürſten Georg Wilhelm und Johann Sigismund's. Die Ornamentik iſt von einer Feinheit, daſs man Abgüſſe davon nehmen und den Kunſtgewerbeſchulen mittheilen ſollte.

In der Kirche iſt das prächtige ſchmiedeiſerne Gitter an der Kanzel vom Jahre 1590, ſowie die aus derſelben Zeit herrührende kraftvoll geſchnitzte Kanzel beachtenswerth. Auch die eiſerne Gitterthüre zur Taufkapelle iſt eine tüchtige Arbeit. Beſonders ſchön iſt der Rathsherrenſitz, eine Arbeit des 17. Jahrhunderts, edel und einfach kräftig mit Intarſien, oder wie man damals ſagte »Wälſchtäfelwerk«[4]) die prächtige Bekrönung reich durchbrochen.

---

[1]) Wie ſehr man damals im Norden auf niederländiſche Arbeiten bedacht war, geht daraus hervor, daſs die Kaufleute ſolche Werke in den Niederlanden erhandelten, um ſie »in Polen oder Moskau zu verkaufen«. A. Hagen, Dom in Königsberg, S. 170. — [2]) Hagen, a. a. O. S. 160. 173. — [3]) Hagen, a. a. O. S. 189. — [4]) Hagen, a. a. O. S. 156.

POMMERN.

Der Boden von Pommern ſcheint für die Renaiſſance wenig ergiebig geweſen zu ſein. Die mächtigen Städte Stralſund, Greifswald, Stargard u. a. haben ihre entſcheidende Rolle ausgeſpielt und laſſen in ihren mittelalterlichen Monumenten Zeugen ihrer früheren Blüthe ſchauen. Mit der neuen Zeit beginnt auch hier das Fürſtenthum ſich zu erheben. Schon Herzog Bogislaw X. († 1523) ſucht die fürſtliche Macht zu organiſiren und feſter zu begründen. Er beruft Doktoren des römiſchen Rechtes in's Land, um die neue Ordnung durchzuführen.[1]) Unter ſeinen Söhnen Georg und Barnim X. ſetzt ſich in den Städten die Reformation gegen den Willen der Fürſten durch. Nach Georg's Tode (1531) theilt Philipp I. mit Barnim die Regierung, bis erſterer 1560 ſtirbt und letzterer 1569 entſagt. Barnim, eine friedliche, den Künſten ergebene Natur (der übermüthige Adel verſpottete ihn oft wegen ſeiner »Spillendreherei«, d. h. Liebe zum Drechſeln und Bildſchnitzen), iſt uns beſonders durch bauliche Unternehmungen bedeutſam. Sodann aber tritt der hochſinnige, prachtliebende und gebildete Johann Friedrich (1570—1600) als Förderer der Künſte auf. Maler, Formſchneider und Kupferſtecher finden Beſchäftigung; *Johann Baptiſta*, »fürſtlich pommeriſcher Contrefaitmaler«, wahrſcheinlich ein Italiener, galt als der beſte Künſtler in Norddeutſchland. An Stelle des durch Brand zerſtörten Schloſſes zu Stettin ließs Johann Friedrich durch einen wälſchen Meiſter ſeit 1575 einen anſehnlichen Neubau aufführen, der zwar im Oktober des folgenden Jahres wieder durch Feuer beſchädigt wurde, aber 1577 ſchon ſeine Vollendung erhielt. Auch das Jagdſchloſs Friedrichswalde, tief im Forſte unweit der Ihna, erbaute er, und die verfallenen Schlöſſer in Stolp, Lauenburg u. a. ſtellte er wieder her. Noch eifrigere Förderung von Kunſt und Wiſſenſchaft finden wir ſodann bei dem edlen, ſinnigen Philipp II. (geſt. 1618), den ſeine religiöſen Grübeleien nicht abhielten, mit warmem Antheil den Schöpfungen der Kunſt zu folgen, Münzen, Gemälde, Miniaturen und andere Koſtbarkeiten zu ſammeln und für ſein reiches Kunſtkabinet einen beſonderen Flügel dem Schloſs in Stettin anzubauen. Von der feinen Sitte, welche an ſeinem Hofe herrſchte, von der ächt humanen Geſinnung und der für jene Zeit ſelten hohen Bildung giebt uns Philipp Hainhofer's Reiſetagebuch[2]) anziehenden Bericht. Noch iſt (im Kunſtgewerbe-Muſeum zu Berlin, vgl. Bd. I. S. 99 fg.) der berühmte pommeriſche Kunſtſchrank erhalten, welchen der Augsburger Patrizier im Auftrage des Fürſten hatte arbeiten laſſen und den er, zugleich mit einem zweiten ähnlichen Prachtwerk, dem jetzt verſchollenen ſogenannten Meierhof, ſelbſt nach Stettin überbrachte.

[1]) Barthold, Geſchichte von Rügen und Pommern IV. 2 S. 4 ff. — [2]) Herausgegeben in den Baltiſchen Studien. II. Bd. Stettin, 1836.



Der ansehnlichste Rest von den architektonischen Schöpfungen der pommerischen Herzoge, wenn auch in seiner jetzigen Gestalt künstlerisch nicht eben bedeutend ist das Schloss zu Stettin. Seine Front mit dem Hauptportal, das übrigens einer späteren Zeit angehört, liegt gegen Süden. Neben dem Portal, zur Rechten des Eintretenden, erhebt sich, aus dem Mauerkörper vorspringend, ein viereckiger Thurm, der oben in's Achteck übergeht. Dieser Flügel ist eben in einem völligen Umbau begriffen, wobei eine schöne alte Holzdecke wieder zur Verwendung kommen soll.[1]) Tritt man durch das Hauptportal ein, so befindet man sich in einem grossen viereckigen Schlosshofe von ziemlich regelmässiger Anlage, der wieder durch zwei viereckige Thürme ein stattliches Gepräge erhält. Der eine, am westlichen Flügel vorspringend, enthält den Aufgang zu den dortigen Räumen; der andere, oben in's Achteck übergehend, dient als Uhrthurm. Im Uebrigen ist der ganze Bau von grösster Einfachheit, die Flächen verputzt, die architektonischen Glieder aber von Stein. Die Form durchweg die einer schlichten classicistischen Renaissance, die Fenster mit antikem Rahmenprofil und Deckgesims, im östlichen und dem anstossenden Theil des nördlichen Flügels, die eine besondere Bauführung zeigen, zu zweien gruppirt. Die Abwesenheit aller mittelalterlichen Reminiscenzen, noch mehr aber die Bekrönung des Ganzen mit einer hohen Attika, deren Gesimse durch liegende Voluten abgeschlossen wird und blos dazu dient, das Dach zu maskiren, deutet auf italienische Hand.[2]) Ein schlichter Erker ist am nördlichen Ende des Westflügels, ein ebenfalls einfach behandeltes Doppelportal, darüber eine kleine Loggia mit kannelirten dorischen Pilastern, im nördlichen Hauptflügel angeordnet. Auch die Treppe, die hier in geradem Laufe aufsteigt, zeigt italienische Anlage. An diesen beiden Flügeln liest man zweimal die Jahreszahl 1577. Es sind also die Theile, welche seit 1575 unter Herzog Johann Friedrich »durch einen welschen Maurer, *Antonius Wilhelm*«, aufgeführt wurden. Andeutungen einer reicheren ehemaligen Gliederung sind in einigen Pilastersystemen am Westflügel erhalten. Ebenso glaubt man am östlichen Ende des Hauptbaues Spuren einer ehemaligen Arkade zu bemerken. Im Innern ist die gleichzeitig erbaute Schlosskirche der wichtigste Raum: ein Rechteck mit Spiegelgewölbe, in drei Geschossen von Arkaden mit Emporen umzogen. Im untern standen nach Hainhofer's Bericht »die Diener und Stadtleute, im mittleren, die Fürsten, Räthe, Junker und Pagen, im oberen die Fürstinnen, Frauenzimmer und Mägde.« Von einem früheren Baue dagegen stammt offenbar das am öst-

[1]) Ich habe die Decke wegen des eben begonnenen Umbaues nicht zu sehen bekommen. Kugler, der über dieselbe (Pomm. Kunstgesch., in den Kl. Schr. I, S. 774) berichet, hat sie anfangs dem durch Herzog Bogislav X. seit 1503 ausgeführten Bau zuschreiben wollen; nachher aber (ebendort, Note 2) spricht er Bedenken aus und meint sie doch der zweiten Hälfte des Jahrhunderts zuschreiben zu sollen. — [2]) Damit stimmt denn auch die oben gegebene historische Notiz.

lichen Flügel eingefetzte Wappen mit dem Namen Herzog Barnim's X. vom Jahre 1538. Es ift in primitiven, wenig verftandenen Renaiffanceformen ausgeführt. Ob die Bautheile, an welchen es fich befindet, noch jenem früheren Bau angehören, ift weder mit Beftimmtheit zu bejahen noch zu verneinen. Gewiffe Umgeftaltungen und Zufätze abgerechnet (namentlich die Attika) ift es wohl möglich, dafs der öftliche Flügel im Wefentlichen aus Barnim's Zeiten herrührt.

Wenn man im weftlichen Flügel einen offenen Durchgang paffirt, fo gelangt man in einen zweiten, kleineren Hof, der fich in derfelben Tiefe, aber in geringerer Breite parallel mit jenem erften erftreckt. Ein vierter ftattlicher Thurm fchliefst ihn an der Nordoftecke ab und beherrfcht hier die Verbindung nach aufsen, während an der Südfeite ein zweites Thor auf die Strafse mündet. Auch hier herrfcht grofse Einfachheit, aber eine hübfche Tafel mit den Bruftbildern Philipp's II. und Franz' I. meldet, dafs diefe Fürften den Bau 1619 als »musarum et artium conditorium« ausgeführt haben. Es war alfo der für die Bibliothek und die Kunftfammlungen des Herzogs beftimmte Bau, von welchem auch Hainhofer berichtet. Damit fchliefst hier die Bauthätigkeit unferer Epoche ab.

Die Stadt felbft zeigt keinerlei Spuren von irgend welcher Kunftblüthe während der Renaiffancezeit, nur ein ftattliches Hausportal in der grofsen Oderftrafse No. 72, ift zu erwähnen.

Die übrigen Renaiffancebauten Pommern's gehören überwiegend der fpäteren Zeit an.[1]) So das Schlofs zu Panfin bei Stargard, das Schlofs Pudagla auf der Infel Usedom vom Jahre 1574, das Schlofs Mellenthin vom Jahre 1575, mit fchönen Gewölben im Innern, das Schlofs von Plathe in den wenigen noch erhaltenen Theilen; endlich das ftattliche Schlofs zu Bütow, 1623 durch Bogislaw XIV. erbaut. Alle diefe Werke find, bei oft ftattlicher Anlage, doch von geringer künftlerifcher Bedeutung. Höheren Werth erhielten fie jedenfalls nur durch die nicht mehr vorhandene innere Ausftattung.

Von bürgerlicher Architektur diefer Zeit ift in Pommern nicht viel zu melden. Die mächtigen Städte hatten hier mit dem 15. Jahrhundert ihren Glanzpunkt überfchritten.

In Stargard ift, wie in den übrigen Städten Pommerns, das Mittelalter die eigentliche Blüthezeit des ftädtifchen Gemeinwefens. Nicht blos die gewaltige Marienkirche und die ebenfalls ftattliche Johanniskirche, fondern die zum Theil noch wohl erhaltenen Befeftigungswerke der Stadt mit ihren Thorthürmen, namentlich dem Johannisthore und dem fogenannten Rothen Meer, zeugen von der Blüthe, welche die Stadt im XV. Jahrhundert erreicht

[1]) Die Notizen bei Kugler, a. a. O. S. 776 ff.

hatte. Alle diese Bauten, sowie einzelne noch wohlerhaltene Bürgerhäuser aus jener Epoche zeigen die charaktervolle Backsteintechnik der norddeutschen Küstengebiete. Im XVI. Jahrhundert muss jedoch der Wohlstand Stargard's einen empfindlichen Stoss erlitten haben, denn die Renaissance ist hier nur unbedeutend vertreten, und man besass offenbar nicht die Mittel, um wie in

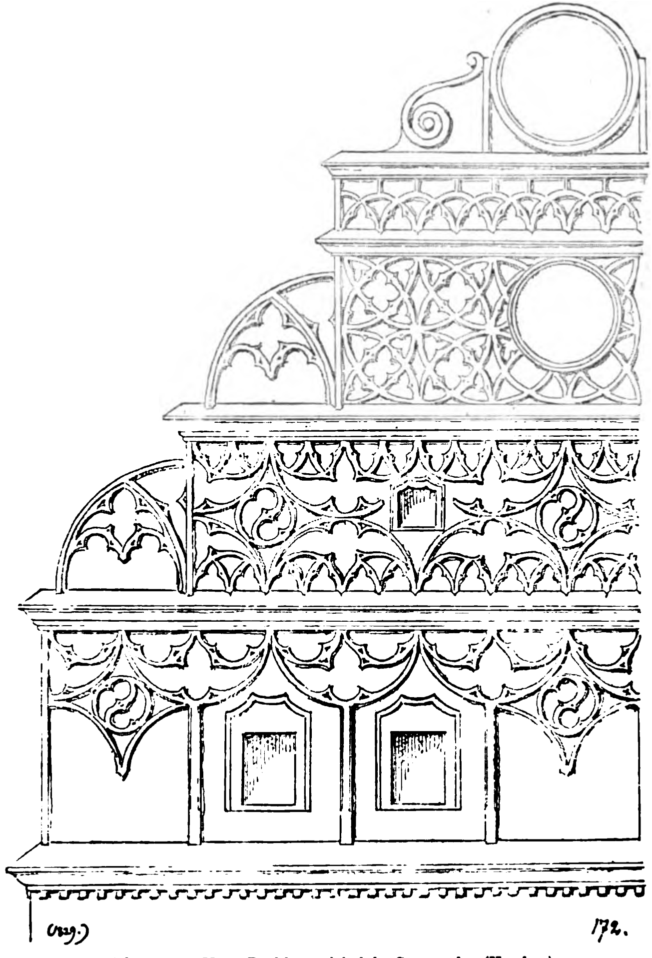


Fig. 308. Vom Rathhausgiebel in Stargard. (Kugler.)

Danzig fremde Künstler zu berufen, welche den neuen Stil hätten einbürgern können. Dennoch hat sich die Renaissance an einigen Stellen gleichsam heimlich eingeschlichen und es sind wahrscheinlich heimische Meister gewesen, welche das Wenige, was sie von der welschen Bauweise aufgeschnappt hatten, nun zu verwerthen suchten. Dies waren jedoch nur vereinzelte Formen, und es ist merkwürdig zu beobachten, wie sie im Wesentlichen mittelalterliche

Anlage und Konſtruktion feſthalten und einzelne Renaiſſance-Elemente damit verbinden. So ſieht man es bei der etwa um die Mitte des XVI. Jahrhunderts aufgeführten Façade des Rathhauſes (Fig. 308). Der breite mächtige Giebel iſt ganz mit einem in ſeiner Art reizvollen Netze gothiſcher Maſswerke bedeckt, die indeſs durch antik gebildete Geſimſe, an denen ſogar der Zahnſchnitt vorkommt, abgetheilt werden. Auch die ebenfalls mit Maſswerken geſchmückten bogenförmigen Einfaſſungen des Giebels, ſowie ſein volutenartiger Abſchluſs reden die Sprache der Renaiſſance. Was vielleicht noch mehr den Durchbruch einer neuen Anſchauung verräth, iſt der Umſtand, daſs Alles in Stuck ausgeführt iſt. Man fing an, ſich der alten, ehrlichen Backſteinkonſtruktion zu ſchämen und die Formen des Werkſteinbaues nachzuahmen. Daſs auch ſonſt Mittelalter und Renaiſſance hier einander friedlich durchdringen, beweiſen die gewundenen Kannelirungen der vier kräftigen Rundſäulen, welche im Flur des Rathhauſes die Decke tragen, ſowie die Kehlenprofile der Unterzugsbalken; ebenſo der groſse Kamin im Erdgeſchoſs, welcher antik profilirte Geſimſe mit gothiſchen Maſswerken vereinigt. Die Rückſeite des Rathhauſes hat einen Giebel vom Jahre 1654 mit ſchweren Voluten in einem häſslichen Barockſtil.

Offenbar von demſelben Künſtler rühren noch zwei andere, kaum minder ſtattliche Giebel; der eine gehört einem die Ecke des Marktes und der Poſtſtraſse bildenden Privathauſe, der andere einem Wohnhauſe an der Ecke, welche die Radeſtraſse mit dem Markt bildet. Hier ſieht man deutlich, daſs die Giebelabſätze urſprünglich durchweg ein einfaches Kreisſegment zeigten, welches man ſpäter und zwar ſehr rückſichtslos in Voluten umwandelte.

Derſelben Zeit gehören ſodann das Pyritzer Thor und das Wallthor, beides Stuckbauten, letzteres in guten einfachen Renaiſſanceformen, hübſch aufgebaut, mit toskaniſchen Pilaſtern belebt und mit Bogengliedern abgeſchloſſen. Was ſonſt in Stargard an Wohnhäuſern dieſer Epoche ſich findet, bewegt ſich in ſchwerfälligen und öden Barockformen. So in der Jägerſtraſse eine ziemlich groſse Façade; eine kleinere am Markt, mit figürlichem Schmuck in Stuckreliefs von geringem Gehalt: dürftige Provinzialkunſt, die keinen Reiz noch Werth hat.

Etwas anders, aber nicht viel glücklicher fand man ſich in Greifswald mit der Renaiſſance ab. Während die drei mittelalterlichen Kirchen der Stadt noch jetzt ein Zeugniſs ihrer Bedeutung während des ſpäten Mittelalters ſind, ſpielt die Renaiſſance hier faſt gar keine Rolle. Man ſieht ein paar Wohnhäuſer mit einfachen Volutengiebeln ohne alle feinere Gliederung. Aehnlich auch das Rathhaus und ein wenigſtens ſtattlich angelegter Privatbau am Markt. Eine Renaiſſance von beträchtlich grober und plumper Art ſieht man an einem coloſſal hohen und breiten Giebel der Langenſtraſse,

der gleich jenen Giebeln in Stargard eine reiche Stuckdekoration zeigt, die ihre Motive jedoch nicht mehr dem gothifchen Mafswerk entnimmt, fondern aus allerlei wenig verftandenen Voluten und anderen Schnörkeln der Renaiffance zufammenfetzt. Der Eindruck ift reich, aber wenig erfreulich. Eine andere grofse Façade in der Knopfftrafse zeigt ähnliche dekorative Tendenz, aber mit befferem Verftändnifs der Formen, ohne in jene willkürliche Spielerei zu verfallen.

Einige Schätze edler Renaiffance bewahrt jedoch die Univerfität. Zunächft den fchönen filbernen Lutherbecher vom Jahre 1525, ein Buckelkelch mit trefflich componirtem Deckel in edlen Renaiffanceformen, unter allen deutfchen Geräthen diefes Stils eines der früheften, fowohl hiftorifch als künftlerifch bemerkenswerth. Sodann ein Prachtftück flandrifcher Teppichweberei, der berühmte Teppich von Croi vom Jahre 1554, welcher in einer bedeutenden hiftorifchen Compofition die Vermählung Georg Philipp's von Pommern mit Maria, der Tochter Johann Friedrich's von Sachfen, darftellt. An der unteren Seite lieft man ein aus den Buchftaben P und H verfchlungenes Monogramm. Ein kleinerer Teppich ebendort mit der Gefchichte der Efther, minder fein, minder gut gezeichnet, aber lebendig in den Farben, wird deutfche, vielleicht rheinifche Arbeit fein. Auch ein Prachtwerk alter Stickerei befitzt die Univerfität an dem Rektor-Pallium, welches 1619 von Herzog Philipp Julius gefchenkt wurde. Der herrliche Stoff von purpurrothem Sammet erhält durch trefflich ftilifirte in Gold und Silber geftickte ornamentale Säume erhöhten Glanz. Auch ein paar Grabfteine aus guter Renaiffancezeit fieht man hier: zunächft vom Jahre 1551 das Epitaphium Herzog Philipp's I., deffen reich ausgeführtes Wappen mit fchönem Akanthuslaub eingefafst ift; fodann das Grabmal des Herzogs Ernft Ludwig, welches den ritterlichen Herrn in kräftigem Relief und freier Haltung eingerahmt von kannelirten ionifchen Säulen vorführt. Auch hier gehören die architektonifchen Formen einer guten Frührenaiffance an.

Höchft bemerkenswerth endlich find noch die beiden eleganten filbernen Univerfitätsfzepter vom Jahre 1456, die hier erwähnt werden mögen, obwohl fie noch der gothifchen Zeit und Formgebung angehören. Neben den ähnlichen der Univerfitäten Heidelberg und Freiburg wohl die einzigen aus jener Epoche bei uns noch erhaltenen.

Etwas mehr Ausbeute gewährt Stralfund, obwohl auch hier die politifche Macht und der Schwerpunkt der monumentalen Entwicklung in's Mittelalter fällt. Wenn man von der gegenüber liegenden Küfte Rügens aus die Stadt mit ihren drei gewaltigen gothifchen Kirchen und dem alle Privatbauten hochüberragenden Rathhaufe fich im klaren Waffer des Strelafunds fpiegeln fieht, fo empfindet man den ftolzen Trotz diefer fchon früh mächtigen und zu den bedeutendften Mitgliedern des Hanfabundes gehören-

den Stadt; überblickt man aber von einem ihrer hohen Kirchthürme aus ihre Lage mitten im Waffer, einem nordifchen Venedig nicht unähnlich, fo begreift man ihre ehemalige Wichtigkeit als des nördlichen Thores von Pommern, weiterhin von Deutfchland. Schwerlich hat irgend eine andere Stadt eine folche Zahl fchwerer Belagerungen und Zerftörungen erfahren, kaum eine andere mit gröfserem Heldenmuthe ihren zahlreichen Feinden von den Lübeckern und den Fürften von Rügen bis zu den Dänen, Schweden und der kaiferlichen Armee Wallenftein's widerftanden. Immer erhob fie fich kräftiger und blühender als zuvor, und erft die inneren Parteiungen und die unabläffigen Kriege brachen im Ausgang des XV. Jahrhunderts ihre Macht, fo dafs fie mit dem Beginne der Renaiffancezeit keine entfcheidende Rolle mehr fpielte.[1]) Das verrathen denn auch ihre Denkmäler.

Was zunächft den Privatbau betrifft, fo gehört er ähnlich wie in Greifswald im Wefentlichen dem Mittelalter an und es fehlt nicht an einzelnen guten gothifchen Backfteingiebeln, obwohl keiner fo reich durchgebildet, wie der am Markt in jener Stadt. Die wenigen Wohnhäufer der Renaiffancezeit find unbedeutend und ohne Feinheit der Formfprache. Es ift, als ob in allen diefen pommerifchen Städten der Boden für eine Entwickelung in diefem Formkreife zu fpröde gewefen wäre. Eine grofse Giebelfaçade in der Offenreyerftrafse ift ähnlich den oben gefchilderten Greifswalder Giebeln, nur etwas dürftiger in den Profilen und einfacher in der Geftaltung der Voluten. Andere Wohnhäufer derfelben Epoche, z. B. in der Semlowerftrafse, der Badenftrafse u. f. w. find ohne höhere Bedeutung oder feinere Entwicklung. Nur die gut gebildeten eifernen Anker, welche überall hervortreten, find allenfalls beachtenswerth.

Etwas erheblicher zeigt fich das Rathhaus. Es ift in feinem Kern ein Bau aus frühgothifcher Epoche, wahrfcheinlich im Anfang des XIV. Jahrhunderts errichtet. Die fechs riefigen, gleich hohen Giebel, welche zwifchen ihren kecken Fialen an der Façade emporfteigen, erinnern im Wefentlichen an die alten Theile des Lübecker Rathhaufes. In lang geftreckter Anlage bildet der Bau einen mächtigen inneren Hof, der als offener Durchgang angelegt ift. Diefer wurde in der Epoche der Spätrenaiffance, d. h. im XVII. Jahrhundert, mit ftattlichen Säulenhallen aus Sandftein in zwei Stockwerken eingefafst, unten ionifch, oben korinthifch, mit kräftig behandelter Baluftrade. Das Ganze wohl malerifch wirkend, aber ohne feinere Form und höhere Entwicklung, mit den prächtigen Hallen der Rathhäufer zu Bremen und Lübeck nicht entfernt zu vergleichen.

Das im ziemlich dunklen Obergefchofs des Baues nicht fehr glücklich

[1]) Vgl. über das Gefchichtliche hauptfächlich Mohnicke & Zober, Stralfundifche Chroniken. 2 Bde. Stralf., 1833. Krufe, Bruchftücke aus der Gefch. der Stadt Stralfund. 2 Bde. Stralfund, 1846.



untergebrachte Mufeum befitzt eine Anzahl werthvoller Kunftwerke und kunftgewerblicher Arbeiten, welche wenigftens bezeugen, dafs auch hier von der reichen Ausftattung damaliger Bürgerhäufer Gebrauch gemacht wurde. Zunächft eine Anzahl fchöner Ofenkacheln aus der beften Zeit der Renaiffance, einige 1540; theils polychrom behandelt, theils grün glafirt. Dann ein ganzer Ofen von reicher plaftifcher Arbeit, grün glafirt mit vielen portraitartigen Köpfen auf den einzelnen Kacheln, manche aus der Frühzeit, andere aus der fpäteren Epoche des XVI. Jahrhunderts. Ein anderer vom Ende des XVII. Jahrhunderts, aus dem Nonnenklofter zu Barth ftammend, mit weifsem Grund und Malereien in blauer und grüner Farbe, hauptfächlich fitzende weibliche Geftalten, die nicht blos oben ftark decolletirt find. Sodann fieht man eine ausgezeichnete Sammlung zinnerner Krüge und Pokale, Zunftkannen und Willkommbecher, grofsentheils aus dem XVII. Jahrhundert (man lieft 1652 und ähnliche Daten) trefflich gegliedert und aufgebaut in gut verftandener lebendiger Profilirung. Endlich ein Schatz von fieben prachtvollen filbernen, gröfstentheils vergoldeten Pokalen und Bechern von mannigfaltigfter Form und meifterlicher Arbeit, deren genauere Unterfuchung wünfchenswerth wäre.

Endlich ift noch eines ungewöhnlich reich und fchön ausgeführten, meffingenen Kronleuchters in der Marienkirche vom Jahre 1649 zu gedenken. Seine Arme find mit fein gegliederten Knäufen und edelgezeichneten Akanthusranken auf's Herrlichfte gefchmückt. Ein anderer kleinerer ebenda ift von ähnlichem Werth.

MECKLENBURG.

Aehnliche Verhältniffe wie in Pommern begegnen uns in Mecklenburg. Auch hier hatte im Mittelalter die geiftliche Macht und mehr noch die Kraft des Bürgerthums in den gewaltigen Backfteinkirchen von Dobberan und Schwerin, von Roftock und Wismar fich bedeutende Monumente gefetzt. In der Renaiffancezeit tritt das Bürgerthum hier ganz vom Schauplatz zurück, aber die lebensfrohen und bauluftigen Fürften des Landes errichten eine Reihe von Schlöffern, welche zu den reichften Denkmälern der deutfchen Renaiffance gehören und namentlich durch die Ausbildung eines edel gegliederten Backfteinbaues eine hohe und felbftändige Bedeutung erhalten.

Es ift vornehmlich der treffliche Herzog Johann Albrecht I., fodann neben ihm fein Bruder und Mitregent Herzog Ulrich, welche als eifrige Förderer der Kunft auftreten und die Renaiffance durch eine Reihe glänzender Schöpfungen in Mecklenburg einführen. Auch hier treffen diefe Beftrebungen mit einer allgemeinen Steigerung des geiftigen Lebens, namentlich mit der reformatorifchen Thätigkeit zufammen. Befonders tritt uns in Johann Alb-

recht I. († 1576) die anziehende Geftalt eines durch hochherzige Gefinnung, edle Geiftesbildung und fchöpferifche Thatkraft hervorragenden fürftlichen Mannes entgegen.[1]) Nicht blos führte er in feiner faft dreifsigjährigen Regierung die Reformation in feinem Lande durch, forgte für eine neue Kirchenverfaffung, erneuerte und verjüngte die Hochfchule des Landes zu Roftock, wies das Vermögen der aufgehobenen Klöfter milden Stiftungen und vor Allem den neu begründeten Schulen zu, fondern fchuf in Rechtspflege, Verwaltung und Polizei, im Münzwefen, in Einrichtungen für Handel und Verkehr die Grundzüge eines neuen auf die allgemeine Wohlfahrt abzielenden Staatslebens. Nach dem Tode des trefflichen Fürften trat Herzog Ulrich als Gebieter des gefammten Landes mit Kraft und Ernft in die Fufsftapfen feines Bruders und brachte das von diefem Angebahnte zur vollen Durchführung. Diefen beiden Fürften verdankt Mecklenburg nun eine thätige Aufnahme der Renaiffance, die fich noch jetzt in glänzenden Zeugniffen nachweifen läfst.

Das Hauptwerk im Lande ift der Fürftenhof zu Wismar. Die Gefchichte diefer Refidenz der Mecklenburgifchen Fürften wirft grelle Schlaglichter auf das Verhalten der mittelalterlichen Städte, auf ihren Trotz und ihren ftolzen Unabhängigkeitsfinn.[2]) Seit 1256 hatten die Herzoge von Mecklenburg in der Stadt eine von Johann I. erbaute Burg, die jedoch, als die übermüthigen Bürger 1276 ihre Stadt mit einer Mauer umzogen, aus dem ftädtifchen Mauerring ausgefchloffen wurde. Nach einem Brande des Jahres 1283 wurde die Burg zwar wiederhergeftellt, aber fchon 1300 fah fich der alternde Fürft Heinrich der Pilger veranlafst, um den Hauptgrund der fortwährenden Zwiftigkeiten mit den Bürgern zu befeitigen, die Burg abzubrechen und in der Stadt auf einem ihm dafür eingeräumten Platze einen Hof zu errichten. Diefer wurde 1310 in einer neuen Fehde mit der Stadt zerftört, allein Heinrich II., der Löwe, des Pilgers Sohn, fetzte gegen den Willen der hartnäckig widerftrebenden Bürgerfchaft den Bau einer befeftigten Burg innerhalb der Ringmauern an anderer Stelle durch. Gleich nach dem Tode des kräftigen Fürften wufsten jedoch die Bürger es dahin zu bringen, dafs die Vormünder feines noch minderjährigen Nachfolgers ihnen die Burg fammt ihren Feftungswerken verkauften, wogegen indefs den Herzogen geftattet wurde, einen andern Hof in der Nähe der Georgenkirche ferner zu bewohnen. Dies ift der noch jetzt vorhandene Fürftenhof. Von den um 1430 darin aufgeführten Gebäuden ift fchwerlich noch etwas erhalten, es fei denn dafs in dem fchräg hinter den Hauptgebäuden fich hinziehenden Stall noch ein Reft der alten Anlage ftecke. Der Hauptbau befteht aus zwei Flügeln, welche rechtwinklig zufammenftofsen und mit

[1]) C. von Lützow, Verfuch einer pragmat. Gefch. von Meklenburg, III, S. 119. — [2]) Vgl. die verdienftliche Arbeit von Dr. Lifch in deffen Jahrbuch V, S. 5 ff.

dem Stall einen dreieckigen Hof umſchlieſsen. Der von Süd nach Nord laufende »alte Hof« wurde 1512—1513 zur Feier der Vermählung Herzog Heinrichs des Friedfertigen mit der Prinzeſſin Helene von der Pfalz errichtet. Der neue Baumeiſter hieſs *Georg*, der Maurermeiſter *Ertmar* oder *Ertman Both*. Das Gebäude wird im Jahre 1576 als zwei Stockwerk hoch geſchildert. Im Hauptgeſchoſs war links die groſse Hofſtube (Hofdornitz),[1]) rechts die Küche, beide Räume wie noch heut gewölbt und mit rundbogigen Portalen verſehen. Die Gewölbe ruhen auf derben kurzen Säulen von ſchmuckloſer Art. Gegen den Schloſshof hatte das Haus drei Erker und an der Façade nach der Kirche fünf in Holz errichtete Giebel. Auf dem Hofe war eine Wendeltreppe angebracht. Ein im Jahre 1516 erbauter Gang ſtellte eine unmittelbare Verbindung mit der benachbarten Kirche her.

An dieſen im Laufe des 16. Jahrhunderts ſtark verfallenen und nachmals in der ſchwediſchen Zeit durch einen Brand zum Theil verwüſteten Theil fügte Herzog Johann Albrecht I. ſeit 1553 den ſtattlichen Bau des neuen Hofes, indem er denſelben im rechten Winkel an den alten Flügel ſeines Oheims Heinrich anſchloſs. Der Bau wurde durch Meiſter *Gabriel van Aken* im Sommer 1553 begonnen, neben ihm war ein anderer Meiſter *Valentin von Lira* dabei beſchäftigt, und als Gabriel van Aken ſchon Ende November deſſelben Jahres wegen Miſshelligkeiten mit ſeinem Kollegen plötzlich den fürſtlichen Dienſt verlieſs und nach Lübeck zog, von wo er dem Herzoge einen Abſagebrief ſchrieb, wurde Valentin von Lira mit der Fortſetzung des Baues beauftragt.[2]) Allein der Herzog muſs der Geſchicklichkeit dieſes Mannes nicht unbedingt vertraut haben, denn ſogleich nach dem Abgange Gabriels van Aken wandte er ſich an den Kurfürſten Auguſt von Sachſen mit der Bitte, ihm ſeinen Oberzeug- und Baumeiſter *Caspar Vogt* zu ſenden, um ihm »zu ſeinen vorhabenden Gebäuden räthlich zu ſein.« Da dieſer aber mit dem Feſtungsbau von Dresden beſchäftigt war und den Auftrag erhalten hatte, das Fundament zum neuen Schloſſe zu Leipzig, der Pleiſsenburg, abzuſtecken, um den Beginn des Baues vorzubereiten, ſo verweigerte der Kurfürſt die Erfüllung der wiederholt ausgeſprochenen Bitte. Noch um Weihnachten 1554 ſchickte der Herzog ſodann ſeinen Maurer nach Weimar an Johann Friedrich den Aelteren, um deſſen Schloſs Grimmenſtein bei Gotha, namentlich die Schlieſsung der Gewölbe unter dem Walle zu beſichtigen. Von dort nahm der Meiſter einen Polirer mit nach Mecklenburg zur Vollendung der angefangenen Bauten, und am 24. Februar 1555 konnte Johann Albrecht ſeine Vermählungsfeier mit der Prinzeſſin Anna Sophie von Preuſsen in dem neuen Fürſtenhof feiern.

Der Bau gehört durch Groſsartigkeit der Verhältniſſe und edle Pracht

[1]) In den ſüddeutſchen Schlöſſern als »Türnitz« bekannt. — [2]) Sämmtliche Nachrichten über die Künſtler verdanken wir den werthvollen Mittheilungen von Liſch im Jahrb. V. S. 20 ff.



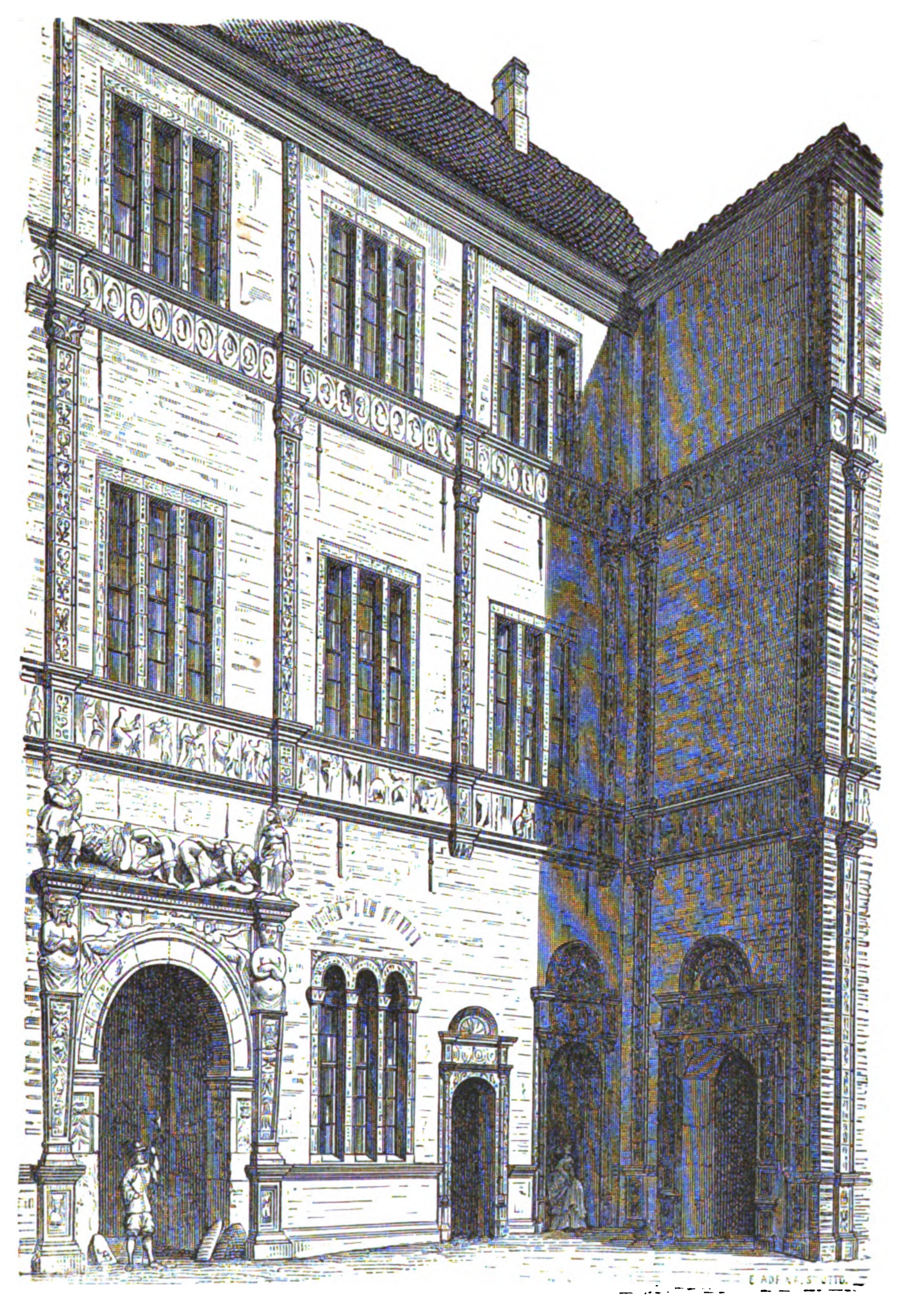


Fig. 309. Fürstenhof in Wismar.

der Ausftattung zu den hervorragendften Werken der deutfchen Renaiffance. Um von feiner Anordnung eine Anfchauung zu geben, fügen wir zu der Aufsenanficht Bd. I S. 211 noch eine Darftellung der Hoffeite unter Fig. 309 bei. Das Ganze befteht, wie man fieht, aus einem Erdgefchofs und zwei oberen Stockwerken. Die Verhältniffe find grofsartig, das Erdgefchofs hat gegen 22 Fufs Höhe, das erfte Stockwerk etwa 20 und das zweite gegen 14 Fufs. Dazu kommen die ungemein weiten Axen, die etwa 18 Fufs meffen. Die Façade hat fieben Fenfter Front, aber die fämmtlich dreitheiligen Fenfter find von folcher Breite, dafs die Länge gegen 130 Fufs betragen mag. Das ganze Mauerwerk befteht mit Ausnahme der aus Dänemark herbeigeholten Quadern für die Fundamente aus Backfteinen. Nur die Hauptportale und der prachtvolle Relieffries, der das Erdgefchofs an beiden Façaden abfchliefst, find in Sandftein ausgeführt. Die Flächen des Mauerwerks jedoch hatten urfprünglich, wie es fcheint durchgängig, einen Ueberzug in Putz, der an der Aufsenfeite im Erdgefchofs durch horizontale breite Fugen gegliedert ift. Mit feiner Berechnung hat der Künftler der Architektur des Aeufseren und der des Hofes einen wefentlich verfchiedenen Charakter verliehen, indem er nach Aufsen den Portalen und Fenftern reichere Einfaffungen durch Hermen, den Fenftern im Erdgefchofs und im erften Stock zierlich dekorirte Giebel gegeben hat. Dafür aber ftattete er die Hoffeite in den beiden oberen Gefchoffen mit fein gefchmückten Pilaftern aus, die am Treppenhaufe fogar bis in's Erdgefchofs durchgeführt find. Für die Fenfter felbft wählte er konfequent die Dreitheilung, und zwar im Erdgefchofs mit Bogenabfchlüffen, in den oberen Stockwerken dagegen mit gradlinigem Sturz. Das ganze Rahmen- und Pfeilerwerk der Fenfter ift mit Ornamenten von Laub- und Fruchtfchnüren bedeckt. Den Abfchlufs diefer reichen Ornamentik, die durchgängig in gebrannten Steinen ausgeführt ift, bilden die beiden prachtvollen Friefe, welche am Aeufsern und Innern die Stockwerke trennen, der obere wieder aus Terracotten und zwar einer Reihenfolge von Portraitmedaillons zufammen gefetzt, der untere in Sandftein ausgeführt, allem Anfcheine nach in feinen zahlreichen bewegten Figurengruppen irgend eine antike Begebenheit darftellend. Derfelbe Reichthum von Dekoration fchmückt auch die zahlreichen Portale, von denen die kleineren im Hofe mit ihren halbkreisförmigen Abfchlüffen, den eleganten Laubornamenten, den feinen Kapitälen und den in den Zwickeln und Friefen angebrachten Portraitmedaillons wahre Meifterwerke der Dekoration find. Dagegen erkennt man in den zahlreichen Hermen und Karyatiden der Fenfter und der beiden Hauptportale eine weit gröbere Hand und eine ftarke Hinneigung zum Barocken. Trotzdem gehört der Bau, eben wegen diefer durchgebildeten Thonplaftik, zu den merkwürdigften Denkmalen unferer Renaiffance, und es ift für uns von hohem Werth zu erfahren, dafs feit der zweiten Hälfte des

Jahres 1552 der Steinbrenner *Statius von Düren* diefe Ornamente aus gebranntem Thon gefertigt hat. Noch 1557 ftand er in herzoglichen Dienften und lieferte auch für Herzog Ulrich verfchiedene thönerne Werkftücke, wobei ihm für ein »grotes Stück Biltwerk« fünf, für ein kleines zwei Schillinge bezahlt wurden. Später liefs er fich in Lübeck nieder, wo wir ähnliche Arbeiten finden werden. Neben ihm war zu Schwerin noch ein alter Ziegelbrenner thätig, zu Dömitz aber wurden holländifche Ziegelbrenner befchäftigt. Statius' Herkunft von Düren weift nun freilich auch auf die an Holland grenzende Gegend des Niederrheins, und es läge alfo die Verfuchung nahe, diefen Stil von dort herzuleiten. Allein, da wir in jenen Gegenden nichts Derartiges kennen, fo haben wir wohl diefe anderwärts in Deutfchland und überhaupt im Norden nirgends vorkommende Ausbildung des Terracottaftils unferer Epoche als eine ausgezeichnete Eigenfchaft der Mecklenburgifchen Gebiete zu betrachten. Dafs die Kenntnifs der oberitalienifchen Backfteinbauten dabei den erften Anftofs gegeben habe, dürfen wir wohl vermuthen.

Von der alten Einrichtung ift nichts mehr erhalten. Links von dem gewölbten Eingange, der als Durchfahrt zum Hof diente, war die Hofftube, rechts die Wohnung des Pförtners und anderer Diener. Im erften Stock war der grofse Tanzfaal, der die ganze Länge des Flügels umfafste; im dritten Stock, der eine anmuthige Ausficht gewährt, befand fich der Speifefaal, daneben der Herzogin Gemach und die Rathsftube. Den Zugang zu den oberen Stockwerken vermittelte die am öftlichen Ende in einem viereckigen Treppenhaus angebaute Wendelftiege. Das Dach hatte urfprünglich Giebelerker mit Gemächern, die aber 1574 abgetragen wurden, weil von ihrer Laft das Gebäude gefunken war. Die Deckenverzierungen für die Säle des Fürftenhofes fowie des Schloffes zu Schwerin malte 1554 Meifter *Jakob Straufs* zu Berlin. Sie beftanden aus vergoldeten Rofetten, welche in Berlin auf Leinwand gemalt und dann an Ort und Stelle befeftigt wurden.

Der Fürftenhof war nicht der einzige Bau, welchen Johann Albrecht ausführte. Als er den Thron beftieg, fand er fämmtliche fürftliche Schlöffer klein, unwohnlich und durch lange Verwahrlofung verfallen. Schon 1550 ftellte er feinem alternden Oheim Herzog Heinrich die Nothwendigkeit von Neubauten vor, »damit es nicht fo gar fchimpflich ftehe und ihnen zum Spott gereiche«. Der alte Herzog meinte aber, er habe fich bei feinem Beilager mit den vorhandenen Gebäuden beholfen und könne, namentlich bei bevorftehender Erndte, fich auf nichts weiter einlaffen. Kaum hatte daher Johann Albrecht den Fürftenhof in Wismar prachtvoll erneuert, fo begann er mit feinem Bruder Ulrich weitere Neubauten der Schlöffer von Schwerin, Dömitz und Güftrow, mit welchen zugleich umfaffende Befeftigungswerke verbunden waren. Zu den umfangreichften Werken gehörte

vor feiner neueften Umgeftaltung das Schlofs von Schwerin, fchon durch die unvergleichliche Lage auf einer Halbinfel des anmuthigen von Laubwald eingefafsten Schweriner Sees, von unvergleichlicher Wirkung. Das alte Schlofs, jetzt durch einen von Demmler im Stil Franz I. begonnenen, durch Stüler und Strack im modernen Berliner Gefchmack vollendeten Neubau verdrängt, beftand, feinen wichtigften Theilen nach, aus Bauten des 16. Jahrhunderts, unter denen die von Johann Albrecht I. hinzugefügten die meifte künftlerifche Bedeutung hatten.[1]) Der kunftliebende Herzog liefs hier diefelben Ornamente von gebranntem Thon anwenden, welche fich fchon am Fürftenhof zu Wismar bewährt hatten. Seit 1555 wurde das Hauptportal mit der doppelten Wendeltreppe errichtet, und von 1560 die Schlofskirche ausgeführt, welche nach Anlage und Durchbildung von hervorragender Bedeutung war. Als Baumeifter wird *Johann Baptifta Parr* genannt, der Bruder des *Franziscus Parr,* welcher für Herzog Ulrich gleichzeitig das Schlofs zu Güftrow baute und öfter auch beim Schlofsbau in Schwerin zu Rathe gezogen wurde. Ein dritter Bruder, *Chriftoph Parr,* war ebenfalls an beiden Schlofsbauten befchäftigt und errichtete 1572 aufserdem den Fürftenftuhl im Dome zu Schwerin. Ueber die Herkunft diefer Brüder Parr ift leider aus den Urkunden nichts zu ermitteln. Dafs fie keine Norddeutfche waren, geht fchon aus ihren Hochdeutfch abgefafsten Schriftftücken hervor; ob fie aber Ausländer waren oder aus Oberdeutfchland ftammten, mufs dahin geftellt bleiben, obwohl der Taufname Johann Baptifta auf italienifche Abftammung zu deuten fcheint.[2]) Dafs Johann Albrecht gleichzeitig auch italienifche Künftler berief, ift mehrfach bezeugt. Schon 1557 empfahl Hercules von Ferrara dem Herzoge einen Baumeifter *Francesco a Borno* von Brescia,[3]) welcher alsbald in Dienft genommen wurde und mit einer Anzahl welfcher Maurergefellen aus Trient und einem italienifchen Ziegler nach Mecklenburg kam. Damals hatte jedoch fchon ein anderer welfcher Baumeifter, *Paul,* dort Vorarbeiten begonnen. Selbft des Kurfürften von Brandenburg italienifchen Baumeifter *Francisco Chiaramella* von Venedig entbot der Herzog zu fich, um von ihm Rath und Pläne zu erhalten. Bei diefen Italienern handelte es fich um die Befeftigungen zu Dömitz und Schwerin, denn die Italiener ftanden damals, wie bald darauf die Niederländer, im Feftungsbau in hohem Anfehen. Von der ehemaligen Pracht der Ausftattung des Schloffes gaben zuletzt nur noch die zahlreichen Terracotten, welche man zur Ausftattung der gegen den Garten gelegenen grofsartigen Grotte verwendet hat,

[1]) Das Gefchichtliche bei Lifch, Jahrb. V, S. 32 ff. mit Abbildungen des Grundriises. Vgl. das Prachtwerk über das neue Schlofs. — [2]) Sollte eine Verwandtfchaft mit Jacob Bahr, den wir in Brieg kennen lernten, vorliegen? Die laxe Orthographie jener Zeit fchliefst die Identität der Namen nicht aus, zumal die Parr auch »Pahr« gefchrieben werden. — [3]) Ueber alle diefe Künftler vergl. Lifch, a. a. O. S. 22 ff.

Zeugniſs. Es ſind meiſtentheils männliche und weibliche Portraits fürſtlicher Perſönlichkeiten, wozu jedoch noch Medaillons mit antiken Bildniſſen kommen, die in Wismar fehlen. Auch Löwen, Doppeladler und andere Thiere, trefflich ſtiliſirt und gleich den Medaillons in Lorbeerkränze gefaſst, ſind eingeſtreut.

Das dritte dieſer groſsartigen Schlöſſer, das zu Güſtrow, iſt, obwohl jetzt zur Strafanſtalt degradirt, im Weſentlichen noch wohl erhalten. Es wurde nach einem Brande 1558 von Herzog Ulrich durch den Baumeiſter *Franciscus Parr* neu aufgeführt und bis 1565 vollendet. Der nördliche

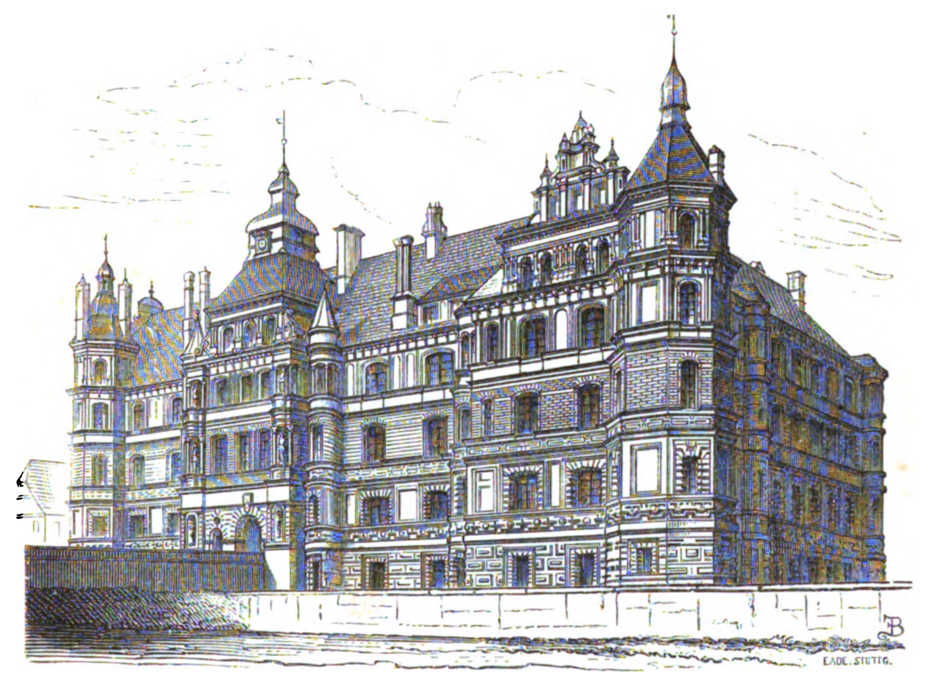


Fig. 310. Schloſs zu Güſtrow. Vorderſeite.

Flügel brannte 1586 ab, worauf bis zum Jahre 1594 eine durchgreitende Wiederherſtellung erfolgte. Am ſüdlichen Ende der ſauberen, freundlichen Stadt erhebt ſich mit impoſanten Maſſen, auf den Ecken und in der Mitte durch hohe Pavillons mit flankirenden Thürmen maleriſch gruppirt, der ſehr anſehnliche Bau (Fig. 310). Die Architektur deſſelben, vollſtändig in Stuck durchgeführt, mit Nachahmung mannigfaltigen Quaderwerks, weicht von dem Terracottaſtil der meiſten übrigen mecklenburgiſchen Schlöſſer in auffallender Weiſe ab, und erinnert durch ihre Formen und beſonders durch die Pavillons mit ihren ſteilen Dächern und die zahlreichen Schornſteine an

franzöſiſche Renaiſſance, während der deutſchen Sitte wieder durch hohe, kräftig gegliederte Giebel Rechnung getragen wird. Man nähert ſich dem Schloſſe von der Weſtſeite, wo der tiefe Graben überbrückt iſt und durch

Fig. 311.

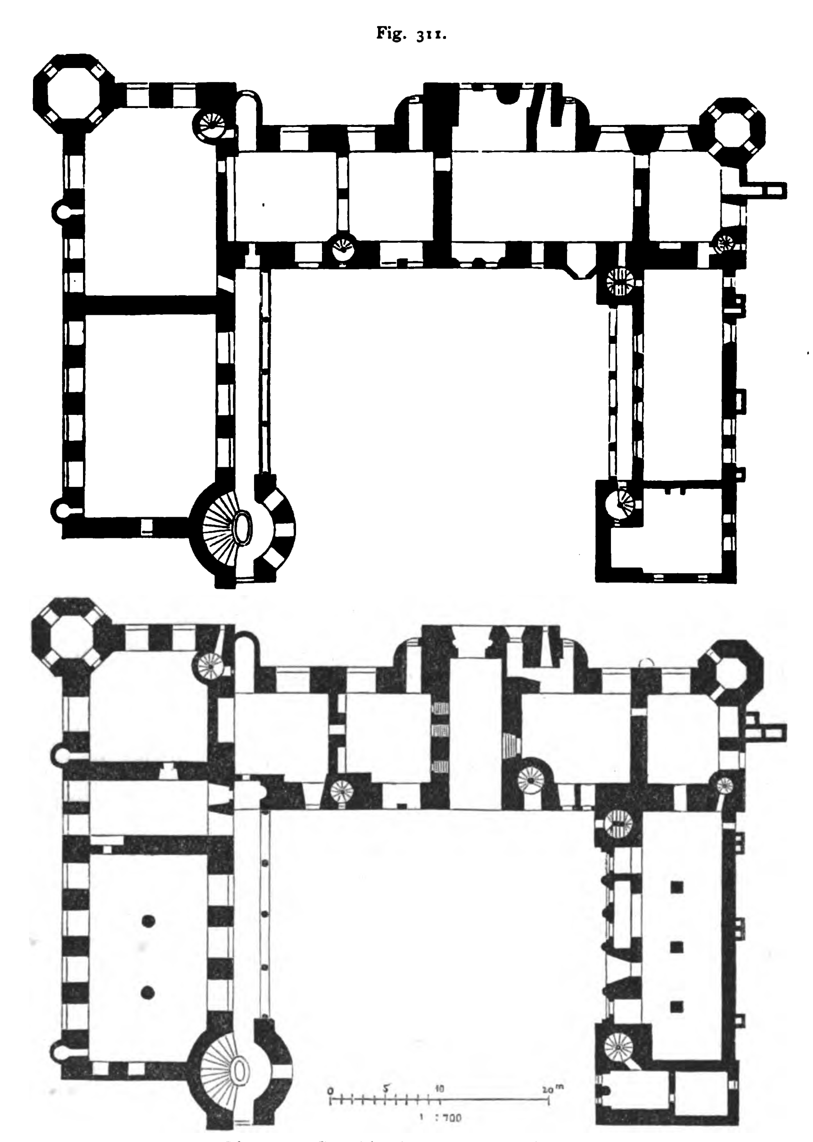


Fig. 312. Grundriſs des Schloſſes zu Güſtrow.

einen ſpäteren von Herzog Guſtav Adolf ausgeführten Vorbau beherrſcht wird. Der groſse Thorweg liegt nicht in der Mitte, ſondern etwas ſeitwärts geſchoben im weſtlichen Hauptflügel, der ſich in einer Länge von 192 Fuſs

bei 80 Fufs Höhe erftreckt. Er enthält auf jeder Seite des Thorweges (vergl. Fig. 312) zwei grofse beinahe quadratifche Zimmer von 25 Fufs Tiefe, zu welchen an der längeren Südfeite noch ein Eckfaal von 30 zu 34 Fufs hinzukommt. Beide Eckräume erhalten eine Erweiterung durch polygone Erkerthürme, deren Fenfter köftliche Ausblicke auf die umgebende liebliche Landfchaft mit ihren faftigen Wiefengründen, Baumgruppen und klaren Seefpiegeln gewähren. Vom Hauptbau zieht fich ein füdlicher, breiterer, und ein nördlicher, minder tiefer Flügel im Rechteck oftwärts hin. Auch die Stockwerkhöhe weicht im nördlichen Flügel von der im

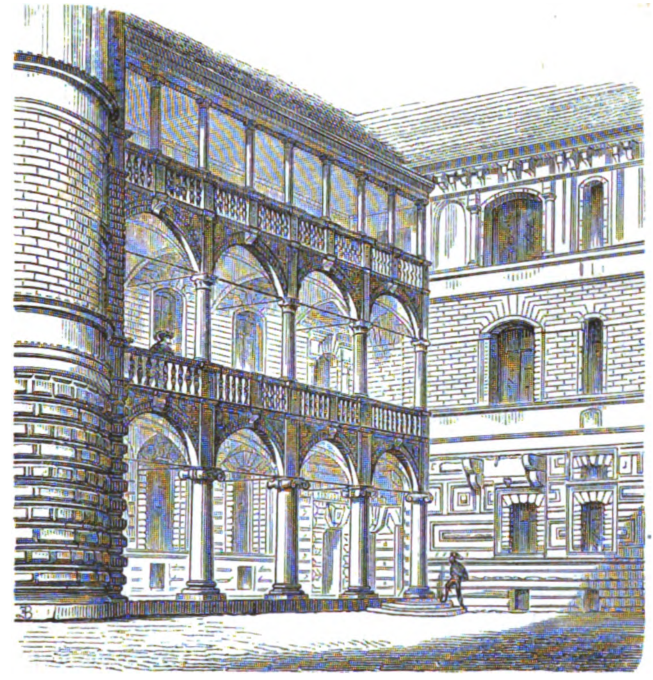


Fig. 313. Schlofshof zu Güftrow.

weftlichen und füdlichen Bau ab; denn während das Erdgefchofs hier 20, der erfte Stock 19, der zweite 16 Fufs mifst, betragen die Höhen im Nordflügel nur 11 Fufs im erften, 13 Fufs im zweiten Stock. Der füdliche ift aufserdem durch eine mächtige Säulengalerie im Erdgefchofs und den oberen Stockwerken zur Verbindung der Räume ausgezeichnet. Sie fchliefst öftlich mit einem grofsen ovalen Treppenthurm, der die breite, fanft anfteigende Hauptftiege enthält. Am nördlichen Flügel aber ift nur im Hauptgefchofs eine kleinere Galerie von geringerer Tiefe angebracht. Dagegen erkennt man, dafs am Vorderbau ehemals auf mächtigen Kragfteinen eine

Galerie das Hauptgeſchoſs gleichfalls begleitete. Dieſe Galerien bildeten wie immer bei den Bauten jener Zeit die einzige Verbindung der Räume, da dieſe ſtets die ganze Tiefe der Flügel einnehmen. In wie groſsartigem Sinn auch die Eintheilung der oberen Geſchoſſe ſich auf eine Anzahl durchweg ſehr geräumiger Zimmer und Säle beſchränkt, zeigt unſer Grundriſs des Hauptgeſchoſſes (Fig. 311).[1]) Die beiden Säle des ſüdlichen Flügels haben bei einer Tiefe von 37 Fuſs eine Länge von 53, reſp. 58 Fuſs. Zugleich erkennt man aus derſelben Figur die zahlreichen, meiſt in den Mauern verſteckt liegenden Wendeltreppen, welche faſt für jeden Raum eine ſelbſtändige Verbindung nach auſsen ermöglichen. Es iſt das eine beſonders in den franzöſiſchen Schlöſſern der Zeit mit feiner Berechnung durchgeführte Anlage.

Daſs der Bau nicht vollſtändig erhalten iſt, erkennt man unſchwer am öſtlichen Ende des Südflügels, wo der Treppenthurm in ſeiner Anlage auf eine ehemalige Fortſetzung des Baues hinweiſt. In der That iſt eine ſolche auf einer alten Abbildung[2]) vorhanden, doch ſo, daſs der erſte Stock mit einer von Baluſtraden umgebenen Plattform abſchloſs. Da dieſe Theile durch Wallenſtein während ſeiner kurzen Herrſchaft vollendet worden waren, lieſs Herzog Guſtav Adolf ſie abbrechen, »ne indigna W. memoria exstaret.« Dieſem Theil entſprach im nördlichen Flügel, der jetzt mit einem viereckigen Thurm ſchlieſst, eine ähnliche Verlängerung, welche an ihrem öſtlichen Ende die Kapelle enthielt und dort zugleich durch einen hohen runden Thurm ausgezeichnet war. Den Abſchluſs des Hofes bildete ein öſtlicher Flügel, der 1795 für baufällig erklärt und abgeriſſen wurde.[3]) Die noch immer bedeutende Wirkung des Hofes muſs urſprünglich eine wahrhaft groſsartige geweſen ſein. Ein wichtiges Element in dieſem Eindruck bildet die herrliche Säulenhalle des Südflügels (Fig. 313). Im Erdgeſchoſs ſind es vier Bogen auf ioniſchen Säulen von Granit, kraftvoll und mächtig in Axen von 15 Fuſs Weite, die Halle ſelbſt gegen 10 Fuſs tief, Alles freilich durch eiſerne Anker, die Säulenſchäfte ſelbſt durch eiſerne Bänder gehalten. Im oberen Geſchoſs eine ähnliche Halle auf korinthiſchen Säulen, und darüber im zweiten Stock eine Loggia mit doppelter Anzahl von Säulen, welche das Gebälk und den Fries aufnehmen.

Der ganze Bau iſt wie ſchon bemerkt in Stuck durchgeführt, deſſen Behandlung von groſser Sorgfalt zeugt. Das Erdgeſchoſs hat eine kraftvolle Ruſtika, die in mancherlei Variationen der Quaderbildung ſich gefällt. Im erſten Stock ſtuft ſich die Ruſtika feiner ab und iſt gleichmäſsiger durch-

[1]) Die Mittheilung der Grundriſſe verdanke ich der zuvorkommenden Güte des Directors der Anſtalt, Herrn von Sprewitz. — [2]) Ich verdanke dieſelbe gütiger Mittheilung des Herrn Hofbaurath Demmler zu Schwerin. — [3]) Das Geſchichtliche in Beſſer, Beiträge zur Geſchichte der Vorderſtadt Güſtrow, S. 363 ff.



geführt, im oberen Gefchofs endlich ift bei glatt verputzten Flächen durch Blendnifchen und Säulenftellungen eine reichere Gliederung bewirkt, die an den hohen Giebeln des Aeufseren durch Häufung der Säulenftellungen etwas phantaftifch Unruhiges erhält. Das Hauptgefims mit feinen frei gruppirten Confolen giebt einen wirkfamen Abfchlufs. Sämmtliche Fenfter find im Stichbogen gewölbt und erhöhen bei grofsen Verhältniffen und bedeutenden Axen den wahrhaft vornehmen Charakter des Baues. Mit Recht aber hat der Architekt an der Südfeite die zahlreicheren Fenfter dicht zufammengedrängt, um von der entzückenden Ausficht in die Landfchaft möglichften Vortheil zu ziehen. Die dort liegenden grofsen Säle gehören durch Stattlichkeit des Raums, Fülle des Lichts, Freiheit der Lage zu den fchönften ihrer Art. Was den Haupträumen des Schloffes noch einen befonderen Reiz verleiht, find die zahlreichen tiefen Nifchen und Erker mit ihren freien Ausblicken, die auch das Aeufsere mannigfach beleben. Die Luft an der Dekoration ift bis zu den Schornfteinen des Daches gedrungen, die mit Voluten und andern Ornamenten reich gefchmückt find. Auch die zahlreichen Wetterfahnen auf den Dächern zeigen luftigen figürlichen Schmuck. An dem öftlichen thurmartigen Vorfprung des Nordflügels ift im zweiten Stock ein Balkon herausgebaut, welcher mit hübfchem Wappen und einer Infchrift gefchmückt ift. Diefe befagt, dafs Herzog Ulrich, nachdem 1586 das alte Haus abgebrannt, dasfelbe in den beiden folgenden Jahren wieder erbaut habe. Die Jahrzahl 1589 lieft man an einem Giebel desfelben Flügels. Die Einzelheiten diefes Herftellungsbaues zeichnen fich durch eine ftrengere Behandlung mittelft antikifirender Pilafterftellungen aus.

Was endlich diefem majeftätifchen Bau feine befondere Bedeutung verleiht, ift, dafs er die umfangreichfte, fchönfte und merkwürdigfte Stuckdekoration befitzt, welche irgendwo in Deutfchland aus jener Epoche anzutreffen ift. Schon die reiche Stuckbekleidung des Aeufsern, durch eigens geformte Backfteine vorgemauert, zeigt in der wohlberechneten mannigfaltigen Gliederung und Abftufung eine wahre Künftlerhand. Am Unterbau z. B. find dunkelgefärbte horizontale Rundftäbe als Einlagen verwendet und eingerahmt. Geradezu unvergleichlich ift aber die Ausftattung des Innern. Die Decken und Gewölbe fämmtlicher Säle und Gemächer, zum Theil auf Säulen ruhend, haben eine Stuckdekoration, welche eben fowohl durch die Mannigfaltigkeit der Eintheilungen wie durch die Schönheit des Einzelnen bewundernswürdig ift. In den reich variirten Formen der Decken, Kreuzgewölbe, Flachdecken und Spiegelgewölbe bot fich die willkommenfte Gelegenheit ftets neue Motive der Eintheilung und Gliederung anzuwenden. Die Rippen find z. B. als Blattkränze charakterifirt, durchweg aber ift bei allem Reichthum das edelfte Maafshalten zu erkennen und dabei ein mufterhafter Takt in der Abftufung vom Einfachften zum Prachtvollften. Befonders

fchön find die Decken der Erker ausgeführt, aber auch das füdweftliche Eckgemach im Erdgefchofs ift überaus prächtig. Selbft in den Hallen und Bogengängen und der Einfahrt ift Alles in ähnlicher, wenn auch fchlichterer Weife mit Stuck dekorirt. Man kann nicht genug beklagen, dafs folche Schätze bis jetzt in Deutfchland fo gut wie unbekannt waren, während fie in vollem Maafse eine forgfältige Aufnahme verdienten.

Das Güftrower Schlofs fteht in feiner Anlage und Ausfchmückung unter den mecklenburgifchen Bauten jener Zeit vereinzelt da, Zeuge eines fremden Einfluffes, der auf die Perfönlichkeit feines Baumeifters zurückzuführen ift. Weitere Spuren fremder Kunftrichtung finden wir im Dom zu Güftrow in den Prachtgräbern der mecklenburgifchen Fürften, welche die Nordwand des Chores einnehmen. Sie wurden im Auftrage des Herzogs Ulrich durch einen niederländifchen Meifter *Philipp Brandin* von Utrecht von 1576 bis 1586 ausgeführt. Derfelbe Meifter hatte fchon früher zugleich mit einem anderen Steinhauer *Conrad Floris*, offenbar ebenfalls einem Niederländer, mehreres für Herzog Johann Albrecht in Schwerin gearbeitet. Es handelt fich in Güftrow zunächft um ein prachtvolles marmornes Epitaphium des Herzogs Ulrich und feiner Gemalinnen Elifabeth und Anna. Die Geftalten, aus weifsem Marmor gearbeitet, knieen hintereinander an reichen Betpulten, in vergoldeten Prachtkoftümen, in einer gewiffen Steifheit der Haltung, doch nicht ohne Lebensfrifche aufgefafst. Wahrheit und Glaube als Karyatiden bilden die architektonifche Einfaffung und tragen das phantaftifch gekrönte Gefimfe, an welchem weitere Figuren von Tugenden angebracht find. Dazu prächtige Wappen und ein ganzer Stammbaum, dies Alles auf fchwarzem Marmorgrund mit zahlreichen goldnen Infchriften und Emblemen. Am Fries obendrein Reliefs, das Ganze von höchfter Opulenz. Von derfelben Hand ift offenbar das kleinere Epitaph der Herzogin Sophia († 1575). Sie liegt betend auf einem Sarkophag; toskanifche Säulen bilden die Einfaffung und tragen ein barockes Gefimfe, in deffen Krönung Chriftus als Salvator erfcheint. Daneben reiht fich öftlich das dritte grofse Werk an, mit 1574 bezeichnet, ein riefiger Stammbaum der mecklenburgifchen Fürften, freilich nur aus Sandftein, aber reich vergoldet. Prachtvolle korinthifche Säulen faffen das Ganze ein und tragen das Gebälk. Auch diefe bedeutende Arbeit zeigt die eleganten Barockformen der damaligen niederländifchen Kunft. Sämmtliche drei Epitaphien werden von einem trefflichen fchmiedeeifernen Gitter umfchloffen. Minder bedeutend, aber aus derfelben Epoche und Richtung ift die in Sandftein ausgeführte Kanzel. — Auch in der Pfarrkirche ftammt die Kanzel, die Empore und das Stuhlwerk aus derfelben Zeit, wenn auch von geringeren Händen.

Neben folchen Schöpfungen fremder Kunft begegnet uns gegen Ausgang der Epoche noch einmal ein Werk der einheimifchen zierlichen Backftein-

baukunft im Schlofs zu Gadebufch bei Schwerin.[1]) Es ift die Schöpfung Herzog Chriftoph's, der im Jahre 1569 nach vielen Leiden dem erzbifchöflichen Stuhle Lievlands entfagt hatte und in fein Bisthum Ratzeburg zurückgekehrt war. Mit gebildetem Geifte und mildem Sinne wandte er fich wiffenfchaftlichen und künftlerifchen Beftrebungen zu. Diefen verdankt man den Bau des Schloffes, welcher 1570 begann und im folgenden Jahre vollendet wurde. Als Baumeifter wird *Chriftoph Haubitz* genannt, welcher feit 1549 bei den Bauten des Herzogs Johann Albrecht als Maurermeifter gedient hatte und nach dem Abgange der Brüder Parr (1572) zum Baumeifter desfelben ernannt wurde. Diefer alte einheimifche Meifter griff zu dem früheren Stile zurück und führte ein Werk auf, das in feinem Haupttheil noch wohl erhalten dafteht. Auf einem durch künftliche Untermauerung geftützten Hügel erhebt fich das Schlofs als einflügliger Bau in einem langgeftreckten Rechteck von anfehnlichen Verhältniffen. Ein vortretendes quadratifches Treppenhaus enthält das Portal und den Aufgang zu den beiden oberen Stockwerken. Das Aeufsere ift in feinen Mauerflächen verputzt, aber in Friefen, Gefimfen und Pilaftern ganz mit Terracotten gefchmückt. Die Friefe enthalten wie an den Schlöffern von Wismar und Schwerin hauptfächlich Medaillons mit männlichen und weiblichen Bruftbildern fürftlicher Perfönlichkeiten, auch römifche Imperatoren in Lorbeerkränzen wie zu Schwerin, Alles gut durchgebildet, wenn auch im Figürlichen nicht befonders fein. Die Gefammtwirkung ift wieder eine reiche und prächtige. An beiden Portalen, von denen das eine zum Treppenaufgang führt, find, wohl mit Bezug auf den geiftlichen Charakter des Erbauers, in Thonreliefs der Sündenfall und die Erlöfung durch Chrifti Kreuzestod und Auferftehung dargeftellt.

Im Innern find zunächft die mächtigen Tonnengewölbe des Kellers beachtenswerth, zu welchem eine Thür gleich neben dem Hauptportal hinabführt. Die Treppe zum oberen Gefchofs hat hübfche Kreuzgewölbe mit elegant profilirten Rippen. Sie mündet oben auf einen grofsen Vorplatz, von wo zwei zierliche, mit Terracotten dekorirte Portale in die Gemächer führen. Grofse gebrannte Platten mit Delphinen und anderen Thieren bilden die Pilafter, welche auf frei behandelten Kapitälen einen Rankenfries mit tanzenden Putten tragen. Im Erdgefchofs hat die Küche ein reiches Portal mit Medaillonköpfen. In den Gemächern neben der Küche fieht man fchön profilirte Unterzugsbalken, welche auf abgefasten Ständern die Decke tragen. Auch ein fchlichter alter Kachelofen mit fchwarzer Glafur, auf eifernem Unterbau ruhend, ift noch vorhanden.

Noch verdient das Rathhaus als kräftig barocker Bau von 1618 mit einer Loggia auf Pfeilern und mit Ruftikafenftern Erwähnung. Er ift ein weiterer Beweis, wie bald hier überall der Terracottenftil verlaffen wurde.

[1]) Das Hiftorifche bei Lifch, Jahrb. V, S. 61 ff.

Welchen Charakter die Schloſsbauten zu Dargun haben, vermag ich aus eigener Anſchauung nicht zu ſagen. Mit Benutzung von Theilen des ehemaligen Ciſtercienſerkloſters [1]) wurde durch Herzog Ulrich, den Erbauer des Güſtrower Schloſſes, ſchon ſeit 1560 hier ein fürſtliches Jagdſchloſs aufgeführt, und 1590 war das »lange Haus« vollſtändig eingerichtet. Die Jahrzahl 1586 lieſt man an einem der Gebäude, aber das Ganze wurde, wie es ſcheint, erſt im 17. Jahrhundert vollendet. Es bildet ein groſses Viereck mit einem Hofe von circa 130 Fuſs im Quadrat, der im Hauptgeſchoſs von Galerieen umzogen iſt. Der anſehnliche Bau lehnt ſich mit ſeinem öſtlichen Flügel an das nördliche Querſchiff der Kirche und drängt ſich mit dem ſüdlichen und dem Ende des weſtlichen Flügels in das ehemalige Langhaus derſelben hinein. Der Haupteingang liegt in der Mitte des öſtlichen, ein anderer in der des weſtlichen Flügels. Drei groſse runde Thürme flankiren das Schloſs auf den freiliegenden Ecken; nur wo das Querſchiff der Kirche anſtöſst, hat man auf den Thurm verzichtet und ſich mit einem Treppenthürmchen begnügt. Der Hauptaufgang zu den oberen Gemächern befindet ſich aber als Wendeltreppe in einem Treppenthurm, der die nordöſtliche Ecke des Hofes einnimmt. Ueber die künſtleriſche Ausſtattung des Baues weiſs ich nicht zu berichten; doch läſst ſich ſo viel aus den mir vorliegenden Zeichnungen [2]) vermuthen, daſs der öſtliche Flügel der älteſte noch von Herzog Ulrich erbaute Theil ſein wird. Er zeigt nämlich im Erdgeſchoſs und dem erſten Stock Arkaden auf weit geſtellten Säulen, im zweiten dagegen eine Galerie mit doppelter Anzahl von Säulen, welche das Dachgeſims aufnehmen. Dies iſt genau die am Südflügel zu Güſtrow vorkommende Form. Die andern Theile des Baues mit ihren ſchweren maſſiven Pfeilerhallen im Erdgeſchoſs und im erſten Stock gehören wohl dem 17. Jahrhundert an.

LÜBECK.

Im Gegenſatz zu den mecklenburgiſchen Landen, wo die ganze Bauthätigkeit auf den Fürſten beruhte, zeigt uns der alte mächtige Vorort der Hanſa, Lübeck, die Kunſt eines bürgerlichen Gemeinweſens. Aber man erkennt bald, ſchon beim Herannahen an die vielthürmige Stadt, mehr noch beim Durchwandern ihrer Straſsen, daſs ihre gröſsten Tage doch in die Zeiten des Mittelalters fallen. So groſsartige Denkmale wie die Marienkirche und der Dom mit ihren gewaltigen Thurmpaaren, wie die übrigen, noch zahlreich erhaltenen gothiſchen Kirchen hat keine Stadt des Norddeutſchen Küſtenlandes, mit alleiniger Ausnahme von Danzig, aus jener Epoche noch aufzuweiſen. Dazu kommt, daſs Lübeck's Kirchen einen höheren Grad von

[1]) Das Geſchichtliche bei Liſch, Jahrb. III, 169 ff. — [2]) Die Zeichnungen verdanke ich gütiger Mittheilung des Herrn Hofbaurath Demmler.

künftlerifcher Durchbildung zeigen als die Danziger, und dafs fie mit einem noch reicheren Schmuck von kirchlichen Denkmälern aller Art ausgeftattet find. Wer, von Weitem herannahend, die Stadt, umgeben von Wiefengründen, Laubgruppen und Wafferfpiegeln, mit ihren fieben gewaltigen Kirchthürmen und zahlreichen kleineren Spitzen fieht, der ahnt etwas von der ehemaligen Macht jenes Freiftaates, der an der Spitze der Hanfa mit feinen Flotten die Oftfee beherrfchte, Dänemark bezwang und in den nordifchen Angelegenheiten den Ausfchlag gab. Die Anlage der Stadt, wenige Meilen von der Oftfee, an der felbft für Seefchiffe zugänglichen Trave bot die günftigften Verhältniffe. Der Platz ift mit befonderer Umficht gewählt, denn er hat die Geftalt einer Halbinfel, die nur nach Norden durch eine fchmale Zunge mit dem Lande zufammenhängt, öftlich von der Wakenitz, weftlich von der Trave umfchloffen, auf einem hügelartig anfteigenden Terrain, das feine Vertheidigung durch das Waffer erhielt. An dem einzigen zugänglichen Punkte, der Nordfpitze diefes ovalen Stadtplanes, fchlofs eine fefte Burg und das noch vorhandene Burgthor die Stadt ab. Von dort ziehen die Hauptftrafsen in zwei parallelen Zügen, der Breiten- und der Königftrafse, in leichter weftlicher Abweichung bis nach dem Südende, wo fie an dem Dom und der dazu gehörigen Baugruppe ihren Abfchlufs finden. Zahlreiche Querftrafsen fchneiden fich mit diefen Hauptadern im rechten Winkel, fämmtlich von kurzer Entwicklung, da die gröfste Breite der Stadt ungefähr die Hälfte ihrer Längenausdehnung beträgt. Das gewaltige, noch wohlerhaltene Holftenthor mit feinen beiden Thürmen bezeichnet hier die Hauptftrafse, welche nach Weften auf das angrenzende holfteinifche Gebiet und gegen Hamburg führt. Wo diefe Strafse fich mit der grofsen Längenpulsader der Breitenftrafse fchneidet, breitet fich das weite Rechteck des Marktes aus, auf zwei Seiten, der nördlichen und der öftlichen von den ausgedehnten Gebäuden des Rathhaufes eingefafst. Hier ift das Herz der Stadt, hier erhebt fich auch die Hauptkirche zu St. Marien, die mit ihren dunklen Backfteinmaffen und den beiden riefigen Thurmhelmen hoch über die mittelalterlichen Giebel des Rathhaufes emporragt. An der andern Seite des Marktes erhebt fich die Petrikirche, etwas weiter öftlich St. Aegidien und im nördlichen Theile der Stadt die wiederum fehr anfehnliche Jakobikirche, dabei das Spital zum Heiligen Geift. Damit find die Hauptpunkte in der Plananlage der Stadt gezeichnet. Ein grofsartiger Zug voll Freiheit und Klarheit fpricht fich in ihr aus.

Das Gepräge der wichtigften Denkmäler gehört überwiegend dem Mittelalter und verräth unverkennbar, dafs das 13. und 14. Jahrhundert den Höhepunkt in der Machtentwicklung Lübeck's bezeichnen. Schon das 15. Jahrhundert fteht darin zurück; man fpürt ein Nachlaffen in der monumentalen Entwicklung oder vielmehr ein Umwenden vom kirchlichen zum Profanbau;

denn das Holftenthor und das Burgthor, fowie ausgedehnte Theile des Rathhaufes gehören diefer Zeit an. Mit dem Anfang des 16. Jahrhunderts finden wir Lübeck von einem engherzigen Patriziat beherrfcht,[1]) welches der Strömung der Zeit fich feindlich entgegenftellt. Die Reformation, die in der Bürgerfchaft allgemein Anklang gefunden, wird vom Rathe mit eiferner Hand unterdrückt. Bürger, welche nach Oldesloe gehen, um den dort eingefetzten evangelifchen Prediger zu hören, werden mit Landesverweifung, Gefängnifs oder Geldbufse geftraft. Der Prediger Johann Offenbrügge, der heimlich in die Stadt gekommen war, um in einem Privathaufe lutherifchen Gottesdienft zu halten, wird in's Gefängnifs geworfen, und als er endlich auf Andringen der Bürgerfchaft befreit wird, mufs er froh fein, zu Schiffe nach Reval zu entkommen, wodurch er den Mönchen die Freude macht, ausfprengen zu können, der Teufel habe ihn geholt. Ein blinder Bettler wird aus der Stadt gewiefen, weil er auf der Strafse ein lutherifches Lied gefungen; ein Buchbinder, der des Reformators Schriften verkauft, wird in den Thurm geworfen; ja noch 1528 werden Luther's Bücher durch den Büttel auf offenem Markte verbrannt. In der Bürgerfchaft war aber der Drang zum Evangelium fo ftark geworden, dafs einft beim Gottesdienft in der Jakobikirche, während der katholifche Geiftliche predigte, zwei Knaben den Choral Luther's »Ach Gott vom Himmel fieh darein« anftimmten, die ganze Gemeinde mit einfiel und den Prediger zwang, die Kanzel zu verlaffen. Erft als der Rath von der Bürgerfchaft eine aufserordentliche Steuer verlangte, erzwang diefe durch ihre ftandhafte Oppofition, dafs die evangelifche Lehre endlich freigegeben und bald darauf die Reformation völlig durchgeführt wurde. Aber die Starrheit der Ariftokratie ift damit nicht bezwungen. Der kühne Verfuch Wullenwebers eine Volksherrfchaft aufzurichten und Lübeck's Macht noch einmal auf's Höchfte zu fteigern, mifslingt und fortan ift wohl noch eine Zeit lang von materiellem Gedeihen, aber nicht mehr von politifcher Machtftellung zu reden. In jenen Kämpfen haben wir wohl den Grund zu fuchen, warum noch 1518 die Marienkirche in einem durch die Gegenfätze gefchärften Eifer mit reichfter Ausftattung in gothifchen Formen gefchmückt wurde. Zugleich aber hängt damit zufammen, dafs die Renaiffance hier erft fpät auftritt und keine hervorragende Rolle fpielt. Doch find einige prächtige Werke aus ihrer fpäteren Entwicklung erhalten.

Der wichtigfte Bau ift das Rathhaus. Der ältefte Theil desfelben ift das grofse Rechteck, 150 Fufs breit und 120 Fufs tief, welches den Markt an der Nordfeite begrenzt und mit feiner Südfeite an den Marienkirchhof ftöfst. Hier ift der Rathskeller mit feinen gewaltigen Gewölben; der Bau felbft aber wird durch drei koloffale Satteldächer bedeckt, die mit

[1]) Vergl. J. R. Becker, Gefch. der freyen Stadt Lübeck II, S. 3 ff.

ihren riesenhohen Backsteingiebeln über alle spätere Bauten hinausragen. Vor diese Façade, die nach Süden schaut, wurde seit 1570 die Renaissancehalle gesetzt, von der wir noch zu sprechen haben. In dem gegen die Breitestrasse liegenden östlichen Theil dieses Baues befand sich ehemals der grosse

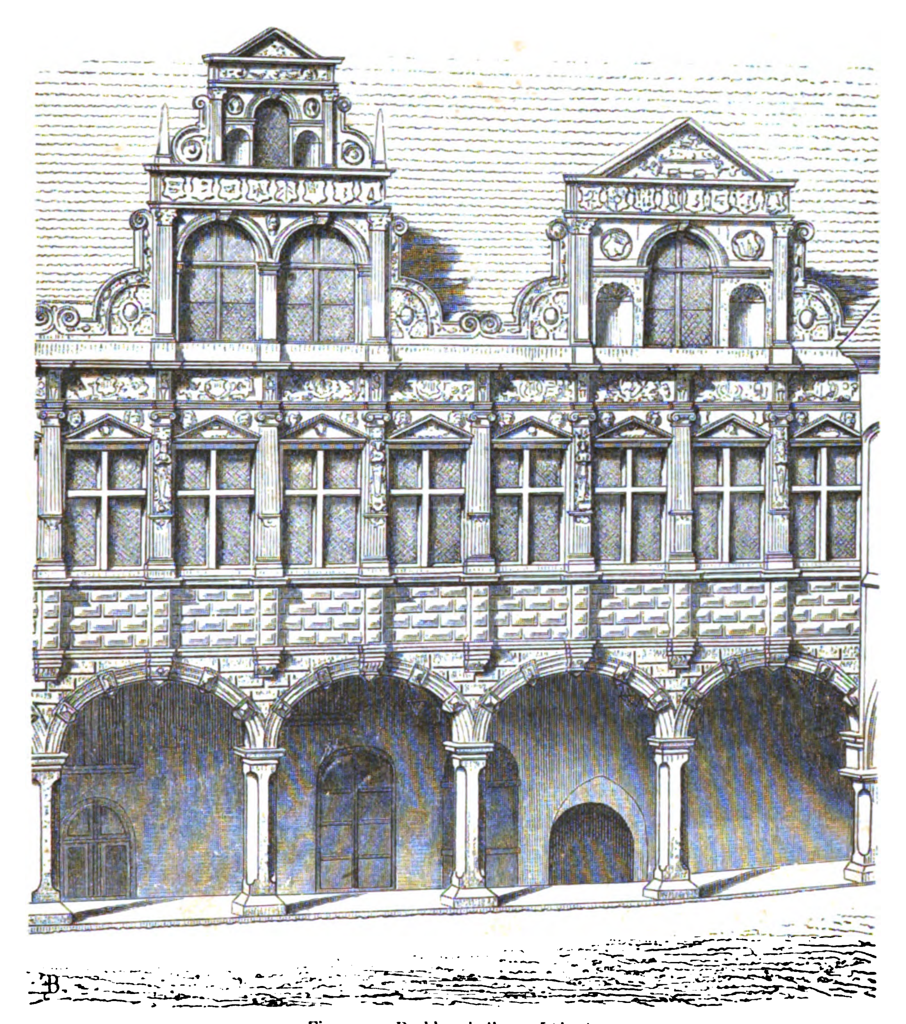


Fig. 314. Rathhaushalle zu Lübeck.

Hansasaal, die ganze Tiefe des Baues von 120 Fuss bei einer Breite von 30 Fuss einnehmend. An diesen Hauptbau wurde noch im Mittelalter ein die Ostseite des Marktes abschliessender Flügel gesetzt, im Erdgeschoss eine langgestreckte zweischiffige Halle auf Granitpfeilern bildend, ehemals bis 1868 zum Theil als Arbeitsstellen für die Goldschmiede benutzt, neuerdings zum

groſsen Vortheil für die Geſammtwirkung geöffnet und ſorgfältig wieder hergeſtellt. Zwei gewölbte Durchgänge ſtellen die Verbindung mit der Breitenſtraſse her. Der ſüdliche Theil enthielt ehemals die Rathswaage, und an ihn wurde gegen Ende des 16. Jahrhunderts nach der Straſsenſeite die prächtige Freitreppe gebaut, die ein Hauptſtück der Renaiſſance iſt. Im oberen Stock befand ſich ehemals der Löwenſaal, 90 Fuſs lang und 24 Fuſs breit, daneben ein Vorplatz und die ſogenannte Kriegsſtube, 36 Fuſs breit und 48 Fuſs lang. Der ganze Flügel aber erſtreckt ſich zu einer Länge von 150 Fuſs.[1])

Für unſere Betrachtung iſt zunächſt von Wichtigkeit der prächtige Vorbau, welcher 1570 der Südſeite vorgelegt wurde (Fig. 314). Die zierlichen Hallen, auf zwölf Pfeilern mit kräftigen etwas gedrückten Bögen ſich öffnend, werden nach oben durch drei Giebel abgeſchloſſen, von denen der mittlere als dominirender Theil höher emporragt. Die Compoſition iſt vortrefflich, die Gliederung reich und doch klar, aber das Figürliche zeugt von ſchwachen Händen, und das ganze Werk, ſo anſehnlich es auch iſt und ſo beſtechend das ſchöne Sandſteinmaterial wirkt, gehört doch nicht zu den vorzüglichſten Schöpfungen der Zeit, iſt z. B. dem Bremer Rathhaus keineswegs ebenbürtig. Vom Jahre 1594 datirt ſodann die prächtige Freitreppe, welche an der Breitenſtraſse auf vier Pfeilern angelegt iſt, eine überaus maleriſche Conception, in kräftigen und reichen Formen durchgeführt, namentlich die einzelnen Quadern mit jenen Sternmuſtern geſchmückt, welche in dieſer Spätzeit allgemein beliebt waren. Weiter nordwärts aus derſelben Epoche ein prächtiger Erker in ähnlichen Formen. Auch das Innere des Baues wurde damals reich geſchmückt, beſonders die Kriegsſtube zeigt noch jetzt die prachtvolle Ausſtattung jener Epoche. An dem Marmorkamin, der neuerdings barbariſcher Weiſe mit dunkler Oelfarbe überſchmiert war,[2]) lieſt man die Jahrzahl 1595. Zum Schönſten in dieſer Art gehört die Wandvertäfelung, bei welcher Schnitzwerk und eingelegte Arbeit zuſammenwirken. Auch das Portal zum Rathsſaale iſt eine treffliche Schnitzarbeit. Sie datirt von 1573, hängt alſo mit dem Baue der ſüdlichen Arkadenfront zuſammen.

Von den ſtädtiſchen Bauten iſt ſodann noch das ehemalige Zeughaus beim Dom vom Jahre 1594 zu nennen. Es iſt ein mächtiger, aber einfacher Backſteinbau mit Sandſteingliederungen in dem aus den Niederlanden ſtammenden Miſchſtil, wohl an Gröſse, aber bei Weitem nicht an künſtleriſcher Behandlung mit dem Danziger Zeughaus zu vergleichen.

Auch der Privatbau der Stadt ſteht an Reichthum der Durchbildung dem von Danzig weit nach; allein in der Anlage der Häuſer erkennt man

[1]) Werthvolle Notizen verdanke ich der Güte des Herrn Stadtbaudirektors Krieg. — [2]) Seit Kurzem durch die Sorgfalt des Herrn Krieg gereinigt. Treffliche photogr. Aufnahme von Nöhring.



dieſelben Grundzüge. Das Erdgeſchoſs bildet unten auch hier eine weite und hohe Halle, die ihr Licht aus mächtigen Fenſtern vom Hofe her erhält und ihren Zugang von der Straſse in einem rieſig hohen Portale beſitzt. Ueber der Hausthür iſt jetzt oft eine kleine Kammer angebracht, die aus dem mit dem Portal verbundenen Oberfenſter ihr Licht erhält. Eine kleine Comtoirſtube iſt ſtets vom Flur abgetrennt. Im Hintergrunde führt eine reich geſchnitzte Treppe zu einer Galerie, welche den Zugang zu den niederen Schlafkammern und den oberen Geſchoſſen vermittelt. Die Façaden der Häuſer zeigen faſt ohne Ausnahme den ſchlichteſten Backſteinbau, neuerdings faſt immer mit Oelfarbe überſtrichen. Einfache Staffelgiebel, durch Liſenen und Mauerblenden gegliedert, bilden den Abſchluſs. Von der reichen Ausſtattung mit den Formen der Renaiſſance bei überwiegender Anwendung von Sandſtein, wie wir es in Danzig fanden, iſt hier nirgends die Rede. Den Erker hat man hier wie in Danzig und den andern niederdeutſchen Seeſtädten vermieden. Nur indem man zahlreichen Häuſern prachtvolle Portale im beginnenden Barockſtil vorſetzte, ſuchte man der allgemeinen Zeitrichtung Rechnung zu tragen. Karyatiden und Hermen, Statuen von Tugenden, Masken und Fruchtſchnüre ſpielen dabei eine groſse Rolle. Ein Prachtſtück dieſer Art vom Jahre 1587 ſieht man Schlüſſelbuden No. 190, mit zwei gewaltigen Hermen, darüber in einer Niſche eine weibliche Figur, von zwei liegenden Geſtalten eingeſchloſſen, ſämmtlich ſehr langbeinig und manierirt. Ein hübſches Portal ebenda No. 196, gleichfalls mit Figuren geſchmückt und ſämmtliche Flächen mit Metallornamenten dekorirt. Ein prächtiges Portal ebenda No. 195, mit Kriegerfiguren und allegoriſchen Darſtellungen, auch hier das Figürliche unerträglich manierirt. Auf ſolchen Schmuck verzichtet das Portal an No. 194, erholt ſich dagegen an reichen Fruchtgehängen und Masken. Mehreres von ähnlichem Charakter in der Fiſchſtraſse. Eins der üppigſten ſchon ſtark überladenen und geſchweiften an No. 85; ein ganz kleines, blos mit Roſetten und Köpfen dekorirt an No. 96; facettirte Quadern mit Sternmuſtern an No. 104, wo ausnahmsweiſe auch der Hausgiebel mit Voluten geziert iſt. Die ſehr langen Figuren findet man wieder an No. 106. Ueberaus reich mit Feſtons und Hermen iſt No. 107 dekorirt, wo auch die oberen Theile der Façade ähnlichen Schmuck erhalten haben, und in der Mitte eine Abundantia in einer Niſche aufgeſtellt iſt. Einfacher in Anlage und Behandlung No. 105. Mehreres auch in der Breitenſtraſse. Phantaſtiſch reich mit Masken geſchmückt No. 785. Noch ſtattlicher mit zwei kannelirten ioniſchen Säulen, deren unterer Theil reich dekorirt, dazu über dem Gebälk zwei liegende Figuren an No. 819. Dagegen No. 793 zierliche Metallornamente an den Flächen, fein kannelirte korinthiſche Pilaſter, von Quaderbändern durchbrochen, als Einfaſſung.

Ganz abweichend iſt die groſse Façade in der Holſtenſtraſse Nr. 276.

Das Portal gehört zwar derſelben Gattung an, wird durch kriegeriſche Atlanten eingefaſst und von den Figuren des Glaubens und der Liebe bekrönt. Dabei der Spruch: Sperantem in domino misericordia circumdabit. Dies Alles wie gewöhnlich in Sandſtein. Die Façade ſelbſt iſt aber ein Prachtſtück von Renaiſſancedekoration in Terracotta, offenbar um einige Dezennien früher als das Portal, vielleicht das Werk des *Gabriel v. Aken* und *Statius v. Düren*, die ſich wie wir wiſſen in Lübeck niedergelaſſen hatten. Doppelte Liſenen, aus gerippten Rundſtäben beſtehend, auf Maskenkonſolen ruhend, theilen den hohen Giebel, und ähnliche Rundſtäbe faſſen ſämmtliche Fenſter ein. Die einzelnen Stockwerke aber werden bis oben hinauf von Medaillonfrieſen in Terracotten gegliedert, welche den Arbeiten in Wismar, Schwerin und Gadebuſch verwandt ſind. Leider hat ein ſpäterer Zopfzuſatz die urſprüngliche Reinheit getrübt; jedenfalls iſt aber die Façade ſehr intereſſant wegen der Anwendung eines durchgebildeten Terracottenſtils. Aehnliche Werke kommen noch ein paar Mal in der Wahmſtraſse vor.

Von dem Reichthum der Ausſtattung, welcher ehemals die Patrizierhäuſer auszeichnete, geben noch einzelne Ueberreſte Zeugniſs; am prachtvollſten der Saal im Hauſe der Kaufleute (Fredenhagen'ſches Zimmer), deſſen Getäfel in Eichen-, Linden-, Nuſsbaum- und Ulmenholz zu den edelſten der Zeit gehört (Fig. 315). Gekuppelte korinthiſche Halbſäulen mit reich geſchnitzten Schäften tragen ein Gebälk mit elegantem Rankenwerk am Geſimſe, und darüber eine Doppelſtellung von Atlanten und Karyatiden, die mit einem zweiten nicht minder reich dekorirten Geſimſe abſchlieſsen. Die Wandfelder zeigen unten eine Nachbildung kräftiger Steinarkaden und darin tabernakelartige Aufſätze, darüber eingelaſſene Alabaſterreliefs, ſicherlich niederländiſche Arbeiten, Alles auf's Reichſte plaſtiſch dekorirt. Den oberen Theil der Wände ſchmücken Gemälde in Goldrahmen. Die Decke zeigt ein reich caſſettirtes Balkenwerk, kraftvoll gegliedert und elegant geſchnitzt.[1])

Einige werthvolle Werke finden ſich ſodann in den verſchiedenen Kirchen der Stadt. Bemerkenswerth zunächſt in der Marienkirche die groſsartige Ausſtattung mit Meſſinggittern, welche den ganzen Chor und die zahlreichen Kapellen, ebenſo auch das Taufbecken umgeben. Sie datiren ſämmtlich von 1518 und zeigen im Weſentlichen zwar noch die Elemente des gothiſchen Stiles, aber doch in einer Umbildung, welche nicht ohne Einwirkung der Renaiſſance zu denken iſt. Dieſe ſelbſt mit ihren zierlichen Formen findet man ſodann, freilich ganz vereinzelt, an der ſchönen Grabplatte des in demſelben Jahre 1518 verſtorbenen Gothard Wigerinck, ebenfalls ein Bronzewerk. Weit geringer war um dieſelbe Zeit hier die Steinarbeit, z. B. an dem Grabſtein des Chriſtoph und Johann Tidemann im Chorumgang des Doms,

[1]) Vgl. die Notiz von A. Meier im Dresdener Corr. Bl. 1853, Dec. No. 3.

ſtumpfe Geſtalten in ſchlichter Einfaſſung von korinthiſchen Halbſäulen, die Schäfte oben kannelirt, unten mit Ornamenten geſchmückt, ſicher erſt nach der Mitte des Jahrhunderts gearbeitet. Holzſchnitzerei und Metallguſs ſind und bleiben die hier bevorzugten Künſte. Erſtere iſt beſonders an der pracht-

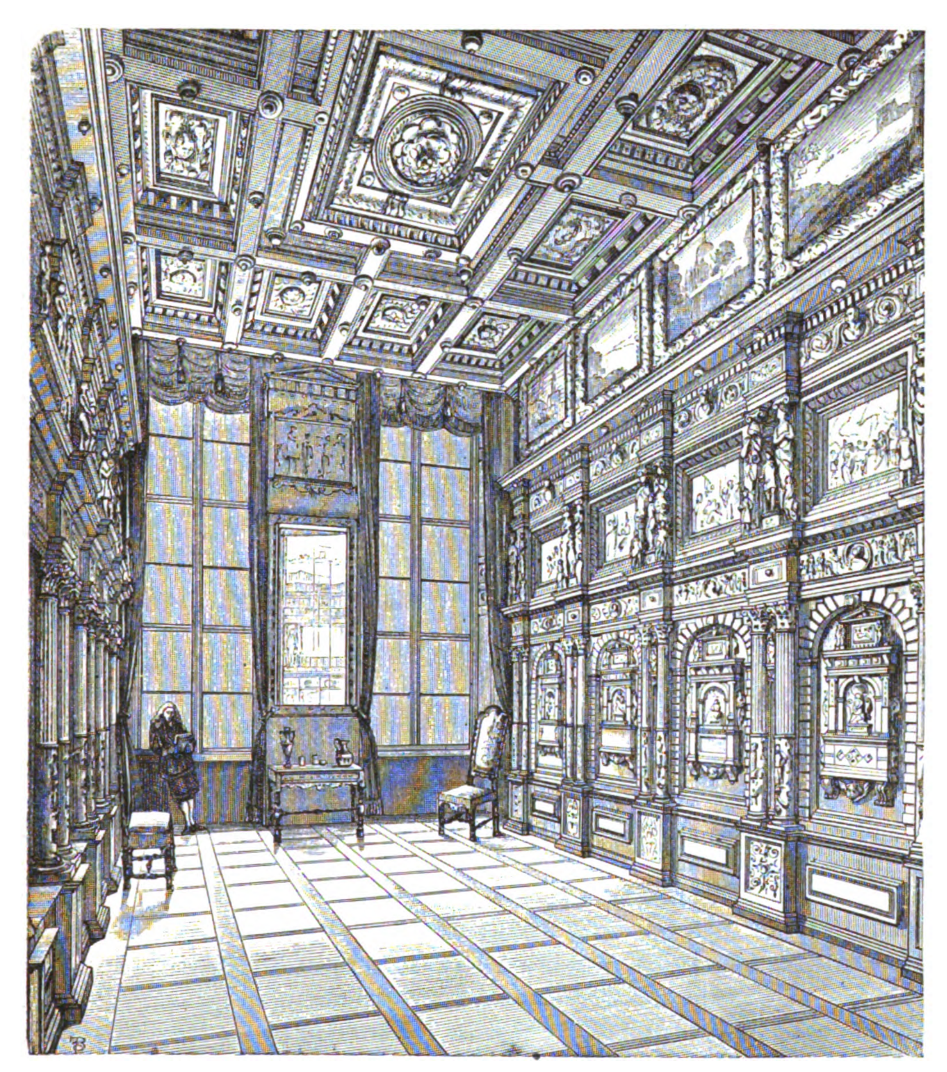


Fig. 315 Fredenhagen'ſches Zimmer. Lübeck.

vollen Orgel der Aegidienkirche, ſowie an dem 1587 ausgeführten Lettner, deſſen gewundene Treppe auf Atlanten ruht, nicht minder an dem meiſterhaften Uhrwerk der Marienkirche vom Jahr 1562 vertreten. Dagegen iſt die Orgel in derſelben Kirche ein ebenſo prächtiges Werk der ſpätgothiſchen

Epoche, gleichzeitig mit der übrigen Ausftattung der Kirche 1516—1518 von Meifter *Barthold Hering* ausgeführt. Auch das Stuhlwerk der Kirche zeigt eine bewundernswürdig reiche und edle Ausbildung, die Füllungen namentlich mit Arabesken vom feinften Gefchmack und voll Phantafie. Zwei reich gefchnitzte Orgeln hat auch die Jacobikirche, und zwar die eine von 1504, die andere von 1637, aber auch diefe noch mit überwiegend gothifchen Formen.

Was an Bronzewerken in Lübeck's Kirchen vorhanden, überfteigt jede Vorftellung. Von der unvergleichlichen Pracht der zahlreichen Gitter in der Marienkirche, die freilich überwiegend noch der Gothik angehören, war fchon die Rede. Von andern Werken der früheren gothifchen Epoche habe ich hier nicht zu berichten; wohl aber von dem herrlichen Bronzegitter der Bremerkapelle vom Jahr 1636, mit Säulen, Hermen und Karyatiden gegliedert, fchon fehr barock, aber höchft geiftreich und elegant, dabei von meifterhafter Technik. Prachtvolle Kronleuchter finden fich in der Jacobikirche, noch glänzender aber find die Kronleuchter, Wandleuchter und Gitter in St. Peter, datirt von 1621, 1639, 1644, voll Phantafie und Anmuth, mit kletternden und fpielenden Putten dekorirt. Auch die Aegidienkirche und der Dom find mit ähnlichen Kronleuchtern ausgeftattet. Ich hebe hier nur das Wichtigfte heraus: die Fülle des noch Vorhandenen verdiente in einer ftatiftifchen Darftellung der Renaiffancewerke Deutfchlands eingehendere Beachtung.

LÜNEBURG.

Lüneburg ift eine Wiederholung Lübeck's im kleineren Mafsftabe; zugleich hat die Stadt Bedeutung, weil fie die füdliche Grenze des niederdeutfchen Backfteinbaues bezeichnet. Schon in Celle hört derfelbe auf und macht dem mitteldeutfchen Fachwerkbau der Harzgegenden Platz. In der mittelalterlichen Epoche und noch in der erften Hälfte des 16. Jahrhunderts beherrfcht der derbe niederdeutfche Backfteinbau hier die ganze Profanarchitektur. Die Bürgerhäufer find fchmal und hoch mit einfachen Staffelgiebeln. Der Erker kommt hier fo wenig vor wie in Lübeck oder Danzig, nur ein paar Mal finden fich ganz bedeutungslofe Fachwerk-Erker dem Erdgefchofs und erften Stock vorgefetzt: ein von den Hannover'fchen Städten ausgehender Einflufs. Mit dem 16. Jahrhundert bürgert fich an diefen Bauten die Renaiffance ein, doch in etwas verfchiedener Art als zu Lübeck.[1]) Wie dort nämlich werden zwar die Façaden durch jene fchräg gerippten Rundftäbe gegliedert, die Fenfternifchen und die Lifenen damit eingefafst, und ebenfo die Friefe und die Medaillons, welche die Stockwerke trennen, eingerahmt. Die Friefe

[1]) Einige Abbildungen in den Publ. des Lüneb. Alterth. Ver. Dazu Ortwein's D. Renaiff. Abth. 40 von G. Heufer.

ſollten nun Füllungen von Terracottareliefs erhalten, welche indeſs in den meiſten Fällen nicht ausgeführt ſind. Dagegen trifft man häufig in den Medaillons zeitgenöſſiſche Bildniſſe, Wappen u. dergl. in farbig glaſirten Terracotten. Denkt man ſich die ganzen Frieſe in dieſer Weiſe geſchmückt, ſo müſſen die Façaden, die jetzt durch den dunklen Ton des Backſteins etwas Düſteres haben, von prächtiger Wirkung geweſen ſein. Das Hauptbeiſpiel dieſer Art iſt der groſse Giebel, welcher die lange Perſpektive der Hauptſtraſse Am Sand dominirend abſchlieſst, bezeichnet 1548. Die einfaſſenden Rundſtäbe mit ihrem ſchrägen Rippenwerk machen faſt den Eindruck von Laubkränzen, welche die Glieder umrahmen. Die dekorirenden Medaillonköpfe, Wappen und figürliche Darſtellungen, Knaben auf Delphinen, Simſon mit dem Löwen, mit den Thoren von Gaza u. dergl. ſind lebensvoll behandelt.[1]) Auch der kleinen danebenſtehenden Façade hat man denſelben Schmuck gegeben. Ein anderes noch etwas früheres Beiſpiel vom Jahr 1543 bietet die Façade an der Münze Nr. 9. Die farbig glaſirten Reliefmedaillons mit den zeitgenöſſiſchen Portraitköpfen ſind derb und lebendig ausgeführt.

Etwas ſpäter tritt eine Veränderung im Stil dieſer Terracotten auf. Statt des farbig geſchmückten Flachreliefs ſtellen ſich im kräftigſten Hochrelief weit vorſpringende Köpfe ein, die nun keine Glaſur mehr erhalten. Der maleriſche Stil macht einem mehr plaſtiſchen Platz. Ein charakteriſtiſches Beiſpiel dieſer Art gewährt ein Haus von 1559 in der Bardowiker Straſse No. 30, mit ſehr gut behandelten Reliefköpfen;[2]) vom Jahre 1560 das Haus am Markte No. 1, wo aber dieſe Köpfe und die Wappen in Sandſtein eingeſetzt ſind. In der Mitte ein hübſches Barockſchild, von Engeln gehalten. Um dieſe Zeit dringt alſo der Hauſteinbau ein und findet namentlich an einzelnen Prachtportalen, offenbar nach dem Vorgange von Lübeck, ſeine Verwendung. So an dem Hauſe Neue Sülze No. 27. Ein anderes in der Groſsen Bäckerſtraſse No. 30, mit korinthiſchen Säulen eingefaſst, deren Schaft am untern Theil mit Metallornamenten bedeckt iſt. Das Prachtſtück aber in derſelben Straſse No. 9, die Rathsapotheke, wo das Portal mit Hermen eingefaſst iſt, welche mediziniſche Gefäſse halten und an den Schäften reich dekorirt ſind, darüber ein Bogen mit Masken und Feſtons, in den Zwickeln zwei ſitzende weibliche Figuren. Das Portal iſt nach dem Vorbilde der Lübecker von ungewöhnlicher Höhe.

In charaktervoller Weiſe haben die verſchiedenen Kunſtepochen ſich am Rathhauſe ausgeſprochen. Es iſt gleich dem von Lübeck ein Conglomerat, in mehreren Perioden allmälig durch neue Anſätze vergröſsert. Im Weſentlichen aus verſchiedenen Epochen des Mittelalters ſtammend, iſt es äuſserlich ohne groſsartigere Geſammtwirkung, und die Hauptfaçade am Markt

[1]) Taf. 2 bei Heuſer. — [2]) Abb. bei Heuſer, Taf. 3.

mit ihren Bogenhallen und den mit Figurenniſchen dekorirten Pfeilern trägt den Charakter einer ſpäten Reſtauration. Man liest: Exſtructum 1720, renovatum 1763. Intereſſanter iſt das Innere, welches in verſchiedenen Epochen eine zum Theil prachtvolle Ausſtattung erhalten hat. Noch völlig gothiſch iſt der mit hölzernem Tonnengewölbe überdeckte Saal, der durch ſeine Glasgemälde, ſeine ſchönen Bodenflieſen, in welchen man vor den Sitzen der Rathsherren noch die Oeffnungen der Luftheizungsröhren mit ihren Metallverſchlüſſen ſieht, mit einer polychromen Deckenmalerei und der völlig erhaltenen Wandvertäfelung mit ihren Schranken und den Sitzen für die Rathsherren einen unvergleichlich harmoniſchen Eindruck macht. Letztere gehören der Renaiſſance an und ſind mit ihren eingelegten Holzmoſaiken 1594 ausgeführt. Die Gemälde der Decke ſind im Geiſt und den Formen der Kranach'ſchen Schule behandelt.[1]) Am Eingang des Saales bilden zwei ungleiche Flachbögen auf kräftiger Rundſäule eine Art Vorhalle. Im Flur iſt ein prachtvolles Eiſengitter von *Hans Ruge* 1576 ausgeführt, ohne alles phantaſtiſche Element, nur mit ſchön ſtiliſirten Blumen geſchmückt. Das Zimmer rechts vom Eingange im Erdgeſchoſs zeigt eine gute Holztäfelung vom Jahre 1604.

Den Stolz des Rathhauſes bildet aber der Rathsſaal, 1566 bis 1578 durch *Albert von Soeſt* mit einer künſtleriſchen Ausſtattung verſehen, welche alles überbietet, was jemals deutſche Schnitzkunſt hervorgebracht.[2]) Man lieſt daran: Albertus Suzatienſis fecit. Zunächſt ſind die Schranken mit den Sitzen für die Rathsherrn auf's Reichſte mit zierlich ausgeführten Reliefs der bibliſchen Geſchichte dekorirt. Man ſieht das Urtheil Salomon's, das jüngſte Gericht, Moſes das Volk ſtrafend, dazu die Statuetten von Moſes, Aron und Joſua, Alles in kleinſtem Maſsſtabe mit hoher techniſcher Meiſterſchaft durchgeführt. Einfacher iſt die Bekleidung der Wände, ſowie die kaſſettirte Decke mit ihren vergoldeten Roſetten. Der Künſtler hat ſich die Hauptwirkung für die architektoniſch hervorragenden Theile aufgeſpart. Schon die Frieſe mit den herrlichen kleinen Köpfchen, die aus den Ranken hervorragen, gehören zum Köſtlichſten ihrer Art. Aber die gröſste Pracht entfaltet ſich an den vier Thüren. Die beiden erſten, einfacheren ſind mit Hermen und Karyatiden eingefaſst und mit figurenreichen Reliefſcenen bekrönt. Eine dritte Thür hat ebenfalls Karyatiden und ähnlichen Reliefschmuck. Alles wird aber überboten durch die vierte Thür, vor welche als Stützen des Gebälks völlig durchbrochen gearbeitete Pfeiler treten, die in unglaublichem Reichthum mit Voluten, Masken und Hermen ſich aufbauen, in der Mitte Niſchen mit Kriegerſtatuetten enthalten, dieſe wieder eingerahmt von Pfeilern, die wiederum auf Poſtamenten mit ſpielenden Putten kleinere Statuetten der Tugenden zeigen unter Baldachinen, die von

[1]) Abb. bei Heuſer, Taf. 8. — [2]) Aufnahmen ebenda Taff. 21—30.

Genien gehalten werden. Darüber thürmt fich nach Art mittelalterlicher Baldachine und mit reichlicher Anwendung von durchbrochenen gothifchen Fenftern, Strebepfeilern und Fialen ein Oberbau auf, der wieder mit den winzigften Figürchen und allen erdenklichen Elementen der Renaiffance-Ornamentik ausgeftattet ift. Das Ganze bietet den Eindruck höchfter Ueppigkeit, voll jener bewundernswürdigen Phantaftik, die auch im Sebaldusgrabe Peter Vifcher's waltet, nur ift Alles hier überladener und von einem minder reinen Formgefühl beherrfcht, jedenfalls aber in ftaunenswerther Technik mit miniaturartiger Feinheit durchgebildet. Dazu kommen über den Portalen grofse Reliefs aus der biblifchen und römifchen Gefchichte, die mit einer Darftellung des jüngften Gerichtes abfchliefsen.

Noch wäre der ungemein grofse Fürftenfaal zu nennen, an den Wänden mit Bildniffen von Fürften und Fürftinnen im Charakter des 15. Jahrhunderts bemalt, auch an der Balkendecke Gemälde, Bruftbilder in Medaillons und Ornamente aus der Spätzeit der Renaiffance. Fünf mittelalterliche Kronleuchter mit figürlichem Schmuck und ein fechfter in ftreng gothifchem Stil erleuchten den Saal.

Zu den gröfsten Schätzen gehörte fodann die Silberkammer des Rathhaufes, eine vielleicht unvergleichliche Sammlung von Prachtgeräthen aus den vèrfchiedenen Epochen der Gothik und der Renaiffance, jetzt im Kunftgewerbemufeum zu Berlin.[1]) Für unfere Betrachtung find von befonderer Bedeutung die herrlichen Pokale, welche die ganze Mannigfaltigkeit der Renaiffance im Aufbau, den dekorativen Formen und dem figürlichen Schmuck verrathen. Der Münzpokal vom Jahre 1536, der eine Elle hohe vergoldete Pokal von 1538, ein anderer von 1562, wieder ein anderer, über 2 Fufs hoch, von 1560, ein kleinerer von 1586 und ein ganz grofser von 1600 mögen hier als die wichtigften kurz erwähnt werden. Zu den edelften Werken gehören aber die beiden filbernen Schüffeln mit dem Stadtwappen, in der Mitte und am Rande mit Laubfriefen und kleinen Potraitmedaillons gefchmückt, endlich die grofse Wafchfchüffel von 2 Fufs im Durchmeffer, vom Jahre 1536.

Einiges ift noch aus der Johanniskirche nachzutragen. Vom Jahre 1537 das bemalte Epitaph eines Herrn v. Daffel, mit reichem krautartig behandeltem Pflanzenornament, das Ganze noch etwas unreif in den Formen und bezeichnend für das erfte Auftreten der Renaiffance in diefen Gegenden. Von elegant ausgebildeter Renaiffance find die Chorftühle, deren Laubfriefe mit den Reliefköpfchen an die Arbeiten im Rathhaus erinnern, wenn fie auch nicht von derfelben Vollendung find. Doch erfcheint die Arbeit voll Geift; nur die Karyatiden und Atlanten zeigen den fchlottrigen Stil der

[1]) Abb. bei Heufer, Taff. 11—20.



Epoche. Auch die Brüſtung einer Empore iſt in ähnlichem Schnitzwerk um dieſelbe Zeit ausgeführt.

Noch iſt der Springbrunnen auf dem Markt vor dem Rathhaus, ein Metallbecken mit kleinen figürlichen Darſtellungen, hier zu nennen als ein Werk der Frührenaiſſance. Nur das untere guſseiſerne Becken gehört moderner Reparatur. Auf der Säule eine winzig kleine hochdrollige Diana mit Bogen und Pfeil in einer an Dürer erinnernden ſtark geſpreizten Stellung. Die Jahreszahl 1530 hat nichts Unwahrſcheinliches.

Von Hamburg hat der verheerende Brand des Jahres 1842 nicht viel Alterthümliches übrig gelaſſen, ſo maleriſch auch die inneren Theile der Stadt mit ihren an Holland erinnernden hochgiebligen Häuſern ſind.[1]) Als eines der wenigen noch vorhandenen Beiſpiele des energiſch ausgebildeten Profanbaues der Renaiſſance geben wir unter Fig. 316 ein Giebelhaus der Gr. Reichenſtraſse,[2]) eine jener Façaden, die in ihren Flächen, wie in ſämmtlichen Gliederungen an Fenſtern und Portalen, Geſimſen und Pilaſterſtellungen aus Sandſteinen beſtehen. Die niedrigen Verhältniſſe der Stockwerke geben den Pilaſterſtellungen etwas Verkrüppeltes, aber die derben Formen, die klare Eintheilung und Gliederung und die lebensvolle Ausbildung des Giebels mit ſeinen kräftig wirkenden Niſchen, ſeinen barocken Schweifvoluten und aufgeſetzten Pyramiden (letztere in der Zeichnung ergänzt) machen einen tüchtigen Eindruck. Ein ſtattlicher Giebelbau von ähnlicher Anlage iſt der ſogenannte Kaiſerhof vom Jahre 1619, ebenfalls mit energiſchen antikiſirenden Säulenſtellungen, dazu in Bogenzwickeln und andern Flächen mit flott behandeltem Bildwerk dekorirt.[3]) Eine andere, jetzt nicht mehr vorhandene Façade von reicher Durchbildung iſt wenigſtens in Abbildung erhalten.[4]) Von den eleganten ſteinernen Waſchbecken, welche auf den Fluren anſehnlicher Häuſer nicht zu fehlen pflegten, ſind noch zwei zu ſehen.[5]) Endlich muſs der Thurm der Katharinenkirche wegen der Schönheit der Verhältniſſe und der Anmuth ſeiner feingeſchwungenen Umriſſe erwähnt werden.

BREMEN.

Ungleich reicher iſt die Ausbeute in Bremen. Die Entwicklung der Stadt bietet manche Verwandtſchaft mit Lübeck. Wie dort finden wir auch hier, und zwar ſchon ſeit Karls des Groſsen Zeiten, einen Biſchofsſitz, unter

[1]) D. Renaiſſ. Abth. 41 von G. Heuſer. — [2]) Die Abb. verdanke ich Herrn A. Schröder, Aſſiſtent am Polytechnikum zu Hannover. — [3]) Abbildungen in der Schrift: Hamburg, hiſt. topogr. und baugeſchichtl. Mittheil. 1869. — [4]) Samml. des Ver. für Hamb. Geſch. — [5]) Abbildungen ebenda.



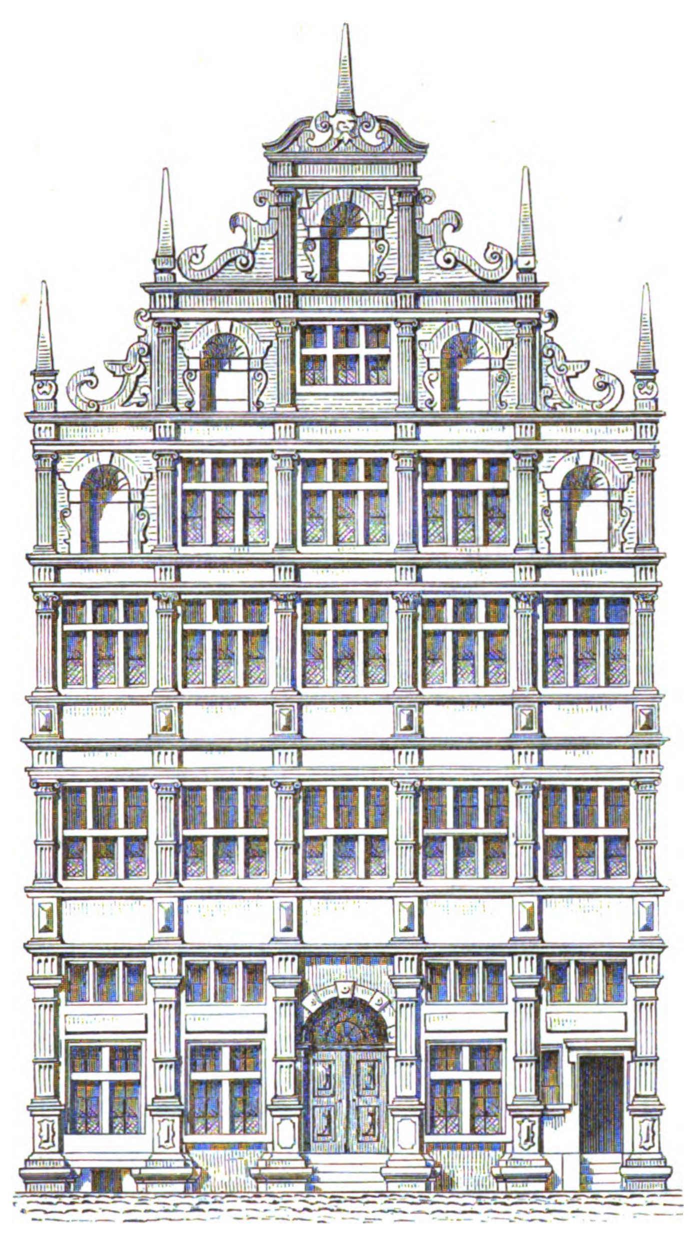


Fig. 316. Kranzhaus in Hamburg. (A. Schröder.)

deſſen Obhut die Stadt im frühen Mittelalter ſich immer kräftiger entwickelte, bis ſie im Kampf mit ihren Biſchöfen ſich allmäiig zur Unabhängigkeit aufſchwang und als Mitglied der Hanſa immer machtvoller erblühte. Aber während im Anfang der neuen Zeit der reactionäre Rath von Lübeck ſich lange und hartnäckig gegen die Reformation wehrte, gebührt Bremen der unvergängliche Ruhm, unter den niederdeutſchen Seeſtädten zuerſt Luther's Lehre mit Hingebung erfaſst und durch ihren Eifer im Schmalkaldiſchen Bunde, durch hochherziges Standhalten nach der Schlacht von Mühlberg zur Rettung des Proteſtantismus vor dem Untergange weſentlich beigetragen zu haben. In der architektoniſchen Anlage der Stadt ſpricht ſich ähnlich wie in Lübeck ihr doppeltes Weſen aus; aber während dort der Mittelpunkt der geiſtlichen Gewalt des Mittelalters an dem einen Ende der Stadt eine iſolirte Lage einnimmt, ſteht hier der mächtige Bau des Domes im Herzen der Stadt, gegenüber dem ſtolzen Bau des Rathhauſes, und der Domhof ſammt dem Marktplatze geben in ihrer Verbindung einen Proſpekt von groſsartiger Wirkung. Langgeſtreckt, ähnlich wieder wie Lübeck, zieht ſich die alte Stadt am rechten Ufer der Weſer hin, während erſt ſpäter das linke Ufer mit der neuen Stadt beſetzt wurde.

Die Renaiſſance tritt auch hier erſt ſpät auf, aber ſie treibt in dem groſsartigen Bau des Rathhauſes[1]) eine ihrer prachtvollſten Blüthen (Fig 317). Der Bau iſt ſeinem Kerne nach eine Schöpfung des Mittelalters, 1405 bis 1410 errichtet: ein mächtiges Rechteck, an der ſüdlichen Schmalſeite durch das Portal und drei hohe Spitzbogenfenſter belebt. An dieſen einfachen gothiſchen Bau fügte man 1612 die prachtvolle Façade der Oſtſeite mit ihrer Bogenhalle, dem breit vorſpringenden Erker- und Giebelbau in der Mitte und den rieſig hohen Fenſtern des oberen Stockwerks. Auf zwölf doriſchen Säulen ruht die in der ganzen Länge den Bau begleitende Halle, deren gothiſche Rippengewölbe in der Wand auf reichen Conſolen aufſitzen. Im erſten Stock bildet ſich über der Säulenhalle eine von durchbrochener Baluſtrade abgeſchloſſene Altane, in der Mitte durch den vorgebauten Erker unterbrochen, aber durch Thüren mit demſelben verbunden. Die ehemaligen, ohne Zweifel ſpitzbogigen Fenſter des Obergeſchoſſes wurden in ſehr hohe rechtwinklige Fenſter verwandelt und abwechſelnd mit gebogenen oder dreieckigen Giebeln gekrönt. Den Abſchluſs des Ganzen bildet ein elegant ſkulpirter Fries mit kraftvoll ausgebildeten Conſolen und darüber eine durchbrochene Baluſtrade, mit kleinen Pyramiden und an den Ecken mit Statuen beſetzt. Darüber ragt dann in der Mitte der hohe Giebel des Erkers und auf beiden Seiten ein kleinerer Dachgiebel auf. Alle dieſe Zuſätze ſind dem Backſteinkern des Baues in durchgebildetem Quaderbau angefügt.

---

[1]) Vergl. die Monogr. von Müller, das Rathhaus zu Bremen. Dazu Ortwein's D. Renaiſſ. Abth. 34 von J. Mittelsdorf, Taff. 1—33.



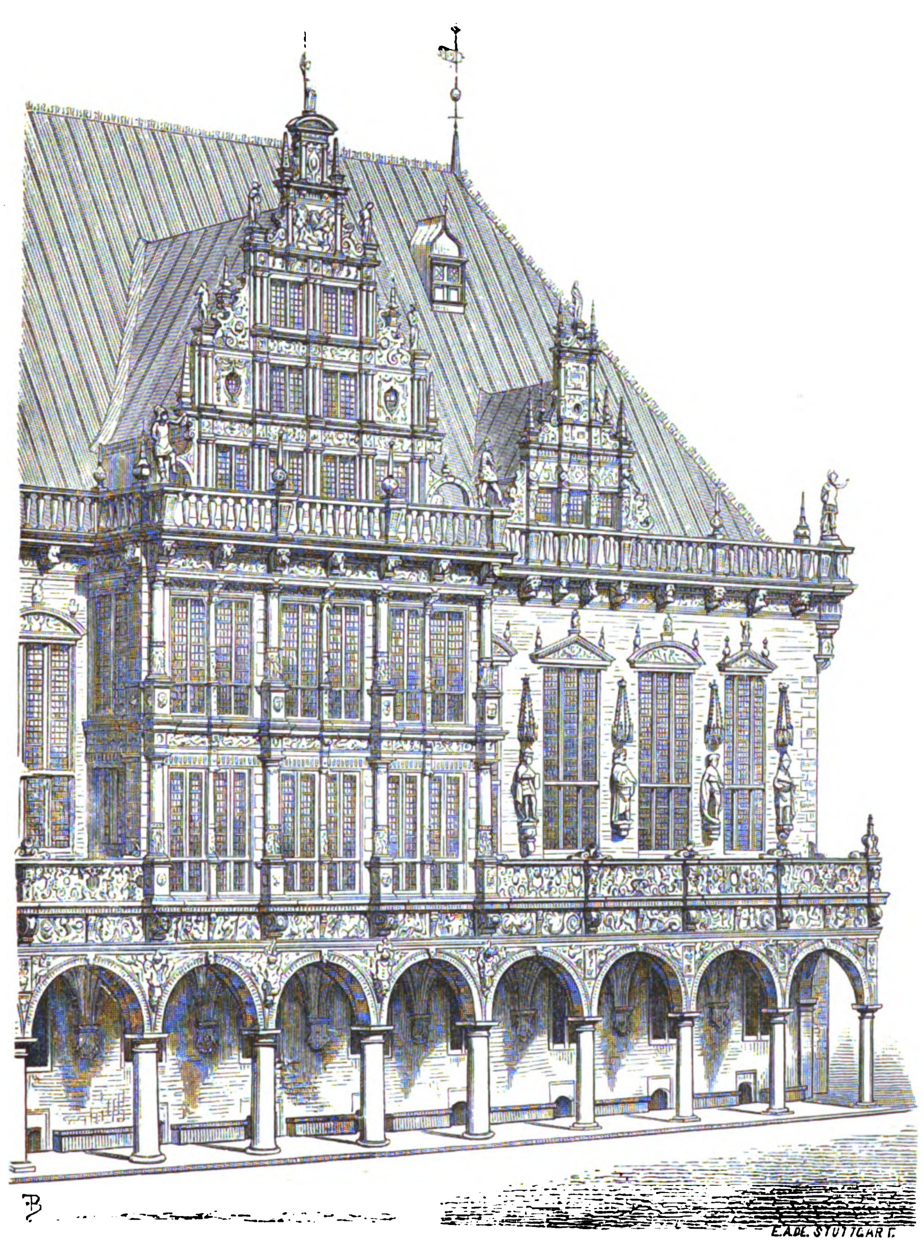


Fig. 317. Rathhaus zu Bremen.

Muſs ſchon die Compoſition als ein Meiſterwerk erſten Ranges bezeichnet werden, ſo gehört vollends die Durchbildung zu dem Vollendetſten, was wir in dieſem ſchon barock umgebildeten Renaiſſanceſtil in Deutſchland beſitzen. Die Schönheit der Verhältniſſe, die meiſterhafte Behandlung der architektoniſchen Glieder, die Feinheit in der Ausbildung derſelben übertrifft z. B. weit die Façade des Lübecker Rathhauſes, ja in ſchwungvoller Anwendung bildneriſchen Schmuckes muſs ſelbſt der Friedrichsbau in Heidelberg zurückſtehen. Alle Flächen ſind mit Sculpturen bedeckt, in den Zwickeln der Arkadenbögen ſind es Figuren antiker Gottheiten und allegoriſcher Perſonifikationen; meiſterhaft aber vor Allem ſind die groſsen Frieſe prachtvoll bewegter phantaſtiſcher Meeresgeſchöpfe, Nachklänge jener berühmten antiken Geſtalten, deren Erfindung im letzten Grunde bis auf Skopas zurückgeht. Ein ſtürmiſch bewegtes Leben ſpricht ſich hier mit Kraft und Kühnheit aus, als trefflichſter Ausdruck für die in der Nähe des Meeres gelegene Seeſtadt. Dieſer reiche Schmuck gewinnt an dem Erker und den Dachgiebeln erhöhten Glanz und verbindet ſich dort mit Säulenſtellungen, Hermen und all den phantaſtiſch barocken Formen dieſer üppigen Zeit. Dazu kommt, daſs das Figürliche, welches hier in ſolchem Umfang zur Anwendung gebracht iſt, gröſstentheils von ſehr geſchickten Händen herrührt, ſo daſs die Ausführung hinter der Abſicht kaum zurückbleibt. Nach alledem muſs man den ſonſt unbekannten Meiſter dieſes Baues, *Lüder* von Bentheim, zu den hervorragendſten Künſtlern unſrer Spätrenaiſſance zählen. Dagegen ſind die zwiſchen den Fenſtern beibehaltenen aus dem Mittelalter herrührenden Statuen ohne höheren Kunſtwerth.

Im Innern beſteht das Erdgeſchoſs aus einer Halle, deren Decke auf einfachen Holzpfeilern ruht. Nur ein Portal in kräftig reicher Schnitzarbeit iſt hier zu erwähnen. Auf einer elegant in Holz geſchnitzten Wendeltreppe gelangt man in den oberen Saal, der die ganze Ausdehnung des Gebäudes, 140 Fuſs bei 45 Fuſs Breite und etwa 30 Fuſs Höhe umfaſst. Er hat eine in barocken Formen gemalte Holzdecke, rings an den Wänden Täfelwerk, an der Fenſterſeite Bänke, welche die 5 Fuſs tiefen Fenſterniſchen umziehen und mit hübſch geſchnitzten Wangen und Seitenlehnen geziert ſind. An der innern Langſeite des Saales ſieht man eine Thür zu einem angebauten Sitzungszimmer, mit Putten und Akanthusranken in einfacher Frührenaiſſance dekorirt, inſchriftlich 1550 ausgeführt. Daneben in derſelben Wand zwei reichere Barockportale. Die gröſste Pracht entfaltet ſich aber an der hölzernen Wendeltreppe, welche zu dem im Erkerbau angebrachten oberen Sitzungszimmer führt, mit 1616 bezeichnet (Fig. 318). Hier iſt geradezu Alles in geſchnitzte Ornamente und in Figuren aufgelöſt, namentlich das Portal auſsen und innen von der erdenklichſten Ueppigkeit, davor auf einer Säule die Figur eines Herkules. Es iſt die Blechmuſik des beginnenden

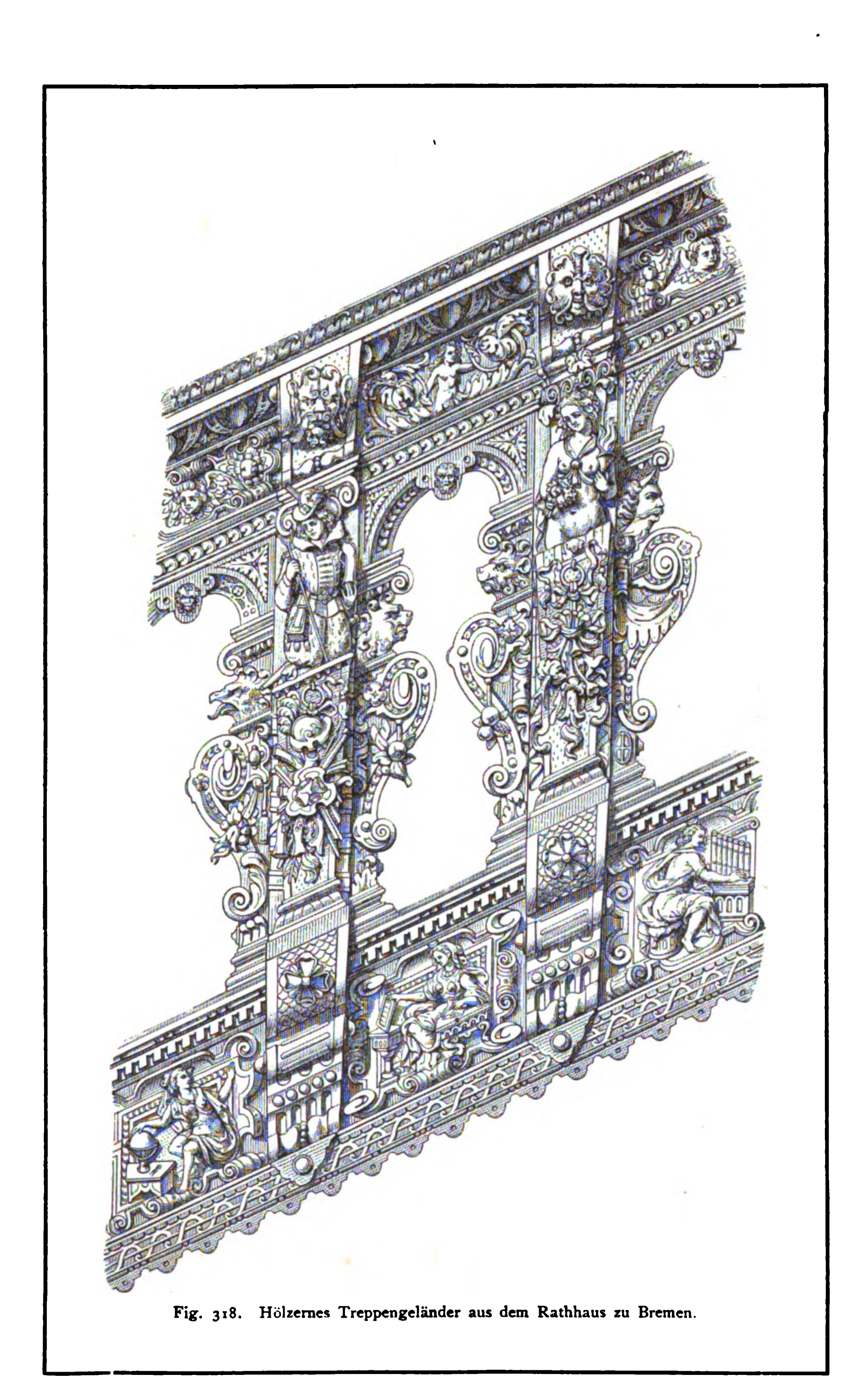


Fig. 318. Hölzernes Treppengeländer aus dem Rathhaus zu Bremen.

Barocco in ihrem berauſchendſten Fortiſſimo. Der kleine Saal ſelbſt hat treffliche Täfelung mit reichen Pilaſtern. Auch das untere Sitzungszimmer zeigt eine prachtvoll geſchnitzte Thür. Neben den Holzſculpturen im Rathhaus zu Lüneburg ſind dieſe Arbeiten die glanzvollsten Schöpfungen der deutſchen Schnitzkunſt der Renaiſſancezeit. —

Von den übrigen Gebäuden der Renaiſſance iſt zunächſt die Schütting von 1537 zu nennen. Ein ganz aus Quadern errichteter Bau, der eine Giebel einfach abgetreppt, mit übereck geſtellten gothiſchen Fialen, der andere in guter Renaiſſance durchgeführt, mit Pilaſtern und Bögen, darin Medaillons mit Köpfen in Hochrelief; als Krönung Voluten, von denen die eine in Löwenklauen endet, auf dem Giebel eine Statue. Dieſe Theile wird man um 1560 ſetzen müſſen. Die Façade dagegen mit ihren beiden rieſig hohen Fenſterreihen, dreitheilig in der Höhe und zweitheilig in der Breite mit gedrückten, ſpätgothiſchen Schweifbögen wird der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts angehören. Eine Baluſtrade in eleganter Renaiſſanceform bildet den Abſchluſs; darüber in der Mitte ein Dacherker mit der Reliefdarſtellung eines Schiffes. Im Uebrigen hat das Gebäude moderne Umgeſtaltungen erfahren.

Ein ſtattlicher Bau von 1587 iſt die Stadtwaage, ein hoher Backſteingiebel, mit gekuppelten Ruſtikapilaſtern, Voluten und Pyramiden in Sandſtein gegliedert. Auch die beiden Portale in kräftiger Ruſtika, die Quadern mit Sternornamenten ſind von Sandſtein. Die gekuppelten Fenſter haben eine hübſche Muſchelbekrönung. Das Ganze iſt einfach und tüchtig. Etwas reicher wiederholt ſich derſelbe Stil an dem Kornhaus von 1591. Auch hier iſt Backſtein und Hauſtein verbunden; die Fenſter zeigen dieſelbe Behandlung, die Quadern ſind ſämmtlich reich ornamentirt, der enorm hohe Giebel mit Voluten und Pyramiden geſchmückt.

Denſelben Stil findet man an einem Hauſe der Langen Straſse Nr. 14; der Giebel ebenfalls barock geſchweiſt. Leider ſind dieſe Häuſer meiſt mit Oelfarbe überſtrichen, wodurch die reiche farbige Wirkung im Gegenſatz des Backſteins zu dem Sandſtein aufgehoben wird. So zeigt es z. B. auch das Haus am Markt No. 9, beſonders zierlich in den Verhältniſſen, die Quadern mit den beliebten Sternornamenten, die krönenden Pyramiden auf grotesken Masken. Ganz intakt dagegen iſt ebendort No. 16, wo trotz der ſpäten Jahrzahl 1651 dieſelben Elemente in Compoſition und Ausſchmückung feſtgehalten ſind. Dazu kommt ein Erker, der freilich ſpäter in Rococoform umgeſtaltet worden. Die oberſte Bekrönung des Giebels bildet eine ſchöne Blume von Schmiedeeiſen. Aehnliche findet man noch mehrfach in gleicher Weiſe verwendet. Eine ſtattliche Backſteinfaçade, nur mit Sandſteinumrahmung der Fenſter und mit einem ebenfalls in Quadern vorgebauten Erker, der jedoch blos das Erdgeſchoſs und den erſten Stock begleitet, ſieht man



in der Langen Strafse No. 127. Von derfelben einfachen Art find ebendort No. 124 und 126. Ein mächtiges Giebelhaus von Backftein, aber mit Quadergliederungen, die durchweg reiche plaftifche Dekoration zeigen, in derfelben Strafse No. 112. Dasfelbe gemifchte Syftem, wenn auch nicht mit dem vollen plaftifchen Reichthum, ebendort an No. 16. Vereinzelt kommen auch Façaden vor, welche ähnlich den Danziger Häufern ganz aus Quadern errichtet find. So das fchmale hohe Giebelhaus der Langen Strafse No. 13, mit zwei fymmetrifch-angebrachten Erkern, Alles in üppigen Barockformen ungemein energifch mit Säulen, Hermen und Mufchelwerk und ftark gefchweiften Voluten dekorirt. Es trägt die Jahrzahl 1618.

Ziehen wir eine Parallele der drei grofsen norddeutfchen Seeftädte, deren Privatbau der Spätrenaiffance angehört, fo zeigt Danzig die reichfte Blüthe und die vollftändigfte Aufnahme des durch die Renaiffance eindringenden Haufteinbaues. Lübeck dagegen beharrt bei feinen überlieferten Ziegelfaçaden und begnügt fich, denfelben durch prachtvolle Portale in Sandftein einen zeitgemäfsen Schmuck zu geben. Bremen endlich nimmt eine mittlere Stellung ein, indem es drei verfchiedene Syfteme in Anwendung bringt: die Backfteinfaçade mit fparfamer Benutzung von Hauftein an den Gefimfen und Einfaffungen der Fenfter; diefelbe Conftruktion mit vollftändiger und zwar fehr reicher Ausbildung fämmtlicher Glieder in Quaderbau; endlich in einzelnen Beifpielen reine Haufteinfaçaden. Aufserdem ift Bremen die einzige von diefen Städten, welche an den Privatbauten zuweilen den Erker anwendet. Er kam ihr wahrfcheinlich ebendaher, wo fie auch den Sandftein zu ihren Bauten holte: aus der oberen Wefergegend.

Dafs man an den ftädtifchen Bauten durchweg die Quaderconftruction wählte, haben wir fchon gefehen. Das glänzendfte Beifpiel diefer Art ift das ehemalige Krameramthaus, jetzt Gewerbehaus bei der Ansgarikirche.[1]) Es ift ein grofsartiger Prachtbau, deffen üppige Formen bereits das 17. Jahrhundert verrathen. Zwei coloffale Giebel, durch eine Baluftrade verbunden, bauen fich an der breiten Façade auf. In der Mitte des hohen mit gewaltigen dreitheiligen Fenftern faft völlig durchbrochenen Erdgefchoffes ein Portal mit korinthifchen Säulen, reich mit Figuren gefchmückt, Alles bemalt und vergoldet. Das obere Gefchofs hat faft eben fo hohe Fenfter von ähnlicher Anordnung, wie fie überall in unferen nordifchen Städten aus den Niederlanden eingeführt wurden. Zwei breite Friefe, ganz mit Masken, Voluten und figürlichem Bildwerk bedeckt, ebenfalls bemalt und vergoldet, fchliefsen die beiden Stockwerke ab. Die Giebel endlich erfchöpfen mit ihren Nifchen, Statuen, gefchweiften Voluten alle Formen diefes üppig barocken Stils. Die den einzelnen Gefchoffen aufgefetzten fchlanken Pyra-

[1]) Photogr. Aufn. in Fritzfch, Denkm. D. Renaifl. (Berlin 1882.) Lief. 1.

miden find fämmtlich mit vergoldeten fchmiedeeifernen Blumen gekrönt. Die phantaftifche Pracht folcher Silhouetten überbietet felbft die reichften Giebelcompofitionen der gothifchen Epoche, wurzelt aber trotz der Verfchiedenheit der Formen in demfelben äfthetifchen Bedürfnifs. Auch der Giebel der Seitenfaçade ift ähnlich behandelt. Der grofsartige Bau hat im Aeufsern und Innern eine forgfältige neuere Herftellung erfahren.

In Oftfriesland ift es namentlich Emden, welches für Renaiffance werthvolle Ausbeute bietet. Der faubere Ort mit feinen graden Strafsen, den Backfteinhäufern, den zahlreichen Kanälen, Brücken und Schleufen macht völlig den Eindruck einer holländifchen Stadt. Durch ihre günftige Lage fchon früh reich und blühend, errichtete fie 1574 bis 1576 ihr ftattliches Rathhaus, das ebenfalls den Einflufs der benachbarten Niederlande verräth (Fig. 319). An der Hauptfront ganz in Hauftein ausgeführt, hat es im Erdgefchofs und im oberen Stockwerk jene dichte Reihe hoher, durch fteinerne Stäbe getheilter Fenfter, die aus Holland ftammen. Darüber erhebt fich ein Halbgefchofs mit einer auf Confolen den ganzen Bau umziehenden Galerie, ein etwas fpäter am Stadthaus zu Antwerpen fich wiederholendes Motiv. Mitten durch den Bau führt die Hauptftrafse, die defshalb fich mit einem mächtigen etwas vortretenden Bogenportal als Durchgang charakterifirt. Diefer wird wirkfam durch einen mit dem Hauptgefchofs in Verbindung ftehenden Balkon abgefchloffen. Ein reich mit Wappen und Figuren gefchmückter Dachgiebel markirt auch nach oben die Mitte der Façade; darüber ragt aus dem rings abgewalmten hohen Dach ein in Holz conftruirter viereckiger Thurm auf, nach oben mit achteckigem Auffatz und darüber wieder mit einem Glockenftuhl und fchlanker Laterne bekrönt. Von den Galerieen des Thurmes geniefst man einen prächtigen Blick über die weitgeftreckten Marfchlande und die Meeresbucht des Dollart. Der ganze anfehnliche Bau ift an der Façade in Quadern, an der Rückfeite in Backftein aufgeführt; nur die obere Galerie, fowie der Uhr- und Glockenthurm find in Holz conftruirt. Die feinen Ornamente und Skulpturen am mittleren Dachgiebel zeugen von einer gefchickten Hand. Auch hier fpielen die fchmiedeeifernen Blumen als Krönungen eine Rolle.

Der Eingang zum oberen Gefchofs liegt in dem kleinen zierlichen Portal neben dem grofsen Thorwege. Es hat eine kräftig gefchnitzte Thür und einen Löwenkopf als Thürklopfer. Die Treppe zeigt Netzgewölbe ohne Rippen, aber getheilt durch Querbögen, welche auf hübfchen Renaiffanceconfolen ruhen. Diefe, fo wie die Gurte und das Geländer fchimmern von Gold und Farben. In den Ecken des Treppenhaufes ift zweimal auf einer elegant

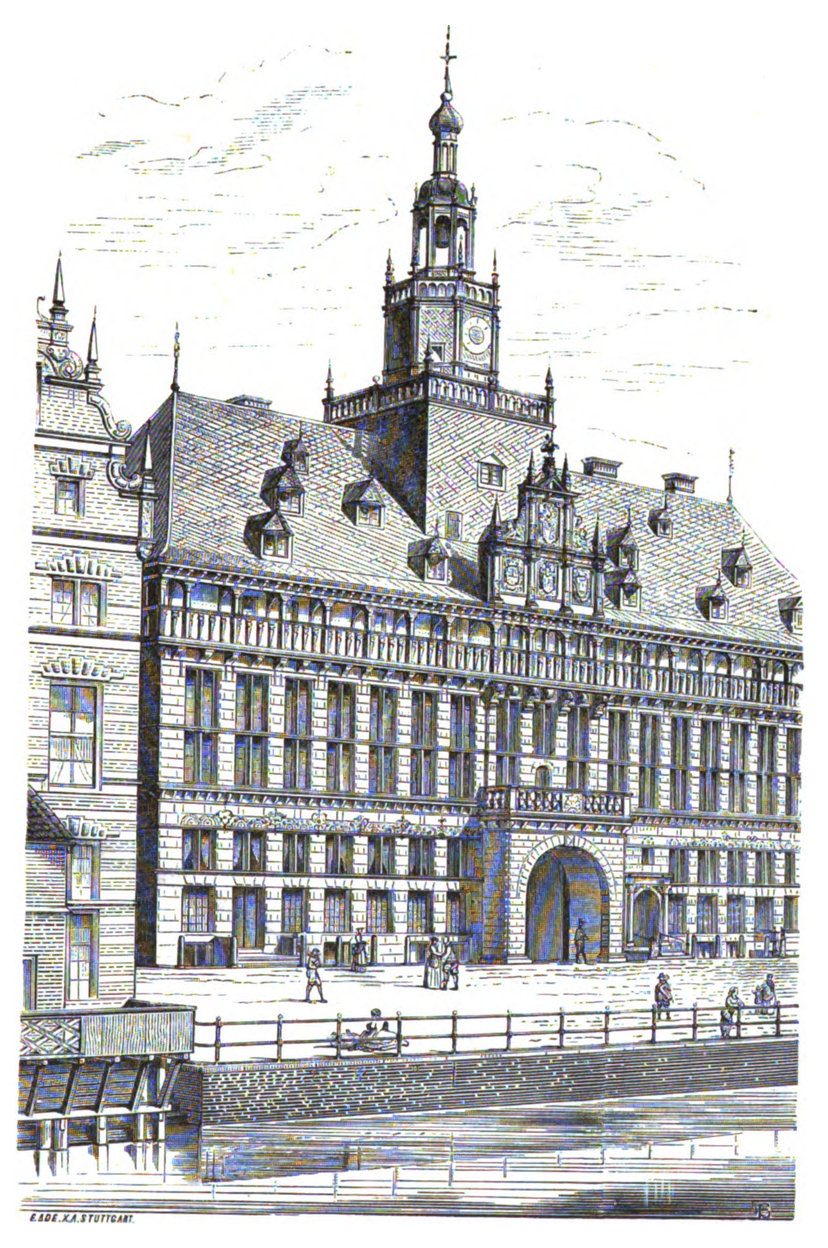


Fig. 319. Emden. Rathhaus.

durchgebildeten Confole ein Schränkchen mit Glasthür als Lichtftänder angebracht. Der obere Vorfaal ift jetzt weifs getüncht und hat nur einige alte Gemälde mit kräftig gefchnitzten Rahmen und einen zierlichen Meffingleuchter als Ausfchmückung. Die Balken der rohen Bretterdecke ruhen auf hübfch dekorirten Confolen. In dem anftofsenden Vorzimmer fieht man einen fein gefchnitzten Schrank aus jener Zeit. Der Sitzungsfaal ift ganz modernifirt, das Innere überhaupt nicht mehr von Bedeutung. Sehenswerth find aber mehrere ausgezeichnete filberne Renaiffancegefäfse: eine Fruchtfchaale, Wafchfchüffel und Kanne, drei prachtvolle Pokale und ein als Schiff geftalteter Becher.[1]) Eine zuerft fteinerne, dann hölzerne Wendeltreppe führt in das zweite Gefchofs, deffen ganzer Raum durch eine grofse Sammlung alter, zum Theil künftlerifch werthvoller Waffen ausgefüllt wird.

Ein gediegener Bau derfelben Zeit ift die Brücke, welche in der Axe des Rathhaufes über den Flufs führt, mit fünf Bögen in Backftein errichtet, aber mit reichem Sandfteinfchmuck von Wappen, Fruchtfchnüren und Masken dekorirt. Auch die Neue Kirche ift ein Bau derfelben Zeit, ebenfalls aus Backftein, die Gliederungen in Sandftein, namentlich die hohen Rundbogenfenfter, welche gothifirendes Maafswerk zeigen. Der Bau ift in Kreuzform angelegt, mit hohen einfachen Giebeln, alles ziemlich nüchtern.

Ein merkwürdiges Renaiffancewerk befitzt die an fich fehr unbedeutende Grofse Kirche St. Cosmas und Damianus.[2]) Es ift das Denkmal des 1540 geftorbenen Grafen Enno II von Oftfriesland, 1548 — jedenfalls von niederländifchen Künftlern — ausgeführt. Die Marmorfigur des Verftorbenen, auf dem Sarkophag liegend, ift fchon fehr modern und wohl ftark reftaurirt; aber überaus originell zeigt fich die Einfaffung der Kapelle. Elegante dorifche Säulen wechfeln mit phantaftifchen Hermen, welche Löwenköpfe haben, und deren Füfse wie aus Futteralen hervorragen: Formen, die in der franzöfifchen und niederländifchen Renaiffance öfter vorkommen. Dazwifchen find kleinere Theilungen durch Hermen und Karyatiden, abwechfelnd mit den eleganteften ionifchen Säulchen hergeftellt. Die Poftamente der grofsen Säulen und Hermen find mit Trauergeftalten dekorirt. Endlich fieht man oben in den fünf Bogenfeldern und den Friefen die ganze Leichenbeftattung, die Züge der Trauernden mit der Bahre, den Leichenwagen und das Gefolge der Leidtragenden in trefflich ausgeführten Reliefs. Es ift als ob man die Befchreibung eines jener prunkvollen fürftlichen Begräbniffe der Zeit lebendig werden fähe. In der Mitte baut fich fodann auf Pilaftern ein Baldachin mit Tempelgiebeln auf. Nach innen find ftatt der Karyatiden nur ionifche

[1]) Neuerdings photographifch publicirt. — [2]) Aufserdem eine Meffingplatte des Priefters Hermann Weffel aus Roftock († 1500), ein edles fpätgothifches Werk, mit feinen gravirten Darftellungen, in der Mitte die grofse Geftalt Chrifti, rings von kleinen Heiligenfiguren umgeben.



Säulenreihen in eleganter Kannelirung dem Bau vorgefetzt. Der obere Baldachin ftützt fich hier auf zwei wachthaltende Krieger. Das Ganze trägt durchaus das Gepräge franzöfifch-niederländifcher Kunft.

Etwas weniger ausgiebig ift Oldenburg; doch bieten die älteren Theile des Schloffes, am nordöftlichen Sockel mit 1607 bezeichnet, einen wenn auch nicht bedeutenden Reft diefer Zeit, welcher fich indefs immerhin charaktervoll von den fpäteren kafernenartigen Zufätzen unterfcheidet. Es find zwei Stockwerke, denen in der Mitte ein drittes Gefchofs aufgefetzt ift. Die breiten dreitheiligen Fenfter, mit gebrochenen Giebeln gefchloffen, haben eine Einfaffung von Hermen und barockgefchweiften Rahmen. Die Ecken des Gebäudes zeigen reich ornamentirte Quadern, den oberen Abfchlufs bildet eine Baluftrade, darüber ein wohl fpäter umgeftaltetes Manfardendach, endlich ein Thurm mit kuppelartiger Spitze. Das Ganze nicht rein und nicht ausgezeichnet, aber doch wirkfam (bis auf die fpäte nüchterne grofse Pilafterftellung in der Mitte). Alle diefe Bauten haben doch etwas individuell Lebensvolles, daher der frifche anziehende Eindruck. Der Bau wurde[1]) durch Graf Anton Günther, der 1603 im Alter von 23 Jahren zur Regierung kam, neu aufgeführt, als er 1606 von einer Reife nach dem kaiferlichen Hof zu Prag und von dort durch Oefterreich und Oberitalien zurückkehrte und das alte Schlofs zu fchlecht fand. Architekten waren ein Italiener *Andrea Speza de Ronio*, der aber während des Baues davonlief, und ein herzoglich mecklenburgifcher Baumeifter *Georg Reinhardt*. Vollendet wurde der Bau 1616 und erhielt wegen der »vielen bequemen mit künftlichen Gemälden verzierten Gemächer« den Beifall der Zeitgenoffen. Im Archiv zu Oldenburg befindet fich eine Erklärung der »finnreichen Embleme und allegorifchen Figuren im grofsen Saale.« Von den Tugenden heifst es z. B.: »die Jungfer auf der rechten Seite giefst aus einer Giefskanne in ein Becken: alfo foll auch ein Fürft, dem Gott der Herr die Mittel gegeben, Geld und Gut nicht fchonen, fondern freiwillig dahingeben .... Die geharnifchte Jungfer mit dem blofsen Schwerdt und einer brennenden Laterne, hinter fich eine Gans und auf dem Kopfe einen Kranich, zeigt an, wenn gleich Hannibal ante portas und itzt auf dem Capitolio in Ihro hochgräfl. Gnaden Saal Mahlzeit halten wollte, fo follen doch I. Gn. ftets munter und in Bereitfchaft gefunden werden.« Von diefem Saale ift keine Spur mehr vorhanden, und felbft in den Grundriffen bei Thura[2]) läfst er fich nicht mehr nachweifen.

Derfelben Zeit gehört das Rathhaus an, welches die Jahrzahl 1635 trägt. Es ift ein befcheidener Bau, der jedoch in den drei hohen Barockgiebeln der Façade und den Seitengiebeln fowie dem etwas kleinlich be-

[1]) Das Gefchtl. in Winckelmann's Oldenb. Chronik. — [2]) Danske Vitruvius II, Taf. 158—160.



handelten Portal, das mit Figuren und einem vergoldeten und bemalten Wappen verziert ift, fich anziehend wirkfam darftellt. Prächtig find die phantaftifchen Wafferfpeier mit ihren Drachenleibern.

Den Befchlufs möge eins der merkwürdigften Denkmale bilden, welche die deutfche Renaiffance hervorgebracht hat, das Grabmal des 1511 geftorbenen Edo Wiemken, von feiner Tochter Maria 1561 bis 1564 in der Kirche zu Jever errichtet (Fig. 320). Es war der letzte Häuptling der drei friefifchen Landfchaften, welche den erften gleichnamigen Herrn diefes Gefchlechts um die Mitte des 14. Jahrhunderts frei zu ihrem Herrfcher gewählt hatten. Das Denkmal, lange Zeit verwahrloft, fodann 1825 mit Sorgfalt durch O. Lafius wieder hergeftellt,[1]) befteht in feinem Kern aus einem mit feinen Arabesken gefchmückten marmornen Sarkophag, auf welchem der Verftorbene in voller Rüftung mit gefalteten Händen liegend dargeftellt ift. Zu Häupten und zu Füfsen ftehen weibliche Figuren mit Schildern, deren eines das Jever'fche Wappen, das andere die Infchrift trägt. Das Ganze erhebt fich auf einem farkophagartigen hohen Unterbau von Marmor, deffen fchwarzmarmorne Deckplatte von fechs Statuen chriftlicher Tugenden geftützt wird, vier davon neuerdings ergänzt. Sechs weinende Kindergeftalten mit umgekehrten Fackeln find zwifchen ihnen etwas weiter rückwärts aufgeftellt. Den untern Sarkophag fchmückt ein Alabafterfries mit Darftellungen aus dem Leben Chrifti, weiter unterhalb ein zweiter Fries mit Scenen aus dem alten Teftamente. Endlich find auf den unteren Marmorftufen fechs liegende kleine Löwen angebracht. Dies prachtvolle Denkmal wird nun von einem in Eichenholz luftig aufgeführten achteckigen Kuppelbau eingefchloffen, der im Chore der Kirche eine felbftändige Grabkapelle bildet. Das untere Gefchofs umgeben acht tiefe Bögen in Form von caffettirten Tonnengewölben, welche aufsen auf kurzen gegürteten korinthifchen Säulen, innen auf Pfeilern mit angelehnten Atlanten ruhen. Durchbrochene Baluftraden, die äufseren von zierlichen Docken, die inneren von Karyatiden gebildet, fchliefsen den Raum ab. Durch die weiten Bögen ift der Blick auf das Denkmal von allen Seiten frei gegeben. Ueber den inneren Pfeilern fteigen acht weitere Stützen als oberes Gefchofs auf, das wieder mit acht weiten Bögen fich öffnet und als Decke ein prachtvolles Sterngewölbe hat, mit Laubwerk in Schnitzarbeit gefchmückt. Wie ein luftiger Baldachin, an den Ecken von Atlanten und Karyatiden eingefafst und mit reichem Confolengefims abgefchloffen, krönt es den ganzen Bau. An den vier Hauptfeiten trägt es barocke Giebelauffätze, am vorderen das Bild des Gekreuzigten, darüber Gottvater und die Taube des hl. Geiftes, an den drei andern Mofes, Petrus und Paulus. Ift dies Alles aus chriftlicher Anfchauung gefchöpft, fo find dagegen

[1]) Die Zeichnung rührt von einer Aufnahme des Herrn Sonnekes in Jever, mir durch Güte des Herrn Oberbaudirektor Lafius in Oldenburg fammt ausführlicher Befchreibung mitgetheilt.



die Eckfiguren am Baldachin als Mercurius, Venus, Jupiter, Minerva, Saturnus, Fortitudo, Mars und Luna bezeichnet. Nicht minder wunderlich werden die Eckfiguren des untern Gefchoffes — ebenfalls abwechfelnd männliche und weibliche — als Rhetorika, David, Dialektika, Salomon, Mufika, Jofias (?),

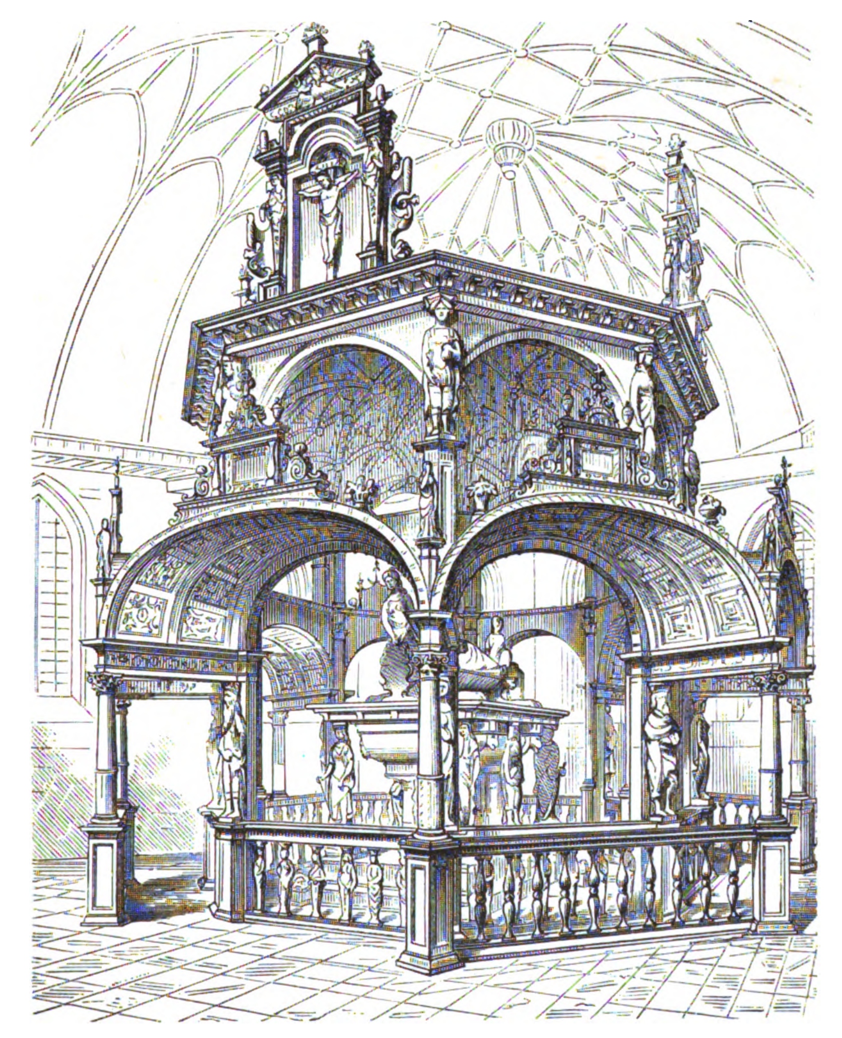


Fig. 320. Jever. Grabmal.

Memoria und Saul bezeichnet. Sämmtliche Figuren und Säulen find in weifser Farbe gehalten. Die Architrave über diefen Figuren zeigen Friefe mit Reliefs von höchft merkwürdigem Inhalt. Sie beginnen wie an dem Grabmal zu Emden mit der Darftellung des Leichenzuges, wobei unter dem

Sarge der treue Hund als Leidtragender mit geht; dann kommen phantaftifche Züge von Kriegern, Faunen und Satyrn, Kämpfe von Rittern, endlich allerlei Phantaftifches, Ungeheuer, Fratzen und dergleichen. Aufserdem find fämmtliche Deckenfelder der Wölbungen in ihren Caffetten mit Schnitzwerken gefchmückt, die einen unerfchöpflichen Reichthum von Erfindung zeigen. Das ganze Werk, wohl ficher von Niederländern ausgeführt, ift eins der prachtvollften uud originellften feiner Zeit.

Von ähnlichem Reichthum ift die gefchnitzte Holzdecke, welche den Saal des Schloffes zu Jever fchmückt: ein weiterer Beweis, dafs auch an diefen fernen Geftaden die Prachtliebe jener Zeit nach künftlerifchem Ausdruck verlangte.

SCHLESWIG-HOLSTEIN.

Die Denkmale diefer nördlichften Provinzen find bis auf den heutigen Tag von der Kunftforfchung, mit alleiniger Ausnahme des Brüggemann'fchen Altars im Dom zu Schleswig, mit faft völligem Stillfchweigen übergangen worden. Die Schuld daran trägt in erfter Linie das Land felbft. Bis auf die jüngfte Zeit ift von dort aus fo gut wie nichts gefchehen, um Licht über die alten heimifchen Monumente zu verbreiten,[1]) und in Folge diefer Indolenz mufste fich wohl die Meinung feftfetzen, dafs das Land keinerlei Schätze diefer Art berge. Denn keine unter allen deutfchen Provinzen ift fo gänzlich indifferent gegenüber ihren alten Monumenten gewefen wie Schleswig-Holftein. Ohne Zweifel war dies eine der vielen Schädigungen, welche das Land durch feine lange politifche Zwitterftellung erfuhr. Erft feit durch den Befreiungskrieg des Jahres 1864 diefer tüchtige Volksftamm feft und für immer mit dem Mutterlande verknüpft worden ift, beginnt fich's zu regen, und nachdem früher fchon Profeffor Thaulow fich das Verdienft erworben, viele Werke der Kunft vor Verfchleuderung und Verfchleppung zu retten, fängt die Lokalforfchung an, fich mit den noch vorhandenen Denkmalen zu befchäftigen. Ich kann nun, durch Beiträge von dort unterftützt, zum erften Mal den Verfuch wagen, das Verhalten Schleswig-Holfteins zur Renaiffance zu charakterifiren.[2]) Vor Allem aber bedarf es noch eingehender archivalifcher Forfchungen, um einen feften Boden für die Kunftbetrachtung zu gewinnen.

[1]) Eine rühmliche Ausnahme bildet von Schröder mit feinen in den fünfziger Jahren veröffentlichten Schlöffern und Herrnfitzen. — [2]) Meine Darftellung, der leider die Autopsie mangelt, beruht vor Allem auf trefflichen Aufnahmen des Herrn Archit. Moldenfchardt in Kiel, der eine Publikation der wichtigften Denkmale vorbereitet. Sodann auf reichhaltigen Photographien und von Notizen begleiteten Zeichnungen des Herrn Profeffor Dr. Haupt in Ploen, der die kunftgefchichtliche Erforfchung des Landes mit Eifer in die Hand genommen hat. Endlich liegen mir auch Notizen und Aufnahmen des Herrn Archit. Haupt in Hannover vor. Für diefe Förderung fage ich den geehrten Männern meinen verbindlichften Dank.



In der That ift Schleswig-Holftein keineswegs arm an Werken der Renaiffance, denn wenn es auch keinerlei irgend erhebliche Schöpfungen der Architektur aufzuweifen hat, fo wimmelt das Land geradezu im Innern feiner zahlreichen Kirchen von prachtvollen Denkmalen der Holzbaukunft und Schnitzerei, an denen es unter allen deutfchen Ländern vielleicht einen Platz erften Ranges einnimmt. Noch maffenhafter war die Ausftattung der Bürger- und fogar der Bauernhäufer mit allerlei fchmuckvollem Hausrath, mit gefchnitzten Schränken und Truhen, gemalten Kachelöfen, glafirten Bodenfliefen, farbenreichen Glasgemälden, kunftreichen Gefäfsen und Gefchirren in Silber, Bronze und Zinn. Da die Natur dem Lande den Stein zum Bauen verwehrt hat, und da der Sinn der Bevölkerung einen reich entwickelten Backfteinbau in der Art des mecklenburgifchen verfchmähte, fo warf fich das künftlerifche Bedürfnifs ausfchliesslich auf die innere Ausftattung der Kirchen und Wohnhäufer, hierin recht eigentlich dem Zuge des germanifchen Nordens folgend, der fich vor der Rauhheit des Klimas gern in ein behaglich eingerichtetes Heim zurückzieht. Die gefchichtlichen Verhältniffe des Landes begünftigten gerade zur Zeit der Renaiffance eine glänzende Blüthe der Kunft. Vor der unfeligen Theilnahme am dreifsigjährigen Kriege hatte das Land faft ein Jahrhundert lang feit der Grafenfehde (1533—1536) keinerlei feindlichen Angriff erlitten. In diefer langen Zeit ununterbrochener Ruhe hatte es eine hohe Stufe des Wohlftandes erreicht. Die Herzöge des Haufes Schleswig-Holftein-Gottorp waren meiftens eifrige Förderer der Wiffenfchaften und Künfte, namentlich zeichneten fich Adolf (1544—1586), Johann Adolf (1590—1616) und Friedrich III (1619—1659) durch ihre Bauluft aus. Unter den Edlen des Landes ragte befonders Heinrich von Rantzau (1526—1598) durch feine hohen Verdienfte um die Pflege der Kunft hervor. Er hatte in Wittenberg ftudirt, am Hofe Karls V. die Welthändel kennen gelernt und wurde dann zum Amtmann von Segeberg und Statthalter im dänifchen Theil von Schleswig-Holftein ernannt. Als Mann von höherer gelehrter Bildung förderte er Wiffenfchaft und Kunft, als Staatsmann von Umficht und Erfahrung forgte er für die materielle und geiftige Blüthe des Landes. Er felbft verfafste eine Befchreibung der cimbrifchen Halbinfel und gab eine Schilderung des Dithmarfchenkrieges heraus. Befondern Eifer entfaltete er im Bau und der Ausfchmückung feiner Schlöffer, namentlich Rantzaus, wie er denn überhaupt auf Monumentalbauten grofse Summen verwandte, in der ausgefprochenen Abficht, feinem Namen die Unfterblichkeit zu fichern. Auch durch den König-Herzog Chriftian IV. (1588—1648) wurden zahlreiche hervorragende Bauwerke im Lande ausgeführt. Zugleich aber begann mit der Theilnahme diefes Fürften am dreifsigjährigen Kriege das Unglück des Landes, welches furchtbare Verwüftungen fowohl durch die Kaiferlichen wie mehr noch durch die Schweden zu er-

dulden hatte, ſo daſs kurze Zeit genügte, um Alles was an Denkmälern der Baukunſt in der Friedensepoche entſtanden war, bis auf wenige unſcheinbare Reſte zu vernichten Ein engliſcher Oberſt Monro, welcher 1627 mit einer ſchottiſchen Truppenabtheilung dem Könige zu Hülfe geſandt wurde, ſagt von Schleswig-Holſtein:[1]) »Das Land war voller Seegen und schwamm in Ueberfluſs; die Adligen lebten wie der hohe Adel in England, die Bürgerlichen wie unſer niederer Adel; aber binnen ſechs Monaten kam Verderben über das Land und aller Wohlſtand war dahin.« — Was der dreiſsigjährige Krieg verſchont hatte, ging ſpäter im Kriege zwiſchen Schweden und Dänemark, und in den Fehden der holſteiniſchen Herzöge mit letzterer Macht zu Grunde.

So iſt es gekommen, daſs kein einziges wohlerhaltenes gröſseres Bauwerk aus der Zeit von 1550 bis 1650 in den Herzogthümern mehr gefunden wird. Die wenigen Architekturreſte, welche ſich hie und da noch an Schlöſſern wie Gottorp und Huſum, am Rathhauſe zu Glückſtadt, an der Hofapotheke zu Kiel u. a. erhalten haben, geben nur eine dürftige Ahnung des früheren Zuſtandes. Nach den Abbildungen in L. de Thurah's Danske Vitruvius trugen alle jene Bauten den Charakter derſelben holländiſchen Architektur, wie ſie ſich an den gleichzeitigen Monumenten Kopenhagens, z. B. der Börſe und dem Roſenbergſchloſs finden, und wie ſie uns an Danziger Bauten, namentlich dem Zeughaus bekannt ſind. Beſonders maleriſch war das von Herzog Adolf 1574 begonnene Schloſs zu Huſum[2]) mit ſeinen hohen geſchweiſten Giebeln, ſeinen polygonen Treppenthürmen und dem mächtigen viereckigen Hauptthurm. Auch die ſpäteren von den folgenden Herzögen aufgeführten Schlöſſer trugen denſelben Charakter. Das Schloſs zu Sonderburg war ein völlig ſchlichter Bau, ohne Detailformen, nur durch ſehr ſtarke Eckthürme ausgezeichnet. Auch der bürgerliche Privatbau jener Zeit hat kaum Spuren hinterlaſſen; doch geht aus einzelnen Ueberreſten, wie z. B. den kräftigen holzgeſchnitzten Conſolen an einem Hauſe gegenüber der Nikolaikirche zu Kiel hervor, daſs ein charaktervoller Fachwerkbau wahrſcheinlich vielfach an den Wohnhäuſern zur Erſcheinung kam. Den ſchlichten holländiſchen Backſteinbau ſieht man in kunſtvoller und charakteriſtiſcher Behandlung an den Wohnhäuſern in Huſum, namentlich aber denen zu Friedrichſtadt, einer um 1624 von niederländiſchen Remonſtranten gegründeten Stadt, die mit ihrer regelmäſsigen Anlage an die gleichzeitigen Städtegründungen von Freudenſtadt und Hanau erinnert. Von den vier regelmäſsig vertheilten Kirchen hat das Bombardement von 1850 nur eine übrig gelaſſen.

Klingt dies Alles wenig erfreulich, ſo hat die Schilderung ganz andere

[1]) Der Bericht 1637 in London erſchienen, mitgetheilt in Bremer's Geſch. Schleswig-Holſteins.
[2]) Danske Vitruvius II., Taff. 151—153.

Saiten anzufchlagen, wenn fie fich zur Betrachtung der inneren Ausftattung wendet. Hier ift der Schwerpunkt deffen, was Schleswig-Holftein in unfrer Epoche geleiftet hat; mit feinen kunftgewerblichen Schöpfungen nimmt es einen Ehrenplatz in der deutfchen Kunftgefchichte ein. Vor Allem gilt dies von der Holzarbeit. Man erkennt fo recht, wie die Steinarchitektur als eine von den Römern ftammende Kunft hier bei der Materialarmuth des Landes ftets fremd geblieben ift, während die ächt germanifche Holztechnik ausfchliefslicher als anderswo das Feld beherrfcht. Und das gilt immer noch, trotz unzähliger Beraubungen und Zerftörungen. Vor Allem ift es in den Kirchen der Bau und die reiche Ausfchmückung der Kanzeln, Emporbühnen, Orgelgehäufe, Altäre und Stuhlwerke, aber auch der Epitaphien, an denen fich die Holzarbeit in Conftruction, Gliederung und reichem Schmuck zu entfalten vermochte. Neben der heimifchen uralten Schnitzarbeit ftellt fich das eingelegte Werk, die Intarfia ein, die urfprünglich aus Italien ftammte, bei uns damals überhaupt als »wälfches Getäfel« bezeichnet wurde und wohl durch Vermittlung niederländifcher Künftler in unfern Norden kam. Galt es in einzelnen Fällen koftbare Marmordenkmale, fo wandte man fich an das Ausland, wie denn das Epitaphium König Friedrichs I. im Dom zu Schleswig nach Entwürfen *Jakob Binck's* in Antwerpen gearbeitet wurde.[1]) Aber für die Holzarbeit brauchte man keine fremden Künftler; die fteckte allen deutfchen Ländern tief im Blute, und wo die Natur felbft, wie in Schleswig-Holftein ausfchliefslich auf fie hinwies, da mufste die mit Vorliebe gepflegte Kunft bald fich zu ftaunenswerther Meifterfchaft und zu allgemeinfter Verbreitung auffchwingen. Nur durch die Thätigkeit zahlreicher einheimifcher Meifter, die freilich in einzelnen Fällen auch die Mitwirkung fremder Kräfte nicht ausfchlofs, läfst fich diefe glanzvolle Blüthe erklären. Bis jetzt find die etwa an den Monumenten felbft enthaltenen Namen oder Monogramme ihrer Verfertiger noch nicht unterfucht worden; auch mangelt es noch an archivalifcher Forfchung; es fteht aber ficher zu erwarten, dafs eine folche uns in der Mehrzahl einheimifche Meifter enthüllen wird.

Allerdings find die meiften diefer herrlichen Werke in der Zeit eines falfchen Klafficismus fchonungslos mit Oelfarbe überftrichen worden, fo dafs die Feinheit der plaftifchen Form abgeftumpft und der malerifche Reiz verloren ift; dennoch läfst fich die hohe künftlerifche Bedeutung einer grofsen Anzahl derfelben nicht verkennen, und felbft in den zahlreichen geringeren Arbeiten offenbart fich eine fefte künftlerifche Tradition und gediegene handwerkliche Technik. Die Formen find die einer völlig ausgebildeten Hochrenaiffance, nicht ohne Hinneigung zum beginnenden Barocco. Das Alles

[1]) Vgl. A. Hagen, der Dom zu Königsberg. S. 164.

aber tritt bei den besseren Werken mit einer Fülle von Geist und Leben auf. Daneben sind die Arbeiten der Gelb- und Rothgiesser überaus beachtenswerth; nicht blos die Stand- und Wandleuchter, und die oft sehr stattlichen Taufbecken, sondern namentlich die unzähligen, gröſstentheils sehr prachtvollen messingenen Kronleuchter, welche fast in jeder älteren Kirche des Landes sich finden, zeugen von edlem Formgefühl und von einer damals allgemein verbreiteten Freude an künstlerischen Schöpfungen. Ebenso fehlt es auch nicht an gravirten und niellirten Bronzeplatten, sowie an vortrefflichen Schmiedearbeiten. Auch mancherlei Goldschmiedewerke finden sich, besonders durch zierliches Filigran ausgezeichnet, namentlich sind die Kirchenschätze im ganzen Lande reich an prächtigen silbernen Gefäſsen für Abendmahl und Taufe, die sich durch edle Form und feine künstlerische Ausführung, Schmuck von Reliefs und gravirten Ornamenten auszeichnen. Endlich hat sich die spätere Zeit auch durch eigenartige Faiencen hervorgethan. Das Thaulowmuseum in Kiel, sowie das Museum in Flensburg bieten reiche Beispiele der kunstgewerblichen Leistungen des Landes.

Um nun zu den einzelnen erhaltenen Werken überzugehen, so gehört zu den vorzüglichsten unter denselben der sogenannte Marcus Swyn'sche Päsel bei Lunden in Norderdithmarschen, d. h. das Staatszimmer des ersten Statthalters von Dithmarschen nach der Bezwingung des ehemals freien Landes (1559). Päsel heiſst in den alten friesischen und angelsächsischen Bauernhäusern die »beste Stube«. In den älteren Päseln befinden sich stets in die Wände eingebaute Bettstätten, eine Art Alkoven bildend, durch vertäfelte Holzwände vom Zimmer abgetrennt und während des Tages durch Thüren abgeschlossen. Es ist ein ächt niederdeutsches Bauernhaus, in welchem sich dieser Päsel erhalten hat. Das Marcus Swyn'sche Haus erhebt sich mitten im Dorf Lehe dicht bei Lunden, von mächtigen Linden beschattet. In der Nähe liegt ein gewaltiger Findlingsblock, der die Stätte bezeichnet, wo dieser bedeutende Mann von den empörten Dithmarschen erschlagen wurde. Das Haus, ein schwerer Backsteinbau des 16. Jahrhunderts, hat den Grundriſs aller niederdeutschen Bauernhäuser: ein langgestrecktes Rechteck, an dessen vorderer Schmalseite der Haupteingang liegt. Dieser führt in die sogenannte »Diele«, welche einen breiten Flur bildet, zu dessen beiden Seiten kleine Zimmer, Küche und Nebenräume angebracht sind. Im eigentlichen Bauernhause ist dies die Tenne zum Dreschen, an deren Seiten die Ställe für das Vieh sich hinziehen. Die Diele erweitert sich nach hinten kreuzförmig und mündet in der Mitte auf ein geräumiges Wohn- und Staatszimmer, das nach drei Seiten in's Freie schaut. Dies ist nun, was man im friesischen Hause Päsel nennt. Auch hier wird dieser stattliche Raum durch den Einbau einer groſsen und einer kleineren Bettstatt zugleich als Schlafzimmer bezeichnet. Diese selbst, sowie ein überaus reich dekorirter Schrank, ein prachtvoller

fchmalerer Schrank und ein ebenfalls elegant ausgeführter Kamin bilden mit dem reichen Täfelwerk der Wände und einer edel gegliederten Kaffettendecke ein Ganzes, das unbedingt zum Schönften in diefer Art gehört. Dazu kommt noch der mit glafirten Fliefen bedeckte Fufsboden. Befonders fchön ift die Thür, die von reich dekorirten korinthifchen Rahmenpilaftern eingefafst und über dem Gefimfe mit einem Halbkreisfelde abgefchloffen wird. Diefes zeigt in einem von phantaftifchen Halbfiguren gehaltenen Medaillon das Bruftbild des Marcus Swyn. Noch reicher ift die Thür felbft behandelt: in ihrem oberen Felde enthält fie die elegant bewegten Relieffiguren von Adam und Eva in einer Arkade, welche mitten auf einer baluftertörmigen Säule ruht. Das untere Feld zeigt in einem Medaillon, eingefafst von zierlichen Ranken, ein männliches Reliefbruftbild. Auch das fchmale friesartige Zwifchenfeld fchmückt ein Rankenwerk von ähnlicher Zeichnung, überall in Thier- oder Menfchenköpfe auslaufend, geiftreich erfunden und ausgeführt, alles im Charakter unferer beften Frührenaiffance. Von ähnlicher Behandlung ift der Kamin, befonders durch eine Attika mit reich gefchmücktem Doppelwappen ausgezeichnet. Zum Prachtvollften aber gehört der grofse Schrank, der auf's Glänzendfte mit hiftorifchen Reliefſcenen, Friefen, Wappen und Ornament aller Art gefchmückt ift, und durch Hermen und Karyatiden, in den oberen Theilen durch kannelirte Säulchen gegliedert wird. Die Arbeit ift ungemein flott und keck, aber nicht fo fein wie an der Thür, namentlich das Figürliche nicht fo elegant behandelt, wenngleich voll Leben. Prächtig fcheint namentlich der Jagdfries, welcher die obere Bekrönung bildet. Das Werk trägt die Jahrzahl 1568, den Namen des Erbauers, fowie fein und feiner Frau Wappen.

Etwas jünger fcheint der nicht minder prachtvolle fchmalere Schrank, der mit phantaftifchen Hermen in den beiden unteren Abtheilungen, in der oberen mit gegürteten und kannelirten korinthifchen Säulen gegliedert ift. Der untere Theil des Schaftes ift mit dem beliebten Metallornament dekorirt, welches im Uebrigen hier fpärlich vorkommt. Die Flächen find durch Reliefdarftellungen der antiken Götter, die auf ihren Wagen durch die Lüfte fahren, ausgefüllt. Alles Figürliche fcheint hier von grofser Meifterfchaft. Einfacher wieder ift die gröfsere Bettftatt behandelt, deren Baldachin mittelft eines reichen Confolengefimfes auf fchlanken gegürteten korinthifchen Säulen ruht, dies wohl noch ein mit der gefammten Täfelung gleichzeitig entftandenes Werk. Die Vorderfeite reich mit Reliefdarftellungen von Tugenden, Helden und Heldinnen gefchmückt; innen am Kopfende Kreuzigung Chrifti, Auferftehung und Fahrt in die Unterwelt lebendig gefchnitzt. An der vierten (verdeckten) Seite der Bettlade allerlei Nuditäten. Aehnlich ift das kleinere Bett behandelt: innen am Kopfende die Gefchichte Simfons, an der kurzen Fufsfeite eine reizende Bogengalerie; Alles mit Cartouchen

und anderem Ornament reich bedeckt. Der ganze Raum iſt auf's heiterſte bemalt, ſo daſs die Geſammtwirkung ſeltne Pracht und Harmonie erreicht. Ohne Zweifel verdient dieſes Denkmal im hohen Grade eine würdige Publikation. Da alle dieſe Werke in der Behandlung von den übrigen Schöpfungen des Landes abweichen, ſo wird man hier wohl die Thätigkeit fremder Künſtler annehmen müſſen.

Noch viel groſsartiger iſt die Ausſtattung der Kapelle im Schloſſe Gottorp zu Schleswig. Das Schloſs ſelbſt[1]) iſt in ſeiner gegenwärtigen Erſcheinung völlig nüchtern und ohne jede architektoniſche Form, auſser einigen Bruchſtücken der groſsen mehrſtöckigen Dachlukarnen im Hof und den Portalen an den Treppenthürmen. Der älteſte Theil iſt der Weſtflügel, der ſammt dem Treppenthurm in der Ecke des Hofes noch ſpätgothiſche Anklänge zeigt. Doch iſt dies Alles wenig erheblich. Von der ehemaligen überſchwänglichen Pracht des Innern iſt, ſeitdem die Dänen alles ausgeraubt und verſchleudert haben, auſser der Kapelle nur noch Weniges in Bruchſtücken vorhanden. So hat der mächtige runde Thurm an der äuſseren Nordweſtecke im erſten Stock einen ſtattlichen Raum mit ſchön gegliedertem aus acht Stichkappen zuſammengeſetzten Gewölbe mit hängendem Schluſsſtein. Daran ſtöſst ein Corridor mit einem reichſtuckirten Tonnengewölbe von impoſanten Dimenſionen. Hieran ſchlieſsen ſich drei gewaltige Kreuzgewölbe mit der üppigſten Stuckdekoration, die ſich irgendwo in Deutſchland finden mag: Flachornamente von eleganteſter Zeichnung mit Muſcheln, Masken, Roſetten u. dgl., bei den bedeutenden Dimenſionen von groſser Wirkung. Noch reicher und prächtiger, aber auch barocker der Nachbarſaal, der zwiſchen den Flachornamenten mit Städteproſpekten, Medaillons, Fruchtgehängen u. dgl. auf's glänzendſte geſchmückt iſt. Der Schluſsſtein hat hier prächtige, frei hängende Füllhörner und eine Roſette. Auſserdem ist noch ein üppig barocker Kamin mit Hermen vorhanden. Der dritte, gröſste Saal, nach der Gartenſeite gelegen, ohne weitere Dekoration, als reich profilirte Kreuzgewölbrippen und Gurten, imponirt durch die herrlichen groſsartigen Verhältniſſe.

Was die ehemals weltberühmte Ausſtattung dieſes Schloſſes geweſen ſein muſs, erkennt man jetzt nur noch aus der in demſelben Flügel gelegenen Kapelle. Von ca. 1560 bis 1620 unter den Herzögen Adolf, Johann Adolf und Friedrich III. ausgeführt, muſs ſie als eins der gröſsten Prachtwerke unſerer Renaiſſance bezeichnet werden. Sie bildet ein einfaches Rechteck, das durch zwei ſpitzbogige Kreuzgewölbe, deren Profil jedoch nicht mehr der Gothik angehört, bedeckt wird. Die Malerei an den Gewölben iſt neueren Urſprungs, ebenſo wie die bunte Bemalung der Holz-

[1]) Vgl. Danske Vitruvius II, Taff. 139—147.

architektur. Im Uebrigen rührt die ganze Ausſtattung der Kirche, ſämmtliche Emporen, der Altar und die Kanzel, das charaktervoll behandelte Stuhlwerk und die Bänke, ja ſogar die Tafeln für die Geſangnummern aus der Entſtehungszeit der Kapelle. (An der erſten Säule des Schiffes lieſt

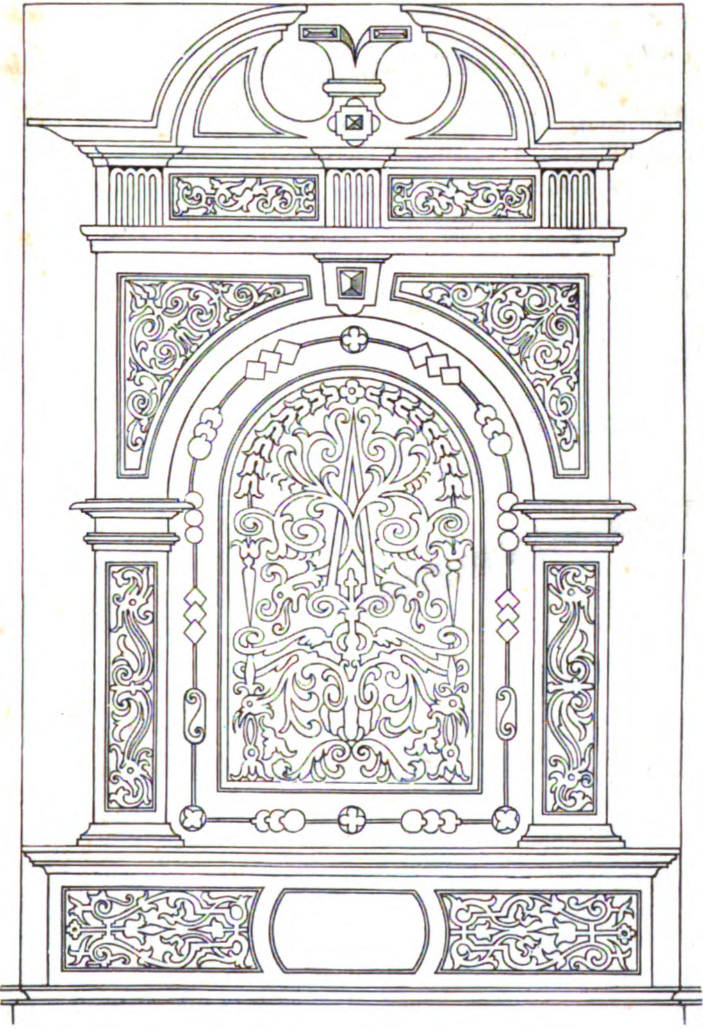


Fig. 321. Aus der Kapelle des Schloſſes Gottorp. (Nach Moldenſchardt.)

man die Jahrzahl 1590, weiterhin 1596, an einem Stuhl 1598.) Die Einrichtung iſt folgende: an der einen Schmalſeite zwiſchen den beiden, im Flachbogen geſchloſſenen Fenſtern iſt der Altar aufgeſtellt; an der gegenüber liegenden Schmalſeite erhebt ſich auf einer mittleren Säule die Orgel-

empore. An beiden Langseiten zieht sich eine Ordnung von sieben ionischen Säulen hin, auf welchen die den ganzen Raum umziehenden Galerieen ruhen. Dies Alles ist vortrefflich in Holz ausgeführt, über dem Altar erhebt sich, die ganze Breite der Kapelle einnehmend, die mit Fenstern geschlossene herzogliche Loge oder Betstube. Die Kanzel endlich ist an der rechten Seite angebracht.

Dies Ganze ist nun mit den reichsten Kunstmitteln einer ausgebildeten Hochrenaissance durchgeführt, wobei das Barocke nur etwa in der durchbrochenen Bekrönung der herzoglichen Loge, in einzelnen Giebeln und geschweiften Konsolen zur Geltung kommt. Ueberall herrschen Feinheit und Adel der Formbildung, in den Säulen und ihren Gebälken, den Pilastern, Hermen und anderen Theilungen. Besonders prächtig ist der Altar mit seinem Aufsatz von Ebenholz, der durch Silberornamente und drei ebenfalls in Silber getriebene Reliefs glänzenden Schmuck erhält. Reizvoll durch feine Gliederung und anmuthige Ornamente ist das Orgelgehäuse, welches die Jahrzahl 1567 trägt. Sehr viel später wird auch die übrige Ausstattung nicht sein. Eins der üppigsten Werke ist die Kanzel, die auf einem Hermenpfeiler mittelst einer prachtvollen Ausladung reich verschlungener, mit Masken und Fruchtschnüren dekorirter Voluten ruht. Ihre Brüstung wird über einem, mit weiblichen Masken geschmückten Sockel durch toskanische Säulen getheilt, zwischen welchen in Nischen die Statuen der Evangelisten stehen. Das schönste aber ist der gesammte Bau der Emporen, welche in ihrer Anlage und Eintheilung, sowie in ihrer künstlerischen Durchbildung eine Meisterhand verrathen. Die Plastik ist hier auf die Hauptformen beschränkt, auf die eleganten Gesimse und die Hermen, die Consolen, Kapitäle, die reichen Zapfen der Decken nnd die prächtigen Krönungen; im ganzen Flächenschmuck ist der Intarsia die erste Stelle eingeräumt, und namentlich das Innere der Fürstenloge auf diese Weise wahrhaft bewundernswerth ausgebildet. Die prächtig kassettirte Decke, die schön eingefasten tiefen Fensternischen, die gesammte Bekleidung der Wände gibt diesem Raum ein wundersam harmonisches anheimelndes Gepräge. In der Wandtäfelung kommen zunächst die Sockel und die über ihnen angeordneten Stylobate mit ihren abwechselnd breiten und schmalen Feldern, dann die Hermenpilaster selbst und zwischen ihnen die grossen Wandfelder, die wie Bogenportale mit reichen Füllungen und geschweiften Giebeln behandelt sind (Fig. 321). Darüber folgen die von prächtigen Consolen durchbrochenen Friese, die wieder von kräftig vorspringenden, mit Triglyphen getheilten Friesen überragt werden; erst auf diesen ruhen die hohen Brüstungen mit ihren quadratischen, durch pilasterartige Streifen unterbrochenen Feldern. Alle diese unendlich reich abgestuften kleineren und grösseren, schmaleren und breiteren Flächen sind nur mit eingelegten Ornamenten geschmückt, die in der Zeichnung die

gröfste Mannigfaltigkeit und die feinfte Grazie zeigen.[1]) Es find vielfach gefchwungene und verfchlungene frei ftilifirte Bänder, in phantaftifche Köpfe auslaufend, oder von einer mittleren Figur ausgehend; dazwifchen oft herrliche Ranken, Lorbeerzweige, auch Vafen mit Blumen, kurz die gröfste Vielfeitigkeit einer edlen Ornamentik, in welcher das blofs geometrifche Element und der Metallftil nur fparfam eingeftreut find. Die fein berechnete Abftufung und der wohl durchdachte Wechfel in der Aufeinanderfolge und Nebeneinanderftellung all diefer Motive zeugt von der genialen Erfindungsgabe eines hochbedeutenden Künftlers, der uns vielleicht durch archivalifche Forfchungen enthüllt wird. Vielleicht darf man an Italiener denken, und in der That foll Herzog Adolf italienifche Künftler herbeigezogen haben. Der Glanz des Ganzen wird noch dadurch erhöht, dafs in die einzelnen Felder der Emporenbrüftung Oelgemälde eingefchloffen find, welche als vortrefflich bezeichnet werden. Dies erinnert an die Schlofskapelle in Celle, welche neben der von Gottorp unter allen ähnlichen Werken unferer Renaiffance den Ehrenplatz einnimmt, ohne jedoch diefe an edler Pracht ftilvoller Holzarbeit zu erreichen. Wie dort, find auch hier die Scheiben in den Fenftern der herzoglichen Empore in vergoldetes Blei gefafst. Am Eingang derfelben lieft man die Jahrzahl 1613, an der gegenüber liegenden Wand 1614.

In Schleswig felbft bietet fodann der Dom einiges Bemerkenswerthe. Im Chor diefer ftattlichen gothifchen Hallenkirche erhebt fich das Marmordenkmal König Friedrichs I., wie wir wiffen nach Entwürfen von *Jakob Binck* 1555 in Antwerpen ausgeführt.[2]) Es hat die beliebte Geftalt eines Triumphbogens, der von fechs Karyatiden getragen wird. Auf dem Sarkophag liegt in voller Rüftung die Geftalt des Verftorbenen ausgeftreckt. Von den zahlreichen übrigen Epitaphien des Domes, welche durchweg die Formen einer kräftigen theilweife fchon barocken Spätrenaiffance zeigen, fei zunächft das des Rathmannes Broders aus Eiderftedt vom Jahre 1605 hervor gehoben. Aus rothem und weifsem Marmor gearbeitet, hat es eine fein ornamentirte Einfaffung, deren Gebälk von zwei Karyatiden, Glaube und Hoffnung, getragen wird. Erwähnung verdient fodann noch das Epitaph des Grafen Kielmansegge, Kanzlers Herzog Chriftian Albrechts, vom Jahre 1673. Nach der Sitte diefer fpäteren Monumente knieen am Fufse derfelben der Graf und feine Gemalin als lebensgrofse Figuren von weifsem Marmor; über ihnen fieht man die Grablegung und Himmelfahrt Chrifti in flachen Marmorreliefs. Ein Prachtwerk der Metallarbeit ift in der Kapelle des

[1]) Ich urtheile nach forgfältigen Aufnahmen des Herrn Archit. Moldenfchardt, der eine Publikation diefer wundervollen Arbeiten vorbereitet. Schönere und reichere Mufter für das heutige Schaffen laffen fich fchwerlich irgendwo finden. — [2]) Alfo nicht italienifche Arbeit, wie ein übrigens fachkundiger Auffatz in der Kieler Zeitung 1881 Nr. 8087 vermuthet.

Grafen Reventlow ein auf vier vergoldeten Löwen ruhender Sarkophag, geschmückt mit dem reichsten Ornament von vergoldetem Silber. Oben darauf liegt in getriebenem Silber und theilweise emaillirt eine weibliche Statue. Endlich sei noch der Kanzel vom Jahre 1560 gedacht, einer tüchtigen Arbeit aus Eichenholz mit fünf flachgeschnitzten biblischen Reliefs.

Eine prachtvolle Ausstattung besitzt sodann die Kirche zu Tondern, ein einfacher romanischer Gewölbebau. Vor Allem ist die Kanzel sammt dem Schalldeckel eine der reichsten dieses Stils, die Brüstung durch schlanke Säulchen gegliedert und mit biblischen Reliefs auf's eleganteste geschmückt. Sodann fehlt es nicht an Epitaphien desselben Stils, sowie an einem stattlich aufgebauten, schon stark barocken Hochaltar und kraftvoll geschnitztem Stuhlwerk. Bemerkenswerth sodann ein reichgeschnitzter Lettner, der den Chor vom Schiffe trennt, an der Brüstung durch Hermen gegliedert und mit biblischen Gemälden geschmückt. Den Abschluss dieser reichen Ausstattung bilden drei grosse messingene Kronleuchter, die zu den prachtvollsten und schönsten gehören. — Kaum minder reich ist die Kirche zu Meldorf, wo die Kanzel zwar unbedeutender ist, aber ein überaus stattlicher Lettner besonders werthvoll erscheint. Auf gegürteten korinthischen Säulen ruhend, ist der Oberbau durch Statuen der Apostel zwischen Säulenstellungen geschmückt und durch üppige, breitentwickelte architektonische Aufsätze mit freien Figuren abgeschlossen. Die untere Brüstung ist durch Reliefs belebt, über welchen ein Gitterwerk von hölzernen Docken den Durchblick gestattet.

Reichere Ausbeute bietet Flensburg.[1]) Hier kommt vor Allen die Marienkirche in Betracht, ein mächtiger gothischer Hallenbau von einfacher Formgebung. Der Hochaltar ist ein in drei Stockwerken emporgethürmter reich geschnitzter Bau vom Jahre 1598, dessen mittlere Abtheilung drei Oelgemälde einnehmen. Auch das den Altar umgebende hölzerne Gitter, mit Karyatiden, Engelsköpfen u. dgl. geschmückt, zeigt tüchtiges Schnitzwerk. Von etwas geringerer Ausführung ist die Kanzel vom Jahre 1579, mit geschnitzten biblischen Reliefs ausgestattet. Alle diese Werke sind in späterer Zeit leider mit Oelfarbe überstrichen worden. Unter den zahlreichen, ebenfalls holzgeschnitzten Epitaphien werden zwei in der nördlichen Kapelle hängende, vom Jahre 1591 und 1597 und eines auf der Empore von 1601 hervorgehoben. Der ebenfalls tüchtig geschnitzte Deckel zum Taufstein befindet sich jetzt im Gewerbemuseum. Das kunstvoll gearbeitete bronzene Taufbecken entspricht genau dem später zu beschreibenden in der Kirche zu Eckernförde. Ebenfalls ein gothischer Hallenbau ist die Nicolaikirche, in welcher namentlich die Orgelbühne und das prachtvolle Orgelgehäuse

[1]) Vgl. die mit Sachkenntniss geschriebenen Studien zur Kunstgesch. Schleswig-Holsteins in der Kieler Zeitung 1881 Nr. 8068.

als eine reich und trefflich gefchnitzte Arbeit gerühmt wird. Karyatiden theilen die Brüftung, deren Felder eigenthümlich genug durch die Standbilder König Davids und der neun Mufen gefchmückt find. Minder bemerkenswerth ift die aus dem Ende des XVI. Jahrhunderts ftammende Kanzel, dagegen find die drei meffingenen Kronleuchter von befonderer Gröfse und Pracht. Endlich bewahrt das neuerdings gegründete Gewerbemufeum manche werthvolle Arbeiten, namentlich gefchnitzte Schränke und Truhen.

Von vorzüglicher Schönheit fcheint fodann die Kanzel in der Kirche zu Bredftedt, vom Jahre 1647, allerdings in ihrem gerollten Cartouchenwerk und der gefammten Ornamentik fchon ftark barock, aber im figürlichen Schmuck werthvoll. Statuen des Mofes und der vier Evangeliften beleben zwifchen vier Reliefs aus der Leidensgefchichte die Brüftung; den Schalldeckel krönt, von Engeln mit den Marterwerkzeugen umgeben, die Geftalt des Auferftandenen. Abweichend von den meiften übrigen Kanzeln des Landes ift diejenige in der Kirche zu Gettorf, einem in Südfchleswig an der Strafse zwifchen Eckernförde und Kiel gelegenen Orte. Während die übrigen Kanzeln durch eine einzige Säulenftellung getheilt zu werden pflegen, baut fich die Brüftung hier in zwei Stockwerken auf, jedes durch niedrige Bogenfelder auf kurzen kannelirten Pilaftern gegliedert. Die einzelnen Felder enthalten lebendig componirte biblifche Reliefs. Dazwifchen treten kräftige Pilafter mit den Statuetten der Apoftel und mit vorgekröpften Gefimfen zur Markirung der Ecken vor, dies Alles fammt den die übrigen Flächen bedeckenden Ornamenten von prächtiger Wirkung. Nicht minder reich ift der Schalldeckel componirt, durch figürlichen Schmuck und fchlanke baldachinartige Auffätze auf's glänzendfte dekorirt. Das prächtige Werk trägt die Jahrzahl 1598.

Werthvolles findet fich fodann in Eckernförde, wo zunächft in der Kirche ein fchlichtes Epitaph zu verzeichnen ift, das feiner Anlage und Ausführung nach einer ftrengen und edlen Renaiffance angehört, ohne irgend zum Barocken hinzuneigen. Es bildet eine einfache Tafel mit zwei durch kannelirte Rahmenpilafter eingefafsten Bogenfeldern, welche hübfch ornamentirte Wappen enthalten. Elegante kannelirte korinthifche Säulen treten beiderfeits vor und tragen ein verkröpftes Gebälk, über welchem ein ftreng gezeichneter Giebel das Ganze abfchliefst. Im Tympanon ein ftark vorfpringender Kopf. Die Säulen find gegürtet und am unteren Theil elegant ornamentirt. An ihrem Poftament wie am Friefe fieht man prächtige Löwenköpfe. Auch die Kanzel ift ein zierliches Werk aus etwas fpäterer Zeit, etwa vom Ende des XVI. Jahrhunderts, befonders am Treppengeländer mit Statuetten und biblifchen Relieffcenen reich gefchmückt, die fich an der Kanzelbrüftung fortfetzen. Stark barock find die beiden prächtigen Epitaphien von der Wifch (1614) und von Ahlefeld (1617), offenbar von

demſelben Künſtler entworfen und ausgeführt. Am Altar, der von 1640 datirt und als Werk des Meiſters *Gudewerth* von Eckernförde bezeichnet wird, hält der tollſte Barocco mit ſeiner ganzen Janitſcharenmuſik ſeinen Einzug; aber es iſt Methode und künſtleriſche Kraft in dieſem Formenrauſch. Ein gediegenes Bronzewerk der beſten Zeit, 1588 von *Michel Diebler* ausgeführt, iſt das Taufbecken, ein elegant geformter Keſſel, der auf drei aufrecht hockenden Löwen ruht. Bibliſche Reliefſcenen in eingerahmten Feldern, durch zierliche Blumen getheilt, bedecken die Fläche, oben durch eine dreifache Inſchrift, unten durch elegantes Blattornament begrenzt. Das gleiche Werk fanden wir in der Marienkirche zu Flensburg. Eine andere elegant ſtiliſirte Metallarbeit iſt die Tauſſchüſſel, in der Mitte durch ein hübſches Relief, ringsum durch eine fein ſtiliſirte Weinranke geſchmückt.

Weiterhin iſt noch mancherlei in Holſtein und Lauenburg nachzutragen. So in der Kirche zu Weſtenſee die Ueberreſte des offenbar höchſt impoſanten, leider im Anfang des XVIII. Jahrhunderts zerſtörten Denkmals Daniel von Rantzau's. († 1569). Es iſt eine Steinarbeit von mächtigem Stil, wahrſcheinlich von einem niederländiſchen Meiſter gearbeitet. Auf ſchuppenförmig dekorirten Conſolen erheben ſich über löwenkopfgeſchmückten Poſtamenten ſtreng behandelte Hermen, die ein reiches Gebälk tragen, auf deſſen Deckplatte Statuen von Heiligen ſtehen. Aus der Beſchreibung Heinrich Rantzau's, der das Denkmal »vere regium« nennt, geht hervor, daſs der Ritter auf einem Sarkophag lag, von einem Baldachin überdacht. Auch die Kanzel der Kirche iſt ein gutes Werk aus der Spätzeit des XVI. Jahrhunderts, fein gegliedert und elegant dekorirt. Mehreres aus der Spätzeit der Renaiſſance beſitzt die Marienkirche in Rendsburg. Zunächſt eine Anzahl von Epitaphien, in welchen die lokale Entwickelung dieſer Denkmalform ſich anſchaulich darlegt. Sie ſind ſämmtlich in Holz ausgeführt und barock wie die meiſten dieſer Arbeiten: weiſsgrauer Grund, auch für das Figürliche, mit Roth, Blau, Schwarz und ſpärlichem Gold, ein Farbenakkord von groſser Feinheit. Die Grundform dieſer Epitaphien iſt weſentlich die, daſs ſie auf kräftigen Konſolen aufgebaut ſind, auf welchen ein rundes Sockelglied als Unterlage des Ganzen ruht. Das Hauptfeld wird von Säulen eingerahmt, die bei den ſpäteren Werken immer kräftiger vorſpringen, oft von anderen Säulen oder Pilaſtern begleitet, durch vorgekröpfte Gebälke abgeſchloſſen. Neben den Säulen treten die Seitentheile anfangs nur ſehr wenig hervor und ſind nur beſcheiden profilirt; bald aber werden ſie lebhaft, ſelbſt phantaſtiſch, mit Flachornamenten geſchmückt, mit Fruchtſchnüren und Reliefs in Medaillons ausgeſtattet, und die Auſsenwände ſpringen in der an den Bekrönungen ſich wiederholenden reichen Abwechslung vor und zurück, ſich aus- und vorbiegend, oft noch mit Obelisken und Statuetten beladen. Kurz es kommt die ganze Ueppigkeit des beginnenden Barocco daran zum

Ausdruck. Bei reicheren Werken folgt dann über dem bisweilen ftark verkröpften Gefims ein zweiter etwas fchmalerer und kleinerer Aufbau, ornamental ähnlich behandelt wie das untere Feld, abgefchloffen mit einem reich dekorirten Giebel, der das Ganze krönt. Die Felder haben meiftens Reliefs, häufig den Gekreuzigten oder die Auferftehung mit den knieenden Figuren der Stifter; erft im fpäteren XVII. Jahrhundert treten Gemälde dafür ein. Noch ganz befcheiden ift ein kleines Epitaph (v. Brockdorff) von 1549: es enthält nur das Wappen der Familie. Entwickelter ein anderes von 1560, mit einer Darftellung des von den Stiftern verehrten Cruzifixus. Aehnlich ein Epitaph von 1583, wo Hermen die Einfaffung bilden; dies ausnahmsweife von Stein. Ein fehr prachtvolles, reich entwickeltes, aufserdem durch wohlerhaltene Bemalung ausgezeichnetes von 1602 hängt am erften füdlichen Schiffpfeiler. Ganz ähnlich, wenngleich nicht fo vortrefflich, ein anderes an der Nordfeite von 1598. Verwandter Art zwei andere von 1604 und 1608. Ein fehr prächtiges von 1620 ift von ähnlicher Anlage, aber in den Formen fchon ftark übertrieben. Sehr grofs und pompös ift auch das füdlich am Thurm angebrachte für Marquard Rantzow vom Jahre 1649, wo Säulen und Reliefs aus Alabafter gearbeitet find, das Ganze freilich fchon fehr barock. Diefer Spätzeit gehört auch der Altar an (1640), in einem fchwungvollen Barockftil nach Art Gudewerths behandelt. Reich gefchnitzt mit guten Reliefs, die aber durch dicke Ueberftreichung mit Oelfarben in ihrer Wirkung und Form beeinträchtigt werden, ift die Kanzel von 1597, befonders elegant mit ornamentirten Säulen und Hermen gegliedert, dabei der hoch aufgebaute und durchbrochene Deckel vorzüglich fchön. Auch der Tauffteindeckel von 1624 ift ein tüchtiges Werk der Schnitzkunft, ftattlich in drei Stockwerken aufgebaut. In der Begräbnifskapelle der Familie Gude, zu welcher vom Chor eine hübfche Renaiffancethür führt, fieht man eine Anzahl Bruchftücke von Holzarbeiten, theils biblifche Relieffcenen, theils Wappen, mehrfach von trefflicher Ausführung. Geringeren Werthes find die drei meffingenen Kronleuchter, fpäte Werke von keineswegs fchöner Compofition, dagegen find die beiden Wandleuchter im Chor gute Arbeiten vom Anfang des XVII. Jahrhunderts. Die Kirche von Segeberg, ein einfacher romanifcher Gewölbebau, hat eine fchon etwas barocke Kanzel von 1612 und zwei prächtige meffingene Kronleuchter aus dem XVIII. Jahrhundert, welche noch an der alten guten Form fefthalten. Das benachbarte Werder befitzt in feiner Kirche eine Kanzel, die noch aus der beften Zeit der Hochrenaiffance ftammt, vortrefflich gegliedert durch doppelte korinthifche Säulchen und ein fein entwickeltes Zahnfchnittgefims, dabei in den Bogenfeldern Schnitzreliefs aus der biblifchen Gefchichte. Auch der Deckel, der ähnliche Formbehandlung zeigt, ftammt aus derfelben Zeit. Wiederum von einem grofsartigen, leider zerftörten

Monument zeugt die Kirche zu Lütjenburg.[1]) Es ist das in einer Grabkapelle befindliche Denkmal Otto's von Reventlow und seiner Gemalin Dorothea von Ahlefeld, aus Sandstein gearbeitet, die feineren Glieder und die Figuren aber aus Alabaster. Trotz starker Zerstörung immer noch ein Werk von bedeutender künstlerischer Conception, mit reichem figürlichem Schmuck, vor Allem auf der oberen Platte die Verstorbenen selbst mit ihren Kindern darstellend. Die Formen sind schon barock, das Datum 1609. Ein prächtiges Werk derselben Zeit (1608) ist die Kanzel, mit korinthischen Säulen und dazwischen mit biblischen Reliefs auf's Reichste geschmückt. Ebendort eine elegante silberne Deckelkanne, 1631 von Frau Margarethe Ratlow geschenkt, aber wohl von etwas früherer Entstehung.

In der Kirche zu Barkau, südlich von Kiel gelegen, ist die Kanzel vom Jahre 1606 von ähnlicher Form, der Deckel aber durch prächtige tabernakelartige Aufsätze ungewöhnlich reich entwickelt. Neben der Kanzel ein messingener Wandleuchter mit sehr schön stilisirten Blumenranken. Unter der Kanzel befindet sich ein Stuhlwerk aus etwas früherer Zeit, um 1586 entstanden: einfach in maafsvoller Profilirung gegliedert, auf drei Feldern Flachreliefs der Kreuzigung, Himmelfahrt und des Jüngsten Gerichts, auf den übrigen schlicht behandelte Wappen, von Cartouchen und Ranken umgeben. Ein tüchtig gearbeitetes Taufbecken von Bronze, 1589 von *Melchior Lucas* zu Husum gegossen, sieht man in der Kirche zu Nortorf. Es ruht auf drei schlicht behandelten Heiligenfiguren und ist durch concentrische Kreise mit Laubornamenten geschmückt. Der Deckel zeigt eine besonders charaktervolle Gliederung. Ein anderes bedeutendes Bronzewerk ist die grosse Grabplatte des Ritters Iven Reventlow v. J. 1569 in der Kirche zu Lebrade nördlich von Ploen. Es stellt den Ritter in voller Rüstung, die Partisane in der Rechten, die Linke am Schwertgriff, stehend dar, neben ihm seine beiden Gemalinnen und sein Sohn Gabriel. In den Zwickelfeldern des Bogens, welcher die Gestalten umrahmt, sind zwei weibliche Gestalten mit Lorbeerkränzen und Palmzweigen angebracht. Das ganze Werk ist in gravirter Zeichnung durchgeführt, die reichen Ornamentstreifen der Rüstung und des zu Füsen des Ritters liegenden Helms und der Stahlhandschuh durch Niellen lebendig hervorgehoben. — Eine trefflich behandelte Kanzel von 1591 sieht man in der Kirche zu Gikau, bei Lütjenburg am Selentersee gelegen. Sie gehört zu den besten ihrer Art und zeigt eine besonders schön gegliederte Brüstung; doppelte korinthische Säulchen auf reich geschmückten Stylobaten, trennen die einzelnen Felder, welche biblische Reliefscenen enthalten. Besonders elegant ist auch der Deckel mit seinen fein gegliederten Friesen, reich dekorirten vorgekröpften Ecken und den ähnlich

[1]) Vgl. die ausführl. Beschreibung bei Rich. Haupt, abgerissene Blätter zur Kunde vaterländ. Alterthümer in Wagrien. Ploen 1880.

behandelten tabernakelartigen Auffätzen. Eine faft identifche Kanzel befitzt die Kirche in dem an der anderen Seite des See's gelegenen Selent. Wie kunftreich und fchwungvoll damals in diefen Gegenden die Holzarbeit betrieben wurde, geht am klarften aus dem Umftande hervor, dafs felbft die kleinften diefer Orte in ihren Kirchen wenigftens eine fchöne Kanzel befitzen. Dem Proteftantismus war die Stätte der Predigt felbftverftändlich im Gotteshaufe das Wichtigfte und übertraf an Bedeutung fogar noch den Altar. Ein reich mit Atlanten und Reliefscenen, fowie mit üppigem Ornament im Metallftil gefchmücktes Stuhlwerk aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts ift, freilich nur in Ueberreften, in der Kirche zu Sarau bei Ploen zu fehen.

Anfehnlichere Schätze befitzt Kiel, das namentlich in dem Thaulow-Mufeum treffliche Beifpiele der alten Holzfchnitzerei des Landes bewahrt. Befonders eine Anzahl grofser Schränke läfst die charakteriftifche Behandlung diefer wichtigen Möbelgattung erkennen. Die einfacheren diefer Werke find auf den Ecken mit vortretenden Säulen eingefafst und an den Flächen manchmal nur durch eingerahmte Felder belebt. So ein meifterhaft behandelter Schrank vom Jahre 1604, wo die Einfafsung durch elegante, gegürtete und kannelirte korinthifche Säulen gebildet wird. Die abgefchrägte Pilafterfläche dahinter ift durch ein verfchlungenes Bandwerk reich belebt; das Schönfte aber ift der mit einer herrlichen Akanthusranke dekorirte Fries, welcher unter einem korinthifchen Konfolengefims das Ganze abfchliefst. Die Ranke beginnt in der Mitte mit Engelfigürchen, welche ein Cartouchenfchild mit der Jahrzahl halten. Ein anderer noch einfacherer, auf hohen gewundenen Füfsen ruhender Schrank ift zweitheilig und durch feine ionifche Säulen auf's Edelfte gegliedert. Den unteren Theil bildet eine Schieblade, deren Ringe durch prächtige Löwenköpfe gehalten werden.

Andere Werke find von ftaunenswerther Ueppigkeit der Behandlung und legen Zeugnifs ab von der hohen Blüthe der dortigen Holzarbeit und zugleich von der grofsen Mannigfaltigkeit, welche in Gliederung, Eintheilung und plaftifcher Dekoration dabei waltet. Auch die innere Eintheilung ift fehr verfchieden, da gröfsere und kleinere Kaften mit Schiebladen mannigfach wechfeln, wie denn gewöhnlich der Sockel und der Fries als Schubfächer dienen. Am ftilgerechteften find ohne Frage folche Schränke, welche, wie der im III. Bande des Kunfthandwerks[1]) abgebildete, ihre einzelnen Felder nur durch ein fein gegliedertes Rahmenwerk einfaffen, welches dann in der Mitte eine Reliefdarftellung umfchliefst. An dem genannten Beifpiel fieht man in dem Hauptfeld eine biblifche Darftellung. Der obere Auffatz ift mit Karyatiden dekorirt, der Fries durch Ranken von fehr eleganter

[1]) Nach einer Zeichnung von Moldenfchardt, von welchem mir mehrere treffliche weitere Aufnahmen vorliegen.



Zeichnung geſchmückt. Bei anderen Werken tritt die Nachahmung der Steinarchitektur ſtärker hervor. So bei einem prachtvollen zweitheiligen Schrank, der auf den Ecken gegürtete korinthiſche Säulen mit reich ornamentirtem Schaft, in der Mitte die Figur eines Atlanten zeigt. Den oberen Aufſatz ſchmücken die drei Kardinaltugenden als Karyatiden, von denen beſonders die Caritas lebendig componirt iſt. Den oberen Fries dekoriren trefflich ausgeführte Jagdſcenen, über welchen ſich ein reicher Akanthusfries hinzieht. Alle übrigen Theile ſind auf's Prächtigſte durch Laubornament, Fruchtſchnüre, Masken und Löwenköpfe, letztere an den Stylobaten, belebt. Endlich kommen dazu in den Hauptfeldern ſechs Reliefſcenen aus dem alten Teſtament. Es iſt überhaupt bezeichnend für den religiöſen Sinn der Zeit, daſs bibliſche Themata die Hauptrolle auch bei dieſen Möbeln ſpielen.

Während ſämmtliche bisher betrachtete Werke ſich durch völliges Fernhalten von dem Cartouchenornament auszeichnen, tritt dieſes an anderen gleichzeitigen Schöpfungen mit groſser Vorliebe auf. So an einem prachtvollen, vielfach gegliederten Schrank, der in drei Abtheilungen über einander durch männliche und weibliche Hermen in dem üppigſten Cartouchenſtil der Zeit getheilt werden. Daſſelbe Ornament tritt nicht minder reich in dem mittleren und dem oberen Fries auf, mit Löwenköpfen, allerlei Masken, Fruchtgewinden und geflügelten Engelköpfen bereichert. Es iſt eine durchaus an niederländiſche Kunſt erinnernde Behandlungsweiſe. Dazu kommen in Niſchen die drei Kardinaltugenden und in den gröſseren Hauptfeldern fünf Scenen aus der Paſſion. Bei allen dieſen Werken iſt es bemerkenswerth, daſs ausſchlieſslich die Schnitzerei ihr künſtleriſches Gepräge beherrſcht, während wir in Gottorp faſt eben ſo ausſchlieſslich die Intarſia verwendet fanden. Vielleicht ein Beweis, daſs dort fremde Künſtler thätig geweſen ſind.

Einiges Erwähnenswerthe beſitzt die Nicolaikirche. So namentlich eine reich geſchnitzte Kanzel nebſt Schalldeckel. Ferner eins der reichſten Epitaphien vom Jahre 1603, der Familie Clauſen gewidmet, altarartig aufgebaut mit jenen phantaſtiſchen durchbrochenen Bekrönungen, die nach der Sitte der Zeit ſich dann zu beiden Seiten als beſchwingte Auswüchſe geſtalten. Das Werk iſt in allen Theilen im fortiſſimo des beginnenden Barockſtils durchcomponirt, namentlich mit ornamentirten weiblichen Masken, Löwenköpfen, Engeln u. dgl., hängenden Tüchern und Fruchtſchnüren, vor Allem aber mit dem aufgerollten Cartouchenwerk, welches die Grundlage damaliger Ornamentik bildet. Giebt man den Stil einmal zu, ſo ſpricht ſich unleugbar die feſte Hand eines Meiſters in dem Ganzen aus. Endlich iſt der meſſingene Kronleuchter zu erwähnen, einer der gröſsten und ſchönſten dieſer Art (Fig. 322): die Arme in doppelter Anordnung mit eleganten Knäufen und Ranken geſchmückt, die oberen in originelle phantaſtiſche Masken auslaufend. Er trägt die Jahrzahl 1661. Auch eine gravirte und

niellirte Grabplatte eines Grafen von Rantzau in der nördlichen Thurmkapelle ift bemerkenswerth. Dafs die Metallarbeit fchon im Mittelalter hier eifrige Pflege fand, beweifen die beiden fchönen Altarleuchter, fowie ein

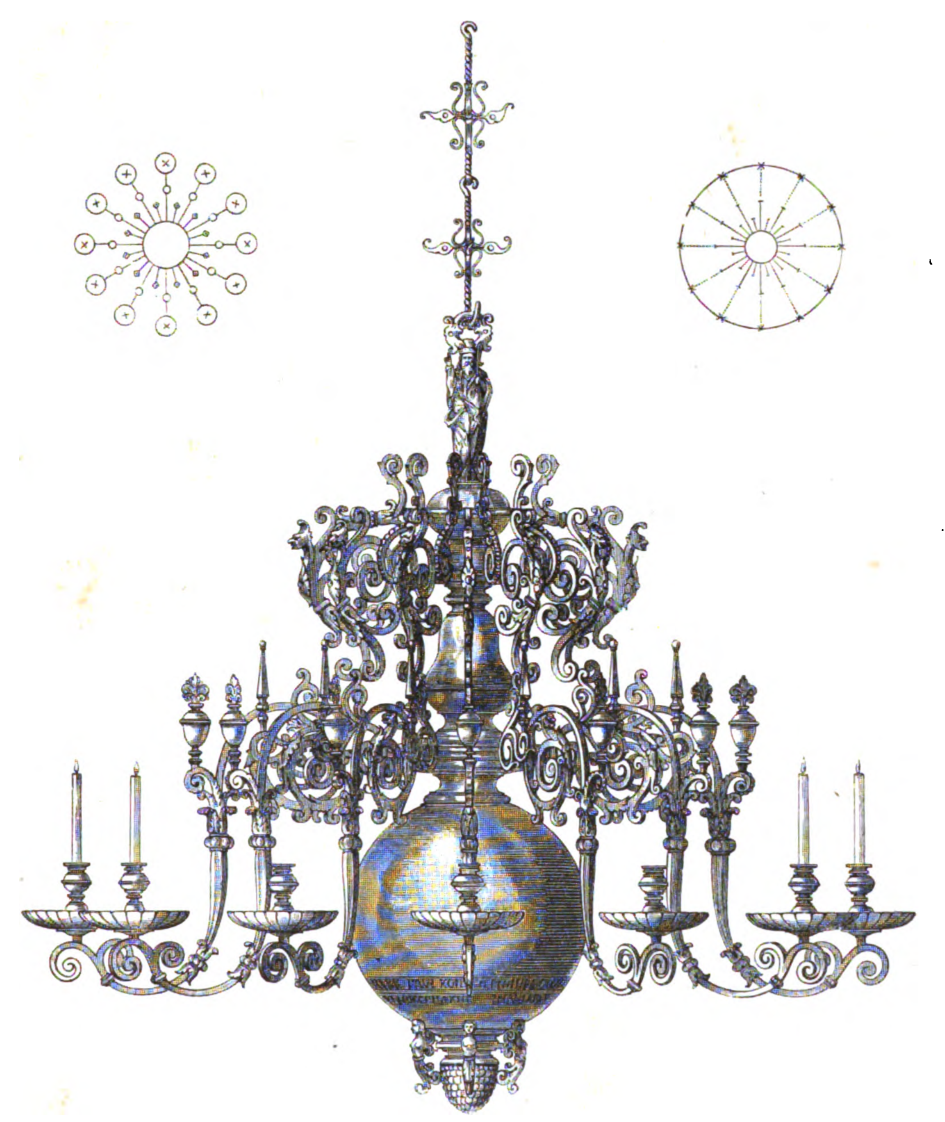


Fig. 322. Kronleuchter in der Nicolaikirche zu Kiel. (Nach Moldenfchardt.)

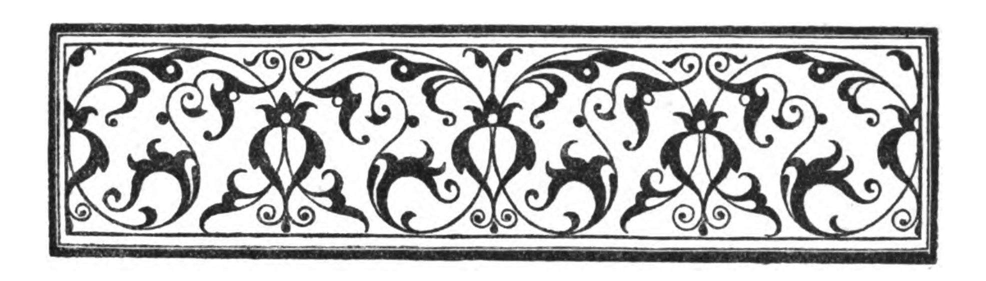
Wandleuchter, das den Chor abfchliefsende Meffinggitter, fämmtlich Arbeiten der fpätgothifchen Epoche, namentlich aber der grofse auf drei fitzenden Löwen ruhende Taufkeffel vom Jahre 1340.

In der Nähe der Nicolaikirche ſieht man ein Haus mit kraftvoll geſchnitzten Knaggen, trefflichen Zeugniſſen eines künſtleriſch durchgebildeten Fachwerkbaues. Auch eine der Buden am dortigen Kirchhofe zeigt eine ganze Reihe ſolcher Knaggen, mit Voluten, Masken und Laubwerk reich geſchmückt.

Eine originelle Kanzel findet ſich in der Kirche zu Büchen, einem charaktervollen Gewölbebau der romaniſchen Uebergangszeit, mit ſehr beachtenswerthen gleichzeitigen Gewölbmalereien. Die Kanzel, deren Brüſtung durch Hermen mit geſchweifter Volutenform gegliedert wird, zeigt einen intereſſanten Verſuch, den Schalldeckel in architektoniſche Verbindung mit der Kanzel zu ſetzen. Feine korinthiſche Säulen, kannelirt und gegürtet, erheben ſich auf der Brüſtung und tragen den hübſch kaſſettirten Baldachin, über welchem als Abſchluſs über einer theilweis zerſtörten ornamentalen Bekrönung ein kleinerer Baldachin mit Heiligenfiguren emporſteigt. In der Kirche zu Mölln iſt ein effectvoll geſchnitzter Rathsſtuhl von mäſsig barocker Form, datirt 1603, bemerkenswerth. Ebendort ein elegant dekorirter Bürgermeiſterſtuhl, der ſchon etwas ausgeprägteren Barockſtil zeigt. Strenger dagegen, ja ſogar noch im Charakter der Frührenaiſſance der originelle Stecknitzfahrer-Stuhl, vom Jahre 1576. In der Kirche zu Lauenburg iſt das Orgelgehäuſe, ein kraftvoll behandeltes Werk aus der erſten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, von prächtiger Wirkung. Noch wichtiger ſind die Ueberreſte des urſprünglich den ganzen Chor der Kirche einnehmenden Herzogsdenkmals, welches ſchmachvoller Weiſe vor etwa fünfzig Jahren zerſtört wurde. Es muſs eines der groſsartigſten Werke geweſen ſein und ſoll u. A. die ſächſiſchen Kaiſer in lebensgroſsen Figuren enthalten haben. Jetzt ſind nur noch die lebensgroſsen Figuren des Herzogs und der Herzogin im Gebet knieend, etliche Hermen, die vier Evangeliſten, auſserdem Statuen von Rittern und Kaiſern als disjecta membra vorhanden. Die Behandlung dieſer in Sandſtein ausgeführten Figuren voll freier edler Bewegung und gediegener Durchbildung der Köpfe und Hände zeugt von groſser Meiſterſchaft, aber wahrſcheinlich von fremden Künſtlern. Endlich iſt auch in der Kirche zu Eutin die Kanzel, ſowie ein Epitaph bemerkenswerth.

Dieſe kurzen Notizen werden genügen, um den eigenthümlichen Kunſtreichthum des Landes in helles Licht zu ſetzen. Die volle Bedeutung desſelben kann freilich nur die dringend zu wünſchende Lokalforſchung uns erſchlieſsen; allein ſie wird wohl eine gröſsere Anzahl von Denkmälern zu verzeichnen haben, ſchwerlich jedoch der allgemeinen Betrachtung und Würdigung weſentlich Neues hinzufügen.





XV. KAPITEL.

OBERSACHSEN.

IN den oberſächſiſchen Landen tritt uns die Renaiſſance frühzeitig mit bedeutenden Schöpfungen entgegen. Und zwar iſt es hier faſt ausſchlieſslich das Fürſtenthum, welches dieſelbe fördert und einführt, während, was die gröſseren Städte wie Leipzig, Dresden, Altenburg, Halle, Erfurt an bürgerlichen Bauten aufzuweiſen haben, daneben von geringerem Belang iſt. Das ſächſiſche Kurhaus, an der Spitze der reformatoriſchen Bewegung, war auch für die Entfaltung des geſammten Kulturlebens, nament lich der Bau- und Bildkunſt von eingreifender Bedeutung. Was die Höfe von Stuttgart und Heidelberg für Süddeutſchland waren, das wurde in noch höherem Maaſse der ſächſiſche Hof für Norddeutſchland. Zwar waren bis in die Mitte des Jahrhunderts die Kurfürſten in erſter Linie durch die reformatoriſche Thätigkeit in Anſpruch genommen, aber ein reger Eifer für Erneuerung des religiöſen Lebens und Pflege der Wiſſenſchaft ging bei dieſem Fürſtenhauſe mit einem höheren Kunſtſinn Hand in Hand. Wie die ſächſiſchen Fürſten ſeit Friedrich dem Weiſen die namhafteſten Meiſter Deutſchlands mit Aufträgen betrauten, wie ein Dürer, Cranach, Peter und Hermann Viſcher u. a. für ſie beſchäftigt waren, iſt bekannt. Die Denkmäler der Schloſskirche in Wittenberg, Dürers Marter der Zehntauſend, zahlreiche Gemälde Cranachs geben davon Zeugniſs. Weniger hat man bisher ihre Bauten in's Auge gefaſst. Ich kann hier nur das Wichtigſte berühren. Ein ſo gewaltiges Fürſtenſchloſs wie die Albrechtsburg in Meiſsen, von dem Stifter der Albertiniſchen Linie 1471 bis 1483 durch Meiſter *Arnold Weſtfäling* (d. h. von Weſtfalen) noch ganz in gothiſchen Formen, aber in mächtigſter Raumentwicklung erbaut, hat das Mittelalter in Deutſchland nirgends, nur etwa mit Ausnahme der Marienburg hervorgebracht. In der Zeit der Frührenaiſſance

ſtellt Johann Friedrich der Groſsmüthige das Schloſs zu Torgau ſeit 1532 als ein ebenbürtiges Werk von nicht minder groſsartiger Anlage hin. Kurfürſt Moritz bewirkt dann ſeit 1547 den ehemals prachtvollen Neubau des Schloſſes zu Dresden, nachdem ſchon Georg der Bärtige 1530 das elegante Zierſtück des Georgenbaues errichtet hatte. Aber ſchon vorher war die Renaiſſance hier eingeführt worden, und zwar durch einen Augsburger Meiſter *Adolph Dowher*, welcher 1519 den Hauptaltar der Stadtkirche zu Annaberg aus Solenhofer Kalkſtein auf einem Grunde von rothem Marmor arbeitete.[1]) Aus derſelben Frühzeit (1522) datirt ebendort die Thür der Sakriſtei, wahrſcheinlich das Werk eines einheimiſchen Meiſters, in einem Gemiſch von gothiſchen und Renaiſſanceformen ausgeführt.[2]) Den neuen Stil ſoll auch ein Portal an der Burg Stolpen vom Jahre 1520 zeigen.[3]) — Die höchſte Steigerung gewinnt aber auch hier das künſtleriſche Leben, nachdem die Kämpfe um Religionsfreiheit zum Abſchluſs gebracht ſind und der kraftvolle, kluge, bei allem lutheriſchen Starrſinn kunſtliebende und kulturfördernde Kurfürſt Auguſt in langer friedlicher Regierung (1553 bis 1586) über dem Lande waltet. Unter ihm wird das Schloſs zu Dresden vollendet und prachtvoll ausgeſtattet.

Die ſächſiſchen Baumeiſter wendeten ſeit 1530 den Renaiſſanceſtil an und erlangten bald weithin in Norddeutſchland ſolchen Ruf, daſs ſie von Fürſten und Städten in ſchwierigen Fällen um Rath gefragt wurden. So in Görlitz beim Bau des Rathhauſes, wo man im Jahr 1519 den herzoglich ſächſiſchen Baumeiſter von Dresden über eine angebliche Fahrläſſigkeit des ausführenden Meiſters berieı (vgl. oben S. 204). Von Berlin wurden ebenfalls ſächſiſche Meiſter wiederholt berufen, und die Arbeiten des Caſpar Theiſs am Schloſſe dort legen die Vermuthung nah, daſs derſelbe an den Bauten in Dresden und Torgau ſeine Ausbildung erhalten. Wenigſtens ſind die runden, an den Ecken ausgekragten Erker, die offenen Galerieen, ſelbſt die Ornamente in ihrer Zeichnung und Ausführung offenbar auf die ſächſiſchen Vorbilder zurückzuführen. Später (1585) ſchickt Kurfürſt Auguſt ſeinen Maurermeiſter *Peter Kummer* behufs des Schloſsbaues dorthin (oben S. 220); 1604 werden Maurer aus Meiſsen verſchrieben, und um dieſelbe Zeit baut *Balthaſar Benzelt* aus Dresden das Haus der Herzogin im Schloſſe (vgl. S. 222). Ebenſo haben wir erfahren (S. 258), daſs Johann Albrecht I. von Mecklenburg 1554 vergeblich vom Kurfürſten Auguſt ſeinen Baumeiſter *Caſpar Voigt* erbat, der damals mit dem Feſtungsbau von Dresden und den Fundamenten zur Pleiſsenburg beſchäftigt war.

Italieniſche Künſtler wurden ſchon früher, unter Kurfürſt Moritz, ins Land gerufen; aber es iſt doch bezeichnend, daſs ein Deutſcher *Hans Dehn*

---

[1]) Vergl. Waagen, Kunſtw. und Künſtl. in Deutſchland I, 38 ff. — [2]) Ebenda, S. 36 fg. — [3]) Dr. Julius Schmidt im Archiv für Sächſ. Geſch. XI, S. 167.

der Rothfelfer, allerdings nicht fowohl als Baumeifter, fondern als Intendant, die Oberleitung des Schlofsbaues zu Dresden in Händen hat, während unter ihm neben einheimifchen Arbeitern welfche Eftrichfchläger, Steinmetzen, Maurer und Maler thätig find. Am wichtigften aber ift, dafs nach neueren Ermittlungen ein deutfcher Meifter als der eigentliche künftlerifche Schöpfer des bedeutenden Baues dafteht: der eben genannte *Heinrich Cafpar Voigt von Wierandt,* wie der volle Name lautet. Diefer angefehene Architekt mufs als einer der epochemachenden Bahnbrecher des neuen Stiles in Deutfchland bezeichnet werden.[1]) In der fpäteren Zeit zog nun Kurfürft Auguft fremde Künftler in's Land, darunter namentlich *Giov. Maria Noffeni* aus Lugano (geb. 1544), der 1575 als kurfürftlicher Bildhauer und Maler angeftellt wird und bis zu feinem Tode 1620 grofse Arbeiten ausführt.[2]) Schon vorher (1563) hatte der Kurfürft nach Riffen der »welfchen Mufici und Maler« *Gabriel* und *Benedict de Tola* aus Brescia, welche bei Ausfchmückung des Schloffes in Dresden befchäftigt waren, das prachtvolle Monument feines Bruders Moritz für den Dom in Freiberg ausführen laffen. Ein niederländifcher Meifter *Anton von Seroen* hatte es in Antwerpen gearbeitet. Die zehn Greifen, welche die obere Platte mit der Statue des knieenden Fürften tragen, mufsten in Lübeck gegoffen werden, da die marmornen Greifen nicht genügend waren die Laft zu tragen. *Wolf Hilger* in Freiberg gofs das Krucifix, vor welchem der Betende kniet. Eine »feine, kurze, tapfere Grabfchrift« zu bekommen, hielt befonders fchwer, da Melanchthon, von dem der Kurfürft eine folche wünfchte, darüber geftorben war. Nun befchlofs der Kurfürft, den Chor des Domes zu einer Grabkapelle der Fürften feines Haufes glänzend umzugeftalten. Noffeni entwirft 1585 den erften Plan zu diefem grofsartigen Werke, das die Formen der italienifchen Hochrenaiffance hier zum erften Mal zur Geltung bringt. Um das Material für die Bauten herbeizufchaffen, mufs der Künftler überall im Lande nach Steinbrüchen von Marmor, Alabafter, Gyps und Kalk fuchen; fchon früher hatte der Kurfürft, ftets eifrig bemüht neue Erwerbsquellen feinem Lande zu erfchliefsen, unter Zuficherung einer befonderen »Ergötzlichkeit«, zum Auffinden folcher Steinlager feine Baumeifter angefeuert. Zur Ausfchmückung feiner Schlöffer berief er den Maler und Bildfchnitzer *Hans Schröer* aus Lüttich (dem Namen nach eher ein Niederdeutfcher als ein Niederländer), den er beim Landgrafen Wilhelm von Heffen in Caffel kennen gelernt hatte. Diefer malte u. A. für das Schlofs Freudenftein bei Freiberg achtzehn Bilder aus der Gefchichte des Amadis von Gallien. Auch im Schlofs zu Dresden war er 1575 befchäftigt. Er wird als ein Künftler bezeichnet, der im Malen, Giefsen und

[1]) Vgl. über ihn Corn. Gurlitt, das k. Schlofs zu Dresden in den Mitth. des Sächf. Alterth. Vereins Heft 28 S. 35 ff. — [2]) Vergl. über Dieses und das Folgende den werthvollen Auffatz von Dr. Julius Schmidt im Archiv f. Sächf. Gefch. XI. Heft 1 u. 2.

»in der weifsen Arbeit, fo man Stuck nennt« erfahren fei. Den im Feftungsbau gepriefenen Grafen *Rochus von Linar*, einen Italiener, der fpäter in Brandenburgifche Dienfte trat (fiehe oben S. 220) berief Auguft fchon 1570, um durch ihn Dresden befeftigen und die Schlöffer Annaberg, den Freudenftein bei Freiberg und die von Hieronymus Lotter begonnene Auguftusburg oben im Erzgebirge erbauen zu laffen. Die Kunftkammer in Dresden war damals fchon wegen ihres Reichthums an Meifterwerken aller Art die Bewunderung der Zeitgenoffen.

Der bauluftige Chriftian I. (1586 bis 1591) fetzt die von feinem Vater angefangenen Unternehmungen nicht minder eifrig fort. Noffeni reift 1588 nach Italien, gewinnt dort, durch Vermittlung des Giovanni da Bologna, für die Bronzewerke des Freiberger Grabdenkmals den florentiner Erzgiefser *Carlo de Cefare* und beruft noch andere welfche Künftler, verfäumt auch nicht in Murano 600 venezianifche Kryftallgläfer für den Kurfürften zu kaufen. Während in Freiberg an der Grabkapelle fortgebaut wird, beginnt man in Dresden auf der grofsen Jungfernbaftei an der Elbe ein Lufthaus zu errichten, wie es damals an allen Höfen als Schauplatz für die prunkvollen Fefte beliebt war. Der Bau, an der herrlichen Stelle des jetzigen Belvedere gelegen, wo die Ausficht über den Strom und die mit Wein bekränzten und mit Villen überfäeten Hügelzüge fich in voller Lieblichkeit öffnet, wurde nach langer Unterbrechung erft 1617 von Noffeni wieder aufgenommen und durch feinen Nachfolger *Sebastian Walther* vollendet. Mit feinen vier ionifchen Marmorportalen und den in Alabafter, Marmor und Serpentin getäfelten Wänden, den zahlreichen Büften, den von vergoldeten Blumengewinden eingerahmten Freskogemälden der Decke war er ein Wunderwerk der Zeit. Der Blitz, der 1747 in das unbegreiflicher Weife unter ihm angebrachte Feuerwerklaboratorium fchlug, zerftörte den reichen Bau. Die Grabkapelle in Freiberg wird 1593 vollendet und dem ehrgeizigen Italiener geftattet, fein Verdienft um diefe in einer Marmorinfchrift zu rühmen. Der Aufwand für den ganzen Bau hatte fich auf 51,000 Meifsner Gulden belaufen. Neben alledem wird Noffeni vielfach nicht blofs vom Kurfürften, fondern auch von den befreundeten Höfen veranlafst, für die glänzenden Feftlichkeiten die Dekorationen zu entwerfen und die künftlerifchen Ideen anzugeben. So bürgert fich hauptfächlich durch feine Wirkfamkeit die Renaiffance nach allen Seiten ein.

TORGAU.

Die Stadt Torgau, berühmt durch das 1526 hier gefchloffene Bündnifs und die 1530 hier abgefafsten Torgauer Artikel, die Grundlage der Augsburgifchen Confeffion, war im 14. Jahrhundert die Refidenz der Markgrafen von Meifsen. Seit 1481 erbaute Herzog Albrecht das fteil über der

Elbe aufragende Schlofs Hartenfels, deffen ältefte Theile noch aus diefer Zeit ftammen. Die Vollendung des anfehnlichen Werkes erfolgte dann unter Johann Friedrich dem Grofsmüthigen, mit deffen Regierungsantritt

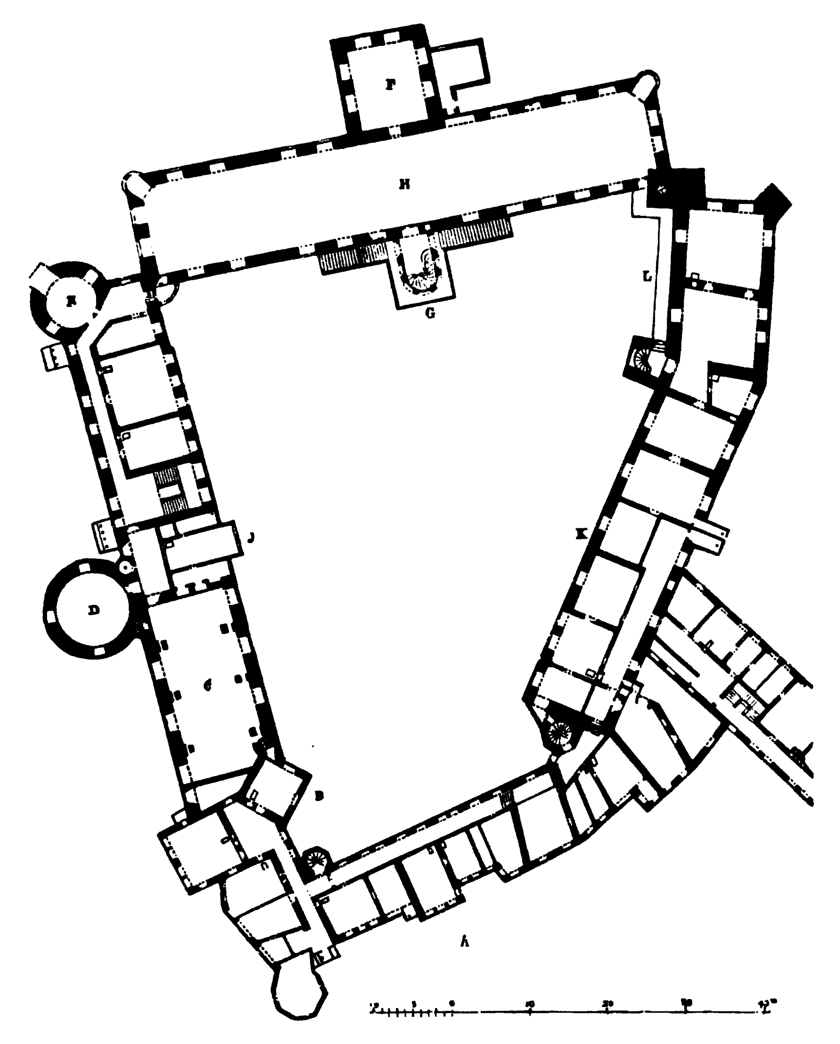


Fig. 323. Schlofs zu Torgau. Grundrifs des I. Stocks.

(1532) wir infchriftlich dort neue Bauthätigkeit nachweifen können. Nächft der Plaffenburg ift das Schlofs zu Torgau das gewaltigfte Denkmal der Renaiffance in Deutfchland. Auf einem erhöhten fteil abfallenden Hügel an der Elbe erhebt es fich und kehrt feinen füdöftlichen Hauptbau (H in

Fig. 323) mit weit vorſpringendem thurmartigem Erker F dem Fluſse zu.[1]) Der Bau, jetzt als Kaſerne benutzt und dadurch vielen Umgeſtaltungen und modernen Zuſätzen anheimgefallen, iſt eine unregelmäſsige Anlage, deren Kern noch dem Ausgang des Mittelalters angehört. Johann Friedrich der Groſsmüthige, der hier 1503 geboren wurde, hat das Schloſs in groſsartigem Sinne vollendet und daraus eins der reichſten Werke unſerer Frührenaiſſance geſchaffen. Der Zugang liegt an der Weſtſeite in der rechten Ecke des Flügels A. Nach auſsen zeigt der Bau hier kräftig barocke Giebel vom Schluſs der Renaiſſancezeit. Derſelben Epoche gehört das in derber Ruſtika durchgeführte Hauptportal, über welchem zwei Löwen das prachtvoll ausgeführte kurſächſiſche Wappen halten. Auch der Hauptthurm hat ſeine Bekrönung in derſelben Spätzeit empfangen. Tritt man ein, ſo befindet man ſich in einem unregelmäſsigen Hofe, deſſen gröſste Länge gegen 240 Fuſs beträgt. Die älteſten Theile liegen in dem ſüdweſtlichen Flügel zur Rechten des Eintretenden bei K, während an der anderen Seite der übereck geſtellte Thurm B, der ungeſchickt in die ſpäteren Bauten hineingreift, den Abſchluſs dieſer älteſten Theile bezeichnet. Der von zwei Treppenthürmen flankirte ſüdliche Theil L ſcheint auch zeitlich die Fortſetzung der früheren Anlage zu ſein. An ihn ſtöſst in der ſüdöſtlichen Ecke der Hauptthurm des Schloſſes, an dieſen aber legt ſich der groſse öſtliche Flügel H mit ſeinem gewaltigen Treppenhauſe G, dem prachtvollſten, welches die Renaiſſance in Deutſchland hervorgebracht hat. Zwei Freitreppen mit beſonderer Verdachung führen zum Hauptgeſchoſs empor und münden dort auf eine freie Altane, welche ſich über dem viereckigen Unterbau um das halbrunde Treppenhaus herumzieht (vergl. Fig. 324). Dieſe Treppe ſelbſt iſt in den gröſsten Dimenſionen als Wendelſtiege um eine Spindel emporgeführt. Das ganze Innere des Flügels ſcheint im Hauptgeſchoſs nur einen einzigen Saal von circa 200 Fuſs Länge bei 38 Fuſs Breite gebildet zu haben. Auf beiden äuſseren Ecken ſind halbrunde Erker mit freiem Blick über den Fluſs und die weite Flachlandſchaft angebracht. In der Mitte ſpringt thurmartig bei F ein groſser Pavillon vor. Im zweiten Stockwerk zieht ſich auf gewölbter Auskragung (vergl. Fig. 324) eine Galerie im Innern des Hofes vor dieſem Hauptflügel hin, die Verbindung mit den anſtoſsenden Bauten vermittelnd.[2]) Am Hauptthurm dagegen iſt in beiden Obergeſchoſſen die Verbindung durch eine auf Säulen ruhende Galerie bewerkſtelligt, die im zweiten Stock ihre Fortſetzung am Flügel L bis zum benachbarten Treppenhauſe in einer offenen Galerie findet. Faſt im rechten Winkel ſtöſst ſodann der nördliche Flügel an, mit dem Hauptbau durch eine im Halbkreis geführte kleine Ga-

[1]) Der Grundriſs iſt mir auf gütige Vermittlung des Herrn Ferd. v. Quaſt durch die K. Commandantur der Feſtung Torgau mitgetheilt worden. — [2]) Die Abbildung des Hofes nach einer Photographie von Palmié in Torgau.

lerie verbunden. Nach aufsen wird diefer Flügel durch die beiden grofsen Rundthürme E und D, nach innen gegen den Hof durch den prachtvollen Bd. I, S. 181 abgebildeten Erker J charakterifirt. Der öftliche Theil diefes Flügels ift übrigens völlig bedeutungslos, der weftliche aber enthält die Schlofskapelle C, die vom Hofe aus durch ein reich dekorirtes Portal zu-

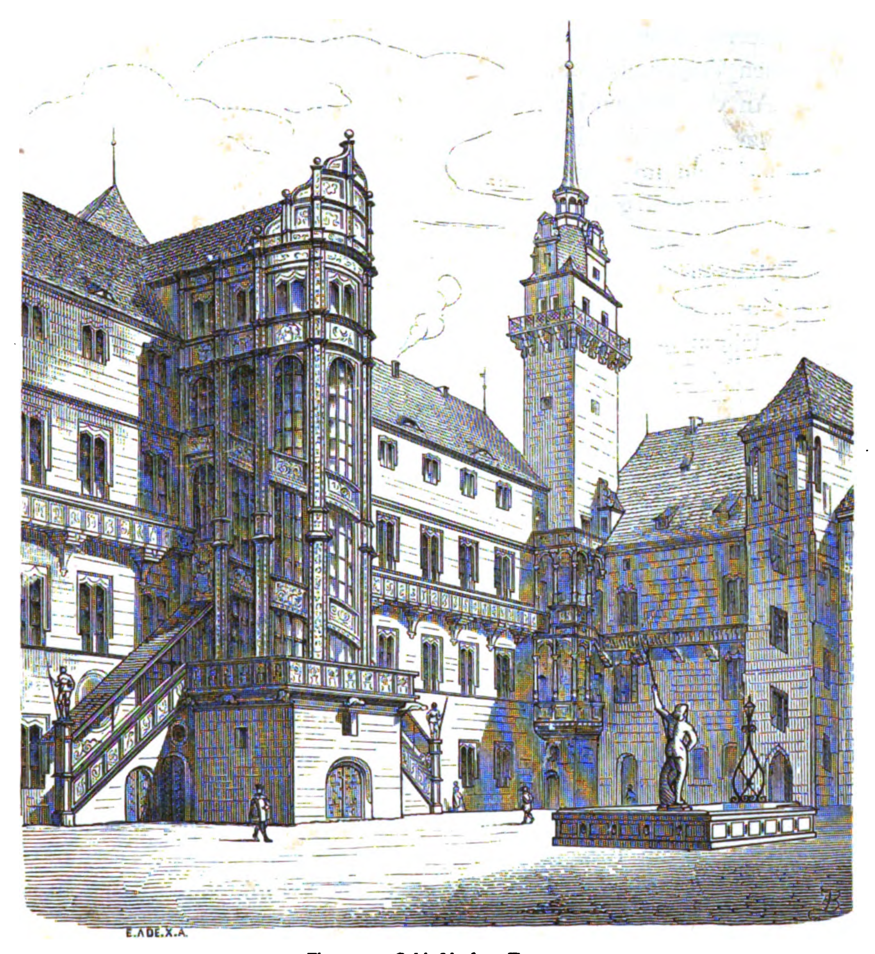


Fig. 324. Schlofshof zu Torgau.

gänglich ift. Die frühefte Jahrzahl 1532, die ich am Schloffe bemerkt habe, findet fich an dem öftlichen Hauptflügel H und zwar füdlich am zweiten Fenfter des Erdgefchoffes. Der Schlufsftein der grofsen Treppe enthält neben den Bruftbildern des fürftlichen Erbauers und feiner Gemahlin die Jahrzahl 1536. An dem prächtigen Erker des Nordflügels liest man 1544, und diefelbe Jahrzahl trägt die Thür der Kapelle. Demnach find

diefe Theile des Schloffes von circa 1532 bis 1544 ausgeführt worden. Zwei Jahre vor der unfeligen Schlacht bei Mühlberg vollendete der edle Fürft fein Werk durch die fchöne Einweihungstafel in der Kapelle.

Der Grofsartigkeit des Baues entfpricht der Reichthum des plaftifchen Schmucks. Auch darin ift er nur mit der Plaffenburg zu vergleichen, die er jedoch durch Feinheit der Ausbildung weit übertrifft. Am einfachften find die älteren füdweftlichen Theile. Sie haben gekuppelte Fenfter mit fpätgothifchen Vorhangbögen, die auch in ihrer Gliederung noch mittelalterlich find. An den beiden Hauptflügeln, dem öftlichen und nördlichen, haben die Fenfter zwar diefelbe Form, aber weit gröfsere Verhältniffe und find in den Bogenzwickeln mit feinen Renaiffance-Ornamenten, Laubwerk, Feftons, Delphinen und Putten gefchmückt. Von gröfster Zierlichkeit find die Säulengalerien am Eckthurm, mit Fürftenbildniffen und anderem Ornament überdeckt. Noch gröfser aber ift die Pracht an dem öftlichen Hauptflügel, wo die Freitreppen, die Altane und das thurmartig vorragende mit gebogenem Giebel abgefchloffene Treppenhaus an ihren Baluftraden, Pilaftern und Gefimfen mit einer Ornamentik von unübertroffenem Reichthum prangen, die auch an der langen Galerie des zweiten Gefchoffes durchgeführt ift. Mit dem grofsen Reichthum verbindet fich ein feltener Gefchmack in Feinheit der Abftufung bei einer durchweg im Flachrelief ausgeführten Zeichnung, welche Vegetatives und Figürliches zu trefflicher Wirkung verbindet. Prächtig find die Wappen behandelt, lebensvoll die Medaillons mit fürftlichen Bruftbildern. Das Gewölbe der grofsen Wendeltreppe zeigt verfchlungene gothifche Netzrippen und mündet mit dem erften Podeft auf einen elegant dekorirten Bogen und fodann auf ein Portal mit Säulen und Ornamenten in demfelben Frührenaiffanceftil. Dies war der Eingang in den grofsen Feftfaal. An der Treppe ift nicht blos die Spindel, fondern jede Stufe an der Unterfeite mit Hohlkehlen und Rundftäben in mittelalterlicher Weife kraftvoll gegliedert. Die Spindel endet mit einem fein dekorirten Rundpfeiler, und das Treppenhaus fchliefst mit einem Netzgewölbe, deffen Schlufsftein die Bruftbilder Johann Friedrichs und feiner Gemahlin zeigt. Auf die Anlage diefer prächtigen Treppe hat offenbar das Vorbild des »Wendelfteins« im Schlofs zu Meifsen eingewirkt.

Kehren wir zum Aeufseren zurück, fo finden wir felbft die Unterfeite der langen Galerie mit fchräg gekreuzten Kaffettirungen und mannigfaltigen Rofetten gefchmückt. Die höchfte Pracht und Feinheit erreicht die Dekoration an dem Erker des Nordflügels (vergl. Bd. I, S. 181). Die Säule, auf welcher er ruht, hat am Kapitäl Sirenen von köftlicher Bewegung; aufserdem fieht man Darftellungen der Judith, der Lukretia, Friefe mit Kampffcenen, fo dafs jede Fläche mit Ornament überfponnen ift. Dagegen find an diefem Flügel die ornamentalen Füllungen der Fenfter bei Weitem

nicht fo fein und mannigfaltig wie am öftlichen Hauptbau. Von befonderer Anmuth ift dagegen das Portal zur Schlofskapelle, deffen Bogen mit Rankenwerk ausgefüllt, in welchem fpielende Putten in kühner faft theatralifcher Bewegung die Marterwerkzeuge halten. Darüber als befondere Tafel, von gefchweiften Säulchen eingefafst, ein Relief der Grablegung und Beweinung Chrifti. Dabei die Infchrift: Im 1544 Jar angefangen und vorbracht.

Im Innern zeigt die Kirche fich als einfaches Rechteck mit gothifchen Netzgewölben, mit eingefügten fchlichten Emporen. Der gut aufgebaute Altar hat in einem hübfchen Rahmen von korinthifchen Säulen ein Alabafterrelief aus der Schlofskirche zu Dresden, elegant ausgeführt und reich vergoldet. Links neben dem Altar ift eine grofse Bronzetafel in die Wand eingelaffen, welche die Dedikation enthält. Sie berichtet, dafs Johann Friedrich 1544 diefen Tempel erbaut habe. Der Rand zeigt prachtvolles Ornament auf Goldgrund, das oben in eine Akanthusranke ausläuft und ein Medaillon mit dem Bruftbild des Kurfürften umfchliefst. Diefem entfpricht unten das Porträt Luthers, zu beiden Seiten die jungen Prinzen Johann Wilhelm und der fpäter fo unglückliche Johann Friedrich. Unten und oben find aufserdem zwei Engel als Wappenhalter angebracht; die Bruftbilder und Figuren fämmtlich bemalt, die Ornamente auf Goldgrund, das Ganze von hohem dekorativem Werth, infchriftlich 1545 durch *Wolf* und *Oswald Hilger*[1]) zu Freiberg gegoffen.

Das Aeufsere des Schloffes ift fchlicht durchgeführt, nur von den beiden runden Erkern des Saalbaues hat der nordöftliche edle Gliederung und reichen Schmuck von Bruftbildern, figürlichen Friefen und anderem Ornament in delikatefter Behandlung.[2]) Von der inneren Ausftattung fcheint, da das Schlofs feit langer Zeit als Kaferne dient, Nichts mehr vorhanden. Dafs es aufs Reichfte gefchmückt war und namentlich durch die Hand *Lucas Cranachs* und feiner Gehilfen prächtige malerifche Ausftattung erhalten hatte, erfahren wir aus den noch vorhandenen Rechnungen.[3]) Im Saal waren Bildniffe von Fürften und Kaifern, dann Chrifti Himmelfahrt und des Papftes Höllenfahrt gemalt. Wie der Untergang der Bilder bei der Verwüftung des Schloffes durch die Spanier felbft von katholifchen Zeitgenoffen betrauert wurde, haben wir aus der Zimmerifchen Chronik (vgl. Bd. I, S. 36) erfahren. Andrer Art war freilich die Ausfchmückung der »Spiegelftube«, wo man »zwo Tafeln, daruff Bulfchaften gemalt« fah. Später (feit 1576) arbeitete *Gio. Batt. Noffeni*[4]) für das Schlofs Kredenztifche mit

[1]) Von Wolf Hilger in der Petrikirche zu Wolgaft das Denkmal Herzog Philipps I. von Pommern; vergl. meine Gefch. der Plaft. III. Aufl. S. 870. — [2]) Die Rückfeite des Schloffes hat L. Cranach auf einer von Schuchardt publicirten Darftellung des Heilandes, der die Kinder zu fich kommen heifst, als Hintergrund angebracht. — [3]) Aus dem Gefammtarchiv zu Weimar mitgetheilt in Schuchardt's Leben Lucas Cranachs I, 93 ff., III, 265 ff. — [4]) Vergl. Dr. Julius Schmidt im Archiv für Sächf. Gefch. XI. S. 128.

allerlei Prachtgefäſsen aus Alabafter, gefchnitzte Seffel mit gefchliffenen Steinen befetzt, Büften römifcher Kaifer u. dergl. mehr. Von alledem ift Nichts mehr vorhanden; dagegen geben am Treppenhaus einige prächtig behandelte Eifengitter Zeugnifs von gediegener Schmiedekunft.

Genau diefelbe Behandlungsweife wie das Schlofs zeigt ein kleines Portal an einem Haufe der Schlofsftrafse No. 453 von der gröfsten Pracht der Ornamentik, oben im Bogenfelde Adam und Eva unter dem Baume fitzend (Fig. 325). Daneben ein ehemaliges Fenfter, in derfelben Weife behandelt, nur ftatt der Säulen mit reich dekorirten Pilaftern eingefafst, darüber in einem Giebelfelde Kains Brudermord; 1537 bezeichnet.[1]) In derfelben Strafse Nr. 469 ein kleines Portal mit hübfchem Doppelwappen. Aehnliche elegant dekorirte Portale fieht man noch an mehreren Stellen in der Ritterftrafse, der Schlofsftrafse, der Fifcherftrafse, hier z. B. von 1571, ja fogar eins von 1624. Das Portal bildet gewöhnlich einen kleinen Bogen, mit Zahnfchnitten, Eierftab und Perlfchnur wirkfam gegliedert, an den Seiten mit Nifchen, welche Sitzbänke haben und mit feiner Mufchelwölbung gefchloffen find. Auch einige kleine fpätgothifche Portale kommen vor; wie fehr find ihnen aber die Renaiffanceportale an Reiz überlegen!

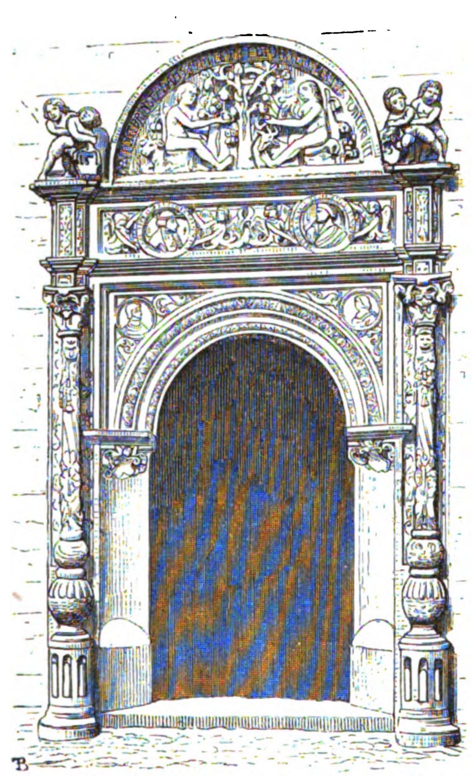


Fig. 325. Torgau, Hausportal.

Endlich hat Torgau auch ein Rathhaus von ftattlicher Anlage mit drei hohen Giebeln, neuerdings freilich ftark modernifirt. An der füdweftlichen Ecke baut fich ein runder Erker aus, nach dem Vorbilde der beiden am Saalbau des Schloffes angelegt und auf's Reichfte plaftifch gefchmückt. Er ruht auf zwei Pilaftern, über welchen confolenartig bärtige Männergeftalten angebracht find. Elegant dekorirte Pilafter und Friefe gliedern die Flächen, und an den Fenfterbrüftungen fieht man ganz oben Kaiferbilder,

[1]) Die Abbild. nach einer Photographie von Palmié. Das zierliche Werk ift feitdem zerftört worden.

dann Figuren von Tugenden, endlich die Bruftbilder eines Fürften mit feiner Gemalin, vielleicht Johann Friedrichs des Mittleren, denn das Werk fcheint um 1560 entftanden.

DRESDEN.

Dresden ift recht eigentlich in Norddeutfchland als die Stadt der Renaiffance zu bezeichnen. Die Denkmäler des Mittelalters können weder an Zahl noch an Werth fich mit den fpäteren Schöpfungen meffen. Noch im Ausgang des Mittelalters fteht Meifsen bedeutend voran, durch feinen Dom und die gewaltige Albrechtsburg ausgezeichnet. Erft mit dem 16. Jahrhundert erhält Dresden als Hauptrefidenz des kurfürftlichen Hofes höhere Bedeutung und bleibt dann Jahrhunderte lang der Sitz einer glänzenden Kunftthätigkeit. Das Hauptwerk der Frührenaiffance ift das Königliche Schlofs.[1])

Schon im Mittelalter hatte weiter füdlich von dem jetzigen Schlofs eine Burg der Markgrafen von Meifsen beftanden, die indefs baufällig geworden war, fo dafs 1494 der an derfelben errichtete Thurm vom Sturmwinde niedergeworfen werden konnte.[2]) Inzwifchen war bereits der Grund zu einem neuen Bau gelegt worden, weiter abwärts an der nordweftlichen Ecke der Altftadt gegen den Strom zu. Die nordweftlichen Theile des vorhandenen Schloffes enthalten die Refte jener Anlage. An fie fügte feit 1530 Herzog Georg der Bärtige den aus der Gefammtmaffe nach Norden gegen die Elbe vorfpringenden Georgenflügel. Zwanzig Jahre fpäter vollzog Kurfürft Moritz den durchgreifenden Umbau, welcher dem Schloffe feine neue Geftalt geben follte.

Der Kern der Anlage[3]) gruppirt fich um einen grofsen Hof (B in Fig. 326). Man gelangt dahin durch den Eingang A, welcher in der nördlichen Hauptfaçade unter dem grofsen alten Thurme fich befindet. Diefe Façade, gegen den Flufs gewendet, machte urfprünglich einen anderen Eindruck, als fie noch ganz mit Fresken dekorirt war und noch nicht durch die fpäter vorgebaute katholifche Kirche verdeckt wurde. In diefem Nordflügel bei E lag die ehemalige Schlofskapelle, deren prachtvolles Portal fpäter an die Sophienkirche verfetzt, dann abgetragen und jüngft am Judenhofe wieder aufgerichtet wurde. Der weftliche Flügel, an welchem in der Nordweftecke ein kräftiger Erker vorfpringt, umfchliefst die Schätze des fogenannten

[1]) Vgl. Corn. Gurlitt, das k. Schlofs zu Dresden in den Mitth. des Sächf. Alterth. Ver. Heft 28, eine quellenmässige, aus den Urkunden gefchöpfte Darftellung, voll wichtiger Auffchlüffe über die damalige Art architektonifchen Schaffens. Dazu die Aufn. in Ortweins D. Ren. Abth. XV von Naumann, Dreher u. Möckel. — [2]) Vgl. Weeck Befchreib- und Vorftellung von Dresden (1680) S. 24. — [3]) Die Mittheilung des Grundriffes verdanke ich der Güte des Herrn Hofbauraths Krüger.



Grünen Gewölbes. Das ganze Erdgefchofs ift mit Kreuzgewölben auf Pfeilern verfehen; nur die Kapelle (E), die auf unferem Grundrifs irrthümlicher Weife Kreuzgewölbe zeigt, macht eine Ausnahme, denn es ift ein in ungetheilter Anlage

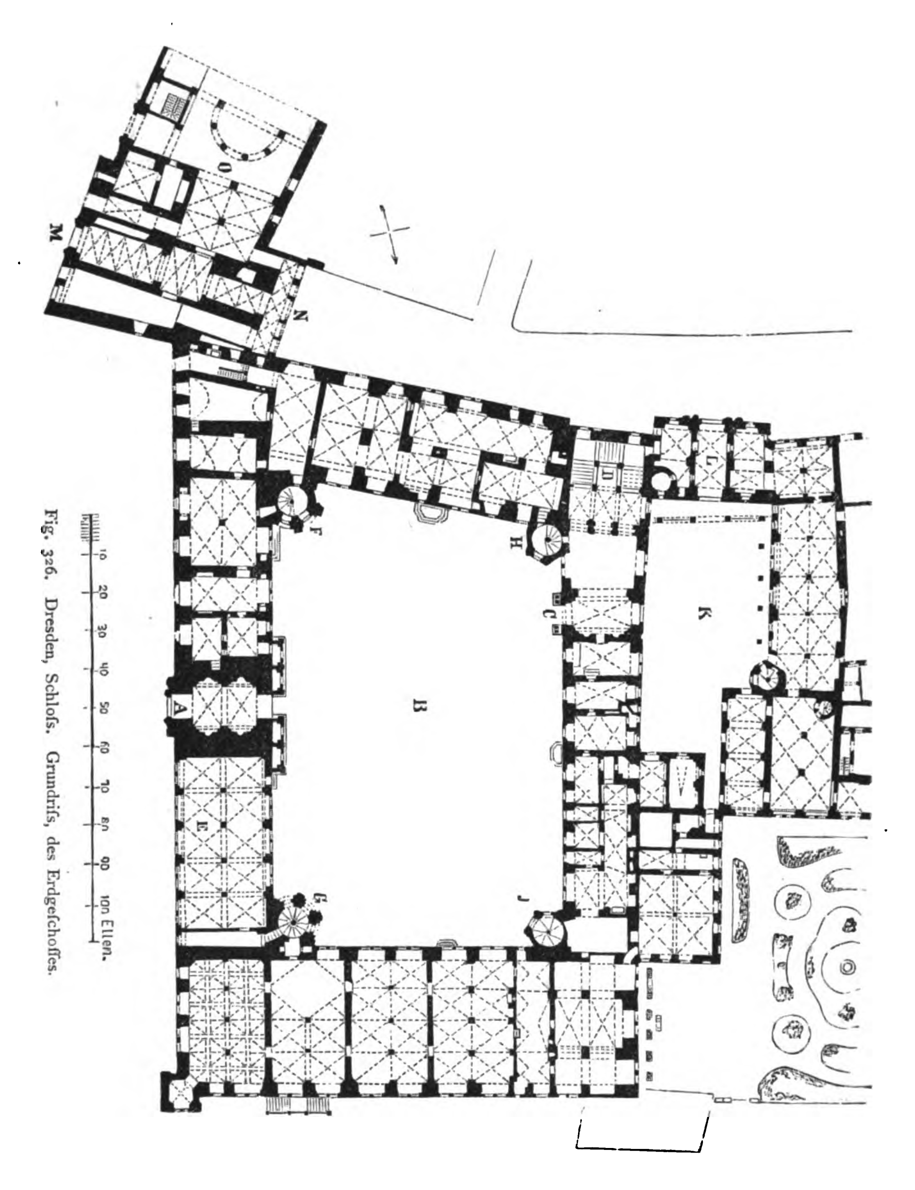


Fig. 326. Dresden, Schlofs. Grundrifs, des Erdgefchoffes.

einfchiffig überdeckter Raum mit Umgängen und Emporen, die in die nach innen gezogenen Strebepfeiler eingebaut find. Das Vorbild diefer Anlage finden wir am Schlofs zu Torgau (Fig. 323), nur dafs dort gothifche Netz-

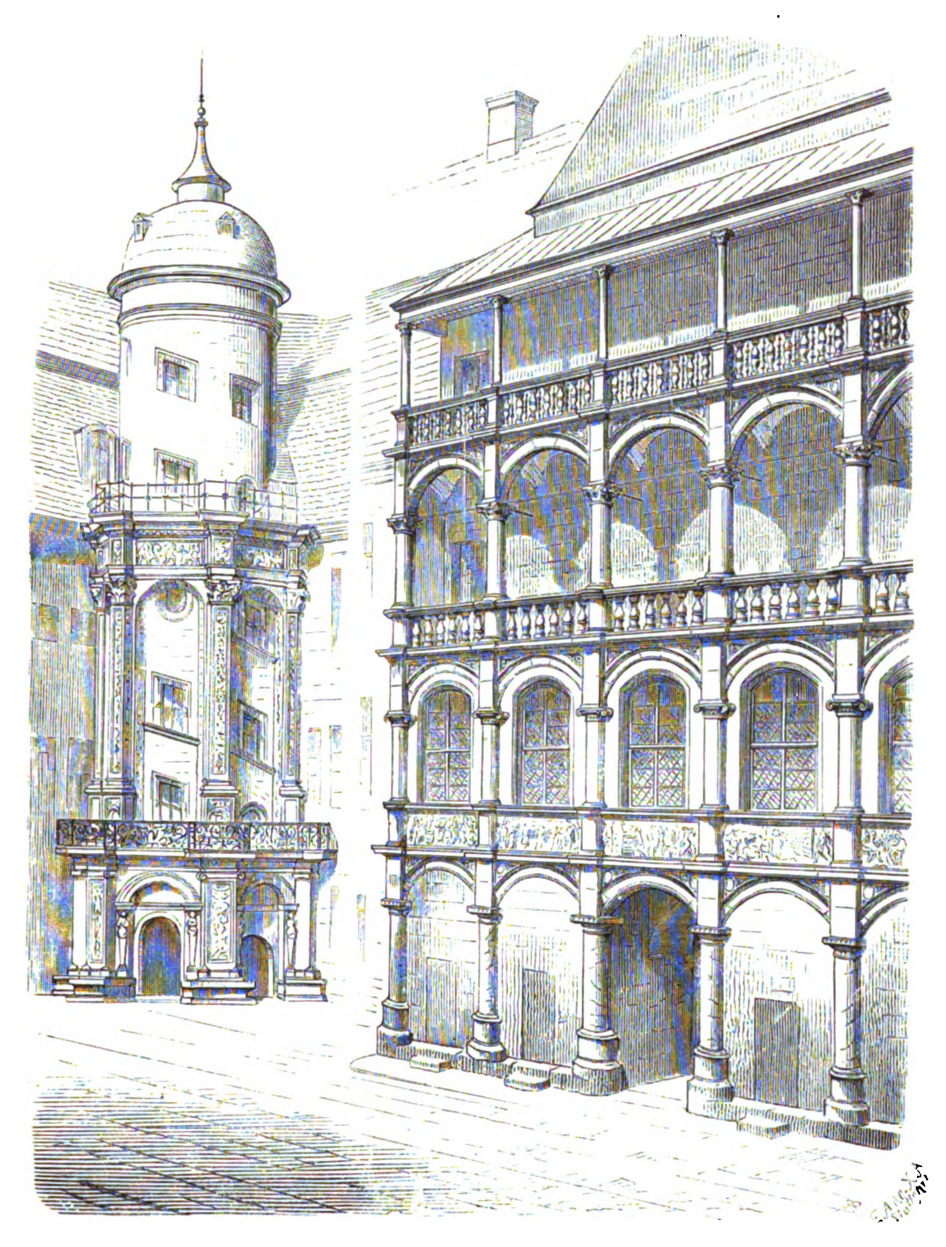


Fig. 327. Dresden, Schlofshof.

gewölbe den Raum überdecken. Fortan wurde diefe Planform: einfaches geftrecktes Rechteck, ohne Theilungsftützen und ohne Chorapfis, aber mit Umgängen und Emporen, das Vorbild für alle proteftantifchen Schlofskapellen, z. B. Gottorp, Schmalkalden, Bevern u. a. Man fieht alfo auch hieraus den beftimmenden Einflufs der fächfifchen Baufchule.

Der grofse Schlofshof, ehemals mit Fresken ganz ausgemalt, enthält jetzt nur in den vier Treppenthürmen und der mittleren Loggia Refte der alten Pracht.[1]) Die Anordnung ift die, dafs bei F und G in den vorderen Ecken die beiden Haupttreppen liegen, polygon, vorgebaut, mit kraftvollen ionifchen Pilaftern gegliedert, die Portale mit Hermen und Karyatiden eingerahmt, die Flächen mit eleganten Ornamenten bedeckt (vgl. Fig. 327). Ueber dem fehr gedrückten Erdgefchofs hat die Treppe einen Austritt auf eine von eleganten Eifengittern umfchloffene Altane. Darüber fteigt das Treppenhaus mit fchlanken frei korinthifirenden Pilaftern weiter empor, und fchliefst dann in der Höhe des Hauptgefimfes mit einer zweiten Altane, über welcher der obere Auffatz fich als Rundbau mit Kuppeldach erhebt. Die Dekoration der unteren Theile ift nicht blofs von gröfster Pracht, fondern auch in der Zeichnung und Ausführung der Arabesken, Ranken, Putten und anderer Figuren voll Freiheit und Leben, die Kapitäle mit Füllhörnern und eleganten Sphinxgeftalten, der obere Fries endlich mit Reiterkämpfen voll Geift und Schönheit. Am nordöftlichen Treppenhaufe liest man 1549, am nordweftlichen 1550. Es find alfo Theile des von Kurfürft Moritz ausgeführten Baues, als deren Architekten wir *Hans Dehn den Rothfelfer* zu betrachten pflegten, bis wir erfahren haben, dafs er nicht ausführender Baumeifter, fondern nur Intendant der kurfürftlichen Bauten war.[2]) Als den eigentlichen Baumeifter haben wir den uns auch fonft fchon bekannten *Cafpar Voigt von Wierandt* anzuerkennen, von welchem Kurfürft Moritz felbft fagt, er wiffe um »Mufter auf Antorfer und Genter Art nach dem neuen Strich« guten Befcheid.[3]) Ihm ftand als Oberfteinmetz bei allen Arbeiten *Melchior Troft* zur Seite. — Die beiden andern Treppen bei H und J find minder ftattlich angelegt und minder reich gefchmückt, haben aber ebenfalls an den Ecken Pilafter mit eleganter Dekoration aus derfelben Zeit. Dafs die Ausführung diefer Werke meift von welfchen Steinmetzen herrührt, haben wir bereits erfahren. Endlich gehört dahin die Bogenhalle, welche fich an der Mitte des nördlichen Flügels über dem Eingange erhebt, im Hauptgefchofs ehemals gleichfalls geöffnet, die Bogen unten auf toskanifchen Säulen ruhend, in den oberen Gefchoffen auf ionifchen und korinthifchen, während im dritten Stock feine korinthifche Säulen das Dachgefims aufnehmen. In den oberen Hallen fieht man noch jetzt Refte farbiger Wand-

[1]) Abb. bei Ortwein Taff. 28—32. 34—38. — [2]) Steche a. a. O. S. 33. — [3]) Steche ebenda S. 46.



gemälde. An der Baluſtrade des erſten Stockes iſt die Geſchichte Joſua's in wirkſamen Reliefs dargeſtellt, in den Bogenzwickeln Medaillonköpfe.

Ein ſpäteres Portal bei C führt zu einem Durchgang, der links auf eine ebenfalls ſpätere Treppe D, geradeaus aber auf den kleineren zweiten Hof K mündet. Von hier gelangt man durch die groſse Einfahrt L auf die Schloſsſtraſse, welche den öſtlichen Flügel des Baues begränzt. Alle dieſe Theile ſowie die weiter ſüdweſtlich hinzugefügten Bauten ſind ſpäteren Urſprungs und ſcheinen unter Chriſtian I. entſtanden. Die ältere Markgrafenburg war, wie aus einem alten 1622 angefertigten Modell hervorgeht, ein weit kleinerer Bau, der den groſsen Thurm A auf der nordweſtlichen Ecke hatte. Von hier zog ſich ein Flügel ſüdwärts in der Richtung von B nach dem Flügel C hin, ſo daſs das damalige Schloſs ungefähr die Hälfte des jetzigen groſsen Hofes einnahm.[1]) Kurfürſt Moritz verfuhr, als er 1547 zur Regierung kam, mit dieſem Bau gerade ſo, wie Franz I. um dieſelbe Zeit es mit dem Louvre machte: er lieſs den weſtlichen Flügel abbrechen, führte den nördlichen und den ſüdlichen in weſtlicher Richtung weiter fort und ſchloſs dieſelben dort rechtwinklig durch den heutigen Weſtflügel. In die Schloſsſtraſse ſprang aber am öſtlichen Flügel in der Gegend des Treppenhauſes D ein alter runder Thurm vor, deſſen Spuren man jetzt noch auf dem Trottoir daſelbſt erkennt. Er bildete damals die ſüdöſtliche Ecke des Schloſſes und findet ſich noch auf dem Modell von 1622, welches den zweiten kleineren Hof noch nicht enthält. Dagegen gehört zu den älteren Theilen des Schloſſes der an der nordöſtlichen Ecke gegen den Fluſs hinausgeſchobene Flügel, durch welchen noch jetzt der ganze Verkehr aus der Schloſsſtraſse nach der Elbbrücke ſeinen Weg nimmt. Er hat in der Mitte eine mit Kreuzgewölben verſehene Durchfahrt, an beiden Seiten Paſſagen für Fuſsgänger, an der inneren Stadtſeite bei N im Erdgeſchoſs eine gewölbte Vorhalle auf Pfeilern, die aber ein ſpäterer Zuſatz iſt, da ſie die reichen Portale bis auf das zur linken und einen Theil des mittleren verdeckt hat. An dem erſteren lieſt man zweimal die Jahrzahl 1530, dabei die lebendig ausgeführten Medaillonportraits der Herzöge Georg des Bärtigen und ſeines Sohnes Johann. Die Ornamente ſind hier noch ſehr ſpielend und etwas flach gezeichnet, aber reich und zierlich, die Profile der Glieder in mittelalterlicher Weiſe aus Kehlen und Rundſtäben zuſammengeſetzt. Die ganze Façade, ehemals von der gröſsten Pracht,[2]) war mit figürlichen Frieſen, Pilaſtern und Geſimſen glänzend dekorirt und mit einem hohen Giebel abgeſchloſſen, auf deſſen Stufen Drachen und Voluten angebracht waren, während die Ecklíſenen von Statuen bekrönt wurden. In der Mitte der Façade rankte ſich ein doppelter verſchlungener Baumzweig empor, in den beiden Hauptge-

[1]) Abbild. desſelben bei Weeck Taf. 8. — [2]) Abbild. bei Weeck, Taf. 9.

fchoffen die mittleren Fenfter umrahmend, am Giebel dann fich vereinigend und bis zum oberften Schlufsfelde auffteigend, wo Maria mit dem Kinde auf ihm thronte, von Engeln umringt. Diefe fowie fämmtliche übrige Bildwerke der Façade fammt zahlreichen Sprüchen entwickelten den Gedanken der Erlöfung, bewegten fich alfo, den klaffifchen Gewohnheiten der Zeit entgegen, in ausfchliefslich chriftlichem Ideenkreife. Bemalung und Vergoldung fteigerte noch die Pracht des Ganzen.

An der Aufsenfeite bei M ift das Mittelportal in derfelben fpielenden Frührenaiffance dekorirt, mit kandelaberartigen Säulen eingefafst, die in ihren rundlichen Formen faft wie von Bronze erfcheinen. [1]) Alle Flächen, die Sockel, Pilafter, find mit Ornamenten völlig bedeckt. Am Schlufsftein ift ein Todtenkopf ausgemeifselt, über welchem die halb zerftörte Infchrift: Per invidiam diaboli mors intravit in orbem. Darüber fechs Wappen mit der Jahrzahl 1534. Dies wird alfo die Vollendungsepoche fein, was durch die neuerdings an der Südfeite entdeckte Jahrzahl 1535 beftätigt wird. [2]) Ehemals zog fich in der Höhe des zweiten Stockes das grofse Relief eines Todtentanzes an der Façade hin, welches fpäter durch den vorgebauten Balcon verdrängt, in die Mauer des Neuftädter Kirchhofs eingefetzt wurde. Es ift eine treffliche Arbeit voll Ausdruck und Leben, etwa 3 F. hoch und gegen 40 F. lang. Als Meifter diefer ganzen reichen plaftifchen Dekoration haben wir wohl den in den Urkunden genannten *Hans Schickentanz* anzufehen. [3])

Die Abbildung bei Weeck belehrt uns aber, dafs dies nicht der einzige Schmuck der Façade war. Sie hatte über dem Portal einen Auffatz mit der Reliefdarftellung von Kains Brudermord, zu beiden Seiten mit den Statuen von Adam und Eva bekrönt. Dies im Zufammenhange mit dem Todtentanz veranfchaulicht alfo den Gedanken, dafs durch den Sündenfall der Tod in die Welt gekommen fei, während die andere Façade mit Beziehung darauf die Verföhnung durch Chrifti Menfchwerdung und Leiden ausfprach. Wer erkennt nicht in der Wahl diefer Gegenftände die Geiftesart des edlen aber unglücklichen Erbauers, der, obwohl von dem Bedürfnifs einer inneren Reform der Kirche tief durchdrungen, doch, durch die ftürmifchen Bewegungen der Zeit erfchreckt, fich der Reformation abwandte, und im Zwiefpalt mit feinem lutherifch gefinnten Volke 1539 ftarb! Aus dem Portal wuchs ein ftattlicher Baum mit der Schlange des Paradiefes empor, und über ihm trat ein mit fürftlichen Bruftbildern und Wappen gefchmückter Erker in beiden oberen Gefchoffen heraus. Diefer leider fo fchmählich verftümmelte und verdorbene Georgsbau geht alfo dem von

---

[1]) Abb. bei Ortwein, a. a. O. Taff. 22—27. — [2]) Vgl. Fr. R. Steche, Hans von Dehn-Rothfelfer. (Dresden 1877.) S. 12. — [3]) Vgl. Gurlitt a. a. O. S. 6 fg.



Moritz ausgeführten Hofbau um faft zwanzig Jahre voran, und da er felbft noch früher als der Schlofsbau zu Torgau ift, fo haben wir ihn als das frühefte bedeutendere Denkmal der Renaiffance in ganz Norddeutfchland zu bezeichnen.

Das Portal der ehemaligen Schlofskapelle, jetzt wie gefagt an anderem Orte wieder aufgeftellt, bezeichnet, da es von 1555 datirt ift, den unter Kurfürft Auguft bewirkten Abfchlufs des von Moritz begonnenen glänzenden Werkes.[1]) Es ift weitaus die edelfte Portalcompofition der ganzen deutfchen Renaiffance, in Schönheit der Verhältniffe, Klarheit der Compofition, Anmuth der Ornamente und Feinheit der Gliederung den Geift durchgebildeter Hochrenaiffance verkündend. Vier cannelirte korinthifche Säulen von klaffifcher Form bilden die Einfaffung und tragen das ftark vortretende Gebälk, an deffen Fries eine herrliche Akanthusranke, wie nach den beften römifchen Muftern gearbeitet, fich hinzieht. Ein Gefims mit Zahnfchnitt, Eierftab und Confolen bildet den Abfchlufs. Darüber eine Attika mit vier Pilaftern, reich ornamentirt, in den Seitenfeldern zwei Apoftelfiguren, in dem breiteren Mittelfeld die Auferftehung Chrifti in trefflichen Reliefs. Dazu kommen vier andere Heilige in eleganten Nifchen, welche zwifchen den Säulen die Seitenfelder gliedern. Von demfelben Reichthum und von gleicher Schönheit ift das Schnitzwerk der Thür, fowohl im Ornamentalen als auch im Figürlichen von unübertroffenem Adel. Da dies prächtige Werk ficherlich als Arbeit italienifcher Künftler zu gelten hat, fo darf man den in den Baurechnungen öfter erwähnten *Johann Maria* wohl für den Meifter desfelben halten. Ueber diefen Künftler find wir neuerdings[2]) genauer unterrichtet worden. Er nannte fich Juan Maria de Padova oder Padovano und war als Schüler und Gehülfe des Jacopo Sanfovino gemeinfam mit *Paolo della Stella* an den Reliefs in der Antoniuskapelle des Santo zu Padua betheiligt gewefen. Seit 1536 erfcheinen beide in Prag mit Arbeiten am Belvedere befchäftigt, zugleich mit Hans de Spatio und Hans Troft. Unfer Gewährsmann weift mit Recht darauf hin, dafs der herrliche Akanthusfries am Belvedere grofse Verwandtfchaft mit dem am Kapellenportal in Dresden zeige, wefshalb man wohl Juan Maria als Urheber diefer beiden Werke betrachten dürfe. Als feine nächfte Arbeit bezeichnet Gurlitt den um 1542 entftandenen prachtvollen Altar in der Kirche zu Lauenftein bei Pirna, den er als ein vorzügliches Werk fchildert. Von da fcheint Maria dann zum Dresdener Schlofsbau gekommen zu fein.

Zufätze und Umgeftaltungen von durchgreifender Art erfuhr das Schlofs am Ende unferer Epoche. Zu diefen Arbeiten gehört das in derber Ruftika ausgeführte Hauptportal der Nordfeite bei A, mit vier toskanifchen Ruftika-

---

[1]) Aufn. bei Ortwein Taff. 41—47. — [2]) Durch C. Gurlitt a. a. O. S. 46 ff.

fäulen dekorirt und mit Trophäen und Wappen reich gefchmückt; das ähnlich behandelte Portal, welches bei C in den zweiten Hof führt, ferner die ganz einfach derbe Architektur des Hofes K, mit den kräftigen Arkadengängen an der öftlichen und füdlichen Seite, endlich das ftattliche Hauptportal, welches den Eingang L nach der Schlofsftrafse einfafst und in einem mit Plattform abgefchloffenen Vorbau liegt. Es ift ein ungemein grandiofes Werk, unter Chriftian I feit 1589 wohl durch *Noffeni* ausgeführt. Gekuppelte toskanifche Ruftikafäulen faffen den Bogen ein, in deffen Schlufsftein eine treflich gearbeitete Gruppe des Pelikan, der für feine Jungen fich die Bruft öffnet, »wodurch dann die Affection eines guten Regenten gegen feine getreue Unterthanen angedeutet fein foll.« In den Metopen des Friefes find prächtige Löwenköpfe gemeifselt. [1])

Alle diefe fpäteren Theile find in einem grofsartigen, aber etwas freudlos ftrengen Stile behandelt. Ferner gehören diefer Spätzeit die hohen Dachgiebel, welche an einzelnen Theilen des Baues, im grofsen Haupthofe und an der Aufsenfeite des Weftflügels fich finden. [2]) Urfprünglich war das Schlofs, wie das Modell im Hiftorifchen Mufeum und ein ebendort befindliches altes Gemälde von Andreas Vogel beweifen, überall mit folchen Giebeln gefchmückt. Dazu kam eine vollftändige Dekoration mit Fresken an den Aufsenwänden wie in den Höfen, meiftens grau in grau, an einzelnen Punkten, z. B. der obern Loggia des Hofes, in reicherer Farbenpracht. Das Erdgefchofs zeigt in der Abbildung facettirte Quaderungen, darüber einen hohen Triglyphenfries. Die übrigen Stockwerke werden durch breite Laubfriefe getrennt, die Flächen zwifchen den Fenftern find figürlichen Darftellungen vorbehalten. Bis zur Spitze der zahlreichen hohen Giebel erftreckte fich diefe Decoration, die dem weitläufigen Bau einen Ausdruck üppigen Reichthums verlieh. [3])

Die Fenfter der fpäteren Theile find zu zweien gruppirt und mit Giebeln abgefchloffen, die älteren vom Bau des Kurfürften Moritz haben breite fchräge Laibungen mit Rahmenprofil und runden Schilden, bisweilen auch mit Kanneluren.

Von der ehemaligen Pracht des Innern ift faft Nichts erhalten. Nur im oberften Stock fieht man zwei Zimmer mit trefflichen Holzdecken, fchön gegliedert und gut eingetheilt, Arbeiten des Tifchlermeifters *David Fleifcher* vom Jahre 1591. [4]) Der Reichthum der Ausftattung, an welcher welfche Künftler aller Art betheiligt waren, mufs aufserordentlich gewefen fein. Die Kapelle war mit koftbaren flandrifchen Teppichen, die Paffion darftellend, gefchmückt, welche man jetzt im Kuppelfaale der Gemäldegalerie

[1]) Abbild. d. Portalbaues mit der eleganten, das Ganze wirkfam krönenden Kuppelrotunde bei Weeck Taff. 11. Dazu Ortwein Taf. 33. — [2]) Abb. bei Ortwein Taf. 12. — [3]) Vgl. bei Weeck die Taf. 12 u. 13. — [4]) Abb. bei Ortwein Taf. 13.



ſieht. Auſserdem hatten Dresdener »Teppichmacher« nach Entwürfen Lucas Cranachs einen »Türkenzug« ausgeführt.[1]) Der im oberſten Stockwerk den ganzen Weſtflügel einnehmende Rieſenſaal war mit gemalten Rieſenfiguren, welche die Decke zu ſtützen ſchienen, dekorirt. Als Maler finden wir ebenfalls mehrere Italiener verwendet: *Francesco Ricchino* und die Brüder *Benedict* und *Gabriel de Thola.* Der erſtere kehrte indeſs ſchon 1555 in ſeine Heimath zurück und mochte nicht ferner in einem Lande bleiben, wo er ſich das Podagra geholt hatte. Von den Arbeiten dieſer Künſtler iſt nichts erhalten.[2]) Das von Kurfürſt Moritz Begonnene wurde von ſeinen Nachfolgern mit noch gröſserer Pracht fortgeführt, ſo daſs *Noſſeni* in drei Jahren allein für Marmorarbeiten im Schloſs 3881 Gulden, für ſolche im Luſthaus während derſelben Epoche 6540 fl. erhielt. Die Geſammtkoſten des Schloſsbaues wurden blos von 1548 bis 1554 auf 100,941 Meiſsner Gulden berechnet.[3])

Weiterhin lieſs Kurfürſt Auguſt von 1559—1563 durch *Caſpar Voigt* und *Melchior Troſt* den groſsartigen Bau eines Zeughauſes ausführen, von welchem wenigſtens die immer höchſt bedeutend wirkende Anordnung noch vorhanden iſt. Um einen langgeſtreckten Hof zieht ſich das Gebäude nach allen Seiten mit einer gewaltigen zweiſchiffigen Halle hin, deren Kreuzgewölbe auf kräftigen toskaniſchen Säulen ruhen. Es iſt die Behandlungsweiſe, welche dann bei allen folgenden dortigen Bauten kanoniſch blieb. Die Perſpective dieſer herrlichen gewölbten Säulenhalle iſt eine ungemein grandioſe, bei aller Einfachheit durch die ſchönen Verhältniſſe von mächtiger Wirkung. Das Aeuſsere erhielt urſprünglich durch kunſtvoll geſchweifte Giebelaufſätze, die ſich auch an den Hofſeiten zeigten, ſowie durch fünf energiſch behandelte Portale eine belebtere Form, die freilich ſpäter durch Beſeitigung der Giebel ſich in öde Nüchternheit verwandelt hat.[4])

In Verbindung mit dem Schloſs, an den öſtlich vorſpringenden Georgsbau anſtoſsend, lieſs Chriſtian I. ſeit 1586 den Stallhof erbauen, deſſen Anfang auf unſerer Fig. 326 bei O verzeichnet iſt. *Hans Irmiſch* wurde unter dem Zeugmeiſter *Hans Buchner* mit der Bauführung betraut. Von auſsen wird das Gebäude durch eine hohe kahle Mauer abgeſchloſſen, welche durch mächtige Portale im derben Spätrenaiſſanceſtil, denen des Schloſſes entſprechend, durchbrochen ſind. Das obere Geſchoſs hat gekuppelte Fenſter mit Giebelkrönungen. Dieſe einfachen Formen erhielten durch vollſtändige Bemalung der Façaden, die man jüngſt in wirkſamer Weiſe erneuert hat, ihre Belebung: im Erdgeſchoſs facettirte Quaderungen, dazwiſchen Felder mit einzelnen Kriegerfiguren; darüber ein mächtiger Fries mit Reiter- und

[1]) S. Gurlitt a. a. O. S. 22—29. — [2]) Ebenda S. 50 fg. — [3]) Vgl. den oben citirten Aufſatz von Schmidt a. a. O. S. 167. — [4]) Genaueres über den Bau bei C. Gurlitt, das Zeughaus, der Zeughof und die Brühlſche Teraſſe. Dresden 1877.

Wagenzügen in der ganzen Länge des Gebäudes; endlich oben zwifchen den Fenftern wieder einzelne Geftalten. Wie beim Schlofs war alfo auch hier Alles auf prachtvolle malerifche Ausftattung angelegt.[1])

An dem vorderen Portal meldet eine Infchrift, Herzog Chriftian habe den Bau »equorum stationi et militarium exercitationi« errichtet. Im Innern bietet das Gebäude einen fchmalen langgeftreckten Hof, an der nordöftlichen Langfeite durch zwanzig Arkaden auf mächtigen toskanifchen Säulen eingefafst, ehemals offen, jetzt bis auf den Thorweg vermauert. Das Obergefchofs, welches die Gewehrkammer enthält, zeigt die gekuppelten Fenfter mit Giebeln wie am Aeufsern. Bei O ift eine Halle mit gothifchen Rippengewölben auf kurzen Rundpfeilern, welche ehemals die Verbindung mit dem Schlofs vermittelte. In diefem fchönen Hofe, der ehemals nach dem Zeugnifs alter Abbildungen[2]) auf's Reichfte bemalt war, namentlich zwifchen den Fenftern die Thaten des Herkules enthielt, fanden die Ringelrennen ftatt, von welchen noch jetzt die beiden prachtvollen Bronzefäulen Zeugnifs ablegen. An den Poftamenten mit Trophäen, am untern Theil des Schaftes mit Arabesken, Waffen und Emblemen gefchmückt, tragen fie auf den eleganten korinthifchen Kapitälen ein verkröpftes Gebälk und auf diefem kleine Obelisken. Diefe trefflich ausgeführten Arbeiten find von *Martin Hilger* gegoffen.[3]) An der andern Seite fchliefst fich dem Hofe eine geräumige Remife an, dreifchiffig mit fchlichten Kreuzgewölben auf 18 in zwei Reihen geftellten dorifchen Säulen, eine überaus grofsartige Anlage. Diefer Theil des Gebäudes, der fpäter umgebaut, im oberen Gefchofs lange Zeit die Gemäldegalerie beherbergte, zeigt an der Façade noch jetzt zwei grofsartige Portale, den beiden andern fowie denen des Schloffes entfprechend. Der ganze Bau in feiner urfprünglichen Erfcheinung mit zahlreichen marmorgefchmückten Sälen und Zimmern war ein Prachtwerk, zu deffen Herftellung in faft fechs Jahren nicht weniger als 200,000 Gulden aufgewendet worden waren.[4]) Man hatte Nichts gefpart, ihn von aufsen wie von innen auf's Reichfte auszuftatten. *Noffeni* beftellte für die Decoration desfelben in Modena 180 bemalte und vergoldete runde Schilder, *Carlo de Cesare* gofs 46 fürftliche Bildniffe mit Poftamenten und Wappenfchildern »für die Galerie hinter dem Stall« und 23 Bilder aus gebranntem und glafirtem Thon.[5]) An koftbaren Geräthen, gefchnitzten Seffeln mit eingelegten Steinen, marmornen Kredenzen, Kunftfachen aller Art fehlte es ebenfalls nicht, fo dafs das Ganze ein Mufeum genannt werden konnte.[6]) Leider hat der urfprünglich fo glänzende Bau fpäter diefelbe Verwahrlofung und Verunftaltung

[1]) Abb. bei Weeck, Taf. 14. Darnach bei Ortwein Taf. 21. — [2]) Bei Weeck, Taf. 15. — [3]) Dr. J. Schmidt a. a. O. S. 162. Abb. bei Ortwein Taff. 8—10. — [4]) Weeck, S. 55. — [5]) Dr. J. Schmidt, a. a. O. S. 137 u. 139. — [6]) Die Abb. u. Befchreib. bei Weeck S. 53 ff. geben eine lebendige Anfchauung des vormal. Zuftandes.

über ſich ergehen laſſen müſſen, die auch das Schloſs jetzt ſo unſcheinbar macht.

Der bürgerliche Privatbau in Dresden bietet grade nicht Bedeutendes für unſere Epoche, aber immerhin doch einige anziehende Werke. Es ſcheint, daſs in die bürgerlichen Kreiſe der neue Stil durch den uns ſchon bekannten *Melchior Troſt* eingeführt wurde, der als junger Mann mit dem Bau des Neuſtädter Rathhauſes betraut ward (1527). Das im Jahre 1755 abgeriſſene Gebäude war, wie alte Abbildungen bezeugen, mit hohen bogenförmig abgeſchloſſenen Giebeln bekrönt. Das erſte Stadium der Frührenaiſſance wird ſodann namentlich durch einen reich dekorirten Erker am Eckhaus von Neumarkt und Frauengaſſe vertreten.[1]) Die runde Grundform, die Art des Auskragens erinnert an die Erker am Saalbau zu Torgau, der Fries mit ſpielenden Putten zeigt Verwandtſchaft mit dem Georgsbau und mag von derſelben Hand wie jener ausgeführt ſein. Ein ähnlicher Erker, aber in den kräftigeren Formen der Spätzeit mit derb facettirten Quadern und einer Schlange als Conſole iſt an einem Hauſe weiter abwärts in der Frauengaſſe.[2]) An mehreren Häuſern der Schloſsgaſſe und anderer Straſsen ſieht man hübſche kleine Bogenportale, zu beiden Seiten Muſchelniſchen mit Sitzen, die Archivolte kräftig und zierlich mit Zahnſchnitt, Eierſtab, Conſolen und ähnlichen Formen gegliedert.[3]) Bezeichnend für die meiſt ſchmalen aber ſehr hohen Façaden iſt die häufige Anwendung viereckiger Erker, über dem Erdgeſchoſs auf Conſolen herausgebaut, mit Pilaſtern dekorirt, oben mit einem geſchweiften Dach abſchlieſsend, ſtatt deſſen man ſpäter oft einen offenen Balcon angebracht hat. Dieſe Erker, nicht ſelten paarweiſe angeordnet, geben den Façaden viel Reiz und Leben. Ein Haus in der Wilsdruffer Gaſſe hat einen Erker mit nachgeahmter Holzarchitektur; ebenſo ſind ſämmtliche Fenſter deſſelben mit einem barocken Rahmenwerk eingefaſst, welches die Formen des Holzbaues imitirt und ſchon dem 17. Jahrhundert angehört.[4]) Aus dem Anfange deſſelben Jahrhunderts ſtammt das Haus Schloſsgaſſe No. 19; am Erker die ungeſchickt gemachten Bruſtbilder Kurfürſt Chriſtians II. und ſeiner Gemalin Hedwig von Dänemark, dabei das ſächſiſche Herzogswappen, das kurfürſtliche und das däniſche Wappen. Im Hausflur eine hübſch ornamentirte Thür, welche zur Treppe führt. In derſelben Straſse No. 22 ein Haus, deſſen tiefer ſchmaler Flur auf einen kleinen



Fig. 328. Von einem Portal zu Dresden.

---

[1]) Abb. bei Ortwein Taf. 39. — [2]) Ebenda Taf. 40. — [3]) Vgl. Ortwein Taf. 1. 6. 16. — [4]) Abb. in Puttrich's Sachſen.

Hof mündet, wo rechts die fteinerne Treppe auf Pfeilern angelegt ift, an der Rückfeite des Hofes Arkaden in drei Gefchoffen, je zwei weitgefpannte Rundbögen auf dorifcher Mittelfäule. Ein zierliches Portal der oben befchriebenen Art vom Jahr 1579 in der Kleinen Kirchgaffe, fein gegliedert und mit der ftolzen Infchrift:

»Einer Säule gleich bin ich,
Alle Leute haffen mich,
Und alle die mich haffen,
Die müffen mich bleiben laffen;
Allen die mich kennen
Wünfche ich was fie mir gönnen,
All mein Anfang und Ende
Stehet in Gottes Händen.«

Aehnliche Portale in der Weifsen Gaffe, wo noch ein anderes in mehr mittelalterlicher Weife mit Hohlkehlen und Rundftäben gegliedert ift. Ein ähnliches in der Neuftadt, an der Meifsenerftrafse. Wieder ein anderes, mit facettirten Quadern, Zahnfchnitten, Eierftab und Confolenfims gegliedert, in der Pfarrgaffe, mit hübfch gefchnitzter Thür und eifernem Klopfer.

Unter den Schlofsbauten des Landes ift Nichts mehr im urfprünglichen Zuftande vorhanden. Von originellem Reiz mufs die von Kurfürft Moritz im Friedenwalde nördlich von Dresden bis 1546 erbaute Moritzburg gewefen fein,[1]) die 1584 einen Umbau erfuhr, deffen Geftalt ein Modell im hiftorifchen Mufeum veranfchaulicht (Fig. 329). Es war ein fchlichtes Jagdfchlofs, das mit feinen hohen Giebeln und feinem Treppenthurm aus einem weiten Hofraum aufragte, der rings von niedrigen zur Vertheidigung eingerichteten Mauern umgeben war. Runde Thürme, deren einer den Eingang enthielt, erhoben fich auf den Ecken. In dem durch Pöppelmann fpäter ausgeführten Umbau find von der früheren Anlage nur diefe Thürme beibehalten worden. Aufserdem wäre etwa die feit 1567 durch *Hieronymus Lotter* im Erzgebirge drei Stunden öftlich von Chemnitz errichtete Auguftusburg zu nennen, ein durchaus nüchterner in ftrenger Regelmäfsigkeit ausgeführter Schlofsbau mit vier grofsen Pavillons auf den Ecken und einem kreuzförmig angelegten Hofe. Das einzig werthvolle an diefem Bau ift die von *Gerhard van der Meer*, alfo einem Niederländer, herrührende Kapelle. Sie befolgt die beim Torgauer und Dresdener Schlofs zuerft gegebene Grundform eines geftreckten Rechtecks mit rings umlaufenden Emporen. Der wackere Lotter hatte das Mifsgefchick, bei Gelegenheit diefes Baues beim Kurfürften in Ungnade zu fallen, was dann wie es fcheint eine völlige Zerrüttung feiner Verhältniffe mit fich führte.[2]) An manchem anderen Edelfitze des Landes

---

[1]) Vgl. das ausgezeichnete Werk: Sächfifche Herrenfitze und Schlöffer, herausgeg. von Haenel, Adam u. C. Gurlitt. Dresden 1880 fg. fol., welchem unfre Fig. 329 entlehnt ift. —
[2]) Die Gefchichte diefes Baues f. bei Wuftmann, der Leipziger Baumeifter H. Lotter. Leipzig 1875.

fieht man noch einzelne Refte aus der Renaiffancezeit, doch nichts von hervorragender Bedeutung. Doch mag wenigftens das Schlofs zu Colditz an der Zwickauer Mulde erwähnt werden wegen des prachtvollen Portals im Hofe, das zu den eleganteften Werken unferer durchgebildeten Hochrenaiffance gehört.[1])

Seitdem in Dresden die Renaiffance zur Herrfchaft gekommen war und durch den glänzenden Hofhalt der Fürften die Stadt fich mit Prachtbauten fchmückte, begann ein durchgreifender Einflufs fich auf die benachbarten

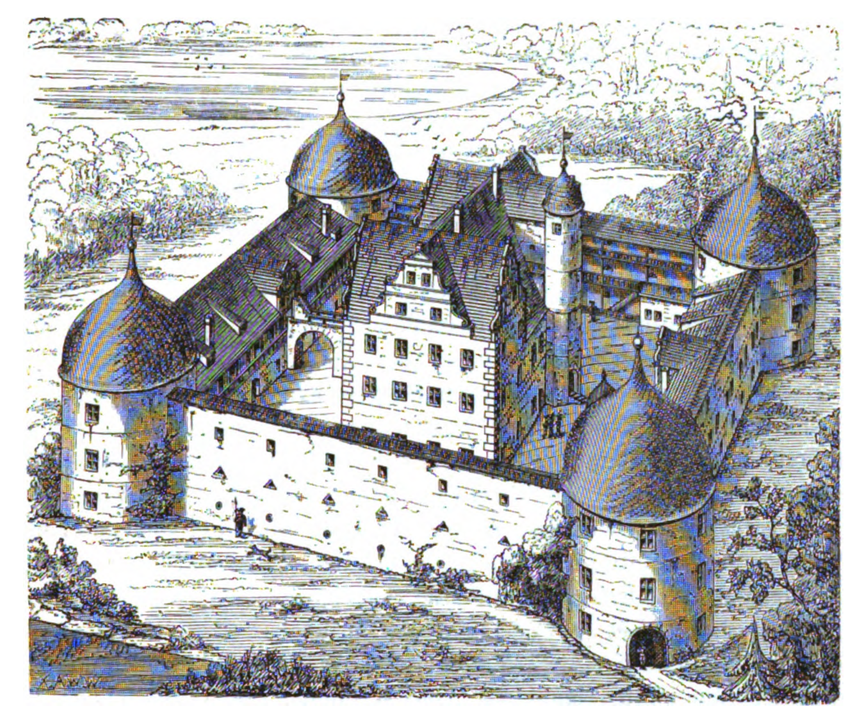


Fig. 329. Moritzburg.

Städte geltend zu machen. In Meifsen, diefem alten Sitz der Markgrafen, erdrückt der gewaltige fpätgothifche Bau der Albrechtsburg[2]) Alles, was die fpäteren Zeiten aufgeführt haben. Das Werk des weftfälifchen Meifters Arnold, das grofsartigfte Fürftenfchlofs des ganzen Mittelalters, gehört in feiner ganzen Formgebung noch der Gothik; aber der Geift, der diefe unvergleichlich impofanten Räume geordnet und durchgebildet hat,

[1]) Abbildung ebenda Taf. 34. — [2]) Vgl. die gediegene Schrift von Corn. Gurlitt, das Schlofs zu Meifsen. Dresden 1881 und die Aufnahmen in den Sächfifchen Herrenfitzen und Schlöfsern, Taff. 38—44.

läfst doch fchon das Wefen einer neuen Zeit erkennen. Denn das Streben nach gefchloffener Compofition eines vielfach complicirten Ganzen, die geiftreiche Verbindung und Gruppirung der Räume, die einheitliche Geftaltung der Façaden, das Alles, wenngleich noch mit den Formen des Mittelalters bewirkt, ift dem Palaftbau der Renaiffance in feiner Grundtendenz innig verwandt. Die ungewöhnliche Weite und Höhe der Räume, die reich verfchlungenen Stern- und Netzgewölbe, die gefchickten Communikationen, die klar und harmonifch angeordneten Fenfterfyfteme in ihren tiefen Mauernifchen, endlich die ftolze Wendeltreppe im Hofe, das Alles find Vorzüge, die diefen wundervollen Bau vor allen ähnlichen auszeichnen.

Nur befcheiden ift dagegen, was die Renaiffance hier bietet. Zunächft gewährt der Dom in mehreren Denkmalen fehr frühe Beifpiele des neuen Stiles. Unter den zahlreichen ehernen Grabplatten in der Begräbnifskapelle der Fürften zeigt die von 1510 datirte des deutfchen Ordens-Hochmeifters Friedrich von Sachfen Motive des neuen Stils in den Ornamenten, am Rande Vafen mit Blumen, über dem Kopfe zwei Putten in Laubgewinden. Es ift wohl eine Nürnberger Arbeit. In der Georgenkapelle ift die Reliefplatte des Herzogs Georg († 1539) und feiner Gemalin mit hübfchen Ornamenten einer noch phantaftifch fpielenden Renaiffance gefchmückt, denen am Georgsbau in Dresden verwandt.

Weiter fieht man an zahlreichen Bürgerhäufern der Stadt den Einflufs eines kunftliebenden Hofes. Der Frühzeit gehört das Haus an der Ecke der Elbgaffe, mit hohem Giebel, der faft noch in mittelalterlicher Weife durch Lifenen gegliedert und in feinen Staffeln durch Halbkreife bekrönt ift. Ein grofser rechtwinkliger Erker, auf der Ecke diagonal angeordnet, hat Wappen und Bruftbilder fächfifcher Fürften in zwei Stockwerken, an den Pilaftern flache Ornamente im Stile des Georgsportals zu Dresden, aber minder fein, bezeichnet 1533.[1]) Ein Portal von 1536 in der Burgftrafse No. 61, an der Seite Sitznifchen, der Bogen noch mittelalterlich gegliedert und mit Rundbogenfries eingefafst, die Krönung mit Voluten und Laubwerk von fehr unreifer Renaiffance. Sehr kindlich ift auch der neue Stil an einem Portal der Schnurrengaffe vom Jahre 1538, mit gefchweiftem gothifchem Flachbogen verbunden. Ebenfo zeigt ein gröfseres Bogenportal am Heinrichsplatz vom Jahre 1540 ein mühfames, kümmerliches Laubwerk der Frührenaiffance. Um nichts beffer ift das kleine Portal der Elbgaffe vom Jahre 1561, welches fpäter erneuert wurde und in langer Infchrift die Gräuel der Schwedenzeit fchildert. Mit weit gröfserem Aufwand ift ein anfehnliches Giebelhaus hinter der Stadtkirche behandelt, am Portal 1571 bezeichnet, mit einem ungefchickten Relief, welches Simfon mit dem Löwen

[1]) Nach einer gef. Mittheilung Conft. Gurlitt's das Werk eines Meifters *Chriftoph Walter*, von welchem die Stadtkirche zu Penig einen fehr reichen Altar von 1564 befitzen foll.



kämpfend darstellt. Es ist die Arbeit eines wohlmeinenden aber schlecht geschulten Steinmetzen. Der hohe Giebel ist mit Pilastern, Voluten, aufgesetzten Henkelvasen effektvoll gegliedert.

Um den Beginn des XVII. Jahrhunderts erhebt sich die bürgerliche Architektur hier zu etwas reicheren und durchgebildeteren Formen. Häufig findet man kleine Portale mit zierlicher Bogengliederung nach Dresdner Muster. So in der Burgstrasse No. 108 vom Jahre 1605, ein sehr hübsches am Görnischen Platz vom Jahre 1603, mit Konsolen, Eierstab, Zahnschnitt und facettirten Quadern. Ein ähnliches, aber mit Karnies, Zahnschnitt und sehr grossem Eierstab in der Görnischen Gasse, wieder ein anderes vom Jahre 1600 in der Fleischergasse, der Bogen aber mehr mittelalterlich gegliedert, in der Neugasse ein Portal von 1606 mit hübschen Flachornamenten, ein ganz vortreffliches, reich gegliedertes von 1603 am Kleinen Markt und ebenda ein anderes von 1601, ähnlich behandelt und mit dem Spruch: Herr nach deinem Willen. Alle diese Varianten kehren noch mehrmals wieder, namentlich am Hahnemannsplatz und in der Baugasse. Ein phantastisch derbes aber wirkungsvolles Barockportal mit Rustikapilastern, Voluten und Obelisken vom Jahre 1614 bildet den Aufgang zum Kirchhofe. Eine derbe und flotte Arbeit aus derselben Zeit ist das Portal am Gasthof zum Hirsch, mit einer naiven Darstellung von Diana und Actäon. Hohe malerische Dachgiebel auf beiden Seiten hat das Eckhaus am Markt, jetzt Apotheke, in der Mitte mit einem Erker auf Konsolen und eleganter toskanischer Säule. Ein später Nachzügler mit schon flau gewordenen Formen ist ein Haus am Kleinen Markt mit einem Portal, in dessen Giebel Gottvater mit der Weltkugel sich zeigt. Ein kleineres ebendort von ähnlicher Behandlung trägt die Jahrzahl 1675; ein Beweis, wie lange hier diese Formen nachgewirkt haben. —

Einiges Beachtenswerthe ist in Pirna zu verzeichnen; doch tritt die Frührenaissance an dem alten Giebel des neuerdings umgebauten Rathhauses in ziemlich schwächlicher Behandlung auf. Die Portale sind noch spitzbogig mit durchschneidendem Rahmenwerk, das Hauptportal wird von einer lisenenartigen trocknen Pilasterordnung umfasst und von zwei grossen abenteuerlich gestalteten Delphinen bekrönt. Das dabei angebrachte F. H. ist wohl das Zeichen des ausführenden Architekten. Das Ganze sehr dürftig, die neuen Formen nur wie vom Hörensagen angewandt. Der Giebel hat eingekerbte Voluten und magere Lisenen, die Fenster sind mit ebenfalls eingekerbten Rahmen von flacher Profilirung umfasst, die Kehlen von geringer Tiefe. Das barocke Glockenthürmchen, welches den Giebel krönt, ist ein späterer Zusatz. Ungleich reicher ist das hübsche, ebenfalls der Frührenaissance angehörende Portal des Hauses Nr. 1 in der Niederen Burgstrasse. Der etwas gedrückte Bogen, mit wunderlich behandeltem Eierstab

und Ranken gefchmückt, ruht auf zwei Medaillons mit antiken Kriegerköpfen. Unten find zwei runde Sitzfteine angebracht wie fie bei den fächfifchen Hausportalen jener Zeit allgemein beliebt waren. Die Einrahmung bilden Rahmenpilafter mit reichem Ornament, Masken und Laubwerk im Stil Aldegrever's, Alles in derbem Relief aber lebendig ausgeführt. In den korinthifirenden Kapitälen find Engelsköpfchen angebracht, in den Bogenzwickeln die beliebten Figuren von Adam und Eva, ziemlich feltfam bewegt. Das Dekorative ift durchweg prächtig, aber die Compofition fehr mangelhaft, wie denn z. B. über den Kapitälen kein regelmäfsiges Gebälk durchgeführt ift. Der Baumeifter hat fein Steinmetzzeichen fammt den Buchftaben W. B. beigefügt; dafs er aber dies opulente Haus für fich felbft errichtet hat, geht aus dem in der Attika angebrachten Bruftbilde hervor, welches feine charaktervolle Geftalt in langem Bart, Zirkel und Winkelmafs in den Händen, darftellt. Zu beiden Seiten fieht man eine männliche und eine weibliche Figur, die in eine lebendig bewegte Ranke auslaufen. Bezeichnend für den Charakter der Frührenaiffance ift auch die Behandlung der Fenfter in den beiden Obergefchoffen, deren fchräge flache Rahmen mit Medaillons gefchmückt find.

Was fich fonft an Privathäufern findet, ift minder erheblich. Eine beachtenswerthe Eigenthümlichkeit find die zahlreichen Erker. Der Nordfeite der Kirche gegenüber fieht man ein kleines Portal in der üblichen fächfifchen Art mit reich gegliedertem Bogen und zwei Sitzen an den Seiten; ein ähnliches, ebendort am Kirchplatz befindliches, ift etwas einfacher behandelt. Was fich fonft noch bemerkbar macht, gehört dem beginnenden Barockftil an, der hier in feinen derben Formen und feinen Metallornamenten in mehreren refolut gearbeiteten Werken vorkommt. So ein Eckhaus der Dohnaifchen Strafse und der Barbiergaffe mit diagonal geftelltem Erker von 1624, auf kräftigen Konfolen, gefchmückt mit Masken, anderem Figürlichen und dem üblichen Metallornament. An demfelben Haufe ein Bogenportal in übertrieben derben Formen. Ein ähnliches Portal, über welchem ein viereckiger Erker vorfpringt, an dem Haufe Schlofsftrafse 13. Aus derfelben Zeit und in gleichartiger Formbehandlung ein diagonal geftellter Erker an einem Eckhaus der Oberen Burgftrafse, der an den Seiten fogar noch fpätgothifches Maafswerk zeigt, während die Front durch verfchlungene barocke Bänder und die mittlere Konfole durch eine fratzenhafte Faungeftalt dekorirt ift.

Ungleich werthvoller find die Arbeiten, welche noch in guter Renaiffancezeit zum Schmuck der ftädtifchen Pfarrkirche ausgeführt wurden. Zunächft erhielten die Gewölbe diefer ftattlichen fpätgothischen Hallenkirche eine Bemalung im Charakter unfrer Frührenaiffance, die zum Reichften gehört, was wir in diefer Art in Deutfchland befitzen. Sie beftehen zunächft

aus buntfarbigen Ranken im beſten Stil der Frührenaiſſance, aus mancherlei Blättern und Blumen, namentlich aus den Blüthen der Kaiſerkrone beſtehend, die mit langen blättergeſchmückten Stielen aus Vaſen hervorgehen. Alle dieſe reich gezackten Blumen ſtrahlen in üppiger Farbenpracht, indem ſie die Hunderte von kleineren und gröſseren Feldern des Netzgewölbes ſchmücken und dabei ſtets von den Durchſchneidungspunkten ausgehen. In den Sterngewölben der Seitenſchiffe bilden ſich dadurch groſse prachtvolle Blumenſterne. In den gröſseren länglichen Feldern unmittelbar über den Pfeilern ſind Einzelfiguren und bibliſche Geſchichten angebracht, z. B. Chriſtus am Kreuz, die Apoſtel und Heilige, auch altteſtamentliche Scenen, wie Elias zum Himmel auffahrend, oder Jonas vom Walfiſch verſchlungen, wobei eine mit vollen Segeln fahrende Galere des 16. Jahrhunderts dargeſtellt iſt. Der ganze Cyclus umfaſst die Hauptmomente der Heilsgeſchichte von der Schöpfung bis zum Jüngſten Gericht. Dazu kommen noch Einzelgeſtalten der Tugenden, der Weisheit, Gerechtigkeit und Stärke, der Hoffnung, Liebe u. ſ. w. im Charakter antiker Kunſt, meiſtens mit geſchlitzten und flatternden Kleidern, welche das eine Bein nackt heraustreten laſſen. Auch die in den Ranken ſpielenden Putten verrathen den Geiſt der Frührenaiſſance. Wir haben es in der ganzen ungemein prachtvollen Dekoration mit der Arbeit irgend eines von Lucas Kranach inſpirirten Lokalkünſtlers zu thun. Der Stil iſt ſchon ſtark verwildert, das Formverſtändniſs ſehr oberflächlich, die Wirkung im Ganzen aber von groſsem Reiz. Da die Kirche 1502 unter Herzog Georg dem Bärtigen begonnen und 1546 vollendet wurde, ſo haben wir hier eins der namhafteſten Beiſpiele von der ſpäten Nachblüthe der Gothik, mit welcher ſich gleichzeitig Renaiſſanceformen in der Ausſtattung verbinden; der Inhalt der Malerei iſt ſichtlich daraufhin ausgewählt, daſs im Sinn des evangeliſchen Kultus »das reine Gotteswort« darin gelehrt werde. Da 1539 in der Stadt die Reformation eingeführt wurde, ſo ſind die Gemälde offenbar unter dem Eindruck derſelben ausgeführt und wir haben daher dieſen bedeutenden Cyklus als eins der ſeltenen Monumentalwerke des Proteſtantismus zu bezeichnen.

Etwas ſpäter, inſchriftlich 1570—1571, entſtand dann ein anderes bemerkenswerthes Werk: die ſteinerne Empore, welche auf elegant kannelirten toskaniſchen Säulen mit flach geſpannten Bögen die ganze Nordſeite der Kirche einnimmt. Das Gewölbe trägt den Charakter eines gothiſchen Netzwerks, aber die Brüſtungen und die Bogenzwickel ſind mit einem überaus reichen Ornament im Stil der Frührenaiſſance auf's reichſte geſchmückt. Eine Verwandtſchaft mit den Emporen der Marienkirche in Halle iſt unverkennbar. Es ſind Weinranken, aus Vaſen hervorwachſend mit etwas ſchlaff behandelten Blättern, die alle Flächen prächtig überziehen; dabei herrſcht ein phantaſiereicher Humor in den Beiwerken: Häschen naſchen an den

Trauben, Vögel picken daran, pausbackige Kinder ruhen oder klettern darin, der Fuchs blickt fchmachtend hinauf, Affen treiben ihre Poffen, der Kater befchleicht einen Vogel. In jedem Felde ift ein mit Cartouchen dekorirtes, von Putten gehaltenes Wappen dargeftellt, wahrfcheinlich dem Bürgermeifter und den Rathsherren angehörig. An der Weftfeite des Mittelfchiffs, über welche fich die Empore fortfetzt, fieht man einerfeits eine weibliche Figur vor der Schlange des Mofes, andererfeits Adam angftvoll durch die Ranken klettern, um einem Drachen zu entfliehen. Ob die Infchriften L. D. und H. F. fich auf die ausführenden Künftler beziehen, mufs ich dahin geftellt fein laffen.

Von der übrigen Ausftattung der Kirche ift der Altar als eine fchon fehr barocke, aber prächtige und originelle Compofition, jetzt leider mit grauer Oelfarbe überfchmiert, hervorzuheben. Er wurde 1611 unter Leitung des Baumeifters *David Schwenke* durch den Bildhauer *Antonius von Saalhaufen* ausgeführt.[1]) Eine tüchtige Holzarbeit ift fodann das Hauptportal vom Jahre 1595; aufserdem find die vier prächtigen meffingenen Kronleuchter aus der Spätzeit des XVII. Jahrhunderts beachtenswerth.

Einiges findet fich fodann in Freiberg. Zum Früheften gehört das Haus No. 266 am Marktplatz. Es hat ein fehr reiches Portal der üppigften Frührenaiffance, mit dem weichen, lappigen krautartigen Laubwerk diefer Epoche ganz überzogen. Die Pilafter, Archivolten und Zwickelfelder, welche ein männliches und weibliches Medaillonbildnifs zeigen, völlig bemalt, das Ganze eingefafst von jenen pflanzenartigen Säulen mit wulftiger Bafis, wie wir fie vom Georgenbau zu Dresden her kennen, der Schaft mit Laubwerk bedeckt, die breitgedrückten Kapitäle mit Thier- und Pflanzenornament, auf den Ecken vafenartige Anfätze, dazwifchen ein grofser Giebel als Bekrönung, welcher in einem anziehenden Relief die Arbeiten des Bergmanns enthält; wohl um 1540 entftanden.[2]) Daneben in No. 267, dem ehemaligen Kaufhaus, 1545 bezeichnet, ein Portal von anderer, einfacherer Compofition, aber nicht minder reich und fchwungvoll ornamentirt; die breiten Flächen der Archivolten mit Akanthusranken, in den Zwickeln Medaillonbilder, oben als Krönung frei verfchlungenes Laubwerk von fchöner Zeichnung, dazwifchen das Wappen der Stadt. Im Innern bewahrt das Hauptgefchofs ein Zimmer mit prachtvoller Holzbalkendecke, die Balken tief ausgekehlt, in mittelalterlicher Behandlung, in der Mitte eine phantaftifch gefchnitzte Renaiffancefäule, über deren korinthifirendem Kapitäl die mächtigen Kopfbänder elegant in Rofetten auslaufen und an den Seiten mit Laubwerk und Drachen dekorirt find. Rings um die Wände zieht fich auf halber Höhe ein Gefims auf Kon-

[1]) Abendroth, die Stadtkirche zu Pirna. S. 23. — [2]) Nach C. Gurlitt's anfprechender Vermuthung von dem Meifter des Dresdener Georgenbaues, Hans Schickentanz, auf deffen Namen das S. auf der Reliefstafel vielleicht gedeutet werden darf.



folen. Der Rahmen der Thür ist mit Blattranken im Stil der Frührenaissance geschmückt.

Zahlreiche kleine Portale verrathen den Einfluss von Dresden, sowohl in der Anlage, wie in der zierlichen Ausbildung. Das schönste dieser Art ist Rittergasse No. 519, mit geistvollen Arabesken geschmückt, offenbar vom Meister des Kaufhauses. Mehrere den Dresdner Portalen verwandte, mit Sitznischen an den Seiten, die Archivolten reich gegliedert, sieht man Kirchgasse No. 357; ganz ähnlich Rittergasse No. 515; etwas reicher Kleine Rittergasse No. 689; wieder abweichend, die Archivolten mit Laub und Früchten dekorirt, Burgstrasse No. 628; mit feinen Arabesken, ähnlich wie 519, nur einfacher und mit kräftig geschnitzter Hausthür am Marktplatz No. 286. Unzählige Häuser zeigen noch die für das Auge so erfreuliche, die Façade wirksam belebende Profilirung der Fenster mit Hohlkehlen und Rundstäben, wie sie das Mittelalter ausgebildet hat. Giebel kommen nur ausnahmsweise vor; ein riesig hoher in derben Barockformen Ecke der Burgstrasse und Weingasse mit diagonal gestelltem Erker, der sehr energisch mit Pilastern und Metallornamenten dekorirt ist, die Fenster der Hauptfaçade reich und originell in diesem Stil umrahmt. Gleich daneben in der Burgstrasse zwei einfachere Erker, rechtwinklig in der Mitte der Façade ausgebaut, den Dresdner Erkern verwandt.

Das Rathhaus ist ein schlichter mittelalterlicher Bau von 1510 mit gothisch profilirten Fenstern. Ein viereckiger Thurm tritt ungefähr in der Mitte der dem Markte zugekehrten Langseite vor. Ein Erker von 1578 in derben Formen der Spätrenaissance ist auf zwei klotzigen Kragsteinen vorgebaut, die von Löwenköpfen getragen werden. Im Giebel ein stark herausragender Kopf. Um dieselbe Zeit hat wahrscheinlich das Rathhaus seine hohen kräftig geschweiften Giebel mit aufgesetzten Pyramiden erhalten.

Von den prachtvollen Fürstengräbern im Chor des Doms ist schon oben (Bd. I. S. 85) die Rede gewesen. Ein kraftvoll durchgeführtes, reich vergoldetes Eisengitter schliesst den Chor ab. Eine der schönsten und reichsten Arbeiten dieser Art voll Schwung der Phantasie und von grösster Mannigfaltigkeit ist das innere Gitter des Chores. Diese Gitter sind von *Hans Weber* und *Hans Klencke*, Schlossermeister in Dresden, für 325 Gulden gefertigt und 1525 aufgestellt worden.[1]) Im Schiff der Kirche ist neben der phantastischen als prachtvolle Blume durchgeführten früheren Kanzel eine zweite in eleganten Renaissanceformen mit tüchtigen Reliefs zu erwähnen. Der elegante mit trefflichen Reliefs und Ornamenten der besten Frührenaissance dekorirte Taufstein wird durch die Buchstaben H. W. als Werk des tüchtigen Meisters *Hans Walter* bezeichnet. Das ehemalige, unter Kurfürst August

[1]] Dr. J. Schmidt a. a. O. S. 149 fg.

seit 1566 umgebaute Schlofs Freudenftein ift jetzt ein kunft- und ftillofes Magazingebäude. Ueber feine Baugefchichte und ehemalige Form verweife ich auf die citirte Schrift C. Gurlitt's.[1])

Zwickau gehört zu den Städten, welche den neuen Stil am frühften aufgenommen haben. So zählt in der ftattlichen fpätgothifchen Marienkirche die Kanzel vom Jahre 1538 zu den zierlichften Werken der Frührenaiffance. Der Pfeiler, auf welchem fie ruht, zeigt noch gothifche Behandlung, aber die Thür mit den hübfchen Pilaftern, die Brüftung mit den gefchweiften Säulchen, die reiche Ornamentik, noch dazu bemalt und vergoldet, gehört dem neuen Stil.[2]) Aufser zwei kleinen aber trefflich gearbeiteten Kronleuchtern von Meffing[3]) und den fehr eleganten einarmigen Wandleuchtern von demfelben Metall find die Rathsherrnftühle unter der Orgel, 1617 von *Paul Corbian* gearbeitet, mit ihren eleganten Figuren und Intarfien bemerkenswerth.[4]) Sodann am Begräbnifs des Oberften Bofe das 1678 gefertigte prachtvolle Eifengitter, reich vergoldet und mit Masken, Blumen, kleinen Gemälden ausgeftattet.[5]) Ein elegantes Werk der Frührenaiffance, wohl gleichzeitig mit der Kanzel entftanden, ift der fein ornamentirte Taufftein. Derfelben Zeit und Richtung gehört die etwas einfachere Kanzel der Katharinenkirche, ebenfalls bei Ortwein abgebildet. Ift fie, wie verfichert wird, ein Werk des Steinmetzen *Hans Speck,* fo darf man diefen wohl auch für den Urheber der Kanzel in der Marienkirche halten.

Für das Auftreten der Renaiffance in der Stadt ift die Notiz von Dr. Herzog in der Chronik der Stadt Zwickau bezeichnend, dafs der Stadtfchreiber Stephan Roth um 1534 fich ein Haus zuerft in wälfcher Manier habe erbauen laffen. Den Eindruck eines folchen Bürgerhaufes jener Zeit gewährt noch jetzt das wohlerhaltene Haus No. 56 der Schneebergerftrafse.[6]) Seine Fenfter und das Nebenportal haben noch die fpätgothifchen Vorhangbögen; auch der Erker befolgt im Wefentlichen noch mittelalterliche Tradition. Aber die drei hohen mit Lifenen gegliederten und mit flachen Kreisfegmenten abgefchloffenen Giebel und mehr noch das prachtvolle Hauptportal mit feinen reich und edel ornamentirten Rundbogen und den einfaffenden Kandelaberfäulchen ift ein treffliches Werk der Frührenaiffance, um 1535 entftanden. Der Stil entfpricht dem der beiden Kanzeln, aber die Ausführung ift feiner. Auch der gewölbte Hausflur und der mit demfelben verbundene im Hofe angebrachte Treppenthurm gehört der gleichen Bauperiode. Einige einfachere Portale derfelben Zeit haben fich in der Leipzigerftrafse (1538) und der Burggaffe (1549) erhalten. Ueberall find hier die in Sachfen

[1]) In den Mittheil. des Freiberger Alterth. Ver. Heft 15 S. 1398 ff. — [2]) Treffl. Aufn. bei Ortwein, D. Ren.-Abth. XXXIII von Möckel u. Dreher. Taff. 1—4. — [3]) Ebenda Taff. 16—18. — [4]) Ebenda Taff. 6 u. 7. — [5]) Ebenda Taff. 14 u. 15. — [6]) Aufn. bei Ortwein. Taff. 10—13.

beliebten Sitzfteine an den Seiten angebracht. Das von Kurfürft Auguft (1587—1590) erbaute Schlofs Ofterftein ift in arg verftümmelter Geftalt jetzt zur Strafanftalt herabgewürdigt.

LEIPZIG.

Gegenüber den Städten, welche nur als Refidenzen durch fürftliche Macht ihre Bedeutung erlangt haben, tritt Leipzig uns von Anfang als eine Stadt entgegen, die ihre Blüthe dem Bürgerthum verdankt. Durch ihre centrale Lage fchon früh für den Handelsverkehr zwifchen dem Norden und Süden, dem Weften und Often von grofser Bedeutung, hatte die Stadt bereits feit dem XII. Jahrhundert in ihren von allen Seiten befuchten Meffen wichtige Mittelpunkte für den Welthandel gewonnen. Auf den Höhepunkt ihres Anfehens gelangte fie, als während der Schreckniffe der Huffitenkriege, welche die meiften Städte der Umgegend verwüfteten, fie fich hinter ftarken Feftungswerken als ficherer Schutz für Menfchen und Güter erwies.[1]) Der unabläffige Eifer ihrer Bürger wufste die Vortheile der Lage und der Verhältniffe nach Kräften auszubeuten und durch kaiferliche und fürftliche Privilegien ihre Stellung immer mehr zu befeftigen und weithin zur herrfchenden zu machen. Zugleich aber war die feit 1409 beftehende Univerfität eine tüchtige Pflegerin der wiffenfchaftlichen Beftrebungen, obwohl fie fich der Reformation anfangs hartnäckig widerfetzte. Minder ergiebig war die Thätigkeit der immer kräftiger aufblühenden Stadt auf künftlerifchem Gebiete. Es ift auffallend, wie wenig das ganze Mittelalter hier in architektonifchen und plaftifchen Arbeiten geleiftet hat. In der Malerei find wenigftens die neuerdings mit Sorgfalt wiederhergeftellten Wandbilder des Pauliner Kreuzganges ein umfangreiches Werk; allein an künftlerifch hervorragenden Schöpfungen jener Epoche fehlt es durchaus.

Unter den öffentlichen Bauten der Stadt nehmen die Werke des Mittelalters in der That nur geringe Bedeutung in Anfpruch. Dagegen verleiht die Renaiffance den älteren Theilen ihr charaktervolles Gepräge. Der Zug der Strafsen mit den dicht gedrängten hochragenden Bürgerhäufern verräth die Wichtigkeit, welche damals fchon Leipzig als Handelsftadt befafs. Für die Anlage der Häufer ift die Rückficht auf die Meffen und den Handelsverkehr mafsgebend gewefen. Das Erdgefchofs befteht immer aus grofsen Gewölben, die fich mit weiten Bogenftellungen gegen die Strafse öffnen. Die Anordnung derfelben ift jedoch überall modernifirt, wird aber denen in Frankfurt a. M. ungefähr entfprechend gewefen fein. Charakteriftifch find die weiten Höfe, manchmal zwei hinter einander, durch Hintergebäude getrennt, fo dafs die Anlage bis an die benachbarte Parallelftrafse reicht

[1]) K. Groffe, Gefch. der Stadt Leipzig. I. 372 ff.

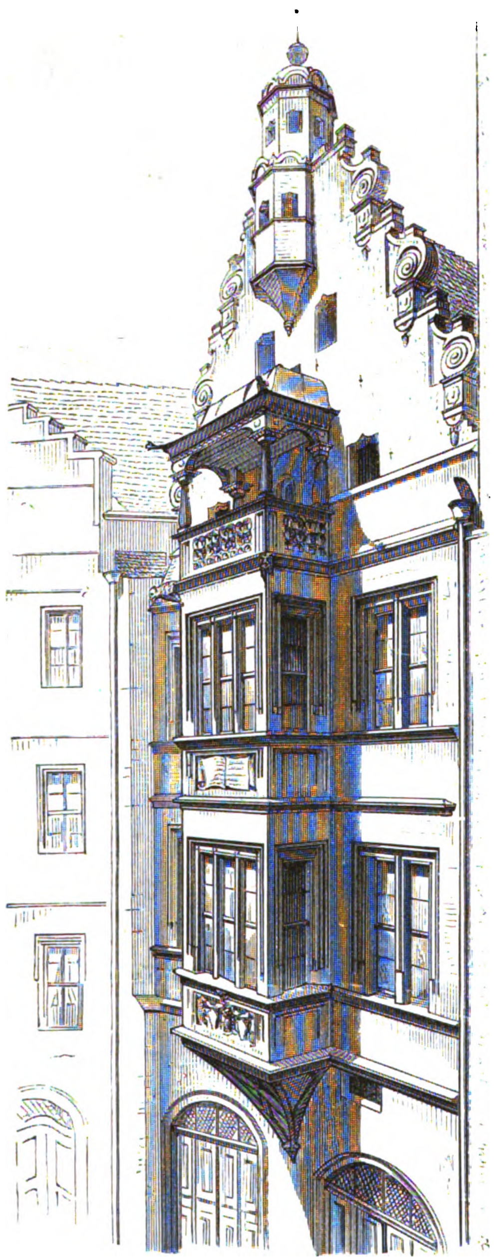


Fig. 330. Barthels Hof. Leipzig.

und wie in Wien Hausflur und Höfe fich zu öffentlichen Durchgängen geftalten. In der Entwickelung der Façaden ift ein Einflufs von Dresden zu bemerken, doch herrfcht hier durchweg gröfsere Einfachheit. Bemerkenswerth z. B. die beiden Portale in der Kleinen Fleifchergaffe No. 8 und 19, den bekannten Dresdener Portalen entfprechend, aber weit hinter ihnen an Feinheit der Ausbildung zurückftehend. Der Sandftein ift überhaupt hier fparfamer verwendet, die zierlicheren Formen, Gliederungen, Ornamente fehlen faft durchweg. Dagegen ift die Conception im Ganzen kräftig und gediegen, namentlich werden die Erker in ähnlicher Weife wie in Dresden verwendet, und geben den Strafsen das lebensvolle und zugleich wohnliche Gepräge. Die reicheren unter diefen Erkern gehören freilich erft der fpäteren Zeit an und werden dann mit Vorliebe in Holz und zwar in reichem Schnitzwerk ausgeführt. Ein Prachtftück diefer Art z. B. Petersftrafse No. 6, und eine überaus reiche Barockfaçade im üppigften Zwingerftil ebendort No. 41.

Das intereffantefte und frühefte Privathaus ift der fogen. Barthels Hof, Hainftrafse No. 33, welches wir in Fig. 330 mittheilen.[1]) Das Haus wurde 1523 von dem Raths-

[1]) Neuerdings (1872) niedergeriffen, aber im Hofe des Haufes pietätvoll wieder aufgebaut.

herrn Hieron. Walther erbaut und aus dieſer Zeit ſtammt im Weſentlichen die Façade mit den tief eingekehlten Fenſterrahmen und dem hübſchen Erker, deſſen Auskragung ein gothiſches Rippengewölbe zeigt, während in der Brüſtung des Fenſters der neue Stil ſich mit zierlichen Baluſterſäulchen und Laubgewinden verſucht. Auch die Säulchen, welche oben die kleine Loggia bilden und das geſchweifte Dach aufnehmen, gehören dieſer Zeit. Dagegen ſind die derben Voluten des Giebels, deſſen Abſätze urſprünglich ohne Zweifel Pyramiden oder andere Aufſätze trugen, einer Reſtauration des XVII. Jahrhunderts zuzuſchreiben, während das pikant ausgebaute polygone Thürmchen, welches den Giebel abſchlieſst, der urſprünglichen Anlage gehört. Zahlreiche Inſchriften ſind in den Hohlkehlen der Geſimſe und Fenſterrahmen, ſowie an der oberen Brüſtung des Erkers angebracht.

Wie die ausgebildete Renaiſſance ſich hier geſtaltet, erkennt man an dem im Jahre 1556 von *Hieronymus Lotter* erbauten Rathhauſe.[1]) Es iſt ein ausgedehntes Rechteck, die öſtliche Langſeite des Marktes begrenzend, überaus einfach in verputzten Backſteinen aufgeführt. An der ſüdlichen Schmalſeite iſt ein kleiner Erker ausgebaut, ebenſo an der Nordſeite. Die nach Weſten gewendete Hauptfront iſt mit ſieben unregelmäſsig angeordneten Giebeln bekrönt, die über dem mit Zahnſchnitten ausgeſtatteten Hauptgeſimſe aufſteigen. Derb und tüchtig behandelt, zeigen die Einfaſſungen der Voluten ein Ruſtikaquaderwerk (Fig. 331). Ein achteckiger, nicht genau in der Mitte der Façade ausgebauter Thurm enthält das Hauptportal und die Wendeltreppe. Das Ganze iſt von maleriſcher Wirkung, aber ohne höheren Kunſtwerth. Eine im Jahre 1672 nothwendig gewordene Erneuerung hat ſich mit Verſtändniſs dem Charakter des Ganzen angeſchloſſen.[2])

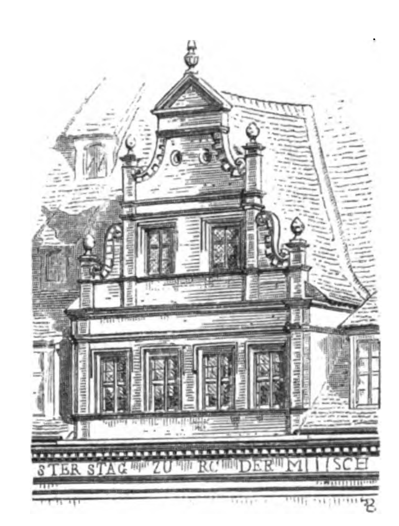


Fig. 331. Vom Leipziger Rathhaus.

Die Fenſter am ganzen Bau ſind paarweiſe gruppirt, mit durchſchneidenden Stäben in ſpätgothiſcher Form eingefaſst, jedes ſchmückende Ornament iſt vermieden, nur eine groſse Inſchrift in römiſchen Majuskeln umzieht als Fries den ganzen Bau. Das Hauptportal, mit gekuppelten kannelirten ioniſchen Säulchen eingefaſst, hat über ſich auf kräftigen Konſolen eine offene

[1]) Vogel's Leipz. Annalen. S 202. — [2]) Ebenda S. 745.

Altane als Abfchlufs des viereckigen Thurmgefchoffes. Ueber diefer geht der Thurm in's Achteck über und ift mit einem gefchweiften Dach gefchloffen. Die öftlich gegen den Nafchmarkt gerichtete Façade entfpricht in ihrer Behandlung der weftlichen, nur dafs der Thurm fehlt. Im Innern enthält das Hauptgefchofs zunächft einen grofsen Vorfaal, deffen Decke auf acht gut und kräftig behandelten Holzpfeilern ruht. Drei ftattliche Kamine aus Sandftein mit Atlanten und Karyatiden fchmücken die innere Wand. Daneben ein kleines Verbindungszimmer mit Kreuzgewölbe und einem ähnlichen Kamine. Der Rathsfaal, ein quadratifcher gegen die Grimmaifche Strafse gerichteter Raum, hat eine flache Felderdecke mit vergoldeten Rofetten und einen eifernen Ofen von ziemlich roher Arbeit, dagegen einen prächtigen Schrank mit fchönen Intarfien von Blumen und flachem Lederornament.[1])

Etwas früher (1554) hatte *Lotter* als feinen erften öffentlichen Bau die »Alte Waage« aufgeführt, ein ebenfalls einfaches, aber in kräftigen charaktervollen Formen entwickeltes Werk.[2]) Wenn der Meifter in allen feinen Schöpfungen eine gewiffe nüchterne Strenge der Behandlung zeigt, fo ift diefelbe nicht blofs der Ausflufs feines eigenen Wefens, fondern auch wohl das Ergebnifs jener trockenen, der Kunft von jeher wenig zugethanen Gefinnung, welche Leipzig bis auı den heutigen Tag charakterifirt.

In ähnlich fchlichter Behandlung ift das jetzige Polizeiamt ausgeführt, bei aller Einfachheit eines kräftig gegliederten Stuckbaues doch von tüchtiger und anfprechender Wirkung, befonders in dem hohen gefchweiften Giebel an der Reichsftrafse. Die vordere Façade am Nafchmarkt ift ftark verändert. An einem Fenfter im Hofe liest man die Jahrzahl 1578. Malerifch ift im Erdgefchofs der Rathskeller, deffen grofse Kreuzgewölbe auf zwei mittleren Säulen mit originellen dorifirenden Kapitälen ruhen.

Derfelben Spätzeit gehört auch das Wenige an, was an der Pleifsenburg fich von künftlerifchen Formen findet. Doch bietet der Bau in feiner fchlichten feftungsartigen Behandlung einiges Intereffe. Dafs im Jahre 1554 der kurfürftliche Baumeifter *Cafpar Voigt* beauftragt wurde, die Fundamente des Baues zu graben, haben wir fchon anderwärts (S. 258) erfahren; nach anderer Nachricht[3]) wäre das Werk fchon um 1550 begonnen worden. Als ausführender Baumeifter wird *Hieron. Lotter* genannt, der das Werk dann auch trotz ftockender Geldmittel mit Energie zu Ende führte. Der wackere Meifter, der in Leipzig folches Anfehen genofs, dafs er wiederholt zum Bürgermeifter erwählt wurde, trat dadurch in eine langjährige Verbindung mit dem Kurfürften, die folche Intimität gewann, dafs Kurfürft

[1]) Ueber diefen Bau und die gefammte Thätigkeit des Baumeifters vgl. die fchöne oben citirte Schrift von G. Wuftmann, welche uns ein treues Lebensbild des wackeren Mannes entrollt. — [2]) Abb. bei Wuftmann a. a. O. S. 29. — [3]) Vogel, a. a. O. S. 190. Vgl. Wuftmann, a. a. O. S. 18 ff.



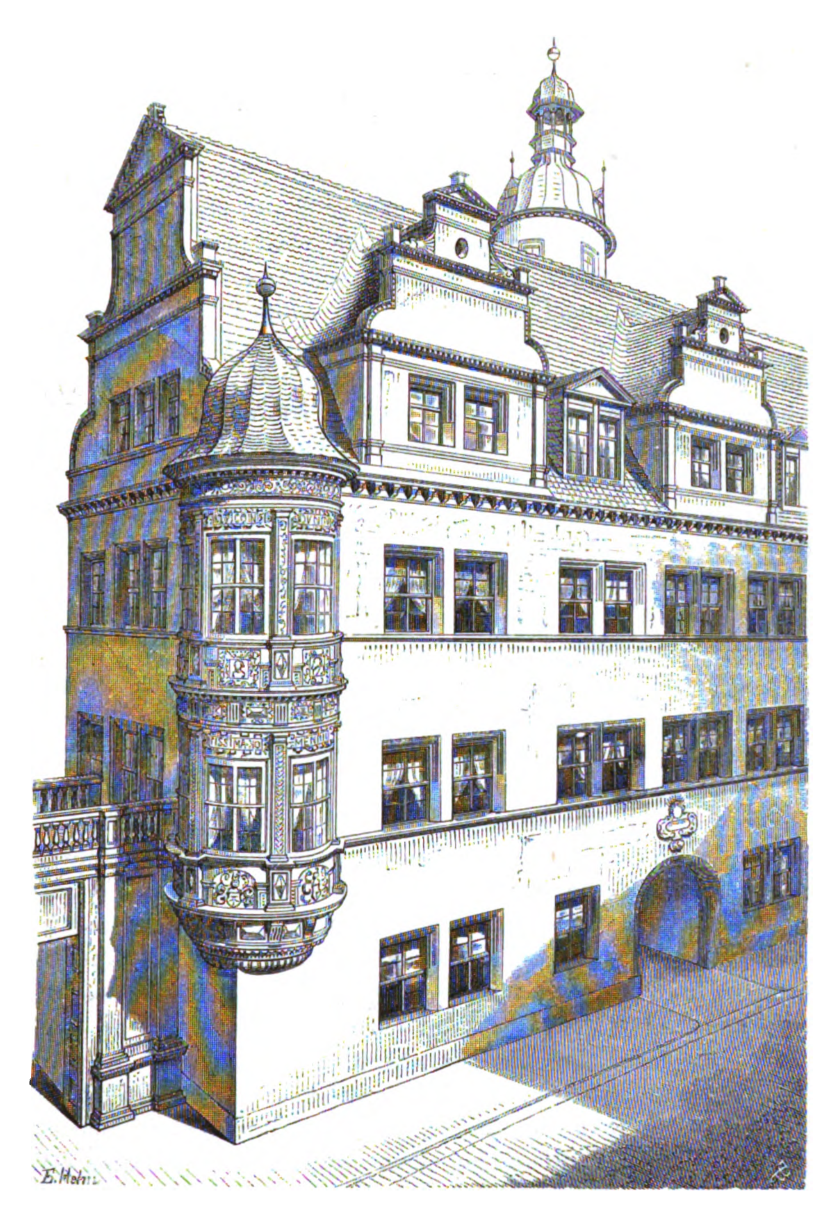


Fig. 332. Fürstenhaus zu Leipzig.

Auguft, wenn er nach Leipzig kam, bei Lotter fein Abfteigequartier nahm. Erft beim Bau der Auguftusburg (vergl. S. 336) löfte fich, nicht durch des Meifters Schuld, diefes Verhältnifs und fchlug in völlige Ungnade um, die dann das Verderben des braven Mannes herbeiführte.[1])

Der Bau der Pleifsenburg bildet in feiner Grundform ein rechtwinkliges Dreieck, welches feine Hypotenufe nordoftwärts gegen die Stadt wendet, während die beiden Katheten mit einem auf der Ecke vorgefchobenen runden Thurm fich füdweftlich nach aufsen wenden. Der Haupteingang liegt auf der Stadtfeite in der Mitte der Diagonale. Die Behandlung des Ganzen ift maffenhaft, und alle Einzelheiten tragen den derben feftungsartigen Charakter. Ein mächtiger Wulft trennt als Gefimfe den Unterbau vom Hauptgefchofs. Aehnlich find die Fenfter und die Portale eingefafst, und rohe Lifenen gliedern an einzelnen Theilen das Hauptgefchofs. An einzelnen Stellen ift eine Ruftika-Behandlung durchgeführt. Gegenüber dem Haupteingang fpringt ein Vorbau mit Erker in drei Gefchoffen aus dem Winkel des Dreiecks vor. Hier befindet fich zur Rechten das einzige feiner behandelte Portal, das zu einer Wendeltreppe führt. Ein anderes, gleich den übrigen Theilen fehr derb gehaltenes Portal im füdlichen Flügel mündet ebenfalls auf eine Wendeltreppe. Der grofse runde Thurm an der Südfpitze dient jetzt als Obfervatorium.

Im Gegenfatze zu all diefen äufserft fchlicht behandelten Werken ftellt fich das Fürftenhaus in der Grimmaifchen Strafse als das einzige Gebäude von feinerer Durchbildung dar. Seit 1575 durch Doctor Georg Rothe erbaut,[2]) erhebt es fich mit langer Front in zwei Stockwerken und einem durch Erker charakterifirten Dachgefchofs mit feiner Langfeite an diefer Hauptftrafse der Stadt, an beiden Enden mit runden ausgekragten Erkern gefchmückt (Fig. 332), die nicht blos die reichfte architektonifche Gliederung zeigen, fondern auch durch Bruftbilder, Laubwerk, Wappen und Infchrifttafeln geziert find. Die facettirten Quadern, die Anwendung von dorifchen Pilaftern und Triglyphenfriefen, fo wie das häufig vorkommende aufgerollte Bandwerk entfprechen dem Charakter diefer Spätzeit, während der Reichthum der Behandlung und die Zierlichkeit des Details faft den Eindruck von Frührenaiffance machen. Die Compofition diefer Erker und ihre Art der Ausfchmückung ift als fpezififches Merkmal der oberfächfifchen Schule aufzufaffen; in Torgau und Dresden haben wir Aehnliches gefunden. Während diefe Theile in Sandftein ausgeführt find, zeigt die Façade den Putzbau und wird nur durch die paarweis gruppirten Fenfter mit ihren kräftigen im Charakter des Mittelalters gearbeiteten Rahmen belebt.[3]) Ein zierliches

[1]) Alles dies ausführlich bei Wuftmann a. a. O. — [2]) Vogel, a. a. O. S. 235. — [3]) Im Erdgefchofs find Kaufgewölbe ftatt der in unferer Abb. unrichtig angegebenen Fenfter angebracht.



Konfolengefims bildet den Abfchlufs; die Dachgiebel find mafsvoll und fein mit Pilaftern eingefafst und durch Zahnfchnittgefimfe gegliedert. Ein fchlichtes Bogenportal, darüber das bemalte fächfifche Wappen und eine Infchrifttafel, führt in den gewölbten Flur, und von dort gelangt man zu einer rechts in einem runden Thurm gegen den Hof vorgebauten Wendeltreppe. Den oberen Theil diefes Treppenthurmes erblickt man auf unfrer Abbildung. Am weftlichen Erker der Façade bezeichnet ein Steinmetzzeichen nebft den Buchftaben P. W. den Namen des ausführenden Steinmetzen *Paul Widemann*, der in gleicher Stellung fchon unter dem älteren Lotter am Rathhaus und der Auguftusburg thätig gewefen war.[1]) Als ausführender Baumeifter wird der *jüngere Hier. Lotter* genannt.

Reichere Entfaltung gewinnt die Architektur in Leipzig erft gegen Ausgang der Epoche um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Eine gröfsere Ueppigkeit in der Dekoration macht fich an den Façaden geltend. Ein Prachtftück diefer Art ift das Haus in der Nicolaiftrafse No. 47, ein hoher Giebelbau, im Erdgefchofs Ruftika, die oberen Stockwerke mit fchlanken dorifchen und ionifchen Halbfäulen, darüber der Giebel mit ionifcher und korinthifcher Ordnung, an den Seiten barock gefchweift mit Voluten und Schnörkeln. Die derben und fchweren Ornamente an den Fenfterbrüftungen, die fchwülftigen Rankenfriefe und Fruchtfchnüre deuten fchon auf fehr fpäte Zeit. Ueber der Hausthür ein noch gut ftilifirtes Eifengitter. Wie man ein einfacheres Portal blos durch facettirte Quaderungen an Pfeilern und Archivolten wirkfam ausbildete, zeigt die übrigens modernifirte Façade Reichsftrafse No. 44. In derfelben Strafse No. 5 eins der wenigen Häufer mit eleganter ausgebildeten Gliedern, die Façade zwar einfach, aber das breite rundbogige Portal mit hübfchen Mufchelnifchen und reich gegliederter Archivolte; darüber ein rechtwinkliger Erker, deffen Auskragung prächtig decorirt ift, endlich als Abfchlufs ein hoher Giebel mit zwei Ordnungen fchlanker korinthifcher Halbfäulen, aufserdem mit barocken Voluten eingefafst. Nicht minder prächtig ein diagonal geftellter Erker in derfelben Strafse an dem Eckhaus No. 3 (Specks Hof). Dagegen ein polygoner Erker mit prächtigem, aber fchon krautartig breitem Akanthuslaub, welches alle Flächen überzieht, an dem Haufe Grimmaifche Strafse No. 35. Die Behandlung diefer Arbeiten ift nicht mehr die knappe, fcharfe der Steintechnik, fondern die weiche, breite der Holzfchnitzerei. Eins der fpäteften Beifpiele endlich ift Hainftrafse No. 4, wo ein prachtvoller Erker in drei Gefchoffen an allen Flächen dies üppige Laubornament zeigt. Damit ift aber die Gränze unferer Epoche fchon überfchritten.

---

[1]) Wuftmann, a. a. O. S. 88.

ALTENBURG.

Seit 1445 den Kurfürften von Sachfen zugetheilt, die eine Zeit lang dort refidirten, entwickelte die Stadt Altenburg im Laufe des 16. Jahrhunderts eine rege Bauthätigkeit, welche fchon früh zur Aufnahme der Renaiffance führte. Zuerft treten die Formen des neuen Stils an dem grofsen Haufe der Sporengaffe No. 1 uns entgegen. Es hat ein Portal vom Jahre 1531 in fchlichten frühen Renaiffanceformen, die einrahmenden Pilafter mit flachen Kugeln gefchmückt, ähnlich den älteren Fenftern am Schlofs zu Dresden, die Bekrönung ein Bogenfeld mit mufchelartiger Dekoration, ebenfalls mit Kugeln befetzt. An den Fenftern und dem breiteren Thorwege zeigen fich noch die durchfchneidenden Stäbe der Gothik. Ein anderes ebenfalls unbedeutendes Portal vom Jahr 1537 findet fich in derfelben Strafse No. 18. Es trägt die bekannte Infchrift: Verbum domini manet in aeternum. Dazu: Amen dico vobis ego sum ostium ovium. In derfelben Strafse No. 2 ein Portal des fpäteren Stiles mit Seitennifchen, 1569 erbaut, 1605 im Fries umgeftaltet.

Das Hauptwerk ift aber das Rathhaus. Es wurde 1562 begonnen, im Frühling des folgenden Jahres unter Dach gebracht und am 10. November 1564 äufserlich durch Auffetzen des Thurmknopfes vollendet. Die Hauptleitung des Baues hatte der als Erbauer des Schloffes zur fröhlichen Wiederkunft bekannte fürftliche Baumeifter *Nicolaus Grohmann* zu Weimar, von dem auch der Entwurf herrührte. Die Bildhauerarbeiten wurden durch *Hans Werner* und *Cafpar Böfchel* aus Chemnitz ausgeführt.[1]) Es ift ein ftattlicher reich behandelter Bau von edlen Renaiffanceformen (Fig. 333), mit gewaltigem rings abgewalmtem Dach bedeckt, an der Vorderfeite mit einem polygonen Treppenthurm ausgeftattet, auf beiden Ecken gegen den Markt mit den ausgekragten halbrunden Erkern gefchmückt, welche in ähnlicher Anlage und Dekoration zuerft in Torgau vorkommen, und in ähnlicher Weife am Fürftenhaus zu Leipzig auftreten. Das Untergefchofs des Thurmes ift in der damals beliebten Weife rechtwinklig angelegt und mit einer Altane gefchloffen. Das Hauptportal fowie zwei andere Portale find mit ionifchen Säulen eingefafst und mit zahlreichen Infchriften gefchmückt. Auch der Unterbau hat eine Umrahmung von fehr lang gezogenen kannelirten Säulen derfelben Ordnung. Die Fenfter mit den eingekerbten Rahmen und einem Giebel mit eingelaffener Kugel, die Gefimfe mit ihren kräftigen Konfolen, die Erker mit ihren Pilaftern und Reliefs, rechts Fürftenportraits, links die Gefchichte des Sündenfalles, endlich die mafsvoll behandelten Giebel, welche dem Dache vorgefetzt find und gemalte Ornamente zeigen, das Alles zeugt von einer überwiegend klaffiziftifchen Behandlung, doch

---

[1]) E. v. Braun, Gefch. des Rathh. zu Altenburg (1864) S. 121.

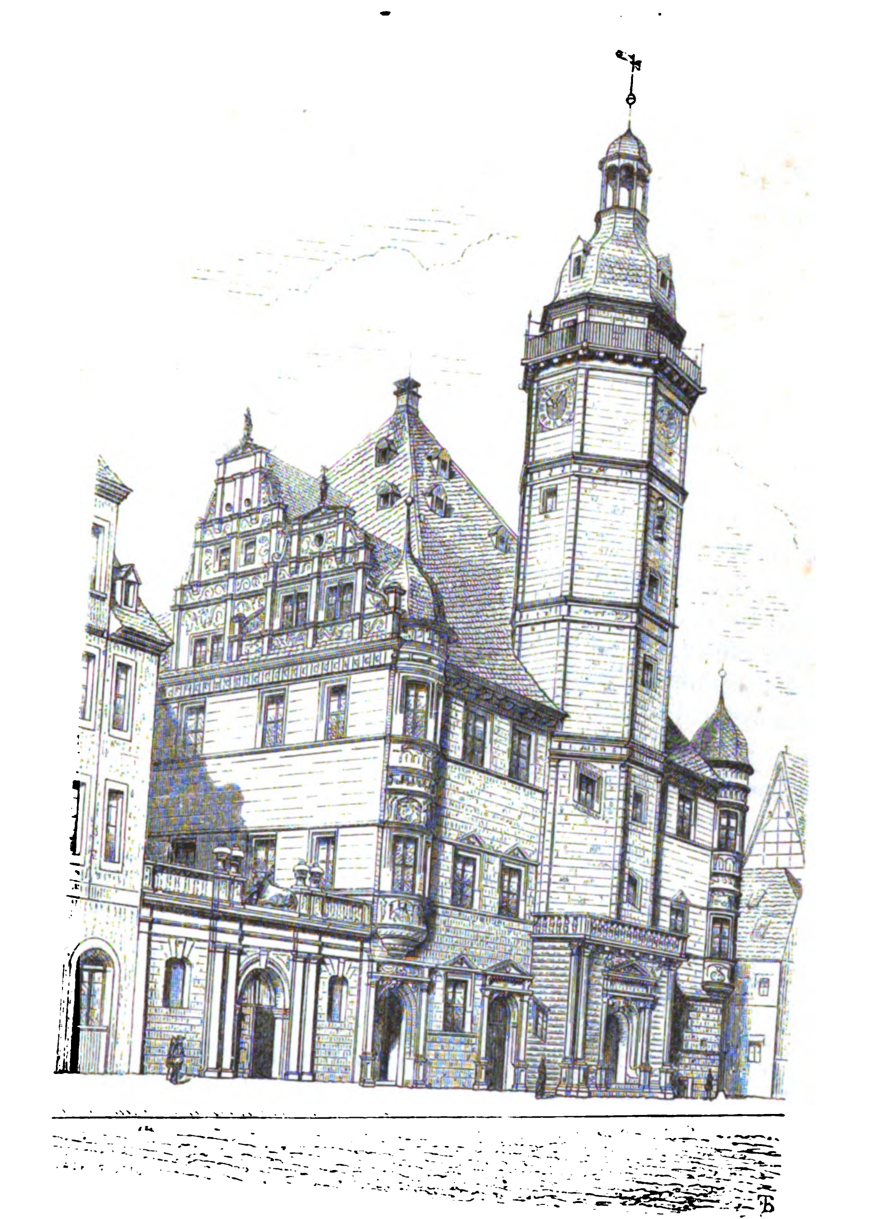


Fig. 333. Altenburg. Rathhaus.

ohne Trockenheit. An Feinheit der Ausführung iſt übrigens die Dekoration der Erker der am Fürſtenhauſe zu Leipzig untergeordnet.

Im Innern führt die Wendeltreppe zu einer herrlichen groſsen Halle mit reich gegliederter Balkendecke auf kannelirten ioniſchen Holzſäulen. Auch die Kopfbänder ſind als antikiſirende Konſolen behandelt. Mehrere prächtig dekorirte Thüren, Kamine und eine Tribüne für Muſiker ſchmücken dieſe anſehnliche Halle. Ueber der Thüre zum Rathsſaal liest man das bedeutſame Motto: Blandis verbis et atrocibus poenis. Das Rathszimmer ſelbſt hat ähnlich reiche Decke wie der Vorſaal, die Fenſterrahmen ſind auf kraftvolle ioniſche Säulen geſtützt, die Portale ungemein reich geſchnitzt, mit Hermen und Karyatiden eingefaſst, über dem einen der thronende Weltrichter. Ein anſtoſsendes Gemach, das auf den Erker hinaus geht, zeigt einfachere Behandlung an Decke und Fenſtern, aber ähnliche Portale.

Das Schloſs, eine ausgedehnte Anlage, deren Entſtehung in's Mittelalter hinaufreicht, iſt mit Ausnahme der reichen ſpätgothiſchen Kapelle ohne künſtleriſches Intereſſe. Nur im innern Schloſshof ſieht man den Anſatz einer dreiſtöckigen Arkade, von der jedoch nur zwei Syſteme ausgeführt ſind: im Erdgeſchoſs Ruſtika mit übertrieben geſchwellten doriſchen Säulen, die beiden oberen Stockwerke mit flachgedrückten Bögen, im erſten Stock auf toskaniſchen Säulen, im zweiten auf Pfeilern, die mit ähnlichen Halbſäulen bekleidet ſind, eine Arbeit der Zeit um 1600, ohne beſondere Feinheit. Auch der damit verbundene Treppenthurm und das Portal desſelben iſt nur Mittelgut.

HALLE.

Unter den Städten dieſes Gebiets, welche eine ſelbſtändige Rolle ſpielen, iſt vorzüglich Halle zu nennen. Schon ſeit dem 13. Jahrhundert hatte die Stadt durch ihre Salzwerke ſolche Bedeutung erlangt, daſs ſie mit den Erzbiſchöfen von Magdeburg hartnäckige Fehden durchfechten und ſich 1435 gegen ein ſtarkes Heer des Erzbiſchofs Günther und des Kurfürſten von Sachſen behaupten konnte. Ihr Wohlſtand nahm im Laufe des 15. Jahrhunderts durch den immer ausgedehnteren Handel ſtetig zu; aber die ſtets wachſende, durch die ſächſiſchen Fürſten geförderte Blüthe Leipzigs, mehr noch innere Streitigkeiten zwiſchen Patriciat und Volkspartei zerrütteten bald ihre Machtſtellung, ſo daſs Erzbiſchof Ernſt, im Bunde mit den Demokraten, ſich 1478 der Stadt bemächtigen und durch Anlegung der gewaltigen Moritzburg (1484—1503) feſten Fuſs darin faſſen konnte.[1] Noch entſcheidender griff Erzbiſchof Albrecht von Brandenburg (1513—1545) in die Geſchicke der Stadt ein. Dieſer weltlich geſinnte, aber nach allen Seiten unternehmende

[1]) Vgl. Dreyhaupt, Beſchreib. des Saal-Creyſes. 1755. 2 Bde. Fol., ſowie C. H. von Hagen, die Stadt Halle. 1. Bd. 1867.



und rückfichtslos vorgehende Kirchenfürft,[1]) der feit 1514 die beiden mächtigen Erzbisthümer von Mainz und von Magdeburg befafs, 1518 dazu die Kardinalswürde erhielt, fäumte nicht, in umfaffender Weife die inneren und äufseren Verhältniffe der Stadt umzugeftalten. Ohne Pietät für das Althergebrachte, feinem Hange zur Pracht und zu glänzenden künftlerifchen Unternehmungen nachgebend, rifs er alte Kirchen ein, veränderte die Pfarrfprengel, gründete neue Stiftungen, fügte anfehnliche Bauten hinzu und bürgerte den Stil der Renaiffance in Halle ein, wie er ihn bei dem fchönen Brunnen auf dem Marktplatz zu Mainz (Bd. I, S. 436) ebenfalls zur Geltung gebracht hatte. Seine erfte bedeutende Unternehmung in Halle ift die Domkirche, welche er mit Beibehaltung der mittelalterlichen Anlage feit 1520 zum Collegiatftift umwandelte und glänzend ausftattete. Damit verband er einen neuen Palaft, zwifchen den Gebäuden am Dom und dem Klausthor, die noch jetzt vorhandene Refidenz (1529). Noch gewaltfamer rifs er die beiden alten Kirchen am Markte nieder und erbaute feit 1529 die grofsartige Marienkirche, noch ganz in gothifchem Stil, aber mit reicher Renaiffancedecoration des Innern. Schon vorher hatte er feinem Günftling Hans von Schönitz mehrere Kapellen am Markte gefchenkt, um aus deren Steinen eine Reihe ftattlicher Gebäude zu errichten. Die grandiofe Anlage des Marktplatzes, der kaum einem anderen in Deutfchland zu weichen braucht und den die gewaltigen zum Theil noch mittelalterlichen Thürme fammt den impofanten Maffen der Marienkirche überragen, ift Albrechts Werk. Noch verdienftlicher war es, dafs er den Rath bewog, die verderbliche alte Sitte des Beerdigens in der Stadt aufzugeben und vor den Thoren jenen Friedhof anzulegen, deffen grofsartige Geftalt und künftlerifche Ausftattung in Deutfchland einzig dafteht. Endlich wurde Albrecht gegen feine eigene Abficht mittelbar Anlafs zur Einführung der Reformation in den Diöcefen Magdeburg und Halberftadt, da er 1539 den verfammelten Ständen gegen Bezahlung feiner anfehnlichen Schuldenlaft freie Religionsübung bewilligte.

In der Gefchichte der Deutfchen Renaiffance gebührt diefem Kirchenfürften eine hervorragende Stelle. Auf der Univerfität zu Frankfurt an der Oder, wo er auch Ulrich von Hutten kennen lernte, war er durch humaniftifche Studien in den Geift der neuen Zeit eingeführt worden. Auf religiöfem Gebiete zwar hielt er, durch feine hohe kirchliche Stellung in eingewurzelten Vorurtheilen feftgebannt, ftreng am Althergebrachten; aber um fo rückhaltlofer gab er fich der Pflege des künftlerifchen Lebens hin. Unter allen gleichzeitigen Fürften Deutfchlands hat keiner in fo nachdrücklicher Weife die Künfte gepflegt wie er. Was durch feine Beftellungen Meifter wie Dürer, Grünewald, Hans Sebald Beham, Lucas Cranach gefchaffen

[1]) C. H. vom Hagen, I, 52 ff. Dazu J. H. Hennes, Albrecht von Brandenburg. Mainz 1858 und J. May, Albrecht I von Mainz und Magdeburg. I. Bd. 1865.

haben, ift bekannt. Die Pinakothek in München, die Galerien zu Afchaffenburg, Berlin, Darmftadt und Mainz, die Gemäldefammlung des Louvre, die Kirchen zu Halle und Afchaffenburg weifen eine reiche Zahl von Gemälden auf, die durch ihn hervorgerufen wurden. In der Bibliothek zu Afchaffenburg fieht man mehrere Miffales und Gebetbücher, die durch Niklas Glockenton und Hans Sebald Beham mit prachtvollen Miniaturen auf's reichfte gefchmückt find. Zweimal ftach Dürer fein Bildnifs in Kupfer; durch die vorzüglichften Meifter liefs er feine Siegel ftechen, die zum künftlerifch Werthvollften diefer Gattung gehören. Peter Vifcher mufste ihm das ausgezeichnete Grabdenkmal für die Stiftskirche zu Afchaffenburg arbeiten; von Johann Vifcher liefs er dann ebendort das fchöne Reliefbild der Madonna fetzen, und auch das in edlen Renaiffanceformen durchgeführte, jedenfalls aus der Vifcherifchen Werkftatt herrührende Grabmal der h. Margaretha in derfelben Kirche ift durch ihn hervorgerufen. Die von ihm neu gegründeten kirchlichen Stiftungen, namentlich den Dom zu Halle, ftattete er mit prachtvollen Paramenten, Reliquien und künftlerifch gefchmückten heiligen Gefäfsen aus. Die »Heiligthümer« diefer Kirche mufste dann Dürer in einem eigenen Werke in Kupfer ftechen. Von den architektonifchen Schöpfungen des kunftliebenden Fürften befitzt Halle noch eine anfehnliche Zahl. Wie an jenem Brunnen zu Mainz, ja noch einige Jahre früher tritt hier die Renaiffance in dem vollen Zauber ihrer fpielenden Decoration auf, fo dafs diefe Arbeiten zu den früheften gehören, welche der neue Stil in Deutfchland gefchaffen hat.

In feinem Eifer für den katholifchen Glauben wandte Albrecht hauptfächlich der Ausftattung von Kirchen feine Aufmerkfamkeit zu. Der Dom oder die Predigerkirche ift keineswegs, wie man wohl gefagt hat, von ihm erbaut worden; vielmehr zeigt der Chor eine ftrenge frühgothifche Compofition in edlen Formen vom Anfang des 14. Jahrhunderts, während das Schiff etwas fpäter entftanden zu fein fcheint. Als aber Albrecht das Collegiatftift hier gründete, fchmückte er feit 1526 den Bau mit einer Anzahl bedeutender Werke. Er wufste dafür Künftler heran zu ziehen, welche den neuen Stil in felbftändiger, zum Theil meifterhafter Weife zu behandeln verftanden. Diefer Zeit gehört im nördlichen Seitenfchiff die elegant in Frührenaiffanceformen behandelte Dedikationstafel vom Jahre 1523. Ferner die Kanzel vom Jahre 1526, eins der reichften Skulpturwerke unfrer Renaiffance (Fig. 334). Völlig mit Laubwerk, fpielenden Putten, reichen Gliederungen und plaftifchen Darftellungen gefchmückt, Alles in Sandftein mit grofsem Gefchick ausgeführt, bemalt und vergoldet, hat das Werk den Ausdruck üppigfter Lebensfrifche. Ueber dem Aufgang ift ein Eccehomo, an der Treppenbrüftung find die Kirchenväter, an der oberen Einfaffung die Apoftel und die Evangeliften dargeftellt. [1]) Von derfelben Pracht ift die

[1]) Abb. bei Ortwein, Abth. VIII. Tafel 38.

Thür zur Sakriſtei, fabelhaft reich dekorirt, mit zwei ganz in Bildwerk aufgelöſten Säulen eingefaſst. Auch das kleine ſüdliche Portal der Kirche zeigt dieſelbe ſpielende Eleganz. Endlich gehören in dieſelbe Zeit die Apoſtelſtatuen an den Pfeilern des Schiffes, höchſt bedeutende Geſtalten im groſsartigſten Stil Dürer'ſcher Kunſt, machtvoll in der Ausprägung der Charaktere, die Gewänder in dem knittrigen Stil, der damals namentlich in Nürnberg herrſchte.[1]) Die reichen Baldachine, unter welchen ſie ſtehen, ſind im Weſentlichen noch gothiſch und nehmen kleine Conſolen auf, welche Statuetten von Propheten tragen. Hier miſchen ſich Formen der Renaiſſance ein, namentlich aber ſind die groſsen Konſolen der Hauptfiguren in eleganteſter Weiſe mit Voluten und Ornamenten des neuen Stils dekorirt. Von dem Baue Albrechts ſtammen endlich die Halbrundgiebel, welche die Kirche an der Auſsenſeite bekrönen und ihr ein ſo ſeltſames Gepräge geben. Hoch auf ziemlich ſteilem Ufer über der Saale aufragend, ſieht der Dom mehr einem weltlichen als einem kirchlichen Gebäude gleich. Die beiden Thürme, welche Albrecht an der Weſtſeite hinzufügte, waren in der Haſt ſo unſolide ausgeführt, daſs man ſie 1541 abtragen muſste.[2]) Bald darauf (1529) führte der bauluſtige Fürſt die Alte Reſidenz neben dem Dome auf, die freilich, jetzt arg verbaut und entſtellt, wenig von ihrem urſprünglichen Glanze bewahrt hat. Man ſieht zwei groſse Bogenportale, jedes mit einem kleineren Pförtchen zur Seite, in einfachen Frührenaiſſanceformen. Die Rahmen der Pilaſter und Bögen haben eingelaſſene Schilde, die an dem einen Portal ungeſchickter Weiſe ſogar über die Umfaſſung hinausgreifen. Der weite, unregelmäſsige Schloſshof muſs ehemals einen bedeutenden Eindruck gemacht haben. Im Erdgeſchoſs ſind noch Theile des Säulenganges erhalten, welcher mit weitgeſpannten gedrückten Bögen von 16 F. Axe das Erdgeſchoſs umzog. Die ſtark geſchwellten Säulen haben ſchlichte Frührenaiſſanceform.

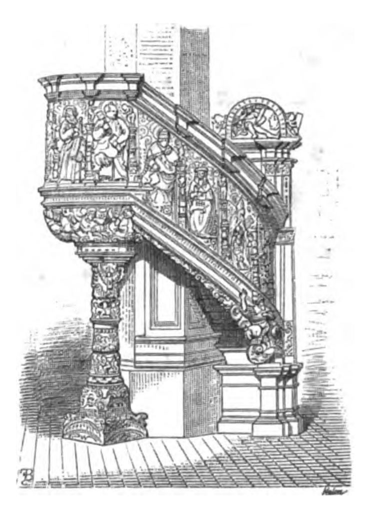


Fig. 334. Kanzel im Dom zu Halle.

Völlig mittelalterlich dagegen iſt die gewaltige Ruine der von Erzbiſchof Ernſt (s. o.) erbauten Moritzburg, die am völlig gothiſch behandelten Wap-

[1]) Der Eindruck dieſer herrlichen Werke leidet empfindlich durch die abſcheuliche Zopfdecoration von Palmzweigen und Draperien über den Arkaden, welche die ganze Kirche verunſtalten. — [2]) Von der urſprünglichen Pracht der Ausſtattung dieſer Kirche, die Albrecht mit Reliquien, Prachtgefäſsen, flandriſchen Teppichen und Koſtbarkeiten jeder Art verſchwenderiſch begabte, giebt das Gedicht des Sabinus (abgedr. bei May, a. a. O. Beil. XLVI) lebendige Anſchauung.

pen[1]) des Einganges die Jahrzahl 1517 zeigt. In der Ulrichskirche ift neben dem Altar ein Tabernakel, das fich aus fpätgothifchem Aftwerk aufbaut, dann mit Konfolen und Säulchen in die zierlichfte Frührenaiffance übergeht, um zuletzt wieder mit naturaliftifch verfchlungenem Aftwerk zu enden. Es ift das feltfamfte Gemifch, das von der künftlerifchen Gährung jener Epoche lebendige Anfchauung giebt. In derfelben Kirche eine reich gefchnitzte Kanzel von 1588 mit biblifchen Gefchichten, in den Formen fchon ftark barock. Eine ähnliche Kanzel, nicht minder reich, aber auch ftark barock in der Moritzkirche.[2])

Ein höchft bedeutendes Werk ift aber die grofsartige Ausfchmückung, welche die Marienkirche (Marktkirche) in allen Theilen aufzuweifen hat. Der grofsartige Bau des Langhaufes, eine hohe Hallenkirche von herrlicher Raumwirkung, ift eins der fpäteften Werke der Gothik in Deutfchland, von 1530 bis 1554 durch Meifter *Nikolaus Hofmann* ausgeführt. An der füdlichen Empore fteht: »Durch Gottes Hülf hab' ich Nickel Hofmann diefen Bau in 1554 vollendet.« Das Merkwürdigfte ift aber, dafs derfelbe Meifter den ganzen gothifch conftruirten Bau in Renaiffanceformen dekorirt hat. In den Seitenfchiffen find nämlich Emporen auf gothifchen Pfeilern und gerippten Kreuzgewölben angeordnet, aber die ganzen Zwickelflächen in Sandftein mit Renaiffance-Ornamenten, Laub- und Rankenwerk, mit Figürlichem gemifcht, bedeckt.[3]) Die Brüftung der Emporen ift mit Kandelaberfäulchen im Stil der Frührenaiffance eingetheilt, aber mit gothifchem Maafswerk gegliedert. Ebenfo zeigt die obere Empore im nördlichen Seitenfchiff diefelben Formen in Holzfchnitzerei. Hier find auch an den Pfeilern der oberen Empore zwei prächtige Palmbäume ausgeführt. Dazu kommt nun, dafs die ganze Kirche in den Seitenfchiffen unter den Emporen mit einem Stuhlwerk der beften Renaiffance verfehen ift, die Rückwände mit feinen Pilaftern dekorirt, Alles reich und mannigfaltig, fämmtliche freie Flächen mit edlem Laubwerk bedeckt. Ein dorifcher Triglyphenfries mit einer trefflich ftilifirten Bekrönung bildet den Abfchlufs. Man liest wiederholt die Jahreszahlen 1562 bis 1566 und kann das Fortfchreiten der Arbeit bis in's Einzelne verfolgen. Dazu kommen Chorftühle vom Jahre 1575, endlich hinter dem Hochaltar die prachtvollften Sedilia, in Schnitzarbeit von etwas üppigeren Formen, vom Jahre 1595. Der Frührenaiffance gehört dagegen die Kanzel, bei welcher fogar in den Details noch überwiegend die Gothik herrfcht; die Pilafter des Eingangs aber zeigen die Renaiffanceformen.

Die Profanbauten ftehen hier hinter den Kirchen auffallend zurück. Das Rathhaus ift ein geringerer Bau fpätgothifcher Zeit. Die Loggia des Mittelbaues errichtete 1558 der uns fchon bekannte *Nikolaus Hofmann*. Im

[1]) Nicht in Renaiffanceformen, wie man wohl behauptet hat. — [2]) Beide abgeb. b. Ortwein, a. a. O. Taff. 36—40. — [3]) Ebenda Taff. 24—26.

Innern zeigt der obere Vorfaal tüchtig gegliederte Balkendecken mit Kaffettirungen, die Balken in mittelalterlicher Weife ausgekehlt; aufserdem ein fteinernes Portal in Frührenaiffanceform, einfach, mit Pilaftern und mufchelgefülltem Bogengiebel. Sodann ein fchöner Schrank mit eingelegter Arbeit, architektonifche Profpekte darftellend. Wichtiger ift die neben dem Rathhaus liegende Stadtwaage, jetzt als Schule dienend, ein ftattlicher Steinbau mit fehr reichem Portal aus guter Renaiffancezeit, 1573 bis 1581 entftanden.[1]) In der Dekoration des Portals, an den Schäften der dorifchen Pilafter, an Bogenzwickeln, dem Fries und Auffatze herrfcht ein fchön gezeichnetes Laubwerk vor, namentlich im Fries Akanthusranken mit fpielenden Putten, an den Zwickeln zwei kräftige Köpfe in Hochrelief weit herausfchauend, die Archivolte felbft facettirt, endlich an den Poftamenten Löwenköpfe. Ein kleines Pförtchen für Fufsgänger daneben hat Seitennifchen mit Mufchelwölbung. Urfprünglich erhielt die Façade ein reicheres Gepräge durch zwei im erften Stock vorgekragte Erker, die man auf der Abbildung bei Dreyhaupt noch fieht. Im Innern führt ein mächtiger flachgedeckter Flur zu einer fchönen Wendeltreppe mit gekehlter Spindel, fodann zu einem weiten Hofe, deffen rechter Flügel in charaktervollem Fachwerk gebaut, mit tief gekehlten Balken und elegant gefchnitzten Konfolen aufgeführt ift.

Ein vereinzeltes Beifpiel der Frührenaiffance ift das Eckhaus am Markt und der Kleinfchmiedenftrafse, auf beiden Seiten mit hohem Giebel, deffen Voluten fammt den Friefen blos durch Einkerbungen wirkfam belebt find. Der Bau mag zu jener Gruppe von Häufern gehören, welche Hans von Schönitz am Markt aufführen liefs. Aus der mittleren Zeit ftammt das Haus an der Ecke der Grofsen und Kleinen Steinftrafse, mit einem ausgekragten runden Erker, der freilich jetzt halb verbaut ift, aber an der Brüftung noch elegantes Rankenwerk zeigt. Die übrigen Privatbauten gehören hier erft der Schlufszeit an und find weder an Zahl noch an künftlerifcher Bedeutung hervorragend. Eine Ausnahme macht das grofse Prachtportal in der Leipzigerftrafse No. 6, datirt vom Jahr 1600. Es hat auf den Seiten Sitznifchen mit Mufchelwölbungen und öffnet fich mit einem grofsen reich und derb ornamentirten Bogen; darüber Hermen, die das Gefimfe tragen, in den Zwickeln die liegenden Geftalten von Sonne und Mond; auf dem Gefimfe Juftitia, Temperantia und Simfon mit dem Löwen, dazwifchen Infchriftsfchilde von Fruchtfchnüren eingefafst. Das Ganze prachtvoll barock von grofser dekorativer Wirkung, die aber im Mifsverhältnifs fteht mit der zu kleinen Façade. Der mit Kreuzgewölben bedeckte Flur mündet auf einen Hof, der von kräftigen Fachwerkbauten eingefafst ift. Ein hübfches kleineres Portal mit zierlicher Gliederung fieht man in der Grofsen Moritzftrafse;

[1]) Dreyhaupt, I, 359. Abb. bei Ortwein. a. a. O. Taf. 27.

ein kraftvoll derbes Barockportal mit toskanifchen Säulen auf hohen Poftamenten, daneben eine kleine rechtwinklige Pforte in der grofsen Steinftrafse No. 71. Wie lange gelegentlich die frühere Renaiffanceform hier nachwirkt, fieht man an dem Portal der Kleinen Klausftrafse No. 6 vom Jahr 1658. Einige Male kommen reichgefchnitzte Holzerker vor, die in Anlage und Behandlung den fpäteren Leipziger Erkern entfprechen. So an dem Haus Kleinfchmiedenftrafse No. 2 ein bis oben hinauf ganz mit Laubwerk und Fruchtfchnüren bedeckter. Aehnlich, nur nicht ganz fo reich, Grofse Märkerftrafse No. 2.

Ein Werk von befonderer Grofsartigkeit, meines Wiffens in Deutfchland einzig daftehend, ift der alte Friedhof.[1]) Wenn man an der Oftfeite der Stadt bei den neuen Anlagen fich rechts wendet, fo führt zwifchen hohen Mauern der fanft anfteigende Weg in einigen Minuten nach diefem Gottesacker, der mit feinen herrlichen Baumgruppen die Höhe beherrfcht und einen wundervollen Blick auf die Stadt mit ihren Thürmen bis in das Saalethal gewährt. Ein Thorweg, über welchem fich ein Kuppelthurm aufbaut, führt in ein ungeheures Viereck, welches rings von Arkaden, und zwar 94 Bögen von etwa 16 Fufs Spannung eingefafst ift. Es find Flachbögen, auf Rahmenpilaftern ruhend, jeder ein befonderes Familienbegräbnifs einfchliefsend, an den Archivolten mit Infchriften bedeckt, an fämmtlichen Pilaftern und Zwickelflächen mit Ornamenten der beften Renaiffance gefchmückt. Ueber dem Eingangsportal das kräftig behandelte Bruftbild des Baumeifters *Nickel Hofmann*. Aber auch ohne dies monumentale Zeugnifs würde man aus der Aehnlichkeit mit den Formen der Marktkirche auf denfelben Architekten fchliefsen. Ja fogar in denfelben Jahren, als das umfangreiche Stuhlwerk jener Kirche gefchnitzt wurde, gefchah die Ausführung des Friedhofs. Man liest wiederholt die Jahreszahlen 1563 bis 1565, dazu mehrmals die Namenszüge des Meifters, aufserdem noch die Buchftaben T. R., und an der Oftfeite nennt fich einmal *Hans Reufcher*. An der Südfeite find eine Anzahl von Bögen in einem befondern Stil dekorirt, fo dafs die Ranken des Laubwerks fich wie Weinranken in wunderbar reichem Spiel in und um einander verfchlingen. Im Uebrigen herrfcht grofse Einheit der Ornamentik, und es ift erftaunlich, wie an einem fo ausgedehnten Werk das dekorative Talent und die Erfindungsgabe nimmer erlahmt. Dafs man die Ausführung auf verfchiedene Hände vertheilen mufste, ift begreiflich; manches ift von vorzüglicher Feinheit, nur das Figürliche zum Theil von geringerem Werth. Dafs aber die Stadt neben den grofsartigen Arbeiten in der Marktkirche noch ein folches Werk zu gleicher Zeit fördern konnte, ift ein fchöner Beweis für ihren Monumentalfinn und wohl auch für ein befonders reges religiöfes Leben.

[1]) Aufn. bei Ortwein, a. a. O. Taff. 11—23.

MERSEBURG.

Diefer uralte Bifchoffitz bewahrt in dem mächtigen Schlofs ein grofsartiges Zeugnifs der Fürften, die hier refidirt. Mit feinen drei Flügeln umfafst es einen weiten viereckigen Hofraum, deffen vierte nach Süden gelegene Seite der Dom begrenzt und zwar derart, dafs die weftlichen Façaden des Schloffes und des Domes in derfelben Flucht liegen. [1])

Die nordweftliche Ecke des Schloffes ift von einem mit Bäumen bepflanzten Hof umgeben, um den fich kleinere Wirthfchaftsgebäude gruppiren. Man betritt diefen Hof vom Domplatz aus durch ein ftattliches Portal in kräftiger Boffagenarchitektur mit etwas barockem Auffatz (das Merfeburger Wappen von Löwen gehalten). Durch einen verhältnifsmäfsig kleinen Durchgang gelangt man von da in den impofanten innern Schlofshof. Hier fteht auch der alte fchwarze Käfig, in welchem der hiftorifche Merfeburger Rabe gefüttert wird.

Vor den letzten Giebel der Weftfaçade legt fich ein fchlanker hoher Treppenthurm, defsgleichen einer vor den mittleren Giebel der Nordfaçade. Die letztere ift gegen den Schlofsgarten gerichtet, in deffen Axe ein ftattlicher Colonnadenbau aus fpäterer Zeit fteht. Eine bepflanzte Terraffe mit prächtigerA usficht liegt vor der nach dem anmuthigen Saale-Thal blickenden Oftfaçade, die im Verein mit den fchlanken Thürmen des Schloffes und der mittelalterlichen vierthürmigen Domkirche vom jenfeitigen Flufsufer aus ein ungemein malerifches Bild gewährt.

Die Architektur des Aeufseren wie auch des innern Schlofshofes ift wefentlich bedingt durch die hohen Giebel, welche fich (am Nordflügel in weiteren, am Oft- und Weftflügel in engeren Zwifchenräumen) über dem durchlaufenden Hauptgefimfe bis zur Firfthöhe erheben, in drei Stockwerke getheilt, deren Verjüngung durch Voluten und Obelisken vermittelt find, oben mit geradlinigem Giebel gefchloffen.

Die Hauptftockwerke zeigen grofse rechteckige Fenfter, durch Steinkreuze getheilt, oder, wie hauptfächlich im Hof, Fenfter mit vorhangartigem, aus drei einwärts gekrümmten Segmenten gebildetem Abfchlufs. Diefe in den fächfifchen Gegenden beliebte Form gehört dem Ausgang des Mittelalters an. In der That wurde das Schlofs gröfstentheils in jener Epoche durch den Bifchof Thilo von Trotha († 1514) errichtet.

Im Uebrigen find die äufsern Façaden völlig fchmucklos. Um fo reicher geftaltet fich der innere Schlofshof. Zu den in die füdweftliche und füdöftliche Ecke fich legenden mittelalterlichen Thürmen der Domkirche gefellt fich in der nordöftlichen Ecke ein impofanter Treppenthurm mit kräftigem Konfolengefimfe und ftattlichem Helm, die Façade faft um die doppelte

[1]) Werthvolle Notizen über das Nachfolgende verdanke ich Herrn Architekt Neher. Aufn. in Ortweins D. Ren. Abth. VIII. Taff. 1—10.

Höhe überragend. Ein hübfches Portal (mit einer Umrahmung korinthifcher Ordnung; in der einfachen mit Voluten gefchmückten Attika das erfte fchiefe Treppenfenfter) führt in das Innere des Thurmes, an den fich längs des öftlichen Flügels ein von üppigem Grün überwachfener terraffenartiger Vorbau lehnt. In der Mittelaxe des folgenden Giebels fpringt ein durch die zwei Hauptftockwerke und das erfte Giebelftockwerk reichender Erker vor, auf frei hängenden gothifchen Rippen ruhend, oben durch eine Attika mit Rundfenftern und Voluten abgefchloffen. In der füdöftlichen Ecke baut fich aus dem zweiten Hauptftock ein langer bedeckter hölzerner Balkon auf Steinkonfolen heraus. Die zum Theil fehr grofsen Fenfter diefes ganzen Oftflügels zeigen faft alle ftichbogigen Abfchlufs.

Ein reiches Portal bezeichnet die Mitte des nördlichen Flügels, deffen unterfter Stock an zwei andern Portalen noch mittelalterlichen Einflufs verräth. Die umrahmenden dorifchen Säulen auf Stylobaten tragen über ihrem Gebälk die Statuen des h. Laurentius mit dem Roft und des Evangeliften Johannes, zwifchen beiden als krönenden Abfchlufs das bifchöfliche Wappen kräftig umrahmt, von Löwen gehalten. Alles ift reich decorirt, der obere Theil des Säulenfchaftes kannelirt, doch find die Details etwas fchwulftig; das Ganze hat fehr gute Verhältniffe. In ähnlichem Gefchmack ift der ftattliche Erker diefes Flügels auf reich gefchmückter Unterkragung, im erften Stock ruftik mit dorifcher Ordnung, im zweiten ionifche Pilafter auf ftehenden Konfolen. Das Ganze durch eine Attika mit Rundfenfter und Volutenornament gekrönt.

In ähnlicher Weife ift auch der weftliche Flügel gefchmückt, namentlich ziehen hier viele fteinerne Wappen das Auge auf fich.

Die Südfeite des Schlofshofes wird nun von der Domkirche mit ihren fteilen Giebeln und Thürmen eingenommen, und fo bildet diefer Hof ein Ganzes von grandiofen Dimenfionen und ungemein malerifcher Wirkung. Denkt man fich dazu die ehemalige Bemalung (von welcher zahlreiche Spuren namentlich am Nordflügel über den Fenftern etc. zeugen), fo mufs diefer Hof ehedem einen prachtvollen Eindruck gemacht haben.

Gegenwärtig zeigt das Mauerwerk überall grofse Einfachheit. Nur an den Portalen und den Erkern giebt fich die reiche Dekorationsweife der Spätrenaiffance mit ihren Metallornamenten zu erkennen. Diefe Theile ftammen offenbar vom Ausgange des 16. oder Beginn des 17. Jahrhunderts. Als Architekt nennt fich *Simon Hofmann*, vielleicht ein Sohn jenes in Halle thätigen Meifters. Das Hauptftück der Dekoration ift im Innern die prachtvolle, in einem polygonen Treppenhaus angelegte Wendelftiege, ähnlich der fchönen Treppe in Göppingen an der Unterfeite völlig mit Ranken, Masken, Wappen und allerlei Figürlichem in fein behandelten Reliefs bedeckt. Das Treppenhaus fchliefst mit elegantem Sterngewölbe in fpätgothifchen

Formen, daran die Infchrift: Herr Johann von Koftitz Domprobft. Eine zweite Treppe, kaum minder reich gefchmückt, ift an der Unterfeite völlig mit Ornamenten in dem bekannten Charakter von Metallbefchlägen bedeckt.

Zu erwähnen ift noch der originelle, dreifeitige Ziehbrunnen. Auf kräftiger Brüftung öffnet fich nach drei Seiten je ein Bogen, von dorifchen Säulen mit reich gefchmücktem verkröpftem Gebälk umrahmt; drei Bügel, feurig bewegte Seepferde tragend, wölben fich darüber zufammen; den gemeinfchaftlichen Schlufsftein krönt ein Neptun mit dem Dreizack. Zwifchen den Seepferden über den Bogenaxen ift je ein Wappen mit reicher Umrahmung. Bei barockem Detail hat das Ganze eine ungemein lebendige Silhouette und trägt den Stempel einer üppigen phantafievollen Epoche. (Abgeb. in den Studienbl. des Arch. Ver. am Polyt. in Stuttgart.)

Im Dom bezeichnet die Kanzel (c. 1526), ein im Wefentlichen fpätgothifches Werk, reich mit Reliefs in Holz gefchnitzt, in einzelnen Renaiffance-Elementen den Eintritt des neuen Stils.

THÜRINGEN.

In den thüringifchen Landen tritt, mit Ausnahme von Erfurt, kein ftädtifches Gemeinwefen in diefer Epoche felbftthätig hervor. Wohl aber ift Manches von fürftlichen Bauten zu melden, mit welchen die fächfifchen Herzoge und Kurfürften ihre zahlreichen Refidenzen gefchmückt haben. Doch finden wir darunter keine Schöpfung erften Ranges. Das für unfre Betrachtung Erhebliche mag kurz erwähnt werden.

Von dem alten Schlofs zu Weimar ift zunächft der runde Thurm, freilich mit fpäterem Aufbau, erhalten. Mit ihm verbunden einige ältere Theile, unregelmäfsig und unbedeutend, mit Ausnahme eines ziemlich anfehnlichen Bogenportales, deffen fchräge Laibung mit Ornamenten der Frührenaiffance umfafst wird; (c. 1530 entftanden). Ebenfo der krönende Auffatz mit dem Wappen, zu deffen Seiten Delphine angeordnet find. Die gewölbte Eingangshalle führt zu einer ganz fchlichten Wendeltreppe. Die Giebel diefes Baues, mit einfachen Bogenabfchlüffen und dürftigen Lifenen gegliedert, gehören derfelben Frühzeit. Ein Modell auf der grofsherzoglichen Bibliothek giebt eine Anfchauung des alten Baues vor dem Brande von 1618. Herzog Johann Ernft begann 1619 den Neubau, welcher dann 1790—1803 durch den modernen Umbau gröfstentheils befeitigt wurde. Aus diefen Zeiten ftammt das Rothe Schlofs, welches mit feinen Portalen und Giebeln den beginnenden Barockftil, aber ebenfalls ohne höheren künftlerifchen Werth vertritt.

Auch fonft bietet die Stadt für Renaiffance nicht viel Bedeutendes. Am Intereffanteften ift das Cranachhaus am Markte, um 1526 entftanden und mit dem Wappen des Meifters gefchmückt. Es hat im Erdgefchofs

der unregelmäfsigen Façade ein Syftem von grofsen Bogenöffnungen im Charakter fpielender Frührenaiffance, mit dünnen kandelaberartigen Säulchen, üppigem breit gezeichnetem Laub und mancherlei figürlichen Elementen dekorirt. Die fchrägen Seitenwände der Bogenöffnungen zeigen die beliebten Mufchelnifchen mit Sitzfteinen. Die ebenfalls abgefchrägten Archivolten, die Zwickelflächen und die horizontal abgeftumpften krönenden Giebel haben reiches Laubwerk. Mit der modernen Ladeneinrichtung hat eine Reftauration diefer Theile ftattgefunden, welche fich dem Charakter des Urfprünglichen gut anfchliefst. Die Fenfter der Façade, unregelmäfsig vertheilt, zeigen mittelalterliche Kehlenprofile, der obere Abfchlufs wird durch zwei aufgefetzte Giebel bewirkt, die in nüchterner Weife mit dürftigen Lifenen gegliedert und mit gefchweiften Bogenlinien abgefchloffen find.

Die ausgebildete Renaiffance zeigt fich an dem einfach derben Bau des ftädtifchen Brauhaufes von 1566. Die Fenfter find mit fchweren Giebeln bekrönt, haben aber trotzdem gothifche Kehlenprofile. Das Portal fchliefst ein ähnlicher Giebel ab, der auf kannelirten toskanifchen Säulen ruht. An den Seiten fieht man wieder die Mufchelnifchen. Der ungemein hohe abgetreppte Giebel wird durch Voluten profilirt, die in üppiges Laubwerk, am oberften Abfatz in koloffale Delphine auslaufen, und die Bekrönung bildet die Figur eines Gewaffneten. Vom Jahr 1568 datirt am jetzigen Kriminalgebäude ein elegant gearbeitetes Doppelwappen in einem Rahmen aufgerollter und zerfchnittener Bänder. Mehrere kleine Renaiffanceportale fieht man an verfchiedenen Häufern, z. B. in der Breiten Strafse.

In der Stadtkirche hat das herrliche grofse Altarbild von Cranach vom Jahr 1555 eine frei gefchnitzte Bekrönung von Wappen, Reiterfiguren und prachtvollem Laubwerk, das theils der Renaiffance, theils dem fpätgothifchen Naturalismus angehört. Das Ganze ift völlig bemalt und vergoldet, von hohem künftlerifchen Werthe. Aufserdem ift das Epitaph Herzog Johann Wilhelms von 1576 eine brillante Marmorarbeit von virtuofenhafter Ausführung, wahrfcheinlich das Werk eines italienifch gebildeten Niederländers.

Erfurt, im Mittelalter eine der gröfsten Städte Deutfchlands, bewahrt noch jetzt in feinen Denkmalen bedeutende Zeugniffe ehemaliger Macht. Sein Dom mit der gewaltigen Freitreppe, die auf die Höhe führt, rechts gegenüber die hohen Hallen der Severikirche, bilden den monumentalen Mittelpunkt, eine Art Akropolis der Stadt. Das Bürgerthum, welches durch Handel und regen Austaufch zwifchen Süden und Norden, fowie durch frühe Verbindung mit der Hanfa mächtig geworden war, hat auch an der Bewegung der Renaiffance fich kräftig betheiligt.

Schon zeitig tritt der neue Stil an einzelnen Profanbauten auf. In der Allerheiligenſtraſse iſt der anſehnliche Bau des Collegium Saxonicum, inſchriftlich 1521 gegründet, mit einem Renaiſſancewappen von 1542 geſchmückt. Im oberen Geſchoſs ſind gekuppelte Fenſter angebracht, in ſehr wunderlicher unbeholfener Frührenaiſſance von Säulen eingefaſst, mit kräftigem Geſims abgeſchloſſen und darüber Flachbögen mit Muſchelfüllung, an den Ecken aufgeſetzte Kugeln. Dieſelben Fenſter, offenbar von dem gleichen Meiſter, ſind im Erdgeſchoſs des Hauſes No. 6 ebenda verwendet, die oberen Fenſter dagegen einfach mit mittelalterlichem Profil. Dagegen iſt die prächtig geſchnitzte Hausthür mit ihren korinthiſchen Säulen und ornamentalen Flachreliefs von ſchönem Schwung der Zeichnung ein Werk des vollendeten Stiles. In derſelben Straſse an No. 8 herrſcht noch 1533 und 1537 ausſchlieſslich die Gothik. Von 1549 datirt ſodann ein kleines Renaiſſanceportal der Michaelisſtraſse No. 48 mit eigenthümlich entwickelten Eckniſchen.



Fig. 335. Erfurt, Giebel zum rothen Ochſen.

Eine ſtattliche Compoſition iſt das Giebelhaus No. 7 am Fiſchmarkt, zum rothen Ochſen vom Jahr 1562. Das Portal iſt mit facettirten Quadern eingefaſst und hat Seitenniſchen, welche ſtatt der anderwärts üblichen Muſchelwölbung oben durch Voluten abgeſchloſſen ſind: eine in Erfurt häufig wiederkehrende Form. Ueber dem Erdgeſchoſs läuft ein Fries mit ſpielenden Kindern hin. Der erſte Stock wird durch kannelirte ioniſche Pilaſter angemeſſen gegliedert, die Fenſter haben Giebel mit plaſtiſchen Köpfen. Der zweite Stock iſt einfacher behandelt, ohne Gliederung, die Fenſter mittelalterlich profilirt. Feine Zahnſchnittfrieſe trennen die Geſchoſſe. Am originellſten iſt der das Satteldach verdeckende Giebel (Fig. 335) mit ſeinen Pilaſterſtellungen und kräftigen Fenſterrahmen, namentlich aber den phantaſtiſchen Figurengruppen, welche die Abſätze an den Ecken verbinden.

Aehnliche Compoſition, aber in reicherer Ausführung mit ſtärkerer Anwendung von plaſtiſchem Schmuck und entſchiedenerer Hinneigung zum Barocco, zeigt an demſelben Platze die prachtvolle Façade No. 13, vom Jahr 1584. Ueber dem Erdgeſchoſs ziehen ſich maleriſch behandelte Flachreliefs hin, durch reiche Konſolen getrennt. Phantaſtiſche Hermen gliedern das Haupt-

gefchofs, korinthifche Pilafter auf kräftigen Konfolen den zweiten Stock. Fein ornamentirte Friefe bilden den Abfchlufs der Stockwerke, und ein elegantes Zahnfchnittgefims trennt das obere Gefchofs von dem Giebelauffatz. Die Fenfter des erften Stockes haben reiche barock verfchlungene Krönungen; alle übrigen, auch am Dacherker, haben Giebelauffätze mit ftark vortretenden Köpfen. Die Silhouette des abgetreppten Oberbaues wird wieder durch figürliche Gruppen belebt. Es ift eine der durchgebildetften Façaden unfrer Renaiffance, durch treffliche Verhältniffe ausgezeichnet. Im Innern ein Flur mit fchönen gothifchen Netzgewölben, der zu einer ftattlichen Wendeltreppe führt. Die Spindel ruht auf fchlanken Säulen, und die untere Seite der Stufen ift auf's Reichfte mit ornamentalen Reliefs dekorirt.

Beträchtlich früher, feiner und fchlichter ift das Haus am Anger No. 37 vom Jahr 1557. Das Portal (Fig. 336) vertritt in anziehender Weife die hier übliche Form der Seitennifchen, deren Ausbildung beachtenswerth ift. Die Pilafter, welche das Portal einfaffen, find wie der Fries mit hübfchen Ranken gefchmückt; die Zwickelfelder enthalten die Köpfe von Chriftus und Paulus in Medaillons. Die übrigens einfache Façade erhält durch einen polygonen im erften Stock ausgebauten Erker einige Belebung. Ein fchönes Eifengitter füllt das Oberlicht über der Thür. Im Flur fieht man zwei prachtvoll gearbeitete Säulen aus fpäterer Zeit.



Fig. 336. Hausportal aus Erfurt.

Ein zierliches Werk ift der am Aeufsern der Michaeliskirche angebrachte Grabftein des Melchior Sachfe und feiner Frau, durch den Sohn wahrfcheinlich nach dem Tode der letztern (1553) errichtet. Die Geftalten der Verftorbenen werden von einem eleganten Renaiffancerahmen auf kannelirten toskanifchen Pilaftern umfchloffen. Die Arbeit ift in ficherer Meifterfchaft durchgeführt. Ganz in der Nähe, Michaelisftrafse No. 38, das anfehnliche Haus diefer Familie, vom Jahr 1565. Ein Portal mit Ecknifchen, von ionifchen Halbfäulen eingefafst, die Archivolte mit facettirten Quadern gegliedert, in den Zwickelfeldern zwei Medaillonköpfe, ähnlich wie bei dem Haus am Anger, im Fries der Spruch: »Was Gott befcheert bleibt unerwert.« Darüber ein Auffatz in Form einer Aedicula, von korinthifchen Säulchen eingefafst und mit Giebel gefchloffen, darin die Wappen von Melchior Sachfe und Elifabeth Langen. Zwei riefige geflügelte Delphine bilden auf beiden Seiten eine barocke Einrahmung. Die Ecke des Haufes ift originell als kräftige Rufticafäule mit toskanifchem Kapitäl behandelt. Die Fenfter haben noch durchweg das mittelalterliche Kehlenprofil. Ein

kleines Haus neben der Michaeliskirche befitzt ein ftattliches Portal von 1561, gleich den übrigen mit Seitennifchen und fein gegliederter Archivolte,

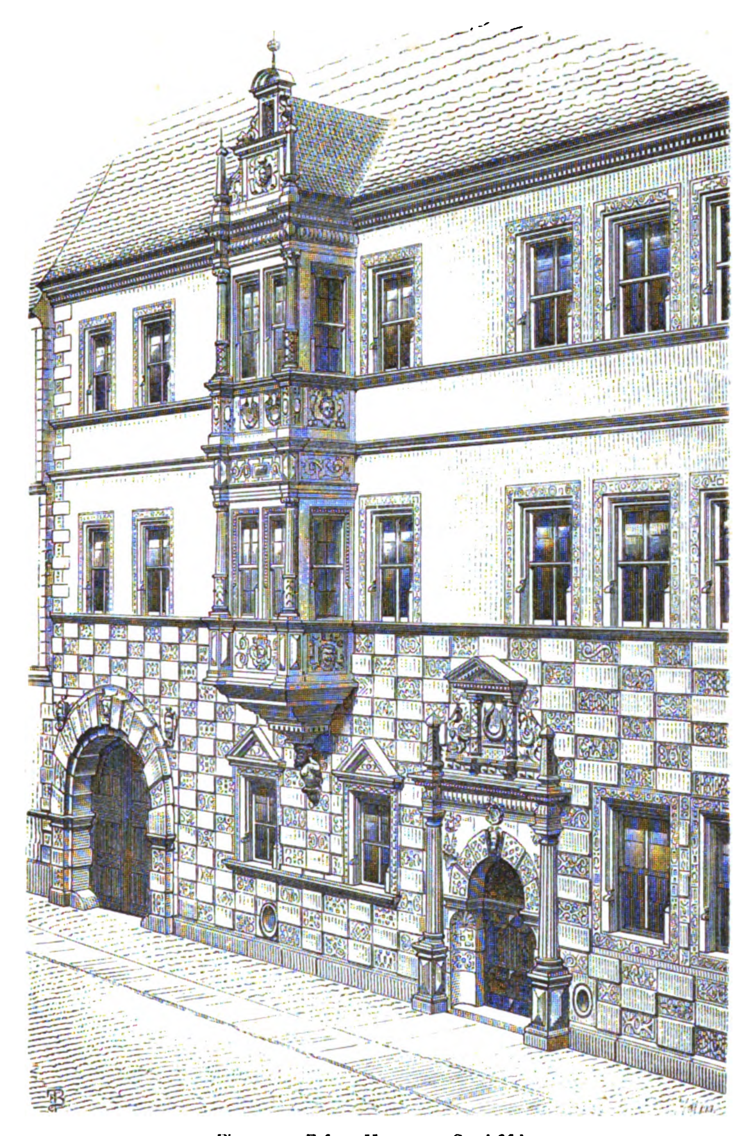


Fig. 337. Erfurt, Haus zum Stockfifch.

eingefafst von korinthifchen Säulen. Am Fries die Infchrift: »Gott fpricht es, fo gefchicht es. — Ilgen Milwicz, Anna Schwanflogelin.« Dabei in den Zwickelfeldern trefflich behandelte Wappen. Die Fenfter des Erdgefchofses

haben ebenfalls korinthifche Säulchen als Einfaffung, derb facettirte Quader am Fries und kleine Giebel als Krönung.

Den Abfchlufs der Epoche bildet eins der reichften und eleganteften Häufer diefes Stiles, das Haus zum Stockfifch in der Johannisftrafse, vom Jahr 1607. Zwei ftattliche Portale (Fig. 337) in kräftig barocken Formen und ein Erker fchmücken die ziemlich breite Façade. Die Hausthür zeigt treffliches Schnitzwerk, die Einfaffung zu beiden Seiten wieder die beliebten Nifchen. Ganz prachtvoll ift aber die Belebung der Flächen durch eine Ruftika, deren Quader abwechfelnd glatt oder mit feinen flachbehandelten Bandornamenten gefchmückt find. Im Hausflur ein kräftiges von ionifchen Säulen eingefafstes Portal.

Einiges findet fich auch in den Kirchen. Im Dom ein grofses Wandepitaph vom Jahr 1576 im füdlichen Seitenfchiff, altarartig aufgebaut, im Stil fchon fehr barock, dabei reich polychromirt das Monogramm des Meifters E. G. Aus derfelben Zeit ein Doppelgrab, ebendort, bezeichnet H. F. Sodann noch ein Epitaph am öftlichen Ende desfelben Seitenfchiffs, von ähnlicher Compofition und Ausführung. Weiter gehört hieher der Taufftein von 1587, mit Figuren von Tugenden zwifchen phantaftifchen Hermen und Karyatiden, aufserdem fehr reich mit Metallornamenten gefchmückt. Um den Taufftein erhebt fich auf fechs ionifchen reich dekorirten Säulen mit Goldornamenten auf blauem Grund ein grofser phantaftifcher Baldachin, über dem Gebälk mit hoher Kuppel aus durchbrochenen Rippen bekrönt, auf den Ecken fchlanke Pyramiden, in der Mitte oben ein riefiger Obelisk, der bis an's Gewölbe reicht, alles dies reich dekorirt und bemalt, neuerdings hergeftellt, von phantaftifch barocker Wirkung.

Feiner und zierlicher ift die Kanzel in der Severikirche, ein elegantes Werk von 1576.

In Jena[1]) finden fich zwei vollftändige Renaiffancehäufer von auffallend ftrenger Architektur. Der fogenannte Burgkeller, dicht neben der Stadtkirche gelegen, ift ein Giebelbau von befcheidenen Dimenfionen. Etwas feltfam wirkt der zwiebelförmige Abfchlufs des Hauptgiebels wie auch des Dacherkers über dem Pultdach der Nebenfeite.

Vor die etwas in die Ecke gedrückte Hauptpforte legt fich eine kleine Freitreppe. Die Architektur diefer Pforte zeigt die in Jena wie in ganz Thüringen häufige Form: rundbogiges Portal mit abgefchrägter Laibung, in deren vertikaler Fläche meift mit Mufchelwölbung gefchmückte Nifchen mit runden Steinfitzen angebracht find; die gebogene Fläche der Laibung ift durch reiche Profilirung mit Eierftab, Zahnfchnitt, kleinen Konfolen gegliedert (vgl. oben Fig. 336). Die Fenfteröffnungen zeigen hübfche Detail-

[1]) Dies nach Notizen von Herrn Architekt L. Neher.

bildung, fämmtlich mit geradlinigem Giebelabfchlufs. In wohlberechneter Steigerung lichten fich, bei ftets reicherer Umrahmung der Fenfter, die Mauermaffen. Die weiten Oeffnungen des oberften Hauptftocks werden durch fchlanke ionifche Säulchen getheilt, defsgleichen die Oeffnung des Dacherkers auf der Nebenfeite durch eine dorifche Zwergfäule.

Das zweite Haus, wenige Häufer in der nächften Gaffe entfernt, zeigt eine faft italienifche Façadengliederung. Im untern Stockwerk zwei ftattliche Bögen, von einer toskanifchen Pilafterordnung umrahmt; dabei ift merkwürdigerweife mittelft Durchführung des Kämpfergefimfes die Bogenöffnung als Fenfter eines Mezzaninftockes benützt. Der Fries der Hauptordnung trägt als Infchrift: Gloria in excelsis etc. Das Stockwerk darüber zeigt eine feine Pilafterarchitektur mit verdoppelter Axenzahl. Die Fenfter find einfach umrahmt. Die weiteren Stockwerke fcheinen fpäter hinzugefügt. Das Innere unbedeutend.

Aufser diefen Häufern findet man häufig das oben befchriebene Portal wiederkehrend; auch der Giebelabfchlufs des Jenaer Rathhaufes mit kunftreicher Uhr gehört in die Renaiffanceperiode.

Das Wenige, was Gotha an Renaiffancebauten befitzt, zeugt nicht gerade von einer bedeutenden künftlerifchen Thätigkeit, reiht fich indefs den Arbeiten der benachbarten Orte an und dient zur Vervollftändigung des Bildes. Das Rathhaus ift ein langgeftrecktes Rechteck, mit hohem Giebel an der fchmalen Nordfeite gegen den Markt, mit viereckigem Treppenthurm an der Südfeite. Die Façade von 1574 hat fpäter eingreifende Umgeftaltungen durch vorgefetzte Stuckpilafter erfahren. Das Portal aber mit feinen Seitennifchen, darüber ein Auffatz mit dem Wappen, zu beiden Seiten unförmliche Delphine, entfpricht der Behandlung, wie wir fie in Erfurt und Weimar fanden. Auch der hohe Giebel mit feinen barocken Voluten und ihrem phantaftifchen figürlichen Schmuck ähnelt den gleichzeitigen Erfurter Bauten. Den Abfchlufs bildet ein durchbrochener Bogen mit der Uhrglocke, darauf als Krönung eine kleine Ritterfigur. Schön ift an der oberen Galerie des Thurmes das zierliche fchmiedeeiferne Gitter; aufserdem über einem modernifirten Portal der weftlichen Langfeite ein fein gearbeitetes Wappen, von zwei Löwen gehalten. Eine fchlichte Wendeltreppe führt um einen achteckigen Pfeiler im Thurm zum oberen Gefchofs, welches eine grofse lange Vorhalle enthält.

Ein etwas einfacheres Portal im Charakter des Rathhaufes, ebenfalls mit Nifchen und Sitzfteinen, hat das Gebäude der Poft am Markt. Mehrfach finden fich noch ähnliche Pforten. Etwas abweichend ift die Behandlung des Portals am Eckhaus der kleinen Erfurter Gaffe und des Marktes vom Jahr 1563.

Ueber der Stadt erhebt fich an der Südfeite auf weit hinfchauendem Hügel die koloffale aber ziemlich nüchterne Anlage des Schloffes Friedenftein, im Wefentlichen dem 1646 durch Ernft den Frommen ausgeführten Neubau angehörig. Bei der Exekution gegen Johann Friedrich den Mittleren (1567) wurde das durch ihn erbaute Schlofs Grimmenftein eingenommen und gefchleift und an feiner Stelle fpäter das jetzt vorhandene mit dem Namen Friedenftein erbaut. Es ift ein gewaltiges Viereck, vorn und auf beiden Seiten von den Hauptgebäuden eingefchloffen, der Hof von derben Pfeilerarkaden auf allen vier Seiten umzogen, die an der Rückfeite mit einer Plattform abgefchloffen und in der Mitte mit einem Portal durchbrochen find, das den Blick und den Austritt in den Park frei läfst. Vom alten Grimmenftein ftammt nur das Portal der Kapelle, unter den Arkaden links vom Eingang, datirt von 1553. Es hat die gröfste Verwandtfchaft mit dem Portal der Schlofskapelle zu Torgau, ähnliches Laubwerk im frifchen Stil der Frührenaiffance und in den Ranken ebenfolche Engelfiguren. Die Einfaffung mit barocken Voluten gehört dem Umbau des 17. Jahrhunderts.

In der Kunftkammer, bisher im Schlofs aufbewahrt, ift Manches an werthvollen Werken der deutfchen Kleinkunft: zierliche Trinkgefäfse, Becher und Pokale, ein Globus mit herrlichem Unterfatz, aftronomifche Inftrumente, fchöne Uhren, Glasgefäfse und Schmelzarbeiten, vor Allem aber das kleine angebliche Brevier, in Wirklichkeit aber ein fürftliches Stammbuch des 16. Jahrhunderts, eines der köftlichften Juwele deutfcher Goldfchmiedekunft, dort natürlich dem Benvenuto Cellini zugefchrieben, in Wahrheit aber, wie aus der Art der Technik und den künftlerifchen Formen hervorgeht, das Werk eines ausgezeichneten deutfchen Meifters. Aus maffivem Golde ift der Deckel gearbeitet, mit Diamanten, Rubinen, Smaragden und Schmelzwerk gefchmückt, dazu in fein getriebener Arbeit auf der Vorderfeite die Anbetung der Hirten und die vier Evangeliften, auf der Rückfeite die Auferftehung und die vier evangelifchen Frauen, auf dem Rücken die Erfchaffung der erften Menfchen und der Sündenfall. Das köftliche kleine Buch, etwa zwei Zoll breit und 2½ Zoll hoch, ift aus dem Befitze der Grofsherzoge von Mecklenburg-Schwerin durch Schenkung nach Gotha gekommen und für das Kunftkabinet erworben worden.

Weiter nordwärts bis gegen den Rand des Harzes find nur unbedeutende Arbeiten der Renaiffance zu verzeichnen. In Nordhaufen ift das Rathhaus ein äufserft fchlichter Bau von 1610, die Giebel in Fachwerk ohne künftlerifchen Schmuck. Die Fenfter und die grofse Bogenhalle, mit welcher fich das Erdgefchofs gegen den Markt öffnet, zeigen das mittelalterliche Kehlenprofil. Vor die Mitte der Façade legt fich ein Thurm mit ftattlich breiter Spindeltreppe, die auf die Bogenhalle mündet. Der Vorfaal im

Innern iſt nicht groſs, quadratiſch; auf derber Mittelſäule, welcher in den Wänden Halbſäulen entſprechen, ruhen die Balken der Decke. Die Kapitäle ſind faſt romaniſch, auch das Gebälk zeigt mittelalterliche Gliederung. An ſeinen Kopfbändern liest man: *Hans Hacke* 1609. Ein kleines Portal in Sandſtein hat dürftige trockene Formen der ſpäten Renaiſſance. Im Vorſaal des zweiten Stockes bietet die Mittelſäule das auffallendſte Beiſpiel von gründlichem Miſsverſtändniſs der Renaiſſanceformen in ſo ſpäter Zeit.

In Eisleben iſt mir in der Andreaskirche nur ein meſſingener Kronleuchter aufgefallen, der zu den ſchönſten ſeiner Art gehört, mit Weinranken, Trauben und kleinen Figürchen geſchmückt.

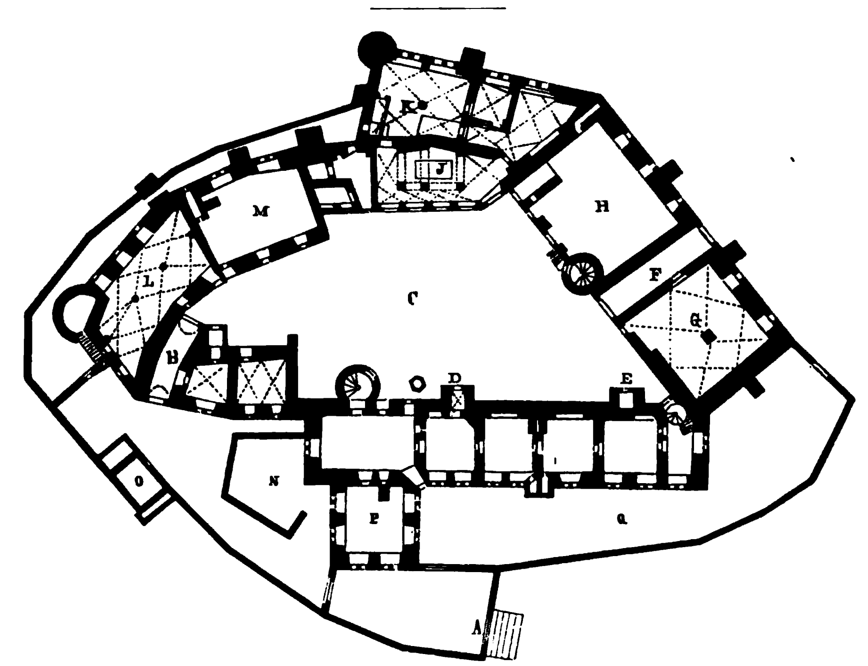


Fig. 338. Grundriſs der Heldburg.

Ungleich günſtiger und reicher geſtaltet ſich die Renaiſſance in den ſüdlichen Ausläufern unſeres Gebietes. Zu den intereſſanteſten Werken der Zeit gehört zunächſt die Heldburg, ein auf mittelalterlicher Grundlage durch den unglücklichen Johann Friedrich den Mittleren ſeit 1558 ausgeführter Prachtbau.[1]) Die Burg erhebt ſich auf einem vier Wegſtunden ſüdlich von Hildburghauſen aufragenden kegelförmigen Baſaltfelſen, der durch ſeine maleriſche Form und reiche Bewaldung ſchon von fern das Auge feſſelt.

[1]) Das Folgende nach Notizen von L. Neher, dem ich auch die Aufnahme des Erkers Fig. 339 und den unter Fig. 338 mitgetheilten alten Grundriſs der Burg verdanke. Eine maleriſche Abbildung des Hofes brachte die Gartenlaube 1872 S. 133.

Die alte Veſte iſt ein ziemlich unregelmäſsiger Gebäudekomplex ebenſowohl in Folge beengender Terrainverhältniſſe als ungleichzeitiger Erbauung (vgl. Fig. 338).

An dem terraſſenförmig vortretenden, auf dem Niveau des innern Schloſshofes gelegenen Ziergarten Q vorbei gelangt man bei A über die Zugbrücke durch ein ſtattliches Thor in den zwingerartigen äuſsern Hof, und von da, immer ſteigend, einerſeits an der Pferdeſchwemme N, andererſeits an dem Brunnenhaus O mit dem bis zur Thalſohle reichenden, in den Baſaltfelſen gehauenen Ziehbrunnen vorüber, durch die Einfahrt B in den innern Schloſshof C. Auch von der entgegengeſetzten Seite führt eine Einfahrt F bei der ehemaligen geräumigen Stallung G[1]) in den Hof. Von welcher Seite man auch eintritt, ſtets zieht der ſogen. franzöſiſche Bau an der Südſeite des Hofes mit den reichgeſchmückten Erkern D, E und dem runden Treppenthurm den Blick auf ſich. Die Umrahmungen der Fenſter und des hübſchen Pförtchens zeigen überfeine, faſt magere Profile. Um ſo kräftigeres Relief hat die Architektur der Erker (Fig. 339) und des ſchönen Portals am Treppenthurme. Die originelle Galerie des letztern (die untere Baluſterreihe iſt Stein, die obere Holz) gewährte wahrſcheinlich über die niedrigern Theile Ausſicht in's Thal hinab; der obere erkerartige Ausbau ſoll früher als Uhrgehäuſe gedient haben.

Ungeachtet der Volksmund die Theile F G H als »alten Heidenbau« bezeichnet, ſcheint von den jetzt ſtehenden Gebäuden die älteſte Partie in dem am Haupteingang B liegenden Gebäude zu ſtecken. Hier iſt nämlich ſchon am Aeuſsern durch rundbogige Fenſter eine früh mittelalterliche Kapelle angedeutet; man findet aber auch im Innern (freilich nur ſchwer zugänglich und ſpärlich beleuchtet) deutliche Spuren kirchlicher Wandmalereien (Chriſtus am Kreuz, von Maria und Johannes beweint). Spitzbogige Portale kommen allerdings am ſogenannten »Heidenbau«, aber auch am Commandantenbau L M vor, obgleich letzterer ſonſt, namentlich an den Rundthürmen, (von denen der eine über der Einfahrt B) Einflüſſe der Renaiſſance zeigt. Der Theil J K, welcher ehedem die groſsartigen Küchenräume enthielt, iſt abgeriſſen; ſeine Grundmauern dienen jetzt als Terraſſe, von wo ſich eine anmuthige Ausſicht bietet.

Der intereſſanteſte, künſtleriſch bedeutendſte Theil iſt jener franzöſiſche Bau, der durch ſeine ſtrenge Fenſterarchitektur mit den einfach gegliederten Giebeln auch dem Aeuſsern des Schloſſes ein ſtattliches Anſehen verleiht. Die Formen erinnern in der That an franzöſiſche Bauten.

Ueber die Ornamentik der Erker, die von ſehr verſchiedenem Werth, iſt noch folgendes zu bemerken: der Erker D zeigt auſser einem ſchönen

[1]) Dieſelbe wurde in letzter Zeit als Kapelle benutzt.



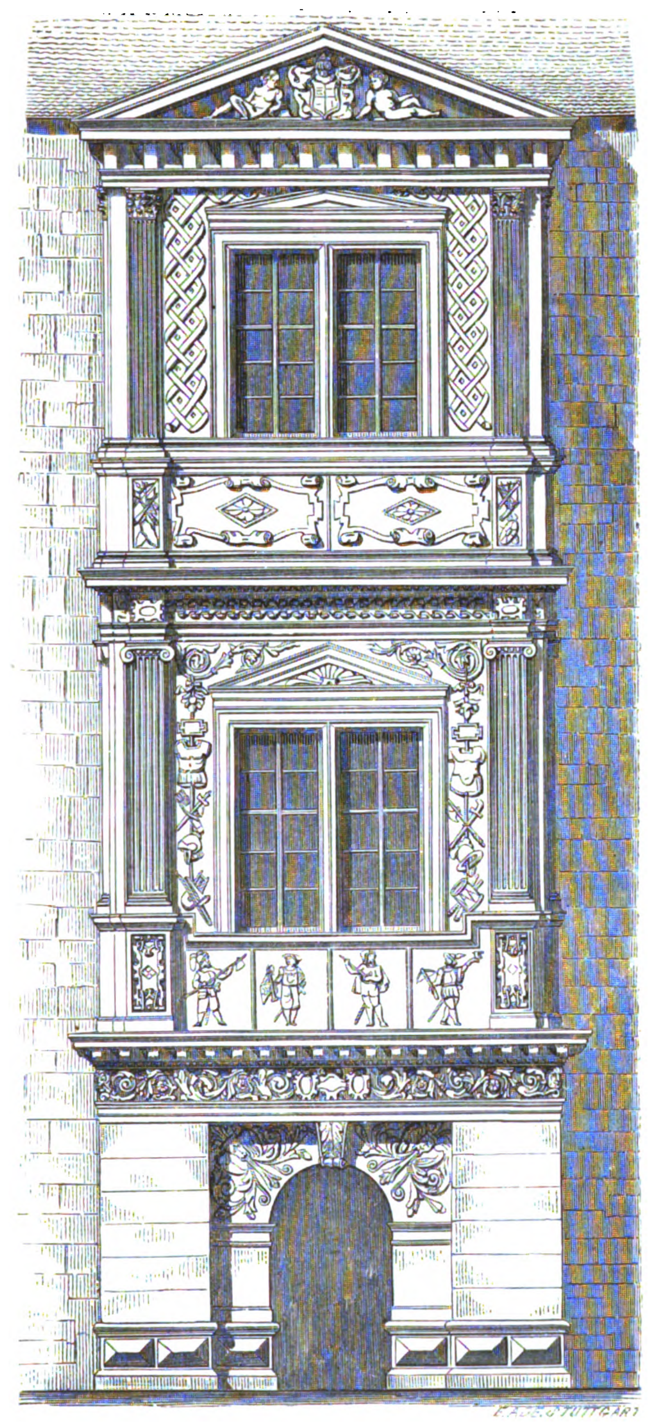


Fig. 339. Erker der Heldburg (L. Neher).

Friesornament mit Vögeln in der ionifchen Ordnung des erften Stocks meift Embleme des Kriegs, der Erker E aber Embleme der Jagd, des Fifchfangs etc., wie auch bei D trotzige Kriegergeftalten, bei E Nixen und andere weibliche Figuren in den Ornamentflächen eine Hauptrolle fpielen. An dem einen Erker liest man die Jahrzahl 1562.

Die innern Räume enthalten Weniges von künftlerifcher Bedeutung; die Thüren haben derbe, nüchterne Einfaffungen; in den Zwickeln find einige gute Medaillon-Porträtköpfe. Die noch vorhandenen Kamine find im Verhältnifs zum Aeufsern roh behandelt; das Deckgefimfe von plumpen Konfolen oder Hermen getragen. Im übrigen find die Räume verputzt und fchmucklos.

Eine grofsartige Anlage ift die Vefte zu Coburg, gegen Ende des 15. Jahrhunderts begonnen, grofsentheils noch mit reichen gothifchen Dekorationen, im Hof ein malerifches offenes Treppenhaus mit drei Stockwerken, fehr gut in Holz gefchnitzt. Ein Prachtftück der fpäteften Renaiffance ift das fogenannte Hornzimmer, ein ganz mit Täfelwerk und zwar in farbig eingelegter Arbeit gefchmückter Saal. Zwifchen barocken Pilaftern fieht man reiche figürliche Darftellungen an den Wänden. Am fchönften aber ift die Decke mit ihren kraftvoll gegliederten Balken und Kaffetten, fämmtliche Felder mit feinen Ornamenten dekorirt. Dies Prachtzimmer gehört zu den durch Johann Cafimir (feit 1596) ausgeführten Werken.[1]) Derfelbe Fürft hat auch die Stadt mit mehreren anfehnlichen Bauten gefchmückt und die an Stelle des früheren Barfüfserklofters errichtete Ehrenburg 1612 durch den italienifchen Baumeifter *Bonallino* umgeftalten laffen (feit 1816 modernifirt).

Von den Bauten Johann Cafimir's nenne ich zunächft das Regierungsgebäude, ein im Ganzen unbedeutendes Werk vom Anfang des 17. Jahrhunderts, nur durch zwei hübfche Erker mit Fürftenbildniffen und Konfolenfriefen ausgezeichnet. Aehnlicher Art das Gymnafium, 1605 geftiftet, und das Zeughaus, immerhin tüchtige Bauten der Schlufsepoche, in Sandftein ausgeführt, doch ohne feineres Gefühl oder höhere architektonifche Conception.

In der Moritzkirche find einige Grabdenkmäler zu nennen. Zunächft mehrere Bronzeplatten, darunter die fehr gediegen ausgeführten Johann Friedrich's des Mittleren, der 1595 in der Gefangenfchaft zu Steier ftarb, und feiner Gemahlin Elifabeth, die ihm um ein Jahr vorausging und, wie die Grabfchrift fagt, in ihres Herrn Cuftodia zu Neuftadt in Oefterreich verfchied. Aehnlich, aber viel roher die Denkplatte Johann Cafimir's († 1633). Das grofse Epitaphium, in Alabafter ausgeführt und völlig bemalt, ift ein hoher fchon fehr barocker, bunt überladener altarartiger Bau.

---

[1]) Abbildungen bei Puttrich, II. Abth., 1. Band.

ANHALT.

Die anhaltinifchen Länder gehören durch den Charakter ihrer Renaiffancewerke zur oberfächfifchen Gruppe, obwohl fie zugleich gewiffe Einflüffe des benachbarten niederfächfifchen Gebietes empfangen. Letztere beftehen namentlich in einzelnen Beifpielen jenes künftlerifch ausgebildeten Holzbaues, den wir in den Harzgegenden antreffen werden.

Den werthvollften Reft aus unferer Epoche befitzt Deffau an dem weftlichen Flügel des herzoglichen Schloffes. Das Gebäude umfafst an drei Seiten einen rechtwinkligen Hof, hat aber im öftlichen und füdlichen Flügel eine charakterlofe moderne Umgeftaltung in den Zeiten des nüchter-

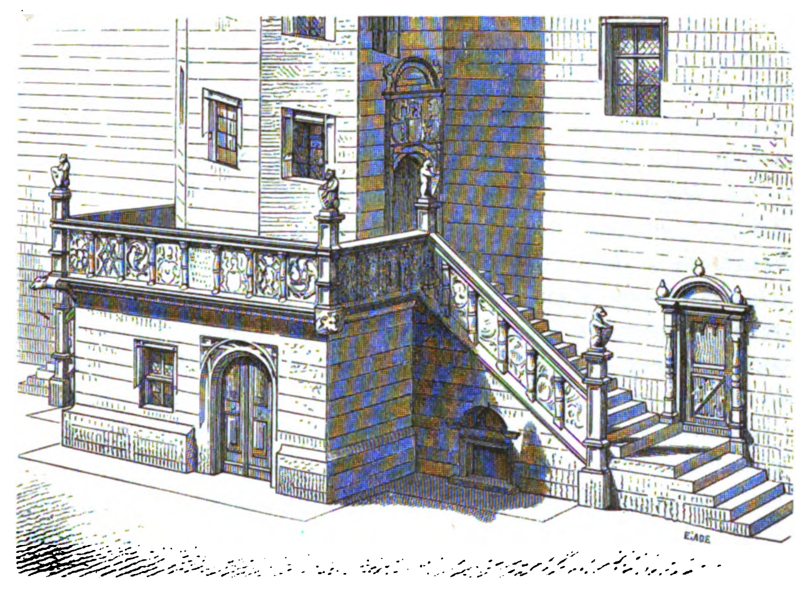


Fig. 340. Deffau, Schlofshof.

nen Kafernenftils erfahren. Neuerdings wird dem Mittelbau ein grofsartiges Treppenhaus in Formen des Friedrichsbaues von Heidelberg vorgefetzt. Dagegen ift der ganze weftliche Flügel ein werthvolles Werk der beginnenden Renaiffance, zu den früheften in Deutfchland gehörend; denn an der Giebelfeite, die mit fchweren Frührenaiffancebögen abgeftuft ift, enthält ein Wappen den Doppeladler und die Infchrift: Carolus V. Romanorum imperator 1530. Die Pilafter, welche hier und an der Hoffeite das obere Stockwerk gliedern, fcheinen einer modernen Reftauration anzugehören. In der Mitte diefes Flügels baut fich im Hof die Hauptftiege vor (Fig. 340), in einem polygonen Thurme angelegt, zu welchem von beiden Seiten Freitreppen emporführen, deren Podeft fich als rechtwinklige Altane um das Stiegen-

haus herumzieht. Die Pilafter der Brüftung, fehr hübfch mit Wappen haltenden Bären bekrönt, gehören gleich den Balufterfäulchen des Geländers der Frührenaiffance; aber die Maafswerke der einzelnen Felder und die Portale der Treppe fowie des unteren zum Keller führenden Einganges mit ihren durchfchneidenden gothifchen Stäben find mittelalterlich. Ebenfo überall die Umrahmungen der Fenfter. Die Wirkung diefer reichen und originellen Arbeit wird durch völlige Bemalung oder Vergoldung noch gefteigert. Die Renaiffance tritt fodann in einzelnen Ornamenten der Baluftrade, in den reichen Bekrönungen der Portale anziehend auf. Die Compofition des Treppenhaufes ift diefelbe wie in Torgau, aber etwas früher und von einem Meifter, der zum Theil noch der Gothik angehört. Am Hauptportal des Thurmes lieft man, dafs die Fürften Johann, Georg und Joachim gemeinfam den Bau 1533 ausgeführt haben. Die Jahrzahl 1531 glaubte ich an einem kleinen Täfelchen zu erkennen. Dem entfprechen die hiftorifchen Nachrichten, welche melden, dafs Fürft Johann II. im Verein mit feinen Brüdern Georg und Joachim den Neubau des in feinen älteren Theilen von den Brüdern Albert und Woldemar 1341 errichteten Schloffes ausgeführt habe.[1]) Wahrfcheinlich gab, wie fo oft, die bevorftehende Vermählung des Fürften (1533 mit Margaretha, der Tochter Johann I. von Brandenburg, Wittwe des Herzogs Georg von Pommern) den äufsern Anlafs zum Neubau. Johann war ein bauluftiger Herr, munterte auch feine Unterthanen zum Bauen auf und fchenkte ihnen das dazu nöthige Holz,[2]) indem er fagte, »er fehe lieber, dafs ein Menfch neben und bei ihm wohne, als dafs das Holz im Walde ftehe und darunter Hirfche und andere wilde Thiere fich aufhalten follten.« Sein Bruder Joachim, der bis 1531 am Hofe Herzog Georgs von Sachfen lebte und zur grofsen Bekümmernifs diefes dem alten Glauben treuergebenen Fürften fich der Reformation anfchlofs, fetzte feit feines Bruders Tode (1551) die begonnenen Bauten fort. In der That fieht man an demfelben weftlichen Flügel weiter einwärts eine ziemlich primitive Renaiffancetafel, welche den Namen Joachim und die Jahrzahl 1549 enthält.

Im Innern des Stiegenhaufes ift die Treppenfpindel am Fufs mit eleganten Renaiffanceornamenten gefchmückt, während die kleinen Fenfter des Treppenhaufes gothifche Motive zeigen. Am oberen Podeft der Treppe findet fich ein Portal, deffen gebrochener Spitzbogen noch dem Mittelalter angehört, während die einfaffenden Pilafter, die Füllungen und namentlich die wunderlichen unfymmetrifch am Fries angebrachten Delphine eine ungefchickte Renaiffance verrathen. Das Portal unter der Treppe führt zu einem Raum, deffen fchönes gothifches Sterngewölbe auf einer Mittelfäule ruht. (Leider jetzt durch eine Wand getheilt und in feiner Wirkung beeinträchtigt.)

---

[1]) J. Chr. Beckmann, Hiftoria des Fürftenth. Anhalt (Zerbft 1690 Fol. III, 349 ff. V, 175. — [2]) Ebenda V, 172.

Einer fpäteren Epoche gehören die beiden in entwickeltem Renaiffancestil prachtvoll durchgeführten Portale, welche in den Ecken des Hofes angebracht find, das weftliche zu einer Treppe mit rechtwinklig gebrochenem Lauf, das öftliche zu der in einem polygonen Thurme angelegten zweiten Wendelftiege führend. Dies find Theile des grofsartigen Erweiterungsbaues, welcher, die jetzt faft ganz erneuerten öftlichen und füdlichen Flügel umfaffend, von Joachim Ernft feit 1577 unternommen wurde.[1]) Es wäre nicht unmöglich, dafs der *Meifter Caspar*, welcher 1572 von Brieg nach Deffau geht, um diefem Fürften feinen Rath zu ertheilen,[2]) mit diefen Arbeiten irgendwie in Verbindung ftände. Aber auch *Peter Niuron* aus Lugano, den wir beim Schlofsbau in Berlin kennen lernten, wurde wie es fcheint in Deffau beim Schlofsbau verwendet. Kraftvolle Nifchen mit Sitzfteinen bilden die Einfaffung beider Portale; energifch vorfpringendes Gebälk mit Triglyphenfries ruht auf Akanthuskonfolen; der Schlufsftein des Bogens ift mit weit vorragendem Kopfe gefchmückt, und der elegante attikenartige Auffatz, von einem Giebel bekrönt, enthält die fürftlichen Wappen. Es find Arbeiten einer freien vollendeten Meifterfchaft, leider das öftliche Portal in unbegreiflicher Weife faft vollftändig verwittert. Durch den nüchternen Umbau, welcher gerade diefe Theile faft vollftändig getroffen hat, ift Alles befeitigt worden, was ehemals diefem Baue fein reiches Gepräge gab; namentlich die Bogengänge und Altane, welche zur Verbindung der einzelnen Gemächer angeordnet waren und dem Hofe ehemals einen ungemein malerifchen Charakter verliehen. Auch die prächtige Ausftattung des Innern, von welcher berichtet wird,[3]) ift faft völlig verfchwunden. Bemerkenswerth fcheint nur ein grofses gewölbtes Zimmer im Erdgefchofs mit kräftig barocker Stuckdekoration. In den Ecken ruhen die Gewölbrippen auf Konfolen in Geftalt fratzenhafter hockender Teufel von burlesker Phantaftik.

Die Stadt enthält nicht viel Bemerkenswerthes an älteren Privatbauten. In der Schlofsftrafse No. 1 fieht man ein zierliches Portal mit Seitennifchen und reichgegliederter Archivolte, nach Art der Dresdner Portale. Aehnliche noch an mehreren Häufern, z. B. in der Schlofsftrafse und der Zerbfterftrafse No. 34. Mehrere Giebelhäufer der beginnenden Barockzeit in letztgenannter Strafse No. 41 und 42, auch einige Fachwerkbauten, z. B. ebenda No. 40, aber ohne Bedeutung. Ein reicheres Holzhaus in der Schlofsftrafse No. 12, vom Jahre 1671, doch auch dies nicht von hervorragendem Werth.

Das Rathhaus von 1563 zeigt einfache Anlage und fchlichte Ausführung, an der Façade wie zu Leipzig mit polygonem Treppenthurm verfehen und durch zwei hohe fchlichte Giebel mit Pilaftern und Voluten charakterifirt. Rechts vom Treppenthurm ein kräftig gegliedertes Portal mit Sitznifchen vom Jahr 1601. —

[1]) Beckmann, III, 350. — [2]) Luchs, Schles. Künftler p. 19. — [3]) Beckmann III, 350 ff.

In Zerbſt tritt die Renaiſſance in früher ſpielender Form an dem Gebäude der Bürgerſchule auf. Das Hauptportal gegen den Markt, vom Jahr 1537, zeigt eine phantaſtiſche Compoſition ohne organiſchen Aufbau, aber mit ſehr zierlicher Dekoration. Die einfaſſenden Säulchen haben noch die geſchweifte Kandelaberform, das Pflanzenwerk zeigt die krautartig krauſen Blätter der Frühzeit. Die beiden Wappen des Fürſtenthums und der Stadt ſchmücken die Attika, darüber ein zweiter Auffatz mit dem Reichsadler und der Kaiſerkrone, abgeſchloſſen durch einen Giebel, in deſſen Feld ein Imperatorenkopf. Die übrigen Portale ſowie die Fenſter des anſehnlichen Gebäudes zeigen die ſpätgothiſche Form.

Das Rathhaus hat 1610 und 1611 an der langen, dem Markt zugekehrten Façade vier ſtattliche Giebel mit Pilaſtern und derben Voluten erhalten, zugleich ein Portal in kräftigen Barockformen. Werthvoller ſind die beiden hohen Backſteingiebel der Schmalſeiten in reichen gothiſchen Formen vom Jahre 1481. Im Innern enthält der groſse Vorſaal des oberen Stockwerks, zu welchem auch hier eine Wendeltreppe führt, an der einen Schmalſeite eine ſpätgothiſche Holzvertäfelung, darin ein mittelmäſsiges Portal vom Jahre 1611.

In der Nikolaikirche iſt das Epitaphium Johanns II. († 1551) eine geringe Steinmetzen-Arbeit in unreifen Frührenaiſſanceformen, urſprünglich völlig bemalt. Das Taufbecken, ein Broncewerk der Spätrenaiſſance, etwas ſtumpf im Guſs, aber von anſprechender Compoſition, namentlich der Deckel reich mit Engelfigürchen, Engelköpfen, Masken und Volutenwerk geſchmückt.

Unbedeutend iſt der Privatbau; das beſte ein noch gothiſches Haus am Markt vom Ende des 15. Jahrhunderts, in kräftiger Holzſchnitzerei mit Figürchen von Apoſteln und andern Heiligen an den Holzkonſolen. Hier wie in Deſſau merkt man an dem Fachwerkbau die Nähe des Harzes mit ſeiner reichen Holzarchitektur. Die Anhaltiſche Gruppe bildet daher den Uebergang zu Niederſachſen. Zwei Häuſer am Markt zeigen den Holzbau in einfachen Renaiſſanceformen. Ein kleines Steinportal der üblichen Anordnung mit Seitenniſchen, am Markt No. 25, beweiſt in ſeiner Jahrzahl 1687 das lange Andauern traditioneller Gewohnheiten. Zwei prächtige Waſſerſpeier mit ſchönen ſchmiedeeiſernen Stangen, ebenda No. 24, zeugen von der Tüchtigkeit des Kunſtgewerbes.

Am dürftigſten iſt die Ausbeute in Köthen. Das Schloſs, von weitem durch ſeine Kuppelthürme verlockend, zeigt ſich in der Nähe als ein armſeliger Putzbau, der in drei ausgedehnten Flügeln einen groſsen Hof umgiebt. Der Eingang liegt in dem weſtlichen Hauptgebäude, von welchem nördlich und ſüdlich die Seitenflügel rückwärts auslaufen, jeder mit einem polygonen Treppenthurm ausgeſtattet. Alles aber, ſowie die ſtark zerſtörten

Portale ohne erhebliche Bedeutung. Die ſchönen Baumgruppen, welche den Bau umgeben, ſind das Beſte. Auſserdem iſt mir nur in der Schloſsſtraſse No. 12 ein kleines hübſches Fachwerkhaus mit zierlichem Steinportal aufgefallen.

Eine umfangreiche, aber ebenfalls künſtleriſch wenig bedeutende Anlage iſt das Schloſs zu Bernburg. Auf einer ziemlich ſteil gegen die Saale abfallenden Höhe gelegen, macht es von unten geſehen mit ſeinen gewaltigen Maſſen, den zahlreichen Giebeln und Thürmen einen impoſanten

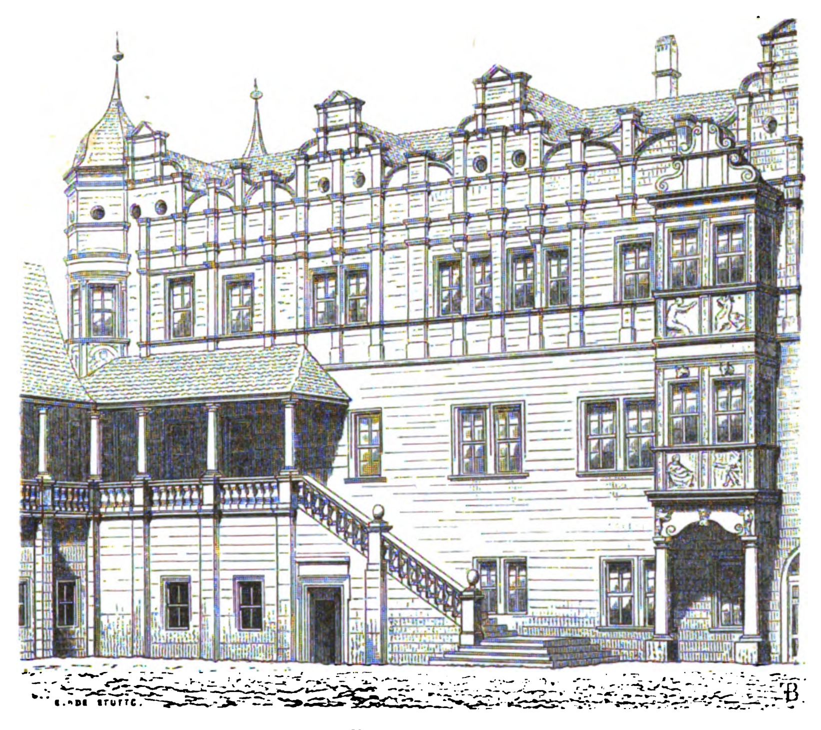


Fig. 341. Vom Schloſſe zu Bernburg.

und maleriſchen Eindruck. Der Bau reicht zum Theil in's Mittelalter hinaut und iſt dann im 16. und 17. Jahrhundert ſtark verändert und erweitert worden. Wenn man in den Schloſshof tritt, ſo hat man zur Seite rechts einen vorgeſchobenen Bau mit mächtigem viereckigem Thurm, der im Anfang des 16. Jahrhunderts aufgeſetzte Giebel erhalten hat, jedenfalls aber ſeinem Kerne nach aus dem Mittelalter ſtammt. Zur Linken liegt die alte Schloſskapelle mit einem Portal von 1565, welches trotz dieſes ſpäten Datums noch halb gothiſch mit durchſchneidenden Stäben und dabei mit dürftigen Renaiſſanceformen ausgeſtattet iſt. Der Hauptbau zieht ſich in be-

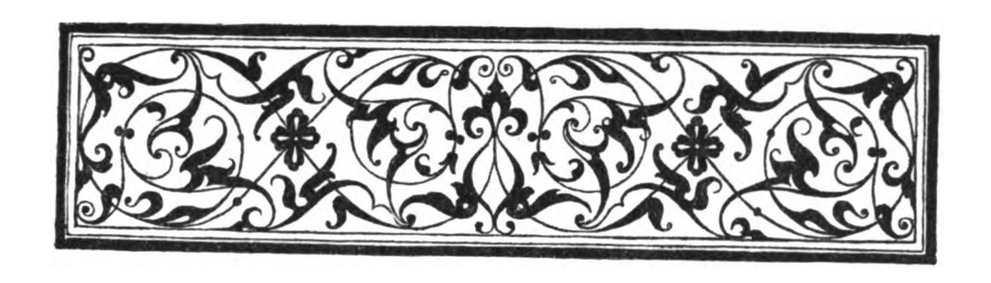
trächtlicher Entfernung nordwärts hin, in zwei Stockwerken mit fchlicht behandelten Fenftern und bekrönt mit Giebeln,. welche die Form der Frührenaiffance in ziemlich kunftlofer Weife und in geringem Stuckmaterial zeigen (Fig. 341). Links fpringt ein Seitenflügel vor, im 17. Jahrhundert (1682) mit einer Freitreppe, die am Hauptbau angelegt ift, und einer oberen, ehemals offenen Loggia auf toskanifchen Säulen ausgeftattet.' Diefer Flügel endet mit einem breiten pavillonartigen Bau, der durch aufgefetzte Giebel im Charakter des Hauptbaues fich malerifch darftellt. Die lange Front des letzteren wird durch zwei Erker, der eine auf Säulen, der andere auf Konfolen ruhend, etwas belebt. Ungefähr in der Mitte führt ein Portal zu einer Wendeltreppe, die indefs nach aufsen nicht hervortritt. Alle diefe Theile gehören, fowie die oben erwähnte Kapelle zu den um 1567 durch Fürft Joachim Ernft ausgeführten Bauten. Während der ganze Bau kunftlos in Backftein mit Stucküberzug errichtet ift, find die Erker in rothem Sandftein mit Laubornament, Figuren von Tugenden und kräftig vorfpringenden Köpfen in guter, wenn auch keineswegs hervorragender Arbeit gefchmückt.

Zur Rechten fchliefst fich an den Hauptbau eine hölzerne Verbindungsbrücke nach dem fogenannten »Eulenfpiegel«, dem urfprünglichen Donjon des Schloffes. Er ift rund, in primitiver Art aus Feldfteinen aufgemauert, mit fpäteren Giebelauffätzen verfehen. An diefen fchliefst fich rechts eine bis zum vorderen Eingang laufende Mauer, die den äufseren Vorhot vom innern Schlofshof abgränzt. Sie trägt die Jahrzahl 1682, gehört alfo fammt der oben erwähnten Freitreppe und Loggia zu den unter Fürft Victor Amadeus hinzugefügten Theilen.[1]) Die Krönung der Mauer bilden zinnenartig angeordnete, paarweis gruppirte liegende Voluten. Dies eigenthümliche Motiv, das auch am Schloffe zu Stettin vorkommt, findet fich in einfacherer Weife, noch im Charakter des 16. Jahrhunderts, an dem vorderen Theil der Mauer, welche rechts vom Eingang in halbrunder Biegung den innern Hof abfchliefst. So gering hier im Ganzen die künftlerifche Ausbeute ift, fo reichlich lohnt von oben der weite Blick auf die tief unten vorüberfliefsende Saale mit den herrlichen Baumgruppen ihres Ufers und auf die in Duft getauchten Berglinien des Harzes.

In der Stadt ift mir nur ein Haus am Markt No. 15 aufgefallen, das mit einem fteinernen Erker und einem kräftig behandelten Portal von 1562 fich den gleichzeitig entftandenen Theilen des Schloffes anreiht. Auch hier laffen die Gliederungen noch ftarke Reminiscenzen des Mittelalters erkennen. Durchfchneidende Stäbe rahmen die im gedrückten Korbbogen ausgeführte Wölbung ein, und zwei Nifchen mit Sitzfteinen bilden die Seitenwand. Es ift ebenfalls eine Arbeit von geringer Bedeutung.

---

[1]) Die hiftor. Notizen bei Beckmann, a. a. O. III, 123 ff.



XVI. KAPITEL.

NIEDERSACHSEN.



IE niederſächſiſchen Lande, von denen ich nur die mittleren Gebiete zu gemeinſamer Betrachtung zuſammen faſſe, da die dazu gehörigen Küſtenſtriche ſchon oben dargeſtellt worden ſind, bieten mancherlei Uebereinſtimmendes in ihrer Aufnahme und Verarbeitung der Renaiſſance. Es handelt ſich um jene ächt deutſchen Provinzen, deren centraler Gebirgsſtock der waldreiche Harz mit ſeinen nördlichen und weſtlichen Ausläufern iſt. Nördlich breiten ſich die fruchtbaren, von ſanften Hügelzügen durchſetzten Niederungen aus, in welchen eine Anzahl kräftiger Städte ſchon ſeit dem frühen Mittelalter zu ſelbſtändiger Bedeutung emporblühten. Weſtlich ſetzt der Lauf der Weſer mit ihren anmuthigen, von Wald und Wieſengründen belebten Ufern unſrer Betrachtung ihre Gränze.

Auf dieſem Gebiete, das wir im engern Sinne als Niederſachſen bezeichnen, tritt die fürſtliche Macht zur Zeit der Renaiſſance keineswegs ſo tonangebend hervor wie in Thüringen und Oberſachſen. Nur die herzoglichen Linien von Braunſchweig machen ſich durch künſtleriſche Unternehmungen bemerklich; allein ihre wichtigeren Werke (Celle, Wolfenbüttel, Helmſtädt) gehören meiſtens erſt in die Schluſsepoche des Stils. Etwas erheblicher kommt die geiſtliche Fürſtengewalt hier zur Bethätigung; die Biſchofsſitze Halberſtadt und Hildesheim bezeugen regen Eifer in Aufnahme der Renaiſſance. Durchgreifender und entſcheidender iſt Das, was die bürgerliche Baukunſt der Städte hervorbringt; ja durch kraftvolle Ausbildung des altheimiſchen Holzbaues und lebensvolle Umgeſtaltung desſelben im Sinn des neuen Stiles prägen ſie ein ächt nationales, volksthümliches Element

der Conſtruction zu Schöpfungen von hohem künſtleriſchen Werthe aus. Unvergleichlich iſt noch jetzt die Wirkung dieſer Städte mit ihren in ganzen Reihen erhaltenen Fachwerkhäuſern, deren Façaden durch die vorgekragten Geſchoſſe mit den reichen Schnitzereien und den kraftvollen Profilirungen einen ſo lebensvollen Eindruck gewähren. Wir können gerade hier die Geſchichte dieſer ächt deutſchen Bauweiſe verfolgen; wir werden ſie aus den mittelalterlichen Formgebungen ſich ſtufenweiſe zu den reizvollen Bildungen der Renaiſſance entfalten ſehen. Braunſchweig mit ſeinen groſsartigen, kraftvoll entwickelten, meiſt noch ſtrengen Formen bezeichnet die erſte Stufe. Auf die Höhe klaſſiſcher Vollendung hebt ſich dieſer Stil in den Bauten von Halberſtadt. Zu üppiger Nachblüthe in verſchwenderiſch angewandter Bildſchnitzerei, nicht ohne deutliche Spuren eines Einfluſſes von Seiten des Steinbaues, bringt es zuletzt Hildesheim.[1]) In zweiter Linie ſchlieſsen ſich Städte wie Celle, Wernigerode, Goslar, Stolberg und viele andere an.

Gegenüber dieſem charaktervollen Holzbau findet die Steinarchitektur hauptſächlich in den Bauten der Fürſten, des Adels und der Geiſtlichkeit ihre Anwendung, von da aus dann auch mancherlei Aufnahme in bürgerlichen Kreiſen, wie denn in Braunſchweig dieſes Material ſich neben dem des Holzes eindrängt, und in Hannover ſogar die Oberhand gewinnt. Dieſer Steinbau aber gehört faſt ausnahmslos der letzten Epoche der Entwickelung und zeigt in ſeinen üppigen, aber derben Formen überwiegend den Einfluſs der Niederlande und des norddeutſchen Küſtengebietes. Nur daſs es reiner Hauſteinbau iſt, welchen die überall vorhandenen Sandſteinbrüche des Landes begünſtigen. So ſcheidet ſich denn unſer Gebiet gegen die nördliche Gruppe der Backſteinbauten ſcharf ab. Schon oben (S. 278) wurde bemerkt, daſs die Gränze zwiſchen Lüneburg und Celle hinläuft.

CELLE.

Beginnen wir mit den fürſtlichen Bauten, ſo hat Celle den Anſpruch an der Spitze der Betrachtung zu ſtehen. Das Schloſs gilt gewöhnlich für einen ſpätgothiſchen von der Herzogin Anna am Ende des 15. Jahrhunderts errichteten Bau, mit angeblich gleichzeitigen Renaiſſanceformen. Der Thatbeſtand widerſpricht dieſer Vermuthung, da nur die noch völlig gothiſche Schloſskapelle (1485 von Herzog Heinrich dem Mittleren von Braunſchweig-Lüneburg geſtiftet) jener Zeit angehört, die vorkommenden Renaiſſanceformen aber den von Ernſt dem Bekenner (ſeit 1532) begonnenen

[1]) Womit nicht geſagt ſein ſoll, daſs nicht in jeder dieſer Städte auch einzelne Beiſpiele der anderen Entwickelungsſtadien ſich fänden. Ich zeichne hier zunächſt nur den bis jetzt noch nirgends betonten Geſammtcharakter der Architektur jener Hauptorte.



und nach feinem Tode (1546) durch Wilhelm den Jüngeren vollendeten Neubauten entftammen. Ja der gröfste Theil des Baues ift erft unter Georg Wilhelm von 1665 bis 1670 durch einen italienifchen Architekten *Giacomo Bolognefe* ausgeführt worden.

Am füdweftlichen Saume der Stadt erhebt fich mit feinen ftattlichen Maffen (Fig. 342) der anfehnliche Bau, als ein nach Süden und Norden langgeftrecktes Rechteck, das mit vier Flügeln den geräumigen Hofraum umzieht.[1]) Die öftliche Langfeite wendet fich als Hauptfaçade der Stadt zu. Ehemals war das Ganze von einem tiefen Waffergraben umzogen, der jetzt trocken liegt und mit dem prächtigen Park unmittelbar verbunden ift.

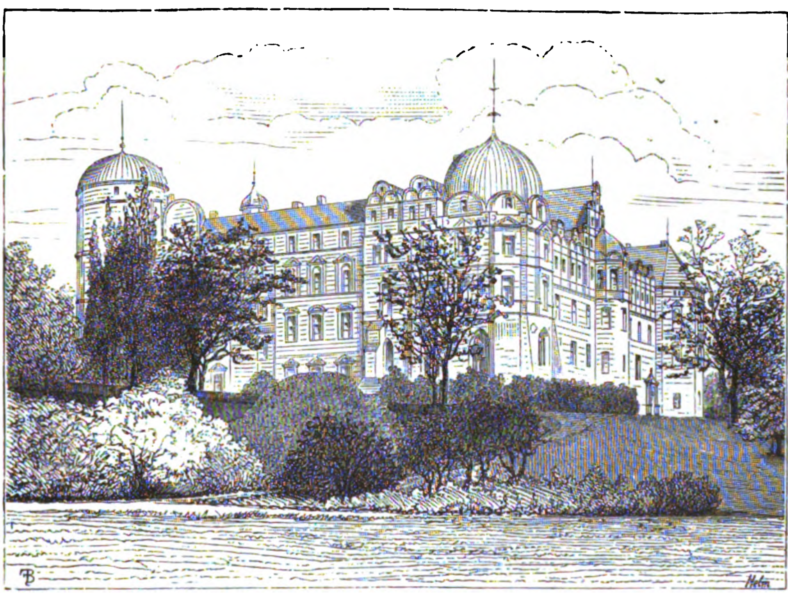


Fig. 342. Schlofs zu Celle.

Bevor man zu demfelben gelangte, hatte man auf beiden Ecken zwei kleine pavillonartige vorgefchobene Bauten zu paffiren, von denen der zur Rechten (füdlich) befindliche noch erhalten ift. Das kleine einftöckige Gebäude mit den beiden originellen polygonen Erkerausbauten, die Fenfter mit dem fchrägen Rahmenprofil und den eingelaffenen Medaillons der Renaiffance bezeugen, dafs wir es hier mit einem Theil jener Bauten zu thun haben, welche durch Herzog Ernft den Bekenner errichtet wurden.

Das Schlofs felbft enthält in feinem öftlichen Flügel die älteften Theile. Ueber einem unbedeutenden Erdgefchofs erheben fich zwei hohe Stockwerke

[1]) Aufn. bei Ortwein, Abth. XXV. Taff. 1—5.

mit unregelmäfsig vertheilten Fenftern, überragt von einem Dachgefchofs mit fieben Erkern, deren einfach behandelte halbrunde abgeftufte Giebel den Eindruck der langgeftreckten Façade malerifch beleben. Die ganze Architektur ift einfach und trägt in den Rahmenprofilen der Fenfter das Gepräge der Frührenaiffance. Ungefähr in der Mitte der Façade ift ein runder, oben in's Polygon übergehender und mit halbrunden Giebeln abgefchloffener Treppenthurm vorgebaut. Hinter ihm erhebt fich, wiederum unregelmäfsig angebracht, ein bedeutend höherer Dacherker, gleich den übrigen abgetreppt und mit halbrunden Abfchlüffen verfehen. Auf beiden Enden wird diefer Hauptflügel durch mächtige polygone Thurmbauten eingefafst, der rechts befindliche nördliche in der Barockzeit umgeftaltet und mit einem Zeltdach verfehen, der füdliche, welcher den Chor der Kapelle enthält, noch in urfprünglicher, den übrigen Theilen der Façade entfprechender Architektur; an den halbrunden Giebeln des Kuppeldaches mit hübfch gearbeiteten fürftlichen Bildniffen in Medaillons gefchmückt. Zwei ftattliche Bogenportale dicht neben diefen Thürmen führen in's Innere. Sie gehören trotz der Imitation früherer Renaiffanceformen in ihrer jetzigen Geftalt den fpäter hinzugefügten Theilen an. Gleich den Einfaffungen der Fenfter find fie in Sandftein ausgeführt, während alles Uebrige einfacher Putzbau ift.

Der grofse Schlofshof zeigt nur im öftlichen Flügel Spuren der urfprünglichen Architektur, namentlich an den beiden Seitenportalen, obwohl man auch hier fpätere Umgeftaltungen erkennt. Ein Vorbau, urfprünglich im erften Stock als offener Säulengang ausgebildet, jetzt aber gefchloffen, zieht fich vor ihm hin. In der Mitte tritt ein grofser polygoner Treppenthurm vor, der ebenfalls fpätere Umgeftaltung verräth. Die drei anderen Flügel find unter Georg Wilhelm in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in einfach derben Barockformen errichtet worden. In jedem Flügel befindet fich ein Doppelportal, ebenfalls von fchlichter Anlage, nur das im Weftflügel feiner ausgebildet. Auf den beiden äufseren Ecken diefes Flügels wurden in Uebereinftimmung mit der Façade zwei hohe polygone Pavillons mit thurmartigem Kuppeldach ausgebaut (vgl. Fig. 342).

Im Innern, das feit 1837 zu einer Refidenz der Könige von Hannover eingerichtet und forgfältig hergeftellt wurde, ift die Kapelle eins der glanzvollften Prachtftücke unferer Renaiffance.[1]) Der einfchiffige Bau mit feinen gothifchen Kreuzgewölben und polygonem Chorfchlufs gehört noch dem Mittelalter, aber die unvergleichlich reiche Ausftattung und Dekoration wurde um 1565 durch Herzog Wilhelm den Jüngern, den Sohn Ernft's des Bekenners, hinzugefügt. Auf kräftigen Steinkonfolen über flachen Stichbögen erhebt fich die fürftliche Empore, mit Fenftern vergittert, deren runde Scheiben

---

[1]) Vgl. Ortwein. a. a. O. Taff. 3—5.

in vergoldetes Blei gefafst find. An der Brüftung der Emporen fieht man die Halbfiguren der Apoftel in bemalten Steinreliefs, zwifchen ihnen an den Pilaftern Engel mit Mufikinftrumenten. An der Südfeite ift in zierlichen Renaiffanceformen die Kanzel angebracht, mit bemalten Reliefs aus der biblifchen Gefchichte und mit einer von Gold und Farben glänzenden Ornamentik bedeckt. Der zierliche Baldachin mit feinem Netzgewölbe, von kleinen mufchelgefchmückten Rundgiebeln bekrönt, ruht auf fchlanken Kandelaberfäulchen. Am Eingang die Jahrzahl 1565. An der weftlichen Seite der Kapelle find zwei Emporen auf Rundfäulen eingebaut, gleich dem Uebrigen reich gefchmückt. Sämmtliche Konfolen an den Brüftungen der Emporen find mit herrlich gearbeiteten Köpfen von Engeln, Frauen und Männern dekorirt. Sämmtliche Betftühle endlich unter den Emporen und im Schiff der Kapelle erhalten durch goldene Ornamente auf blauem Grund eine Theilung, deren gröfsere Felder mit Oelgemälden aus der heiligen Gefchichte gefüllt find. Denfelben Schmuck zeigt der Altar, deffen Hauptbild eine grofse Darftellung der Kreuzigung enthält, während auf den Flügeln Herzog Wilhelm und feine Gemahlin im Gebet knieend dargeftellt find. Infchriftlich wurde dies Werk 1569 durch *Martin de Vos* aus Antwerpen ausgeführt. Die Bilder, in ganzer Farbenfrifche wohlerhalten, find tüchtige Arbeiten der damaligen flandrifchen Schule. Nicht minder ift auch die Orgel reich ornamentirt und mit innen wie aufsen bemalten Flügeln verfehen. Dazu kommt endlich an allen Flächen, den Einrahmungen der Fenfter und der Wendeltreppe eine Bemalung von Goldornamenten auf blauem Grunde, fo dafs eine unvergleichliche Gefammtwirkung dies Meifterftück der Polychromie auszeichnet. Auch die Gewölbe haben goldene Sterne auf himmelblauem Grunde, und von den elegant dekorirten Schlufsfteinen mit ihren goldenen Kronen und Rofetten hängen vergoldete Kugeln, Täfelchen und Schilde herab, die den Eindruck diefer Pracht noch fteigern. Auf einem diefer Täfelchen die Jahrzahl 1570.

In den neueren Flügeln des Schloffes find fämmtliche Zimmer und Säle mit den prachtvollften Decken in meifterhaft behandelten Stuckornamenten gefchmückt. Es ift ein fabelhafter Reichthum, in den üppigften Formen des Barocco, offenbar von Italienern ausgeführt. Alle diefe Werke verdienten wohl eine genauere Veröffentlichung. —

Aus derfelben Zeit ftammt der glänzende innere Umbau der Stadtkirche, einer einfachen gothifchen Anlage mit einem Chor aus dem Zwölfeck, die aber in der Spätzeit des 17. Jahrhunderts ein Tonnengewölbe und eine prachtvolle Stuckdekoration im glänzendften Barockftil erhalten hat. Der Chor geftaltet fich durch feine fürftlichen Prachtgräber zu einem vollftändigen Maufoleum. Im Chorfchlufs zunächft das überaus elegante Epitaph Ernft's des Bekenners, nach feinem Tode (1546) durch feinen Sohn Herzog

Wilhelm 1570 errichtet.[1]) Der Verftorbene ift mit feiner Gemalin Sophia († 1541) knieend in etwas fteifer Haltung vor einem Crucifix dargeftellt, in drei mit fchwarzem Marmor bekleideten Nifchen. Die Einfaffung derfelben wird durch korinthifche Säulen gebildet, welche gleich dem übrigen Aufbau in weifsem Marmor ausgeführt find. Das Ganze ift vom feinften ornamentalen Reiz, namentlich die herrlichen Akanthusfriefe. Die Bekrönung wird in der Mitte durch ein Giebelfeld mit Gottvater, zu beiden Seiten durch die Wappen der Verftorbenen gebildet. Feine Vergoldung hebt die Ornamentik noch mehr hervor, wie denn das Werk zu den eleganteften Schöpfungen der Zeit gehört. Man darf wohl auf einen niederländifchen Künftler fchliefsen.

Noch weit prachtvoller, aber auch überladener und fpäter ift ein zweites, reich vergoldetes Marmorepitaph, das in die nördliche Chorecke eingebaut ift. Es enthält wieder in drei Nifchen zwifchen korinthifchen Säulen die knieenden Figuren des Herzogs Ernft († 1611), Wilhelm († 1592) fowie feiner Gemalin Dorothea (1617) und ihres Sohnes Chriftian, Bifchofs von Minden. Auf den Ecken find Tugenden als Karyatiden angebracht, oben drei tabernakelartige Auffätze mit biblifchen Reliefs, bekrönt von den theologifchen Tugenden. Die übrigen Epitaphien, namentlich das ganz pompöfe von fchwarzem Marmor an der Südfeite, gehören fchon dem fpäten Barockftil an. Sie find den Herzögen Chriftian Ludwig, Georg und Georg Wilhelm gewidmet. Köftliche Schnitzarbeiten find die Sedilia im Chor;[2]) der Hochaltar endlich mit feinen Gemälden und Schnitzwerken, die Orgel und die Kanzel, fowie der zierlich aus Marmor gearbeitete Tauffstein vervollftändigen die Ausftattung der Kirche.

Von den ftädtifchen Bauten verdient zunächft das Rathhaus Erwähnung. Es ift ein einfacher Langbau, in der Mitte der Façade durch eine originelle auf zwei ftämmigen ionifchen Säulen ruhende Arkade durchbrochen, welche die Eingänge enthält. Links im Erdgefchofs ein vorgebauter Erker, rechts ein ähnlicher im oberen Stock, auf kraftvollen Konfolen ruhend und in einen Dacherker auslaufend, welcher mit zwei andern den Bau malerifch belebt. Die Seitenfaçade erhält durch einen hohen mit Pilaftern in vier Ordnungen und mit barockgefchweiften Voluten fowie Obelisken gefchmückten Giebel charaktervolle Ausbildung. Es ift ein trefflich componirtes, meifterlich durchgeführtes Werk von prächtiger Wirkung, bezeichnet 1579.[3])

Die bürgerlichen Privathäufer machen uns hier zuerft mit dem aus den benachbarten Harzgegenden herübergreifenden Holzbau bekannt. Eine ftattliche Anzahl von reich und mannigfach entwickelten Beifpielen bietet fich dar.[4]) Eins der früheften und zugleich prächtigften Werke, zweimal mit

[1]) Aufn. bei Ortwein, a. a. O. Taf. 9. — [2]) Ebenda, Taf. 8. — [3]) Ebenda, Taf. 6. — [4]) Ebenda, Taf. 10.



der Jahrzahl 1532 bezeichnet, fieht man in der Poftftrafse, Ecke der Rundftrafse. Die Schwellen find noch in mittelalterlicher Weife mit einem fpätgothifchen, um einen Stab gewundenen Laubwerk von zackiger Zeichnung dekorirt. Dazwifchen aber flicht fich allerlei Figürliches, burleske Genrebilder, Köpfe, Delphine und andres, zum Theil in entfchiedenen Renaiffance-Motiven ein. Daneben in der Poftftrafse ein Haus vom Jahr 1549 mit flachem Erker, einfacher behandelt, die Gebälke rein antikifirend und zwar mit eleganten Zahnfchnitten und Flechtbändern über hübfch gefchnitztem Konfolenfriefe gefchmückt. Die Infchrift lautet: Dafs diefes Haus aus Noth und nicht aus Luft gebauet, weifs der fo voriges hat jemals angefchauet. Dazu fügte man 1701: »Non tentatus non christianus.«

Die Mehrzahl der Häufer fällt bereits in's 17. Jahrhundert. So ein kleines Haus von 1617 in der Rundftrafse mit hübfchem giebelgefchloffenem Erker, der ein Mufter zierlicher Behandlung. Die Ornamentik durchweg im Flachftil des Barocco. In derfelben Strafse an der andern Seite ein befonders elegantes Häuschen derfelben Zeit, in klaffifchem Gefchmack mit Zahnfchnittfriefen fammt Eierftab, Konfolen und Perlfchnur gegliedert. In der Mitte ein Dacherker. Ein ähnliches von gleich fchöner Wirkung (vom Jahr 1640), mit zahlreichen Sprüchen bedeckt, fieht man in der Strafse hinter dem Brauhaufe. Wieder ganz anders behandelt, fehr energifch dekorirt zwei Häufer gegenüber dem Rathhaufe, das eine von 1617. Endlich ein hübfch mit Konfolenfriefen, Sprüchen und Flachornamenten gefchmücktes an der Stechbahn.

SCHLOSSBAUTEN.

Zunächft find hier einige benachbarte Schlöfser anzureihen. Eins der früheften, wie es fcheint, das Schlofs zu Gifhorn, welches der dritte Sohn Heinrichs des Mittleren und Bruder Ernft des Bekenners, Herzog Franz feit 1525 erbaut hatte. Nachdem er 1539 mit dem Amte Gifhorn abgefunden war, bezog er das Schlofs, wo er 1549 ftarb und in der Kapelle beigefetzt wurde. Der unregelmäfsig angelegte Bau, den ich nicht felbft unterfucht habe, fcheint ziemlich einfach, in den Formen noch ftark mit fpätgothifchen Elementen gemifcht. Die Kapelle ift derjenigen im Schlofs zu Celle verwandt.[1])

Sodann das Schlofs Wolfsburg,[2]) zwifchen Fallersleben und Vorsfelde gelegen, etwas fpäteren Datums als jenes, auch durchweg einfacher gehalten, dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts zuzufchreiben. Von einem herrlichen Park umgeben und von einem Graben umfchloffen, imponirt der Bau durch feine Gröfse. Er befteht aus vier Flügeln von ungleicher Höhe (zwei gleich

[1]) Vgl. den Auffatz von Mithoff in der Zeitfchr. des Hannov. Arch. Ver. Bd. X. S. 68 ff. mit Abbildungen von Celle und Gifhorn. — [2]) Nach gef. Notizen des Herrn Oberbaurath Mithoff zu Hannover.

hoch, die beiden andern niedriger), die einen rechteckigen Hof einfaffen. An der Hauptfaçade ein ftattliches Portal in fpäten Formen, von zwei Kriegerfiguren flankirt, darüber ein Wappen. Die nicht hohen Fenfter an den beiden Hauptflügeln in vier Gefchoffen meift zu zweien gekuppelt; die Dächer von Giebeln mit barocken Profilen belebt.

Der Hof malerifch, in den Ecken mit drei Treppenthürmen verfehen, die hoch über das Dach emporfteigen; zwei davon rechtwinklig, der dritte polygon. Der letztere fammt dem damit zufammenhängenden Theil des Baues älter als das Uebrige, da neben diefem Thurm ein Ausbau mit fpätgothifchen Fenftern fich zeigt, während im Uebrigen nur Renaiffanceformen, und zwar in fchlichter Behandlung vorkommen. Prächtig wirkt der uralte Epheu, mit welchem innen und aufsen faft alle Wände des Schloffes bewachfen find.

Ungemein reich entfaltet fich in der letzten Epoche der Renaiffance der Schlofsbau am mittleren Laufe der Wefer. Der Adel wetteiferte mit den Fürften in Errichtung ftattlicher Wohnhäufer, die fich meift auf ebenem Terrain, von tiefen Gräben umzogen, als Wafferburgen darftellen. Vielleicht hat kein Gebiet Deutfchlands eine folche Zahl im Ganzen noch wohlerhaltener Renaiffance-Schlöffer aufzuweifen als dies anmuthige Flufsthal. Die Bauten find durchweg regelmäfsig angelegt, entweder mit vier Flügeln einen rechteckigen Hof umgebend, oder hufeifenförmig einen ähnlich angeordneten Hof einfaffend. Treppenthürme mit Wendelftiegen erheben fich mit ihren Kuppeldächern in den Ecken des Hofes; Erker find vielfach ausgebaut, und verleihen mit den zahlreichen Dachgiebeln den Bauten ein malerifches Gepräge. Die Formen find überall fchon die der Spätzeit, ftark barock gefchweift, mit mancherlei geometrifch fpielenden Ornamenten, wie jene Zeit es liebte. Das Alles ift aber mit einer Sicherheit gehandhabt, mit einer Virtuofität des Meifsels in dem fchönen Sandftein der Gegend vorgetragen, dafs man die ruhig fich entfaltende Thätigkeit einer bedeutenden Provinzialfchule erkennt.

Ich beginne mit dem Prachtftück diefer Gruppe, der grofsartigen Hämelfchenburg, eine Meile füdlich von Hameln an einem fanft anfteigenden fchön bewaldeten Bergzuge gelegen.[1]) Der ftattliche ganz in Sandftein aufgeführte Bau wurde von 1588 bis 1612 von Georg von Klencke errichtet, deffen Familie bis auf den heutigen Tag im Befitz des wohlerhaltenen Herrenhaufes geblieben ift. Das Schlofs (Fig. 343) gruppirt fich in Hufeifenform, zum Theil noch von dem alten Burggraben umgeben, um

[1]) Eine Befchreib. in Mithoff's Kunftdenkm. im Hannov. I S. 39 ff. Umfaffendere Aufn. in den Reifefkizzen der polyt. Schule zu Hannover. 1870 fol. Nach diefen ift unfre Abb. entworfen. Vgl. auch Ortwein, XXVII. Abth.



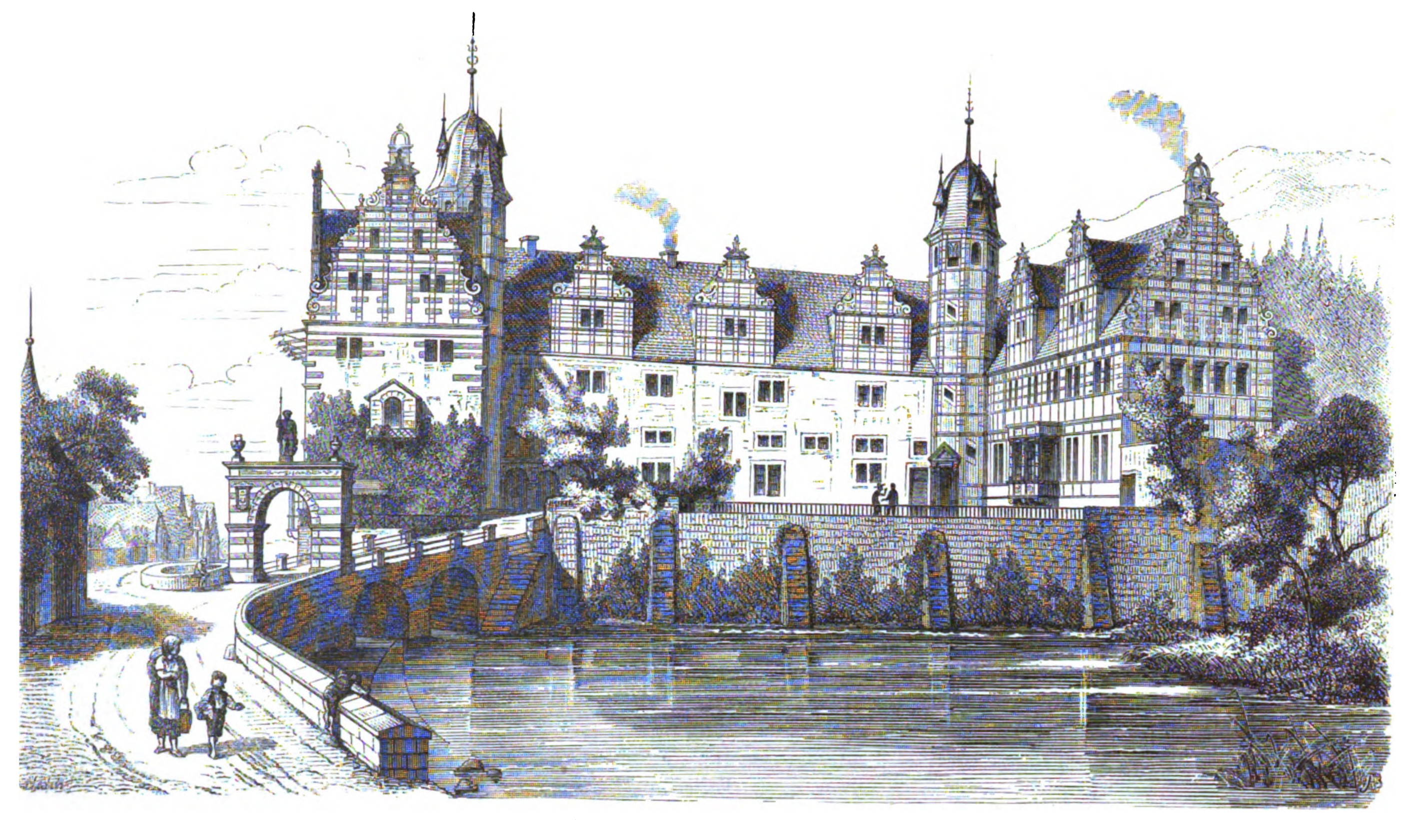


Fig. 343. Schloſs Hämelſchenburg.

einen Hof von 137 Fufs Länge und 108 Fufs Breite. Der Zugang liegt an der öftlichen offenen Seite des Hofes, wo eine fefte Steinbrücke, vorn mit einem prachtvollen Portal gefchloffen, über den Graben führt. Ein zur Rechten fich ausbreitender Teich giebt im Verein mit reichen Baumgruppen dem Ganzen eine erhöhte malerifche Wirkung. An der offenen öftlichen Seite fchliefst eine mächtige Futtermauer mit Strebepfeilern den Hof ein. Links von der Brücke ift das erhöhte Terrain zu einer Blumenterraffe verwendet. Hat man die Brücke paffirt, fo breitet fich dem Eintretenden gegenüber der langgeftreckte weftliche Flügel mit drei hohen Giebeln aus, von welchem füdlich und nördlich im rechten Winkel zwei kürzere Flügel vorfpringen. In die Ecken find zwei polygone Treppenthürme gelegt, beide durch reiche Portale ausgezeichnet, der füdliche etwas gröfser und ftattlicher. Der nördliche Flügel ift der ältere, feine Architektur die feinere und elegantere, feine Stockwerkhöhe bedeutender, die Verhältniffe deshalb fchlanker und anfprechender. Bezeichnend ift namentlich die Architektur der Fenfter, welche durchweg gekuppelt find, mit vortretenden Säulchen eingefafst, im hohen Erdgefchofs fchlanke ionifche, im oberen Stockwerk und den Dacherkern kürzere korinthifche. Es ift die an den meiften gleichzeitigen Bauten von Hannover (f. unten) herrfchende Behandlung, und wahrfcheinlich hat man von dort einen Meifter für diefe Theile berufen.

Die übrigen Theile des Schloffes verrathen eine andere Behandlung, kürzere Verhältniffe, derbere Formen, aber ungemein prachtvolle Durchführung. Alles wird von energifchen Pilaftern eingefafst; diefe fowie das ganze Mauerwerk bis zur Spitze der zahlreichen hohen Giebel und Dacherker find mit den breiten horizontalen Bändern gefchmückt, welche die beliebten Sternmufter und andere Ornamente der Spätzeit in glanzvoller Ausführung zeigen. Dadurch bekommt die Architektur den Charakter einer fchweren faft feftungsartigen Derbheit, der fich befonders an der Aufsenwand des weftlichen Flügels und noch mehr an der des füdlichen, die fich über einer gewaltigen Futtermauer erhebt, ausfpricht. Diefe Behandlungsweife, die wir in Breslau, Danzig, Lübeck, Bremen in ganz verwandter Weife fanden, bildet einen gemeinfamen Zug in der Spätrenaiffance des nördlichen Deutfchlands. Dazu kommen zahlreiche ähnlich durchgeführte Portale, mehrfache Erker an den äufsern und innern Façaden, die aber überall nur dem hohen Erdgefchofs angehören und auch dadurch diefem feine hervorragende Bedeutung fichern. Die zahlreichen hohen Dachgiebel, die aufgefetzten Kamine, das Alles in kräftigen Barockformen dekorirt, fodann die originellen Wafferfpeier vollenden den malerifchen Eindruck des mächtigen Baues.

Einer befonderen Anlage ift noch zu gedenken, die nicht blofs künftlerifch anziehend wirkt, fondern auch einen werthvollen Beitrag zur Kultur-

gefchichte jener Tage gewährt. Links in der füdweftlichen Hofecke neben dem Treppenthurm, zugleich in Verbindung mit den Eingängen zur Küche und zum Schlofskeller ift die fogenannte Pilgerlaube angebracht; eine offene reichgefchmückte Halle, in welcher die Pilger und Armen aus einer direkt auf die Küche mündenden Ausgabeöffnung allzeit Speife und Trank erhielten. Unter der Oeffnung zieht fich auf Konfolen tifchartig eine Steinplatte hin, und Bänke zum Ausruhen find an den Seitenwänden ange-

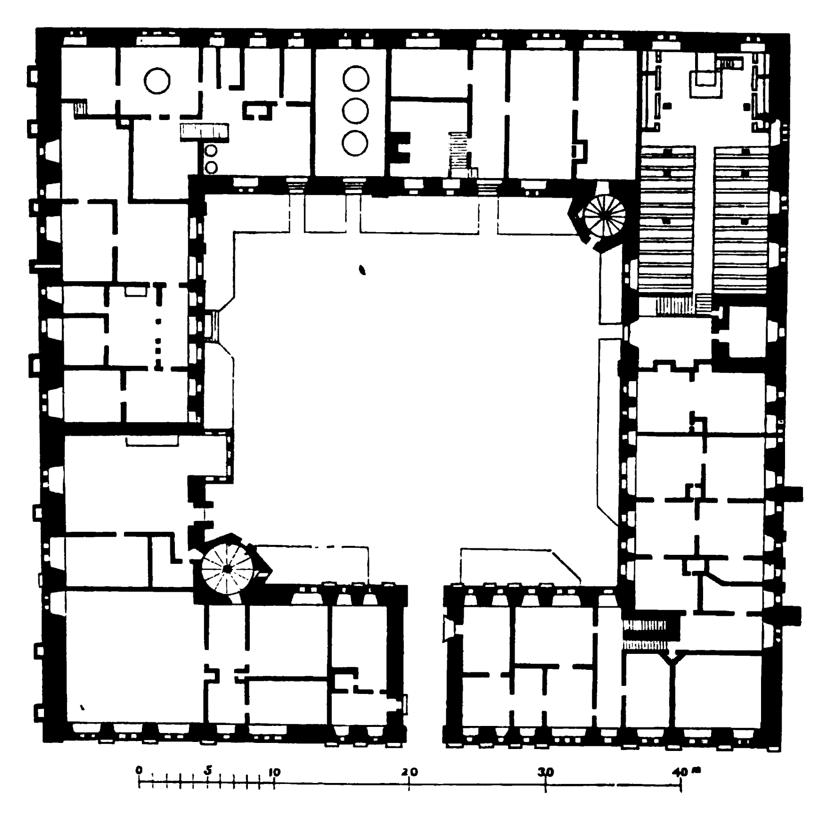


Fig. 334. Schlofs Bevern. Grundr. des Erdgefchofses.

bracht. Noch jetzt wird von der Schlofsherrfchaft diefe alte fchöne Sitte geübt.

Das Innere des Baues hat in der Eintheilung und Ausftattung vielfach Veränderungen erfahren; nur eine Anzahl von Kaminen in demfelben reichen Barockftil gehören der urfprünglichen Bauzeit an.

Eine ähnliche Anlage, nur in kleineren Maafsen und minder prächtig ausgeführt, ift das Schlofs Schwöbber, 1574 von Hilmar von Münch-

haufen begonnen.[1]) Auch hier ein hufeifenförmiger Grundrifs mit zwei polygonen Treppenthürmen in den Ecken. Der ältefte ift der weftliche Flügel, an welchen fich dann der 1588 vollendete Südflügel anfchlofs, während der nördliche erft 1602 aufgeführt wurde. Auch hier die hohen Giebel, die auf Konfolen ausgebauten Erker, die zahlreichen Dacherker, in den Formen befonders am jüngften Flügel den Arbeiten von Hämelfchenburg verwandt. Der ehemalige Waffergraben ift zum Theil erhalten und breitet fich an der Nordfeite zu einem Teich aus, der in Verbindung mit den prächtigen alten Linden, aus welchen die zahlreichen Giebel hervorfchauen, den malerifchen Reiz des Ganzen erhöht. Auch hier finden fich im Innern zahlreiche tüchtig gearbeitete Kamine.

Weiter ift das ebenfalls als Wafferburg erbaute Schlöfschen Hülsede bei Lauenau zu nennen,[2]) das indefs feinen Haupttheilen nach älter ift, da es 1529 bis 1548 erbaut wurde. Während diefe Theile noch mittelalterliche Formen zeigen, ift der in der füdöftlichen Ecke angelegte Treppenthurm fammt der reichen fich an ihn fchliefsenden offnen Galerie 1589 von Hermann von Mengerffen in ausgebildeten Renaiffanceformen hinzugefügt worden. Das Schlofs weicht von den oben genannten darin ab, dafs es fich mit vier Flügeln um einen gefchloffenen Hofraum gruppirt. Im Innern find auch hier noch mehrere alte Kamine erhalten.

An der Wefer ift fodann noch das Schlofs Hehlen zu nennen. Wichtiger, und durch eine neuerdings erfchienene Aufnahme[3]) allgemein bekannt Schlofs Bevern, eine Stunde von Holzminden in einem fchön belaubten Waldthal gelegen. Es wurde durch Statius von Münchhaufen feit 1603 in neun Jahren mit grofsem Aufwand ausgeführt und ift als eins der durchgebildetften Werke diefer Spätzeit zu bezeichnen. Rings von einem tiefen Graben umzogen gruppirt es fich mit vier Flügeln um einen faft quadratifchen Hof von 90 zu 96 Fufs Ausdehnung. In der Ecke links vom Eingang erhebt fich ein polygoner Treppenthurm, welchem in der diagonal gegenüber liegenden Ecke ein zweiter entfpricht. Die innere Eintheilung (Fig. 344) ift durch die Umwandlung in eine Correktionsanftalt wefentlich verändert worden; doch zeigt die Kapelle jene in den Schlofsbauten der evangelifchen Fürften feit Torgau und Dresden eingebürgerte Form eines einfachen Rechtecks. Die Architektur hat Verwandtfchaft mit der von Hämelfchenburg, befonders in der Ausfchmückung der zahlreichen Portale und den barockgefchweiften Giebeln der Dächer und der Dacherker. So wenig der Stil diefer Werke auf Reinheit Anfpruch machen kann, fo bedeutend wirken fie doch durch die malerifche Compofition, den Reichthum und die Eleganz der Ausführung.

[1]) Aufn. bei Ortwein, Abth. XII. Heft 3. Mithoff, a. a. O. S. 167. — [2]) Ebenda S. 105. — [3]) Ortwein's deutfche Renaiff. IV. Abtheil. von B. Liebold, welchem unfre Abb. entlehnt ift.

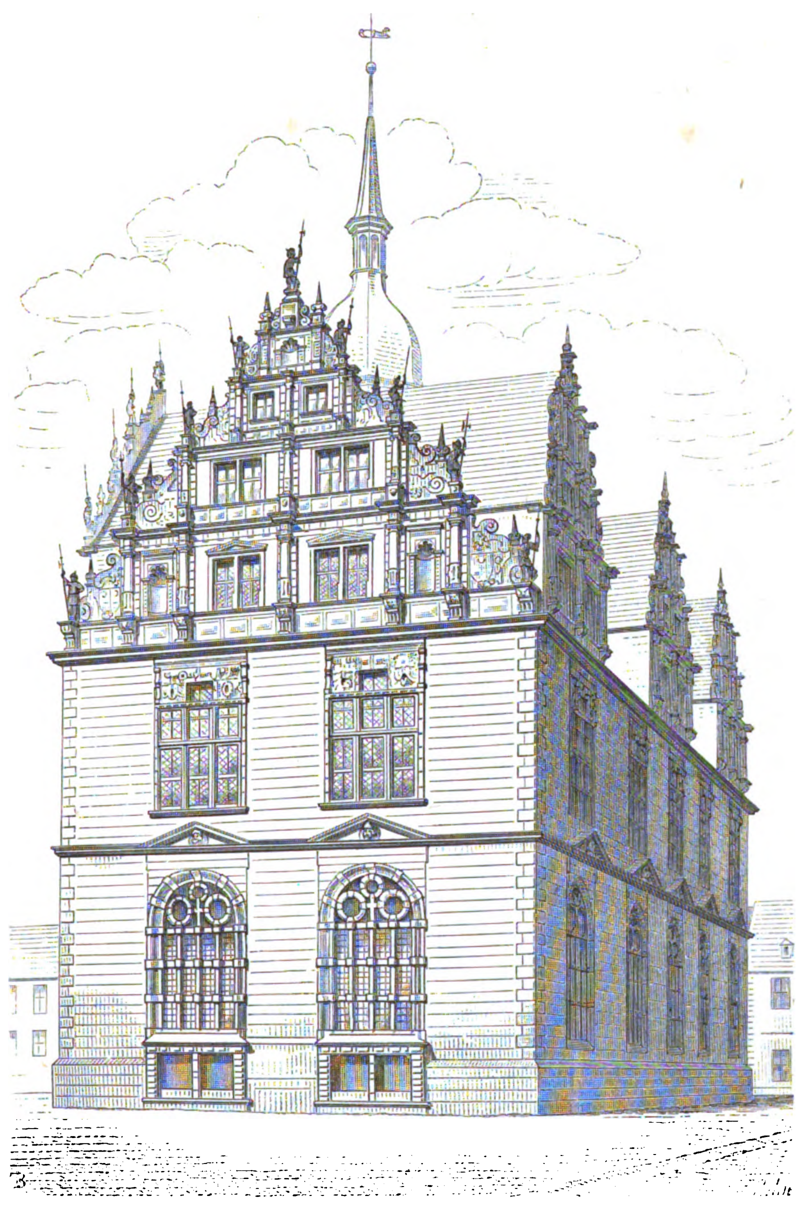


Fig. 345. Helmstädt, Universität.

FÜRSTLICHE BAUTEN.

Bedeutende Werke der Renaiffance find nun auch von den Herzogen von Braunfchweig-Wolfenbüttel zu verzeichnen. Der wilde Heinrich, der gefchworene Feind der Reformation, war freilich kein Mann der friedlichen Beftrebungen, der Förderung von Kunft und Wiffenfchaft. Aber als er 1568, zuletzt noch zum Lutherthum übergetreten, im hohen Alter ftarb, folgte ihm fein Sohn, der treffliche, friedfertige und gelehrte Herzog Julius, einer der beften Fürften der Zeit, gleich dem Herzog Chriftoph von Würtemberg in der Schule der Leiden aufgewachfen. In jeder Weife bemüht den Wohlftand feines Landes zu fördern, Handel und Induftrie zu heben, zog er fremde Handwerker in's Land, begabte fie mit befonderen Freiheiten, vergröfserte Wolfenbüttel durch die Anlage einer Juliusftadt, baute und verbefferte die Landftrafsen, machte die Flüffe fchiffbar und war ein fo guter Haushalter, dafs er bei feinem Tode (1589) vier Millionen im Staatsfchatz hinterliefs. Die Wiffenfchaften förderte er durch Gründung der Univerfität Helmftädt 1576. Sein Sohn Heinrich Julius (1589—1613) trat in die Fufstapfen feines Vaters, den er in gelehrter Bildung noch übertraf. Schon im zwölften Lebensjahre übernahm er das Rectorat der Univerfität, wobei er durch lateinifche Reden aus dem Stegreif feine Zeitgenoffen in Erftaunen fetzte. Das römifche Recht führte er im Lande ein, die Wiffenfchaften pflegte er eifrig, befondere Gunft wandte er der Entwickelung des Schaufpiels zu, wie er denn bekanntlich felbft eine Anzahl von Tragödien und Komödien gefchrieben hat.[1]) Prachtliebend und bauluftig wandte er auch den bildenden Künften feine Theilnahme zu, ja zu mehreren von ihm aufgeführten Schlöffern foll er felbft die Zeichnungen entworfen haben.

Unter feiner Regierung (von 1593 bis 1612) ift der grofsartige Bau entftanden, welcher ehemals in Helmftädt die Univerfität aufnahm und noch jetzt als Juleum bezeichnet wird. Als Architekt ift in den Akten des Landesarchivs zu Wolfenbüttel *Paul Francke* genannt, der fchon unter Herzog Julius als Baumeifter fungirte, nachmals die anfehnliche Marienkirche zu Wolfenbüttel begann und nach feinen Plänen grofsentheils vollendete. Er ftarb 1615 im Alter von 77 Jahren als herzoglicher Bau-Direktor. Dafs er zu den hervorragendften Meiftern unferer Renaiffance gehört, wird die Betrachtung feiner beiden grofsartigen Schöpfungen darthun.

Das Juleum ift ein mächtiger Bau, etwa 130 Fufs lang bei 40 Fufs Tiefe, durch die bedeutenden Verhältniffe, die enormen Stockwerkhöhen, die reiche Pracht der Ausführung in einem noch mäfsig barocken Renaiffanceftil impofant wirkend.[2]) Gewaltig hohe mit Säulenftellungen und Statuen

[1]) Vgl. Bd. I, S. 9. — [2]) Die hiftorifchen Notizen verdanke ich Herrn Lehrer Th. Voges in Wolfenbüttel. Vgl. die Aufn. bei Ortwein. XXXII. Abth. von C. Krämer.



gefchmückte Giebel zieren den Bau von allen Seiten nach aufsen gegen die Strafse (Fig. 345, S. 393), an beiden fchmalen Enden fowie an der innern Hoffeite. Bei letzterer wird auffallender Weife der mittlere Giebel durch den gleichzeitig vorgelegten polygonen Treppenthurm gröfstentheils verdeckt. Dem ungewöhnlich hohen Erdgefchofs entfpricht ein nicht minder bedeutendes oberes Stockwerk, beide durch riefige Fenfter mit fteinernen Stäben, unten viertheilig, oben dreitheilig, erhellt. Die Behandlung diefer Fenfter, unten mit hineingezeichneten Kreifen, oben mit andern willkürlicheren Formen läfst eine dunkle Reminiscenz gothifcher Fenfterbehandlung erkennen. Dagegen ift die Compofition der Portale und die reiche Gliederung der Flächen in den acht hohen Giebeln des Gebäudes eine völlig durchgebildete Renaiffance, etwa dem Stil des Friedrichsbaues zu Heidelberg entfprechend. Auf den Abfätzen der Giebel ftehen kühn bewegte Figuren von Kriegern, welche mit ihren Hellebarden den Umrifs prächtig beleben. Auf dem Gipfel jedes Giebels fieht man Statuen von Tugenden. Sämmtliche architektonifche Glieder und Ornamente, Gefimfe, Ecken und Einfaffungen find in Sandftein ausgeführt, die Flächen dagegen verputzt.

In das untere Gefchofs, welches zu vier Fünfteln einen einzigen grofsen Saal, die Aula, ausmacht, mündet rechts neben dem Thurm ein überaus reiches triumphbogenartig componirtes Portal, mit vier ionifchen Säulen eingefafst und von einer hohen Attika bekrönt, mit Statuen und Reliefs gefchmückt. Ein kleineres, aber nicht minder elegantes Portal führt in das Stiegenhaus. [1]) Der Thurm erhält durch eine auf mächtigen Konfolen ruhende Galerie eine wirkfame Bekrönung. Darüber fteigt das gefchweifte Kuppeldach auf, und eine fchlanke Spitze über einer Laterne bildet den Abfchlufs.

Im Innern wird der grofse Saal der Aula in der Mitte durch Bogenftellungen auf drei kräftigen Pfeilern getheilt, die höchft originell in einer derben Ruftika mit Rofetten und facettirten Quadern behandelt find. Die Pfeiler ruhen auf grofsen Löwenkrallen über kraftvoll behandelten Stylobaten. Zwei Riefenfenfter an der weftlichen Schmalfeite, zwei an der füdlichen und vier an der nördlichen Langfeite geben dem Raum ein reichliches Licht. An der öftlichen Schmalfeite führt eine Thür in einen kleineren Nebenraum. Die Schlufsfteine der korbartig gedrückten Bögen, auf welchen die Balkendecke ruht, find in meifterhafter Weife durch herabhängende Zapfen mit Köpfchen, Früchten und anderem Ornament decorirt. An der Weftfeite des Saales auf einer Eftrade von drei Stufen erhebt fich das Katheder, freilich nicht mehr in urfprünglicher Form. Die Dimenfionen des Saales find etwa 90 Fufs Länge bei 40 Fufs Breite und ca. 24 Fufs Höhe.

[1]) Beide abgeb. bei Ortwein a. a. O. Taff. 2 und 6.

Die aufsen angebrachte Wendeltreppe führt zu dem oberen Gefchofs in den grofsen Bibliothekfaal, welcher, etwa 120 Fufs lang, die ganze Breite und Länge des Gebäudes einnimmt. Seine innere Einrichtung bewahrt nichts mehr von der früheren Anlage.

Zwei felbftändige Flügel, in einiger Entfernung von dem Hauptbau rechtwinklig vorfpringend, fchliefsen den füdwärts fich ausdehnenden Hof ein. Sie find beide ganz kunftlos, im obern Gefchofs nur aus Fachwerk errichtet, jeder mit einem polygonen Treppenthurm, der öftliche mit einem Barockportal, von Greif und Löwen bewacht, 1695 reftaurirt. Aus derfelben Zeit (1697) wird am Portal des Hauptbaues ebenfalls eine Reftauration bezeugt. Der öftliche Flügelbau hat von der Strafse aus feinen Zugang durch ein kräftig behandeltes Hauptportal, von Hermen eingefafst, welche Polfter ftatt der Kapitäle auf dem Kopfe tragen. Die ganze Anlage ift eine Compofition von hohem Werthe, das Einzelne am Hauptgebäude mit voller Meifterfchaft durchgebildet, fein und fcharf zu energifcher Wirkung gebracht.

Von demfelben Meifter rührt ein zweiter grofsartiger Bau, die Marienkirche in Wolfenbüttel, 1604 unter Herzog Heinrich Julius vorbereitet und feit 1608 begonnen, fodann unter feinem Sohn und Nachfolger Friedrich Ulrich feit 1613 weitergeführt.[1]) Im Jahre 1615 ftarb Paul Francke, »dreier Herzöge zu Braunfchweig gewefener Baudirektor, fo diefe Kirche durch feine Invention erbauet.«[2]) Bis 1613 war der Chor vollendet, bis 1616 die Sakriftei aufgeführt, bis 1623 arbeitete man am Kirchendach, nachdem feit 1619 die erften Giebel an der Nordfeite aufgerichtet worden waren. Zugleich wurde die grofse Orgel erbaut und 1621 die Kanzel aufgeftellt, ein Werk des Bildhauers *Georg Fritzfch* aus Quedlinburg. Der Hauptaltar ward 1623 durch den Bildfchnitzer *Burckhard Diedrich* aus Freiberg vollendet. Während der Wirren des dreifsigjährigen Krieges erlitt der Bau eine Unterbrechung, fo dafs erft unter Herzog Auguft dem Jüngeren von 1656 bis 1660 die letzten Giebel an der Südfeite aufgerichtet wurden. Die jetzige Thurmfpitze, ein häfsliches Werk von abfcheulichen Verhältniffen und Formen, datirt von 1750.

Der Bau ift ein vollftändiges Compromifs zwifchen Mittelalter und Renaiffance: gothifch in Grundrifs, Aufbau und Conftruktion, in der Anlage der Pfeiler, Gewölbe und Fenfter, während die künftlerifche Ausbildung des Einzelnen mit der gefammten Ornamentik dem neuen Stil angehört. Und zwar tritt derfelbe in der üppigen, fchon ftark barocken Umbildung der Schlufsepoche auf. Die Planform zeigt eine dreifchiffige Hallenkirche von

[1]) Die ausführlichen gefch. Notizen verdanke ich der Güte des Herrn Voges, welcher fie dem Corpus bonorum entnommen hat. — [2]) Infchrift auf dem Grabftein, im füdl. Seitenfch. der Kirche.



breiter Anlage, das 36 Fufs weite Mittelfchiff durch 6 achteckige Pfeiler von den 22 Fufs breiten Seitenfchiffen getrennt, öftlich ein Querfchiff von 100 Fufs Länge, dann ein kurz vorgelegter aus dem Achteck gefchloffener Chor, am Weftende ein viereckiger Thurm in's Mittelfchiff eingebaut, die gefammte innere Länge 215 Fufs im Lichten.

Am frappanteften wirkt das Aeufsere. Der feltfame Mifchftil erreicht hier eine Pracht der Ausführung, eine Energie der Behandlung, welche dem Werke den Stempel der Meifterfchaft aufprägt. An das hohe Dach des Mittelfchiffs ftofsen im rechten Winkel die fünf Querdächer jedes Seitenfchiffs und das höhere und breitere Dach der Kreuzarme, diefe alle mit ihren hohen reich dekorirten Giebeln, welche fich über dem kräftigen durchlaufenden Hauptgefimfe erheben, den Bau zu malerifcher Wirkung abfchliefsend. Die bunte Phantaftik diefer Giebel, ihre reiche Belebung durch ionifche und korinthifche Säulenftellungen mit Gebälken und eingerahmten Nifchen, die bunte Silhouette mit ihren phantaftifch gefchweiften Hörnern und Voluten, die völlige Belebung der Flächen durch Fruchtfchnüre, Blumengewinde, Masken und andern figürlichen Schmuck ftehen in ihrer barocken Pracht unübertroffen da. Kraftvoll ift auch die Architektur der unteren Theile. Die Wandflächen find an allen Ecken mit derben Quadern eingefafst, welche durch ornamentale Linienfpiele, Drachen und andere Thierfiguren völlig bedeckt find.

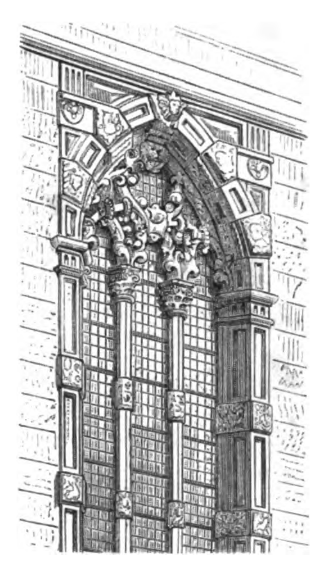


Fig. 346. Fenfter der Kirche zu Wolfenbüttel.

In derfelben Weife hat man die Einfaffungen der Fenfter ausgebildet. Im Uebrigen zeigen die Fenfter die gothifche Conftruction und ziehen fich, durch zwei Stäbe getheilt, in bedeutender Höhe von circa 40 Fufs bis dicht unter das Dachgefimfe hinauf, wo fie im Spitzbogen fchliefsen. Am merkwürdigften ift aber das Maafswerk behandelt (Fig. 346): aus den korinthifirenden Kapitälen der Theilungsftäbe fchwingt es fich in freier Bewegung, nach Art der Renaiffance aus Laubbüfcheln zufammengefetzt und mit mancherlei figürlichem Schmuck verfehen, in bizarrer Phantaftik empor, eine geniale Traveftie des gothifchen Maafswerks. Am Querfchiff find kürzere und fchmalere Fenfter, je zwei neben und über einander angebracht. Auch die Strebepfeiler find der Gothik entnommen, aber in der Abficht, fie ebenfalls zu antikifiren, hat der Künftler fie zu fchwerfälligen nach oben verjüngten Pfeilern umgeftaltet, die auf dem derben Kranzgefimfe unorganifch genug

Statuen der Apoftel tragen und dem Baue willkürlich angelehnt erfcheinen. Verknüpft werden fie diefem nur durch das kraftvolle Sockelgefims und ein in halber Höhe umlaufendes Friesband, welches mit Engelköpfen, Früchten, Blumen und Blättern belebt ift.

Die beiden Portale an der Nord- und Südfeite find in Ruftika ausgeführt, an den Seiten mit Sitznifchen ausgeftattet und mit unkannelirten ionifchen Säulen eingefafst, welche das Gebälk fammt dem Giebel tragen. Zur höchften Pracht entfaltet fich das Hauptportal an der Weftfront (Fig. 347), triumphbogenartig mit dreifach gruppirten korinthifchen Säulen eingefafst, beiderfeits Nifchen mit Statuen. Ueber dem mittleren Bogen erhebt fich eine hohe Attika, nach Art gothifcher Wimperge das dahinter liegende Fenfter halb verdeckend. Die Compofition des Ganzen, obwohl ziemlich locker, ift energifch und nicht ohne Reiz; die Einzelformen, namentlich die zufammengedrückten Voluten, deuten fchon auf ziemlich fpäte Zeit des 17. Jahrhunderts. Wie fpät hier noch gebaut wurde, beweifen auch die Jahrzahlen 1657 und 1658 an den Giebeln der Südfeite. Anftatt des vorhandenen abfcheulichen Thurmbaues gebe ich nach einer alten Abbildung das urfprüngliche Project des Baumeifters, [1]) welches uns eine der eleganteften Thurmcompofitionen der Renaiffancezeit vorführt.

Im Innern zeigt fich ein Hallenbau von lichter Weite und fchönen Verhältniffen, durch die hohen Fenfter reichlich beleuchtet. Aber auch hier find die gothifchen Conftruktionen in Renaiffanceformen überfetzt. Namentlich gilt das von den achteckigen Pfeilern. Sie find auf hohe Sockel geftellt und mit zwei Bändern gegürtet, welche Friefe von Engelköpfen und Blumen enthalten. Auf originelle Weife (Fig. 348, s. S. 401) wird am oberen Ende durch vortretende Konfolen der Uebergang in's Viereck und in die breiten Gurtbögen der Gewölbe vermittelt.[2]) Die überaus hohen Gefimfe, die fich hier bilden, erhalten in grofser Mannigfaltigkeit reichen Schmuck durch Blattwerk im Stil des beginnenden Barocco, durch ausgebogene Schilder im bekannten Leder- und Metallftil, durch Früchte, Engelköpfe und anderes figürliche Beiwerk in grotesker Ueberladung. Auch die Gewölbrippen find, wie man aus unferer Abbildung fieht, durch antike Eierftäbe eingefafst und haben in der Mitte eine vorgefetzte Perlfchnur. In den Wänden der Seitenfchiffe entfprechen den Pfeilern grofse Konfolen von ähnlich reicher Behandlung. In der Thurmhalle fieht man ein gothifches Netzgewölbe mit reich ausgebildetem herabhängendem Schlufsftein in ähnlichen Formen. Noch ift zu bemerken, dafs die Seitenflügel des Querfchiffes rechts als fürftliche Gruft, links als Sakriftei vom Hauptraum abgetrennt find. Die Wirkung

[1]) Aus M. Gosky, Arbuftum Auguftaeum, wo auch das Innere der Kirche in ausgeführtem Stich dargeftellt ift. — [2]) Die Abb. nach einer Zeichnung des Herrn Voges.



des Innern wird durch die moderne Tünche, welche alle Theile bedeckt, etwas beeinträchtigt. Auch die Holzſchnitzwerke, die urſprünglich bemalt waren, ſind mit Oelfarbe überſtrichen. Entſtellend wirken ferner die beiden im nördlichen Seitenſchiff über einander eingebauten Emporen. Dagegen gehört die Empore im ſüdlichen Schiff mit gemalter Brüſtung auf korinthiſchen Holzſäulen zur urſprünglichen Einrichtung.

Ein ſtattliches Werk iſt der Hochaltar, freilich ſchon ſtark barock und in's Maleriſche übertrieben. Doch iſt als bemerkenswerthe Nachwirkung mittelalterlicher Sitte die durchgängige Anwendung der Holzſchnitzerei zu bezeichnen. In der Predella das Abendmahl, an den Seiten Chriſtus in Gethſemane und durch Pilatus dem Volke vorgeführt, darüber die Kreuzabnahme und endlich ein groſser Crucifixus, letzterer von edlen Formen bei maſsvollem Ausdruck, wenn auch etwas zu geſtreckt. Zu den Seiten des Altars über den beiden offenen Durchgängen zwei manierirte Engel mit den Leidenswerkzeugen. Aus früherer Zeit ſtammt das Taufbecken, ein trefflicher Meſſingguſs, inſchriftlich 1571 auf Befehl des Herzogs Julius von *Curt Menten* dem Aelteren gegoſſen, die ſchöne Geſammtform noch in gothiſcher Weiſe profilirt, fein gegliedert und mit figürlichem Ornament und Reliefs bedeckt. Das prächtige Eiſengitter mit ſchön or-

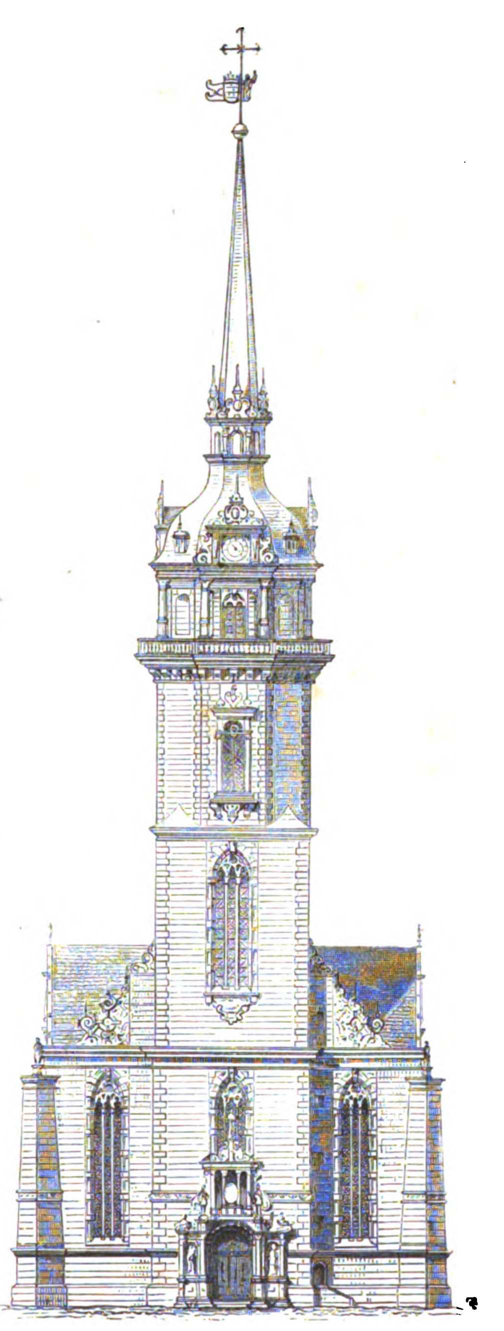


Fig. 347. Wolfenbüttel, Marienkirche.

namentirten meffingenen Einfatzfeldern und wappenhaltenden Engeln ift von 1584. Ein herrliches Eifengitter mit vergoldeten Rofetten und frei behandelten Blumen findet fich auch an der Treppe zur Fürftengruft. Reich und prächtig in kraftvollem Barockftil ift die Orgel gefchnitzt. Ebenfo die Orgelempore, die auf Bögen mit fkulptirten Quadern ruht.

Im Gegenfatz zu der reichen Pracht diefer Kirche ift es auffallend wie unbedeutend, ja armfelig das herzogliche Schlofs ausgeführt ift. Nur etwa der ftattliche Thurm von 1643 mit hübfchen aufgefetzten Giebeln und prächtigem Eifengeländer an der Galerie ift zu bemerken. Gleich daneben das Zeughaus, jetzt Kaferne, vom Jahre 1619, ein ftattlicher Bau, 220 Fufs lang bei 70 Fufs Tiefe, mit reich gefchmückten Giebeln und einem tüchtig behandelten Portal im Stil der Marienkirche.

Ein gutes Portal derfelben Spätzeit befitzt fodann noch die alte Apotheke am Markt.

DIE STÄDTE.

Unter den Städten diefes Gebietes nimmt an Bedeutung und Macht Braunfchweig die erfte Stelle ein. Aus einem Fürftenfitze des frühen Mittelalters hervorgegangen, fchon durch Heinrich den Löwen zu anfehnlicher Stellung erhoben, fchwang die Stadt fich früh durch Thätigkeit und Umficht ihrer Bürger zu einem Gemeinwefen von felbftändiger Kraft empor. In regem Handelsverkehr nach allen Seiten gewann fie durch den Beitritt zur Hanfa zunehmende Blüthe und erwarb den Ehrenplatz einer Quartierftadt des Bundes. In ihren wiederholten Kämpfen um völlige Unabhängigkeit mit den Landesfürften, in dem frühen Uebertritt zur Reformation (1528), in ihrem mannhaften Fefthalten am Schmalkaldifchen Bunde bekundete fie ihren tüchtigen Sinn. Als Zeugniffe einer durch Jahrhunderte andauernden ftets gefteigerten Blüthe weist fie eine Anzahl hervorragender Denkmäler aus allen Epochen des Mittelalters auf, grofsartige kirchliche Bauten der romanifchen und gothifchen Epoche und eins der fchönften Rathhäufer des Mittelalters. Schon im 15. Jahrhundert fällt die monumentale Pracht und Grofsartigkeit der Stadt einem Kenner wie Aeneas Sylvius auf.[1]) In unverkümmerter Frifche nimmt fie nun auch an der Entwicklung der Renaiffance ihren Antheil und bringt eine Reihe von ftattlichen Profanwerken des Stils hervor, die bis hart an den Beginn des dreifsigjährigen Krieges reichen, der auf lange Zeit die Blüthe der Stadt vernichten follte.

Gleichwohl können wir hier nicht von befonders frühzeitiger Aufnahme des neuen Stils fprechen. Die Formen deffelben fchleichen fich nur langfam und faft unvermerkt ein, und erft fpät kommt es zu bedeutenderen Schöpfungen.

---

[1]) Aen. Sylv. Piccol. opp. Basil. 1571. p. 424: oppidum tota Germania memorabile magnum et populosum . . . . magnificae domus, perpolitae plateae, ampla et ornatissima templa. Quinque hic fora. . . . .''



Dies hängt wohl damit zufammen, dafs faft ausfchliefslich der Holzbau die Profanarchitektur hier beherrfchte, wodurch die mittelalterliche Tradition fich lange in Kraft erhielt. Man kann fchrittweife die Entwicklung der Formen verfolgen: wie bis in's 16. Jahrhundert die gothifche Behandlung fich ungetrübt geltend macht, dann gewiffe Motive der Renaiffance fich einfchleichen, bis endlich, durch die Richtung des neuen Stiles begünftigt, der Steinbau fich einmifcht, zuerft in Verbindung mit dem Holzbau etwa an den Portalen oder dem Erdgefchofs und dem erften Stock Platz greift, endlich aber in einigen vollftändigen Façaden fich ausfpricht.

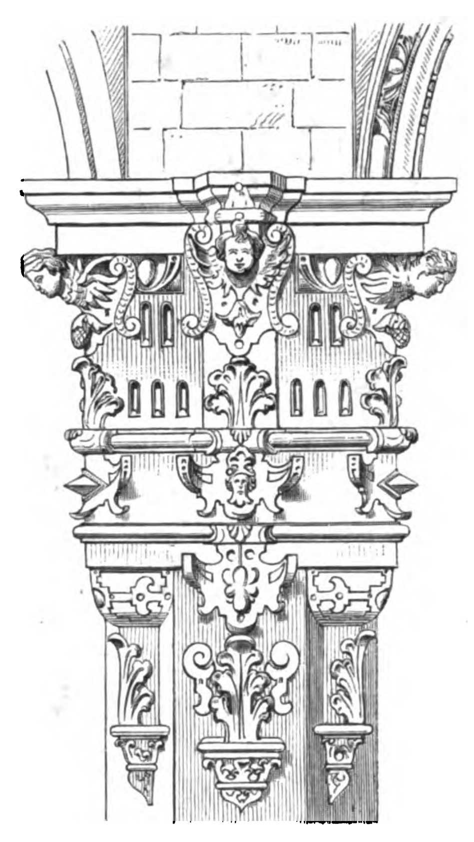


Fig. 348. Wolfenbüttel, Marienkirche. Pfeilerkapitäl.

Um diefen Prozefs im Einzelnen darzulegen, beginnen wir mit der Betrachtung der früheren noch völlig in mittelalterlichem Sinn behandelten Bauten.[1]) Sie zeigen durchweg noch ein ftrenges Anfchliefsen der Dekoration an die Elemente des conftructiven Gerüftes. Die Schwellbalken und die Füllhölzer erhalten kräftige Auskehlung und Abfafung, wodurch die horizontalen Linien der über einander vorkragenden Stockwerke wirkfam betont werden. Ueberaus beliebt ift die Dekoration mit rechtwinklig gebrochenen Linien, die man als mäanderartig bezeichnen kann. Damit wechfelt aber ein anderes Ornament, das feine Motive dem Pflanzengebiet entlehnt, aus einer Laubranke beftehend, welche fich um einen horizontalen Stab windet und die charakteriftifchen Formen des bekannten fpätgothifchen Blattwerks zeigt. Nicht minder reich werden die Balkenköpfe, welche konfolenartig die vorkragenden Stockwerke ftützen, behandelt. Sie erhalten nicht blos kräftig ausgekehlte Profile, fondern bisweilen in Hochrelief durchgeführte figürliche Darftellungen, Apoftel und andere Heilige, aber auch Genrehaftes und Burleskes.

[1]) Vgl. die Aufn. bei Ortwein, D. Ren. XXIX Abth. von B. Liebold.

Was die Gefammtcompofition der Façaden betrifft, fo kommt in Braunfchweig die fchmale hochgethürmte Giebelfaçade, die z. B. in Städten wie Lübeck, Bremen, Danzig fo gut wie ausfchliefslich herrfcht, nur felten vor. Meiftentheils find die Häufer mit der Langfeite gegen die Strafse gekehrt, erhalten aber durch einen oder mehrere Dacherker mit ihren Giebeln eine nicht minder reiche malerifche Belebung. Dagegen fehlt der Erker diefen Façaden durchaus.

Ueberaus grofs ift die Anzahl der oben charakterifirten Bauten der erften Epoche. Sie find meiftens datirt und umfaffen die letzten Decennien des 15. und die erften des 16. Jahrhunderts. Eins der früheften diefer Häufer ift das kleine in der Poftftrafse No. 10 gelegene vom Jahre 1467. Vom Jahre 1469 datirt ein ähnliches am Südklint No. 17, oben mit hübfchen Heiligenfiguren an den Balkenköpfen. Ein anderes am Altftädter Markt No. 3 trägt die Jahrzahl 1470. Aus demfelben Jahre eins der reichften Häufer Scharrnftrafse No. 13, auf's üppigfte mit Figuren von Heiligen, fowie phantaftifchen und genrehaften Bildwerken decorirt. In den rund abgefasten tauförmig gedrehten Schwellbalken, einer fehr häufig vorkommenden Form, darf man wohl ein noch aus romanifcher Zeit nachwirkendes Motiv erkennen. Eine ganze Gruppe ähnlicher Häufer fieht man am Kohlenmarkt, No. 11 z. B. ein ftattliches vom Jahre 1491. Ein etwas reicher dekorirtes Schuhftrafse No. 20, ein anderes mit befonders reichgefchnitzten Kopfbändern Kleine Burg No. 13. Ebenda No. 15 eine langgeftreckte kräftig behandelte Façade von 1488. Trefflich gefchnitzte gothifche Laubfriefe Wendenftrafse No. 13 und ebendort No. 1 vom Jahre 1529, ferner No. 69 vom Jahre 1533. Das Mäanderornament findet man ebendort an No. 2 vom Jahre 1491, verbunden mit reich profilirten Balkenköpfen. (Das fteinerne Portal vom Ende des 16. Jahrhunderts.) Dasfelbe Ornament ebenda No. 6 an einem ftattlichen Haus von 1512, an den Kopfbändern die Madonna und andere Heilige gefchnitzt. Das kräftig behandelte fteinerne Portal ift wieder ein fpäterer Zufatz. Im Innern ift die alte Einrichtung des riefig hohen Hausflurs mit feiner Balkendecke und Holztreppe bemerkenswerth.

Reich und hübfch fieht man den gothifchen Laubfries an einem kleinen originellen Haufe Hagenbrücke No. 12, dasfelbe Ornament ift aber auch an der Brüftungswand unter den Fenftern des erften Stocks ausgebreitet. Ein fchönes Beifpiel desfelben Friefes Schützenftrafse No. 9 im zweiten Stockwerk, dagegen im erften ein reicher Figurenfries, allerlei Genrehaftes, Derbkomifches, Thierfabeln enthaltend. In derfelben Strafse No. 2 zeigt ein ftattliches Haus von 1490 das Mäandermotiv, dabei ftark unterfchnittene und ausgekehlte Balkenköpfe. Auch hier ein derbes Steinportal der Spätrenaiffance, reich mit Karyatiden und Atlanten eingefafst, aber von mittelmäfsiger Ausführung.

Noch ganz mittelalterlich iſt das koloſſale Eckhaus vom Jahre 1524 am Wollmarkt No. 1, derb in den Formen, faſt roh geſchnitten, mit wenig Detail, aber mit kräſtig ausgekehlten Schwellen und von impoſanter Wirkung.

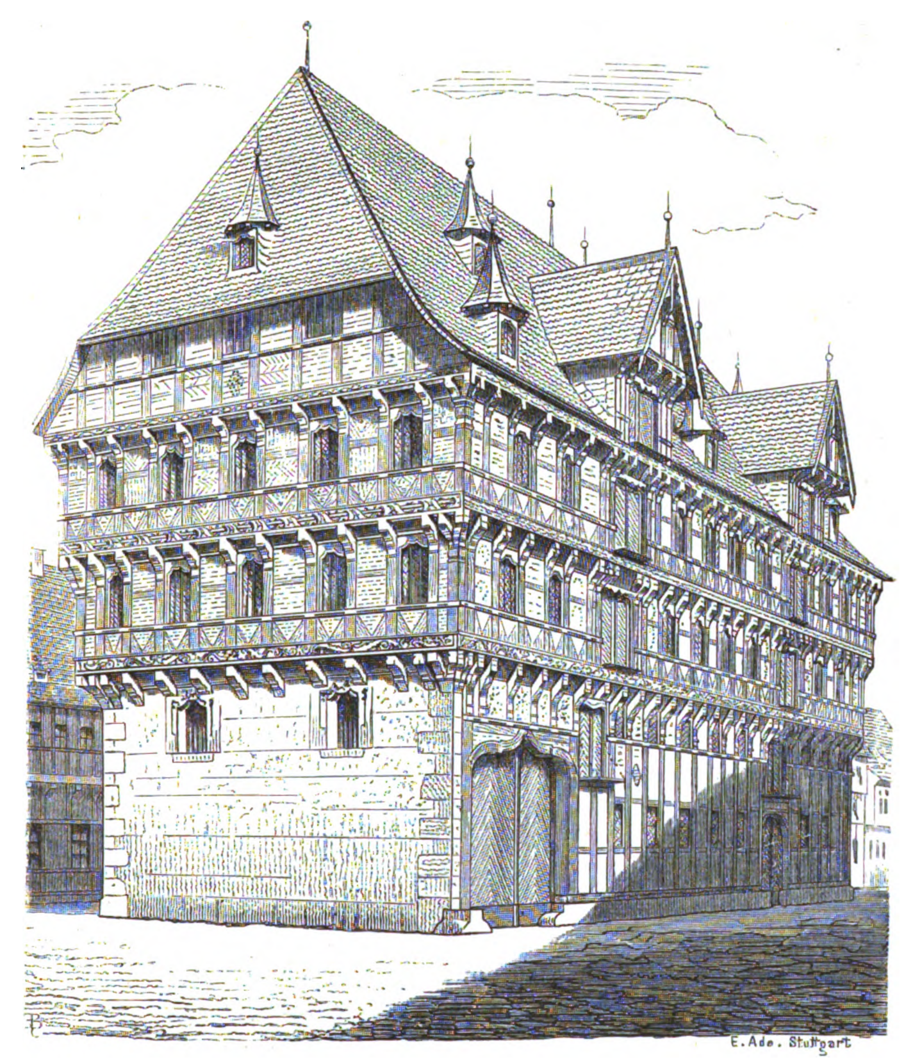


Fig. 349. Braunſchweig, Alte Waage.

Nicht minder machtvoll das groſse Haus No. 14 hinter der alten Waage vom Jahre 1526, mit dem Mäandermotiv und reich geſchnitzten Kopfbändern, durch zwei ſtattliche Dacherker maleriſch belebt. Die Alte Waage ſelbſt ſodann, 1534 errichtet, iſt ein Bau von rieſiger Anlage, noch ganz

mittelalterlich mit gothifchen Laubfriefen, Drachen und andrem Figürlichen an den Balkenköpfen und Schwellhölzern gefchmückt; neuerdings trefflich reftaurirt (Fig. 349). Zu den früheften Bauten diefer Gruppe gehört ein anderes riefiges Haus, an der Ecke der Knochenhauer- und Peterfilienftrafse gelegen, vom Jahre 1489; ungemein reich und derb in der Behandlung, an den Balkenköpfen allerlei Figürliches, an den Schwellhölzern das Mäandermotiv. Reicher Figurenfries, Ernftes und Poffenhaftes vermifchend, Steinftrafse No. 3 vom Jahre 1512. Aehnliche Behandlung an dem kleinen Haus Gördelinger Strafse No. 38, wo in den Flächen der Schwellhölzer Thierfigürchen, an den Balkenköpfen Humoriftifches und Parodiftifches aus der Thierwelt vorkommt. Ein prachtvolles Beifpiel des fchön behandelten gothifchen Laubfriefes Südklint No. 22 vom Jahre 1524. Ebenda No. 1 ein grofses Haus mit dem Mäanderornament vom Jahre 1482. In derfelben Strafse No. 11 eine Breitfaçade mit Dackerker, die Schwellhölzer tief ausgekehlt und die Kanten mit gewundenen Tauen decorirt. Aehnlich die Kopfbänder behandelt, sämmtliche Fenfter mit Vorhangbögen und durchfchneidenden gothifchen Stäben.

Die Renaiffance bringt in diefe Behandlung zunächft nur einige Bereicherung des Ornamentalen. Eins der früheften Beifpiele vom Auftreten der neuen Formen find die trefflichen Refte von einem abgebrochenen Rathsküchengebäude von 1538, welche man in der Alterthümer-Sammlung des Neuftädter Rathhaufes fieht.[1]) Candelaber und andere Ornamente, auch Figürliches im Stil der Renaiffance verbindet fich noch mit allerlei mittelalterlichen Späfsen, dem Luderziehen u. a. Noch etwas früher (1537) ift das kleine Haus am Papenftieg No. 5, ziemlich fchlicht behandelt, aber intereffant, weil es an den Fenfterbrüftungen ein charakteriftifches Motiv des neuen Stils, die mufchelartige oder fächerförmige Decoration,[2]) in breiter Entfaltung, wenn auch noch in ziemlich fteifer und harter Behandlung zeigt. Noch etwas früher (1536) dasfelbe Ornament an einem kleinen Haufe Wendenftrafse No. 14. Aus demfelben Jahre rührt das ftattliche Haus Langeftrafse No. 9, das fehr reich gefchnitzt ift und noch ftarke Anklänge an's Mittelalter, z. B. in den Vorhangbogen der Fenfter zeigt. Aber das Fächerornament, die Candelaberfäulchen am Portal und die Delphine gehören der Renaiffance. Im Innern ift die hohe wohlerhaltene Flurhalle bemerkenswerth. Dasfelbe beliebte Fächermotiv, aber reicher ausgebildet und mit den tief ausgekehlten und abgefasten Schwellhölzern wirkfam verbunden, fieht man am Sack No. 9. Ebendort No. 5 ift dann das Prachtftück diefer Decoration, die fich an allen Flächen, unter den Fenftern, an den Kopf-

[1]) Diefe intereffante Sammlung verdankt ihre Entftehung dem unermüdlichen Wirken des † Dr. C. Schiller, der mich durch manche werthvolle Notizen und Nachweife unterftützt hat. — [2]) Vgl. die Abbild. Fig. 359.



bändern und Füllhölzern, den Schwellen, den Fenfterrahmen und fämmtlichen Pfoften in überfchwänglichem Reichthum ausbreitet. Die Elemente der Renaiffance in Delphinen, Candelabern, Putten, Gottheiten und Helden des Alterthums find noch unbefangen mit allerlei Mittelalterlichem, mit Genrefcenen, Poffenhaftem und Unfläthigem gemifcht. Es ift ein wahrer Fafching der Phantafie. (Ich glaubte die Jahrzahl 1536 zu lefen.)

Um diefe Zeit taucht ein neues Motiv für die Decoration der Schwellhölzer auf: eine Verfchlingung von Zweigen, die faft wie Bänder ausfehen und friesartig fich ausbreiten. So zeigt es in der Wendenftrafse No. 49 ein Haus vom Jahre 1545, wo zugleich die Fenfterpfoften hübfch mit Ranken gefchmückt find. An der alten Waage (Fig. 349) kommt dies Motiv im oberften Stockwerk vor. Aehnlich, nur einfacher die kleinen Häufer am Werder No. 34 und 35. Dasfelbe Motiv am Burgplatz No. 2 vom Jahre 1573, ferner am Papenftieg No. 2 vom Jahre 1581, endlich in befonders fchöner Ausbildung am Wilhelmsplatz No. 8 vom Jahre 1590, mit der Infchrift: »Was menfchlich Vernunft für unmöglich acht, das hat Gott in feiner Macht.«

Um diefe Zeit erfährt der Holzbau feine letzte Umwandlung. Der Steinbau der durchgebildeten Renaiffance beginnt auf ihn fo ftark einzuwirken, dafs die Formen desfelben fortan einfach in Holz nachgeahmt werden. Bisher waren die Glieder durch Abfafen und Einkerben, durch Auskehlen und Unterfchneiden recht im Sinne der Holzconftruktion ausgebildet worden. Diefe Behandlungsweife tritt jetzt zurück und macht der Nachahmung antiker Bauglieder Platz. Die Balkenköpfe werden mit Vorliebe als Konfolen mit elegant gefchwungenem Profil dargeftellt, die Schwellbalken durch Zahnfchnitt, Eierftab und Perlfchnur im Sinn der Antike ausgebildet, das Ganze freilich nicht mehr im Sinn einer nach mittelalterlichem Prinzip aus der Conftruktion hervorgegangenen Dekoration, fondern einer freien Ornamentik, die den Mangel conftruktiver Nothwendigkeit durch den Reiz einer edlen Formenwelt zu erfetzen fucht. Dazu gefellt fich oft eine weiter gehende Flächendekoration, die ebenfalls ihre Motive aus der Ornamentik des Steinbaues der Spätrenaiffance fchöpft.

Die üppigfte Blüthe diefer letzten Entwickelungsreihe werden wir in Hildesheim antreffen. Braunfchweig befitzt indefs einige charakteriftifche Beifpiele. So am Hohlweg No. 47 ein Haus von 1608, reich mit Flachornamenten gefchmückt, felbft die Unterfeite der Schwellhölzer mit Metalldecoration bedeckt, auch die Pfoften mit linearen und figürlichen Ornamenten gefchmückt. In verwandter Weife ift das Haus Küchenftrafse No. 11 vom Jahre 1623 behandelt. Am Südklint No. 21 ein fchönes Beifpiel diefer fpäteren Behandlungsweife mit imitirten Arkaden an den Pfoften und hübfchem Rankenwerk an den Fenfterbrüftungen. Aehnlich das kleine Haus am Bäcker-

klint vom Jahre 1630. Eins der fpäteften von 1642 ift das grofse Haus Schützenftrafse No. 34, an allen Flächen mit hübfchen Ranken dekorirt, die in Masken auslaufen.

Der reine Holzbau nimmt aber in diefer Zeit überhaupt auffallend ab und theilt zunächft die Herrfchaft mit dem Steinbau und zwar in der Weife, dafs die Erdgefchoffe mit ihren Portalen und meift auch der erfte Stock diefem anheim fallen, während die oberen Stockwerke den Holzbau beibehalten. Von folchen prächtigen Steinportalen ift fchon mehrfach die Rede gewefen. Andere Beifpiele des gemifchten Stiles haben fich noch mehrfach erhalten. Eins der prachtvollften ift das grofse Eckhaus am Hagenmarkt 20, Erdgefchofs und erfter Stock in Stein ausgeführt, mit ftattlichem Barockportal, das an den Seiten Sitznifchen und einfaffende Hermen hat, die Fenfter noch mit mittelalterlichen Rahmen, aber zugleich durch Perlfchnüre gefchmückt, der obere Stock in reichem Holzbau durchgeführt. Ein ftattliches Beifpiel derfelben Art vom Jahre 1591 am Südklint No. 15, wiederum beide Untergefchoffe in Stein, mit zwei Bogenportalen, davon das eine facettirte Quaderumfaffung mit Perlfchnur und Herzblatt, das andere die reiche Form mit Seitennifchen, Hermen und Masken, dabei die Infchrift: »Nisi deus frustra.« Aehnliche Infchrift: »Nisi dominus frustra« kehrt an einem eleganten Portal vom Jahre 1584 in der Gördelingerftrafse No. 43 wieder, wo ebenfalls noch ein zweites einfacher behandeltes Portal für die Einfahrt vorkommt; wahrfcheinlich von demfelben Meifter.

Eins der gröfsten Prachtftücke ift das mächtige Haus am Bäckerklint No. 4, wiederum in beiden unteren Gefchoffen aus Stein mit einem üppigen Barockportal, mit Masken, Hermen und fchnörkelhaften Voluten, in den Zwickeln ungefchickte Victorien, der obere Auffatz durch einen herausfpringenden Löwen wunderlich abgefchloffen.[1]) Es ift eine ftillofe Compofition, überladen und unklar. Die oberen Holzgefchoffe üppig dekorirt, die Ranken an den Schwellbalken und den Fenfterbrüftungen in barocke Masken auslaufend. Ein derbes Werk derfelben Zeit ift am Kohlmarkt No. 2, Portal und Fenfter mit Ruftikaquadern eingefafst, die abwechfelnd das Sternornament zeigen. Auch das kleine Haus an der nordöftlichen Ecke des Burgplatzes, deffen Fenfter den Eierftab als Einfaffung haben, gehört hieher.

Hieran fchliefst fich eine Gruppe von Häufern, welche völlig auf den Holzbau verzichten und ausfchliefslich die Steinconftruktion aufnehmen. Das fchönfte unter ihnen ift das ehemalige Gymnafium am Bankplatz[2]) vom Jahre 1592 (Fig. 350). Ein ftattlicher Quaderbau mit üppig barockem Portal, durch allerlei Figuren der Tugenden, Reliefs, Masken, Blumen- und Fruchtgewinde gefchmückt. Die beiden oberen Stockwerke haben gekup-

[1]) Abb. bei Ortwein, a. a. O. Taf. 8. — [2]) Photogr. Aufn. in Fritfch, D. Ren. I. Heft.

pelte Fenſter, die bei mittelalterlichem Rahmenprofil wieder von kräftigem Eierſtab umfaſst werden. Dieſe Fenſterform kommt in Braunſchweig in oſtmaliger Wiederholung vor. Was aber dieſer Façade beſonderen Reiz giebt,

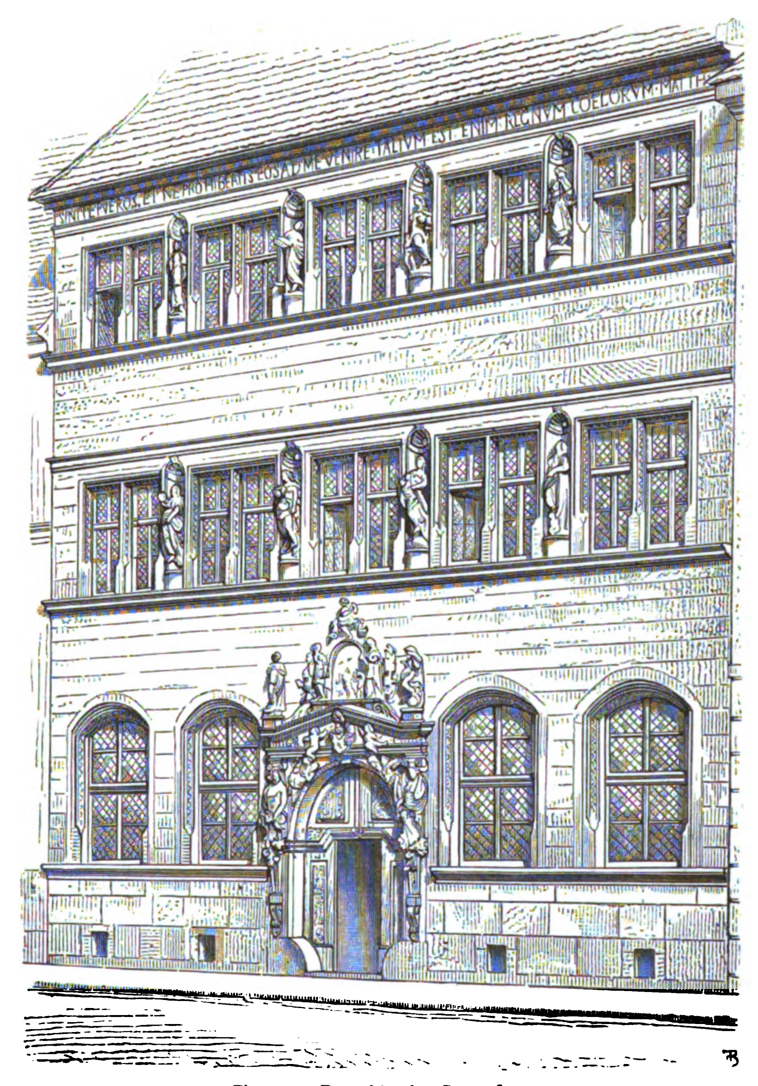


Fig. 350. Braunſchweig, Gymnaſium.

ſind die hübſchen Niſchen zwiſchen den Fenſtern, welche mit freilich ſehr manierirten Figuren von Tugenden ausgefüllt ſind. Die Flächen, welche jetzt das rohe Bruchſteingemäuer zeigen, waren urſprünglich ohne Zweifel verputzt und bemalt.

Stattlich ift auch das Steinhaus an der Martinikirche No. 5, im Ganzen zwar einfacher behandelt, aber mit einem der üppigften Barockportale, eingefafst von vier Hermen und Karyatiden, in der Bekrönung wieder auffrechtftehende Löwen, die ihren Vorderleib durch einen Ausfchnitt der Cartouche ftecken, ähnlich wie am Bäckerklint No. 4. Zu beiden Seiten zwei Krieger. Ein ftark barockes Portal ift auch an einem grofsen Haufe in der Wilhelmftrafse vom Jahre 1619. Ebenfo ein Portal an dem prächtigen Haufe Poftftrafse No. 5, deffen Fenfter wieder die elegante Einfaffung mit Eierftäben zeigen.

Eine andere Behandlung fieht man an dem ftattlichen Eckhaus des Altftädter Marktes, deffen Fenfter breite flache Rahmen haben, die oben in einen rofettengefchmückten Giebel auslaufen. Das Portal gehört fchon dem völligen Barocco an. Aehnliche Fenfter mit derfelben Umrahmung fieht man auch an der Burg, deren hintere Façade barocke Volutengiebel zeigt. Als vereinzeltes Beifpiel einer hohen Giebelfaçade fteht das Haus am Kohlmarkt No. 1 da. Die Fenfter find noch mit durchfchneidenden gothifchen Stäben eingefafst, der Giebel aber mit Voluten, gefchweiften Hörnern und Pyramiden dekorirt, doch ohne alle plaftifche Gliederung der Flächen.

Während alle diefe Werke nicht von hervorragendem Werth in Compofition und Ausführung find, gehört der öftliche Giebel des Gewandhaufes, 1590 durch die Meifter *Magnus Klinge* und *Balzer Kircher* ausgeführt, zu den vollendetften Meifterwerken der Zeit. In der Anordnung der Gefchoffe fah man fich durch die alte Anlage des vorhandenen Baues, der noch in frühgothifche Epoche hinaufreicht, gebunden. Daher die niedrigen Stockwerke, welche mit der gewaltigen Höhe des Baues wunderlich contraftiren. Es ift ein riefiger Giebelbau, der feine hohen Stirnfeiten weftlich gegen den Altftädtifchen Markt, öftlich gegen die Poftftrafse kehrt. Die Oftfaçade ift bei der niedrigen Stockwerkhöhe durch gekuppelte Fenfter und fparfam ausgetheilte Säulenftellungen mit feinem künftlerifchen Takt rhythmifch belebt. Im Erdgefchofs ift auf Pfeilern mit gedrückten Korbbögen eine Halle vorgelegt, die mit gothifchen Kreuzgewölben auf zierlichen Renaiffancekonfolen eingedeckt ift. Diefelbe Bogenform kehrt an der kleinen Loggia des erften Stocks und an den mittleren Fenfteröffnungen der übrigen Stockwerke wieder. Gothifche Reminiscenzen finden fich an der Mafswerkbrüftung der Loggia und den Einfaffungen der Fenfter, zu welchen in den oberen Gefchoffen jedoch noch die hier beliebten Eierftäbe kommen. Das Ganze ift trefflich in Sandftein ausgeführt und durch reiche Vergoldung ausgezeichnet. Die klare Eintheilung, die volle Meifterfchaft in Anwendung der antiken Formen, die mafsvolle Beimifchung barocker Elemente, endlich die hohe Sicherheit in der Behandlung des Ornamentalen und Figürlichen

geben dieſer Façade einen hervorragenden Werth.[1]) An der weſtlichen Façade hat man ſich begnügt, den Giebel mit Voluten zu ſchmücken und die Rahmen der Fenſter und der Giebelkanten mit Quaderwerk in Sternmuſtern einfach und wirkſam zu geſtalten.

Ein ſchönes Stück innerer Dekoration iſt ſodann noch in dem Sitzungsſaal des Neuſtädtiſchen Rathhauſes erhalten. Ein reich dekorirter und bemalter Kamin vom Jahr 1571, von kannelirten ioniſchen Säulen eingefaſst, dazu eine prächtige Balkendecke, rings an den Wänden treffliches Getäfel, an allen Flächen der Pilaſter, Frieſe und Bogenzwickel mit eingelegten Ornamenten auf dunklem Grunde bedeckt.[2])

Der alte Biſchofsſitz Halberſtadt, in anmuthiger Landſchaft an den nördlichen Ausläufern des Harzes gelegen, zeigt nicht blos in bedeutenden kirchlichen Bauten, unter denen der gothiſche Dom zu den Monumenten erſten Ranges gehört, die Macht eines geiſtlichen Fürſtenthums des Mittelalters, ſondern bietet daneben auch in zahlreichen Profanwerken das Bild eines rüſtig bewegten kunſtliebenden Bürgerthums. In dem breiten Zug der Straſsen, den zahlreichen freien Plätzen, die ſich theils um den Mittelpunkt bürgerlicher Macht, theils um die groſsen kirchlichen Monumente ausdehnen, ſpricht ſich der Doppelcharakter der Stadt unverkennbar aus.

Wir haben es bei unſrer Betrachtung nur mit Werken der Profanarchitektur zu thun, und zwar ſteht der Holzbau unbedingt in erſter Linie. Ausſchlieſslicher als in Braunſchweig beherrſcht er die bürgerlichen Wohnhäuſer, ohne dem Steinbau Eingang zu geſtatten. Deshalb hat er ſich auch reiner entwickelt und gerade in der Epoche der beſten Renaiſſance ſeine feinſte Blüthe enfaltet. Aus der letzten Epoche des Mittelalters zählt er auch hier eine Anzahl charaktervoller Werke, die ſich durch beſonderen Reichthum an figürlicher Plaſtik auszeichnen. Der ſpäte Nachſommer der Renaiſſance kommt hier nicht mehr zum Ausdruck; dagegen ſind die mittleren Zeiten des Stils durch eine ungemein groſse Zahl von Bauten vertreten, welche das Gepräge einer geradezu klaſſiſchen Anmuth tragen. Die Formen behalten überwiegend den Charakter einer aus der Conſtruction hervorgegangenen Ornamentik bei; die Balkenköpfe ſind durch Auskehlen und Unterſchneiden mannichfach gegliedert, auf den Oberflächen oft elegant geriefelt in diagonaler oder vertikaler Linienführung, an den Seiten manchmal durch Sterne, Roſetten und andere Muſter belebt (vgl. Fig. 107 Bd. I. S. 218). Die Schwellhölzer und Füllbalken ſind ausgekehlt und abgefast, meiſt mit ähnlichen diagonalen Riefelungen plaſtiſch dekorirt. Unter den

[1]) Eine Abb. dieſer Façade in Roſengarten, Archit. Stilarten. Vollſt. Aufn. bei Ortwein a. a. O. Taff. 11—18. — [2]) Aufn. bei Ortwein, ebenda Taff. 19—30.



Fenftern findet fich entweder das Fächer-(Mufchel-)Ornament, oder es ift in Nachahmung des Steinbaues eine Blendarkade auf kleinen Pilaftern durchgeführt (vgl. oben Fig. 106 und 107).[1]) Auf diefer edelften Stufe der Ausbildung verharrt der Halberftadter Fachwerkbau, nur im Einzelnen eine Fülle anmuthiger Flächendekoration hinzufügend.

Was die Gefammtanlage der Häufer betrifft, fo find fie gröfstentheils wie in Braunfchweig nicht fchmale Hochbauten mit der Giebelwand nach der Strafse, fondern breite Langbauten, über denen in der Mitte ftets ein Dacherker aufragt, die monotone Fläche des Satteldaches wirkfam durchbrechend, wie Fig. 106 zeigt. Doch kommen hier feltener jene riefigen Häuferkoloffe, welche Braunfchweigs bürgerlichen Bauten einen fo machtvoll dominirenden Charakter verleihen. Hier ift vielmehr Alles feiner, zierlicher, anmuthiger auch in den Verhältniffen. Sodann aber wird der an der Façade ausgebaute Erker, den man in Braunfchweig vergeblich fucht, öfter angewandt. Auch dadurch ift der malerifche Reiz diefer Bauten gefteigert.

Zu den bedeutendften mittelalterlichen Werken gehört der ftattliche Bau des Rathskellers am Holzmarkt vom Jahre 1461. Die prachtvolle Wirkung beruht hauptfächlich auf den ungemein ftark vorfpringenden Gefchofsen mit ihren dreimal wiederkehrenden effektvoll gefchnitzten Balkenköpfen, die durch zahlreiche Heiligenfigürchen confolenartig ausgebildet find. Auch gothifche Mafswerke, Thierfriefe und dergl. kommen vor. Es ift eins der reichften Beifpiele feiner Art. Von ähnlicher Behandlung das grofsartige Eckhaus am Fifchmarkt No. 1, in vier Gefchofsen mit herrlichen Friefen gefchmückt; die Schwellen mit dem Mäandermotiv, das wir fchon in Braunfchweig fanden; die Balkenköpfe ftark unterfchnitten und gekehlt, zugleich mit Mafswerken dekorirt; die Ecke bis oben hinauf durch zahlreiche Figuren kraftvoll gefchmückt. Ueberhaupt herrfcht hier an den mittelalterlichen Bauten das figürliche Element in reicher Ausbildung; fo bei den Häufern am Fifchmarkt No. 11 und 12, No. 10 von 1520, No. 9 von 1529, No. 8 von 1519.

Den Uebergang zur Renaiffance bezeichnet ein Haus vom Jahr 1532 am Holzmarkt No. 4; die Schwellen doppelt gekehlt, die Balkenköpfe kräftig mit Rundftab und Hohlkehle gegliedert. Ebendort No. 5 dasfelbe Motiv, aber alles zierlicher, feiner, fchon mehr im Sinne des neuen Stils durchgebildet, mit flachen Rofetten u. dgl.; an den Fenfterbrüftungen das Fächerornament. Es ift eins der feltenen Giebelhäufer, datirt 1552. Aehnliche Häufer Breiteweg No. 39 vom Jahr 1558 und ebenda No. 38 von 1559.

---

[1]) Ich bemerke hier fchon berichtigend, dafs obige beide Abbild. der gefchickten Hand des Herrn Architekten E. Grifebach in Hannover zu verdanken find.

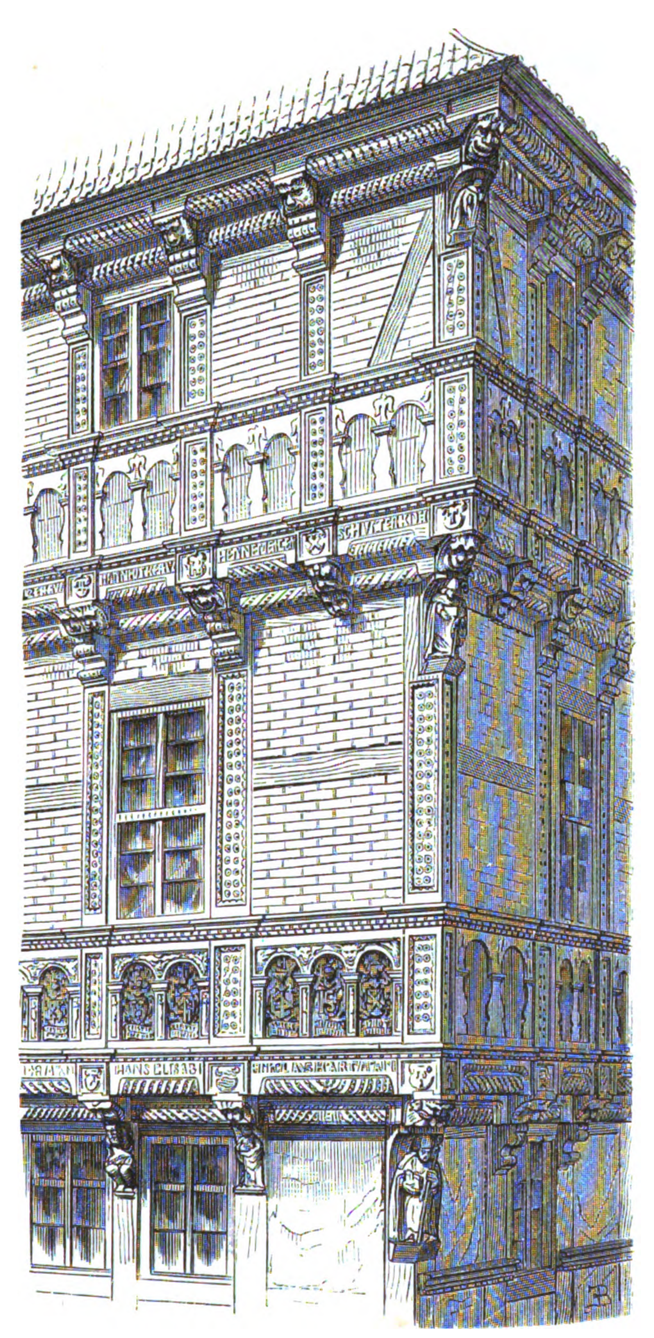


Fig. 351. Halberſtadt, Schuhhof.

Das Motiv der Blendarkaden unter den Fenſtern tritt ſodann an dem ſtattlichen Haus Ecke der Schmiedeſtraſse und des Holzmarktes vom Jahr 1576 auf; feine Zahnſchnittfrieſe begleiten die Geſimſe. Ein auf einer Holzſäule ruhender Erker, das Dach durchbrechend und bis zur Firſthöhe desſelben emporgeführt, belebt maleriſch die Façade. Dasſelbe Motiv findet ſeine glanzvollſte Ausbildung an dem groſsen Prachtbau des Schuhhofes, jetzt die drei Häuſer am Breitenweg, Ecke der Schuhſtraſse bildend, vom Jahr 1579. Die vielfach gekerbten, gerieften und gemuſterten Schwellbalken, die mit Figürchen und Ornamenten geſchmückten Balkenköpfe ſammt ihren konſolenartigen Stützen, die mit geſchnitzten Wappen ausgefüllten Blendarkaden, (im oberen Geſchoſs einfacher behandelt), endlich die feine Ornamentik, welche die Pilaſter, die Fenſterrahmen, die Eckpfoſten, kurz alle Flächen belebt, geben dieſem Bau einen unübertroffenen Ausdruck von Eleganz (Fig. 351). Nur die nackten Ziegelflächen, urſprünglich zum Theil allerdings durch drei vorgebaute Erker etwas unterbrochen, wirken ſtörend.

Ein ähnliches, wenn auch nicht ganz ſo reiches Beiſpiel bietet ein Haus in der Göddenſtraſse von 1586 mit einem hübſchen Erker. Ferner eins der ſchöneren und reicheren das ſüdlich neben dem Dom gelegene Haus, deſſen Blendarkaden theils mit Wappen, theils mit ſchön ſtiliſirten Ranken geſchmückt ſind. Mit einfacherer Behandlung der Arkaden, aber trefflich gegliederten Schwellen ein Haus von 1584 in der Schmiedeſtraſse No. 17, durch die conſequente zwar einfache aber feine Behandlung bis hoch in den aufgeſetzten Dachgiebel anziehend. Es trägt die Inſchrift: »Mannicher ſorget vor mich; wäre beſſer er ſorget vor ſich.« Ein kleineres von derſelben Art Harsleberſtraſse No. 9, vom Jahr 1604, ebenfalls mit hübſchem Dacherker und der Inſchrift: »Wie es Gott fügt, alſo mir genügt.« Etwas früher (1589) das groſse Haus in derſelben Straſse No. 6, kräftiger dekorirt, mit mancherlei geometriſchen Muſtern und einem Erker auf hübſch behandelter Holzſtütze. Aehnlich ebenda No. 10 vom Jahr 1618.

Neben dem hier ſo ſehr beliebten Motiv der Blendarkaden kommen dann auch immer noch Beiſpiele des Fācherornaments an den Fenſterbrüſtungen vor. So Hoheweg No. 16 in beſonders zierlicher Ausbildung, alles mit linearen Ornamenten durchſetzt, die Fächer z. B. gefiedert. Aehnlich in derſelben Straſse No. 13 an den Schwellen mit dem in Braunſchweig beliebten Ornament der Flechtbänder. Ein ſehr hübſches Beiſpiel Göddenſtraſse No. 13 mit feinen Fächern und reich gegliederten Schwellen. Ebenſo Harsleberſtraſse No. 15, wo wieder geometriſche Linienſpiele zu reicher Verwendung gekommen ſind.

Der Steinbau iſt nur an einigen öffentlichen Monumenten, und an keinem in hervorragender Weiſe zur Entwickelung gekommen. Das früheſte Denkmal der Renaiſſance ſcheint der hübſche Erker an der Südſeite des Rath-

haufes, bezeichnet 1545. Er ift dem noch ftrenggothifchen Bau in einem malerifchen Mifchftil vorgefetzt, wie er denn auf einem reich durchfchneidenden mittelalterlichen Rippengewölbe ruht, aber mit Candelaberfäulchen der Frührenaiffance und hübfch gearbeiteten Wappen geziert ift. Auch das breite dreitheilige Fenfter, welches neben ihm die Wand im Hauptgefchofs durchbricht, hat die fpielenden Rahmenpilafter der Frühzeit mit den eingelaffenen Medaillonfchilden als Umrahmung. An der Rückfeite des Baues (gegen Often) fieht man einen Erker in ähnlichem Mifchftil der frühen Renaiffance. Dagegen wurde an der Hauptfront gegen Süden in der Schlufsepoche eine doppelte Freitreppe mit offener Bogenhalle auf Pfeilern vorgebaut, die im erften Gefchofs als felbftändiger Erker oder Laube fich fortfetzt und mit einem reich behandelten Giebel fchliefst.[1]) Die reiche ornamentale Belebung aller Flächen an Brüftungen, Pfeilern, Stylobaten, Bogenzwickeln und Fenfterrahmen macht von fern den Eindruck der Frührenaiffance, aber bei näherer Betrachtung erkennt man in dem üppigen Schwulft der Formen und in der ftumpfen Behandlung eine Arbeit der Spätzeit, die durch das Datum 1663 bezeichnet wird. Trotz der geringen Ausführung ift aber das Ganze von hohem malerifchen Reiz. Derfelben Zeit gehört wahrfcheinlich im Innern der grofse Vorfaal, deffen fchlichte Holzdecke auf gefchnitzten Säulen von fpielender fpätbarocker Form ruht. Zwei hübfche meffingene Kronleuchter fchmücken den Raum.

Ein origineller, bei aller Einfachheit malerifch wirkender Bau der Frührenaiffance ift fodann der Petershof, nördlich von der Liebfrauenkirche gelegen. Ungefähr in der Mitte des langen Flügels ein viereckig vorfpringendes Treppenhaus mit einem Portal von 1552, erbaut von Sigismund Erzbifchof von Magdeburg, Adminiftrator von Halberftadt, Markgraf von Brandenburg etc. wie die Infchrift meldet. Die Behandlung der Formen fchwankt noch zwifchen Gothik und fpielender Frührenaiffance. Aehnlich der links daneben von unten herausgebaute Erker. Auch die Wendeltreppe ift mit gothifchen Kehlen und Stäben gegliedert. Aus derfelben Zeit im Innern des Erdgefchoffes, das durch ftattliche Gewölbe ausgezeichnet ift, im Zimmer zur Linken ein Steinportal derfelben Frühzeit von reicherer ornamentaler Ausbildung. Auch die beiden prachtvollen Thürfchlöffer find beachtenswerth.

Dagegen rührt aus der Spätepoche das jetzige Steueramt, gegenüber dem Rathhaus, infchriftlich von Herzog Julius zu Braunfchweig, poftulirtem Bifchof von Halberftadt 1596 erbaut. Derb und fchlicht, mit zwei hohen Stockwerken über dem Erdgefchofs, auf beiden Seiten mit kräftig vorfpringenden Eckrifaliten eingefafst, die von hohen Giebeln bekrönt werden, da-

[1]) Photogr. Aufn. in Fritsch, D. Ren. 1. Lie1.

zwifchen am Mittelbau zwei Dacherker, fämmtliche Giebel mit derben Ruftikapilaftern und barocken Auffätzen dekorirt, dazu endlich ein ähnlich behandeltes Portal mit Freitreppe, von zwei Statuen in Nifchen flankirt.

Endlich ift das langgeftrekte einftöckige Gebäude am Domplatz als ein Werk derfelben Spätzeit hier zu erwähnen. Im Erdgefchofs eine kraftvoll behandelte Bogenhalle auf Pfeilern, an den Bogenzwickeln prächtige, zum Theil fchon ftark überladene Wappen, das obere Gefchofs in einfach aber zierlich behandeltem Holzbau.

Wie Halberftadt ift auch Hildesheim durch doppelte Bedeutung als uralter Bifchofsfitz und als Mittelpunkt eines regfamen energifch emporftrebenden bürgerlichen Gemeinwefens ausgezeichnet. Ja noch weit nachdrücklicher als dort hat fich hier fchon im frühen Mittelalter die kirchliche Macht in grofsartigen Denkmälern ausgefprochen. Der Dom, die Kirchen von St. Michael und Godehard, zu welchen noch die kleine auf einem Hügel vor der Stadt gelegene Moritzkirche fich gefellt, gehören zu den anfehnlichften Bauten des romanifchen Stiles. Aber im Schatten der bifchöflichen Gewalt blühte ein kraftvolles Bürgerthum empor, bald in Kämpfen mit den geiftlichen Oberherren feinen Freiheitsdrang bethätigend, durch Handel und Gewerbe immer unabhängiger, als Mitglied der Hanfa geachtet und gefürchtet, endlich beim Eintritt in die neue Zeit durch rafches Hinneigen zur Reformation fich auch zu kirchlicher Freiheit erhebend.

Von diefem Bürgerthum zeugen in erfter Linie die Denkmäler, welche unfre Betrachtung aufzufuchen hat.[1] Es ift vor Allem der altfächfifche Holzbau, der auch hier faft ausfchliefslich den Privatbau beherrfcht. Aber er entwickelt fich in ganz felbftändiger Weife. Die mittelalterliche Form kommt nur vereinzelt vor; häufiger find fchon die Werke, in welchen die Renaiffance ihren Einflufs bethätigt; allein die grofse Mehrzahl der Monumente gehört doch erft der letzten Epoche des Stils, zeigt eine völlige Umbildung des Holzbaues im Sinn der Steinarchitektur und verbindet damit eine Pracht und Fülle freier figürlicher Ornamentik, die den Hildesheimer Bauten ihr hocheigenthümliches Gepräge giebt.

Um mit den nicht eben zahlreichen Bauten aus der Schlufsepoche des Mittelalters zu beginnen, fo laffen fie die auch anderswo beobachteten Grundzüge ziemlich übereinftimmend erkennen: kräftiges Betonen des conftructiven Gerüftes, energifches Handhaben einer plaftifchen Gliederbildung, gelegentliches Herbeiziehen figürlichen Schmuckes. So ein kleines Haus in der

---

[1]) Von den Hildesheimer Bauten liegen treffliche grofse Photographieen von G. Koppmann (Verlag von Gebr. Gerftenberg in H.) vor, nach welchen unfere Abb. gezeichnet find. Vgl. Buhlers über die Entwicklung des Hildesheimer Profanbaues. Hildesheim 1882.



Eckemäkerſtraſse, mit hübſchen Heiligenſtatuetten an den Balkenköpfen, die Flächen der Schwellen mit aufgemaltem gothiſchen Laubwerk. Aehnlich zwei alterthümliche Häuſer bei der Andreaskirche, die in verwandter Weiſe behandelt ſind.

Aber ſchon 1529 tritt in dieſen Formenkreis des Mittelalters die Renaiſſance an demjenigen Gebäude, welches unter allen Holzhäuſern Deutſchlands wohl unbeſtritten als das groſsartigſte daſteht, dem Knochenhauer-amthaus, an der nordweſtlichen Ecke des Marktes.[1]) Es iſt ein rieſig aufgethürmter Giebelbau, im Erdgeſchoſs mit zwei kleinen Erkern ausgeſtattet, darüber die Fenſter eines Halbgeſchoſſes, in der Mitte ein weites Bogenportal, das in ſeiner Einfaſſung mit geſchnitzten Candelaberſäulchen, Putten und Feſtons den frühen Eintritt der Renaiſſance bezeichnet. Darüber erheben ſich, mit weit vorgeſtreckten Balkenköpfen herausgebaut, vier obere Stockwerke, von denen zwei dem Giebel angehören. So bewirken fünf Reihen mächtiger Konſolen mit ihrem reichen Schnitzwerk, verbunden mit den ebenſo verſchwenderiſch dekorirten Schwellbalken einen unvergleichlich maleriſchen Effect. Die Behandlung der Formen weicht aber von dem in Braunſchweig und Halberſtadt Ueblichen erheblich ab und begründet die ſpäter an allen Hildesheimer Bauten wiederkehrende Auffaſſung. Dieſe beſteht darin, daſs die feine durch Auskehlen, Einkerben und Unterſchneiden gewonnene plaſtiſche Gliederung fortfällt, und an ihrer Statt die Schwellbalken in rechteckigem Durchſchnitt einen ununterbrochenen Friesſtreifen darſtellen, der mit flachgeſchnitzten Ornamenten ausgefüllt wird. Ebenſo erhält die Unterſeite der Hölzer zwiſchen den Balkenköpfen eine Verſchalung, auf welcher ornamentale Muſter aufgemalt werden. Einerſeits erkennt man in dieſer Vereinfachung der Grundform die Einwirkung des Steinſtils, andrerſeits in dem Zurückdrängen plaſtiſcher Gliederung das Streben nach maleriſcher Dekoration. Auch die Fenſterbrüſtungen werden durch aufgemalte Fächermuſter belebt. (Das Haus iſt in neuerer Zeit trefflich reſtaurirt worden.)

Unerſchöpflich reich iſt der plaſtiſche Schmuck an dieſer groſsartigen Façade. An den Konſolen herrſchen mittelalterliche Elemente vor, in derber humoriſtiſcher Auffaſſung; in den Frieſen dagegen ſind die Motive der Frührenaiſſance in muſicirenden und ſpielenden Putten, in Blumen- und Fruchtſchnüren, in Candelaberſäulchen u. dgl. überwiegend. An der Seitenfaçade ſind wiederum die mittelalterlichen Formen, die gothiſchen Blattranken u. dgl. noch in Kraft. Die Behandlung des Einzelnen iſt von verſchiedenem Werthe, die Frieſe der Hauptfront von groſser Tüchtigkeit.

Auſser dieſem monumentalen Prachtſtück giebt es nur wenige Bauten hier, welche den Charakter der Frühzeit tragen und damit noch Elemente

[1]) Aufn. bei Ortwein, D. Ren. XXXV. Abth. Taff. 1—3.



der Spätgothik verbinden. Ein Haus der Schelenftrafse vom Jahr 1540 zeigt eine grofse Einfahrt, gefchmückt mit Renaiffancefäulchen und phantaftifch verfchlungenen Drachen; letztere noch völlig im Charakter des Mittelalters. Auch die Fenfter haben gothifche Details, die Konfolen kräftige Köpfe, die Schwellen gemalte Ornamente. Ueberwiegend mittelalterlich mit fpärlichen Elementen der Renaiffance ift auch das Haus zum Goldenen Engel in der Kreuzftrafse, vom Jahre 1548, ausgezeichnet durch doppelte Erker, zwifchen welchen der mittlere Giebel dominirend emporfteigt. Diefer Mifchftil erhält fich hier ungewöhnlich lange, fo an einem Haufe von 1557 in der Almftrafse Nr. 32, wo die Schwellbalken den gothifchen Vorhangbogen zeigen und an den Brüftungen ein feines Fächerornament auftritt. Dasfelbe wiederholt fich, wahrfcheinlich von gleicher Hand ausgeführt, Schelenftrafse No. 286. Ebenfo dafelbft No. 280 vom Jahre 1560, wo jedoch im oberen Stock der bekannte um einen Stab gewundene gothifche Laubfries vorkommt. Ueberwiegend mittelalterlich ift fogar noch ein Haus im Kurzen Hagen vom Jahre 1564. Hier findet fich auch an den Konfolen ein oft vorkommendes fehr einfaches Ornament, aus mehrfach wiederholten eingekerbten Dreiecken beftehend. Dasfelbe auch an einem grofsen Haufe der Jacobiftrafse. Ueberwiegend gothifch ift felbft noch ein kleines Haus der Eckemäkerftrafse vom Jahre 1566. Dagegen kommt in der Schelenftrafse No. 312 die völlig ausgebildete Renaiffance mit dem Datum 1563 in den kräftigen Voluten der Konfolen, den Pilafterfyftemen der Wände, den figürlichen Reliefs des Erkers zur Herrfchaft.

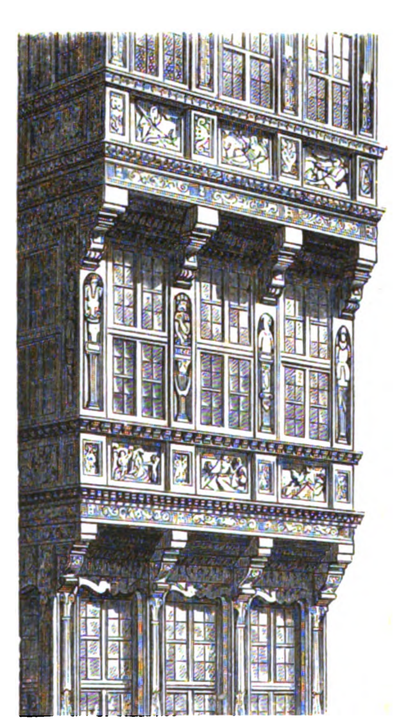


Fig. 352. Detail von einem Haufe bei Hildesheim.

Mit den achtziger Jahren, vielleicht auch fchon etwas früher, tritt nun der ausgebildete Stil der Spätrenaiffance auf, der dann bis tief in's 17. Jahrhundert hinein die bürgerliche Baukunst ausfchiefslich beherrfcht. Die Façaden diefer Art find noch jetzt so zahlreich vorhanden, dafs fie im Wefentlichen den architektonifchen Eindruck der Stadt beftimmen.[1]) Was

[1]) Zahlreiche Aufn. bei Ortwein a. a. O. Taff. 12—23.

zunächſt ihre Compoſition betrifft, ſo kommt für dieſelbe die äuſserſt häufige Verwendung des Erkers weſentlich in Betracht. Faſt jedes Haus hat wenigſtens einen derartigen Ausbau, der oft ſchon vom Erdgeſchoſs, bisweilen mit dem erſten Stock beginnt, die ganze Höhe der Façade einnimmt und mit ſelbſtändigem Giebel abſchlieſst. Am ſchönſten iſt aber die Gruppirung da, wo zwei Erker in ſymmetriſcher Anlage die Façade einfaſſen. Durch ihre Giebelſchlüſſe, zwiſchen welchen dann der Hauptgiebel höher emporſteigt, wird eine rhythmiſche Bewegung und eine pyramidale Gipfelung erreicht, welche dieſen Façaden (vergl. Fig. 353) einen hohen architektoniſchen Werth verleiht.

In der Gliederung und Ausſchmückung herrſcht völlig das Geſetz der Renaiſſance und zwar die Nachbildung des Steinbaues (Fig. 352). Die ganze Façade wird mit Holz verkleidet, ſo daſs alle Theile der Conſtruction bis auf die als kräftige Konſolen entwickelten Balkenköpfe mit ihren Stützen verhüllt werden. Die Schwellbalken bilden einen durchlaufenden Fries, der mit Ornamenten bedeckt iſt. Eine conſequente vertikale Theilung wird durch flachgeſchnitzte eingeblendete Säulen, Pilaſter oder Hermen bewirkt. Ihre Fortſetzung und Verbindung erhalten die einzelnen Syſteme durch die pilaſterartige Eintheilung der breiten Frieſe, welche die Fenſterbrüſtungen bedecken. An dieſen entfaltet ſich in figürlichen Reliefs der unerſchöpfliche Reichthum dieſer Schule. Antike Mythologie und Geſchichte, altes und neues Teſtament, Allegorie und Parabel ſchütten hier ihren reichen Inhalt aus. Verbindet man damit die zahlreichen meiſt ſententiöſen Inſchriften, ſo erhält man einen Blick in die Anſchauungen jener Zeit, der wohl einmal vom Standpunkt der Kulturgeſchichte ausführlichere Darſtellung verdiente. Um die zierliche Anmuth des Ganzen zu vollenden, ſind alle Hauptlinien durch die feinen Glieder antiker Kunſt, durch Zahnſchnitte, Konſolen, Perlſchnur und Eierſtab belebt. Eine wahrhaft claſſiſche Anmuth iſt über dieſe Werke ausgegoſſen, die den Mangel eines conſtructiven Grundprinzips der Ornamentik überſehen läſst, und ſelbſt mit dem häufig hervortretenden Ungeſchick im Figürlichen ausſöhnt. Bei alledem kann man keinen Augenblick vergeſſen, daſs dieſe unermeſslich reiche Schnitzkunſt, die in der ganzen Bevölkerung eine allgemein verbreitete Luſt an heiterem Schmuck des Lebens vorausſetzen läſst, hier durchaus in den Dienſt eines maleriſchen Prinzips getreten iſt, welches in dem beſcheidenen Relief dieſer Flächendekoration ſein Geſetz offenbart.

Ich beginne mit dem Muſterbeiſpiel dieſes Stiles, dem Wedekindſchen Hauſe vom Jahre 1598 am Markt, das neuerdings durch ſorgfältige Reſtauration ſeinen urſprünglichen Glanz wiedergewonnen hat. Der groſsartige Aufbau mit zwei Erkern, deren Giebel mit dem Mittelgiebel einen impoſanten Abſchluſs bilden, die reiche Dekoration, welche ſich über alle Theile

ausbreitet, ift aus unfrer Abbildung Fig. 353 genügend zu entnehmen. Einfacher und fchlichter ift ein Haus von 1585 in der Almsftrafse 28. Ebendort No. 20 ein kleiner Erker von 1598, ohne figürlichen Schmuck, aber durch ionifche Säulchen, Voluten und Barockrahmen lebendig gegliedert. Ebenda No. 25 ein ähnlicher Erker, nur flacher behandelt. In ähnlicher Weife zeigt ein Haus im Langen Hagen vom Jahre 1591 bei ganz fchlichter Ausführung einen durch kannelirte Pilafter und Rankenfriefe von mäfsigem Werth gefchmückten Erker. Eins der reichften und prächtigften Häufer mit der Jahreszahl 1608 fieht man im Hohenweg No. 391, mit zwei fymmetrifch angebrachten Erkern in beiden Hauptgefchoffen; (vgl. Fig. 352). Die Konfolen energifch in antiker Form; die Ecken mit Säulen eingefafst, alle Flächen mit Ornament und Figürlichem, den Elementen, Jahreszeiten, Planeten, Tugenden etc. bedeckt. Ebenda 394 ein kleineres Haus mit einem durch korinthifche Säulen und barockes Volutenwerk dekorirten Erker. Dasfelbe Motiv, aber ohne Erker, an dem Haufe 393. Eine ganz grofse prachtvoll ausgeführte Façade in derfelben Strafse Ecke der Stobengaffe, mit kräftigen Konfolen, Säulen und barocken Atlanten, an den Brüftungen die Thaten des Herkules, die Befchäftigungen der Monate etc. von einer geringeren Hand gefchnitzt. Ebendort, Ecke der Marktftrafse, ein ähnliches Haus, vielleicht von demfelben Meifter.

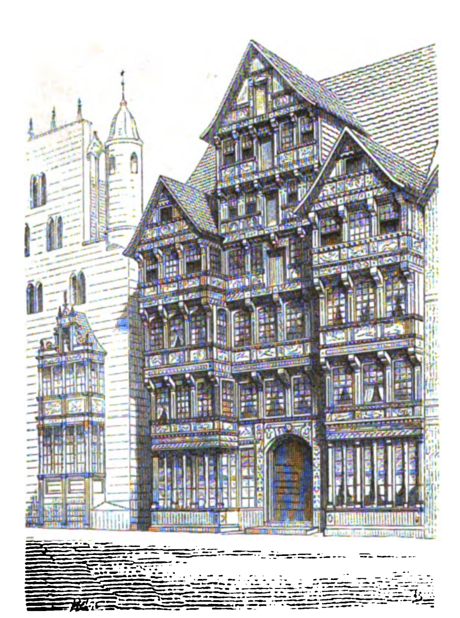


Fig. 353. Hildesheim, Wedekindfches Haus.

Ein Haus in der Marktftrafse No. 318 mit zwei Erkern, datirt 1611, ift ebenfalls bis in die Giebel hinauf mit Ornamenten und Figuren bedeckt, unter denen man Chiron, Apollo, Aesculap u. f. w. erkennt. Zwei reiche Erker hat auch ebendort No. 59 vom Jahre 1601, doch fehlt hier der figürliche Schmuck. Dagegen bietet No. 60 einen mit Reliefs reich dekorirten kleinen Erker. Ein ebenfalls reicher Erker ift an einem Haufe der Eckemäkerftrafse vom Jahre 1608. Ebenda am Ausgang der Strafse gegen die Andreaskirche ein überaus reiches Haus mit Erker. Gleich daneben ein anderes von 1615, zu den zierlichften diefer Art gehörend, aufserdem fehr malerifch um die ftumpfe Strafsenecke gebaut, mit zwei in den Obergefchoffen vortretenden

Erkern. Auch in der Altpetriſtraſse ſieht man ein ähnliches unregelmäſsig angelegtes Haus mit derb geſchnittenen Reliefs aus dem alten Teſtament, mit barocken Frieſen und Laubgewinden. Ein ſehr ſtattliches Beiſpiel iſt noch in der Eckemäkerſtraſse das Rolandshoſpital vom Jahre 1611, mit einem die Hälfte der Façade einnehmenden Erker und Reliefs aus dem alten Teſtament und den Beſchäftigungen der Jahreszeiten. Ungemein groſsartig ein Eckhaus an der Oſterſtraſse vom Jahre 1604 mit Einzelfiguren von Herrſchern und Tugenden und mit rieſig hohen Giebeln am Erker und der Façade. Eine der beſten Arbeiten endlich iſt ein Haus vom Jahre 1623 an der Andreaskirche, im Erdgeſchoſs mit einem auf ſteinernen Pfeilern ruhenden Durchgang, das Figürliche und Ornamentale ſehr gut behandelt.

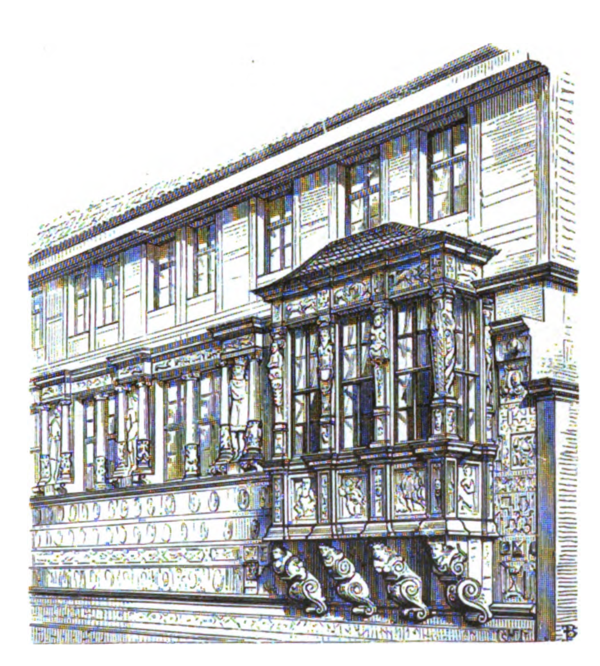


Fig. 354. Hildesheim, Kaiſerhaus.

Der Steinbau iſt hier nur in vereinzelten Fällen zur Anwendung gekommen, hat aber wenigſtens ein Prachtſtück erſten Ranges hervorgebracht: das ſogenannte Kaiſerhaus im Langen Hagen vom Jahre 1587, erbaut vom Dr. jur. Borkholten, der in Bologna ſtudirt hatte und erſt aus Italien die Vorliebe für den Steinbau mitbrachte. Unſere Abbildung (Fig. 354) gibt von dem Reichthum der Façade eine Andeutung.[1]) Schon am Sockel beginnt die Ornamentik mit Kaiſermedaillons und Metallornamenten alle Flächen zu überſpinnen; die höchſte Steigerung erreicht ſie im Hauptgeſchoſs, deſſen Fenſter mit vortretenden ioniſchen Säulen und prächtigen Frieſen eingefaſst sind, während Statuen römiſcher Kaiſer die Zwiſchenräume ausfüllen. Noch üppiger wird der Erker durch kraftvolle figürlich belebte Konſolen, Hermen, Reliefs und Figurenfrieſe charakteriſirt. Der obere Stock hat ſich dafür mit abſoluter Dürftigkeit behelfen müſſen; die Mittel haben

[1]) Vgl. die Aufn. bei Ortwein, a. a. O. Taff. 24 u. 25.

offenbar zu weiterer Durchführung nicht ausgereicht. Dagegen iſt die lange Hoffaçade, welche auch den Eingang enthält, in ähnlichem Reichthum, wenn auch in minder energiſchen Formen, mit Metallornamenten bedeckt und durch ein kleineres Syſtem ioniſcher Pilaſter ſammt phantaſtiſch barocken Hermen gegliedert. Das ganze Werk dürfte niederländiſchen Urſprungs ſein. Die Figuren zeugen von groſser Anſtrengung, aber unbedeutender Hand.

Ein vereinzeltes Werk derſelben Spätzeit iſt der ſtattliche und reich ausgeführte Erker, welcher 1591 der Façade des ſogenannten Templerhauſes am Markt, einem ſtrengen frühgothiſchen Bau, angefügt wurde. Er zeigt ähnliche Pracht der Dekoration, die im Figürlichen indeſs nur mittelmäſsigen Werth behauptet.

Dagegen gehört der mittleren Renaiſſancezeit der Brunnen auf dem Markt, deſſen achteckiges Becken von Candelaberſäulchen eingefaſst und an den Flächen mit je zwei antikiſirenden Bruſtbildern geſchmückt iſt. In der Mitte eine elegante Säule, von einer Ritterfigur bekrönt. Man liest die Jahrzahl 1540.[2])

Ein wahres Meiſterſtück der beſten Renaiſſance iſt endlich der ſteinerne Lettner (Fig. 355), welcher den Chor im Dom abſchlieſst, mit der Jahrzahl 1546 auf beiden Seiten bezeichnet; eine Stiftung des Domherrn Arnold Freitag: ein Werk nicht blos höchſter dekorativer Pracht, ſondern auch edelſter künſtleriſcher Anlage und Ausführung. In feinkörnigem Sandſtein mit gröſster Delicateſſe gearbeitet ſchlieſst er den Chor in ganzer Breite ab, nur von zwei Thüröffnungen durchbrochen, die ein prächtig ſtiliſirtes Gitter von Schmiedeiſen ausfüllt. Dazwiſchen baut ſich eine Kanzel vor, die jetzt als Altar benutzt wird. Fein dekorirte Pilaſter und Frieſe gliedern den Aufbau und rahmen kleinere Felder ein, welche mit Reliefbildern aus der Paſſion und aus dem Leben der Madonna geſchmückt ſind. Ueber dem Hauptgeſimſe, das durch einen herrlichen Rankenfries vorbereitet wird, erhebt ſich ein attikenartiger Aufſatz, von fünf nach der Mitte aufſteigenden, in der Höhe abgeſtuften Halbkreisfeldern abgeſchloſſen. Auf dem mittleren und höchſten erhebt ſich ein groſsartiges Cruzifix mit edel in Holz geſchnitztem Chriſtus; auf den beiden benachbarten Bogengiebeln Maria und Johannes. Die Konſolen, auf welchen dieſelben ruhen, werden von Candelaberſäulchen unterſtützt. Der edle Stil der Sculpturen, welche die innere und äuſsere Seite des reich geſchmückten Werkes bedecken, erinnert etwa an Holbeinſche Geſtalten, und auch die im Charakter zierlicher Frührenaiſſance durchgeführte Architektur, die im Aufbau und den Einzelheiten noch manche mittelalterliche Reminiscenz zeigt, ſteht in Anmuth und freiem Schwung den Schöpfungen jenes Meiſters nahe. Man darf nach Alledem gewiſs nur an einen

[1]) Aufn. bei Ortwein, Taf. 7. — [2]) Ebenda Taff. 32—39.

deutſchen Künſtler denken, der hier in Stein ein Werk geſchaffen hat, welches hinter dem Meiſterwerk deutſchen Erzguſſes, dem Sebaldusgrabe Peter Viſcher's kaum zurückſteht. Um ſo ſchwerer empfindet man die Unmöglichkeit, Namen und Herkunft eines ſo hervorragenden Künſtlers nachzuweiſen. Erkennen wir indeſs mit Freuden an, daſs die Geiſtlichkeit in Hildesheim das herrliche Werk zu ſchätzen weiſs. Möchte dasſelbe niemals eine Barbarei

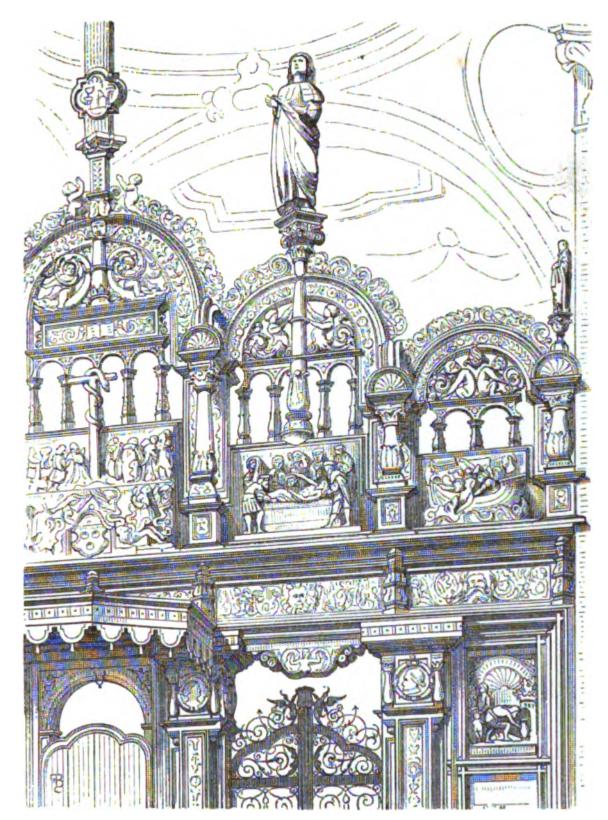


Fig. 355. Hildesheim, vom Lettner im Dom.

zu erfahren haben, wie der groſsartige ſpätgothiſche Lettner des Domes zu Münſter, der von den tonſurirten Vandalen vor Kurzem ſchmählich beſeitigt worden iſt.

Eine beſondere Bedeutung nimmt nun auch die Stadt Hannover in Anſpruch. Seit dem 15. Jahrhundert der Hanſa angehörend, zeigt die Stadt ſeit jener Zeit in ihren Monumenten deutliche Spuren wachſender Macht und künſtleriſchen Sinnes. Nicht blos in kirchlichen Werken, ſondern auch in

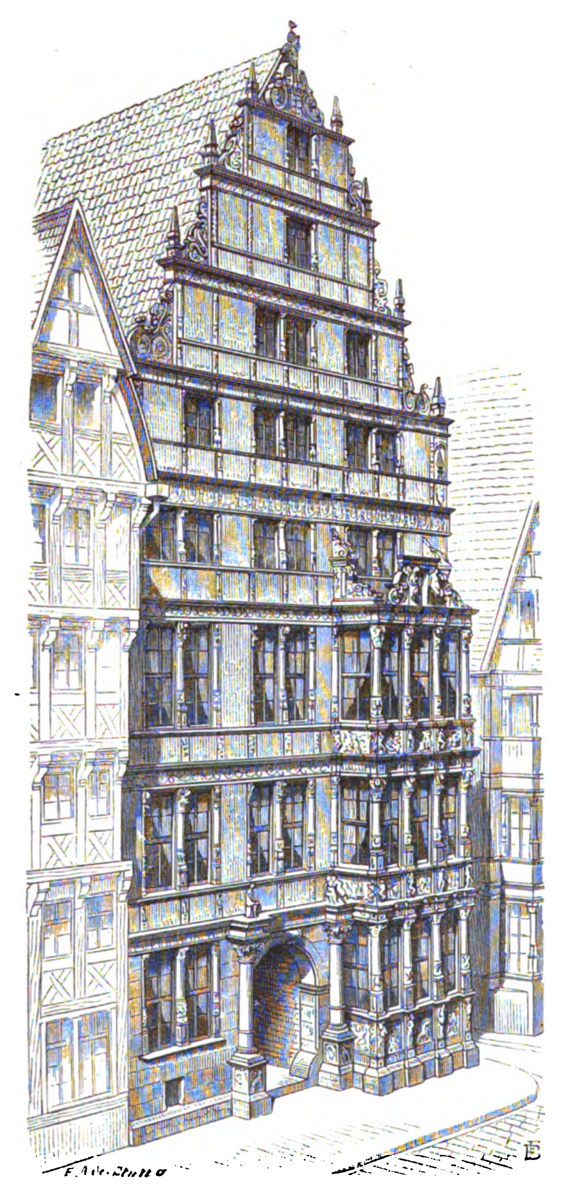


Fig. 356. Hannover, Leibnitz-Haus.

ſtädtiſchen Profanbauten, wie dem mächtigen Rathhaus, kommt dies ſchon im Ausgang des Mittelalters zur Erſcheinung.[1]) Aber auch der bürgerliche Wohnhausbau bleibt nicht zurück und erhebt ſich beſonders in der Epoche der Renaiſſance zu edler Blüthe. Drei verſchiedene Syſteme begegnen ſich hier: der norddeutſche Backſteinbau, der nicht blos in den Kirchen, ſondern auch in den älteren Theilen des Rathhauſes (1455 vollendet) eine glänzende Anwendung erfahren hat; der mitteldeutſche Fachwerkbau, welcher u. A. in dem 1844 abgebrochenen Apothekenflügel des Rathhauſes vom Jahre 1566 ſich ausſprach; und endlich der durch die Renaiſſance eingebürgerte Quaderbau, der durch die trefflichen Sandſteinbrüche des benachbarten Deiſtergebirges gefördert wurde.

Ich beginne mit den Steinbauten, die eine beſondere Feinheit in der Ausbildung des Renaiſſanceſtiles bekunden. Das Charakteriſtiſche iſt hier, daſs faſt ohne Ausnahme die Häuſer ihre Giebelſeite nach der Straſse

[1]) Reichhaltiges Material in Aufnahmen und hiſtor. Darſtellung in Mithoff's Archiv für Niederſächſ. Kunſtgeſch. und in deſſ. Verf. Kunſtdenkm. im Hannöverſchen. 1. Abth. Dazu Ortwein, XXIV. Abth. von W. Bubeck.

kehren und dieſelbe nach Höhe und Breite ungemein impoſant entwickeln. Die Portale ſind im Rundbogen geſchloſſen und kräftig, aber ohne Ueberladung ausgebildet. Horizontale Gliederungen theilen die Stockwerke und verbinden die Fenſterbrüſtungen. Ebenſo ſind die hohen Giebel gegliedert und an den Kanten durch Voluten und pyramidale Aufſätze belebt. Dagegen fehlt dieſen Façaden die vertikale Theilung durch Pilaſterſyſteme. Ihren Hauptreiz gewinnen dieſe Bauten aber durch die elegante Architektur der Fenſter, welche ſtets eine Einfaſſung und Theilung durch feine Säulenſtellungen erhalten Um den maleriſchen Eindruck zu ſteigern, wird in der Regel ein ſtattlicher Erker, rechtwinklig vom Erdgeſchoſs anfangend, vorgelegt, bisweilen auch ſind in ſymmetriſcher Anordnung deren zwei angebracht. Sie erhalten durch geſteigerten Reichthum in Gliederung und Ausſchmückung den Charakter beſonderer Prachtſtücke.

Das Hauptwerk dieſer Architektur iſt das Leibnitzhaus in der Schmiedeſtraſse, welches dem groſsen Philoſophen als Wohnung gedient hat. Es trägt das ſpäte Datum 1652[1]) und verbindet damit den ſtolzen Zuſatz: »Poſteritati.« In dem machtvollen Aufbau, der kräftigen plaſtiſchen Gliederung, dem reichen figürlichen Schmuck am Erker, aus Scenen des alten und neuen Teſtaments beſtehend, geſtaltet ſich die Façade zu einer hervorragenden Schöpfung der Zeit (Fig. 356). Gleich daneben zur Rechten ein Haus von ähnlicher Anlage, ebenfalls mit einem Erker geſchmückt, die Fenſter von Säulen eingefaſst, das Ganze ſchlicht und anſpruchslos, aber in den Formen von einer Zartheit und Delikateſſe, welche ein ſpezifiſch hannoverſcher Zug iſt. Am untern Theil der Säulen z. B. ganz feine lineare Ornamente, in den einzelnen Stockwerken die verſchiedenen Säulenordnungen verwendet. Etwas ſpäter, in den Formen trockner, die Säulen ausſchlieſslich im doriſchen Stil, das rieſig hohe ſchräg gegenüberliegende Giebelhaus, ebenfalls mit einem Erker verſehen. Die Fahne auf dem Giebel trägt die Jahrzahl 1658. Genau dieſem Bau entſprechend, wahrſcheinlich von demſelben Meiſter ausgeführt, das gewaltige Haus am Markt No. 16. In der Schmiedeſtraſse No. 5 ein ähnliches, aber ohne Erker, in den Frieſen reiche Metallornamente.

Ein üppiger ſchon ſtark barocker Giebelbau mit Masken und andern Ornamenten Leinſtraſse No 3 (der untere Theil der Façade nüchtern moderniſirt). Ebenda No. 32 ein ſtattliches etwas trocken behandeltes Haus mit einem eleganten Erker vom Jahre 1583. Von dem Hauſe derſelben Straſse No. 25 ſind nur die unteren ſehr zierlichen Säulen des Erkers erhalten. Am Markte No. 6 eine impoſante Façade von 1663, dem Leibnitzhaus an Reichthum nahe ſtehend, doch ohne figürliche Ornamentik.

[1]) Die Angabe 1552 in Mithoff's Kunſtdenkm. I, 88 beruht auf einem Druckfehler. Vgl. die Aufn. bei Ortwein, a. a. O. Taff. 1—3.



Alle diefe Häufer haben fehr ftattliche Verhältniffe und ungewöhnlich hohe Stockwerke, die durch ihre Säulenftellungen ein noch vornehmeres Gepräge gewinnen. Vergleicht man fie mit den durchweg niedrigen Gefchoffen der Holzhäufer, fo erkennt man auch darin leicht die Einwirkung fremdländifcher Sitte. Eins der fchönften Werke vom Jahre 1621, Lange Laube No. 1, das fogenannte „Haus der Väter", ift in neuerer Zeit abgebrochen, aber durch Mithoff für Profeffor Oefterley mit Beibehaltung aller alten Theile fehr gefchickt in einer den modernen Anforderungen entfprechenden Compofition wieder aufgebaut worden.[1])

Mehrmals verbindet fich an den Façaden, ähnlich wie in dem benachbarten Braunfchweig, der Steinbau mit dem Holzbau, fo dafs Erdgefchofs und erfter Stock dem erfteren gehören, die oberen Theile in Fachwerk ausgeführt find. So in ungemein reizvoller Verbindung an einem Haufe Rofsmühle No. 8, wo befonders der Steinbau zu hoher Eleganz durchgebildet ift. Aehnlich Köblingerftrafse No. 9, wo auch der Fachwerkbau zierlich entwickelt ift, und die unteren Theile die hier fo beliebte Säulenarchitektur der Fenfter in edelfter Behandlung zeigen. In derfelben Weife das Haus Burgftrafse No. 23 vom Jahre 1620, durch prächtigen Erker ausgezeichnet. Ein kleines Haus desfelben Mifchftils Knochenhauerftrafse No. 61, das Erdgefchofs modernifirt, das Uebrige fein und elegant. In derfelben Strafse No. 7 zeigt ein Haus von 1594 einfache Steinarchitektur, aber reich und kraftvoll entwickelten Holzbau.

Endlich gibt es einige reine Fachwerkbauten im Renaiffanceftil. Schmiedeftrafse No. 43 ein Haus von 1554, nicht eben bedeutend, aber die Balkenköpfe elegant als antikifirende Konfolen geftaltet. Eins der reichften und gröfsten, No. 15 am Markt, hat an den Fenfterbrüftungen das Mufchel- oder Fächerornament in befonders fchöner Ausbildung. Ein anderes von 1585 neben dem Rathhaus in der Köblingerftrafse No. 57 zeigt hübfch profilirte Konfolen. Befonders reich dekorirt ift das Haus Burgftrafse No. 28, an den Schwellen mit kräftig gerippten Rundftäben, an den Fenfterbrüftungen das Fächerornament, dazu reicher Blumen- und Laubfchmuck. Einfacher ift das Haus Knochenhauerftrafse No. 36, aber in der Mitte durch aufgefetzten Dacherker, an den Seiten durch zwei reich dekorirte fymmetrifch angebrachte Erker belebt.

Dem Charakter der hannoverfchen Architektur entfpricht auch was an Bauten diefer Zeit fich in Gandersheim findet. Dies uralte hochberühmte Damenftift, deffen Abteikirche zu den wichtigften Denkmälern der romanifchen Epoche gehört, erlitt im Jahre 1597 unter der Aebtiffin Anna Erika von Waldeck einen Brand, der die Refidenz zerftörte und den Neubau des

[1]) Aufn. bei Ortwein, a. a. O. Taff. 11—18.

füdlichen Theils der Abtei veranlafste. Diefes in den Jahren 1599 und 1600 ausgeführte Werk, als deffen Meifter *Henrich von Oevekate* genannt wird, zeigt eine kräftige Steinarchitektur mit einem ftattlichen durch zwei Erker bereicherten Giebel. Die Behandlung ift kraftvoll in einem fchlichten Stil, der nur mäfsige Anwendung barocker Elemente zeigt. Befonders find die

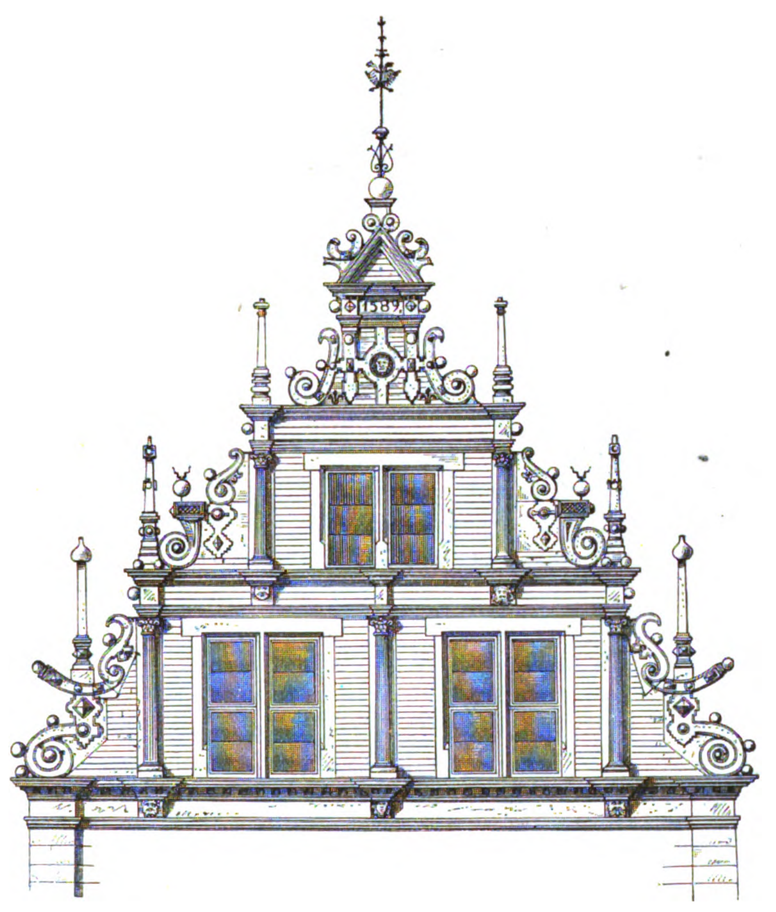


Fig. 357. Hameln. Giebel an der Ofterftrafse.

Volutenabfchlüffe am Giebel und den beiden Erkern frei von den bunten Willkürlichkeiten diefer Spätzeit. Doch kommt in den Brüftungen, an den Fenfterwänden und Gefimfen der Erker das Cartouchenwerk und das lineare Flächenornament der Epoche zu wirkfamer Verwendung. Der kleinere Erker ift mit elegant cannelirten und gegürteten, am unteren Theil des Schaftes reich gefchmückten ionifchen Pilaftern gegliedert. Verwandten Charakter

zeigt das 1581 neu erbaute Rathhaus, welches 1588 noch eine Erweiterung erhielt. Es ift ein ftattlicher malerifcher Bau mit tüchtig behandelten Portalen in dem kräftigen Stil der Zeit, durch reiches Cartouchenwerk belebt. Der Hauptfaal wird nach drei Seiten durch Erker erleuchtet, die auf kraftvoll behandelten Konfolen vorgekragt und durch fehr fchlanke korinthifche Säulen getheilt find.[1])

In den mittleren Wefergegenden, deren reiche Schlofsbauten wir fchon kennen lernten, gehört zunächft Hameln zu den wichtigeren Orten der norddeutfchen Renaiffance.[2]) Der bürgerliche Privatbau hat hier aus der Schlufsepoche der Renaiffance mehrere grofsartige Monumente hinterlaffen, die von dem Reichthum und der Kunftliebe des damaligen Bürgerthumes glänzendes Zeugnifs geben. Es find faft durchweg Steinbauten, nicht von der Feinheit der Hannoverfchen, fondern mehr in dem kraftvoll barocken Charakter der Hämelfchenburg. Meiftens find es Giebelfaçaden, in den energifchen Formen der Spätzeit dekorirt und mit einem oder auch zwei Erkern ausgeftattet. So die beiden Häufer der Ofterftrafse No. 9 mit einem, No. 12 mit zwei Erkern. Von dem erfteren, welches die Jahrzahl 1589 trägt, geben wir nach Ortwein unter Fig. 357 den Giebel, der trotz feiner phantaftifch und barock gefchweiften Bekrönungen durch die klare Eintheilung und lebensvolle plaftifche Gliederung einen vornehmen Eindruck macht. Das frühefte diefer Steinhäufer ift aber die infchriftlich 1569 vollendete Façade des Haufes Bäckerftrafse No. 16, welches der Patrizier Johann Rieke errichten liefs.[3]) Hier ift die ganze Behandlung von ftrenger Einfachheit, das Portal fogar noch fpitzbogig, die Fenfter mit mittelalterlicher Umrahmung, der Giebel nur durch kräftige Gefimfe und einfache Lifenen gegliedert. Bezeichnend ift befonders, dafs die Abfätze des Giebels durch fchön gefchwungene eingekerbte Voluten bekrönt werden, die noch nichts von den fpäteren kraufen Schnörkeln und barocken Schweifen, von Obelisken u. dgl. kennen und der Façade ein ungemein edles Gepräge verleihen. Hier findet fich nun auch das frühefte Beifpiel der in diefen Gegenden beliebten ungemein ftattlichen Erkerbauten, die vom Erdgefchofs in breiter rechtwinkliger Anlage bis zum oberen Stockwerk auffteigen und über demfelben mit einem reichgefchmückten Giebel abfchliefsen. Sie verleihen den Zimmern in beiden Gefchoffen eine willkommene Erweiterung und durch die Seitenfenfter nach beiden Richtungen einen freien Blick auf den Strafsenverkehr. Einen befonderen Schmuck empfängt diefe edle und ftrenge Façade

---

[1]) Aufnahmen bei Ortwein XXX. Abth. von Bohnfack. — [2]) Vgl. Mithoff. Kunftdenkm. I, 58 ff. und die Aufn. der Architekturfchule zu Hannover. Dazu Ortwein, XII. Abth. von Dreher u. Grifebach. — [3]) S. Ortwein, a. a. O. 3. Heft. Taff. 1 u. 2.

durch zwei auf Konfolen neben dem Portal hervorfpringende elegante Baldachin-Nifchen mit dem Wappen des Befitzers. Eine weitere Entwicklung diefes Façadentypus zeigt ein Haus in der Ofterftrafse vom Jahre 1576.[1]) Hier ift das Spitzbogenportal mit Ruftika-Quaderwerk dekorirt, der Giebel aber bereits mit reicheren verfchnörkelten Voluten abgefchloffen. Die Façade erhält aufserdem als die einzige in der Stadt durch zwei fymmetrifch angebrachte Erker ein befonders ftattliches Gepräge. Eine noch weitere, noch

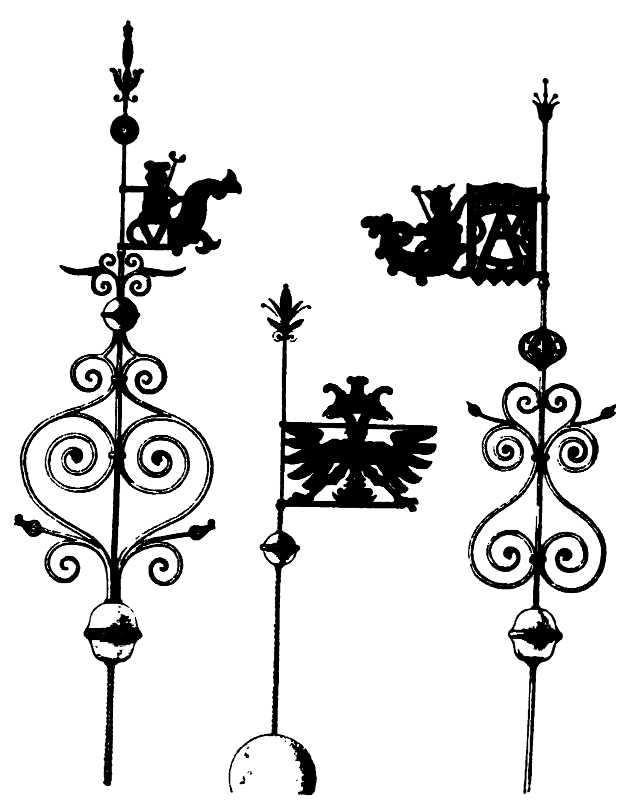


Fig. 358. Hameln. Schmiedeiferne Wetterfahnen.

kraufere und reichere Ausbildung desfelben Typus bringt dann die oben befprochene Façade von 1589. Es ift befonders werthvoll, an diefen drei Beifpielen innerhalb derfelben Stadt die Formenentwicklung durch zwanzig Jahre verfolgen zu können. Um 1600 dringt dann, vielleicht durch einen niederländifchen Meifter veranlafst, eine neue Behandlung ein, welche durch reich dekorirte Ruftika eine noch derbere Ausdrucksweife erftrebt und auch

[1]) S. Ortwein, a. a. O. 3. Heft. Taf. 3.

die Giebel noch mehr mit barocken Elementen des kraufeften Volutenwerks überladet. Das prachtvollfte Beifpiel diefer Gattung ift das fogenannte Rattenfängerhaus vom Jahr 1602.[1]) In feiner derben Ausftattung mit dekorirter Ruftika und energifcher durch alle Gefchofse reichenden Pilafterarchitektur, der koloffale Giebel mit phantaftifch barocken Schweifen und Voluten gefchmückt, im Erdgefchofs und erften Stock ein reicher Erker, erinnert diefe impofante Façade an die fpäteren Theile der Hämelfchenburg und darf wohl als Werk desfelben Meifters betrachtet werden. Von demfelben Stil, nur in etwas einfacherer Behandlung, welche auf die reichen Pilafterftellungen verzichtet, der gleichen Hand zuzufchreiben ift das grandiofe Hochzeitshaus,[2]) welches die Stadt mit ungewöhnlichem Aufwande 1610 errichten liefs. An den beiden Schmalfeiten erheben fich koloffale reich dekorirte Giebel und an der langen Strafsenfront find drei Dacherker mit ähnlichen Giebeln ausgebaut. Das Haus war nicht blos für die Hochzeitsfefte der Bürger, fondern auch für andere öffentliche Zwecke und Verfammlungen beftimmt. Endlich darf man demfelben Meifter das Haus No. 7 am Pferdemarkte zufchreiben, welches der Bürgermeifter der Stadt Tobias von Dempter 1607 für fich erbauen liefs.[3]) Die unteren Theile find in demfelben Stil von Sandftein ausgeführt, die oberen aber in reichgefchnitztem Fachwerkbau. Aufserdem kommen auch reine Holzbauten vor; fo das fchön gefchnitzte Haus No. 8 an der Ofterftrafse, andere an der Bäckerftrafse, der Grofshofftrafse, ein befonders frühes und fchönes an der Wendenftrafse vom Jahre 1560, ein ähnlich reich und elegant ausgeführtes von 1561 an der Fifchpfortenftrafse, eins der prachtvollften fodann, mit ungemein reich und energifch behandelter figürlicher Ausftattung der Knaggen ift das Stiftsherrenhaus vom Jahre 1588 in der Ofterftrafse. Alle diefe Beifpiele zeigen eine befonders edle plaftifche Belebung der Schwellhölzer und Kopfbänder, fowie der Fenfterbrüftungen, die durch ein mufchel- oder fächerförmiges Ornament (ähnlich, aber noch mannigfaltiger als unfre Fig. 359 es zeigt) gefchmückt werden. Dagegen fehlt es auch nicht an Beifpielen einer noch ftrengen, mehr conftruktiven mittelalterlichen Behandlung, fo ein Haus von 1493 am Münfter-Kirchhofe, ein anderes von 1516 an der Ecke der Blomberger- und Bäckerftrafse.[4]) Wir haben wenige Städte in Deutfchland, in welchen Steinbau und Fachwerkbau in fo reicher künftlerifcher Entwicklung neben und mit einander wetteifern. Endlich fei auch der charaktervollen Eifenarbeiten gedacht, von denen unfre Fig. 358 nach Ortwein Proben bietet.

Weiter füdwärts herrfcht in den Städten diefes Gebietes der Holzbau vor. So in befonders eleganter Weife in Höxter, über deffen Bauten

[1]) Ortwein, a, a. O. 3. Heft. Taff. 5—8. — [2]) Ebenda Heft 2, Taff. 1—4. — [3]) Ebenda, Heft 1, Taff. 1—6. — [4]) Von allen diefen gibt Ortwein a. a. O. Heft 2 u. 3 Beifpiele.

ich mich hier kurz faſſen kann, angeſichts der neuerdings erfolgten treff-
lichen Publikation.[1]) Die Bauten zeigen hier theils die Giebelform, theils die breitere Anlage, welche dann durch Dacherker maleriſch belebt wird. In der eleganten und kraftvollen Durchbildung der Schwellhölzer, der Kopfbänder und Konſolen ſowie der Fenſterbrüſtungen mit ihren vielfach variirten Muſchel- oder Fächerformen (Fig. 359) gehören ſie unbedingt zu den ſchönſten Schöpfungen dieſes Stils. Muſterhaft iſt derſelbe entwickelt an der Dechanei vom Jahr 1561, durch ſtattlichen polygonen Erker ausgezeichnet; noch durchgebildeter an dem Hütteſchen Hauſe vom Jahr 1565, wo namentlich das Rundbogenportal eine herrliche Einfaſſung

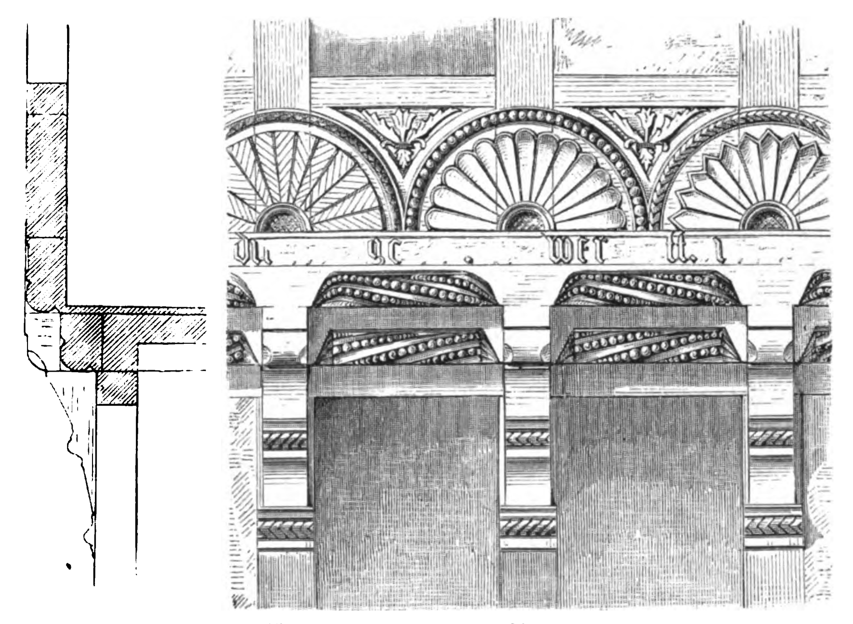


Fig. 359. Höxter, vom Hütteſchen Haus.

im beſten Schnitzſtil zeigt. Einfacher, mehr durch phantaſtiſches Rankenornament belebt, der Erker am Freiſe'ſchen Hauſe von 1569. An den ſpäteren Häuſern geht der Holzbau zu einer völligen Nachahmung der Steinformen der Renaiſſance über. So an dem reich behandelten Vorbau des Wilke'ſchen Hauſes von 1642 und an dem ungefähr gleichzeitigen Erker und Thorweg des ſogenannten Tilli'ſchen Hauſes.

Manches Intereſſante bietet die maleriſch am Zuſammenfluſs der Werra und Fulda gelegene Stadt Münden. Zunächſt das ehemalige herzogliche Schloſs, ein gewaltiger aber in hohem Grade ruinöſer Bau. Die gegen den

[1]) Ortwein's Deutſche Renaiſſ. Abth. V, von B. Liebold, welchem unſere Abb. entlehnt iſt.

Flufs gerichtete Nordfaçade von koloffaler Höhe und mächtiger Ausdehnung läfst nur noch die vermauerten Fenfter der drei Hauptgefchoffe mit ihren fteinernen Kreuzftäben erkennen. Sechs Dacherker in fpäter, fchon barocker Form erheben fich über dem Gefimfe. Den weftlichen Abfchlufs diefes Flügels bildet ein hoher Giebel mit barocken Voluten und Figuren.[1]) Am öftlichen Ende dagegen fieht man drei hohe Spitzbogenfenfter der Kapelle, gleich dem daneben ausgebauten polygonen Erker von einem früheren Bau aus dem Ende des Mittelalters ftammend. Im Hofe gehört zu diefem älteren Theil der polygone Treppenthurm in der Ecke des nördlichen und öftlichen Flügels, infchriftlich durch Herzog Erich den Aelteren von Braunfchweig 1501 begonnen. Am entgegengefetzten Ende bemerkt man den Anfatz zu einem weftlichen Flügel mit zwei Arkaden in beiden Hauptgefchoffen, dekorirt mit toskanifchen und ionifchen Pilaftern, bekrönt mit barocken Giebeln, dies Alles gleich dem nördlichen Flügel von einem feit 1566 vorgenommenen grofsartigen Neubau herrührend. Köftlich ift von der nördlichen Façade der Blick auf den Flufs und die gegenüberliegenden mit Buchenwäldern belaubten Höhen.

In der Stadt ift das Rathhaus ein anfehnlicher Bau von 1605.[2]) In grofsartigen Verhältniffen erhebt fich die Façade, von drei mächtigen Giebeln bekrönt, im Erdgefchofs und den beiden oberen Stockwerken mit gekuppelten Fenftern von mittelalterlichem Rahmenprofil durchbrochen. An der rechten Seite baut fich, vom Erdgefchofs beginnend, ein rechtwinkliger Erker heraus, mit Hermen, Fenfterfäulen, eleganten Friefen und Brüftungen gefchmückt und mit einem Barockgiebel abgefchloffen. Noch prächtiger ift in der Mitte der Façade das grofse Hauptportal. Von beiden Seiten führt eine doppelte Freitreppe hinauf und mündet auf einen mit reichem Steingeländer eingefafsten Vorplatz, der durch zwei untergeftellte Säulen fich nach vorn altanartig erweitert. Das Portal felbft, im Rundbogen gefchloffen, von gekuppelten ionifchen Säulen eingefafst und von einem reichen Auffatz mit dem Wappen der Stadt bekrönt, hat gleich dem Erker durch Vergoldung noch mehr Glanz erhalten. Durch die prächtig gefchnitzte und mit fchönen Eifenbefchlägen ausgeftattete Thür gelangt man im Innern auf einen grofsen Vorfaal, deffen Balken auf kräftigen Holzfäulen mit reich dekorirten Kopfbändern ruhen. Die durchweg grofs angelegten jetzt vielfach verbauten Räume verrathen in Portalen und mächtigen Kaminen noch die urfprüngliche reiche Ausftattung. Im oberen Gefchofs ruhen die Balken der Decke auf toskanifchen Säulen, über welchen die Kopfbänder in Volutenform vorfpringen. Als Meifter des Baues werden *Georg Grofsmann* von Lemgo und *Friedrich Weitmann* von Münden genannt.

[1]) Aufn. bei Ortwein, XIII. Abth. — [2]) Vgl. die Aufn. ebenda, XIII. Abth. von B. Liebold. Taff. 1—10. 15—18. 21. 22. 30.

Die Bürgerhäuser beherrscht hier ausschliesslich der Fachwerkbau, der aber in ebenso mannigfaltiger als zierlicher Weise durchgebildet, den Strassen der freundlichen Stadt ein anheimelndes Gepräge giebt. [1]) Die Häuser sind in der Regel mit ihrer Langseite der Strasse zugewendet und in der Mitte durch einen hohen Dacherker abgeschlossen. Dieser setzt mit seinem Giebelbau die Behandlung der Façade fort, die in stark herausgekragten Stockwerken angelegt ist. In der künstlerischen Ausbildung zeigen diese Façaden jede Abstufung vom Einfachsten bis zum Reichsten.

Die älteste noch gothische Form ist roh construktiv behandelt, aber mit leicht aufgeheftetem Ornament versehen. So das kleine Häuschen nordöstlich der Kirche gegenüber, an den Konsolen mit Blumen und Thieren geschmückt, die Schwellbalken ohne alle Gliederung in glatter Fläche als Schriftbänder behandelt. Man liest: Benedic et sanctifica domum istam in sempiternum deus israhel. MCCCCLVII. Hans von Ferneste me fecit. Oben: Henricus Gobele. Dann kommen die tief ausgekehlten und abgefasten Schwellhölzer (Fig. 360), wie an dem hübschen Hause der Langen Strasse mit der Inschrift: Aedes Jodolphus Piscator condidit istas 1548. Ebenso das mächtige Eckhaus der Markt- und Langenstrasse vom Jahre 1554, an der einen Seite mit einem Dacherker, an der andern mit zwei sonst hier nicht vorkommenden Erkern belebt.

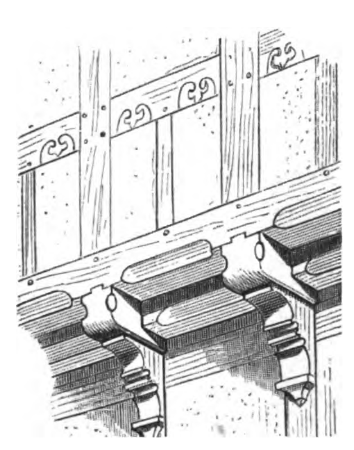


Fig. 360. Aus Münden. (F. Hoffmann.)

Bald darauf treten die reicheren Formen der diagonal gekerbten und gerippten Rundstäbe an den Schwellhölzern in den schönsten Mustern auf, ähnlich den Häusern in Hameln und Höxter. Endlich geht Alles in antikisirende Formen über, die Balkenköpfe werden als Konsolen mit geschwungenem Profil und hübscher Perlschnur behandelt, die Schwellen und ihre Füllbalken mit feinen classischen Gliederungen und zierlichen Konsolen- oder Zahnschnittfriesen in mehrfachen Reihen dekorirt. So an einem der grössten und schönsten Häuser, der Südseite der Kirche gegenüber; noch zierlicher antikisirend gleich daneben am Pfarrhaus. Genau dieselbe Behandlung an einem Hause der Marktstrasse mit der Inschrift: Psalm 68. Tu recreas bonitate tua afflictum deus. Wilhelm Spangenberg anno dni MDLXXX. X. Juni. In beiden Fällen die Hausthür durch antikisirende Pilaster oder Säulen im

[1]) Aufn. bei Ortwein im 2. Heft.

Charakter des Steinbaues eingefaſst. Ungemein kraftvoll behandelt, aber nicht mehr ſo fein gegliedert eins der ſpäteſten Häuſer vom Jahre 1648 in der Rathhausſtraſse.

Ein vereinzeltes Werk edler Frührenaiſſance beſitzt die Blaſiuskirche in dem Epitaph Herzog Erichs († 1540) und ſeiner Gemalinnen Katharina von Sachſen († 1524), und Eliſabeth von Brandenburg, wohl noch zu Lebzeiten des Fürſten angefertigt. Es iſt eine ganz vorzügliche Arbeit, in der Architektur noch ſchlicht, im Figürlichen voll Lebensgefühl und Adel, in Solenhofer Kalkſtein wahrſcheinlich von einem ſüd- oder mitteldeutſchen Meiſter ausgeführt.

Die Orgel in derſelben Kirche hat ein Gehäuſe von 1645, in reichen ſchon ziemlich barocken Formen geſchnitzt, in Gold und Weiſs dekorirt.





XVII. KAPITEL.

DIE NORDWESTLICHEN BINNENLÄNDER.



N diefe Gruppe faffe ich das Lippe'fche Land, Weftfalen und den Niederrhein zufammen. Es find Gebiete, welche für die Entwicklung der Renaiffance keine hervortretende Bedeutung befitzen, wenngleich fie, zumeift aus der Spätzeit, manches werthvolle Werk des Stiles aufzuweifen haben. Wieder fpiegeln fich auch hier in den Denkmalen die allgemeinen Kulturverhältniffe. Das weltliche Fürftenthum, ein Hauptträger der Renaiffancekunft, kommt hier nicht in Betracht. Weitaus dagegen herrfcht das geiftliche Element vor; die mächtigen Diöcefen von Köln und Trier, die kleineren von Münfter, Osnabrück, Minden und Paderborn, deren Territorien noch jetzt gröfstentheils dem Katholicismus angehören, find keine hervorragenden Förderer der Renaiffancekultur. In einzelnen kirchlichen Decorationswerken, Grabmälern, Lettnern, Altären u. dgl. erfchöpft fich hier die neue Kunft. Erft im Ausgang der Epoche ftellen die Jefuiten mehrere grofse kirchliche Bauten (Köln, Coblenz) als Denkzeichen der Gegenreformation hin. Dagegen fchlummert faft gänzlich die Kraft des Bürgerthums. Abgefehen von einzelnen Prachtwerken (Rathhaushalle zu Köln) treibt dasfelbe hier bei Weitem nicht jene unerfchöpfliche Fülle von Monumenten hervor, welche an andern Orten die Städte erftehen laffen. Selbft eine Stadt wie Köln ift arm daran. Nur das Wefergebiet, foweit es in diefe Gruppe gehört, nimmt Theil an jener üppigen Nachblüthe der Schlufsepoche, deren Spuren wir fchon im

vorigen Kapitel begegneten. Neben den Steinbauten prägt fich auch hier der Holzftil mannichfach und anziehend aus. Und zwar in zwei gefonderten Gruppen. Die öftliche, dem an die heffifchen Lande grenzenden Theile Weftfalens angehörend, fchliefst fich im Charakter der Bauten dem in Niederfachfen herrfchenden Syftem an. Die weftliche, an Rhein und Mofel auftretend, zeigt ein wefentlich abweichendes Gepräge, das mit dem der mittel- und füdweft-deutfchen Gruppe zufammenhängt, diefe aber zur edelften und feinften Entwicklung führt.

WESTFALEN.

In dem weitgeftreckten weftfälifchen Gebiet zeigen nur die Wefergegenden eine lebhaftere Aufnahme der Renaiffance, die dort und in dem dazu gehörigen Lippe'fchen Lande gegen Ausgang der Epoche eine Anzahl glänzender Bauten, fowohl in Stein wie in Holz, hervorgebracht hat. Zunächft find hier mehrere Schlofsbauten zu nennen: Thienhaufen bei Steinheim, Schlofs Varenholz im Lippe'fchen (1595), ein umfangreicher Bau, aus vier Flügeln beftehend, an zwei Ecken mit mächtigen quadratifchen, oben in's Polygone übergehenden Thürmen flankirt; die Fenfter noch mittelalterlich mit dem Vorhangbogen; im Hof ein hübfcher Renaiffance-Erker. Sodann Haus Affen und Schlofs Neuhaus. Eins der ftattlichften ift Schlofs Brake bei Lemgo, deffen Hof eine elegant behandelte Galerie auf Konfolen im erften Stock und eine ungewöhnlich grofsartig ausgebildete Fenfterarchitektur im Erdgefchofs und oberen Stock zeigt (Fig. 361).

Weiter gehört hieher Stadthagen[1]) mit einem anfehnlichen Schloffe, welches um die Mitte des 16. Jahrhunderts vom Grafen Otto zu Holftein-Schauenburg errichtet wurde. Weithin durch feine anfehnlichen Maffen und feine hohen Giebel hervorragend, gruppirt fich der Bau in faft quadratifcher Anlage um einen grofsen Hof, der in feinem runden Treppenthurm und den einzelnen Thüren und Fenftern noch gothifche Formen zeigt. Die Giebel haben eine auch anderwärts häufig vorkommende fchlichte und doch charakteriftifche Form, indem fie, drei- oder fünftheilig, ihre Abftufungen durch kugelbefetzte Halbkreife krönen. Ueberaus merkwürdig ift der Brunnen im Hofe, den man in feinen unteren Theilen faft für eine romanifche Arbeit halten könnte, wenn er nicht den Namen des gräflichen Erbauers und die Jahrzahl 1552 trüge. Jedenfalls hat der Künftler romanifche Denkmale im Auge gehabt, als er die untere fechstheilige Schale mit ihren fechs ftämmigen Säulen auf merkwürdig rohe ruhende Löwen ftellte. Aus der Schale fteigt fodann in der Mitte ein reich gegliederter hoher Auffatz empor, in zwei Abtheilungen mit Figuren und Wappen reich gefchmückt und von

[1]) Aufn. bei Ortwein. XXXI. Abth. von E. Schreiterer.

einer Juſtitia bekrönt. Alles Figürliche iſt ungeſchlacht, die Kompoſition im Ganzen aber vortrefflich. Derſelben Zeit gehören im Innern des Schloſſes zwei prachtvolle Kamine an, welche man wegen ihrer üppigen barocken an Dietterlein erinnernden Formen für ſpäter halten würde, wenn ſie nicht

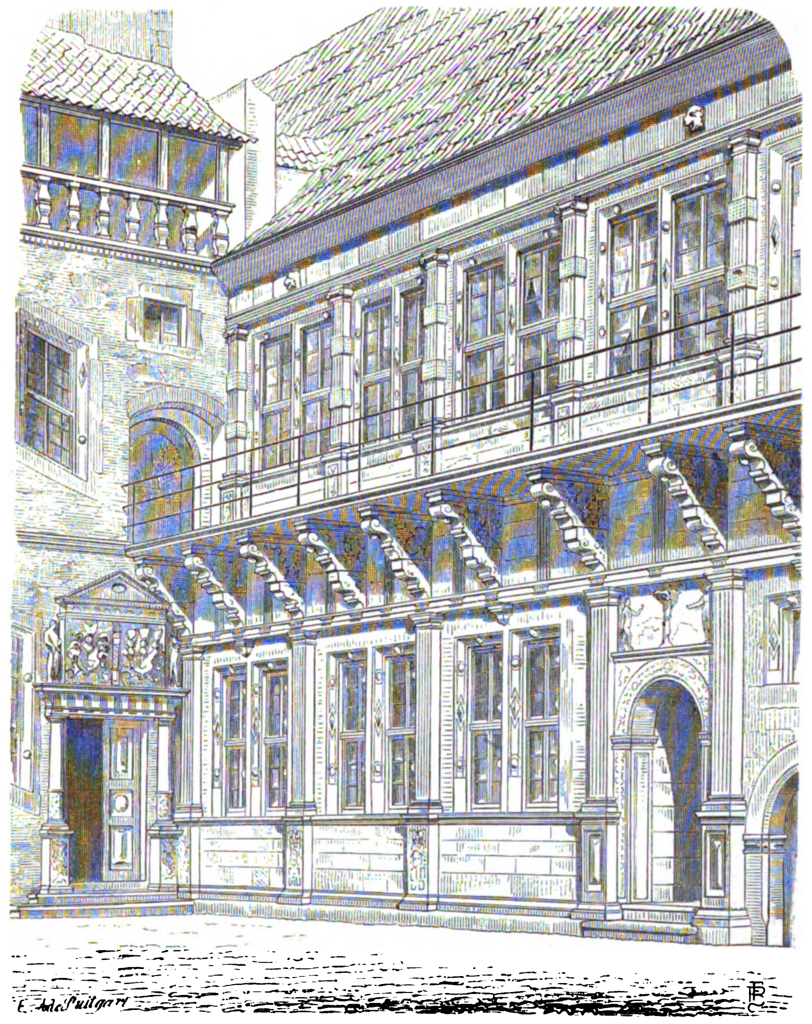


Fig. 361. Brake, Schloſshof.

Namen und Wappen deſſelben gräflichen Erbauers und ſeiner Gemalin Herzogin Eliſabeth von Braunſchweig-Lüneburg trügen. Beſonders die bocksbeinigen zum Theil in barocken Umhüllungen ſteckenden hermenartigen Atlanten und Karyatiden ſind dafür bezeichnend. Aus derſelben Zeit ſtammt offenbar das Rathhaus, mit ähnlichen Giebeln dekorirt wie das

Schlofs und mit mehreren Erkern ausgeftattet, deren barocke Bekrönungen indefs offenbar einer fpäteren Epoche angehören.

Dem Schlofs zu Stadthagen verwandt ift das Schlofs zu Bückeburg, äufserlich ebenfalls völlig fchlicht und mit ähnlich behandelten Giebeln, die noch den Charakter der Frührenaiffance tragen. Dagegen enthält das Innere des Schloffes, namentlich im „goldenen Zimmer", eine Prachtdekoration aus dem 17. Jahrhundert, die zum Ueppigften und Grofsartigften gehört, was jene Epoche hervorgebracht hat. Die Decke befteht nach venezianifchem Mufter aus einem herrlich gefchnitzten und reich vergoldeten Rahmenwerk, welches Oelgemälde umfchliefst. Noch üppiger find die beiden Thüren des Zimmers, zu beiden Seiten und in den oberen Feldern mit frei gearbeiteten nackten Figuren und Hochreliefs förmlich überladen, welche alle Manieren der damaligen italienifchen Kunft, aber in virtuofenhafter Behandlung zur Schau tragen. Dazu kommt eine überfchwängliche Ornamentik, aus allen Elementen des Barocco zufammengefetzt, aber wiederum mit gröfster Meifterfchaft gehandhabt. Man ift ftark verfucht an italienifche Meifter zu denken; da ich indefs nur nach Photographieen berichte,[1]) fo mufs ich auf ein Urtheil verzichten, denn es liefse fich auch an Niederländer denken.

Nicht minder prachtvoll ift die aus derfelben Zeit ftammende 1615 vollendete Kirche. Ihre ganz in Sandftein ausgeführte Façade ift eine der fchwungvollften und originellften Conceptionen der Zeit, von wahrhaft impofanter Wirkung und überftrömender Gewalt der Formen. Im Hauptfries lieft man die Infchrift: »Exemplum religionis non structurae«, worin als Akroftichon der Name des Erbauers, ERNST, enthalten ift. Das Innere, ein dreifchiffiger Hallenbau von anfehnlichen Verhältniffen, wird durch zwei Reihen ftattlicher korinthifcher Säulen getheilt, von welchen, durch einen architravirten Auffatz vermittelt, die gothifch profilirten fpitzbogigen Kreuzgewölbe der drei gleich hohen Schiffe auffteigen. Wieder ein Beweis, wie lange fich bei uns mittelalterliche Conftruction neben Renaiffanceformen erhalten hat. Prächtig fodann ift die in Holz gefchnitzte Kanzel und die am Chorende errichtete Orgel, reich bemalt und vergoldet, trefflich componirt, von fchwungvoll behandelter Ornamentik. Endlich ift das bronzene Taufbecken vom Jahre 1615, infchriftlich das Werk eines Niederländers *Adrianus Fries*, als ein Meifterwerk der Erzplaftik zu bezeichnen. Der Stifter diefes opulenten Baues war Graf Ernft zu Schaumburg-Lippe, geb. 1569, der feit 1619 als Nachfolger feines Bruders Adolf XII. zum Fürften erhoben wurde. Er hatte in Helmftedt ftudirt, dann 1589—1592 auf Reifen in Italien feinen Kunftfinn ausgebildet und am Hofe des trefflichen Landgrafen

[1]) Und zugleich nach Notizen, welche ich Herrn Architekten Haupt in Hannover verdanke.

Moritz von Heſſen gelebt. Von ſeiner Liebe zur Wiſſenſchaft zeugt die Gründung der Univerſität Rinteln, von ſeinem Prachtſinn und ſeiner Kunſtliebe die reiche Ausſtattung des Schloſſes zu Bückeburg, ſowie die Erbauung der Kirche und des prächtigen Grabmals zu Stadthagen, für welches er die enorme Summe von 100,000 Thalern aufgewendet haben ſoll.

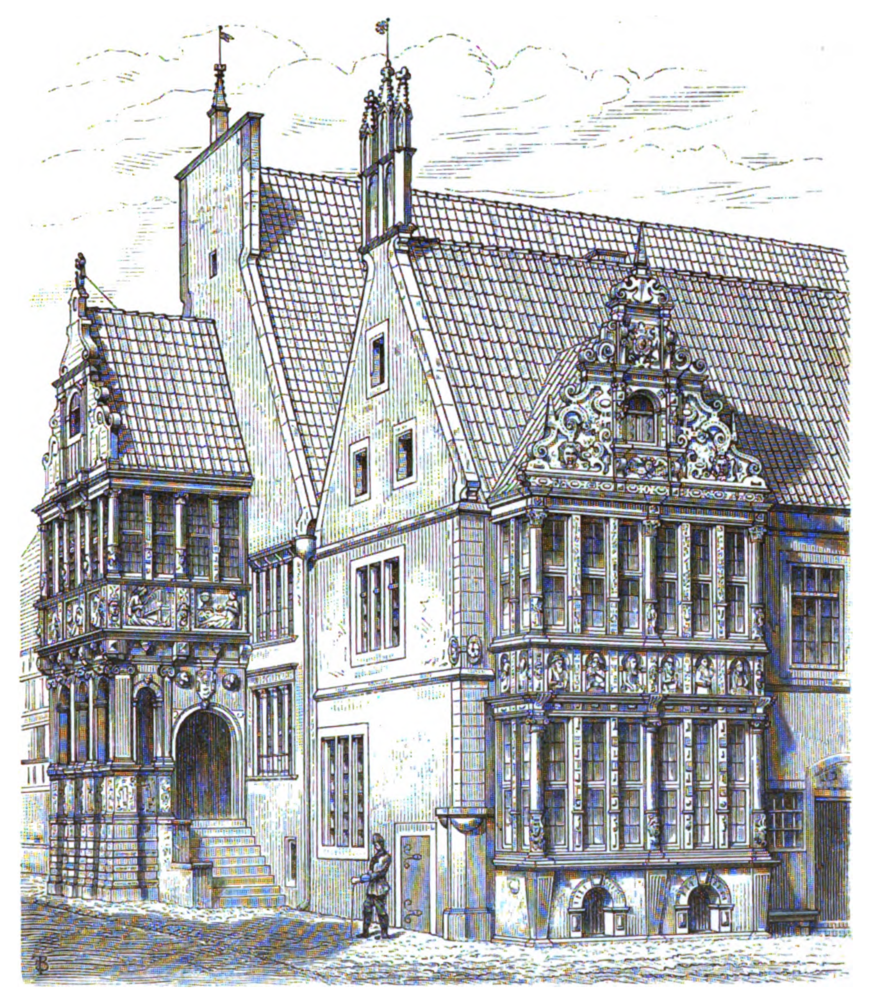


Fig. 362. Rathhaus zu Lemgo. (Baldinger.)

Unter den Städten nimmt Lemgo eine hervorragende Bedeutung in Anſpruch. Das ſtattliche in ſeinem Kern aus gothiſcher Zeit datirende Rathhaus erhielt 1589 eine an die Nordſeite angebaute Vorhalle (Laube) mit Freitreppe, darüber ein erkerartiges Obergeſchoſs (Fig. 362). Es iſt

eine Anlage ähnlich der am Rathhaus zu Halberftadt, aber in edleren Formen durchgebildet. Im Erdgefchofs gliedern breite ionifche Pilafter mit offnen Arkaden den Bau; im oberen ift er ganz von Fenftern durchbrochen, die abwechfelnd durch ionifche Säulen und feine Pilafter gegliedert werden. Reicher figürlicher Schmuck an Stylobaten, Friefen und Fenfterbrüftungen erhöht die Eleganz des zierlichen Baues. Noch üppiger, mit ftärkerer Anwendung von Barockformen ift der zweiftöckige ebenfalls ganz mit Fenftern durchbrochene erkerartige Vorbau an der nördlichen Ecke. Die Fenfter find hier im Erdgefchofs und im obern Stock mit ionifchen und korinthifchen Säulen und dazwifchen mit fein ornamentirten Pfeilern gegliedert, die Brüftung im oberen Stock mit kräftigen Bildniffen ausgeftattet, der Giebel mit kraufem Bandwerk des Barockftils völlig bedeckt. An dem entgegengefetzten füdlichen Ende der langen Weftfaçade ift wiederum ein Erker im Hauptgefchofs vorgebaut, auf zwei breit gefpannten Flachbögen mit dorifchen Säulen ruhend, ähnlich behandelt, wenn auch im Ganzen etwas nüchterner, die Quader an den Bögen und den Fenfterpfoften mit Sternmuftern gefchmückt, dazwifchen einzelne Steine mit prächtigen Löwenköpfen und Masken, am untern Theil der fchlanken Säulen Relieffigürchen von Tugenden, die Giebel etwas trocken mit aufgerollten Bändern eingefafst.

Aufserdem ift eine grofse Anzahl von Giebelhäufern, theils in Stein, theils in Holzbau, meiftens aus der Epoche der Renaiffance in den Hauptftrafsen noch vorhanden, die der Stadt ein ungemein malerifches, alterthümliches Gepräge verleihen, wie es wenige deutfche Städte noch fo unberührt befitzen. Unter den Steinbauten ragt durch Grofsartigkeit der Anlage und gediegene Pracht der Ausführung ein Haus der Breiten Strafse vom J. 1571 hervor, mit fein behandeltem Bogenportal und zwei prächtigen Erkern, von denen der eine im Hauptgefchofs auf Konfolen vorgebaut ift, während der andere gleich von unten emporfteigt (Fig. 363). Der mächtige Giebel und der obere Theil der Façade erhält durch kannelirte Halbfäulen ionifcher und korinthifcher Ordnung und reich gegliederte Gefimfe eine wirkfame Eintheilung. Auch die kraftvollen Voluten mit ihren Mufchelfüllungen entfprechen dem Charakter des Uebrigen. Im erften Gefchofs erheben fich über dem Portal Adam und Eva, und zwifchen ihnen der Baum der Erkenntnifs. An den Brüftungen der Erker fieht man links zwei wappenhaltende Engel und die Figuren von Glaube und Hoffnung, an dem kleineren Erker rechts Liebe, Tapferkeit und Gerechtigkeit. Ueber der Thür die Infchrift: In Gades Namen unde Chriftus Frede heft dyt Hues Herman Kruwel buet an dife Stede. — Weiter befitzt das jetzige Hauptfteueramt an der Façade des fonft unbedeutenden Baues einen vielleicht von demfelben Meifter errichteten Erker, mit reichen Wappen in den Fenfterbrüftungen und mit drei halbrund gefchloffenen Giebeln.

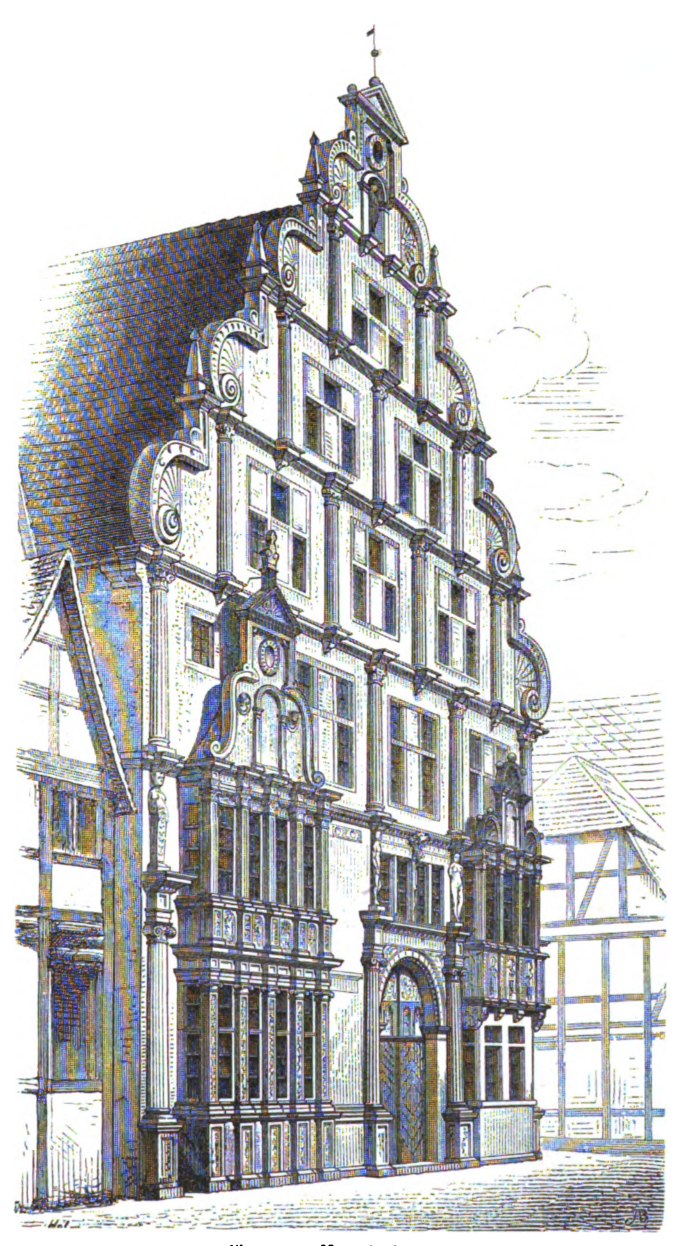


Fig. 363. Haus in Lemgo.

Beſonders ſchön iſt der Fachwerkbau entwickelt, und zwar in jener eleganten Form, die wir in dem benachbarten Höxter kennen lernten. Unvergleichlich kraftvoll und mannigfaltig iſt die Dekoration der Schwellbalken und Füllhölzer mit Flechtwerk, gewundenen Bändern, eingekerbten Rippen und dgl. An den Fenſterbrüſtungen ſpielt das Fächermotiv in groſser Mannigfaltigkeit die Hauptrolle. Daneben kommen menſchliche Figuren, Genreſcenen, phantaſtiſche Drachen und Thiere vor, und endlich ſind auch kraftvoll geſchnitzte Ranken an Pfoſten und Frieſen hinzugefügt. Eine der prächtigſten dieſer Façaden in der Breiten Straſse, bezeichnet 1598, zeigt unter anderm die mehrfach wiederkehrende Darſtellung eines Mannes mit dem Splitter und eines andern mit dem Balken im Auge.

Auch das kleine benachbarte Salzuffeln bewahrt eine Anzahl von Stein- und Holzbauten desſelben prächtigen Stiles.[1]) Beſonders fein und wiederum von den Bauten zu Lemgo abweichend iſt der Giebel eines ſteinernen Wohnhauſes, der in fünf Stockwerken durch kleine Rundbogenfenſter, eingerahmt von kannelirten Pilaſtern, lebendig gegliedert wird. Gleich daneben ein anderer Giebel von ſchwereren Formen in ſtark ausgeprägtem Barockstil. Vom gröſsten Werth ſind die Holzbauten, auf's Reichſte mit Schnitzwerken im Charakter der Bauten von Lemgo geſchmückt, ja mit Ornamenten aller Art oft förmlich überladen.

Zu dieſer Gruppe gehört nun auch Herford, das nicht blos durch ſeine allgemein bekannten groſsartigen kirchlichen Denkmale des Mittelalters, ſondern auch durch anſehnliche Monumente der Renaiſſance Beachtung verdient. An das Rathhaus, einen geringen mittelalterlichen Bau, legte man im Ausgang der Renaiſſancezeit eine jener beliebten Lauben, im Erdgeſchoſs als offene Halle abwechſelnd auf Pfeilern und kraftvollen Säulen ruhend, mit Kreuzgewölben überdeckt, darüber ein erkerartiger Ausbau von zwei Barockgiebeln bekrönt. Vortretende ſchlanke Säulchen gliedern in beiden Stockwerken die Wände. Den Fenſtern des Hauptbaues gab man zugleich eine Dekoration von Giebeln, und dem Portal, zu welchem eine doppelte Freitreppe emporführt, eine Umrahmung in demſelben Stil. Leider iſt der Bau im Zuſtand äuſserſter Verwitterung und Vernachläſſigung.

Eine hübſche Anlage derſelben Zeit, datirt 1616, iſt der kleine Ziehbrunnen am Markte. Ueber der ovalen Einfaſſung ſteigen zwei Pfeiler mit einem Querbalken für den Zieheimer auf, von einer hübſchen Krönung in barocken Volutenformen abgeſchloſſen. Etwas früher (1600) datirt die groſsartige Façade des Neuſtädter Kellers, einer der impoſanteſten Giebel-

---

[1]) Vgl. über dieſe und andere Bauten: Preuſs, bauliche Alterthümer im Lippeſchen. Lemgo 1873.

bauten der Zeit. Ueber zwei hohen unteren Stockwerken, durch dreitheilige Fenſter belebt und mit Ruſtikapilaſtern eingefaſst, ſteigt der Giebel, durch eine kleinere Etage vorbereitet, in vier Geſchoſſen empor, durch kannelirte korinthiſche Säulen auf Stylobaten und durch reich dekorirte Geſimſe abgetheilt, an den Seiten mit phantaſtiſch barocken Voluten eingefaſst. Dazu geſellt ſich ein alle Flächen überſpinnendes Ornament im Metallſtil der Zeit, wie es ſo reich mit Ausnahme jener Façade in Brieg (S. 194) nicht wieder vorkommen dürfte.

Etwas maſsvoller tritt derſelbe Stil an der Façade des Löffelmann'ſchen Hauſes am Neuſtädter Markt vom Jahr 1580 auf. Statt der Pilaſter- oder Säulenſtellungen ſind verſchränkte Stab- und Bandwerke für die Dekoration des Giebels verwendet, die Fenſter aber wie im Rathhaus mit dekorirten Giebeln bekrönt. Ein kleineres Haus daneben zeigt noch zierlichere Behandlung. Schwerfällig und offenbar aus früherer Zeit iſt die ungemein breite Façade am Markt No. 640, der Giebel durch einfache Voluten mit Muſchelornament eingefaſst.

Auch der Holzbau kommt mehrfach vor. An zwei Häuſern in der Brüderſtraſse von 1521 und 1522 noch ganz mittelalterlich mit rohen Figürchen an den Konſolen. Die feiner durchgebildete Form mit der Fächerdekoration und den kraftvoll geriefelten Schwellen an einem Hauſe dicht am Markt vom Jahr 1587. Reich geſchmückt mit den Metallornamenten der Spätzeit ein Haus von 1638, gegenüber der Radegundiskirche.

Alle dieſe Orte unterſcheiden ſich von den niederſächſiſchen hauptſächlich dadurch, daſs faſt ohne Ausnahme die Häuſer ihre Giebelfront gegen die Straſse kehren, während dort (in Münden, Braunſchweig, Celle, Halberſtadt, Hildesheim) meiſtens die Breitſeite, durch einen oder mehrere Dacherker bekrönt, die Straſsenfront bildet.

B i e l e f e l d zeigt in den nicht gerade bedeutenden Bürgerhäuſern dieſer Epoche dieſelbe Anlage und verwandte Ausbildung. Eine Steinfaçade von ziemlich früher Zeit, in den Formen noch gothiſirend, in den Bogenſchlüſſen des Giebels mit Muſchelornament, ſieht man in der Niedernſtraſse No. 251. Im oberſten Giebelfeld die Reliefdarſtellung eines Schiffs. Von ähnlich einfacher Behandlung das groſse Giebelhaus Nr. 273, während ebendort No. 252 noch gothiſches Maaſswerk zeigt. Der ſtattliche Giebel No. 265, mit verjüngten Pilaſtern und barockgeſchweiften Voluten, datirt dagegen vom Ausgang der Epoche. Eine ähnliche Façade vom Jahr 1593 in der Obernſtraſse. Ebendort noch ein anderes Beiſpiel derſelben Gattung und ebenſo die Façade am Markt No. 61. Von Holzbauten iſt namentlich die am Gehrenberg No. 127, ſowie das Haus an der Ecke der Niedern- und Obernſtraſse mit ſteinernem Unterbau zu beachten. Ein reicher und origineller Steinbau der Spätrenaiſſance war der ehemalige Waiſenhof, von welchem

intereffante Theile bei dem neuen Gymnafium durch Rafchdorff's gefchickte Hand zur Verwendung gekommen find.

Etwas reicher ift die Ausbeute in Minden. Die prächtige Façade der Hohenftrafse, welche in der Axe der Bäckerftrafse fteht, gehört zu den fchönften der Zeit. Bis zur Spitze des Giebels in fieben Gefchoffen mit kannelirten am untern Theil frei dekorirten korinthifchen Säulen gegliedert, die Voluten des Giebels mit Männerfiguren durchbrochen, zeigt fie ein reiches plaftifches Leben. Die Formen deuten auf die Zeit von c. 1570. Neben der Façade führt ein Bogenportal in den Hof, wo man zwei vermauerte Säulenordnungen in der Seitenfaçade bemerkt. Ueber dem Portal fieht man in reich dekorirten Nifchen fieben Statuetten, bezeichnet als Alexander Magnus, Julius Caefar, Auguftus Caefar, Harminius dux Saxonum, Carolus Magnus, Widekindus rex Saxonum, Hector dux Trojanorum.

Von ähnlicher Art, aber etwas fpäter, ift die ftattliche, breite und hohe Façade in der Bäckerftrafse No. 48, auch hier der mächtige Giebel mit Halbfäulen und drei Gefchoffen gegliedert, dazwifchen Flachnifchen, Alles mit Bändern gefchmückt, die ein fternförmiges Ornament zeigen. Die Voluten des Giebels mit durchbrochenen Gliedern entwickelt, in welchen männliche Figuren klettern. Die beiden Erker des Erdgefchoffes und erften Stocks find in reichen Rococoformen umgearbeitet. In derfelben Strafse No. 56 eine fchlichtere Façade ohne Verticalgliederung, aber mit feltfam barocken Voluten am Giebel. Erker kommen öfter vor und erinnern in Anlage und Form an die Hannoverfchen. Eine der fpäteren Façaden, am Markt No. 172, vom Jahre 1621 ift an Pfeilern und Friefen mit Metallornament reich bedeckt; ebenfo an dem Bogenportal, deffen Quader mit Sternmuftern gefchmückt find; ein durch drei Gefchoffe reichender Erker hat als Einfaffung elegante Säulen. Einen ähnlich hübfch dekorirten Erker hat auch das gothifche Rathhaus an der Rückfeite, während die Vorderfeite mit trefflich wirkenden frühgothifchen Arkaden ausgeftattet ift. Ein fehr elegantes Barockportal vom Jahre 1639 zeigt die übrigens modernifirte Façade am Poos No. 90. Aufserdem kommen noch einige unbedeutende Holzbauten vor.

In Paderborn ift das Rathhaus ein grofsartiges Werk der Schlufsepoche. An einen aus dem 13. Jahrhundert rührenden Bau legte man von 1612—1616[1]) nach Weften einen Neubau, der mit feinem gewaltigen Barockgiebel und zwei fymmetrifch angeordneten auf kräftigen dorifchen Säulen ruhenden und mit ähnlichen Giebeln gefchloffenen Vorbauten einen ebenfo impofanten als malerifchen Eindruck macht (Fig. 364). Die gruppirten, durch ionifche Pilafterftellungen eingerahmten Fenfter beleben den Bau in

[1]) Die hiftor. Notizen verdanke ich Herrn Profeffor Giefers.

wirksamer Weise; die Behandlung trägt durchweg das Gepräge einer sicheren Meisterschaft.

Nur Weniges haben wir in Osnabrück zu verzeichnen. Ein Steinhaus am Markt No. 18 mit hohem, auch ziemlich einfach dekorirtem Giebel gehört der mittleren Epoche an. Einige hübsch geschnitzte Holzhäuser bewegen sich in den mehrfach erwähnten Formen: Fächer und Rosetten an

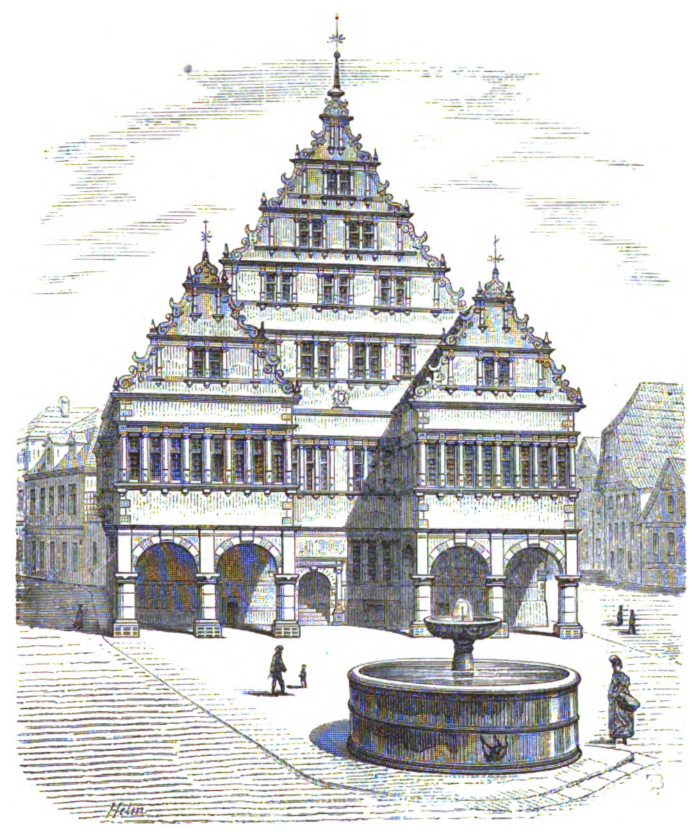


Fig. 364. Paderborn, Rathhaus.

den Brüstungen, gewundene und gerippte Rundstäbe an den Schwellen. So das elegant durchgeführte Haus Krahnstrasse No. 7 vom Jahre 1586. Von derselben Hand die Façade No. 43 in der Dielinger Strasse. An beiden in der Mitte Adam und Eva dargestellt.

Weit ansehnlicher kommt die Renaissance in Münster zur Geltung. Die alterthümliche Stadt ist nicht blos wegen ihrer grossartigen kirchlichen Denkmäler des Mittelalters von Bedeutung, sondern sie steht auch in erster

Linie unter denjenigen deutſchen Städten, welche einen reich durchgebildeten Profanbau aus den verſchiedenſten Epochen aufzuweiſen haben. Das edle gothiſche Rathhaus, deſſen Giebelfaçade eine der ſchönſten Compoſitionen des Mittelalters zeigt, wird von ganzen Reihen hochragender Privatbauten begleitet, welche wie ſonſt nirgendwo in Deutſchland die Hauptſtraſse, beſonders den Prinzipalmarkt mit ihren ſtattlichen ſteinernen Arkaden einfaſſen und denſelben einen ungemein groſsartigen monumentalen Ausdruck etwa im Charakter der Straſsen von Bologna, Padua und andern italieniſchen Städten verleihen. Die Mehrzahl dieſer Häuſer ſtammt noch aus dem Mittelalter, die Arkaden ruhen mit ſchlanken Spitzbögen auf einfach kräftigen viereckigen Pfeilern, oder auch auf Rundſäulen, und die Giebel ſind abgeſtuft und auf den einzelnen Abſätzen mit geſchweiften gothiſchen Maaſswerkfüllungen verſehen. Alle dieſe Profanbauten geben ein deutliches Zeugniſs von der frühen Entwicklung der Stadt, welche, oft im Gegenſatz zu der biſchöflichen Gewalt, ſich zu ſelbſtändiger Bedeutung erhob und durch ihre Verbindung mit der Hanſa zu hoher Blüthe gelangte. Beim Eintritt in die neue Zeit ſchien es ſogar einen Augenblick, als ob ſie ſich dem Proteſtantismus zuwenden würde, und ſelbſt der Biſchof Friedrich III. (1532) war, im Gegenſatz zu dem heftigen Widerſtreben des Domkapitels, der Einführung der Reformation nicht abgeneigt. Aber durch den Wahnwitz der Wiedertäuferei wurde die ruhige Bahn der Reform gekreuzt, und als dieſe wilde Orgie 1536 blutig erſtickt war, erhob ſich als natürliche Folge eine kirchliche und ſtaatliche Reaction. Dennoch erſtarkte der trotzige Unabhängigkeitsſinn der Bürger bald zu neuer Oppoſition und erſt dem gewaltigen Biſchof Chriſtoph Bernhard von Galen (1661) gelang es dauernd den ſtolzen Muth der Bürgerſchaft zu brechen.

Das früheſte Auftreten der Renaiſſance beginnt ſchon in den dreiſsiger Jahren des XVI. Jahrhunderts mit dem prachtvollen Täfelwerk des Kapitelſaales beim Dom.[1]) Meiſter *Johann Kupper* führte dies herrliche Schnitzwerk, an welchem man die Jahrzahlen 1544 und 1552 lieſt, in jenem anmuthig ſpielenden Stil der Frührenaiſſance durch, der uns aus den Ornamentſtichen der Kleinmeiſter, namentlich Aldegrevers, bekannt iſt. Der ungefähr quadratiſche circa 30 zu 33 Fuſs meſſende Raum iſt ganz mit einem Getäfel bekleidet, welches noch nichts von der ſpäter üblichen Nachahmung der Steinarchitektur kennt, ſondern im ächten Holzſtil durchgeführt iſt. Reich profilirte und hübſch eingerahmte Felder enthalten die prächtig geſchnitzten Wappen der Domherren; den oberen Abſchluſs bilden flache Giebel mit Muſchelfüllung und mit Bekrönungen von phantaſtiſchen Gebilden und durchbrochenen Blattranken. Unſre Fig. 365 gibt nach den Aufnahmen

[1]) Aufn. bei Ortwein, XXVIII. Abth. von Rincklake Taff. 21—27.

bei Ortwein eine Probe des Ornaments. Das Ganze gehört zu den edelften Arbeiten diefer Art, welche unfre Renaiffance hervorgebracht. Denfelben Charakter zeigt das Chorgeftühl der Ludgerikirche,[1]) offenbar ungefähr aus der gleichen Zeit, ebenfalls durch die geiftreiche Lebendigkeit und Mannichfaltigkeit der Erfindung und durch frifch refolute Behandlung ausgezeichnet. Ein noch prachtvolleres und üppigeres Werk der Holzfchnitzerei ift die im Friedensfaale des Rathhaufes in Reften aufbewahrte Bettlade des Johann von Leyden, ebenfalls ein Meifterftück der Frührenaiffance.[2]) Die um 1587 ausgeführte Täfelung des Friedensfaales[3]) hat nicht mehr die originelle Fülle und die geiftvolle Lebendigkeit der Arbeiten im Kapitelfaale, bringt aber in manchen Einzelheiten, namentlich den bekrönenden Giebeln mit ihrem freien Rankenwerk Anklänge an diefelbe. Den Uebergang zu einer in Holz imitirten Steinarchitektur macht dann die fchöne Täfelung



Fig. 365. Von der Täfelung des Kapitelfaales in Münfter.

im Krameramthaus,[4]) welches von 1610—1620 erbaut ift. Hier ift nicht blos die elegant durchgeführte Balkendecke (der in Bd. I, Fig. 112 aus Köln mitgetheilten entfprechend), fondern namentlich die mit reich gefchmückten kannelirten und gegürteten ionifchen Pilaftern gegliederte Wandbekleidung bemerkenswerth. Zwifchen diefen Pilaftern find die einzelnen Wandfelder durch hübfche flache Bogennifchen auf dekorirten Zwergpilaftern angemeffen belebt. Alle diefe Werke legen Zeugnifs davon ab, welch reiche Blüthe die Holzarbeit hier erlebt hat.

Eine anfehnliche Zahl von Profanbauten der Spätrenaiffance gibt von der letzten Blüthe bürgerlicher Selbftändigkeit Zeugnifs.[5]) Eins der prachtvollften Werke ift der neben dem Rathhaus fich erhebende hohe Giebelbau, in den Formen der Spätzeit kräftig durchgeführt, mit befonders reichem auf Säulen ruhendem Balkon und phantaftifch barock gefchweiftem und ge-

[1]) Aufn. bei Ortwein Taff. 6—10. — [2]) Ebenda Taff. 57—58. — [3]) Ebenda Taff. 55. 56. — [4]) Ebenda Taff. 41—46. — [5]) Vgl. die Aufnahmen von Rincklake a. a. O.

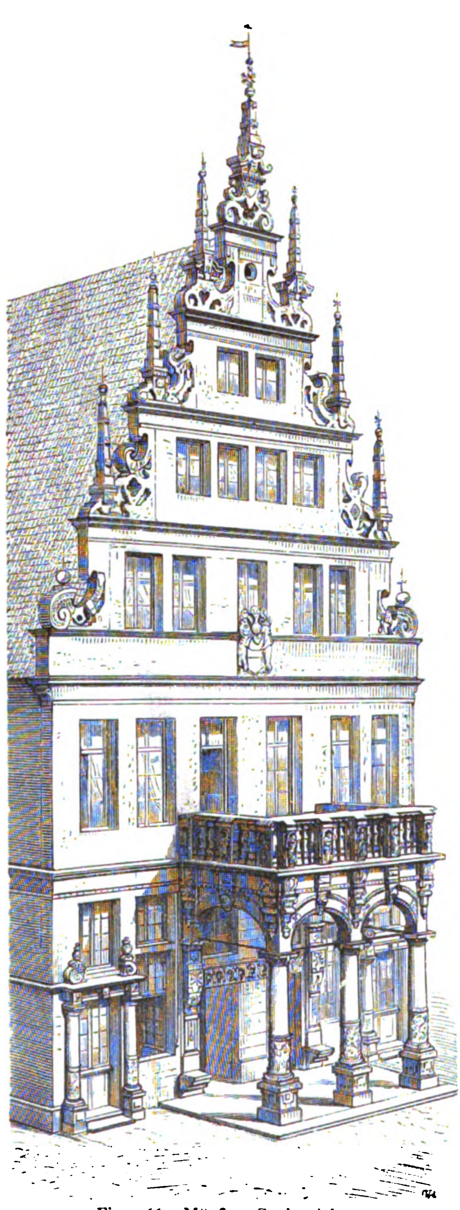


Fig. 366. Münſter, Stadtweinhaus.

krontem Giebel (Fig. 366). Namentlich der Balkon iſt ein ausgezeichnetes Werk von groſser Delikateſſe der Ausführung. Der Kern des Baues, der früher als Stadtweinhaus, im unteren Geſchoſs als Stadtwage diente, ſtammt aus dem Mittelalter und wurde erſt um 1615 mit der prächtigen Façade geſchmückt, welche als eins der glänzendſten Werke der ſchon ſtark zum Barockſtil gewendeten Spätrenaiſſance zu betrachten iſt. Der als »Sentenzbogen« bezeichnete Vorbau war zur Verkündigung der gerichtlichen Urtheilsſprüche beſtimmt. Ergötzlich klingt eine Urkunde des ſtädtiſchen Archivs, laut welcher zwei Mitglieder des Steinhauer-Amtes, weil ſie die Architektur des Baues nicht als »opus doricum« gelten laſſen wollten, vom Magiſtrat wegen ſolcher Miſsachtung ſeines Baumeiſters zu 20 Thlrn. Injurienſtrafe verurtheilt wurden.[1]) Man hatte alſo damals ſchon verſchiedene Anſichten über doriſchen Stil!

Zu den früheſten Bauten dagegen gehört das Haus am Prinzipalmarkt No. 17 und 18 mit einem Doppelgiebel vom Jahre 1571. In ſtrenger claſſiciſtiſcher Behandlung wird das Erdgeſchoſs von doriſchen, der erſte Stock von toskaniſchen, der zweite von joniſchen Halbſäulen gegliedert. Ein hübſcher Erker, auf eleganten Konſolen herausgebaut, hat einen antiken Giebel als Abſchluſs. Die ganze Behandlung iſt einfach, aber edel. Die Façade in der Seitengaſſe iſt ſchlicht in Backſtein ausgeführt, nur die Einrahmungen der Fenſter und die Geſimſe

[1]) Fr. Tophoff, Aufn. in der Wiener Allg. Bauzeitung 1872.

in Sandftein. An einem polygonen Treppenthurm lieft man die Jahrzahl 1569. Von ähnlicher Einfachheit ift die grofse Façade Rothenburg No. 167, nur noch fparfamer gegliedert, mit Fortlaffung der vertikalen Theilung. Auch hier ein hübfcher Erker auf Konfolen im Hauptgefchofs, mit Lifenen der Frührenaiffance eingefafst. Dies Motiv des Erkers kommt in fpäterer Zeit an einem Haufe der Bogenftrafse No. 34 zu einer ebenfo reichen als eleganten Durchbildung im kraftvollften Stil der Spätzeit. Der obere Theil der Façade leider nüchtern verzopft.

Die Mehrzahl der Münfter'fchen Façaden gehört derfelben Spätzeit, meift fchon dem 17. Jahrhundert. Es find fämmtlich hohe Giebelbauten, gröfstentheils im Erdgefchofs mit Arkaden, welche auf kräftige dorifche Säulen geftellt find und bisweilen in zierlicher Renaiffanceform mit Zahnfchnittfriefen und dgl. ausgebildet werden. Recht im Gegenfatz zu den gothifchen Façaden verzichten fie auf jede vertikale Gliederung durch Pilafter oder Lifenen, dagegen wetteifern fie erfolgreich mit jenen im Reiz der durchbrochenen frei aufgelöften Silhouette. Voluten und Schnörkel jeder Art bäumen fich in kraufem Spiel gegeneinander, und mit den gothifchen Fialen wetteifern die alla Ruftika gebänderten Pyramiden fammt den Kugeln und den krönenden Eifenblumen. Man erkennt hier fo recht wie der Barockgiebel durch die verfchiedenen Stadien einer noch einfacheren Frührenaiffance fich aus der gothifchen Form entwickelt hat. An Mannigfaltigkeit und Feinheit in der Silhouette find diefe fpäten Bauten den viel gleichartigeren des Mittelalters entfchieden überlegen.

Die Hauptbeifpiele finden fich am Prinzipalmarkt; No. 32, 33, 34, 35 (von 1612), 36 (von 1653), 37 (von 1657). Aehnlich ebendort No. 43, 44, 48 (von 1627), die Arkadenbögen mit hübfchen Zahnfchnitten gefäumt, ferner Bogenftrafse No. 31 und 36 (v. J. 1617), letztere ohne Arkaden. Bei allen diefen Façaden ift es auffallend, wie fehr jede plaftifche Gliederung der Fläche bis auf die durchlaufenden Gefimfe vermieden ift und vielmehr die ganze Kraft der Phantafie fich auf die Ausbildung der Silhouette des Giebels concentrirt.

Am Rathhaus ift die Rückfeite in Renaiffanceformen durchgeführt. Im Innern hat der Friedensfaal, fowie der Saal des Erdgefchoffes reiche Holzgetäfel der fpäten Zeit. Auch die Bettlade des Johann von Leyden ift beachtenswerth. Von diefen Werken war fchon oben die Rede.

Im Dom ift aufser einer Anzahl guter Epitaphien und Altäre nichts Bemerkenswerthes aus diefer Zeit. Der Kapitelfaal zeigt jene prächtige Holzvertäfelung der Frührenaiffance (f. oben).

In der Nähe von Münfter ift das Schlofs Wolbeck, um 1546 von dem Grafen Merveld erbaut, eins der früheften dortigen Denkmäler der Renaiffance, die fich hier noch mit einzelnen gothifchen Elementen mifcht. An der im

Uebrigen fchlichten Aufsenfront ift auf kräftigen mit Bildwerk gefchmückten Konfolen ein eleganter Erker im oberen Gefchofs ausgekragt, der die Jahrzahl 1546 trägt. Er ift ganz mit fchlanken Fenftern zwifchen fchmalen Pfoften durchbrochen, welche unten als gefchmückte Rahmenpilafter, oben als feine Kandelaberfäulchen behandelt find. Die Fenfterbrüftungen zeigen an den einfaffenden Gliedern reiches Laubwerk, in den Flächen Reliefmedaillons und zierlich behandelte Allianzwappen. Im Hof ift der in Ziegelrohbau mit Quadereinfaffungen ausgeführte Bau durch hübfch behandelte Giebel ausgezeichnet. Einfache Rahmenpilafter bilden die Eintheilung und die einzelnen Abfätze find mit Halbkreifen bekrönt, welche Mufchelfüllungen haben und mit Kugeln befetzt find: eine Behandlung, die fich auch an Münfter'fchen Façaden findet. Elegant ift der runde Treppenthurm, deffen Wendelftiege fich um eine fchlanke Kandelaberfäule windet.[1])

Der aus den Niederlanden eingedrungene Mifchftil von Hauftein und Ziegelbau ift an dem intereffanten Rathhaus zu Bocholt in anziehender Weife vertreten.

Wie weit diefer Stil landeinwärts gedrungen ift, beweifen zwei Privathäufer in Dortmund. Das eine am Oftenhellweg No. 5, ein Eckhaus mit hohem Seitengiebel vom Jahre 1607, mit der Infchrift: Candori cedit invidia. Die Fenfter haben Entlaftungsbögen in Ruftika, die einzelnen Steine mit Köpfen gefchmückt. Die Flächen, jetzt getüncht, find in Backftein ausgeführt. Ein ähnliches Haus in derfelben Strafse No. 1½, vom Jahre 1619, hat noch unverputzte Flächen.

In der Marienkirche ift die reichgefchnitzte Orgelempore ein noch völlig gothifches Werk. Die gefchuppten ionifchen und die kannelirten dorifchen Pilafter des rechten Flügels der Brüftung gehören offenbar einer fpäteren Erneuerung an.

Bei der Reinoldikirche ift der impofante viereckige Thurm der Weftfaçade wohl als das befte und bedeutendfte derartige Werk unfrer Renaiffance zu bezeichnen. Die lifenenartigen Verftärkungen der Ecken, die Profile der Fenfter- und Bogennifchen mit ihren Einkehlungen erinnern noch an's Mittelalter. Die Galerie, welche den hohen viereckigen Bau abfchliefst, hat ein fchönes Gitter von Schmiedeeifen mit prächtigen Blumen auf den Ecken. Der achteckige Auffatz mit feinen beiden Kuppeln, Laternen und der fchlanken Spitze hat bei trefflichen Verhältniffen einen edlen Umrifs. Die Gefammthöhe beträgt 254 Fufs. Die Aufführung des Werkes gefchah, nachdem der frühere gothifche Spitzthurm in Folge des Erdbebens von 1640 im Jahre 1659 eingeftürzt war, erft feit 1662 durch die Baumeifter *Pistor* von Elberfeld und *Johannes Feldmann* von Dortmund.

---

[1]) Aufn. von Rincklake, a. a. O. Taff. 51—54.

RHEINLAND.

Am Niederrhein ſind nur vereinzelte Werke der Renaiſſance zu verzeichnen.[1]) In Emmerich bewahrt die Kirche einen meſſingenen Taufkeſſel in den Formen der Frührenaiſſance. Weſel beſitzt am Markt ein Giebelhaus ganz von Hauſteinen in edlen Renaiſſanceformen durchgebildet. In Xanten zeigt der Kreuzgang am Münſter Gewölbe mit Renaiſſancekonſolen, und das Münſter ſelbſt ſchöne Epitaphien. In Calcar finden ſich mehrere Holzſchnitzaltäre, theils in gothiſchen, theils in Frührenaiſſanceformen.

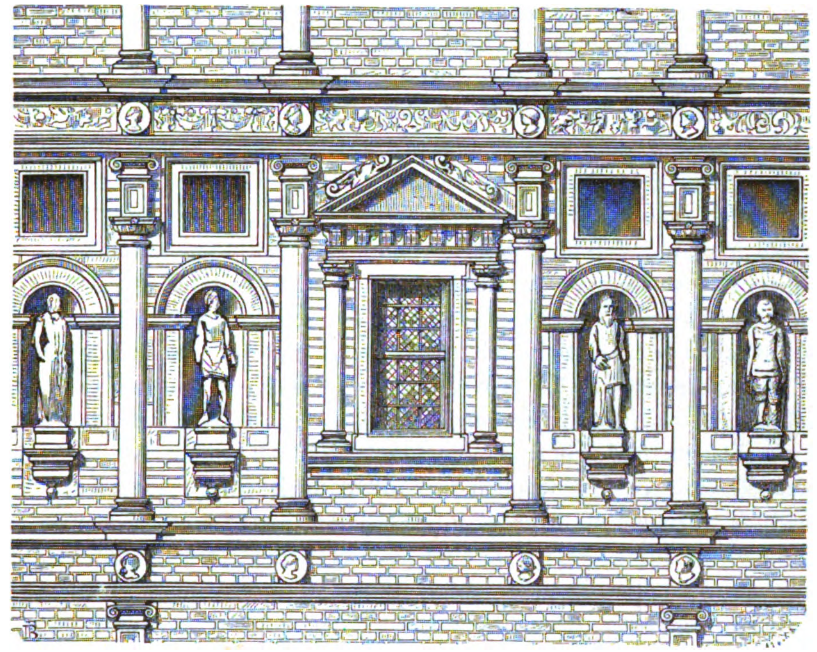


Fig. 367. Jülich, Rathhaus.

Namentlich der Johannesaltar und der ihm ſehr ähnliche, nur noch reichere und üppigere Crispinusaltar ſind in ihren Umrahmungen, beſonders in den zierlich durchbrochenen Bekrönungen von reizvoller Erfindung und eleganteſter Ausführung. Zumal in letzterem Werke gehören die Putten, welche in den Ranken klettern, zu den anmuthigſten ornamentalen Erfindungen. Die Entſtehungszeit dürfte um 1540 fallen. Noch etwas durchgebildeter und entwickelter, ebenfalls von geiſtreichſter Erfindung ebendort das Epitaphium der Familie Brouwer, welches zu den feinſten Werken unſrer Frührenaiſſance zählt. In Joch mehrere Steinbauten mit Erkern und ein Stadtthor mit runden Thürmen. In der Kirche zu Kempen ein Orgelgehäuſe noch aus früher Renaiſſancezeit. In Düſſeldorf bewahrt die Stadtkirche das prächtige Marmorgrab

[1]) Werthvolle Notizen, unterſtützt von trefflichen Zeichnungen, hat Herr Baurath Raſchdorff mir mitgetheilt, dem ich für ſeine eifrige Förderung meiner Studien dankbar bin.

Herzog Wilhelms von Jülich-Cleve-Berg († 1592), wahrfcheinlich eine niederländifche Arbeit. Ein originell in ftreng clafficiftifcher Weife durchgeführtes Werk ift der als Archiv dienende Anbau am Rathhaus in Jülich, noch in guter Renaiffancezeit errichtet. Unfere Abbildung (Fig. 367) giebt über das Einzelne Auffchlufs.

Erft in Köln[1]) finden wir etwas reichere Ausbeute, aber auch hier weitaus nicht im Verhältnifs zur Macht und Gröfse der Stadt. Nach Anlage und Umfang fowie nach der Fülle ehrwürdiger Denkmäler von der Römerzeit bis zum Ausgang des Mittelalters gehört die Metropole des Rheinlandes zu den grofsartigften Städten Deutfchlands. Die impofanten, durch Mannichfaltigkeit der Formen und Reichthum der Ausbildung unübertroffenen Kirchenbauten der romanifchen Epoche finden ihre Krönung in dem mächtigen gothifchen Dome, der wieder eine Anzahl andrer Kirchen nach fich zog. Spricht fich in diefen Monumenten der ftolze erzbifchöfliche Sitz aus, fo erkennt man in den Profanbauten die feit dem 13. Jahrhundert unaufhaltfam fteigende Macht des Bürgerthumes. Die günftige Lage am Rhein, verbunden mit dem früh errungenen Stapelrechte, die Verbindung mit der Hanfa, machten Köln zum Hauptftapelplatz des Handels zwifchen Nieder- und Oberrhein, zwifchen Norddeutfchland und Holland und den füddeutfchen Gebieten. Noch jetzt erkennt man in dem gothifchen Rathhaus mit feinem prächtigen Hanfefaal, in dem Gürzenich und den grandiofen Befeftigungen mit ihren Mauern, Thoren und Thürmen die Macht des damaligen Bürgerthums, die im Kampfe mit der geiftlichen Gewalt endlich foweit erftarkte, dafs die Erzbifchöfe gezwungen wurden, ihre Refidenz nach Bonn zu verlegen.

Die Renaiffance freilich kommt in der Stadt, deren monumentale Bedeutung im Mittelalter wurzelt, nur in bedingter Weife zur Geltung. Der bürgerliche Privatbau ift auffallend dürftig, felbft am Schlufs der Epoche noch unfcheinbar; die Rathhaushalle ift der einzige profane Prachtbau. Etwas günftiger dagegen ftellt es fich in Werken kirchlicher Art. Doch auch hierbei handelt es fich mehr um einzelne dekorative Arbeiten als um grofse Gefammtconceptionen. Nur die Jefuitenkirche am Ausgang der Epoche macht eine Ausnahme.

Bezeichnend für das Verhalten Kölns zu dem neuen Stile ift der Umftand, dafs das frühefte Werk, mit welchem derfelbe hier auftritt, fich auf den erften Blick als eine flandrifche Arbeit zu erkennen giebt. Ich meine den prächtigen, jetzt als Orgelempore aufgeftellten Lettner in der Capitolskirche, der nachweislich im Auftrage des kaiferlichen Raths und Hofmeifters Georg Hackenay von einem Künftler in Mecheln gearbeitet und 1524 nach

[1]) Ueber Köln verdanke ich orientirende Nachweifungen, die meinen eigenen Unterfuchungen als Anhalt dienten, dem mit den alten Denkmälern wohl vertrauten und eifrig um fie beforgten Herrn F. Frantzen dafelbft. Vgl. dazu Ortwein, XXII. Abth. von G. Heufer.

Köln gebracht wurde.[1]) Die reichgegliederte Architektur dieſes prachtvollen aus weiſsem und ſchwarzem Marmor errichteten Werkes, namentlich die gebündelten Pfeiler mit ihren Laubkapitälen, Gurten und Baſen, auch die Niſchen der Brüſtung mit ihren überſchwänglich üppigen Baldachinen zeigen ein originelles Gemiſch von ſpätmittelalterlichen und Frührenaiſſance-Formen. Und zwar dies Alles ſowie der Stil der zahlreichen figürlichen Reliefs und Statuetten in einer Behandlungsweiſe, die ſofort an flandriſche Arbeiten jener Zeit erinnert. Die neuerdings veröffentlichten urkundlichen Nachrichten beſtätigen das Urtheil, welches aus dem künſtleriſchen Charakter des Werkes ſich aufdrängt.

Es dauert nun noch eine Weile, ehe bei einheimiſchen Meiſtern die Renaiſſance ſich einbürgert. Die erſten Spuren fand ich bei einem unſcheinbaren Wandepitaph des 1539 verſtorbenen Anton Keyfeld im nördlichen Chorumgang des Domes. Das kleine Denkmal, von Candelaberſäulchen mit hübſchen Widderkopfkapitälen eingerahmt und von einem Giebel bekrönt, enthält ein gutes Relief der Auferſtehung Chriſti, dabei der Verſtorbene im Geleit ſeines Schutzpatrons, des hl. Antonius. Gleich daneben ein andres kleines Grabdenkmal ähnlicher Art, reich mit Pflanzenornament in den Pilaſtern, welche die Tafel einfaſſen. Als Abſchluſs ein Giebel mit Muſchelfüllung, krönendes Laubwerk und Engel mit den Marterwerkzeugen, im Hauptfelde Chriſtus am Oelberg betend. Die Ornamente vergoldet. Dabei Namenszug und Steinmetzzeichen des Meiſters.[2]) Dieſelbe Hand, obendrein beglaubigt durch das nämliche Monogramm, findet ſich am ſüdlichen Ende des Umgangs in dem Denkmal des Hans Scherrerbritzem. Die Behandlung der Pilaſter iſt dieſelbe, nur die Kapitäle zeigen eine Variation, auch tragen ſie hier einen Bogen als Abſchluſs, der mit freiem Ornament bekrönt iſt. Auf der Tafel das edel behandelte Relief des Gekreuzigten, der von den heiligen Frauen und Johannes betrauert wird. Die Formen deuten auf die Zeit um 1540.

Intereſſant iſt nun, daſs man demſelben Meiſter mit dem gleichen Monogramm an dem hübſchen kleinen Epitaphium begegnet, welches an der Südwand in der Vorhalle von S. Gereon dem 1547 geſtorbenen Grafen Thomas von Rieneck errichtet wurde. Statt des figürlichen Reliefs enthält die Tafel nur eine Inſchrift, aber eingerahmt rings von zierlich behandelten Wappen; darüber ein Aufſatz mit einem gröſseren Wappen, wiederum bekrönt von einem Giebel mit Muſchelfüllung, auf welchem, von Laubwerk eingefaſst, ein jetzt zerſtörter Putto zwei kleinere Wappen hält. Das Ganze polychromirt und von decorativem Reiz. (Gegenüber, an der Nordwand, dürftige Reſte eines ähnlich behandelten Epitaphs, durch eine ſpätere Inſchrifttafel verdrängt.)

[1]) Vgl. L. Ennen in der Zeitſchr. f. bild. Kunſt VII, 139 fg. Aufn. bei Heuſer. Taf. 81. —

[2]) Dieſer tüchtige Künſtler bezeichnet ſich $A^{V}H$

Aus gleicher Epoche rührt im Kreuzgang des Städt. Mufeums das herrliche kleine Grabmal des 1551 verftorbenen Dr. juris Petrus Clapis, alias Breitftein, wie die Infchrift ihn nennt: ein Werk von delikatefter Ausführung, mit feinem Ranken- und Laubornament und zwei trefflich gearbeiteten Wappen gefchmückt. Daneben ein andres von minder zarter Behandlung, aber unten mit einem Fries von Putten decorirt, die in fchwellend weichem Relief ausgeführt find. Einige prachtvolle Kamine ebendort gehören bereits der vorgefchrittenen Epoche an.

In S. Peter find die trefflichen der Frührenaiffance angehörenden, noch wohl erhaltenen Glasgemälde von 1530 von hervorragender Bedeutung. Wir haben diefelben im I. Bd., S. 139 ff. eingehend gewürdigt und nach den Aufnahmen Heufer's[1]) unter Fig. 69 auf S. 150 eine Probe beigefügt. Auch das prachtvolle Eifengitter derfelben Kirche, welches die Taufkapelle abfchliefst, verdient Beachtung.[2])

Noch einiges aus der Frühzeit in S. Georg. Das Portal der Südfeite originell componirt, mit Anfchlufs an romanifche Grundformen (1536). Befonders aber im Chor das Sakramentsgehäufe vom Jahre 1556, in fchlankem Aufbau mit dekorirten Pilaftern, Candelaberfäulchen, in Friefen und allen übrigen Flächen mit zierlichem Laubornament bedeckt. Dazu reiche figürliche Reliefs: Abraham und Melchifedech, die Mannalefe, der Baum des Lebens, oben das Abendmahl, dies Alles freilich nur Mittelgut.

In S. Gereon befitzt die Krypta einen trefflichen Altar, der um 1550 entftanden fein mag.[3]) Vier reich dekorirte Pfeiler, dazwifchen und daneben vier Heiligenftatuen, und in der Mitte ein Crucifixus; darüber ein ziemlich kraus componirter Auffatz, ebenfalls mit feinen Ornamenten der Frührenaiffance bedeckt. Das reich polychromirte Werk, deffen genauere Unterfuchung die Dunkelheit des Ortes fehr erfchwert, ift aus einem feinen Tuffftein, der in der Eifel bricht, gearbeitet. Ein treffliches Schnitzwerk ungefähr derfelben Epoche, 1548—1551 ausgeführt, ift in der Oberkirche das fchöne Orgelgehäufe, durch feine lifenenartige Pilafter gegliedert und mit elegant gezeichnetem Laubwerk gefchmückt, dabei mafsvoll vergoldet.[4]) (Die allerliebften muficirenden Engel wohl ein fpäterer Zufatz.) Das Ganze gipfelt hoch oben in drei luftig durchbrochenen kuppelartigen Tabernakeln. Ein ungemein brillantes, reich mit figürlichen Darftellungen ausgeftattetes Werk der Schlufsepoche dagegen ift das Sakramentsgehäufe. Es trägt das Monogramm EH. und die Jahreszahl 1608.[5])

Aus derfelben Spätzeit befitzt Maria Lyskirchen eine prächtig barocke Orgel und am Hauptportal eine tüchtig gefchnitzte Holzthür von 1614.

Ein Hauptwerk vom Ausgang unferer Epoche ift aber die grofsartige Jefuitenkirche, von 1621—1629 erbaut, in der Ausftattung zum Theil

[1]) Heufer a. a. O. Taff. 65 u. 66. — [2]) Ebenda Taf. 64. — [3]) Ebenda Taf. 82. — [4]) Ebenda Taff. 85—87. — [5]) Ebenda Taff. 95 u. 96.

noch fpäter (1639). Trotz des fpäten Datums zeigt fie die fo oft vorkom mende Verfchmelzung von Gothik und Renaiffance, aber in ganz andrem Sinn als die Kirche zu Wolfenbüttel. Hier in unmittelbarer Nähe des

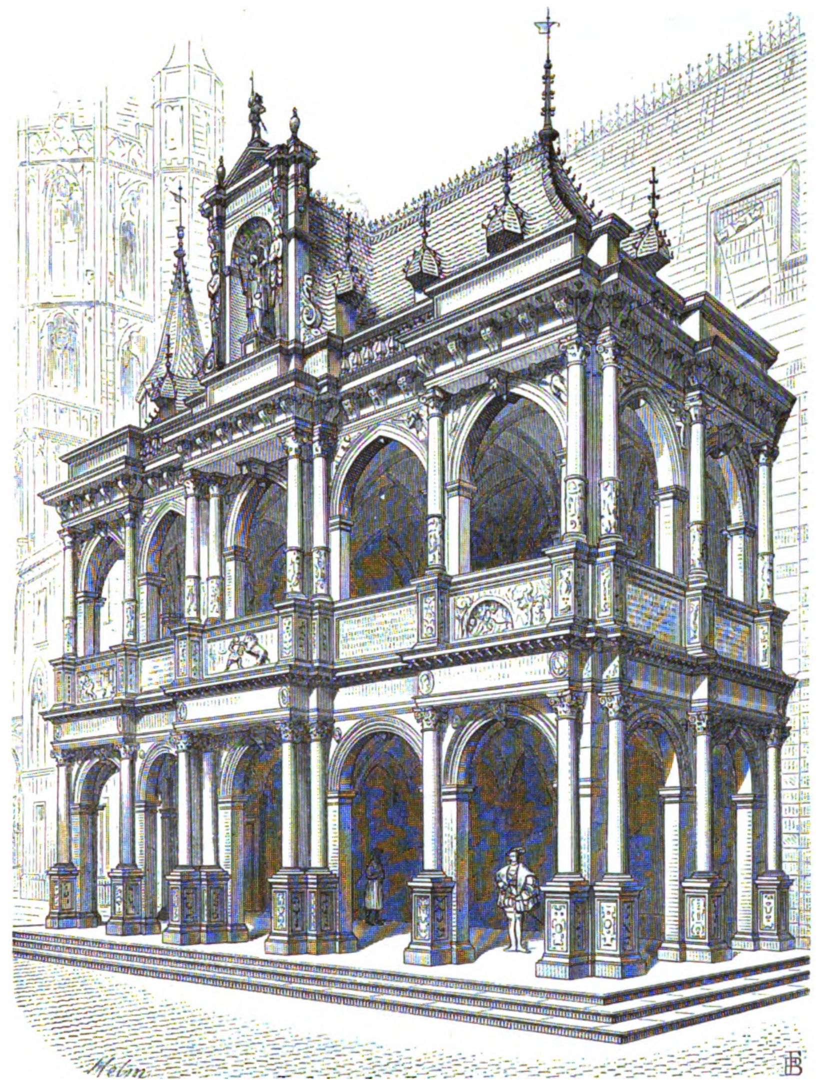


Fig. 368. Rathhaus zu Köln.

Meifterwerkes mittelalterlicher Conftruction verfteht man die gothifchen Formen noch recht gut und baut eine dreifchiffige Kirche mit hohem Mittel-fchiff von anfehnlichen Dimenfionen. Da man der Predigt wegen viel Raum bedarf, fo gibt man den Seitenfchiffen ein vollftändiges Obergefchofs, unten

und oben mit klar entwickelten Sterngewölben. Dieſe ruhen auf ſchlanken Rundpfeilern mit antikiſirenden Kapitälen, von welchen ſich aber in halber Schafthöhe die unteren ſpitzbogigen Arkaden ohne alle Vermittlung abzweigen. Auch das Mittelſchiff hat Netzgewölbe von einfach klarer Compoſition. Die Fenſter ſind durchweg ſpitzbogig mit Maſswerken, die freilich nicht mehr ſehr edel und organiſch ſich entfalten, aber doch immer noch gutes Verſtändniſs im Sinne der Spätgothik bekunden. Dies Alles ſowie der polygon geſchloſſene Chor und die ebenfalls polygonen Seitenchöre muthet noch völlig mittelalterlich an.

So hat auch die Façade ein hohes Spitzbogenfenſter, an den Seiten kleinere, ſämmtlich mit den herkömmlichen Maſswerken. Aber die Fenſter ſind in antikiſirende Rahmen gefaſst, die Strebepfeiler als mächtige doriſche Pilaſter entwickelt, die Portale vollends, namentlich das mittlere, in den üppigen Formen des Barocco durchgeführt. Endlich hat man die Façade mit einem Thurmpaar eingeſchloſſen, deſſen Lichtöffnungen denen der romaniſchen Thurmbauten nachgeahmt ſind, nur daſs die kleinen Theilungsſäulen wieder doriſche Kapitäle zeigen.

Im Innern darf die Ausſtattung mit Schnitzarbeiten als ein hochbedeutſames Werk bezeichnet werden.[1]) Die Beichtſtühle in den Seitenſchiffen bilden, in Verbindung mit der zwiſchen ihnen fortgeführten Wandvertäfelung eine unvergleichlich wirkungsvolle, elegante Bekleidung. Die Formen natürlich ſchon ſtark barock, aber mit Feinheit gehandhabt, die Compoſition in ihrer Art ein Muſterſtück, die Ausführung ebenſo gediegen wie prachtvoll.

Der Kölner Profanbau dieſer Epoche gipfelt in der herrlichen Halle, welche man 1569 dem mittelalterlichen Rathhaus vorzubauen beſchloſs.[2]) Die älteren gothiſchen Theile des Gebäudes, im Innern beſonders durch den Hanſaſaal mit ſeinen Malereien und Sculpturen, im Aeuſseren durch den ſelbſtändig hinzugefügten ſtattlichen Thurm ausgezeichnet, ſind im Uebrigen nicht von einem der hervorragenden Stellung der Stadt entſprechenden Werthe. Im Sinne der neueren prunkliebenden Zeit ſollte nun eine jener maleriſchen »Lauben« hinzugefügt werden, durch welche man damals ſelbſt den einfacheren älteren Rathhäuſern erhöhten Glanz zu geben ſuchte. Von allen derartigen Rathhauslauben der Renaiſſancezeit iſt ohne Frage die Kölner die prachtvollſte. Sie findet hauptſächlich Analogieen an den Rathhäuſern zu Halberſtadt, Lemgo, Herford, während man in Lübeck und Bremen weitergehend ſich zu ganz neuen Façaden mit Bogenhallen entſchloſs. Dieſe Lauben bilden im Erdgeſchoſs ſtets eine offene Halle, welche in Köln vor ihrer den neueren Bedürfniſſen entſprechenden jüngſten Umgeſtaltung zugleich als Stiegenhaus die in doppelten Läufen aufſteigende Treppe zum

[1]) Heuſer, Taf. 99. — [2]) Ebenda, a. a. O. Heft 2, Taff. 1—8.

Rathsfaal enthielt. Das obere Gefchofs befteht abermals aus einer offnen Halle von vornehmen Verhältniffen, gleich dem ganzen Bau ftattlich angelegt und reich gefchmückt (Fig. 368, f. p. 453). In Compofition, Gliederung und Ornamentik fpricht fich ein klafficiftifcher Sinn aus, aber keineswegs in trockner, fchulmäfsiger Weife, fondern noch mit dem anziehenden decorativen Spiel, der liebenswürdigen Freiheit, welche fonft nur die Frührenaiffance kennt. Dahin gehört auch der an der oberen Halle zur Verwendung gekommene Spitzbogen, der gleichwohl in antiker Form gegliedert und eingerahmt ift. Durch ihn ift eine gewiffe Uebereinftimmung mit den grofsen Spitzbogenfenftern des anftofsenden älteren Baues bewirkt worden. Die auf reich decorirte Stylobate geftellten korinthifchen Säulen beider Gefchoffe mit den ftark vorfpringenden verkröpften Gebälken und dem mächtigen Confolengefims, die prächtigen ftark auskragenden Schlufsfteine unter den vortretenden Theilen des Gebälks, die Medaillonköpfe in den unteren Friefen und Zwickeln, die Victorien in den oberen Bogenfeldern, endlich die abfchliefsende, an den vorfpringenden Theilen gefchloffene, an den untergeordneten Zwifchenfeldern durchbrochene Baluftrade, das Alles find Elemente jener durchgebildeten Renaiffance wie fie feit Sanfovino's Bibliothek als Ausdruck höchfter Pracht fich eingebürgert hatte. Dagegen gehört das fteile Dach mit feinen Lucarnen und dem in der Mitte der Façade vorgefetzten Dacherker, der in feiner Nifche die Statue der Juftitia trägt, zu den Elementen nordifcher Kunft. Auch die Gewölbe der Halle, deren Rippen aufs Elegantefte mit Perlfchnüren, deren Schlufsfteine mit Rofetten und Masken dekorirt find, zeigen noch gothifche Conftruction.

Die Anmuth, die leichte Schlankheit der Verhältniffe in diefem fchönen Bau wird durch die feinfte ornamentale Ausbildung bis ins Einzelne noch erhöht. Selbft die Unterfeite der Archivolten, welche über den vortretenden Säulen ausgefpannt find, zeigt köftliche Füllungen graziös fculpirter Rofetten. Die Stylobate haben elegante Masken, die in ein Rahmenwerk von aufgerollten und zertheilten Bändern eingelaffen find. Auch die Steigerung vom Einfacheren zum Reicheren ift fein beachtet: fo haben die unteren Säulen unkannelirte Schäfte, die oberen weit fchlankeren gegürtete Schäfte, am unteren Theil ornamentirt, am oberen mit Kanneluren verfehen. Am Dacherker bilden endlich hermenartige Karyatiden die Einfaffung, diefe freilich nicht eben fehr organifch verwendet. Zu den zahlreichen Infchriften, welche den ganzen Bau verfchwenderifch fchmücken, kommen an den Brüftungen der oberen Halle noch figürliche Reliefs, die indefs gleich dem übrigen plaftifchen Schmuck keinen hervorragenden Werth haben. Die elegante Wirkung ift nicht wenig durch das Material bedingt, welches im Erdgefchofs aus einem fchönen fchwärzlichen marmorartigen Stein von Namur, im oberen Stock aus einem leider ftark verwitterten feinkörnigen gelben Sandftein be-

fteht. Faffen wir Alles zufammen, fo haben wir es mit einem der feinften Werke der Renaiffance in Deutfchland zu thun.

Als Urheber des Baues wird man jenen Meifter zu betrachten haben, welcher laut Rathsprotokoll am 30. März 1569 beauftragt worden war, für das neue Portal »einen Patron anzufertigen«, nachdem man am 23. Juli 1567 befchloffen hatte, das alte baufällige Portal zu befeitigen und durch ein neues zu erfetzen.[1]) Der untere Theil follte von Namurer Stein gemacht werden, für das Uebrige bezog man die Steine von Notteln im Münfterlande und von Weibern; die Treppenftufen kamen von Andernach. Jener Meifter, der dann auch die Ausführung des Baues erhielt, wird uns als *Wilhelm Vernicke*l aus Köln bezeichnet. Weitere Nachrichten über diefen trefflichen Künftler fcheinen zu fehlen. Im Jahre 1573 ftellt der Rath unterm 4. Mai dem Meifter das Zeugnifs aus, dafs er das Portal zur Zufriedenheit vollendet habe. Urfprünglich hatte die Halle eine flache Decke, die erft 1617 durch ein Gewölbe erfetzt wurde. Dafs Vernickel unter dem Einflufs der eleganten Renaiffance des benachbarten Flanderns ftand, erkennt man aus feinem Werke deutlich. Um fo werthvoller, dafs er gegen mehrere niederländifche Künftler fiegreich auftrat, die offenbar zu einer Concurrenz veranlafst worden waren. Wenigftens hatte ein *Heinrich van Haffelt* fchon 1562 einen Plan eingereicht, der noch vorhanden ift. Im ftädtifchen Archiv nämlich bewahrt man mehrere alte Pläne, welche auf den Bau diefer Halle Bezug haben. Einige rühren von Niederländern her, beweifen alfo auf's Neue, (wie fchon am Lettner der Capitolskirche), dafs man hier bei hervorragenden Werken fich noch nicht unbedingt auf einheimifche Meifter verlaffen zu dürfen glaubte. Als Zeugnifs der verfchiedenen damals fich kreuzenden künftlerifchen Richtungen haben diefe Blätter ein hervorragendes Intereffe. Einige Bemerkungen über diefelben find alfo wohl am Platze.[2])

Der erfte Plan, mit der Feder entworfen und in Farbe gefetzt, ift bezeichnet: »Lambertus Sutermann alias Suavius fecit anno 1562.« Diefe Infchrift beweift beiläufig, dafs *Lambert Sutermann* mit L. Suavius (bei Vafari »Lamberto Suave da Liege«) identifch ift. Der Entwurf zeigt einen etwas trocken klaffifchen Bau; unten gefchloffene Wandflächen mit eingelegter Marmorfaffung. Darüber in den Brüftungen Reliefs von weifsem Marmor. Die obere offene Halle auf gekuppelten dorifchen Säulen, deren Schäfte von Marmor, die Kapitäle und Bafen von Bronce. Als Abfchlufs eine Attica mit ionifchen Pilaftern, die aber durch Marmortafeln mit Emblemen und Ornamenten faft ganz verdeckt find. Die Bogenfüllungen haben Reliefs, darüber noch liegende Zwickelfiguren. In der Mitte baut fich eine Aedicula auf mit korinthifchen Säulen und einem Giebel, den ein Adler

[1]) Die hiftor. Notizen verdanke ich Herrn Dr. Ennen. — [2]) Die zuvorkommende Güte des Stadtarchivars Herrn Dr. Ennen verfchaffte mir die Anfchauung diefer Blätter.

krönt. Auf den Seiten find Statuen aufgeftellt, deren zwei fich komifch genug an die Aedicula lehnen. Das Figürliche, in dem allegorifch-fententiöfen Gefchmack der Zeit erfunden und mit reichlichen Infchriften erläutert, ift weder in Gedanken noch in der Zeichnung fonderlich geiftreich.

Der zweite Plan rührt infchriftlich ebenfalls von einem Niederländer, jenem oben erwähnten *Hinrick van Haffelt*. Doppelhalle, unten wie oben mit flachgedrückten korbartigen Burgunderbögen fich öffnend. Unten Ruftica mit facettirten Quadern, die Pfeiler mit vorgelegten dorifchen Pilaftern. Oben in der Mitte ein breiter Bogen auf ionifchen Pfeilern, an beiden Seiten die Oeffnungen getheilt, durch Pfeiler mit fchwarz gezeichneten Flächenornamenten. Die obere Ordnung bekleidet mit ionifchen Pilaftern, welche in wunderlich verzierte Hermen und Karyatiden auslaufen. Dann als Abfchlufs ein breiter Fries, attikenartig, in der Mitte als durchbrochene Baluftrade behandelt, auf deren Eckpoftamenten eine weibliche Figur und ein Krieger als Wappenhalter. Alle Friefe decorirt mit Blumenranken, dazwifchen Affen, Vögel und andere Thiere. Die Schlufsfteine der Bögen phantaftifche Köpfe, Masken u. dgl. Ueber den Seitenarkaden Schilder mit aufgerollten Barockrahmen. Das Ganze eine reizlofe Mifchung heimifcher und antiker Formen, von einem mittelmäfsigen Künftler nicht eben gefchickt mit der Feder gezeichnet.

Der dritte, nicht mit Namen verfehene ift ein Palladianer der ftrengen Obfervanz. Grofse Zeichnung, mit Tufche lavirt, geometrifcher Aufrifs, aber mit perfpektivifcher Andeutung der Halle, unten nach dem Beifpiel mancher palladianifcher Bauten zu Vicenza eine dorifche Säulenhalle ohne Stylobate, aber mit Triglyphenfries. Dahinter ein Tonnengewölbe mit Gurten auf dorifchen Wandpfeilern. Oben eine ftreng ionifche Säulenhalle mit weiten Intercolumnien, die durch ein Gebälk verbunden find. Die Halle flach gedeckt, das Gebälk auf ionifchen Pilaftern ruhend. Eine durchbrochene Baluftrade bildet den Abfchlufs, in der Mitte durch ein kümmerlich erfundenes grofses Kreisfeld mit dem Wappen bekrönt, beiderfeits von einer Sphinx gehalten. Der Eindruck des Ganzen am Meiften dem Palazzo Chieregati verwandt, doch nüchtern und von geringer Erfindungskraft.

Der vierte Plan zeigt eine Variante von derfelben Hand, die hier auf reichere Prachtentfaltung abzielt. Die untere Bogenhalle ift auf Pfeiler geftellt, vor welche korinthifche Säulen auf Stylobaten treten. Die obere Halle hat Compofitafäulen, am Mittelbau zu dreien gruppirt. Die Bogenzwickel haben hier Victorien, im Uebrigen mancherlei Ornament. Den Abfchlufs bildet eine Baluftrade, in der Mitte mit hübfcher Akanthusranke gefüllt: darüber derfelbe runde Auffatz, wie am vorigen Projekt.

Der fünfte Entwurf, in zwei Varianten vorhanden, ift der zur Ausführung angenommene. Die eine zeigt genau die Anordnung des wirklich

errichteten Baues, die andere wahrfcheinlich zuerft vorgelegte mit 1571 bezeichnet[1]) bietet mehrere intereffante Abweichungen. Erftlich hat der Entwurf drei Dacherker, die feitlichen rund, der mittlere mit Giebel gefchloffen. Bei der endgültigen Redaction hat man die feitlichen Auffätze fortgelaffen, die Baluftraden und ebenfo das Confolengefims kräftiger ausgebildet, die oberen Säulen gegürtet und den oberen Schafttheil kannelirt, die Bögen oben und unten abwechfelnd mit eleganten Schlufssteinen ausgeftattet, während der erfte Entwurf diefelben unten gar nicht, oben dagegen aber überall zeigt. Auch die Anordnung der Karyatiden am Dachgiebel ift abweichend, und jener urfprüngliche organifcher.

Im Ganzen wird man zugeftehen müffen, dafs die Kölner Stadtbehörde in der Auswahl richtiges Verftändnifs und glücklichen Griff bekundet hat, was von modernen ftädtifchen Collegien in ähnlichen Fällen nicht immer behauptet werden kann.

Die übrigen Theile des Rathhaufes, foweit fie unfrer Betrachtung anheimfallen, find nicht von gleicher Bedeutung. Doch bewahrt der grofse Saal herrliche Holzarbeiten mit fchöner Intarfia, 1603 von *Melchior Reidt* hergeftellt. Befonders die Thür ift ein Prachtwerk von Zeichnung und Ausführung, felbft die tiefe Laibung der Nifche ganz mit köftlich eingelegter Arbeit gefchmückt. Auch die Decke zeigt treffliche Gliederung in Stuck, mit eingefetzten Kaifermedaillons, zum Theil vergoldet und bemalt. Ebenfo ift die Thür des Conferenzzimmers, aus dem Zeughaufe hierher verfetzt, eins der eleganteften Werke der Intarfia, aus derfelben Zeit herrührend, die Ornamente im Blech- und Schweifftil des beginnenden Barocco ausgeführt.

Diefer Schlufsepoche gehört nun auch der fogenannte »Spanifche Bau.« Er liegt dem Hauptbau des Rathhaufes mit der nach Weften fchauenden Halle gegenüber und fchliefst mit ihm den kleinen Platz ein, welcher fich als Mittelpunkt der ganzen Anlage darftellt und auf der nördlichen wie füdlichen Seite durch kräftige Barockportale mit den benachbarten Strafsen in Verbindung fteht. Diefe Portale fammt dem Spanifchen Bau gehören derfelben Epoche, etwa um 1600, an. Die niederländifche Spätrenaiffance mit ihren Backfteinmaffen und den hohen in Sandftein ausgeführten Fenftern herrfcht hier. Das Erdgefchofs aber ift in kraftvoller Ruftica aus Quadern mit horizontalen Bändern errichtet. In der Mitte öffnet fich die Façade mit fünf offenen Bögen, die in eine Halle mit gothifchen Kreuzgewölben führen. Ein Portal an der Seite zeigt ein prächtiges Gitter von Schmiedeeifen; auch die kraftvollen Eifengitter der Fenfter an der Südfeite des Baues find beachtenswerth. Die Mitte der Façade krönt ein hoher und breiter Barockgiebel mit Schweifen und Voluten. Alles das ift derb, einfach, kraftvoll.[2])

[1]) Dies fpäte Datum ift, da damals der Bau fchon in voller Ausführung war, auffallend. — [2]) Vgl. Heufer, Heft 2, Taff. 9 u. 10.



Im Innern enthält diefer Bau im Erdgefchofs ein Zimmer mit elegant gefchnitztem Wandgetäfel, durch kannelirte ionifche Pilafter gegliedert, und mit reich decorirten Friefen abgefchloffen. Die Decken find überall durch gothifche Kreuzgewölbe mit fchönen Schlufsfteinen gebildet. Eine Wendeltreppe führt in's obere Gefchofs, wo ein Saal mit einer eleganten Stuckdecke von 1644 gefchmückt ift. An der weftlichen Rückfeite des ausgedehnten Baues führt ein befondrer Eingang zu einer der prachtvollften, ganz in Holz gefchnitzten Wendeltreppen; vielleicht die eleganteſte von allen noch vorhandenen!

Von ftädtifchen Monumenten ift aufserdem nur etwa noch das **Zeughaus** zu nennen, ein fchlichter Backfteinbau derfelben Epoche, durch zwei einfache Staffelgiebel und ein reiches fchon ftark barockes Portal in Sandftein bemerkenswerth. An der Seitenfaçade ein achteckiger Treppenthurm, oben mit hübfchem Wappen decorirt.

Die Wohnhäufer unfrer Epoche ftehen in Köln durchaus nicht im Verhältnifs zur Bedeutung des Bürgerthums der mächtigen Stadt. Das Wenige von früherem Datum ift ohne Schmuck und künftlerifche Eigenthümlichkeit; die fpärlichen reicheren Bauten gehören fchon dem Barocco an. Zuerft behalten die hohen Giebelfaçaden mit ihren von Fenftern ganz durchbrochenen Gefchoffen noch den Charakter des Mittelalters, namentlich die Fenfter mit den fteinernen Kreuzpfoften und die fchlichten Staffelgiebel, deren Abfätze höchftens durch leichte Voluten- oder Bogenabfchlüffe bekrönt werden. So das hohe Eckhaus am Heumarkt und dem Seidmachergäfschen. Ein ftattlicher Giebel mit kräftig ausgebildeten Voluten Heumarkt No. 24. Reich gefchnitzt der Balken zum Aufwinden der Laften in der oberen Dachluke. Solche hübfch decorirte Balken finden fich noch an manchen Häufern. Ausnahmsweife mit hübfch ornamentirten Friefen das Haus No. 20 ebendort. Eine zierliche kleine Façade an demfelben Platz No. 11 hat ein klafficiftifches Gepräge befonders durch die Bogenfenfter. Am Alten Markt No. 20 und 22 fodann das einfach behandelte Haus zur goldenen Bretzel mit Doppelgiebel, die Voluten mit runden Scheiben gefchmückt; datirt 1580. Ein fchlichtes Giebelhaus mit Voluten ohne feinere Entwickelung Grofse Witfchgaffe No. 36 vom Jahre 1590. Auch hier ein prächtig gefchnitzter Balken in der Dachluke. An einer fonft werthlofen Façade ebenda No. 58 ein hübfch behandeltes figürliches Relief, von zwei Putten gehalten. Eine der prachtvollften Wendeltreppen findet fich in dem Haufe No. 25 am Minoritenplatz, in edlem Stil mit reichen Ornamenten und eleganten Gliederungen durchgeführt. Diefe holzgefchnitzten Treppen, die nicht blofs an den Geländern und Brüftungen, fondern oft auch an den Unterfeiten der Stufen decorirt find, bilden eine befondere Eigenthümlichkeit der Kölner Bürgerhäufer.

Schliefslich find noch einige fpäte aber um fo prächtigere Nachzügler

zu erwähnen. Eine ftattliche Façade am Filzengraben No. 24, mit zwei befonders hohen Stockwerken über dem Erdgefchofs; die Fenfter mit fteinernen Kreuzpfoften, aber im Halbkreis gefchloffen; der Giebel mit reich verfchlungenen und durchbrochenen Schweifbögen, auf den unteren Ecken zwei Bewaffnete mit Lanzen. Die Hoffeite des anfehnlichen Baues ift durch drei hohe Volutengiebel ausgezeichnet. Noch viel fpäter, fchon aus voller Barockzeit, das Haus zur Glocke, am Hof No. 14 gelegen. Die Façade mit ihrem einfachen Staffelgiebel mag früherer Epoche angehören; aber das mit derben Fruchtfchnüren, Masken u. dgl. gefchmückte Portal und die innere Ausftattung laffen den fpäten Barockftil erkennen. Der breite und hohe Flur mit feinen ftuckirten Balken ift ein fchönes Beifpiel der alten Kölner Hauseinrichtung. Nach der Rückfeite fchliefst fich ein grofser, hoher, reichlich erleuchteter Saal an, deffen Decke ungemein reiche Stuckdecoration zeigt, in der Mitte ein kraftvolles Relief des Mutius Scaevola, der die Hand über das Feuerbecken ausftreckt, datirt 1693. Eine gut gefchnitzte Wendeltreppe führt zum oberen Gefchofs, wo ein ähnlicher Saal, nur minder üppig gefchmückt, fich findet.

Die reichfte Façade diefer Spätzeit, bezeichnet 1696, hat das Haus an der Sandbahn No. 8. Das grofse Hauptportal, mit zwei kleineren zum Keller führenden Pforten verbunden, ift eine wahrhaft originelle, ächt künftlerifche Conception in ausgebildetem Barockftil. Kannelirte korinthifche Pilafter faffen den Thorbogen ein, und ein ovales Fenfter, über dem Portal von Putten gehalten, fchliefst die Compofition finnreich ab. Auch die Hausthür ift durch treffliches Schnitzwerk in üppigen Formen ausgezeichnet. Denfelben Charakter hat im Hausflur die Wendeltreppe, die an jeder Stufe mit Ornamenten bedeckt und am Aufgangspfeiler mit einer kräftigen Figur des Atlas belebt ift.

Gewifs hat Vieles von folchen Werken innerer Ausftattung im Lauf der Zeiten feinen Untergang gefunden. Um fo werthvoller find die wenigen erhaltenen Beifpiele, denen fich vielleicht noch andere, die mir entgangen fein mögen, anfchliefsen. —

In der Umgegend von Köln befitzt Brauweiler in feiner Abteikirche zwei Seitenaltäre, der eine minder intereffante vom Jahre 1562; der andere von 1552[1]) ein werthvolles Werk, ungefähr im Charakter jenes in der Krypta von S. Gereon, ebenfalls in Tuffftein ausgeführt und urfprünglich reich bemalt. Der Aufbau über der Menfa beginnt mit einer Predella, welche in Nifchen die Bruftbilder von vier Heiligen zeigt. Darüber erheben fich vier reich decorirte korinthifche Pilafter, welche in der Mitte eine grofse Nifche

[1]) Nach Notizen des Herrn F. Frantzen und einer trefflichen Aufnahme des Herrn Architekten C. Lemmes in Köln.



Fig 369. Vom Wandgrab des Joh. Eltz, in der Karmeliterkirche zu Boppard.

mit der gegen 4 Fufs hohen Geftalt des Antonius Eremita, an den Seiten je zwei kleinere Nifchen über einander mit halb fo grofsen Figuren weiblicher Heiligen einfchliefsen. Ueber dem Gefims ift die Dedicationstafel als reich eingefafster Auffatz angebracht; die obere Krönung des Ganzen bildet ein Kruzifixus. Alle Gliederungen find mit eleganten Laub-Ornamenten im zierlichen Stil der Frührenaiffance bedeckt. In den oberen Theilen fpielt eine Reminiscenz gothifcher mit Krabben befetzter Bögen hinein. Die Ausführung fcheint durchweg von grofser Feinheit. Die Pilafter haben zart gezeichnetes Laubwerk, Gold auf blauem Grunde. Die korinthifchen Kapitäle find ganz vergoldet; ebenfo die Seitenverzierungen des Auffatzes. Die Figuren in den Nifchen haben durchweg Bemalung und Vergoldung; die Nifchen find auf blauem Grund mit filbernen Ornamenten bedeckt.

Rheinaufwärts ift zunächft in Andernach der Leyifche Hof als ein Steinbau der Spätrenaiffance mit prächtigem Barockportal bemerkenswerth. In Coblenz find mehrere Erker, fo die an der Ecke der Kreuzftrafse, zu nennen. Wichtiger ift aber die Jefuitenkirche, ein ftattlicher Bau der Spätzeit, etwas früher als die Kölner, von 1609—1617 aufgeführt, und wieder in anderer Weife Mittelalter und Antike mifchend. Die drei Schiffe werden durch dorifche Säulen mit Rundbogen-Arkaden getheilt; auch die Emporen über den Seitenfchiffen öffnen fich in ähnlicher Bogenform gegen das Mittelfchiff. Dagegen zeigen fämmtliche Räume fpätgothifche Netzgewölbe; ebenfo find die Fenfter fpitzbogig mit Fifchblafen-Mafswerk; auch eine ftattliche Rofe an der Façade ift noch in guter fpätgothifcher Weife gegliedert. Doch fpielen bei der Behandlung der Details Eierftab und Perlfchnur eine grofse Rolle. Die Façade erhält nicht blos durch das Rofenfenfter, fondern auch durch ein luftig decorirtes Portal mit vier einfaffenden Säulen und nifchenartigem Auffatz in fpielend reichen Frühbarockformen lebendige Wirkung. Auch das anftofsende Jefuitencollegium zeigt eine tüchtige Behandlung im beginnenden Barocco, der füdliche Flügel 1588, der weftliche 1592, der nördliche ein Jahrhundert fpäter erbaut.

Von den Grabdenkmälern in der Karmeliterkirche zu Boppard, welche bereits Bd. I. S. 81 kurze Erwähnung fanden, theile ich in Fig. 369 das prächtige Wandgrab des Johann von Eltz und feiner Gemalin vom Jahre 1548 mit.[1]) Originell ift der Aufbau des aus drei Flachnifchen beftehenden Monumentes; reizvoll die feine Dekoration der Pilafter, der Bogenfüllungen und der wie aus Goldfchmiedewerk gearbeiteten Umfäumungen der Nifchen. Im mittleren Felde fieht man die Taufe Chrifti dargeftellt, zu beiden Seiten die knieenden Geftalten der Verftorbenen, bei denen felbft die Koftüme auf's zierlichfte durchgebildet find. Es ift eine Schöpfung von hohem decorativem Reiz.

[1]) Die Abb. nach einer Zeichnung meines Freundes, des Archit. W. Bogler zu Wiesbaden.

Andere elegante Epitaphien fieht man in der Kirche zu Meifenheim; doch haben diefelben bei Gelegenheit der franzöfifchen Invafionen ftark gelitten.

Beffer ift es den anmuthigen Grabmälern in der Pfarrkirche zu Simmern ergangen. Eine Seitenkapelle bildet dort ein Maufoleum des ehemaligen Pfalzgräflichen Haufes. Zu den zierlichften Denkmälern der Frührenaiffance gehört das Epitaph der Pfalzgräfin Johanna, gebornen Gräfin von Naffau und Saarbrück, von welchem ich einen der eleganten Pilafter unter Fig. 370 mittheile. Das Denkmal wurde wohl bald nach dem Tode der Dame († 1513) durch ihren Sohn Johann II. errichtet. Die Figur felbft nicht von hervorragendem Werthe. Eine tüchtige decorative Arbeit ift fodann das Doppelmonument des eben genannten Pfalzgrafen Johann II. († 1557) und feiner erften Gemalin Beatrix von Baden, wahrfcheinlich bald nach ihrem 1535 erfolgten Tode ausgeführt. Für feine zweite Gemalin Marie von Oettingen hat der Pfalzgraf dann 1555 ein felbftftändiges kleineres Denkmal errichten laffen, das wiederum die Reliefgeftalt der Verftorbenen in einer überaus eleganten Renaiffancenifche enthält. Johann II. zeigt fich in diefen Denkmälern als einer der kunftliebenden Fürften feiner Zeit, wie er auch zu den gelehrteften gehörte. In feinem Schloffe, das fpäter 1689 durch die Mordbrennerbanden Ludwigs XIV. eingeäfchert wurde, errichtete er eine Druckerei, aus welcher unter Leitung feines Secretärs Hieronymus Rodler eine Reihe künftlerifch ausgeftatteter Werke hervorging (vgl. über f. Kunft des Meffens Bd. I. S. 151). Rodlers Grabmal († 1539) befindet fich ebenfalls in der Kirche zu Simmern, und ebendort ein überaus elegantes Epitaph des Johann Stephan Rodler († 1574), wahrfcheinlich feines Sohnes. Noch ein fein behandeltes Denkmal von 1554 an einem

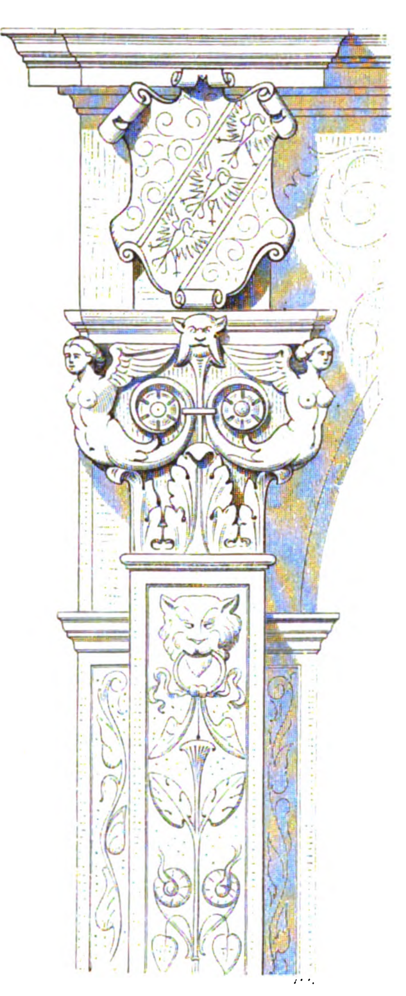


Fig. 370. Simmern. Vom Grabmal der Pfalzgräfin Johanna. (Rafchdorff.)

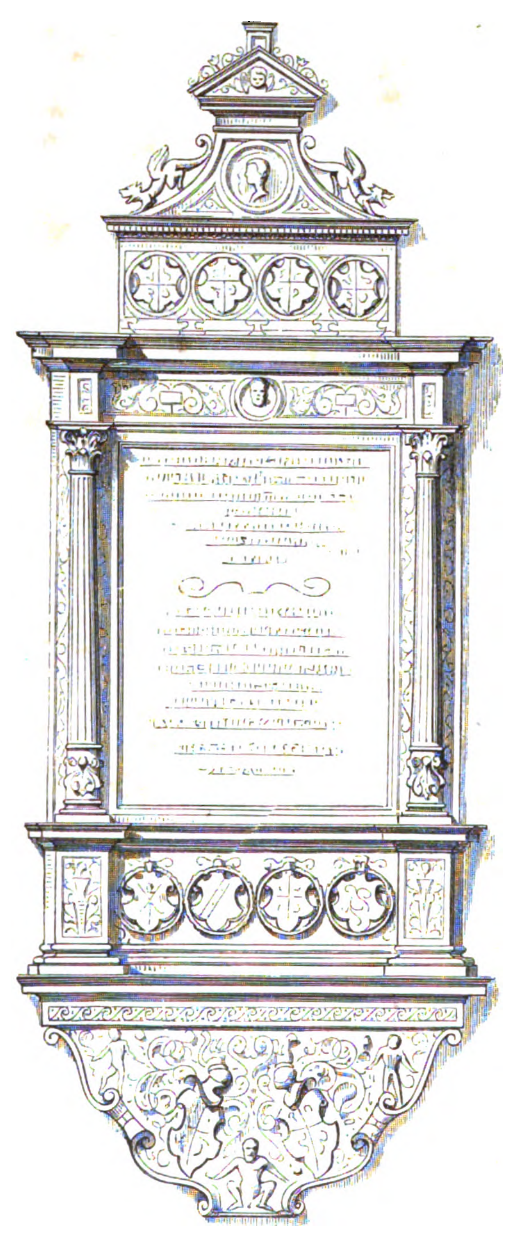


Fig. 371. Simmern, Epitaph der Pfalzgräfin Alberta. (Raſchdorff.)

Pfeiler derſelben Kirche verdient wegen ſeiner edlen Einfachheit Erwähnung. Von dem zierlichen Charakter der dortigen Arbeiten geben wir ein weiteres Zeugniſs in unſrer Fig. 371, welche das bloſs durch Wappen und Inſchrifttafel geſchmückte Epitaph der Pfalzgräfin Alberta vom J. 1553 darſtellt. Dies Werk bewegt ſich noch ausſchieſslich in den Formen einer anmuthigen Frührenaiſſance, ohne daſs irgendwie barocke Elemente ſich einmiſchten. Das impoſanteſte aller dieſer Denkmäler iſt das Doppelmonument, welches Richard, der letzte Pfalzgraf von Simmern, ſich und ſeiner Gemalin Juliane von Wied bald nach deren Tode († 1575) errichten lieſs. Es enthält die beiden lebensgroſsen Statuen des fürſtlichen Ehepaares in einer prächtig mit vortretenden Säulen und bibliſchen Reliefs decorirten niſchenartigen Halle und trägt die üppigen, ſchon vielfach barock umgebildeten Formen der Spätrenaiſſance. Als Verfertiger darf man vielleicht den Meiſter *Johann von Trarbach* anſehen, der als Schultheiſs und Bildhauer zu Simmern lebte, das oben Bd. I. S. 82 erwähnte prächtige Epitaph des Grafen Michael in der Kirche zu Wertheim ſchuf und 1568 laut noch vorhandenem Contrakt das ähnlich behandelte Grabmal des Grafen Ludwig Caſimir von Hohenlohe für die Kirche von Oehringen arbeitete.[1]) —

[1]) Becker im Kunſtbl. 1838. No. 89: vgl. 1833 No. 29.

Nur dürftig ift es um die Renaiffance in dem durch feine gewaltigen Römerwerke wie durch die grofsartigen Denkmale des Mittelalters hervorragenden Trier beftellt. Die Stadt felbft trägt weder in öffentlichen noch in bürgerlichen Privatbauten irgendwie ein bemerkenswerthes Ergreifen des neuen Stiles zur Schau. Am meiften kommt derfelbe auch hier, dem geiftlichen Charakter des Bifchoffitzes entfprechend, in einigen kirchlichen Werken zur Erfcheinung.

In der Liebfrauenkirche find in den dem Eingang benachbarten beiden Polygonen die Baluftraden an der hochliegenden Wandgalerie im eleganteften Stil der Frührenaiffance durchgeführt. Die trennenden Pilafter haben ein köftliches Laubornament in zart behandeltem Relief.

An der Nordfeite von S. Matthias find einige Refte ftark zerftörter Epitaphien durch die Feinheit ihrer Arbeit bemerkenswerth.

Das Bedeutendfte befitzt der Dom in zwei bifchöflichen Grabmonumenten, welche ohne Frage zu den herrlichften derartigen Werken unferer Renaiffance gehören. Beides find Wandgräber von ftattlicher, ja grofsartiger Anordnung und überaus reicher Decoration. Das frühere hat Erzbifchof Richard von Greifenklau († 1531) fich noch bei Lebzeiten 1524 errichten laffen.[1]) Zwei langgeftreckte Pilafter umrahmen eine Nifche, in welcher eine Reliefdarftellung des Gekreuzigten, von der h. Helena und Magdalena, fowie der herrlich ausdrucksvollen, eines Holbein würdigen Geftalt des Verftorbenen verehrt, welcher von S. Petrus empfohlen wird. Vor die Pfeiler find in etwas lockerer Compofition unten und oben kleinere Pilafter mit Heiligenfiguren geftellt. Ueber dem elegant decorirten Gefims bildet das prachtvoll ausgeführte Wappen des Erzbifchofes, von zwei Greifen gehalten, den Abfchlufs. Alle Flächen find mit köftlichen miniaturartig gearbeiteten Ornamenten der feinften Frührenaiffance bedeckt. Befonders reizvoll der untere Fries mit Rankenwerk und Figürlichem von geiftreicher Erfindung und Lebendigkeit. Das zweite Monument ift dem 1540 geftorbenen Erzbifchof Johann von Metzenhaufen gewidmet. In der grofsen Mittelnifche die lebensvolle, meifterlich behandelte Geftalt des Verftorbenen; in den kleineren Seitennifchen Petrus und Paulus. In der oberen Krönung Delphine, welche in Ranken auslaufen, auf denen übermüthig fpielende Putten reiten. Auf den Ecken zwei ritterliche Heilige, ganz oben Chriftus am Kreuz mit Maria und Johannes. Auch hier das architektonifche Gerüft auf's Ueppigfte mit Ornamenten bekleidet, die ein etwas derberes Relief, nicht die volle minutiöfe Feinheit des oben erwähnten Monuments zeigen. Die Nifchen find in ähnlicher Weife goldfchmiedartig gefäumt, wie jenes Denkmal in Boppard; aber das Figürliche ift hier dem dortigen weit überlegen. Wiederum fpäter,

[1]) Aufn. bei Ortwein. 42. Abth. Taff. 14 u. 15.

dabei eins der prächtigſten und reichſten Werke ſeiner Art, iſt die Kanzel, an welcher die überſchwängliche Decorationsluſt des reif ausgebildeten, ſchon zum Barocken neigenden Stils zur Entfaltung kommt.[1]) Sie iſt laut inſchriftlichem Zeugniſs von *Hans Ruprecht Hoffmann* 1572 ausgeführt worden. Den Namen desſelben Künſtlers findet man in der Liebfrauenkirche an dem ebenfalls prächtig behandelten Altar mit dem Epitaphium des 1625 verſtorbenen Dompropſtes Hugo Cratz von Scharffenſtein, wahrſcheinlich noch bei Lebzeiten des Stifters ausgeführt.

Der Erzbiſchöfliche Palaſt, der ſich an die gewaltige antike Baſilica lehnt, zeigt derbe Barockportale[2]) und im zweiten Hofe eine einfach, aber ſtattlich angelegte Wendeltreppe auf dreifacher Säulenſtellung. Das Ganze nicht hervorragend. Ebenſo wenig können die Bürgerhäuſer am Markt mit ihren Barockgiebeln Anſpruch auf Bedeutung machen. Dagegen iſt der 1595 von dem ſchon erwähnten Bildhauer *Hoffmann* ausgeführte Marktbrunnen eine zwar im Figürlichen ſehr derbe und decorative, aber im Aufbau anſprechende Arbeit.[3])

In Zell an der Moſel ſieht man ein kleines maleriſches Jagdſchlöſschen, 1542 von Ludwig von Hagen, Erzbiſchof von Trier, erbaut, das durch ſeine runden Erkerthürme und ein naives Gemiſch von gothiſchen und Renaiſſanceformen anziehend wirkt. Auch im Innern zeigen die Wölbungen noch ein Zurückgreifen zu mittelalterlichen Elementen. Zu Bittburg iſt der Kobenhof ein zierlicher Bau ſpäterer Renaiſſance von 1576, doch nur theilweis erhalten. Sobernheim beſitzt ein ſtattliches ſchloſsartiges Gebäude des ausgebildeten Stiles, durch kräftig facettirte Quader und maleriſchen Erkerthurm bemerkenswerth.

Manches Andre mag noch in den Gegenden der Moſel und des benachbarten Rheingebietes einer genauen Lokalunterſuchung harren. Werthvolle Notizen in den fleiſsigen Aufzeichnungen von Kugler's Rheinreiſe,[4]) auf die ich hier nur hinweiſen will. Im Ganzen ſind aber auch in der Trierer Diöceſe, ähnlich wie im Kölniſchen Sprengel, die kirchlichen Werke, die Grabmäler, Kanzeln u. dgl., welche mehr der Plaſtik und dekorativen Kunſt als der eigentlichen Architektur angehören, weitaus das Werthvollſte, während der Profanbau, namentlich in bürgerlichen Kreiſen nur karge Pflege erfährt.

Anziehender und bedeutender iſt der Holzbau dieſer Gegenden, dem wir eine zuſammenfaſſende Betrachtung widmen müſſen, um ſo mehr als derſelbe ſich von der niederſächſiſchen Gruppe weſentlich unterſcheidet. Während dort nämlich die einzelnen Stockwerke ſo weit wie möglich übereinander

[1]) Aufn. bei Ortwein, a. a. O. Taff. 7—12. — [2]) Aufn. ebenda Taff. 5 u. 6. — [3]) Aufn. ebenda Taff. 17 u. 18. — [4]) F. Kugler, Kleine Schriften II.

vorgekragt werden und dadurch jenes reiche plaftifche Leben, jene energifche Gliederung erhalten, von welcher unfre Figg. 106, 349, 351, 352, 353, 359, 360 mannigfache Anfchauung gewähren, find die rheinifchen Holzbauten bei möglichft geringem Vorfprung der Stockwerke minder kräftig entwickelt, minder plaftifch durchgebildet und fuchen, was ihnen darin an Lebendigkeit abgeht, durch eine mehr malerifche Ornamentirung der Flächen zu erfetzen.

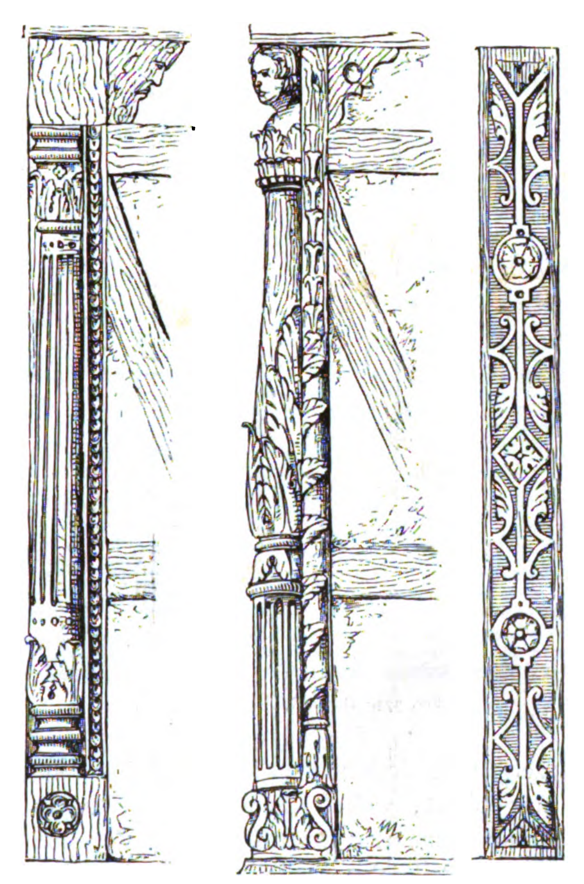


Fig. 372. Boppard. Pfoften von Holzhäufern.

Es ift an Stelle jenes kraftvollen Lebens der niederfächfifchen Bauten ein feinerer malerifcher Reiz ihnen eigen. In fchlichter faft kunftlofer Weife tritt uns diefer Stil an dem unter Fig. 104 I. Bd. S. 214 mitgetheilten Giebelhaus zu Eppingen entgegen. Dort find alle Elemente der Conftruction ohne decorative Verhüllung und faft ohne ornamentale Ausbildung einfach zum Ausdruck gebracht. Etwas zierlicher und reicher ftellt fich in Fig. 105 das

kleine Haus aus Grofs-Heubach dar; doch zeigt es bereits künftlerifch ausgebildete Eckpfoften und hübfche Mufter in den Riegeln der Fenfterbrüftungen. In noch zierlicherer Weife ift diefelbe Art der Dekoration an dem unter Fig. 149 abgebildeten Haus aus Schwäbifch-Hall durchgeführt. Man fieht zugleich aus unfern Beifpielen, dafs diefe Behandlung des Holzbaues fich nicht blos über den Oberrhein, fondern auch über die angrenzenden Gebiete Schwabens und Frankens erftreckt.

Ueberall beruht hier die Compofition auf dem Prinzip, die conftruktiven Elemente möglichft unverhüllt darzulegen und zum Ausgangspunkt für die Decoration zu machen. Daher werden die Pfoften befonders kräftig betont und nicht blos durch gefchnitztes Flachornament belebt, wie es unfre

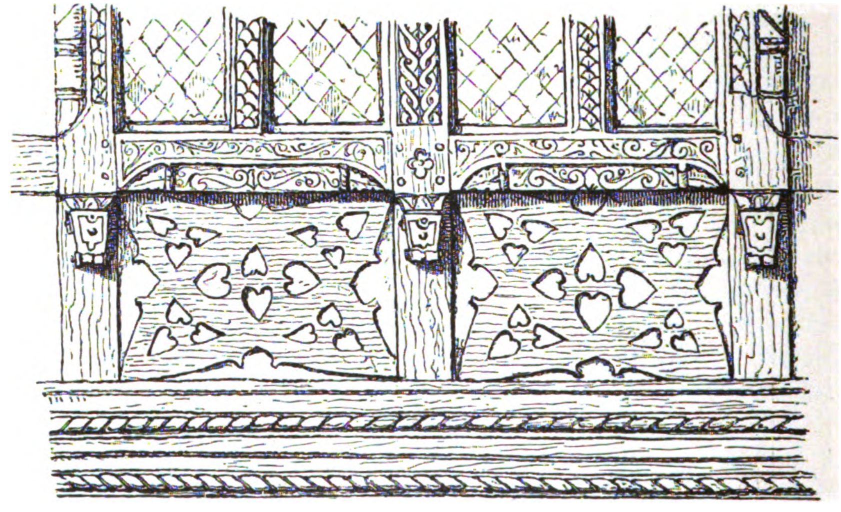


Fig. 373. Boppard, Fenfterbrüftungen.

Fig. 372 rechts zeigt,[1]) fondern namentlich die Eckpfoften werden kräftiger in Säulenform ausgebildet, wobei Kanneluren, Gürtungen, Blattwerk und anderes Ornament im Sinne der Renaiffance zur Verwendung kommt, wie diefelbe Figur an zwei Beifpielen weift. Während diefe Glieder die Verticale betonen, wird die Horizontale durch das mäfsige Vortreten der Schwellbalken nur befcheiden angedeutet, fo dafs einige ausgekehlte und abgefaste Glieder, bisweilen wohl als gewundenes Tau charakterifirt, genügen. Namentlich aber fallen die vortretenden Balkenköpfe des niederfächfifchen Holzbaues völlig fort.

---

[1]) Diefe und die folgenden Abbildungen hat mir die zuvorkommende Güte des Herrn Baurath Rafchdorff aus feinen trefflichen Reifefkizzen zur Verfügung geftellt.

Im Uebrigen wird die Decoration der Façaden dadurch bewirkt, dafs die Riegel in mannigfachen Formen ausgebildet werden, indem man fie in verfchiedenen Biegungen fchweift und ausfchneidet. Diefe dem Holzftil durchaus entfprechende Technik bringt dann häufig Combinationen hervor, welche an die Gothik erinnern. Befonders reich werden durch derartige Ornamente die Fenfterbrüftungen gefchmückt (Fig. 373). Die Fenfter felbft find nach der Sitte des Mittelalters in Gruppen angeordnet und mit einem

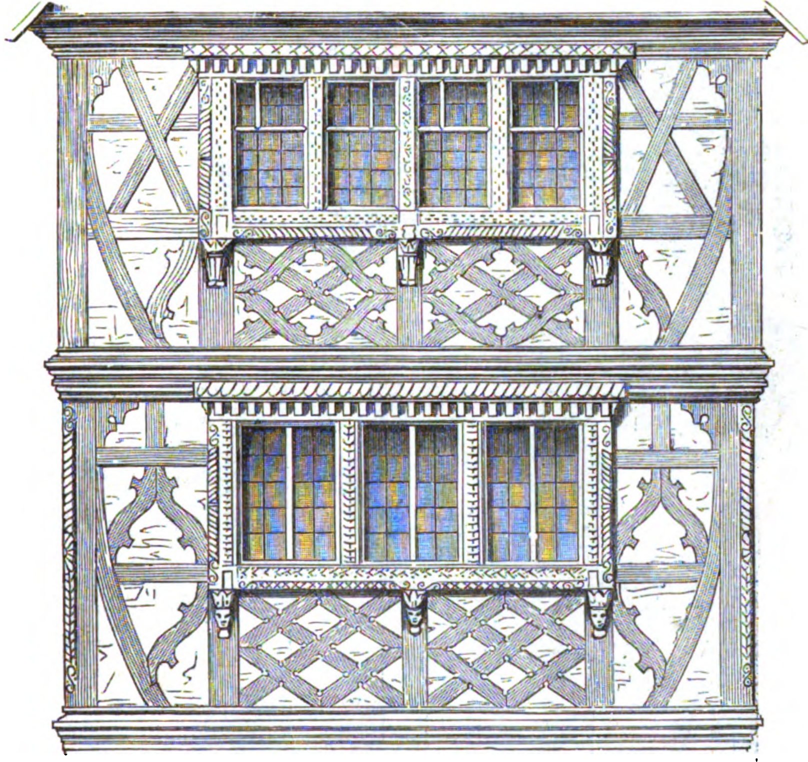


Fig. 374. Traben. Von einem Holzhaus.

Rahmenwerk eingefafst, welches wie diefelbe Figur zeigt, bisweilen auf hübfchen Confolen kräftig vorfpringt. Die Pfoften und Rahmen werden abgefast und mit decorirten Rundftäben gegliedert, auch fonft durch elegantes Ornament von verfchlungenen Bändern, Schuppen, Blättern u. dgl. reich gefchmückt. Eine felbftändige Verdachung, auf einem Zahnfchnittgefims ruhend, fchliefst nach oben folche Fenftergruppe ab. So zeigt es in Fig. 374 ein hübfches Giebelhaus vom Jahre 1606 zu Traben an der Mofel.

Es ift aber ftets eine feine Anmuth, welche der Decoration ihr feftes Maafs anweift. Mit Vorliebe fügt man diefen Façaden kräftig vorfpringende

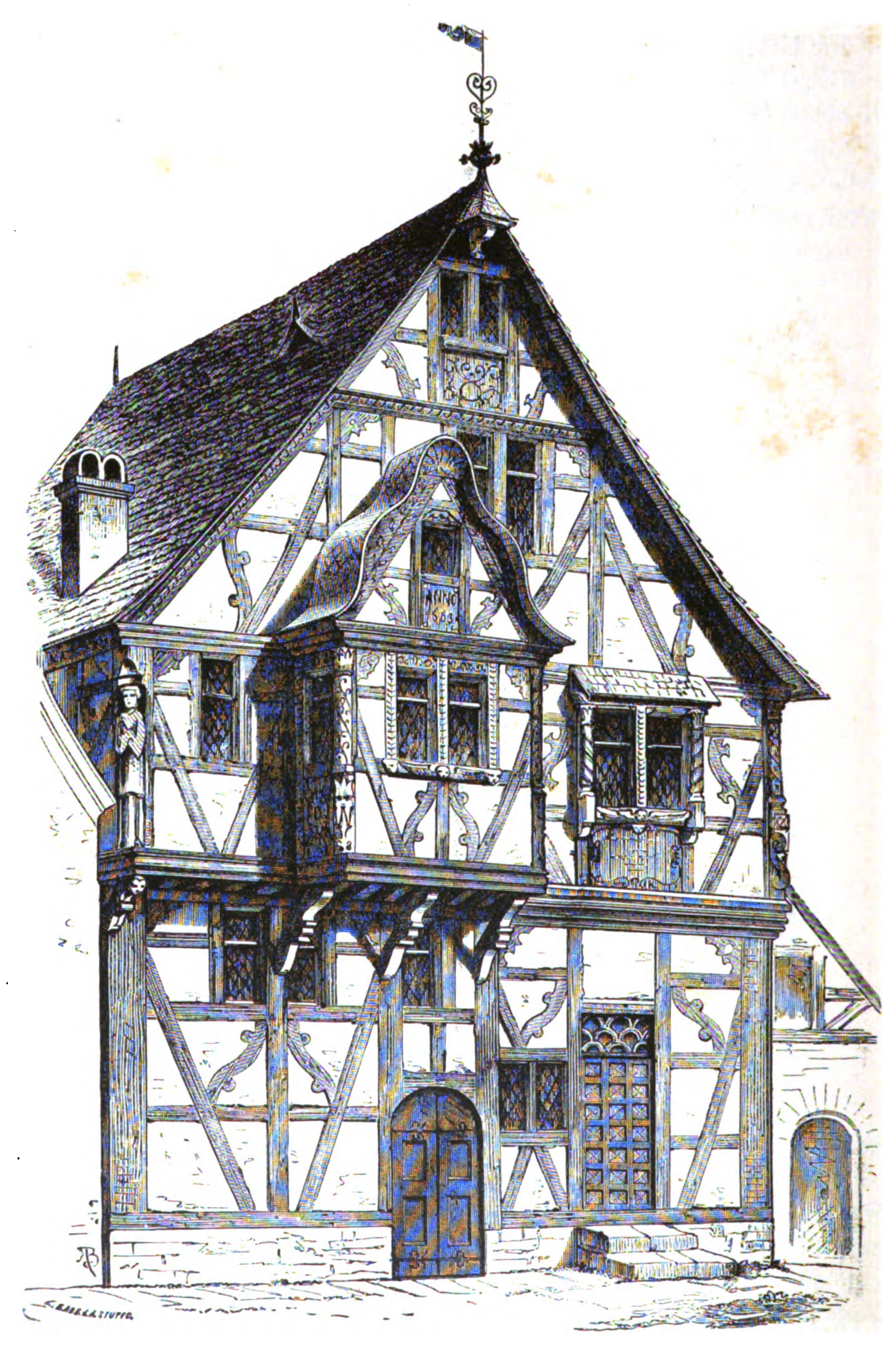
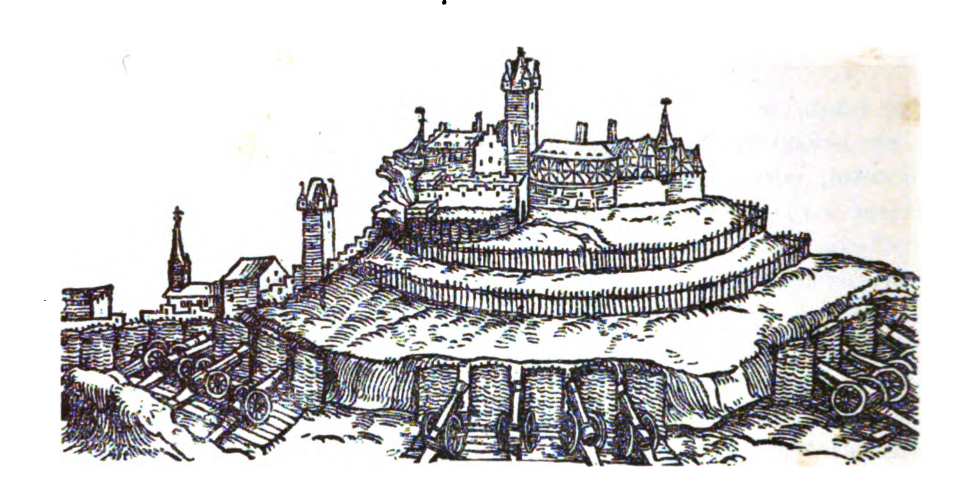


Fig. 375. Haus in Oberlahnstein.

Erker hinzu, fei es dafs diefelben auf den Ecken polygon ausgekragt find, wie ein befonders originelles Beifpiel an einem Haufe von 1572 in Rhenfe vorkommt, oder dafs die Mitte der Façade durch folchen Vorbau ausgezeichnet wird wie an dem unter Fig. 375 mitgetheilten Haufe zu Oberlahnftein vom Jahre 1663. Der Einflufs der Renaiffance fpricht fich bei diefen Gebäuden hauptfächlich durch die Gliederung der Schwellen, Pfoften und Rahmen, fowie durch die Ausbildung der Gefimfe aus. Denn hierbei kommen die antiken Gliederungen, die Carniefe und andere wellenförmige Glieder, die Zahnfchnitte, Perlfchnüre, Flechtbänder, Confolen u. dgl. zu vielfacher Verwendung.

Ohne hier auf Einzelnes zu weit einzugehen, mögen aufser den Holzbauten in Rhenfe und Oberlahnftein diejenigen in Boppard und Bacharach, fowie an der Mofel in Traben und Bremmen befonders genannt werden. Es bedarf kaum der Bemerkung, dafs manches künftlerifch Werthvolle diefer Art fich auch fonft vielfach in andern Orten diefes Gebietes befindet. (Vgl. darüber Ewerbeck in Lützow's Zeitschrift 1882.)





XVIII. KAPITEL.

DIE HESSISCHEN GEBIETE.



N den weitgeſtreckten vom Neckar bis zur Weſer reichenden heſſiſchen Ländern, die wir zum Schluſs unſrer Betrachtung zuſammenfaſſen, tritt weder das Bürgerthum noch die geiſtliche Macht in bedeutenderen Kunſtſchöpfungen hervor; dagegen iſt es das Fürſtenthum, dem die Renaiſſance auch hier eine charaktervolle Blüthe verdankt. Als Philipp der Groſsmüthige 1509 von ſeinem Vater, Landgraf Wilhelm II., den alleinigen Beſitz der geſammten heſſiſchen Lande erbte und ſchon in ſeinem vierzehnten Jahre durch Kaiſer Maximilian groſsjährig erklärt wurde, trat der junge hochgemuthe Fürſt mitten in eine Zeit der Kämpfe und Verwirrungen. Seine raſche, kühne und offne Natur machte ihn bekanntlich zu einem Vorkämpfer der proteſtantiſchen Partei und nach der unglücklichen Schlacht von Mühlberg durch die Argliſt ſpaniſcher Politik zum Gefangenen Karls V. Als er 1552 ſeinem Schwiegerſohn Moritz von Sachſen die endliche Befreiung aus ſchnödem Gewahrſam verdankte, blieben ihm bis zu ſeinem Tode 1567 noch eine Reihe ruhiger Regierungsjahre, die er dem Beſten ſeines Landes widmete. Philipp war tief von dem religiöſen Pathos ſeiner Zeit ergriffen und wandte vor Allem der Durchführung der Reformation, dem Kirchen- und Schulweſen und der Ordnung der Verwaltung ſeine ganze Sorgfalt zu. Er war es, der ſchon 1526 die Reformation in Heſſen einführte und im folgenden Jahre die Univerſität in Marburg, die erſte evangeliſche 'Hochſchule Deutſchlands, ſtiftete, die er aus den eingezogenen Kloſtergütern dotirte und zunächſt

hauptfächlich zur theologifchen Lehranftalt beftimmte. Er war es auch, der auf dem von ihm berufenen und perfönlich geleiteten Religionsgefpräch zu Marburg die Zwiftigkeiten zwifchen den Wittenberger und Züricher Reformatoren beizulegen fuchte.

Begreiflich, dafs diefe Beftrebungen ebenfo wie die kriegerifchen Verwicklungen feines Lebens ihn nicht zu einer Pflege der Künfte gelangen liefsen. Erft feine Söhne, unter welche er das Land theilte, vermochten fich ruhigerer Zeiten zu erfreuen und in glänzenden Monumenten auch ihre Kunftliebe zu bethätigen. Am wichtigften für unfre Betrachtung find darunter Wilhelm IV., dem die Hälfte des heffifchen Gebietes mit der Refidenz Kaffel zufiel, und Georg I., welcher den füdlichften Theil mit Darmftadt erhielt und Stifter diefer Linie wurde. Weniger kommt für uns Philipp II. in Betracht, während dagegen Ludwig IV., welcher Oberheffen mit der Refidenz Marburg erhielt und 1604 ohne Erben ftarb, für die Entwicklung der Renaiffance in diefen Gegenden nicht unerheblich ift.

Während fomit der neue Stil in dem heffifchen Regentenhaufe erft ziemlich fpät zur Geltung kommt, werden wir ihn in den füdlichften Gebieten der heutigen Provinz Starkenburg, in einigen fehr frühen Denkmalen antreffen, welche hauptfächlich durch die alten Dynaftenfamilien des Landes, die Grafen von Erbach und von Wertheim zur Ausführung kamen. Dort war es ohne Zweifel die nahe Berührung mit den mittelrheinifchen, pfälzifchen und fränkifchen Baufchulen, welche zur Aufnahme der Renaiffance den erften Anftofs gab.

NIEDERHESSEN.

Hier ift zunächft der von den Landgrafen ausgeführten Bauten zu gedenken. Die vielbewegte, durch die Stürme der Reformationszeit erfüllte Regierung Philipps des Grofsmüthigen war, wie wir fahen, einer ftetigen Kunftpflege nicht günftig. Dagegen tritt fein Sohn und Nachfolger, Wilhelm IV. der Weife (1567—1592) als Freund der Wiffenfchaften und Förderer der Künfte auf. Edlen Sinnes, auch in religiöfen Angelegenheiten fich einer milden Auffaffung zuneigend, vielfeitig gebildet, dabei ein ebenfo kraftvoller als erleuchteter Regent, nimmt er unter den beften Fürften jener Zeit einen Ehrenplatz ein. Seine Lieblingsbefchäftigungen richteten fich auf Aftronomie und Mechanik; befonders aber war er ein Freund der bildenden Künfte und begann fchon 1557 noch unter feines Vaters Regierung den Grundftein zu einem neuen Refidenzfchlofs in Caffel zu legen, deffen Goldner Saal, nach der Sitte der Zeit mit fürftlichen Bildniffen gefchmückt, erft 1811 durch einen Brand zerftört wurde. Mit dem Schlofs war auch hier ein Luftgarten verbunden, der fich auf der Höhe in der Gegend der jetzigen Bellevue ausdehnte und mit feltnen Pflanzen aus fernen Ländern, mit türkifchen Tulpen,

orientalifchen Hyacinthen u. dgl. ausgeftattet war. Für die Myrthen und Cypreffen, Granaten, Lorber-, Citronen- und Feigenbäume erbaute er ein eigenes Pomeranzenhaus, in deffen offnem Saale ein »Spritzbrunnen« feinen Wafferftrahl bis zur Decke warf, und von deffen Galerieen und Altanen der Blick die Gartenanlage »Au« beherrfchte. In feinem daranftofsenden Obftgarten pflegte der Fürft trotz feiner Corpulenz das Gefchäft des Pfropfens und Oculirens als guter Hausvater und Landwirth felbft zu beforgen. Seine geliebte Gemalin, die fanfte Sabine von Württemberg, unterftützte ihn in folchen friedlichen Beftrebungen.

Von jenen Prachtbauten ift keine Spur mehr vorhanden; nur die untergeordneten Bauten des Renthofes und des Marftalls tragen noch das Gepräge jener Zeit. Aber in der ehemals kurheffifchen, jetzt preufsifchen Enklave Schmalkalden zeugt das ftattliche Schlofs, trotz arger Verwahrlofung doch in feiner ganzen Anlage noch vollftändig erhalten, von der regen Bauthätigkeit des edlen Fürften. Als Schmalkalden 1583 nach dem Ausfterben der hennebergifchen Grafen an Heffen fiel, liefs Wilhelm IV. fofort 1584 die alte Burg Walrab niederreifsen und an ihrer Stelle das jetzige Schlofs, die Wilhelmsburg, errichten. Von der mittelalterlichen Burg zeugt nur noch an der Oftfeite ein unregelmäfsig fechseckiger Thurm mit angelehntem runden Treppenthurm. Im Uebrigen ift das Schlofs in einem Gufs entftanden; 1586 lieft man im Hofe; 1590 wurde die Kapelle geweiht und 1610 in der Ausftattung vollendet.

Das Schlofs (vgl. Fig. 376) bietet fich von aufsen, auf fanft anfteigender Höhe über der Stadt gelegen, als ein fchmucklofes, maffenhaft behandeltes Viereck, an der weftlichen, der Stadt zugekehrten Seite mit einem Haupteingang und auf dem füdlich vorfpringenden Flügel mit einem viereckigen Thurm verfehen, der mit achteckigem Auffatz über dem Dache emporragt. Im Innern entfaltet fich in dem grofsen viereckigen Hof ein reicheres architektonifches Leben. In der Hauptaxe liegen die beiden dominirenden Eingänge A und B mitten im weftlichen und öftlichen Flügel, der letztere mit dem Bruftbilde des fürftlichen Erbauers gefchmückt. In den Ecken find vier polygone Treppenthürme angebracht, mit reich behandelten Portalen. Noch drei andere Eingänge liegen im Hofe, fo dafs diefer im Ganzen mit neun Portalen verfehen ift, alle verfchieden behandelt, fämmtlich in üppigem fchon ftark barock entwickeltem Stil, mit reicher Anwendung von Metallornamenten opulent und gediegen in Sandftein durchgeführt. In E ift ein Saal von bedeutender Ausdehnung, wie ihn die meiften Schlöffer jener Zeit befafsen; in D befindet fich die grofse und gut beleuchtete Küche.[1])

[1]) Die Abbildungen verdanke ich der Güte des Herrn Architekten F. Laske, der eine vorzügliche Aufnahme des Schlofses ausgearbeitet hat, welcher eine Veröffentlichung zu wünfchen wäre.

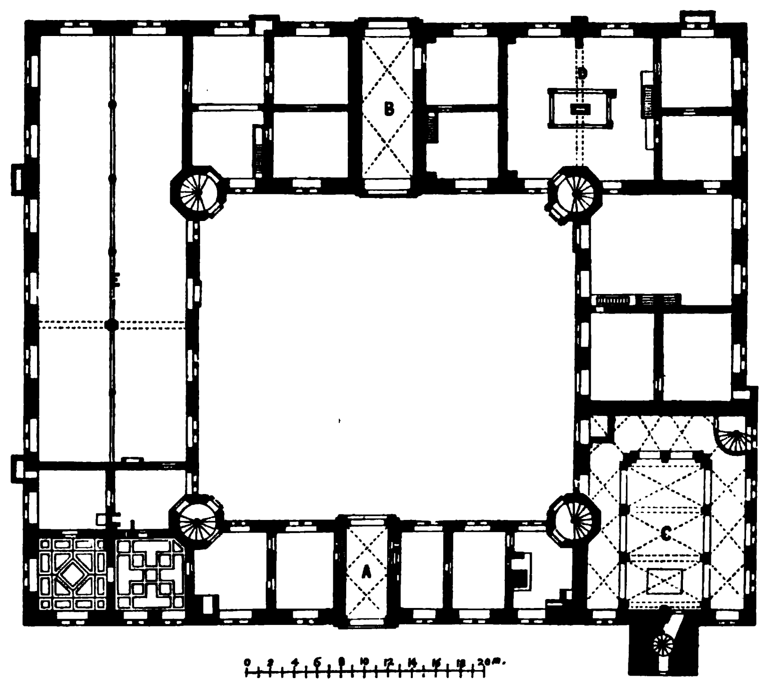


Fig. 376. Wilhelmsburg zu Schmalkalden. Erdgefchofs. (F. Laske.)

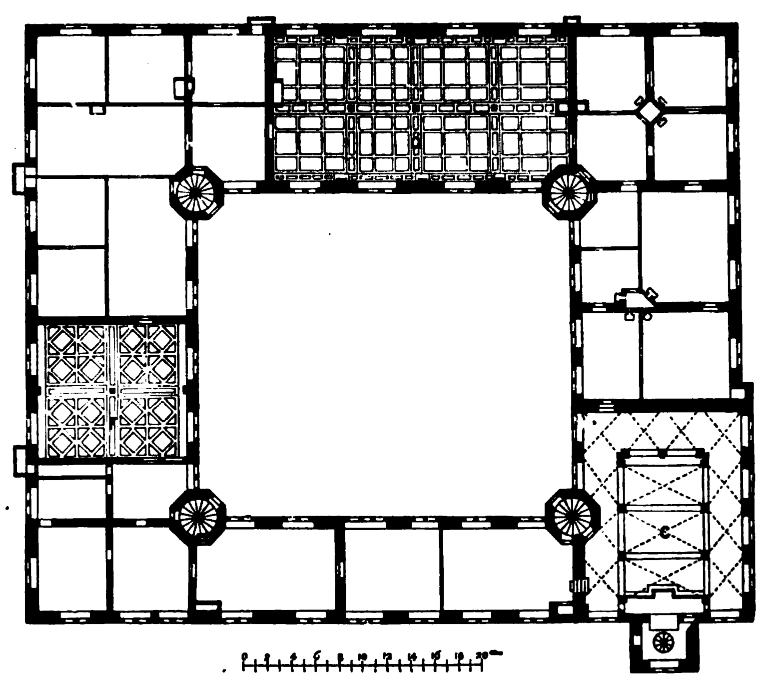


Fig 377. Wilhelmsburg zu Schmalkalden. I. Stock. (F. Laske.)

Im südlichen Flügel führt ein Portal in die Kapelle C. Es ist ein einfaches Rechteck, etwa 50 Fufs lang und 40 Fufs breit, durch zwei Reihen von Pfeilern in drei Schiffe getheilt, mit flachbogigen Kreuzgewölben bedeckt. An der Westseite erhebt sich der Altar, über ihm an der Schlufswand die Kanzel und darüber die Orgel. An den drei andern Seiten ziehen sich niedrige Umgänge, darüber zwei Emporen um das Mittelschiff. Der Zugang zu diesen liegt am Ostende des südlichen Seitenschiffs in einer Wendeltreppe, der Zugang zur Kanzel und Orgel in dem der Westseite vorgebauten Thurm. Der Raum empfängt in allen Theilen ein reichliches Licht durch gekuppelte Fenster mit gothischem Kehlenprofil. Die Gewölbe des Mittelschiffs werden durch dreifache Zuganker zusammengehalten. Die obere Reihe derselben, die ursprüngliche, ist in der Mitte mit hübsch gemalten Fruchtschnüren geschmückt. Die ganze Anordnung und Einrichtung des Raumes zeigt die vollkommenste Ausbildung jenes Typus evangelischer Schlofskapellen, welcher zuerst im Schlofs zu Dresden eine klare zielbewufste Form gewonnen hat.

Einen hervorragenden Werth darf der kleine Raum beanspruchen durch die ebenso mafsvolle als wirksame Decoration, die in solcher Vollständigkeit und Erhaltung kaum anderswo sich findet. (Vgl. Fig. 378.) Alle Flächen sind auf's Eleganteste mit Stuck bekleidet, an den Gewölbrippen sieht man feine Perlschnüre, an den Gewölben der Emporen und des Mittelschiffes entfaltet sich die reiche Ornamentik der Zeit mit Masken, Frucht- und Blumengewinden, Voluten und mannigfach erfundenen Metallornamenten. Die letzteren bekleiden aufserdem sämmtliche Flächen der Pfeiler, Bogenfenster und Friese. Das Alles ist auf weifsem Grunde, in den Seitenschiffen farblos, im Mittelraum aber mit sparsamer Anwendung von Gold und Farbe zu einer bewundernswürdig eleganten Wirkung gebracht. Die Ornamente sind in einem braunen Ton contourirt, mit kräftigen Schattenlinien und mafsvoller Anwendung von Gold; die überall als Ausläufer der Form sich entwickelnden Masken u. dgl. sind farbig gehalten, das Gold für die Hauptlinien aufgespart, so dafs die Wirkung höchst delikat und elegant ist. Die Brüstungen der Emporen, durch barocke Consolen getheilt, haben die für sie bestimmten Reliefs, welche durch fortlaufende Nummern angedeutet werden, wohl niemals erhalten und fallen defshalb aus der Gesammtwirkung heraus. Dagegen sind von trefflichem Effekt die zahlreichen goldenen Schilde an den Friesen, welche mit Bibelsprüchen in dunkler Schrift bedeckt sind. An den obersten Schildbögen sind liegende Apostelgestalten in Stuck ausgeführt. Der Altar von weifsem Kalkstein ruht auf den Emblemen der Evangelisten. Sehr hübsch ist über ihm auf einer Console die Kanzel vorgebaut. In der ganzen Deutschen Renaissance kenne ich keinen Innenraum von ähnlicher Feinheit der Decoration.

Die übrigen Theile des Schlosses befinden sich in einem Zustande

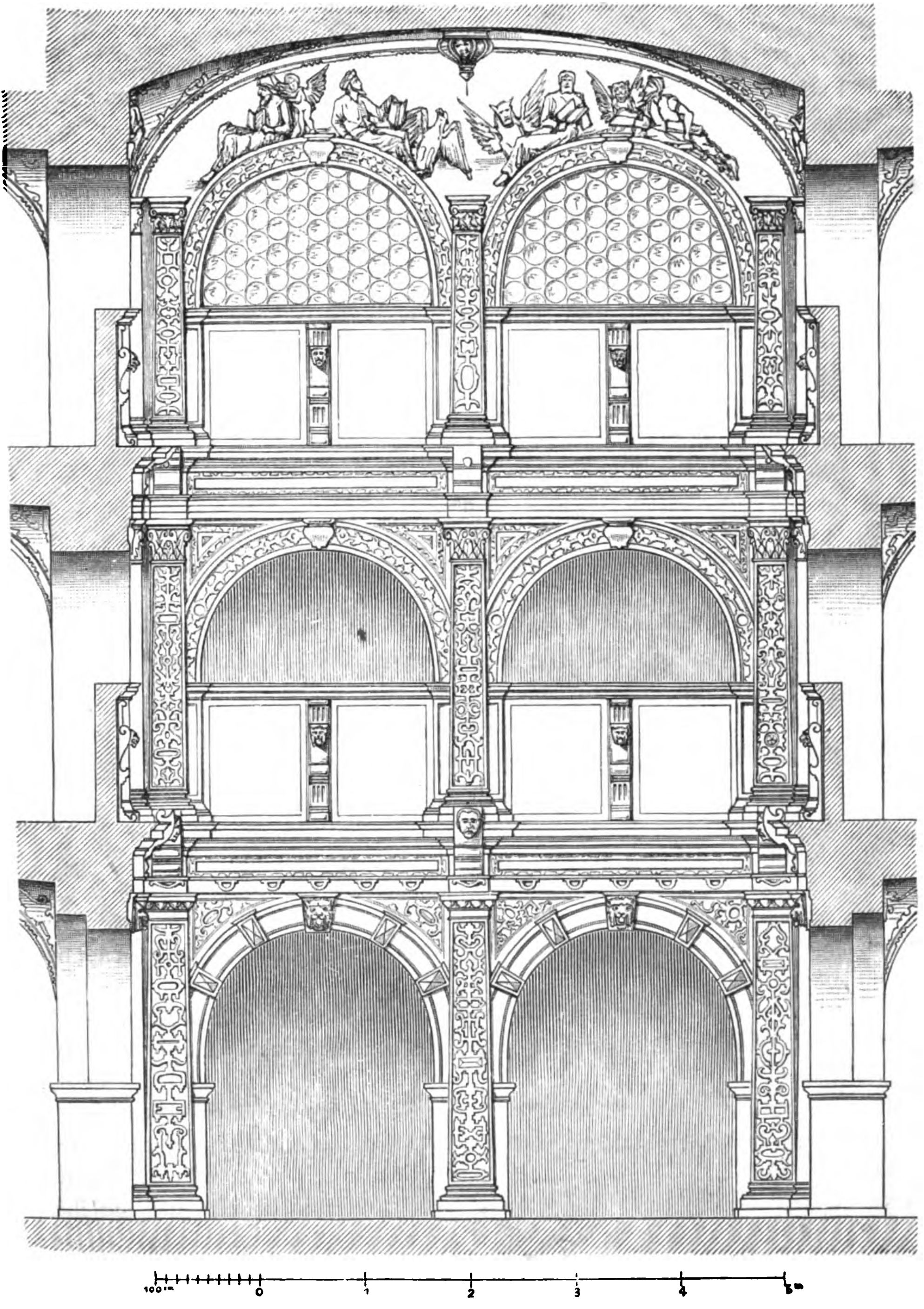


Fig. 378. Kapelle der Wilhelmsburg. (F. Laske.)

ſchmachvoller Verwahrloſung, dem die preuſsiſche Regierung hoffentlich bald ein Ende machen wird. Da nämlich 1813 das Schloſs als Lazareth verwendet wurde, litt die innere Ausſtattung desſelben erheblich, erfuhr dann aber vollſtändige Verwüſtung, weil in Folge des ausgebrochenen Lazarethfiebers alle Gegenſtände, und zwar nicht bloſs die vergoldeten Ledertapeten, ſondern auch die Fenſter, Thüren und Fuſsböden herausgeriſſen wurden.[1]) Im öſtlichen Flügel enthält das obere Stockwerk den Rieſenſaal (G. in Fig. 377), welcher bei 90 Fuſs Länge und 45 Fuſs Breite die geringe Höhe von etwa 15 Fuſs miſst. Seine langen Deckbalken ſind in der Mitte durch drei Holzſäulen, an den Wänden durch entſprechende Steinpfeiler geſtützt, die ſehr originell als barocke Conſolen ausgebildet ſind. Die Decke zeigt noch Reſte von Malereien, ebenſo die Wände. Ein Kamin erhebt ſich an dem einen Ende, an dem andern ein groſser Ofen, der untere Theil von Eiſen, 1584 bezeichnet, der obere Theil von ſchwarzglaſirtem Thon mit Hermen und Karyatiden decorirt, an den Feldern Chriſtus am Kreuze und andere bibliſche Darſtellungen in etwas ſtumpfen Reliefs; der Abſchluſs gegen die Wand wird in phantaſtiſcher Weiſe durch eine groſse gewundene Hermenfigur gebildet. Noch mehrere anſtoſsende Zimmer haben reich, aber barock gemalte Thüreinfaſſungen, Reſte von Wandgemälden, gutgegliederte Holzdecken, namentlich bei F, und alte Oefen. Alles aber liegt in einem kläglichen Zuſtande von Verödung.

In der Stadtkirche iſt einer der prachtvollſten meſſingenen Kronleuchter der Renaiſſance, zum Theil noch mit gothiſirenden Blumen, die einzelnen Arme in Männerköpfe auslaufend.

Der Hennebergerhof, ſüdlich unter dem Schloſsberg gelegen, hat zwei Portale in ſpäter Renaiſſance und an der langgeſtreckten nordöſtlichen Façade im oberen Stock eine Galerie auf toskaniſchen Säulen. — Das Gaſthaus zur Krone, in welchem 1531 der ſchmalkaldiſche Bund geſchloſſen wurde, iſt ein ſchlichter Fachwerkbau, deſſen altes Täfelwerk im Innern durch Tapeten verkleidet iſt.

Wenig, auch dies Wenige ohne ſonderliche Bedeutung, enthält Caſſel. Von den fürſtlichen Bauten iſt der Marſtall zu erwähnen, ein ausgedehntes Werk, einfach und tüchtig mit einer Anzahl ſchwerer Barockgiebel decorirt, deren Form auf die Regierungszeit des bauluſtigen Wilhelm IV. deutet. Von demſelben Landgrafen wurde ſeit 1581 der Renthof begonnen, der dann 1618 vollendet wurde. Ebenfalls ein ziemlich einfacher Bau mit Barockgiebeln und reich behandeltem Portal; im Hofe ein Brunnen aus derſelben Zeit. Ein Prachtſtück dagegen iſt das groſsartige Grabmahl Philipps des Groſsmüthigen († 1567) im Chor der Martinskirche. Es wurde von

[1]) v. Dehn-Rotfelſer und Lotz, die Baudenkm. im Reg.-Bezirk Caſſel, S. 247.

einem wahrfcheinlich in den Niederlanden gebildeten Künftler, *Elias Godfro* aus Emmerich begonnen, der aber noch vor völliger Beendigung feiner Arbeit 1568 ftarb, worauf *Adam Beaumont*, ebenfalls ein Niederländer, es 1570 vollendete. Nach Art eines koloffalen Altars aufgebaut, aus Marmor und Alabafter, reich mit Sculpturen gefchmückt, zeigt es die prunkvoll überladenen und dabei fchweren Formen des beginnenden Barocco. Fein, einfach und anfpruchslos find in den beiden unteren Nifchen die Porträtfiguren des Landgrafen und feiner Gemalin Margaretha; auf dem Giebel fieht man nach Michelangelo's Vorbild, zwei ruhende Geftalten, oben als Bekrönung den Tod mit der Senfe.

In den Bürgerhäufern herrfcht abwechfelnd Steinbau und Fachwerk, bisweilen beides verbunden; aber auch darunter ift nichts von hervorragendem Werth. Mehrfach kommen ftattliche Doppelportale vor, aus zwei völlig gleich behandelten Bogen, meift in kräftiger Ruftika beftehend. Das fchönfte Beifpiel am Markt in dem Eckhaus gegen den Renthof, die Pfeiler mit Nifchen durchbrochen, die Façade aufserdem durch zwei polygone Erker an den Ecken belebt. Ein ähnliches Portal an einem Haufe des Altftädter Marktes, die Façade mit hohem, breitem Barockgiebel abgefchloffen. Die Erdgefchoffe find bei diefen Häufern ftets in kräftiger Ruftika mit facettirten Quadern durchgeführt, alles jedoch weder befonders reich noch fein. Mehrere Häufer mit kräftig barocken Giebeln und Portalen in der Oberften Gaffe; ein Eckhaus dafelbft mit Fachwerk in den oberen Gefchoffen, die Formen antikifirend, die Schwellen mit Zahnfchnittfriefen, bezeichnet 1651. Mehrere hübfche Holzhäufer in der Oberen Marktgaffe, der Kettengaffe, der Oberen Fuldagaffe und hinter dem Judenbrunnen.

OBERHESSEN.

In den oberheffifchen Gebieten, mit welchen wir Fulda und Hanau verbinden, kommt zunächft die alte Refidenz der Landgrafen, Marburg, in Betracht. Allerdings fteht hier das Mittelalter weitaus in erfter Linie, nicht blos durch das Juwel unfrer frühgothifchen Architektur, die edle Elifabethkirche, fondern auch durch den impofanten Bau des alten Landgrafenfchloffes. Auf fteiler Höhe über der alterthümlichen Stadt aufragend und weithin in's liebliche Lahnthal fchauend, enthält das fchon durch feine Lage anziehende Schlofs in dem herrlichen Ritterfaal und der damit verbundenen Kapelle vorzügliche Beifpiele reinfter gothifcher Struktur. Die Renaiffance ift hier weniger zu Wort gekommen, doch fehlt es nicht an einzelnen Werken, die offenbar einem unter Philipps des Grofsmüthigen Nachfolger ausgeführten Bau angehören. In dem äufserft fchmalen Schlofshof lieft man an dem einfachen Portal der noch mittelalterlich behandelten Wendelftiege die Jahrzahl 1567, an einem Baldachin über dem inneren Thorweg 1570. Um diefelbe Zeit

erhielt der Rittersaal das prachtvolle Portal (bezeichnet 1573), welches ein Meisterstück der Kunsttischlerei ist und namentlich durch herrliche eingelegte Arbeiten in farbigen Hölzern sich auszeichnet. Es trägt den Wahlspruch Philipps des Grofsmüthigen: »Ich getraue Gott in aller Nott.« Der Aufbau des Ganzen ist triumphbogenartig; toskanische und ionische Säulen bilden unten und oben die Einfassung; das Thürfeld wird durch eine meisterlich in eingelegter Arbeit ausgeführte architektonische Perspective belebt, die Aufsenflächen zeigen die damals beliebten maurischen Ornamente. Kredenztisch und Musiktribüne sammt dem zu dieser hinaufführenden Treppchen gehören derselben Zeit an. Ebenso ein zweites etwas kleineres Portal, ebenfalls mit Säulen eingefafst und elegant decorirt.

Aus derselben Epoche stammt eine der Südseite des Schlosses vorgebaute Halle, aus zwei Arcaden bestehend, die sich auf derben, stark ausgebauchten toskanischen Pilastern öffnen. Darüber ist ein kleines Obergeschofs angeordnet, welches mit einfach geschweiftem Volutengiebel abschliefst. Das Ganze ist bei aller Einfachheit von lebendiger Wirkung. Man liest die Jahrzahl 1572.

In der am Abhange des Schlofsberges liegenden Marienkirche, einem einfachen Hallenbau von niedrigen Verhältnissen, bewahrt der Chor mehrere prächtige Epitaphien von der in jener Zeit üblichen Anordnung: elegante Marmorwerke, nicht ohne Ueberladung durchgeführt. Das eine liefs Landgraf Ludwig († 1604) bei Lebzeiten sich und seiner 1594 gestorbenen Gemalin inschriftlich im Jahre 1590 errichten. Das zweite ähnlich componirte Epitaphium vom Jahre 1629, ebenfalls schon etwas barock, ist in eine der schrägen Fensternischen eingebaut. Prächtig stilisirt sind die reich verschlungenen eisernen Gitter, welche die Grabmäler einfassen, das eine mit dem Monogramm des Meisters und der Jahrzahl 1592, das andere 1631 datirt. Aufserdem sind noch drei sehr schöne Gitter von der Einfassung des ehemaligen Altars erhalten. Endlich ist ein ausgezeichnetes messingenes Taufbecken zu erwähnen, laut inschriftlichem Zeugnifs von *Jakob Rottenberger* gegossen, und zwar allem Anschein nach in der Spätzeit des 16. Jahrhunderts. Als Stifter nennt sich Philipp Chelius, am unteren Theil sieht man die Taufe Christi durch Johannes; aufserdem ist das Becken mit schön stilisirten gravirten Ranken decorirt, und den Abschlufs bildet ein Relieffries mit Engelköpfchen in eleganten Blumenranken. Der Deckel ist fein gerippt und trägt als Krönung die Halbfigur Gottvaters mit der Weltkugel.

In der Stadt ist die ehemalige fürstliche Kanzlei, jetzt Regierungsgebäude, eine schlichte vierstöckige Anlage vom Jahr 1575 mit Barockgiebeln, in der Mitte der Façade ein viereckig vorspringendes Treppenhaus mit steinerner Wendelstiege und Renaissanceportal. An dem gothischen Rathhaus, einem ansehnlichen Steinbau mit drei getheilten Fenstern und einem hölzernen Treppenthurm, mit einem hübschen Wappen und der Jahrzahl 1524, ist der

Giebel mit der Uhr in ähnlichen fpäten Renaiffanceformen 1581 dem Treppenthurm aufgefetzt. Der Thurm felbft geht oben mit einem Confolengefims aus achteckiger in quadratifche Grundform über. Die ftattliche Herrenmühle, 1582 von Meifter *Eberhard Baldewein* erbaut, hat ebenfalls am Mittelbau einen kräftig barocken Giebel.

Den Renaiffanceftil zeigt auch das Eckhaus am Marktplatz No. 73, in den oberen Gefchoffen Fachwerk über fteinernem Unterbau, durch polygonen thurmartigen Erker auf fteinerner Auskragung ausgezeichnet. Ein ftattlicher Bau der Spätepoche ift das Eckhaus an der Markt- und Wettergaffe, ebenfalls aus Stein- und Holzbau gemifcht und durch zwei rechteckige Erker belebt. Ein reiches Portal mit Mufchelnifchen und von Doppelfäulen eingefafst, ungefähr aus derfelben Zeit, hat das Haus No. 408 am Steinwege. Die Compofition ift originell, noch gar nicht fchulmäfsig, reizvoll fpielend. Auch hier fieht man über zwei maffiven Gefchoffen in den oberen Theilen Fachwerk. Ebenfo das grofse Eckhaus No. 207 an der Hofftatt, mit zierlich ausgebildetem Holzbau. Zu den reichften Fachwerkhäufern gehört No. 76 am Marktplatz, an der Ecke mit dem hier fehr beliebten polygonen Erker verfehen.

Eine gute Stunde öftlich von der Stadt mitten im Bergwalde dringt aus einem von hohen Buchen befchatteten Felsabfturz eine Quelle hervor, die wegen ihres vorzüglichen Waffers von jeher gefchätzt und als Elifabethbrunnen bezeichnet wird. Hier hat man im Jahre 1596 die Felsgrotte fammt dem Quell mit einem eleganten tempelartigen Bau eingefafst, der durch die Infchrift felbft als »dorico et ionico ordine elaboratum« bezeichnet wird. In der That erhebt fich über einem ruftizirten Unterbau, der in der Mitte mit einem Bogen fich gegen die tonnengewölbte Brunnenhalle öffnet, eine doppelte Säulenftellung: unten vier dorifche auf Poftamenten, die Grotte und zwei kleine Seitennifchen umrahmend, oben über einem dorifchen Fries fechs fchlanke paarweis angeordnete ionifche Säulen. Die ganz verfchiedene einander gar nicht entfprechende Anordnung der Intercolumnien hat den unbefangenen Sinn der damaligen Menfchen nicht gekümmert. Ein Giebel mit dem heffifchen und württembergifchen Allianzwappen fchliefst das Ganze ab, welches durch reichen Schmuck von Farben und Vergoldung noch glänzender fich darftellt. Zwei grofse Infchrifttafeln in der oberen Abtheilung enthalten die Namen der Stifter, deren Wappen in beiden Friefen angeordnet find. Unter den Stiftern begegnet man auch dem Magifter Philipp Chelius, der uns von jenem Taufbecken her bekannt geworden ift. Vor dem Denkmal auf dem fanft abgedachten Rafenhange find im Halbkreis fteinerne Tifche mit Bänken angebracht, und es gewährt befondern Reiz, wenn man an fchönen Tagen die Landleute in ihrer malerifchen Tracht hier ausruhen und am Quell fich laben fieht.

Einiges Bemerkenswerthe hat Giessen aufzuweisen, vor allen Dingen das gewaltige Zeughaus vom Jahre 1615, jetzt als Kaserne dienend. Es ist ein Bau von sehr ausgedehnter Anlage, in derben wuchtigen Formen zu grossartiger Wirkung gebracht, an den beiden langgestreckten Façaden mit drei mächtigen Giebeln, an den Schmalseiten mit einem einzigen, aber riesig hohen Giebel ausgestattet. Sämmtliche Giebel haben jene kräftigen, originell gewundenen, theils aufwärts gebogenen Voluten und Schweife, welche für die damalige Zeit so charakteristisch sind. An der westlichen Hauptfaçade springt ein breiter Mittelbau vor, der zwei Portale enthält, ein sehr breites und daneben ein schmaleres, beide von stark ausgebauchten dorischen Pilastern eingefasst, darüber das hessische Wappen und in den Ecken des abschliessenden Giebelfeldes drei flott behandelte Kriegerköpfe. Ausserdem ist die Schräge des Bogens durch Kanonenkugeln decorirt. Die östliche Hoffaçade hat in der Mitte ein ähnlich behandeltes, ebenfalls mit drei Kriegerköpfen geschmücktes Portal. Die Verhältnisse des ganzen Baues sind wuchtig, breit und gespreizt, so dass man unwillkürlich an die breitausschreitenden Landsknechtfiguren jener wilden Zeiten erinnert wird; das Erdgeschoss hat besonders hohe Fenster mit kräftigen Kreuzpfosten.

Ausserdem bietet die fast völlig moderne Stadt für unsre Zwecke nicht viel. Doch sieht man am Marktplatz ein schönes ganz in Fachwerk errichtetes Eckhaus, sehr hoch aufgebaut und mit geschweiftem Giebel abgeschlossen, an der Ecke mit einem diagonal gestellten Erker auf kraftvoll geschnitzten Streben geschmückt. Nicht blos der Erker ist in seinen drei Geschossen mit reich geschnitzten säulenartigen Pfosten eingefasst, sondern alle Gesimse, und namentlich auch die Fensterbrüstungen haben ein nicht minder charaktervoll durchgeführtes Schnitzwerk, in welchem Drachen und andere phantastische Gebilde eine grosse Rolle spielen. Man liest über der Hausthür das Monogramm des Meisters, aus M. H. M. zusammengesetzt und die Jahrzahl 1619, dazu einen Spruch in lateinischen Distichen, welcher in bezeichnender Weise um Schutz gegen Feuer und böse Zungen bittet:

»Christe, domum serva, natosque ipsosque parentes,
Ne noceant ignes, ne mala lingua hominum,
Da pacem cunctis, qui vivent intus et extra,
Nulla salus bello est, pacis amata quies.«

In Hersfeld[1]) ist vor Allem ein stattliches Rathhaus zu verzeichnen, das bescheidnere und kleinere Vorbild des Rathhauses zu Münden, mit zwei kraftvoll barocken Giebeln an der Front und je einem ähnlichen Giebel an den beiden Seitenfaçaden, in der Mitte des Daches ein hölzernes Glockenthürmchen

[1]) Werthvolle Notizen, von Zeichnungen L. und F. Hoffmann's begleitet, verdanke ich der zuvorkommenden Güte des Hrn. Bauraths von Dehn-Rotfelser.



in gothifchen Formen, die Fenfter auch hier durchweg paarweife gruppirt, mit gothifcher Umrahmung, das Portal mit feiner Freitreppe ebenfalls ein reducirtes Vorbild des Mündener Portals. Im Innern hat der Sitzungsfaal eingelegtes Täfelwerk, jetzt leider mit weifser Oelfarbe angeftrichen. Ueber der Eingangsthür die Jahrzahl 1597, über einem Portal im Hofe 1612.

Allendorf ift durch einige reich ausgebildete Fachwerkbauten bemerkenswerth, welche durchweg den entwickelten Renaiffanceftil zeigen. Namentlich werden die Balkenköpfe als elegante Confolen behandelt, die Schwellen fammt den Füllbalken mit Zahnfchnitten, derben Eierftäben und Perlfchnur gefchmückt (Fig. 379).

In Fritzlar ift das feit 1580 erbaute Hochzeitshaus, jetzt Kaferne, ein Fachwerkbau über fteinernem Erdgefchofs, durch ein reiches Portal und einen Erker, fowie im Innern durch eine fteinerne Wendeltreppe ausgezeichnet.

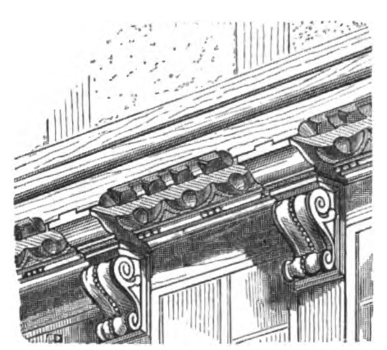


Fig. 379. Aus Allendorf. (F. Hoffmann.)

In den füdlichften Theilen des Landes find einige Denkmale zu verzeichnen, welche hauptfächlich dem Kunftfinne der Ifenburger Grafen ihre Entftehung verdanken. Graf Anton (1526—1560), der in hoher Gunft bei Karl V. ftand und lebhafte Beziehungen zu dem künftlerifch regfamen Frankenlande unterhielt — fein Sohn Georg vermählte fich mit einer Tochter aus dem alten Grafengefchlechte zu Wertheim, wo er in der Kirche fein Grabmal gefunden hat (vgl. Bd. I, S. 82) — führte anfehnliche Neubauten am Schlofs zu Ronneburg in der Wetterau aus. Der gewaltige noch aus dem Mittelalter ftammende Rundthurm erhielt 1533 den originellen Auffatz mit vier ausgekragten Erkern und einer durchbrochenen in Renaiffanceformen behandelten Galerie.[1]) Auch am Schlofs zu Wächtersbach, das Anton fpäter häufig bewohnte, fcheint er gebaut zu haben, denn der Hauptthurm zeigt eine dem Thurm der Ronneburg verwandte Behandlung. Sein Sohn Georg baute als Wittwenfitz feiner Gemalin 1569 den Oberhof zu Büdingen, der im Wefentlichen noch wohl erhalten ift. Der einfach, aber tüchtig behandelte und malerifch gruppirte Bau befteht aus einem Wohnhaufe und verfchiedenen Wirthfchaftsgebäuden, welche einen nach der Strafse von einer Mauer umfchloffenen, nach Often fich an die Stadtmauer lehnenden Hof umgeben. Die Oftfeite als die Hauptfront hat das hübfch

---

[1]) Die gefchichtlichen Notizen verdanke ich dem Herrn Prof. Haupt in Ploen, die von Aufnahmen unterftützte Befchreibung des Schloffes Herrn Archit. A. Haupt in Hannover.

behandelte Hauptportal, neben welchem links ein viereckiger Treppenthurm, rechts ein rechtwinkliger von unten auf durch alle drei Geschosse reichender Erker aufsteigt. Die meist dreifach gruppirten Fenster zeigen noch mittelalterliche Umrahmung, ihre Brüstungen am Erker spätgothisches Maafswerk. Der Giebel nach der Strasse ist in seinen einzelnen Absätzen einfach mit Kreissegmenten abgeschlossen und durch Pilaster gegliedert. An der Südseite, wo ebenfalls ein Erker vorgebaut ist, aber erst über dem Erdgeschofs ausgekragt, sind interessante Spuren einer grau in grau ausgeführten Bemalung erhalten: im Erdgeschofs façettirte Quader, in den oberen Stockwerken Ornamentales und zum Theil auch Figürliches.[1])

Auch sonst bietet die alterthümliche malerische Stadt, die ihren Charakter noch fast unberührt bewahrt hat, einzelne Renaissancewerke neben manchem Mittelalterlichen. In der Stadtkirche ist das Denkmal des Grafen Anton, 1563 von seinen Söhnen errichtet, ein ansehnliches Werk mit fein und reich behandelter Ornamentik.

Hier mögen nun, obwohl nicht zu Hessen gehörig, die benachbarten nassauischen Orte des Lahngebietes angeschlossen werden. Das lieblich gelegene Wetzlar hat aufser seinem imposanten mittelalterlichen Dom und den unvergefslichen Goethe'schen Erinnerungen nicht viel Bemerkenswerthes. Mir ist nur ein hübsches Fachwerkhaus vom Jahre 1607 mit kräftig geschnitzten Pfosten und ein charaktervoll behandeltes, mit zwei Allianzwappen geschmücktes Steinportal von 1607 aufgefallen. Dagegen hat Weilburg aufser seiner prachtvollen Lage auf steilem von der Lahn in grofsem Bogen umzogenen Hügel in seinem fürstlichen Schlofs einen ungemein ausgedehnten malerisch gruppirten Bau, der durch ziemlich frühe Renaissancetheile unsre Aufmerksamkeit fesselt. Schon von ferne wirkt der massenhafte Bau, auf schroffem Fels hoch emporgethürmt, überaus bedeutend, ohne jedoch nach aufsen anders als durch einige mittelalterliche Erker architektonisch ausgezeichnet zu sein. Es ist ein Conglomerat verschiedenster Bauepochen von der Gothik bis zum Barocco. Hat man, stets ansteigend, das ungeheure Gebäude umschritten, so gelangt man in den inneren Hof, der ein grofses Viereck bildet, an der dem Eintretenden gegenüber liegenden östlichen Seite die volle Unregelmäfsigkeit mittelalterlicher Anlage darbietend. Hier tritt in der Mitte ein stattlicher Thurm als Stiegenhaus hervor, zu dessen Eingang von beiden Seiten eine doppelte Freitreppe führt. Das Portal vom Jahre 1548 ist eine originelle, ziemlich willkürliche Composition der Frührenaissance, in einem schmalen attikenartigen Aufbau mit zwei zierlich behandelten Allianzwappen geschmückt. Die Wendeltreppe selbst

[1]) Zeichn. u. Beschreib. liegen mir von Hrn. Arch. A. Haupt vor. Vgl. Abrifs einer Baugesch. der Stadt Büdingen, von Dr. R. Haupt. Büdingen 1875.



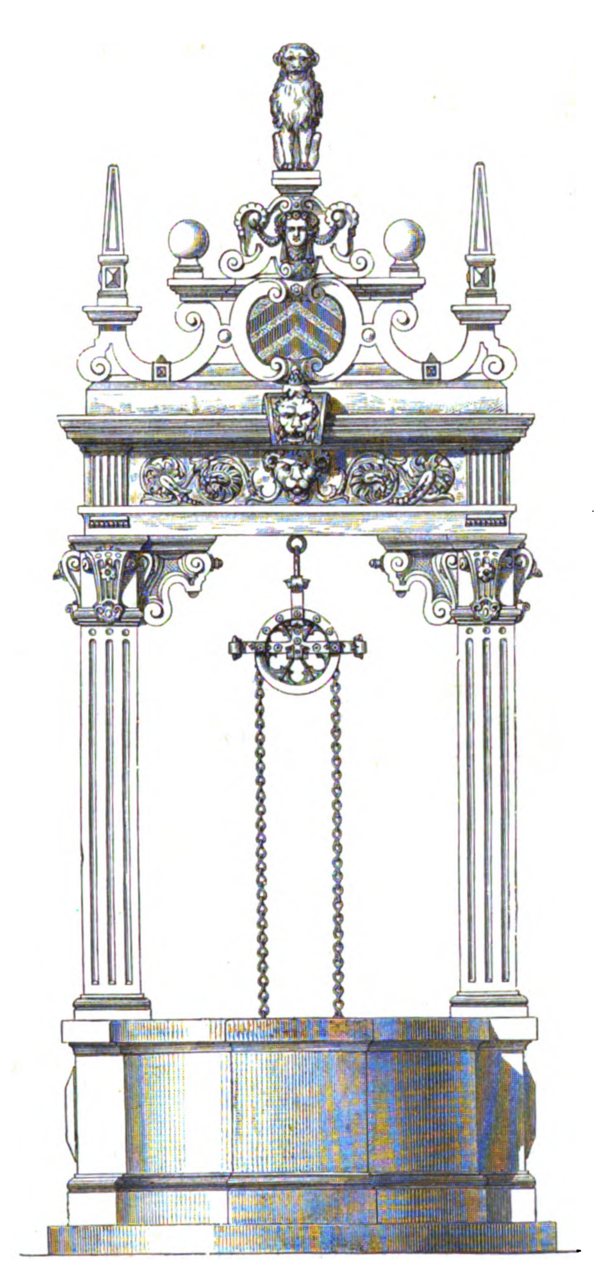


Fig. 380. Brunnen zu Hanau.

ift noch völlig mittelalterlich. Der neben dem Portal angebrachte polygone Erker ruht auf einem gothifchen Rippengewölbe. Die einzeln oder gekuppelt angeordneten Fenfter zeigen ebenfalls ein mittelalterliches Rahmenprofil. Die Dacherker, gröfstentheils mit Schiefer ganz verkleidet, haben wohl einen gefchwungenen Contour, aber keine architektonifche Ausbildung. Der Spätzeit des 16. Jahrhunderts gehört die weitgefpannte Arcade des nördlichen Flügels, fechs grofse Rundbögen auf gekuppelten ionifchen Säulen von eleganter Form, die Bogenzwickel mit Masken und Cartouchen ausgefüllt. Zwei Portale, das eine von ähnlicher Behandlung, das andere noch aus der Frührenaiffance, führen hier in's Innere. Derfelben Spätzeit gehört das kleine ebenfalls mit ionifchen Säulchen eingefafste Portal, welches in den am weftlichen Flügel vorfpringenden offenbar älteren Rundthurm führt. Derfelbe trägt Spuren von Wandgemälden. Dagegen zeigt aufsen die Weftfaçade des Schloffes einen gefchwungenen Giebel, mit durchfchneidenden gothifchen Stäben eingefafst, als oberen Abfchlufs das fehr primitiv behandelte Mufchelmotiv. Die Jahrzahl

1545 bestätigt, dass wir es hier mit einer etwas unklaren und zurückgebliebenen Lokalkunst zu thun haben. Damit ist alles hier irgend Bemerkenswerthe erschöpft.

Einige charakteristische Denkmäler der späteren Epoche besitzt Hanau, eine Stadt, deren Bedeutung erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts mit den Niederlassungen niederländischer und wallonischer Einwanderer beginnt, die ihres protestantischen Bekenntnisses wegen ihre Heimath verlassen mussten und hier Aufnahme fanden. Graf Philipp Ludwig II. (1596—1612) war es, welcher den Verfolgten Zuflucht gewährte und später auch ihre in Frankfurt ansässigen Landsleute, die in der „freien" Reichsstadt ebenfalls ihres Glaubens wegen bedrückt wurden, aufnahm, indem er ihnen freie Religionsübung zusagte. Diesen fremden Kolonisten verdankt man, dass sie den Grund zu der noch heute fortwirkenden industriellen Blüthe der Stadt legten. Seit 1597 entstand neben der unscheinbaren unbedeutenden Altstadt eine neue Stadt, mit regelmäsigen graden und breiten Strasen, deren Mittelpunkt der grose stattliche Marktplatz bildet. Dieser gewinnt nicht blos durch die ihn rings umgebenden zum Theil sehr ansehnlichen öffentlichen und privaten Gebäude das Gepräge einer gewissen Grosartigkeit, sondern durch vier reich ausgebildete Ziehbrunnen an seinen vier Ecken einen monumentalen Schmuck. Sie sind völlig gleich in Anlage und Durchführung (Fig. 380); an dem ersten liest man die Jahrzahl 1605, an den beiden folgenden 1616, am letzten 1621. In schönen Verhältnissen aufgebaut, zeichnen sie sich durch eine elegante Ornamentik aus, bei welcher besonders die feinen Akanthusranken der Friese in Betracht kommen. Bezeichnend ist, dass das durchbrochene Rad gothische Maaswerke, namentlich Fischblasen in zierlicher Ausführung zeigt.

Einige Privathäuser aus derselben Epoche, zum Theil noch etwas später, sind nicht gerade von künstlerischem Werth, aber doch von stattlicher Wirkung. So an der Südseite des Marktes ein Haus mit vorgebautem viereckigen Erker, der auf Consolen ruht und mit einer Altane abschliesst. Das Portal ist von gewundenen Barocksäulen eingefasst. An der Westseite des Marktes erhebt sich in breiter Anlage ein Haus mit drei hohen barocken Giebeln, von denen der mittlere der breitere und höhere. Zwei Portale, mit korinthischen Säulen, Masken und Wappen geschmückt, beleben das sonst einfach behandelte Erdgeschoss. Daneben ein kleineres Haus aus derselben Zeit mit noch höher aufragendem Dachgiebel. Ein reiches Portal zeigt auch das Haus an der Ecke der Marktstrase gegen den Paradeplatz. Noch mehrere, ähnlich aber einfacher behandelte Privathäuser sieht man in der Römerstrase.

Einiges besitzt auch die Altstadt, namentlich in der kleinen Lahrgasse ein ungemein reich und originell geschnitztes Fachwerkhaus vom Jahre 1571

in beſonders ſtilvoller Behandlung. Unbedeutend dagegen iſt das Altſtädter Rathhaus, deſſen Portal mittelmäſsige Sculpturen zeigt. Werthvoller iſt das Gymnaſium vom Jahre 1665, ein ſchlichter Bruchſteinbau, rieſig hoch in drei Geſchoſſen emporſteigend, durch die lebendig gruppirten und wirkſam eingerahmten Fenſter, ſowie das koloſſale Dach von charaktervollem Gepräge. Die Einfaſſung der Fenſter iſt in rothem Sandſtein ausgeführt, ebenſo das Prachtſtück des ganzen Baues, das impoſante Portal mit reich geſchmückten toskaniſchen Säulen, Masken, Löwenköpfen und prächtig barockem Aufſatz,

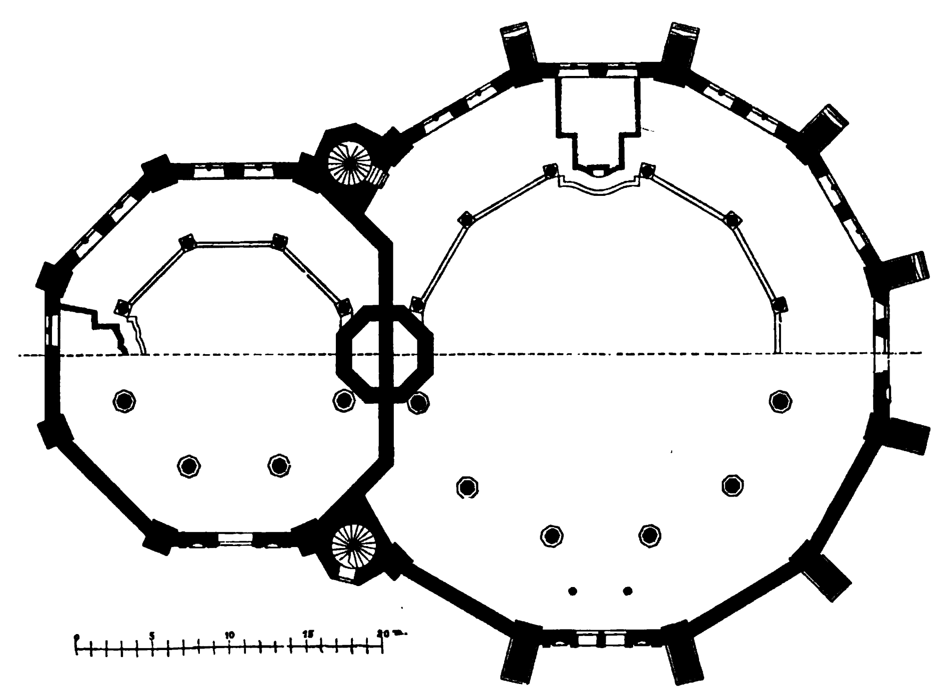


Fig 381. Grundriſs der Kirche zu Hanau.

der das Doppelwappen des Grafen Ludwig von Hanau und ſeiner Gemalin trägt.

Das Merkwürdigſte aber in Hanau iſt die groſse Doppelkirche, welche von Weitem ſchon durch das rieſig hoch emporſteigende Dach — es erreicht die Höhe von über 40 Meter — wie ein kleines Gebirge aus der flachen Landſchaft aufragt und die Aufmerkſamkeit erregt. Es ſind nämlich, wie unſer Grundriſs (Fig. 381) zeigt,[1]) zwei im Polygon angelegte Kirchen, gleichſam ſiameſiſche Zwillinge, die mit dem Glockenthurm aneinander ge-

[1]) Die Figuren 380 u. 381 verdanke ich Herrn Arch. H. Jaſſoy, der die Hanauer Monumente ſorgfältig aufgenommen hat.

wachsen sind. Der kleinere Bau entstand zuerst, denn er trägt die Jahrzahl 1622. Für die niederländischen Einwanderer errichtet, bietet er uns ein neues beachtenswerthes Beispiel von dem Bestreben jener Zeit, für die Bedürfnisse des evangelischen Cultus nach rationellen Grundsätzen das Gotteshaus zu gestalten. Wir haben diese Tendenz mehrfach in den Schlosskapellen protestantischer Fürsten kennen gelernt; wir haben einen sehr wunderlichen Versuch in der Kirche zu Freudenstadt beobachtet. Nicht ganz so weit hat man sich in Hanau von der Tradition entfernt; aber man ist doch vom mittelalterlichen Langhausbau zur Centralanlage zurückgekehrt und hat ein Achteck auf kräftigen polygonen Pfeilern mit ziemlich breiten Umgängen errichtet; die Pfeiler gehen oben in toskanische Säulen über, und über den Umgängen liegen ausgedehnte Emporen. Ein Altar ist nicht vorhanden, da der strenge Cultus der Reformirten ihn verschmäht; an seiner Stelle erhebt sich die Orgel und ihr gegenüber, an den einspringenden Thurm gelehnt, die Kanzel. So hatte man ein Gotteshaus erhalten, das in rationeller Weise sich als grosser Predigtsaal darstellt, dem aber eine eigentlich kirchliche Stimmung fehlt. Alles ist hell, übersichtlich, akustisch, aber nüchtern. Es ist ein Ideal des architektonischen Rationalismus; jede mystische Stimmung erscheint gründlich ausgetrieben. Der ganze Raum ist in gleicher Höhe mit einer flachen Decke versehen, welche einfach und doch elegant in Stuck decorirt ist. Klar eingetheilt, aus runden, ovalen und ähnlichen Feldern zusammengesetzt, in maassvoller Weise mit Cartouchenwerk, einzelnen Wappen und Emblemen geschmückt, macht das Ganze einen würdigen Eindruck. Reichliches Licht wird durch paarweis an fünf Seiten des Umgangs angeordnete Fenster zugeführt. Sie sind in gothischer Construktion durch einen mittleren Pfosten und einfaches Maaswerk getheilt. An der südlichen und westlichen Seite liegen die Eingänge, die in einer nüchternen Pilasterarchitektur durchgeführt sind. Ueber diesen ist ein grosses dreitheiliges Fenster angeordnet, welches, obwohl gleich allen übrigen im Halbkreis geschlossen, durch ein gothisches Maaswerk in Fischblasenformen belebt wird.

Als nach einiger Zeit ein zweites Gotteshaus für die wallonischen Einwanderer nöthig wurde, baute man für die französische Gemeinde im Jahre 1654 im unmittelbaren Anschluss an die eben besprochene Kirche eine zweite beträchtlich grössere, bei welcher man dasselbe Prinzip der Anordnung befolgte, nur dass man jetzt ein Zwölfeck wählte, welches durch den Glockenthurm der älteren Kirche mit dieser zusammen hängt, ohne jedoch im Innern eine Verbindung mit derselben zu haben. Hier ist die Kanzel wieder an den Thurm angelehnt, also an der Ostseite angebracht, während die Orgel an der Südseite der Empore sich erhebt, die Eingänge südlich, nördlich und westlich angebracht sind. Die Formbehandlung ist bis in's Einzelne wesentlich dieselbe wie an der älteren Kirche, nur die Ornamente

der Stuckdecke, hauptfächlich aus Rauten und Medaillons beftehend, find einfacher.

Am merkwürdigften ift der äufsere Eindruck diefer Doppelkirche, der hauptfächlich durch die beiden riefenhaften polygonen Dächer beftimmt wird. Auf dem niedrigeren Dach fteigt, in dreifacher Abftufung fich verjüngend, der Glockenthurm empor, der aber von dem Dach der weftlichen Kirche an Höhe faft erreicht wird. Zahlreiche gröfsere Dacherker und kleinere mit Spitzhelmen abgedeckte Luken, an der kleineren Kirche in zwei, an der gröfseren in vier Reihen übereinander, beleben diefe ungeheuren Flächen in origineller Weife. Die unteren Theile verfchwinden dagegen, doch find fie durch die noch mittelalterlich gegliederten Fenfter und die ebenfalls in gothifcher Weife mit Kreuzblumen bekrönten Strebepfeiler nicht unwirkfam gegliedert. Das Ganze dürfte in feiner Art ein Unicum fein.

DAS SÜDLICHE HESSEN.

Unter diefer Bezeichnung faffe ich die verfchiedenen Gebietstheile zufammen, welche die heutige grofsherzoglich heffifche Provinz Starkenburg ausmachen, wozu noch Rheinheffen fich gefellt. Ich beginne hier mit Darmftadt, welches recht eigentlich als eine Schöpfung der Landgrafen zu bezeichnen ift. Schon Philipp der Grofsmüthige hatte hier den Beginn einer baulichen Umgeftaltung eingeleitet, war aber nicht weit damit gediehen.[1]) Als während des Schmalkaldifchen Krieges das zum Theil nur aus Holz erbaute Schlofs 1546 auf Befehl des öfterreichifchen Generals von Büren niedergebrannt worden war, blieb es volle zehn Jahre lang in Trümmern liegen. Erft 1556, da es fich darum handelte, für den Sohn des Landgrafen, Prinzen Ludwig, bei feiner Vermählung mit einer württembergifchen Prinzeffin eine Wohnung im Schloffe einzurichten, trat man dem Gedanken eines theilweifen Ausbaues näher, aber erft 1559 begannen die Arbeiten. Man hatte auch jetzt nur eine nothdürftige Unterkunft im Auge, denn als der Prinz 1562 einzog, fand er die Wohnung fo klein, dafs er nicht einmal feine Dienerfchaft darin unterbringen konnte und feinen Vater um Erweiterung der Wohnung bat. Philipp bewilligte aber nur eine einzige weitere Schlafkammer, indem er bemerkte: »darin magft Du die Deinen legen, die du am notdürfftigften haben mufst; denn dafs du viel vom Adel und ander Gefind über Nacht im Schlofs liegen haben wollteft, wiffen wir nicht wozu das nuzt, denn allein dafs fo viel mehr Weins ausgefoffen und ein Nacht am Schlaftrinken und andern mehr verthan wird, als wenn fie drei Nacht in der Stadt liegen.«

[1]) Vgl. die urkundlichen Nachweife bei Dr. Steiner, Georg I., Landgraf von Heffen-Darmftadt. Gr. Steinheim 1861.



Eine höhere Bauthätigkeit begann erst mit dem Regierungsantritt Georg's I., dem bekanntlich 1567 dieser Theil des Landes als Erbe zugefallen war. Dieser ausgezeichnete Fürst, das Muster eines klugen, sparsamen und thätigen Haushalters, wufste in seiner langen Regierungszeit bis 1596 das kleine, zerstückelte und heruntergekommene Land abzurunden, in Verwaltung, Kirchen- und Schulwesen neu zu gestalten und in jeder Hinsicht dessen materielle und geistige Kultur zu steigern. Hier zeigte sich bei diesem Fürsten wie bei seinen Brüdern, besonders Wilhelm dem Weisen, der Segen der sorgfältigen Erziehung, welche der Vater ihnen hatte geben lassen, und es ist ein besonders schöner Charakterzug, dafs Georg ehrfurchtsvoll zu sagen pflegte: »Wir vier Brüder werden mit allen unsern Eigenschaften einen solchen Herrn Vater vorzustellen nimmer im Stande sein.« Wie sehr das Land durch den schmalkaldischen Krieg, die Uebergriffe des Adels, die Vernachlässigung des Ackerbaues und die Versumpfung der Rheinniederungen gelitten hatte, ist kaum zu sagen. Wie die Zustände in Darmstadt selbst sein mochten, geht aus der Thatsache hervor, dafs man für alle feineren Lebensbedürfnisse sich nach auswärts wenden mufste, wie denn der Landgraf sogar seine Schuhe und Stiefel von Frankfurt bezog, bis ein einheimischer Schuster in einer Bittschrift geltend machte »er getraue, ohne Ruhm zu sagen, die Notdurft S. F. D. sammt dero Angehörung ebenso gut zu besorgen als der Frankfurter Schuhmacher«, worauf er dann nach abgelegter und wohlgelungener Probe die Arbeit erhielt.

In nachdrücklicher Weise wandte der Landgraf nun auch dem Bauwesen seine Aufmerksamkeit zu, aber bei seinem sparsamen landesväterlichen Sinn verschmähte er eigentliche Prunkbauten, die auf Kosten der Unterthanen entstanden wären. Er begnügte sich mit dem Nothwendigen, mit Gebäuden für die Verwaltung und für praktische Bedürfnisse, wie das Zeughaus, die Kaserne, der Marstall, das Jägerhaus u. dgl. Für unsere Betrachtung sind nur die Schlösser zu Darmstadt und zu Lichtenberg von Werth.

Das durch einen nüchternen Neubau des vorigen Jahrhunderts stark beeinträchtigte grofsherzogliche Schlofs zu Darmstadt ist in seinen älteren Theilen nicht ohne Interesse. Tritt man in den vorderen Schlofshof, so erkennt man sofort, dafs der östliche Flügel ein für sich bestehender Bau aus der Spätzeit des 17. Jahrhunderts ist. Seine hohen Giebel sind stark geschweift und mit schraubenförmig vorspringenden Voluten versehen. Die Fenster in den drei Geschossen haben schlichte Behandlung und sind durch einen steinernen Pfosten getheilt. Vor die Mitte des Flügels legt sich ein viereckiger Treppenthurm mit Galerie und achteckigem Auffatz, der ein Glockenspiel trägt. Zu beiden Seiten des Thurmes ist ein Vorbau angefügt, der mit einer Altane für's erste Stockwerk abschliefst. Ein grofses

Bogenportal, daneben zwei kleinere ähnliche, führen hier in das Treppenhaus. Die reiche Bekrönung mit zwei von Löwen gehaltenen Wappen gibt dem fonft nüchternen Bau etwas Charaktervolles. Die Anlage des Treppenhaufes ift originell. Das Mittelportal führt auf einen breiten ftattlichen Flur mit Tonnengewölben, und diefer zu Räumen, welche jetzt als Küche dienen. Die beiden Seitenportale münden dagegen auf Treppen, welche fich um den mittleren Raum entwickeln, in rechtwinkliger Wendung zweimal umbiegen und dann in der Mitte aufwärts führen. Aufsen am Portal lieft man die Infchrift: »Ludovicus VI; D. G. Hassiae Landgravius princeps Hersfeldi«. Dazu als Zeichen der religiöfen Gefinnung der Zeit ein paar Bibelfprüche. Diefer Theil hängt fodann durch einen niedrigen Verbindungsbau mit dem nördlichen Flügel zufammen, der trotz höherer Stockwerke und fchlankerer Fenfter nicht minder nüchtern ift als jener. Aber am weftlichen Ende desfelben ift ein überaus elegantes Portal angebracht, mit dorifchen Säulen, am unteren Theil des Schaftes Masken und Fruchtgewinde, am Poftament prächtig behandelte phantaftifche löwenartige Köpfe, die Portalpfeiler in Ruftika, ebenfo der Schlufsftein des Bogens, diefer felbft aber mit Zahnfchnitt und Eierftab fein gegliedert, Zwickel und Fries mit dem charakteriftifchen Ornament der fpäteften Renaiffance bedeckt. Die ganze Behandlung, reich und wirkungsvoll, entfpricht den Portalen im Römerhof in Frankfurt fo fehr, dafs man auf denfelben Meifter fchliefsen möchte. Später als diefe Arbeiten ift endlich das Portal am weftlichen Flügel, ganz in derber Ruftika, nur am niedrigen Stylobat der Pilafter phantaftifche Ungeheuerköpfe; am Schlufsftein, den ganzen Fries mit umfaffend, ein Prachtftück diefer Art, der Bart in Früchte auslaufend, meifterlich und mit Humor behandelt; datirt 1672. Dies Portal führt in einen zweiten kleineren Hof, in welchem der mit einem Tonnengewölbe bedeckte Durchgang auf ein völlig identifches Portal mündet. Nur die unteren Köpfe an den Stylobaten find anders, und zwar noch reicher behandelt. Hier die Jahrzahl 1671. Den füdlichen und zum Theil auch den weftlichen Abfchlufs der ganzen Anlage bildet der koloffale fpätere Bau mit feinen öden Maffen.

Begeben wir uns zum Portal des nördlichen Flügels zurück, fo führt uns dasfelbe auf einen Durchgang, der mit elegantem fpätgothifchem Sterngewölbe bedeckt ift. Derfelbe mündet nach der Aufsenfeite auf ein in Ruftika mit facettirten Quadern durchgeführtes Portal, das die Jahrzahl 1595 trägt. Dies ift das Datum der gefammten älteren Renaiffance-Bautheile. Hier folgt nun ein dritter ganz unregelmäfsiger Hof, der die älteften Theile der Anlage in fich fchliefst. Der weftliche Flügel, fogenannte Weifse Saalbau, und der anftofsende diagonal nach Nordweft ausbiegende, fogenannte Hofconditorei-Bau, find Refte der früheren mittelalterlichen Anlage eines urfprünglich den

Grafen von Katzenellenbogen gehörigen im 14. Jahrhundert erbauten Schlosses.[1]) An der Nordseite dieses Hofes findet sich wieder ein Portal in Rustika, aber mit manchen Veränderungen angelegt. Namentlich haben die zwischen den facettirten Bändern liegenden Flächen fein behandelte Ornamente in dem bekannten Metallstil der Zeit. Die Pilaster sind nach unten stelenartig verjüngt. Das Ganze macht einen ebenso kräftigen wie eleganten Eindruck. Darüber im zweiten und dritten Geschoss der Doppelbogen einer Loggia, ebenfalls in derber Rustika auf ähnlich behandelten Pfeilern mit facettirten Quadern. Von diesem Portal gelangt man zuerst in einen Seitenhof, von wo ein langer niedriger gewölbter Gang zu einem äusseren festungsartigen Thor führt, das nur mit einigen Masken und den Wappen Landgraf Georgs II. zu Hessen und seiner Gemalin Sophia Eleonora geschmückt ist. Die hohen Seitengiebel dieser älteren Theile des Schlosses sind in den üblichen Formen der Zeit mit geschwungenen Voluten und aufgesetzten Pyramiden entwickelt, aber nicht besonders fein oder reich. Es ist Mittelgut.

Ueber die Baugeschichte des Schlosses[1]) steht so viel fest, dass zwischen 1360 und 1375 aus einer früheren einfachen Befestigung ein wohnliches Schloss für die Grafen von Katzenellenbogen errichtet wurde, dessen Reste in dem Hofkonditorei-Bau und dem Weissen Saalbau zu suchen sind. Nachdem das Schloss mit der Stadt 1479 nach dem Aussterben der männlichen Linie an die Landgrafen von Hessen kam, fanden Erweiterungsbauten zwischen 1513—20 statt; damals gewann das Schloss, wie eine alte Beschreibung beweist, jene Ausdehnung wie eine mittelalterliche Fürstenresidenz sie verlangte. Namentlich wird im Erdgeschoss ein grosser Saal genannt, »darin man funfzehn Tische aufrichten konnte«, im zweiten Stock ein kleinerer Speisesaal, eine Kapelle, neben welcher noch ein grösserer Saal, sowie die erforderlichen Wohngemächer. Unter Philipp dem Grossmüthigen litt das Schloss durch die Kämpfe mit den Kaiserlichen und wurde 1546 durch Brand verwüstet. Darauf erfolgten Herstellungsbauten in den fünfziger Jahren, wobei Herzog Christoph von Würtemberg um Bauholz angegangen wurde, weil solches im Lande nicht zu haben sei. Herzog Christoph willfahrte dieser Bitte und schenkte u. a. eine bedeutende Anzahl 50—70 Schuh langer Balken. Aber erst mit Georg I., dem Stifter des Hessen-Darmstädtischen Hauses, entsteht zuerst um 1568, dann etwa seit 1578, 1586 und 1595[2]) eine grossartigere Bauthätigkeit; der alte innere Schlosshof wird durch den östlichen Flügel mit der Kapelle und durch den südlichen (Kaisersaalbau) zum Abschluss gebracht und mit jenen Portalen und Gewölben geschmückt, welche wir oben betrachtet haben. In der südöstlichen Ecke erhob sich ein stattlicher runder Hauptthurm; ein kleinerer quadratischer Treppenthurm stand im einspringenden Winkel zwischen dem

[1]) Vgl. die gediegene Abhandlung von Dr. L. Weyland, Gesch. des Grossh. Residenzschl. zu Darmstadt. Mit Plänen. Darmstadt 1867. — [2]) Vgl. Dr. Steiner a. a. O. S. 158.

Hofconditorei- und dem Weiſsen Saalbau (ſpäter durch eine moderne Treppenanlage beſeitigt); ein andrer endlich, noch jetzt vorhanden, in der ſüdweſtlichen Ecke. Als Baumeiſter werden *Jakob Keſſelhut* und *Reitz Loskant*[1]) genannt, neben ihnen die Maurermeiſter *Peter de Colonia* und *Hans Marian*, beide als »wälſche Meiſter« bezeichnet. Das ſodann unter Georg II ſeit 1629 errichtete Kanzleigebäude wurde ſpäter durch das moderne Schloſs beſeitigt; dagegen ſind die ſeit 1663 durch Ludwig VI. hinzugefügten Theile im vorderen Schloſshofe, beſonders der öſtliche Flügel mit dem Treppenhauſe und dem Thurm, der das Glockenſpiel trägt, wie wir geſehen haben, mit ihren ſtattlichen Portalen noch vorhanden.

Aus der Spätzeit des 16. Jahrhunderts datirt auch das Rathhaus, 1555 begonnen,[2]) ein derber, tüchtiger Bau, mit zwei groſsen Giebeln bekrönt, deren Voluten etwas lahm und lang gezogen ſind. Ein viereckig vorſpringender Treppenthurm, ähnlich abgeſchloſſen, enthält die Wendelſtiege mit gothiſch behandelter Spindel. Das Portal des Treppenhauſes hat geraden Sturz und mittelalterlich profilirte Einfaſſung, wird aber von zwei eleganten ioniſchen Säulen eingerahmt, deren Schäfte am unteren Theil feine Ornamente in dem üblichen Metallſtil zeigen. Das Hauptportal iſt im Rundbogen geſchloſſen, auf Ruſtikapilaſtern, überaus kraftvoll behandelt, die Archivolte mit Eierſtab und Zahnſchnitt, der Schluſsſtein mit energiſch ausgebildeter Conſole, dies Alles den Arbeiten im Schloſshof verwandt. Das Erdgeſchoſs öffnete ſich ehemals mit groſsen Arkaden im Rundbogen, die facettirte Quaderbehandlung zeigen. Die beiden oberen Geſchoſſe haben gekuppelte Fenſter mit geradem Sturze und gothiſcher Profilirung. Auf dem hohen Dach reitet ein kleiner Glockenthurm. Im Innern iſt ein unbedeutender Saal, deſſen Thür jedoch mit ihren höchſt kindlich behandelten Säulenkapitälen und henkelartig ausgebauchten Pilaſtern den Beweis liefert, daſs hier neben ſehr tüchtigen Steinmetzen auffallend zurückgebliebene Schreiner thätig waren.

Ein bei aller Schlichtheit charaktervoller Bau iſt auch das 1629 erbaute Pädagogium, durch doppelte geſchweifte Giebel vorn und an der Rückſeite wirkſam belebt. In der Mitte ſpringt ein viereckiger Treppenthurm vor, oben in's Achteck übergehend, an deſſen linker Seite die Freitreppe emporführt. Im Innern zeigt die Wendelſtiege eine gothiſch profilirte Spindel. Ein kräftig ausgeführtes Wappen der Landgrafen ſchmückt den Thurm, deſſen zierliche Wetterfahne ebenfalls beachtenswerth iſt. Das Ganze iſt ſparſam ausgeführt, die Giebel in Backſtein gemauert, an der Vorderſeite jedoch in Hauſtein.

Wichtiger iſt in der Stadtkirche das prächtige Epitaph, welches Georg I. ſich und ſeiner erſten Gemalin Magdalena von der Lippe 1589 errichten lieſs. Es nimmt die Stelle des ehemaligen Hochaltars ein und ent-

[1]) Vgl. Dr. Steiner a. a. O. S. 157. — [2]) Ebenda S. 151.

hält, ganz in Alabaſter ausgeführt, die in einer reichen Niſche ſtehenden Geſtalten des fürſtlichen Paares, bei denen beſonders das prächtige Coſtüm meiſterlich behandelt iſt. Zwiſchen ihnen ſieht man in einem groſsen Mittelfelde den Gekreuzigten, von beiden Ehegatten ſammt ihren zehn Kindern verehrt; den Hintergrund bildet Jeruſalem mit einer groſsen Zahl von Kuppeln und Thürmen. Im oberen Felde kommt die Luſt an der Allegorie zum vollen Ausdruck: in der Mitte erſcheint der Auferſtandene mit der Siegesfahne; unten kommt die Fürſtin geſchritten, welcher vier Kinder voraufgehen und ein Engel mit der Poſaune voranſchwebt; der Glaube führt ſie an der Hand, und ihr Gefolge bilden die Geſtalten der Hoffnung, Liebe, Gerechtigkeit, Vorſicht, Mäſsigung, Tapferkeit, alſo die drei theologiſchen und die vier Kardinaltugenden. Das Ganze iſt von höchſter decorativer Pracht, mit reicher Anwendung von Malerei und Vergoldung; als Verfertiger des Werkes erweiſen die Akten des groſsh. Haus- und Staatsarchivs den Meiſter *Peter Osten*, der als »Vetter des Baumeiſters zu Mainz« näher bezeichnet wird. Der dazu verwandte Alabaſter ſtammt von Rotenburg a. d. Fulda.[1]) Von ähnlicher Behandlung, aber ſchon barocker und überladener iſt ebendort das Epitaph der zweiten Gemalin Eleonore von Würtemberg, welches gleichfalls beide Gatten darſtellt. Ein kleineres ebenſo barockes und derb behandeltes Epitaph gilt der 1510 in Darmſtadt verſtorbenen Herzogin Maria zu Braunſchweig, ein anderes dem 1582 verſtorbenen Grafen Philipp von Waldeck. Endlich iſt der erſtgeborene Sohn des Landgrafen, der als Kind geſtorbene Wilhelm, in einem ganz kleinen Epitaph betend im Hemdchen dargeſtellt.

Im Uebrigen iſt die Ausbeute in der Stadt dürftig. Nur die Alexanderſtraſse iſt ganz mit geringen Bauten des ſpäteſten Stiles beſetzt. Eine Tafel am Anfang der Straſse erzählt, daſs Ludwig VI. dieſen Theil der Stadt 1675 gegründet habe.

Die groſsartigſte architektoniſche Schöpfung Georg's I. iſt Schloſs Lichtenberg, welches er durch den Baumeiſter *Philipp Balleſſen* 1570 begann und gegen 1581 vollendete.[2]) Die Lage dieſes wohlerhaltenen mächtigen Baues mit ſeinen hohen Giebeln auf einer weithin ſichtbaren Kuppe in den nördlichen Ausläufern des Odenwaldes, mit den herrlichen Blicken über die Wieſenthäler und Höhenzüge des Waldgebirges iſt von groſser landſchaftlicher Schönheit. Seit dem frühen Mittelalter beſtand dort ein Schloſs der Katzenellenbogen'ſchen Grafen, welches aber damals ſchon ſtark verfallen geweſen ſein muſs, weil Georg I. einen Neubau neben demſelben auszuführen beſchloſs. Mit beſonderer Sorgfalt betrieb der Landgraf die Ausführung und Vollendung dieſes Baues, den er zum Wittwenſitz beſtimmt hatte und wo

[1]) Dieſe Notizen verdanke ich Hrn. Dr. Schenk in Darmſtadt. — [2]) Vgl. Dr. Steiner a. a. O. S. 153 und 158.

er mit feiner Gemalin gern die reine Gebirgsluft genofs. Wenn man fich der fanft anfteigenden Höhe naht, fo fieht man zur Rechten auf einem vorgefchobenen Hügel einen mächtigen runden Wartthurm, der durch Etagenfeuer und Zinnenkranz vertheidigt wird. Wendet man fich links, fo erreicht man zuerft die Vorburg, deren gefchweifter Giebel die charaktervollen Formen diefer Spätzeit trägt. Ein gewölbter kafemattirter Gang führt in den Hof der Vorburg, die ganz mit hohen zinnengekrönten Mauern umgeben ift. Ueber diefer erhebt fich der Hauptbau des Schloffes, ein mächtig hoch aufragendes Werk, in drei Gefchoffen emporfteigend, hufeifenförmig einen grofsen nach vorn offenen Hof umgebend. Der Flügel zur Rechten, der mit gut entwickelten Volutengiebeln und Dacherkern ausgeftattet ift, fpringt nicht fo weit vor wie der zur Linken, der übrigens ein charakterlofes abgewalmtes Dach trägt. Dagegen fchliefst fich an den rechten Flügel nach vorn eine grofse Terraffe, welche eine herrliche Ausficht über die zinnengekrönte Mauer weg bietet. (Die Zinnen übrigens modern.) Vorn im Hofe fieht man den viereckigen Steintrog des ehemaligen Brunnens.

Die Ausführung des ganzen Baues ift einfach aber gediegen und folide. Man befindet fich hier auf Granitboden, daher ift das Mauerwerk aus Bruchfteinen mit Putzbewurf hergeftellt, nur die Fenfter, Portale, Gefimfe und Giebel wurden aus rothem Sandftein ausgeführt. In der linken Ecke des Hofes ift ein polygoner Treppenthurm mit Portal angebracht. Diefes zeigt einfach dorifche Formen mit cannelirten ftark ausgebauchten Pilaftern, Triglyphenfries und fchlichten Giebel. Etwas ftattlicher ift das Hauptportal am rechten Flügel, triumphbogenartig mit vier ähnlich behandelten toskanifchen Pilaftern, der Fries ohne Triglyphen, in der Attika die trefflich behandelten Wappen des Landgrafen und feiner Gemalin, darüber als Abfchlufs ein Giebel. Dies Alles einfach und ftreng aber elegant, in feinem rothen Sandftein ausgeführt. Aufserdem geben nur die hohen Volutengiebel dem Bau ein lebendiges Gepräge. Der linke Flügel ift offenbar der ältere, nach aufsen unregelmäfsig angelegt, offenbar mit Benutzung eines früheren Gebäudes, die Fenfter nach oben mit der Stockwerkhöhe abnehmend, während der übrige Bau in allen drei Gefchoffen gleiche Stockwerkhöhe hat. Die Fenfter find fchlank, zweitheilig, die Umrahmung aus einem mittelalterlichen Kehlenprofil gebildet. Ein grofser terraffirter Garten umgiebt rings den Bau.

Im Innern ift von der urfprünglichen Ausftattung, mit Ausnahme einiger Stuckdecken, und einiger fchöner Holzportale (das eine bezeichnet 1581), nichts mehr erhalten. Die Wendeltreppe, einfach und in gothifcher Profilirung, hat ein hübfches ftuckirtes Gewölbe. In jedem Stockwerk befindet fich ein grofser Saal, deffen Decke in der Mitte auf Holzpfeilern ruht, alle diefe Räume etwa 18 Fufs hoch. Die Kapelle, im Erdgefchofs des linken

Flügels angebracht, mit der Jahrzahl 1571, ist äufserst einfach. Leider scheint der ansehnliche Bau völliger Verwahrlosung Preis gegeben.

Ehe die hessischen Landgrafen in diesen Gegenden den Renaissancestil zur Anwendung brachten, hatte derselbe bei den verschiedenen Dynastengeschlechtern des Landes bereits Pflege und Förderung erfahren. So zeigt es in Babenhausen das Schlofs der Grafen von Hanau, jetzt als Kaserne dienend, ein zwar im Ganzen ziemlich roher Bau, der indefs einige elegante Details der frühen Renaissance enthält. Die Anlage ist ursprünglich überwiegend zu Festungszwecken ausgeführt worden. Noch sieht man die Spuren der Gräben und Wälle, welche in weitem Viereck das Ganze umzogen, mit vier mächtigen Rundthürmen auf den Ecken. Innerhalb dieser Umfriedung erhebt sich abermals als Viereck das Schlofs, nach aufsen ohne eine Spur von künstlerischer Behandlung. Der Eingang liegt an der Nordseite in einem vorgeschobenen Thorthurm, aufsen über dem Eingang mit doppeltem Wappen, das von sehr rohen primitiven Renaissancepilastern eingefafst wird. Die Jahrzahl 1525 beweist, wie früh diese Formen hier erscheinen. Tritt man in den Hof, so glaubt man zu erkennen, dafs die etwas unregelmäfsige Gestalt desselben zwei verschiedenen Bauzeiten angehört. Ungefähr in der Mitte des südlichen Flügels tritt nämlich ein polygoner Treppenthurm heraus, der mit einem sehr feinen Portal der späteren Renaissance geschmückt ist. Dagegen liest man an einem runden Treppenthurm des östlichen Flügels, der noch die gothischen Formen zeigt, dafs 1470 Graf Philipp dies Werk habe beginnen lassen. Ein ähnlicher Thurm befindet sich gegenüber an dem Westflügel, dann in der nordwestlichen Ecke ein polygones Stiegenhaus, und gleich daneben im Erdgeschofs ein hübscher rechtwinkliger Erker auf eleganten Consolen. Dies ist aber ein Zusatz der späteren Renaissance, welcher Zeit auch die beiden kleinen Giebel am östlichen und westlichen Flügel angehören. Das Beste indefs, was diese Zeit hinzugefügt, ist das überaus delikat in rothem Sandstein gearbeitete Portal an der mittleren Haupttreppe. Es wird von zwei frei vorspringenden kannelirten ionischen Säulen eingefafst, über welchen ein kräftig vorgekröpftes Gebälk eine zweite Säulenstellung trägt. Letztere ist korinthisch mit fast gebrechlich zierlichen Schäften, deren unterer Theil graziöse Trophäen und Festons zeigt. Diese Formen sowie die Pflanzenornamente des Frieses, die beiden Wappen in der Attika, die elegante Giebelbekrönung derselben gehören zum Feinsten aus jener Zeit. Ein noch prachtvolleres wenn auch minder edles Portal bildet im Erdgeschofs des Treppenhauses die Verbindung mit einem nach aufsen führenden gewölbten Flur. Hier umrahmen prächtige Hermen die Pforte, am Thürsturz sieht man elegante Arabesken. Darüber wieder die beiden Wappen mit den Namen Graf Philipps des Jüngern von Hanau und seiner Gemalin Katharina geborenen Gräfin zu Wied. Im Uebrigen ist das Innere des Schlosses ohne Interesse.

Dagegen bieten einige Refte von Privathäufern Zeugniffe einer gewiffen architektonifchen Thätigkeit. Die anfehnlicheren Gebäude haben fämmtlich einen Hof neben fich mit hoher Umfaffungsmauer, von der Strafse durch ein grofses Bogenportal und ein kleineres Pförtchen zugänglich, wodurch zugleich der Eingang in's Haus vermittelt wird. So zeigt es in einfacher Weife der Gafthof zum Adler, ähnlich das daneben liegende Haus, wo dann zur Rechten im Hof eine fteinerne Wendeltreppe in den Hauptbau führt, während links ein Nebengebäude durch ein hübfches Renaiffanceportal charakterifirt ift. Schräg gegenüber in derfelben Strafse ein Haus von ähnlicher Anlage, im Hof ebenfalls die Wendeltreppe mit der Jahrzahl 1602. An den Thüren überall hübfche eiferne Klopfer.

Ungleich wichtiger und noch früher find die Spuren der Renaiffance, welche uns auf der Burg Breuberg begegnen.[1]) Diefes ftattliche und malerifche Schlofs, welches jetzt den Fürften von Löwenftein-Wertheim gehört, diente damals einer jüngeren Linie der Grafen von Wertheim als Refidenz. Graf Michael II. fügte feit 1499 dem aus dem frühen Mittelalter herrührenden Kern des Baues eine bedeutende Vergröfserung hinzu, welche mit Mauern und vorfpringenden Thürmen fowie einem tief und breit eingefchnittenen Graben dem Werke eine für jene Zeit refpektable Vertheidigungsfähigkeit gab. Gegen Ausgang der Renaiffance kamen dann noch weitere, befonders durch Graf Johann Cafimir von Erbach um 1620 hinzugefügte Theile dazu, welche den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Formenwelt noch erheblich fteigern.

Wenn man die Station Höchft der Odenwaldbahn verläfst, winkt von einer waldbedeckten Höhe fchon von Weitem die Burg dem Wanderer entgegen. Es ift eine impofante höchft ausgedehnte und unregelmäfsige Anlage, die der Linie der Bergkuppe folgt, mit tiefem Graben umzogen, von hohen Mauern umgeben, an deren Ecken Rundthürme baftionartig vortreten. Im Zwinger rechts erhebt fich ein vereinzelt vorgefchobener runder Vertheidigungsthurm. Das äufsere Eingangsthor mit feinen geränderten Buckelquadern und den Metallornamenten des Schlufsfteins gehört der Spätrenaiffance. Dann gelangt man auf einer Brücke über den tiefen Graben zum eigentlichen Burgthor. Diefes fchmückt ein elegant gearbeitetes Wappen mit der Infchrift »Michel Graue zu Wertheim 1499«, eingefafst von zierlichen korinthifirenden Rahmenpilaftern in wohlverftandener Formgebung. Es gehört alfo zu den früheften Denkmälern unfrer Renaiffance. Das Thor ift übrigens ganz fchlicht, an einem der Quaderfteine liest man die Jahrzahl 1550, die fich wohl auf eine Ausbefferung bezieht. Diefer Flügel endet mit einem Stufengiebel, der weiter zurückliegende, ebenfalls nach links fich

[1]) Ueber die folgenden Bauten vgl. Dr. W. Franck in der Beil. der A. Allg. Ztg. vom Jahre 1874. Nr. 119 ff. Meine Darftellung beruht übrigens auf eigener Anfchauung.

ziehende Bau mit einem barocken Schweifgiebel. An einem einfachen Erker ohne alle Kunstform glaubte ich 1513 zu lesen. Diese Theile gehören also noch dem Wertheim'schen Bau an. Ueber alle diese Vorbauten ragt der mächtige mittelalterliche Hauptthurm der Burg dominirend empor.

Ein tonnengewölbter Thorweg, der sich nach innen im Spitzenbogen öffnet, führt nun in den weiten unregelmäfsigen äufseren Burghof. Zur Linken zieht sich ein stattlicher Bau hin, an dessen Portal man das von zwei Putten gehaltene Erbach'sche Wappen sieht, dabei die Inschrift »Johann Casimir Graue zu Erbach, Herr zu Breuberg 1613.« In der Ecke ist hier eine Wendeltreppe angebracht, die zum Prunksaal des Schlosses führt. Geschmückt ist dieser Flügel mit einer halb verwüsteten Galerie auf Consolen, welche ein barock umgestaltetes originelles Mafswerk zeigt. Im Erdgeschofs befindet sich hier ein kellerartiger Raum, dessen einfache Kreuzgewölbe auf vier toskanischen Säulen der Spätrenaissance ruhen. Nachträglich hat man noch hölzerne Stützen eingesetzt. Ueber diesem Raume befindet sich im Hauptgeschofs der niedrige aber langgestreckte Rittersaal, dessen Decke mittelst Durchzugsbalken auf vier hölzernen und stuckirten Pfeilern ruht. Die Niedrigkeit des Raumes wird im Eindruck noch verstärkt durch die unglaublich üppige Stuckdekoration, welche alle Flächen des Plafonds überzieht. Wohl erhalten und sorgfältig restaurirt, gehören diese Arbeiten zu den glänzendsten ihrer Art, die wir besitzen. Von den drei Schiffen des Saales enthält das mittlere in nicht weniger als zwei und dreifsig fein ausgeführten Wappen den Stammbaum des Erbauers und zwar die »Anichen vom Vater« und »von der Mutter«. Paarweis angeordnet in einer kräftigen architektonischen Umrahmung machen sie einen ungemein glänzenden Eindruck. Hatte der Künstler hier der Heraldik seinen Tribut zu zollen, so durfte er in den beiden Seitenschiffen als freier Poet den klassischen Anschauungen huldigen, und er that es mit einer hinreifsenden Kraft und übermüthigen Kühnheit. Denn in die grofsen Rundfelder, welche von anderen vielfach gegliederten, aus Kreissegmenten und rechtwinkligen Formen zusammengesetzten Rahmen umschlossen werden, stellte er allerlei antike Fabelwesen, wie Perseus und Andromeda, Phaeton, Ganymed, Dädalus, und zwar alle diese Gestalten fast frei schwebend mit einer schier verwegenen Technik herausgearbeitet, vortrefflich in den Bewegungen, wohlverstanden in den Formen. Diese übermüthigen Scenen werden einigermafsen durch die in den Seitenfeldern angebrachten bescheidener auftretenden christlichen Tugenden gedämpft und weiterhin klingt die Kraft der Decoration zu noch mafsvollerer Behandlung aus in den rein ornamentalen Elementen, Genien, Frucht- und Blumengewinden, aber auch Scenen der Thierfabel, wie Storch und Fuchs und einzelnen mitunter derben Genrescenen voll freien Humors. Mufs man dem Künstler zum Vorwurf machen, dafs er seine Composition eigentlich für

einen dreimal höheren Saal berechnet hat, fo wird man andrerfeits zugeftehen, dafs in der Abftufung vom kühnften Hochrelief bis zum Flachrelief die Einficht eines wahren Meifters der Compofition fich offenbart. Dazu kommt endlich noch ein rings an den Wänden angebrachter und über den Fenfternifchen fich fortziehender Relieffries, welcher die verfchiedenen antiken Gottheiten auf Wagen darftellt, die von den ihnen zukommenden Thieren gezogen werden. Diefe Arbeiten find zwar von fchwächeren Gehülfenhänden ausgeführt, im Figürlichen meift derb und gering, aber in den Bewegungen voll Leben. Sie tragen zur Gefammtwirkung wefentlich bei. Endlich haben die tiefen Fenfternifchen, die dem Saal einen anheimelnden Charakter verleihen, noch Flachornamente an ihren Decken.

Schreitet man im Hofe weiter vor, fo hat man zur Linken die Ueberrefte eines vor nicht langer Zeit leider zerftörten Baues, von welchem noch zwei polygone Treppenthürme fammt dem der Spätrenaiffance angehörenden kräftig gefchweiften Giebel erhalten find. Weiter fchreitend trifft man auf die Ueberrefte eines ebenfalls der modernen Zerftörungsluft zum Opfer gefallenen Baues, des ehemaligen Zeughaufes. Die Verwüftung desfelben ift um fo beklagenswerther, als die Ueberrefte erkennen laffen, dafs wir es hier mit einem höchft bemerkenswerthen Werke zu thun haben, dem ein Platz unter den früheften Denkmälern unfrer Renaiffance gebührt. Ein grofses in tüchtigem Quaderbau von rothem Sandftein ausgeführtes Bogenportal öffnet fich zwifchen zwei korinthifirenden Pilaftern. Ueber dem Fries erhebt fich ein fchmaler, mit einem Giebel bekrönter Aufbau in Form einer kleinen Aedicula, in deren Oeffnung die trefflich bewegte ausdrucksvolle Halbfigur eines Kriegers in römifchem Helm und Panzer erfcheint, der mit der jetzt nicht mehr vorhandenen Armbruft auf jeden Herannahenden zu zielen fcheint. Ift diefe Figur in der Form und den feinen Ornamenten der Rüftung ein deutliches Zeugnifs klaffifcher Studien, fo giebt die in fchöner römifcher Majuskel am Sockel ausgeführte Infchrift einen weiteren Beweis von dem hier eingetretenen Fortfchritt humaniftifcher Bildung, da die frühere Jahrzahl am äufseren Portal der Burg noch die gothifche Minuskel zeigt. Auch der Künftler diefes bedeutenden Werkes hat fich genannt; wir lefen: »*Hanns Stainmiller macht mich*«.[1]) Mit den äufseren Ecken des breiten unteren Gefimfes fuchte der Künftler fich dadurch abzufinden, dafs er acroterienartige Viertelskreisfelder, wie man fie wohl bei antiken Sarkophagen antrifft, auf fie fetzte.

An diefem wichtigen Baureft vorbeigefchritten, gelangt man endlich zur inneren Burg, die durch ein prächtiges Portal aus der Blüthezeit des romanifchen Stiles fich öffnet. Die inneren Theile der Burg bieten für unfre Be-

[1]) Nicht Stammler, wie Dr. Franck gelefen hat.

trachtung wenig Anhaltspunkte. Der tiefe mit Schöpfrad versehene Brunnen hat eine achteckige steinerne Einfassung in Renaissanceformen; der mächtige viereckige Bergfried mit seinen geränderten Buckelquadern ist ein gediegenes Zeugnifs romanischer Struktur, seine Haube aber ein zopfiger Zusatz. Herrlich ist von seiner Höhe der weitumfassende Ausblick.

Folgen wir weiter südlich den lieblichen Thälern, welche die östliche Grenze des Odenwalds bilden, so finden wir im Mümlingthale das kleine stille Erbach, die Residenz des alten Grafengeschlechtes. Das Schlofs, das durch einen stattlichen runden Thurm von mittelalterlicher Anlage weithin dominirt, ist seiner Hauptmasse nach durch einen Umbau im achtzehnten Jahrhundert verändert worden. Doch gehört unserer Epoche der durch Graf Georg II. ausgeführte Thorbau, dessen einfaches, mit Rahmenpilastern und elegant ausgeführten von zwei weiblichen Figuren gehaltenen Allianzwappen geschmücktes Portal die Jahrzahl 1571 trägt. Im Innern des Hofthores liest man den Namen des Grafen ebenfalls mit Allianzwappen verbunden und die Jahrzahl 1593, wohl das Vollendungsdatum dieser Theile. Die rechts den Hof abschliefsenden in malerischem Fachwerkbau ausgeführten Theile, ebenfalls mehrfach mit Wappen geschmückt, verdanken ihre Entstehung dem Vater jenes Grafen, Eberhard II. Im Innern bieten die reichhaltigen und wohlgepflegten, allen Epochen der Kunstgeschichte gewidmeten Sammlungen ein schönes Zeugnifs von dem Kunstsinn der erlauchten Familie. Für unsere Betrachtung sind treffliche Holzschnitzwerke, Schlosserarbeiten, Glasmalereien u. dgl. von Werth. In der prachtvollen Hirschgalerie sieht man eine, dem Vernehmen nach von Battenberg stammende üppige Holzdecke der Spätrenaissance.

Ungleich mehr bietet in architektonischer Beziehung Schlofs Fürstenau, wenige Minuten von Michelstadt jenseits der Mümling gelegen. Schon von Weitem sieht man das ganz von einem Park mächtiger Bäume umgebene Schlofs, mit seinen hohen Giebeln und Thürmen in einem Wiesengrunde so still und weltabgeschieden gebettet, dafs man an Dornröschens Burg erinnert wird. Voll gespannter Erwartung nähert man sich und trifft zuerst, unmittelbar am Flufse liegend, einen jetzt verödeten Pavillon von 1756, eine der lauschigsten Anlagen, die man sich denken kann, deren Stimmung durch die herrliche Parkumgebung und das Rauschen des benachbarten Mühlenwehrs völlig bezaubernd wirkt. Diese reizende Anlage, an Fenstern, Treppen und Thüren mit trefflichen Eisengittern versehen, ist jetzt leider dem Verfall Preis gegeben. Weiterschreitend kommt man zur Mühle, deren stattlicher Bau mit charaktervoll durchgebildeten Volutengiebeln als Werk desselben Grafen Georg II., durch dessen Wappen mit dem seiner ersten Gemalin († 1591) bezeugt wird. Nun taucht aus seinen herrlichen Baumgruppen der Hauptbau des Schlosses auf, eine mächtige hufeisenförmige

Anlage, auf den Ecken mit vier mittelalterlichen Rundthürmen wirkſam abgeſchloſſen (Figur 382). Um eine Verbindung zwiſchen den beiden weit vorſpringenden Seitenflügeln herzuſtellen, erbaute Graf Georg II. nach inſchriftlichem Zeugniſs 1588 den rieſigen 40 Fuſs hohen und 50 Fuſs weiten Bogen, der, mit einer durchbrochenen Galerie abgeſchloſſen, noch jetzt wohlerhalten iſt. Ganz mit wildem Wein überzogen, welcher in üppiger Triebkraft ſeine Ranken wie einen Schleier faſt bis zum Boden herabſenkt, trägt

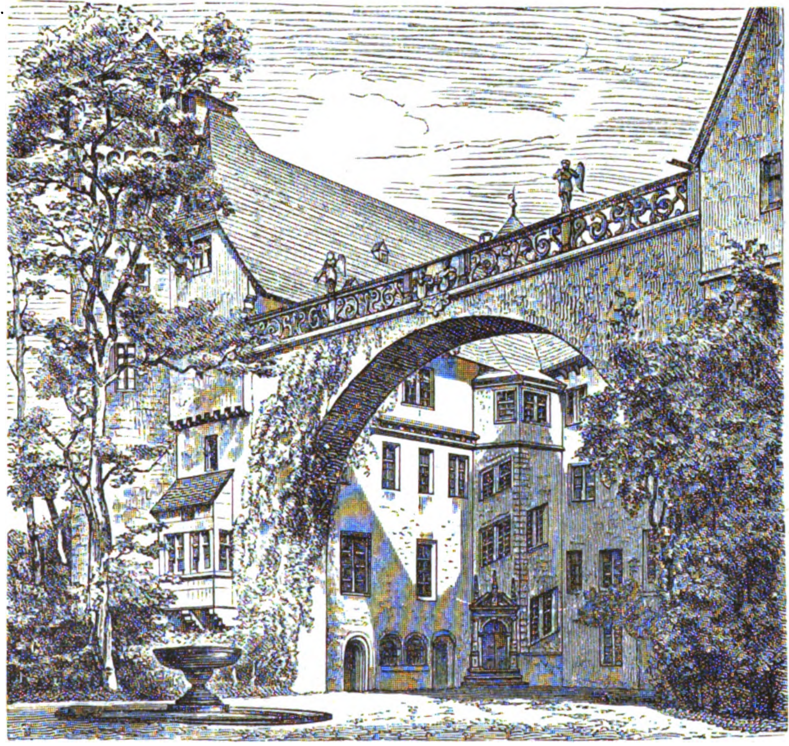


Fig. 382. Schloſs Fürſtenau.

dieſe in ihrer Art einzige architektoniſche Compoſition zu der maleriſchen Wirkung des Ganzen nicht wenig bei. Der Kern des Baues übrigens reicht jedenfalls in's 15. Jahrhundert hinauf; ſodann war es Graf Eberhard I. (1481 bis 1539), welcher dem Bau ſeine Sorgfalt zuwandte. Aus dieſer Zeit ſtammen wahrſcheinlich die Erker am linken Flügel und am Hauptbau, in Quadern auf wuchtigen Conſolen ſchlicht ausgeführt. An einem derſelben glaubte ich 1528 zu leſen. Auch die Fenſter und Thüren tragen hier mehrfach noch ſpätgothiſche Form. Der Hauptthurm, auſsen an der Ecke des rechten Flügels mit dem Mittelbau vorſpringend, aus Bruchſteinen aufgeführt.

trägt einen originellen achteckigen Auffatz, der mit feinen Giebelerkern und durchbrochener Galerie überaus malerisch wirkt.

Die Zugänge zum Innern liegen in einem polygonen Treppenthurm der linken Hofecke, und rechts in einem nach innen gezogenen Stiegenhause, zu welchem eine Freitreppe führt. Ein einfach derbes, von ionischen Säulen eingefafstes Portal führt in das Haupttreppenhaus. Die Wendelstiege selbst mit durchbrochenem Balustergeländer ist am ganzen Plafond mit feinen Flachornamenten der Spätrenaiffance geziert. Im Erdgeschofs links liegt ein grofser Saal mit tiefen Fensternischen und einem prächtigen Erker. Zwischen den Durchzugsbalken ist die ganze Decke mit Stuckornamenten belebt, hauptsächlich Akanthusranken mit einigem Figürlichen gemischt. Auch im Hauptbau liegen im Erdgeschofs grofse Räume, durch Erker nach dem Hof und der Gartenseite auf's Schönste belebt. Diese Erker, mit spätgothischen Rippengewölben bedeckt, haben solche Tiefe, dafs sie wie kleine Stuben wirken. Leider sind diese Räume ganz verräuchert und zu untergeordneten Dienstzwecken verwendet. Wir dürfen annehmen, dafs alle diese Theile dem Bau Graf Eberhards I. angehören, während die Renaiffancepartien des Schloffes Georg II. zu verdanken sind.

Ungern reifst man sich von dieser Idylle los, um dem benachbarten Michelstadt seine Aufmerksamkeit zu schenken. Das anmuthig gelegene lebhafte und freundliche Städtchen feffelt durch eine Anzahl werthvoller Denkmale, vor Allem durch einen äufserst malerischen Marktplatz. Im Vordergrunde sieht man einen stattlichen Brunnen, der auf einer allerdings nicht sehr geschickt behandelten korinthisirenden Säule das ungeschlachte Standbild des heiligen Michael trägt. Trefflich dagegen sind die schmiedeeisernen Stangen, welche die unteren Theile umgeben. Das Denkmal ist ein Werk Graf Georgs I. vom Jahre 1541. An der andern Seite des Marktplatzes erhebt sich mit seinem hohen Dach, seinen beiden polygonen thurmartigen Erkern und seiner offenen Halle das Rathhaus, ein einfacher energischer Holzbau. Im Hintergrunde ragt mit seinem Thurm der schlichte gothische Bau der Stadtkirche auf, welche als Grabstätte des Grafen von Erbach hohe Bedeutung gewinnt, da sie eine Anzahl werthvoller Denkmäler enthält.

Das früheste, jetzt in der Sakristei befindliche, ist dem Grafen Eberhard I. und seiner Gemalin Maria von Wertheim gewidmet. Es ist ein Epitaph ohne Porträtfiguren, aber mit einer reichen Ornamentik der Frührenaiffance ausgestattet. Gröfsere Opulenz, wenngleich ebenfalls noch ohne Bildnifsdarstellung, zeigt das Alabasterdenkmal des Grafen Georg I. († 1563) und seiner Gemalin Elisabeth von der Pfalz († 1569). In Form einer Tumba errichtet, enthält es in seiner Ornamentik Motive der Frührenaiffance, verbunden mit dem späteren Cartouchenwerk. Tumba und Wandepitaph ver-

einigen ſich ſodann zuerſt in dem prächtigen Wandgrab des 1605 geſtorbenen Georg II. In Marmor ausgeführt zeigt es den in voller Rüſtung mit offenen Augen betend daliegenden Grafen. Sein Paradebett wird von faſt nackten Karyatiden getragen, welche wie alles übrige Figürliche ſchon ſtark manierirt ſind. Der architektoniſche Aufbau iſt faſt völlig in Barockſchnörkel und Figuren aufgelöſt und dadurch ſehr unruhig. Trefflich behandelt iſt alles Ornamentale, welches aus Motiven des Metallſtils und Cartouchenwerk gemiſcht iſt. Gut componirt, aber ganz in den Manieren des italieniſchen Barocco ſind an der Rückwand die Medaillonreliefs der Geburt, Auferſtehung und Himmelfahrt Chriſti. In ähnlicher Anordnung und Behandlung ſtellt ſich das Epitaph des Grafen Friedrich Magnus († 1618) dar, ſo daſs man annehmen muſs, es ſei erſt ſpäter ausgeführt worden.

Am beſten iſt die Portraitfigur des auf dem Paradebett liegenden Entſchlafenen, beſonders geſchmackvoll wieder die Ornamente der Rüſtung behandelt. Drei Löwen tragen den Sarkophag, und weinende Engel, viel weichlicher und zopfiger als am vorigen Denkmal, umgeben den Verſtorbenen. Im Uebrigen iſt die ganze Compoſition kleinlich, unklar und überladen. Noch ſpäter iſt das Denkmal des Grafen Johann Caſimir († 1627). Hier begegnen wir einer anderen Künſtlerhand, einer maſsvolleren Behandlung der Architektur und einer tüchtigen Auffaſſung des Figürlichen. Vier prächtig ausgeführte Säulen, die einen barock gebrochenen Giebel tragen, ſind triumphbogenartig angeordnet. In der mittleren Niſche ſitzt auf dem Sarkophag die trefflich behandelte Figur des Grafen, den Kopf ſinnend auf die rechte Hand geſtützt, den Feldherrnſtab in der Linken, während der rechte Arm auf dem Helm ruht. Es iſt wie eine Inſpiration von Michelangelos Lorenzo Medici. Die Löwen, welche den Sarkophag tragen, ſcheinen von derſelben Hand wie die am vorigen Denkmal. In den beiden Seitenniſchen ſtehen allegoriſche Figuren von Tugenden, in die Rückwand ſind zwei geiſtreiche lebendig componirte Schlachtenreliefs, Moſes im Kampf wider die Amalekiter, und eine andre altteſtamentliche Kriegsſcene eingelaſſen. Alle dieſe Werke ſind, obwohl ſchon ſtark barock, doch immerhin werthvoll, wenngleich ich ſie denen in der Stadtkirche zu Darmſtadt an Bedeutung nicht gleich ſtellen möchte.

Im Uebrigen bietet Michelſtadt nicht viel. Das alte Schloſs der Erbacher Grafen, welches Georg I. erneuern lieſs, iſt ein ſchlichter Putzbau von unbedeutender Anlage. In der Mitte der Façade führt eine doppelläufige Freitreppe, von einem Baldachin auf Holzſäulen überdacht, zu einem ganz einfachen ſpitzbogigen Portal. Darüber das Erbach-Hohenlohe'ſche Allianzwappen und die Jahrzahl 1539. Hier iſt noch keine Spur von Renaiſſance zu ſehen. Dagegen finden wir den neuen Stil, wenngleich noch wenig geſchickt angewendet, an dem von demſelben Grafen zwei Jahre darauf geſtifteten Marktbrunnen. Noch etwas früher tritt derſelbe an einem kleineren

Brunnen der Hauptstrafse auf, welcher auf seiner Säule einen sitzenden Löwen und das Allianzwappen von Erbach und Wertheim trägt, also eine Stiftung Graf Eberhards I., den wir schon im benachbarten Fürstenau antrafen. An derselben Strafse sieht man ein Haus von 1557 mit einem hübschen Rundbogenpförtchen, dessen Laibung mit Rosetten geschmückt ist. Darüber ein Obergeschofs in Fachwerk, über der Thür auf schrägen Stützen ein Erker, schlicht aber malerisch. Dieselbe Anordnung, jedoch in reicherer Ausführung an einem Hause in einem Seitengäfschen östlich von der Kirche. Das Erdgeschofs wieder in Stein aufgeführt, mit einer Rundbogenthür von 1620, in der Laibung elegante Rosetten; das obere Stockwerk in Holzbau mit reichgeschnitzten Eckpfosten und einem hübschen Erker auf hölzernen Stützen.

Ueber einige andre Denkmäler dieser Provinz vermag ich bei fehlender eigener Anschauung nur nach den vorliegenden Mittheilungen eines verdienstlichen Lokalforschers zu berichten.[1]) In dem Städtchen Umstadt wird ein aus Sandsteinquadern errichtetes Rathhaus als tüchtiges Werk der ausgebildeten Renaissance bezeichnet. Das benachbarte Seligenstadt hat nicht blos Wohnhäuser mit schön geschnitzten Stützen und Balken, sondern auch das Steinheimer Thor als einen stattlichen Renaissancebau aufzuweisen. Weiterhin werden tüchtige Epitaphien der Familie von Rodenstein in der Kirche zu Krumbach erwähnt, namentlich das einfache Grabmal Hans IV., der in hohem Alter 1560 zum Jubeljahr nach Rom pilgerte und dort starb. Sein abgezehrtes, geisterhaft aus der Sturmhaube hervorblickendes Gesicht hat ihm die seltsame Bezeichnung des »wilden Jägers« verschafft. Reicher entwickelt ebendort das Doppeldenkmal Georg III. und seiner Gemalin (1563), ferner das Epitaph Philipps von Rodenstein († 1582) und seiner beiden Gemalinnen, sowie endlich das Grabmal Hans VI. Das durch seine mittelalterliche Burgen interessante Neckarsteinach enthält unter den Denkmalen seiner Stadtkirche namentlich dasjenige des Ritters Hans Landschad von Steinach (1531), eines eifrigen Verfechters der Reformation. In dem malerisch gelegenen Hirschhorn sodann zeigt das bis 1584 errichtete Herrenhaus der dortigen Burg kräftig geschweifte Giebel mit Pilasterstellungen, Obelisken und Kugeln im Charakter des beginnenden Barocco.

In Rheinhessen fand ich in der Kirche zu Partenheim ein seltenes Beispiel einer vollständigen Bemalung aus der Zeit der Frührenaissance. Die ganze Kirche ist auf weifsem Grunde mit Blumenranken und figürlichen Darstellungen bedeckt; im Mittelschiff an den Schildbogenwänden sieht man Christi Einzug in Jerusalem, den heiligen Martinus und eine dritte legendarische Scene; diese Sachen ziemlich derb gemalt, die Wirkung im Ganzen recht gut und originell. In Manneshöhe zieht sich ein rothgemalter Fries

[1]) Dr. W. Franck in der A. Allg. Ztg. 1874. Nr. 164.

mit ornamentalen Medaillons hin. Dazu kommen braune Ranken, im Mittelschiff aus grofsen Renaiffancevafen hervorgehend; die Blumen zum Theil noch im fpätgothifchen, theils fchon im Renaiffancecharakter; alles das im Seitenfchiff am feinften, befonders die Medaillonköpfe recht gut und lebendig behandelt.

Am bezeichnendften für diefe Frühepoche ift jedoch die Einfaffung des Chorbogens mit gemalten Kindergenien, fpielenden Thieren, Häschen u. dgl. Alles dies, fowie die Medaillonbildniffe etwa im Stil Holbein'fcher Kunft. Das Ganze in der decorativen Wirkung äufserft lebendig. So hält auch hier die Renaiffance mit ihrer fröhlichen Weltluft Einzug in die geweihten Räume der Kirche.




1527

NACHTRÄGE



A ich bei wiederholtem Beſuche des Schloſſes Ambras (II, 88) den ſpaniſchen Saal nicht zu ſehen bekam, ſo gebe ich einige Notizen über denſelben nach Dr. Schönherr's Mittheilungen im Boten für Tirol etc. etc. 1878. Nr. 231. Demnach bildet der Saal mit ſeinem Vorſaal ein eigenes Gebäude, welches mit der ſchmalen Façade und dem Eingange gegen den unteren Schloſshof gewendet iſt, während ſeine Langſeite nördlich an den zum Behufe des Saalbaues abgemeiſselten Felſen ſich lehnt, die ſüdliche Front aber mit ihren zahlreichen Fenſtern, dem ehemals ſo prachtvoll cultivirten, jetzt verödeten Schloſsgarten zugekehrt iſt. Der öſtliche Flügel mit dem Vorſaal ſtöſst an das Badehaus und ſteht mit dem höher gelegenen Schloſs durch einen Treppengang in Verbindung. Der Saal, der eine Länge von 43 M bei einer Breite von 10 M und einer Höhe von 5 ½ M miſst, iſt mit einer prachtvoll kaſſettirten Holzdecke verſehen; an den Wänden ſind die lebensgroſsen Bildniſſe der Tiroler Landesfürſten von Albert I. bis Erzherzog Ferdinand, ſowie reiche dekorative Malereien ausgeführt; der Fuſsboden iſt mit rothen und ſchwarzen Marmorplatten belegt. Fünfzehn groſse rechtwinkelige Fenſter, darüber im Fries kleine Rundfenſter, geben ein überaus reichliches Licht. Der Saal, kürzlich ſorgfältig wieder hergeſtellt, muſs urſprünglich einen glänzenden Eindruck gemacht haben. Von den zahlreichen, bei der Ausſchmückung des Saales beſchäftigten Künſtlern, über welche Schönherr berichtet, nenne ich den Hoftiſchler *Konrad Gottfried*, der die herrliche Decke und die beiden Thüren mit ihren Intarſien arbeitete. Die Jahreszahl 1571 ſcheint das Vollendungsdatum des Werkes.

Ueber das Denkmal in der Kirche zu Jever (II, 294) verdanke ich Hrn. Ober-Kammerherrn v. Alten in Oldenburg die werthvolle Notiz, daſs dasſelbe die Jahreszahl 1563 trägt. Derſelbe Kunſtfreund theilt mir Photographien nach Theilen der durch den Bildhauer H. Boschen in Oldenburg angefertigten Gypsabgüsse, nach der Holzdecke im Schloſſe zu Jever

(II, 296) mit, die offenbar eines der glänzendſten, ſchönſten und phantaſievollſten Werke unſerer Renaiſſance iſt. Ich darf allen Kunſt- und Kunſtgewerbeſchulen, wie Muſeen die Anſchaffung dieſer trefflichen Abgüſſe dringend empfehlen. Wenn der verehrte Kunſtfreund mir mittheilt, daſs ſich an der Decke die Jahrzahl 1536 ſammt dem Monogramme E S befinde, ſo erſcheint dieſes frühe Datum um ſo merkwürdiger, als man nach dem ſtiliſtiſchen Gepräge des Ganzen, namentlich dem durchgebildeten Cartouchenwerk, die Arbeit mindeſtens um zwei Decennien ſpäter zu ſetzen verſucht iſt.

Ueber den Fürſtenhof zu Wismar (II, 257) habe ich eine neuerdings erſchienene, dankenswerthe Schrift vom Landbaumeiſter *C. Luckow*, Reſtauration der Façade des Fürſtenhofes zu W. (Roſtock, C. Boldt, 1882) nachzutragen.

Ueber die Holzbauten Hildesheims (II, 414 ff.) iſt vor Kurzem eine werthvolle Arbeit von *C. Lachner* (Hildesheim, Fr. Borgmeyer 1882) herausgegeben worden.

Die ehemalige Orgel der Kirche zu Freudenſtadt (I, 352 ff.), wahrſcheinlich nach *Schickhardt's* Entwürfen von *Konrad Schott* ausgeführt, iſt neuerdings reſtaurirt und in die Kirche von Hoheneck, Oberamt Ludwigsburg, verſetzt worden. S. Anz. des Germ. Mus. 1882. Nr. 3.

In Schweinfurt iſt das Haus zum Einhorn vom J. 1588 (I, 470), von *Hans Werner* erbaut, jüngſt von J. Lieblein wiederhergeſtellt worden. Das ebendort von mir erwähnte Mühlthor hat neuerdings dem Bedürfniſs des Verkehrs weichen müſsen. S. D. Bauzeitung 1882. Nr. 24.

In Sterzing (Tirol) findet man in und an der Pfarrkirche zahlreiche Grabmäler, welche den ganzen Entwicklungsgang der Renaiſſance ſpiegeln.





ORTS-VERZEICHNISS.

C.

D.

E.

H.

T.

X.

Z.



VERZEICHNISS DER KÜNSTLERNAMEN.

I. J.

K.

L.

M.

N.

Y.

Z.




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06820 0073

